Blätter für das bayerische Gymnasialsc...

Verein Bayerischer Philologen

Digitized by Google

Blätter

für das

Bayerische Gymnasial-

und

Real-Schulwesen,

redigiert von

Dr. W. Bauer & Dr. A. Kurz.

Vierzehnter Band.

München, 1878.
J. Lindauer'sche Buchhandlung.
(Schöpping.)

Digitized by Google

1878, Bd. 17 — 1879, Ber. 23.

Inhalts-Verzeichniss.

a) Abhandlungen.

	Seite.
Attische Spaziergänge, von Zipperer	1
Aus der Schulmappe, von A. Kurz . . . . . 21, 191 u.	433
Behandlung des deutschen Sagenstoffes in den Realschulen, von Falch	68
Bemerkungen zu *Od.* β 225 – 227, ϑ 74, Σ 162 u. ϰ 86, von Jäcklein	98
Berichtigung zu Bd. 13, S. 396 u. ff. (*Liv.* I. 7. 5), von A. Thenn	27
Blick auf die franz. Bühne bis zu Corneille von Steuerwald . .	374
Das dritte Stasimon des euripideischen Hippolyt, von Bissinger .	196
Das Getreideworfeln bei den Alten, von Keppel	255
Das Zeichnen nach dem wirklichen Gegenstande und über den Massenunterricht, von Hasenclever (resp. Pohlig) . . . 341 u.	347
Die Grundlagen der Mathematik, von Gilles	423
Die neuesten Kundgebungen gegen und für die klassische Erziehung, von Sarreiter	200
Die philosophische Propädeutik am Gymnasium, von A. B.	18
Die Prädikate der Weine, von Keppel	252
Die Vorbildung der Kandidaten f. d. höhere Lehramt, von Schricker	243
Ein *Curiosum*	109
Einiges über den franz. Subjonctif, von Nissl	61
Ergänzungen zur Alkestis des Euripides, von Sarreiter	419
Etymologische Gleichungen, von Zehetmayr	417
Frater, von Zehetmayr	57
μεθ' ἡμέραν, von Zehetmayr	97
Nachträge zu *Placidus* und dem *lib. gloss.*, von A. Deuerling	285
Physikalische Schulversuche, von Neu	167
Probearbeiten und Überbürdung des Lehrers, von G. Helmreich	109
" " " " " (Entgegnung), von A. Brunner	239
Sünden des fremdsprachlichen Unterrichtes gegen den deutschen Sprachgeist, von A. Brunner	107
Über kunstgeschichtlichen Unterricht, von Pohlig	347
Über Voltaire's Reformversuch, von Lehmann	330
Zu *Strabo*, von Ant. Miller	259
Zu *Xenoph. An.* I. 10. 12, von A. Deuerling	258
Zum deutschen Unterricht von Baldi	101
Zum mathemat. Unterricht, von Pözl	390
Zur alten Geographie, von J. Wimmer . . . . . 145 u.	311
Zur Frage der Überbürdung, von Sörgel	335
Zur Kritik und Erklärung des Demosthenes, von G. Gebhardt	49
Zur Literatur der Geschichte von der Lucretia, von Herm. Müller	371
Zur Pädagogik und Methodik vor zweihundert Jahren, von Lyncker	154
Zur richtigen Aussprache des anlautenden *sp* und *st*, von Falch	73

b) Literarische Anzeigen und Recensionen.

(Die nicht mit * bezeichneten Werke sind unter den „Literarischen Notizen" aufgeführt.)

Adami-Kiepert's Schulatlas	453
Adelmann und Zeuss, Schulausgabe französ. Klassiker	365
Ameis — Hentze, Homers *Il.* . . . . . 95 u.	451
Amthor und Issleib's Volksatlas	236

Digitized by Google

	Seite.
Andrä, Erzählungen aus der griech. und römischen Geschichte . .	143
„ , Geschichtlicher Leitfaden	187
Andresen, Über deutsche Volksetymologie	365
Arendts, Deutsche Rundschau für Geographie etc.	415
Arndt, Lateinische Syntax	281
„ Lateinisches Übungsbuch	280
*Auras und Gnerlich, Deutsches Lesebuch	119
*Bänitz, Botanik	412
* „ Chemie und Mineralogie . . . . . 83 u.	412
Bardey, Aufgaben der Elementararithmetik	366
*Baskerville, *The Poetry of Germany* etc.	396
*Bauer, Fr., Etymologie der neuhochdeutschen Sprache	216
Bechtel, Französische Grammatik	453
Becker — Göll, Charikles, Bilder altgriechischer Sitte	362
*Becker, Lehrb. der Elementar-Mathematik . . . . . 188 u.	439
*Bemerkungen zur Realschulfrage	84
*Benfey, Hermes, Minos, Tartaros	205
Benseler — Blass, *Isocratis orationes*	95
Benser und Ruge, Deutsches Lesebuch	36
Bernard, Göthe und Schiller in der Schule, Spruchsammlung . .	365
Bernsdorf, Einfache Schönschrift	453
Beyer, Nachgelassene Gedichte Rückerts	177
Block, Einführung in die Literatur	187
*Böckh — Bratuscheck, Encyklop. der Philologie	407
*Böhm, Der Barde etc. von Th. Gray	91
Boos, Thomas und Felix Blatter	364
Bornhak, Leitfaden der deutschen Poetik	363
Braselmann — Herkenrath, Bibel-Atlas	189
Breitenbach, *Xen. Cyrop.*	451
„ *Xen. Memorab.*	280
*Breitinger, Die Grundzüge der französ. Literatur	118
*Breymann, Vortrag über Friedr. Diez	353
*Brockmann, Lehrb. der elementaren Geometrie	129
Bucher, Graf Moltke	46
Buchner, Leitfaden der Kunstgeschichte	235
*Bulle, Geschichte der Jahre 1871 — 1878	270
*Burkhardt, Geschichte der deutschen Literatur	401
*Buschmann, Deutsches Lesebuch . . . . . 89 u.	351
*Caflisch, Exkursionsflora (südöstl. Deutschland)	277
Callin, Tierfreundliche Geschichten	187
Caspari, Virchow und Häckel etc.	367
*Castle Cleary, Die Silbenanalyse	410
Chavanne, Die Sahara . . . . . 142, 282 u.	416
Cholevius, Anleitung zu deutschen Aufsätzen	451
Cic. 4 Reden gegen Catilina (nach Schultz)	414
Classen, Thukydides	361
*Colsmann, Sehprobetafeln	438
Cohn, Die Verwechslung von Kurzsichtigkeit und Sehschwäche . .	94
Correns, Der Mensch	188
Cron, Plato's Verteidigungsrede	451
Dahn, E., Lernbuch für den Geschichtsunterricht	364
Dassenbacher, siehe Fromm.	
Dederding, Auswahl von Märchen	451
*Deinhardt, Dispositionslehre	442

Digitized by Google

Seite.
Delabar, Das geometr. Linearzeichnen 236
Delitsch, Methodik des geogr. Unterrichtes 236
*d'Haussonville, Studie über George Sand 395
*Die neuesten Kundgebungen gegen und für die klass. Erziehung (Programm von Kaufmann) 200
*Dietsch — Richter, Grundriss der allgemeinen Geschichte . 400
*Domschke, Handbuch der Proportionslehre des menschl. Körpers 86
* „ Method. Anleitung zum Freihandzeichnen 122
*Dorner, Leitfaden der Physik 438
Dost, Die Pädagogik John Locke's 283
Dräger, Die Annalen des Tacitus 96
Droysen, *Eutropi Breviarium* 451
Du Bois-Reymond, Culturgeschichte und Naturwissenschaft . 94
Düntzer, Homers *Il.* 186, 233, 414
*Dunker, Geschichte des Altertums 183
Eben, Abriss der Geschichte 282
Eisenhuth, Dezimalbrüche 188
Ellendt-Seyffert und Busch, Lat. Grammatik 186
*Englmann, Mittelhochdeutsches Lesebuch 89
* „ Ovids Metamorphosen 268
Erinnerungen eines alten Mannes (Turnkunst, Jahn etc.) 368
Erismann, Gesundheitslehre 338
*Erklärung Deuerling's gegen Bücheler 449
*Erler, Die Elemente der Kegelschnitte 126
Fäsi — Franke, Homers Iliade 45
Fäsi — Kayser, Homers Odyssee 280
Faulmann, Stenograph. Unterrichtsbriefe . . . . . 94 u. 238
Fechner, Aufgaben der Buchstabenrechnung 236
Feld und Serf, Übungsb. der Arithm. und Algebra 283
*Fick, Grundriss der deutschen und bayer. Geschichte 273
Fiedler und Sachs — Kölbing, Engl. Grammatik 172
Fischer, Die doppelte Buchhaltung 281
* „ F., *The Cricket* etc., von Ch. Dickens 82
Flach, *Hesiodi carmina* 95
*Französ. Conjugationsheft 353
*Frischauf, Elemente der Geometrie 125
Fritsche, Ausgewählte Reden Mirabeau's 414
„ Shakespeare's *The Merchant of Venice* 188
Fromme's Österr. Prof.- und Lehrerkalender 1878 u. 1879 95 u. 368
*Gädeke, Die Politik Österreichs etc. 29
Gallenkamp, Sammlung trigonometr. Aufgaben 366
Gantzer, Resultate zu Schuhmann's trigonometr. Aufgaben . . . 94
Garcke, Flora von Deutschland 187
Geerling, Der deutsche Aufsatz 363
*Geisenheimer, Vorschläge für preussische Gewerbschulen . . 87
*Gerberding, Deutsche Gedichte 359
* „ Kurzgefasste deutsche Grammatik 35
Gerlach, Lehrbuch der Mathematik 188
Gesenius siehe Mühlau und Kautzsch.
*Girolmio Vitelli, L' Ifigenia in Aulide di Eurip. . . . 220
*Gladstone, Der Farbensinn 402
Glaubensbekenntniss eines modernen Naturforschers 45
*Glöser, Lehrbuch der Arithmetik 393
*Göbel, Lexilogus zu Homer 265

Digitized by Google

Seite.

Göschke, Der Hausgarten auf dem Lande 237
Göttling — Flach, *Hesiodi carmina* 95
*Götz, Das Ekliptikum 276
*Gomberz, Die Bruchstücke d. griech. Tragiker u. Cobets neueste kritische Manier 74
*Graber, Die Insekten 121
*Gräser, *Hist. de Cromwell* von *Villemain* 82
„ „ *de la révolution d' Angleterre par Guizot* 143 u. 281
„ *Voyages etc. par Ampère* 453
Grünfeld, Arithmetik 283
*Günther, Grundlehren der mathemat. Geographie . . . 275 u. 276
Güntner, Lehrbuch der Geometrie 235
Gurcke — Fernow, Englische Schulgrammatik 453
* „ , Englische Schulgrammatik 118
Guthe — Wagner, Lehrbuch der Geographie 415
Haacke, Aufgaben in's Lateinische 451
„ Wörterbuch zu *Corn. Nep.* 280
*Haas, *De Senecae Monitis* 445
Haase, *Les provinciales par Blaise Pascal* 453
Hachling, Die Rundschrift 453
Häusser, Dramaturgische Tafeln 414
Halm, Bemerkungen zu Demosthenes 362
„ Cicero's ausgewählte Reden . . . . . 280 u. 413
*Handl, Lehrbuch der Physik 356
Handtke und Richter, Wandkarte von Thüringen 45
Harms, Mathemat. Unterricht, geometr. Aufgaben 367
„ und Kallius, Rechenbuch für Gymnasien etc. 367
*Haselmeyer, Dichtungslehre 442
Haupt — Korn, Ovids Metamorphosen 186
*Heerdegen, Der system. Zusammenhang d. homer. Frage 184 u. 233
*Heimatlos. Zwei Geschichten 411
Heine, *Cic de officiis* 280
Henkel, *The Lay of the Last* etc. v. W. Scott 143
Henrich, Vorträge über Geologie 142
*Herdtle, Geometr. Ornamente 227
Herr, Lehrbuch der vergleichenden Erdbeschreibung 187
*Hillebrandt, Varuna und Mitra 205
Hoffman, Logarithm. Rechnen 366
„ — Schuster, Rhetorik 45
Hofmann — Andresen, Ausgew. Briefe Cicero's 361
Holzapfel, *L'École de vieillards* v. *Delavigne* 366
* „ *Les Enfants d'Édouard* v. *Delavigne* 82
*Holzweissig, Griech. Syntax 95
„ Lokalistische Casustheorie 219
Hopf, Entwürfe zu deutschen Aufs. 451
Horstmann, Samml. altengl. Legenden 366
Hug, *Xenoph. expeditio Cyri* 451
*Hutter, Lat. Anthologie 131
Jakob, Deutschlands spielende Jugend 453
Jakobs — Wirz, *Sallust. Catil.* u. *Jugurth.* 280
Jân, Übungen in der lat. Syntax 143
*Janker und Noë, deutsches Leseb. 398
*Janssen, Geschichte des deutschen Volkes 399
Jeannarakis, Neugriech. Gramm. 45

Digitized by Google

Seite.
Jeitteles, Altdeutsche Predigten 365
Issleib's Volksatlas 236
*Jürgens, Etymolog. Lehnwörterbuch 92
*Kästler, Geschichtl. Fragetabellen 274
*Kambly, Die Elementarmathematik 129
Kant, Scherz u. Humor in Wolfram von Eschenbach 363
Kappes, Erzählungen aus der Geschichte 143
„ Vergils Aneide 280
*Kaiser, Englisches Lesebuch 83
Kautzsch, Gesenius Hebr. Gramm. 237
*Kayser, *Horat.* Oden und Epoden, Text u. Übersetzung . . . 77
Keller, Chrestom. der ital. Spr. 237
Keller u. Holder, *Horat. opera* 413
Kern, Grundriss der Pädagogik 45
*Kiepert, Lehrb. der alten Geogr. 79
„ Schulatlas 453
Klee, Gudrun, übersetzt 365
*Kleinert, Die Reform der deutschen Schreibung 35
Kleinpaul, Aufgaben zum praktischen Rechnen 367
*Klöden und Köppen, Unser deutsches Land und Volk 360
*Klöpper, Englische Synonymik 397
Klotzsch, *Un Jeu de la fortune etc. par Picard* 143
Knauer, Naturgeschichte des Tierreichs 188
„ Europa's Kriechtiere und Lurche 237
Knauth, Übungen in Orthographie etc. 452
*Kniess, Lehrbuch der Arithmetik 392
Koberstein — Schade, Deutsche Laut- und Flexionslehre . 363
Koch-Eberhard, Cic. philippische Reden 451
„ , Figuren und Tropen etc. 363
„ , Griechische Schulgrammatik 280
König, Deutsche Literaturgeschichte . . . . . 93, 364 u. 452
Köhne, Repetitionstafeln des zoolog. Unterrichts 236
Kölbling, Englische Studien 366
Köpert — Frank, Elementar-Cursus der Weltgeschichte . . . 351
Körner, Angelsächsische Grammatik etc. 365
Köstler, Geometrie 415
*Kollmann, Übersetzung des Telemach und Karl XII 354
Kopp, Römische Kriegsaltertümer 361
Koppe — Dahl, Anfangsgründe der Physik 355
Korell, *Voyage en Orient par Lamartine* 143
Kurz — Barthel, Deutsche Literaturgeschichte 451
Krallinger, Tabelle zur bayrischen Geschichte 282
Kraner — Hofmann, *Caes. de bello civili* 280
Krass und Landois, Der Mensch und das Tierreich 93
Krause, Allgemeine Chemikerzeitung 367
Kressner, *Le Verre d'eau* von *Scribe* 281
Kriebitzsch, Siebensachen zu Aufsatzübungen 281
Kritz — Hirschfelder, *Tac. Germ.* 185
Kühne, *Don Quichotte de la Manche*, französ. v. Florian . . . 188
Kunsthistorische Bilderbogen bei Seemann in Leipzig 45, 235 u. 415
Kurnen, Die deutschen Classiker 365
Kurz, Taschenbuch der Festigkeitslehre 94
*Laas, Der deutsche Aufsatz etc. 442
Lambel, Das Steinbuch, ein altdeutsches Gedicht von Volmar . . 365

Digitized by Google

	Seite
*Lampe, Geometrische Aufgaben	355
La Roche, Homers Ilias . . . 95 u.	280
Laun, Molière's Werke	143
„ Racine's Mithridate	281
Lehmann, Sentenzenschatz	452
Leiner, Taschenkalender für Pflanzensammler	283
Leo, Seneca's Tragödien	186
*Leuckart und Nitsche, Zoologische Wandtafeln	38
Lexer, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch	414
Lieber u. Lühmann, Geometrische Konstruktionsaufgaben	188
Liebler, Deutsche Geschichte	364
Linnig, Deutsches Lesebuch . . . 362 u.	363
Löw, Elementarkursus der Botanik	440
„ Übungsbuch für die Botanik	440
Löwe, *The Lady of the Lake* v. W. Scott	366
*Lorberg, Lehrbuch der Physik . . . 41, 42 u.	231
*Loserth, Weltgeschichte für Obergymnasien	183
* „ „ „ Oberrealschulen	183
*Lüben — Winkler, Leitf. zum method. Unterricht in der Geographie	34
Lüders, *Chrestomathia Ciceroniana*	281
Mansion, Elemente der Determinanten übers. v. Horn	415
*Marschall, Deutsches Lesebuch	441
Martin, Mittelhochd. Grammatik und Wörterbuch	281
Matthiessen, Grundzüge der antiken und modernen Algebra	367
Mehlis, Über Schliemanns Werk über Mykenä	186
Meinhardt, Liederbuch	453
Meissner, *Cic. Somnium Scip.*	413
„ Lat. Phraseologie	361
*Meurer, Französ. Synonymik . . . 365 u.	396
Meyer, Geographie	141
Mezger, Hebr. Uebungsbuch	189
Mink, Anfangsgründe der beschr. Geometrie	283
„ Lehrb. der Geometrie u. Kegelschnitte	235
Mittenzwey, Geometrie	415
Mollweide, *Lettres Persanes v. Montesquieu*	143
Mühlau u. Volck, Gesenius hebr. u. chald. Lexikon	189
*Müller, A., Hebr. Schulgramm.	448
*Müller, C. C., *De arte critica Cebetis Tabulae*	130
„ C. F. W., *Ciceronis opera* . . . 96 u.	451
„ D., Alte Geschichte	414
„ D., Deutsche Geschichte	452
* „ H., Leitf. der Stereometrie	93
„ H. J., *Tit. Livii lib. XXIII.*	96
„ *Orthographiae etc. summarium*	359
„ L., *Rei metricae summarium*	358
„ Mor., *Tit. Livii lib. II.*	413
Munk — Volkmann, Geschichte der griech. Liter.	451
Musolff, Grundzüge der deutschen Sprachlehre	234
*Muth, Einleitung in das Nibelungenlied	37
*Myriantheus, die Açvins od. Arischen Dioskuren	205
Neumann, Lehrb. der allgem. Arithmethik etc. etc.	366
Nicolai, Uebungen in der engl. Sprache	453
* „ „ „ „ französ. „	173
Niederberger, Anleitung zur Erlernung der italien. Sprache	237

Digitized by Google

	Seite.
Nipperdey—Lupus *Corn. Nep.*	186
Oberbreyer, Abriss der neueren Geschichte	282
Ortmann, *Corn. Nep.*	451
Peter, Geschichtstabellen	364
„ Röm. Geschichte	186
„ *Tacitus de orat.*	450
Pfundheller, *Siècle de Louis XIV par Voltaire* . . 188 u.	414
Piderit – Adler, *Cic. de Oratore*	279
*Plate, Lehrb. der englischen Sprache	117
* „ Lehrgang der englischen Sprache	397
*Pokorny, Illustr. Naturgeschichte	39
Protokoll der westfälischen Gymnasial-Direktorenversammlung	368
*Reeb, Rechenbuch	394
*Reidt, Samml. v. trigon. und stereom. Aufgaben	128
Reimann – Gutekunst, Das Luftmeer	94
*Reis, Erster Unterricht in der Chemie	278
Reuter, Deutsche Literaturkunde	452
Rheinhard, *Caes. de bell. Gall.*	279
Richter-Eberhard, Cic. Catilinarische Reden	279
„ „ *Cic. pro Archia*	96
*Roquette, Deutsches Lesebuch	271
*Rottok, Neuere Geometrie	127
*Rudolph, Prakt. Anleitung zum deutschen Unterricht	129
* „ Prakt. Handbuch f. d. Unterricht in deutsch. Stilüb.	37
*Sachs, Vortrag über Friedrich Diez etc.	396
Sallwürk, *Voltaire, Histoire de Jenni*	188
Sauer, *Biblioth. moderna italiana*	366
Schacht—Rohmeder, Schulgeographie	141
Scheele, Vorschule zu den lat. Klassikern	361
Schenkl, Deutsch-griechisches Schulwörterbuch	95
*Schiessl, Pragmat. Geschichtstabelle	80
*Schiller, Deutsche Metrik und Literatur	176
*Schiller und Willanitzer, Deutsches Lesebuch	175
Schirmer, *Les derniers paysans par Souvestre*	281
„ *L'Éclusier de l'Ouest* „ „	366
*Schlegel, Lehrb. der element. Mathematik	393
Schleusner, Zur Uhlandlektüre	414
Schliemann, siehe Mehlis.	
Schmelzer, Die Überbürdung an den höheren Lehranstalten	237
Schmidlin, Deutsche Geschäftssprache und Kaufmannstil	251
Schmidt, Elementarbuch der lateinischen Sprache	234
* „ Elementarbuch der englischen Sprache	351
* „ Grammatik „ „ „	352
„ Ferd. Weltgeschichte mit Illustr.	364
„ Shakespeare's Coriolanus	188
*Schmitz, Französische Synonymik	81
Schnack, Rektion der Adj., Präpos. und Verba	235
*Schneider, Englisches Lesebuch	352
*Schneidewin, Die homerische Naivetät	404
„ —Nauck, *Soph. Oed.* auf Kolonos	451
Schöne, Griech., röm. und deutsche Sagen	235
Schultz, Kleine lateinische Schulgrammatik	361
*Schramm, Lehrbuch der ebenen Geometrie	439
Schridde, *The Life and Voyages of Columbus etc.*	366

Digitized by Google

	Seite.
Schröter und Thiele, Lessing's Hamburgische Dramaturgie . .	187
Schubring, Deutscher Sang und Klang	186
*Schulthess, Übungsstücke (deutsch-franz.)	118
*Schulz, Deutsches Lesebuch	89
Schumann, Pädagog. Bibliothek: Die Kirchengeschichte	364
„ — Gantzer, Ebene Trigonometrie	235
* „ und Heinze, Lehrbuch der deutschen Geschichte . .	400
*Schuster, Hundert Zahlen aus der Weltgeschichte	33
* „ Tabellen zur Weltgeschichte etc.	34
Schwarz, Vorschule der deutschen Literaturgeschichte	363
*Seeger, Lehrbuch der neufranzösischen Syntax	116
*Seeliger, *Pro domo* (Realschulfrage in Österr.)	115
*Seidl, *Les arts etc. dans le siècle de Louis XIV.*	394
Sering, Auswahl von Gesängen	364
Seubert, Exkursionsflora für Süddeutschland	187
Seyffert — Bamberg, Hauptregeln der griechischen Syntax .	234
Siebelis — Habenicht, *Tirocin. poëticum*	451
„ — Polle, *Ovid. Metamorphoses* . . . . . 279 u.	451
Simon, Die Kegelschnitte	236
Sommer, Kleine deutsche Sprachlehre	452
Sommerbrodt, Ausgew. Schriften des Lucian	186
Sonnenburg, Englisches Übungsbuch	453
„ Geschichte der deutschen Literatur	364
*Sparschuh, Kelten, Griechen, Germanen etc.	28
Spreemann, Stammbuch des Lehrers	453
Steinhauser, Erde und Mond etc.	188
*Stockmayer, Aufgaben für den Rechenunterricht	184
Stoll, Die Meister der griechischen Literatur	362
„ Erzählungen aus der Geschichte	282
*Streccius, Allgem. Weltgeschichte, aus dem Russ.	225
*Süpfle, Deutsch-franz. Übungsst.	173
*Thamm, Leitf. zum kunstgeschichtl. Unterr.	347
Théatre française, Collection Friedberg und Mode	366
Thümen, *Le Lutrin* von *Boileau*	188
Thumm, Leitf. der Kunstgeschichte etc.	143
Tischer — Sorof, *Cic. Tusc. disput.* . . . . . 144 u.	413
Todt, Die Eroberung von Konstantinopel (1204)	281
„ Griech. Vokabularium	361
Tönnies, *Les Doigts de Fée par Scribe et Legouvé*	143
*Toussaint, Langenscheidt u. Brunnemann, Lehrb. der franz. Sprache	80
Treuber, Abriss des Geld-, Münz- etc. Wesens sämmtl. Staaten .	188
Trunk, Über die Anschaulichkeit des geogr. Unterr.	142
Tücking, *Cic. Cat. major*	233
„ „ *Laelius*	361
*van Bebber, Die allgem. Niederschlagsverhältnisse etc. . . .	357
*Varnhagen, System. Verzeichniss von Programmen etc. . . .	82
*Vockeradt, Lehrb. der italienischen Sprache	447
Vogel, *Nepos plenior*	450
Wagner, Shakespeare's Dramen	453
*Walberer, Anfangsgründe der Mechanik	125
Walther A., Anleitung zum Gregorian. Choral-Gesang . . .	368
* „ E., Französisches Vocabelbuch . . . . . 117 u.	174
*Weber, Grundzüge des Turnunterrichtes	85
Wecklein, Äschyl. Prometheus	280

Digitized by Google

	Seite.
*Weddigen, Auswahl englischer Gedichte	172
Weidner, Äschines Rede gegen Ktesiphon	144
Weissenborn, *T. Livii ab U. C libri*	280 u. 413
*Weisshaupt, Zeichnungsvorlagen	449
*Welzhofer, Thukydides und sein Geschichtswerk	132
Wenz, Kartennetze	142
„ Das Kartenzeichnen	282
Werner, Zeitfragen des christl. Volkslebens	414
Wesener, Griech. Elementarbuch	280
„ Latein. „	234
„ „ Vocabular	234
Wiggert, *Vocabula latinae linguae primitiva*	280
*Wilcke, *Mdme de la Seiglière* von *Sandeau*	82
„ *The Vikar of Wakefield* v. Goldsmith	414
*Wilmann, Deutsche Grammatik	271
*Wimmer, Grundriss der Chemie	40
*Winkler, Das Staatsgebiet	34
Woldermann, Neuer vollständiger Schulatlas	142
Wolff — Bellermann, Soph. Antigone	95
Worpitzky, Elemente der Mathematik	367
Wulzinger, Beschreibung des B.-A. Eggenfelden	362
Wunder — Wecklein, Soph. Antigone	451
Zimmermann, Über die Einsamkeit	452
Zingerle, Echtheit der Heroiden Ovids	361

c) Verzeichniss der unter der Rubrik „Statistisches“ vorkommenden Personennamen

	Seite.		Seite.		Seite.
Augsberger	144	Gölkel	238	Muhl	144
Auracher	369	Grandauer	454	Nägelsbach	416
Baldauf	144	Groll	416	Nikl	369
Bauer	454	Haas	144	Ohlenschlager	369
Baur	454	Haibel	369	Pechl	369
Binder	369	Hartung	369	Pfissner	454
Bingger	369	Hauch	454	Prokop	96 u. 416
Böhm	369	Heuberger	282	Puschkin	190
Borngesser	416	Hiltensberger	96	Rapp	416
Brückl	369	Himmer	416	Riedel	416
Deschauer	369	Höger	369	Roth	416
Dürnhofer	416	Hort	416	Scharrer	369
Dusmann	190	Hugel	369	Seibel, Max	369
Eder	144	Jakobi	190	Seibel, Val.	369
Ehrlich	369	Kelber	190	Seidl	416
Emminger	416	Kissenberth	282	Späth	369
Feeser	369	Kleitner	96	Stählin	190
Fehlner	144 u. 369	Klostermayer	369	Steinberger	369
Ferchl	369	Lehmann	144	Stich	369
Fink	369	Leitl	96	Trutzer	416
Fischer, Ed.	96	Liebl	416	Winter	369
Fischer, Mich.	190	Mahl	238	Wollner	454
Gampert	416	Mayer	454	Wolpert	369
Gaul	416	Meyer	96	Zeitler	369
Gerheuser	144	Moroff	454	Zucker	190
		Moser	190		

Digitized by Google

Blätter

für das

Bayerische Gymnasial-

und

Real-Schulwesen,

redigiert von

Dr. W. Bauer & Dr. A. Kurz.

Vierzehnter Band.

1. Heft.

München, 1878.
J. Lindauer'sche Buchhandlung.
(Schöpping.)

Digitized by Google

Inhalt des I. Heftes.

Seite.

Attische Spaziergänge, von Dr. W. Zipperer 1
Die philosophische Propädeutik am Gymnasium 18
Aus der Schulmappe, von Dr. A. Kurz 22
Berichtigung, von Aug. Thenn 27
Sparschuh, Dr., Kelten, Griechen, Germanen, angez. v. Zehetmayr 28
Gaedeke, Arnold, Die Politik Österreichs in der Spanischen Erbfolgefrage, angez. v. M. Rottmanner 29
Schuster, Dr. G., Hundert Zahlen aus der Weltgesch., — Winkler, Dr. F., Das Staatsgebiet, — Lüben, A., Leitfaden zu einem method. Unterricht in der Geogr., — Gerberding, Prof. Dr., u Beyer, K., Kurzgefasste deutsche Gramm., angez. v. Wollinger 33
Kleinert, Moritz, Die Reform der deutschen Schreibung . . . 35
Benser, Dr. Albert, und Ruge, Dr. Sophus, Deutsches Lesebuch 36
Rudolph, L., Handbuch für den Unterricht in deutschen Stilübungen, angez. v. A. Brunner 37
Muth, Rich. v., Einleitung in das Nibelungenlied, angez. v. A. Brunner 37
Leuckart, Dr. R., und Nitsche, Dr. H., Zoologische Wandtafeln 38
Pokorny, Dr. A., Illustrierte Naturgeschichte 39
Wimmer, Dr. A., Grundriss der Chemie 40
Über Lorberg's Lehrbuch der Physik 41
Literarische Notizen 45
Auszüge 46

In Angelegenheiten des Gymnasiallehrervereins wolle man sich wenden an den z. Vorstand, Rektor **Wolfg. Bauer** am Wilh.-Gymnasium in München, oder dessen Stellvertreter, Rektor **Kurz** in München (Schellingsstrasse 9/3), oder den Kassier, Prof. **Fesenmair** in München (äussere Maximiliansstrasse 10/2); in Angelegenheiten des Vereins der Lehrer an techn. Unterrichtsanstalten an den 1. Vorstand des geschäftsführenden Ausschusses, Reallehrer **Dr. Lautenhammer** an der Kreisgewerbschule in München, oder den Vereinskassier Reallehrer **Wollinger** in München (Blumenstrasse 17/2).

Die „Blätter für das bayerische Gymnasial- und Realschulwesen" sind das Organ des bayr. Gymnasiallehrervereins sowie des Vereins von Lehrern an technischen Unterrichtsanstalten und erscheinen in Heften zu durchschnittlich 3 Bogen; alle 5 Wochen wird ein Heft ausgegeben: 10 Hefte bilden einen Band. Preis desselben im Buchhandel 7 M. Inserate werden zu 15 Pf. die gespaltene Petitzeile berechnet und finden, da die Blätter in den Händen fast sämmtlicher Lehrer an humanistischen und realistisch-technischen Schulen sind, die weiteste Verbreitung. — Für Beilagen von mässigem Umfange werden 6 M. bezahlt.

Attische Spaziergänge.

Vortrag in der historisch-philologischen Gesellschaft zu Würzburg.

Fast ein Jahr ist es, m. H., seit ich, eben zurückgekehrt von Hellas, frisch unter dem Eindruck der klassischen Stätten es zuerst unternahm, ein paar Blätter aus dem Buch meiner Erinnerungen Ihnen vorzulegen, indem ich daran ging, in schlichter einfacher Form, so wie ein Wanderer seine Erlebnisse mittheilt, zu erzählen, was mir alles auf dem Ritt durch das Land des Pelops begegnet ist, welche Wege ich gewandelt, welche Leute ich gefunden, welche Sitten und Umgangsformen ich kennen gelernt habe. Damals war ich in einer günstigeren Lage als heute. Noch nicht allzuviele Touristen beschreiten diese Pfade, viele, die sie beschreiten, gehen an dem Volke, das jetzt diese Stätten bewohnt, theilnahmslos vorüber, sie bemühen sich nicht, die Landessprache kennen zu lernen, sie widmen der Nation keine Aufmerksamkeit, welche nach Jahrhunderten des Druckes wieder ihr Haupt erhebt und — nur geschmälert und verkürzt, nicht in den vollen Grenzen, die ihr gebühren, zu ihrem Rechte gebracht — den Entwickelungsgang der Nationen des Westens noch nicht einzuholen vermocht hat. Ein Vortrag, der es bezweckte, nach dieser Richtung hin einiges vorzubringen, konnte immerhin auf kurze Zeit ihre Geduld in Anspruch nehmen. Heute spreche ich von bekannteren Gegenden und von betreteneren Pfaden. Wer immer das bei unsern Verkehrsmitteln sich leichter darbietende Glück hat, Athen zu besuchen, wird auch die Touren, wovon ich heute rede, gern unternehmen, um so mehr als sie nicht besondere Beschwerden und Kosten im Gefolge haben. Und noch ein anderer Umstand ist heute mir minder günstig. Konnte ich im vorigen Jahre noch unmittelbar in das Füllhorn frischer, neuer, lebendiger Erinnerungen greifen, so muss ich diesmal, so unverwüstlich auch die alten Bilder der Seele eingeprägt sind, doch darauf verzichten, jenes Detail wiederzugeben, das die Berichte der Reisenden anziehend macht. Doch vielleicht hat einer meiner Zuhörer das Glück, die für uns so heiligen und ehrwürdigen Stellen zu betreten. Ihm besonders und dem Freunde des Alterthums überhaupt ist es wohl nicht unlieb zu vernehmen vom Lande der prangenden Rosse, dem glanzvoll hellen Gefilde der schönsten Flur.

Digitized by Google

Ich hebe drei solcher Ausflüge heraus, die von der Stadt selbst nach verschiedenen Himmelsrichtungen hin den Wanderer ziehen; Bemerkungen über andere wichtige Punkte füge ich gelegentlich bei. Billiger Weise beginne ich mit dem frömmsten dieser Züge, mit der Wallfahrt auf heiliger Strasse, mit dem Pilgergange nach Eleusis.

Am 29. März ungefähr um 8 Uhr trat ich meinen Weg an. Ich war allein und ging zu Fuss, eine immerhin nicht gewöhnliche Art der Weiterbewegung. Wie sich's für einen Neuling ziemt — ich war kaum eine Woche anwesend — fühlte ich mich nicht ganz frei von Sorgen. Unterlässt auch kaum irgend ein Reisender diesen Ausflug, so wurde doch auch jetzt wieder mancherlei über die Sicherheit der Wege gemunkelt. Dazu das peinigende Gefühl, das jeden drückt, der in einem Lande weilt, dessen Sprache ihm soviel wie fremd ist. Obwohl ich den Bau und die grammatischen Eigenthümlichkeiten des Neugriechischen kannte, so trafen doch, wenn ich eine längere Rede hörte, meist unverständliche Worte mein Ohr; erst die häufige Noth auf der Peloponnestour heilte den Taubstummen und gewährte die Fähigkeit, nicht bloss mit offenem Auge, sondern auch mit geöffnetem Ohr die Strasse zu wallen.

Man verlässt Athen auf grossem breiten Wege, der von der Hermesstrasse, der bevölkertsten und frequentesten neben der sie senkrecht schneidenden Äolosstrasse, rechts mit einer kleinen Biegung nach Norden abweicht. Unmittelbar links erblickt man auf einer unbedeutenden Höhe das kleine Kirchlein der *Agia Triada*. Unweit befinden sich die Reste des athenischen Hauptthors, des erst ausgegrabenen *Dipylon*, dessen Anlage und Plan den Alterthumsforschern wohl noch lange zu thun machen wird. Die *sagacitas* des Forschers wird leider in einer sehr unangenehmen Weise beeinträchtigt durch den pestilentialischen Gestank, der hier häufig herrscht; das einzige Fieber, das ich auf meiner Reise durchzumachen hatte, bescherten die faulen Wasserpfützen, die hier sich breit machen.

Was aber den Fremdling, der hier im Kerameikos am Beginn der heiligen Strasse steht, so ganz besonders anzieht, sind die Begräbnissstätten der alten Einwohner, die sich unmittelbar am Südfusse der *Agia Triada* hinziehn. Oft trat ich in diesen antiken Friedhof ein, aber niemals konnte ich ihn ohne tiefe Rührung verlassen. Stehn ja hier zum Theil noch wohl erhalten die Grabstelen jener Athener und Athenerinnen, denen es vergönnt war, in jener wundersamen Blüthezeit zu leben, wie sie keinem anderen Volke der Erde je zu Theil wurde. Unter einem Giebelchen, eingefasst von Pfeilern befindet sich meist das Relief, das die abgeschiedenen Personen darstellt. Ein milder, verklärter Schmerz liegt in den Gesichtern. Dort schickt sich die Mutter an von den Theuren Abschied zu nehmen, eine Sklavin bindet

Digitized by Google

ihr Sandalen zur letzten Reise unter die Füsse oder reicht ihr aus einem Körbchen dar, dort wendet sich ein weinendes Knäbchen ab, dort reicht ein Greis die Hand zum Abschiede, hier, wo die Reihe der Monumente umbiegt, haut der stürmende Dexileos einen Krieger nieder. So einfach die Composition, so sehr die feinere Vollendung fehlt, so sehr nöthigt uns die liebevolle Arbeit dieser Steinmetzen Bewunderung ab, die mehr Seele und Gefühl zum Ausdruck zu bringen wussten, als unsere Künstler. Die schönsten Stelen sind ausser der genannten die mit dem alterthümlichen Relief der Hegeso, die der Protonoe und Nikostrate, und die hochgelegene der Demetria und Pamphile Einen grossen Reichthum solcher Monumente bietet das neue Museum, die schönsten sind auch durch photographische Aufnahmen verbreitet.

Hier unten an der Gräberstrasse fiel mir oft das Wort Schillers ein, das da seine richtige Illustration findet:

Damals trat kein grässliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuss
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Seine Fackel senkt' ein Genius.

Wie ganz anders diese Menschen, die, auf Grazien und Musen gelassen hingestützt, vom sanften Bogen der Nothwendigkeit das dräuende Geschoss empfangen, als jene unheimlichen etruskischen Bilder, wo der Charun mit dem Hammer bereit steht und der feiste Todte auf der Lade kauert.

Rechts von unserer Strasse gegen Norden gewandt zieht sich der Weg nach dem Agios Kolonos. Auf dem ersten der beiden Hügel glänzen dem Wanderer zwei weissleuchtende Stelen entgegen: hier ruht friedlich neben dem deutschen Ottfried Müller der Franzose Lenormant, die Glücklichen, hier tief in dem heiligen, nimmerberührten, früchtebeladenen Lande. Aber der Mittelpunkt des Demos ist wohl der einige Schritte nordöstlich davon im weissummauerten Garten sich erhebende Hügel, der die zerfallene Kirche des heiligen Aemilianos (nicht Nikolaos, wie Wachsmuth meint) auf seinem Rücken trägt.

Da, zwischen den Kolonoshügeln und der Strasse, wo reichlich der Baum erblüht, den nicht Asiens Boden und dorisches Eiland so herrlich erzeugt, der bläuliche Ölbaum, über dem die blauaugige Herrin Athene waltet, dort zieht auch verborgen im wunderbarsten Grün, das man ersehen kann, das steinige Bette des Kephissos, dessen nimmer rastende Quellen stets das Gefilde benetzen. Den Strom selbst suchte ich am 15. Mai von der Akademie aus zu erreichen. Aber umsonst wandelte ich lange in der wogenleeren Höhlung, umsonst ging ich unter der hohen Brücke hinauf, die im schönen schattigen Garten liegt, wo ein kleines Sommertheater der Athener erbaut ist, ich suchte über ½ Stunde und fand kein Wasser. Freund Kokides gab die

Digitized by Google

gewünschte Aufklärung. In den Wintermonaten gehört der Strom der Stadt, vom Tage des Hagios Georgios an (23. April) bis zum Fest des heiligen Dimitri (26. Okt.) ist er an die Besitzer der Ölgärten auf die Stunde vertheilt. Diese leiten das kostbare Wasser sogleich ab, um es nach Ablauf der Zeit dem Nachbar zu geben. Das gleiche ist bei einzelnen Zuflüssen der Fall.

Kaum irgend ein anderer Punkt in Attika lässt den Wanderer so die Gegenwart über der Vergangenheit vergessen, als die kahle Anhöhe des Kolonos. Dem vorwärts Blickenden ragt vor allem der Felsbau der Akropolis entgegen, ein riesiger Altar, auf dessen Fläche die schönsten Weihegaben erglänzen, die je Sterbliche den Göttern dargebracht, zur Seite liegt der hohe Lykabettos, — kein Wanderer wird versäumen von seinem Gipfel aus die bergumragte Ebene zu überschauen, er ist der Ida Attika's, der hinabblicken lässt in das Treiben der Hauptstadt, — rechts aber trifft das Auge überall das reich gesegnete, glanzvoll helle, grünende Gefilde. Und wie zu des Dichters Zeit, den sie zu seinem hehren Sange begeistert haben mochten, klagen im Ölhain noch immer Nachtigallen im Silberton über den Waldesgründen, beim goldenen Krokos, in den Epheuranken, in schattiger Kühlung. Möge mir deshalb verziehen sein, wenn mein Gedanke abschweifte von der heiligen Strasse, obwohl mein Gang nach Eleusis mich nicht seitwärts über den Kolonos führte, träger ist ja der Fuss des Reisenden und die gebieterische Zeit mahnt den Waller nicht alles an jedem Tage anzustreben! Doch nun fördern wir die Schritte!

Vom botanischen Garten an, der dem die Stadt Verlassenden von der Strasse links liegt, hatte ich eine gute Viertelstunde durch den heiligen Wald zu gehen. Brücken führen über kleine Arme des Kephissos. Von den gewaltigen Bäumen hier im rettigreichen Demos Lakkiadae mag noch mancher die Blüthezeit Athens gesehen haben. Sie, die einst den Pilgern erquickenden Schatten boten, mussten es erleben, dass neben ihnen die Telegraphendrähte hinziehen, die den ganzen Weg begleiten. Bald empfing mich die freie Ebene. Hier lief die heilige Strasse gleich mit der jetzigen modernen, doch nur eine Viertelstunde lang, bis zu dem Punkt, wo die Ausläufer des Parnes erreicht werden. Schon wurde es bedenklich heiss, als ich den Weg einschlug, der zwischen dem Ägaleosberge (links) und dem Poikilon (rechts) aufwärts zieht. Dort stand eben ein beladener Frachtwagen. Ich war glücklich und glaubte schon viel gelernt zu haben, als ich dem Fuhrmann auf sein *τί ὥρα εἶναι;* ein *δέκα καὶ τέταρτον* entgegen rufen konnte. Wer hier stellenweise sich zurückwendet, geniesst eines herrlichen Überblicks auf Athen und die Ebene; kaum bietet die letztere von irgend einem Punkte aus in so hohem Grad ihre Reize. Den in das mystische Defilée Eintretenden begrüsst zuerst rechts von

Digitized by Google

einem Vorhügel des Poikilon herab ein Kirchlein, das dem Besitzer der Höhen, dem christlichen Helios, dem heiligen Elias, geweiht ist. Hinter dem Hügel zeigt sich bald ein kleines Flussthal mit dem Dörfchen Gaidati. Sanft steigt unser Weg den Pass hinan und ohne Beschwer gelangt man zum Kloster Daphni. Dort, gleichweit von Athen und Eleusis, erhob sich einst ein Tempel des pythischen Apollo, die alte Westgränze attischen Landes markirend. Jetzt gelangt man durch einen interessanten Hof zu einer Klosterkirche, die fast ganz aus alten Marmorquadern empor geführt ist. Fränkischen Männern verdankt sie ihr Dasein, die Herzöge de Laroche erbauten sie im 13. Jahrhundert in jenem Stile, den die syrischen Kirchen zu Zeiten der Kreuzzüge weisen, mit einem grossen Glockenthurme. Noch umschliesst die westliche Vorhalle die Leichen der Stifter, die einst den abendländischen Benediktinern diese Stätte angewiesen. Die uralten Wandgemälde beanspruchen Aufmerksamkeit; vor allem das grosse Mosaik der Kuppel, das die ernste Gestalt des Christos Pantokrator darstellt; die Chorschranken dagegen sind mit modernen Bildchen geziert.

Ich hielt ruhig in der Kirche Rast; ein altes Mütterchen brachte mir aus dem Klostergarten vortreffliches Wasser, womit ich mich für den Weitermarsch erquickte. An alten Befestigungswerken vorbei zog ich die Strasse weiter, links das frische Tannengrün des Ägaleos, rechts die kahlen Höhen des Poikilon. Kleine vertrocknete Rinnsale liefen über die Strasse, rechts blieb die Stätte, an welcher noch zahlreiche Nischen die Lage des alten Heiligthums der Aphrodite Phile anzeigen. Am Ausgange des Defilées eröffnete sich mir der entzückendste Blick auf die weite blaue See. Jenseits steigen die unwirthlichen Felsen der Insel Salamis auf, den westlichen Horizont begrenzen die beiden schroff emporragenden Hörner, *Κέρατα* genannt, die das megarische Land beschirmen.

Nun geht es eine Strecke hart am Wasser hin (*χαχὴ σχάλα*, böser Steig, heisst der Ort im Volksmunde); zur Rechten die Ausläufer des Poikilon, links kleine Mühlen. Bei den zwei Salzseen, den *Ῥειτοί* des Alterthums, die durch einen Felsen von einander getrennt sind, gewann ich endlich die Thriasische Ebene. Die heilige Strasse aber zog nicht links der Salzseen, wie der jetzige Wanderer, sondern weiter oben rechts von denselben. Nördlich zeigten sich nun die Züge des Parnes, westlich winkte immer näher das Ziel der Wanderung, Hügel und Häuser von Lepsina. Bald stand ich vor den Bogen der Hadriansbrücke, das ärmliche Kirchlein des heil. Zacharias bezeichnet die Stätte des alten Triptolemostempels und den Anfang des heutigen Lepsina.

Wo einst Attikas zweite Stadt sich stolz und weit ausdehnte, überragt von den seltsam angelegten Tempelgebäuden, die den Pilgernden sogleich mit der Ahnung des Dunklen, Geheimnissvollen erfüllen

mussten, da nehmen jetzt niedrige, armselige Häuser sowohl die Stelle der oberen, als der unteren Stadt ein. Die kleine westwärts gelegene Akropolis mit dem Frankenthurm ist jetzt das Charakteristische der Gegend. Ich wandte mich zunächst nach dem südlichen Theil der niedrigen Anhöhe. Dort ungefähr in der Mitte des Abhangs dehnte sich das alte Theater aus, von dessen Zuschauerraum der Blick auf das schöne, stille Meer schweift und weithin über Salamis Felsgestade fliegt. Die Bai zieht sich fast einem Binnensee vergleichbar am Fuss der Kerata weit ins Land hinein, so dass man auf einer Landzunge sich zu befinden glaubt. Die düsteren Zinken aber, die in der Fluth sich spiegelten, erregten in mir die Erinnerung an die beiden Teufelshörner, die in unseren bayrischen Alpen am Ende des Obersees ihr finstres Bild sich von der Fläche wiederstrahlen lassen. Am südlichen Strande gewahrte ich eine grosse Anzahl von Menschen, die emsig am Hafen arbeiteten. Nun lenkte ich über die Höhe meinen Pfad zurück ostwärts den Berg herab und gelangte bald zu den wenigen wüsten Überresten des grössten Tempels, den hellenische Hände gebaut. Der grösste Theil seines Areals ist von Häuschen und Hütten eingenommen. Die den athenischen nachgebildeten Propyläen allein sind ein Trümmerhaufen, der noch einige Anhaltspunkte bietet. Reste eines seltsam geformten Triglyphons, das auf dreifach getheiltem Architrave aufsetzt, lagen auf dem grossen breiten Steinpflaster. Östlich gegenüber sind die fast unkenntlichen Reste des eigenthümlichen Tempels der Artemis Propylaia. Meines Wissens ist dies das einzige Baudenkmal des Alterthums, in welchem der Antentempel auf beiden Schmalseiten durchgeführt ist. Unter diesen verworrenen armseligen Fragmenten stehend konnte ich mir nicht verhehlen, dass hier alles, alles weit unter der Erwartung blieb. Kaum mag ein Ort von solcher Bedeutung mehr gelitten haben, als dieser religiöse Mittelpunkt des antiken Lebens. Doch, was die Kunst dem Besucher nicht mehr bieten kann, das ersetzt reichlich die grossartige Natur.

Ich kehrte auf ein Stündchen im Khani ein. Zum Glück traf ich einen Griechen, der der italienischen Sprache mächtig war, gewöhnlich darf man zufrieden sein, in diesen Gegenden überhaupt nur die griechische Zunge zu vernehmen. Denn seltsam gerade im Herzen Griechenlands, in Attika, ist vielfach das albanesische Element vertreten. Lepsina war auch der einzige Ort, wo ich von Kindern, die mir grunzend wie kleine Schweinchen nachliefen, angebettelt wurde. Eine alte dicke Frau kam hinterher und schien den Kleinen Anweisung zu geben, wie man dies Geschäft möglichst gut bewerkstelligen könne. Das war die einzige derartige Besteuerung, die ich in Griechenland erfuhr. Sonst traf es sich nur gelegentlich, dass ein begegnender Hirt

Digitized by Google

die nicht misszuverstehende Frage stellte, ob man mit *καπνός* versehen sei, wofür er aber herzlich gerne Milch und Käse gewährte.

Als ich meinen Rezinat und mein Schwarzbrod glücklich bewältigt hatte, trat ich wieder meinen Heimweg an. Beim Dipylon angekommen drückte ich mich noch etwas seitwärts nach rechts hin, um auf dem Boulevard der Philhellenen an der Südwand des Areopags und der Akropolis westlich an den Riesensäulen des olympischen Zeustempel vorbei nach Hause zu gelangen. Da hatte ich noch den Genuss, die akademische Legion in ihrer Uniform anrücken zu sehen. Ein seltsam kriegerischer Geist ist in Jung-Hellas eingezogen. Kaum begegnet man mehr irgend einem Studenten, der nicht in milchblauer Hose und dunklem Waffenrock mit gelben Aufschlägen, das Käppi auf dem Haupt, als freiwilliger Vaterlandsvertheidiger sich fühlend, stolz einherschreitet. Ein Professor kommandirt die Schaar, an der Südseite der Akropolis liegt ihr regelmässiger Exercierplatz, wo ich oft die griechischen Kommandorufe hörte. Um noch ein Wort über das griechische Militär zu sagen, so bemerke ich, dass es mir, so oft ich es bei festlichen Anlässen aufziehen sah, einen äusserst günstigen Eindruck machte, sowohl die Linientruppen in ihrer französischen Uniform, als die Pallikaren im Nationalkostüm. Einen gewissen Genuss gewährte es, die frischen rüstigen Zöglinge der Kriegsschule marschiren zu sehen, deren feine, schön geschnittene Gesichter sich in der hübschen Montirung ganz vortrefflich ausnahmen.

Die zweite Tour, auf welche ich Sie einladen möchte, ist die leichte, anmuthige, lohnende, ob auch an Alterthümern verhältnissmässig wenig bietende Parthie nach Kephissia.

Früh Morgens am 28. Mai trat ich meinen Spaziergang an. Hinter der königlichen Residenz, zur Linken des von einem deutschen Landsmanne so unvergleichlich angelegten Gartens der Königin, der sich zum grössten Theile an der Stelle altrömischer Thermen ausdehnt, zieht die breite, glänzende Strasse rechts vom Kynosarges im Thale zwischen den Turkovunihügeln und den westlichen Ausläufern des langhingestreckten schluchtenreichen Hymettos. Zwischen dem letztern und unserm Wege windet sich südwestlich das trockene Bett des Ilissos, der hier am Fusse des Hügels mit der Kirche des gekreuzigten Petros (nach der wahrscheinlichsten Annahme wenigstens) den Eridanos empfängt. Dieser Höhe, welche Wachsmuth als den alten Ardettos hinstellen will, liegt schräg gegenüber unmittelbar westlich vom Lykabettos eine seltsame Formation. Wer sie von den transilisseischen Höhen aus erschaut, wird sie kaum passender zu nennen wissen als das Volk, das sie mit dem Ausdruck „Froschmaul" bezeichnet. Ich ging hart vorbei an dem Gebäude, das an Stelle des alten Lykeions sich erhebt. Es ist dies das Priesterseminar, von seinem Stifter Rizarion genannt.

Digitized by Google

Dort sieht man die künftigen Leuchten der griechischen Kirche *promissis capillis incedere*, während bei uns im Abendlande das Haupt nicht genug geschoren werden kann.

Das Rizarion ist eine höchst verdienstvolle Stiftung, denn wenn irgendwo, so ist hier eine höhere Bildungsanstalt für Geistliche von grosser Bedeutung. Der gewöhnliche Pope kann nichts weiter als lesen und schreiben; er lebt oft in den ärmsten und dürftigsten Verhältnissen. Als ich in einem Dorf Messeniens nach dem Pappas Athanasios fragte, gab sich mir ein kümmerlicher Alter, der eben erst aus dem Schmutze häuslicher Arbeit auftauchte, als den Seelenhirten der Gemeinde zu erkennen. Gern empfing er ein kleines Silberstück für seine kranke Frau. Es gibt keine Brücke von dieser *misera plebs sacerdotum* zu dem ganz anders gebildeten höheren Klerus. Die Bischöfe gehen häufig aus dem Mönchsstande hervor, das Predigtamt besorgen die wenig zahlreichen theologisch gebildeten *ἱεροκήρυκες*. Die Lehrer der Theologie brauchen — und das ist ein grosser Vorzug — keine Priester zu sein. Die Candidaten der höheren Stellen studiren häufig in Leipzig, München, Heidelberg, was übrigens der Orthodoxie durchaus keinen Eintrag thut.

Mein Weg führte vorbei am kleinen Kloster Asomaton, das am Ende des Kynosarges näher dem Lykabettos aus Bäumen entgegenblinkt. Asomaten heissen die Engel, der heil. Michael heisst speziell der Asomatos. Gerade gegenüber, dem Eridanos zu, geht ein Weg ab, der nach dem Kloster Käsariani führt. Dort beim alten Aphroditeheiligthum sprudeln in schattiger Kühle drei Quellen, die schönste noch antik gefasste heisst *Κύλλου πήρα* und bietet seit uralten Zeiten unfruchtbaren Weibern Heilung. Die können sich übrigens den langen Spaziergang sparen, denn auch der Nymphenhügel bei der Stadt, auf dem jetzt die stattliche Sternwarte steht, spendet den an der Südseite Hinabrutschenden ein Mittel gegen die Unfruchtbarkeit und gewiss ein vielfach angewandtes, wie die glatte Fläche vor der Kirche der heiligen Marina beweist.

An einem der früheren Sonntage hatte ich das ganz unter Ölbäumen versteckte, einsam liegende Kloster aufgesucht. Ungestört ging ich durch die verschiedenen Gemächer und sah weiter kein lebendes Wesen als zahlreiche Schildkröten in beliebiger Grösse.

Ein reizender, schattiger Garten, rings umfriedet, liegt vor dem Kirchlein, einzelne Architekturstücke sind über den Boden zerstreut. Kein Reisender soll den beschwerdelosen, lohnenden Ausflug, der nur ein paar Stunden Zeit kostet, unterlassen; es ist der empfehlenswertheste Punkt in den Schluchten des Hymettos.

Aber kehren wir auf unsere Strasse zurück! Es naht das freundliche Dörflein Ambelokipo im alten Demos Alopeki, der Heimat des Aristides und Sokrates. Während die Hauptstrasse in östlicher Richtung

sich um den Nordfuss des Hymettos weiter zieht, ging meine Strasse links abzweigend fort nahe den Höhen, welche mit dem Lykabettos die Gruppe der Turkovuni bilden. Bei einem Kaffeehause, $^3/_4$ Stunden von der Stadt, theilt sich abermals der Weg: von dem unsrigen rechts geht es dem Pentelikon (oder Brilessos) zu, dessen Marmorwände schon weithin dem Wanderer entgegenleuchten. Wenige Tage vorher, am 10. Mai war er das Ziel eines Ausflugs gewesen, den ich in grösserer Gesellschaft unternommen hatte.

Der Pentelikon ist unstreitig der schönste aller Berge Attikas. Die Linien, die in leichter Steigung sich entgegenstreben, um seine höchste Spitze zu bilden, zeichnen ihn vor allen in feiner Weise aus: so in sich abgeschlossen stellt er gewissermassen einen Riesentempel dar, den die Götter den Sterblichen als Muster hinstellten, wie sie ihre Häuser aufgebaut wissen wollten. Und welcher Lohn beglückt den, der den Brilessos ersteigt! Unmittelbar blickt das Auge hinab auf die Ebene von Marathon, die Zeugin hohen hellenischen Ruhmes. Vrana und Marathona, die beiden Orte, die um die Ehre streiten, an Stelle des alten Marathon zu stehen, sind verdeckt, Vrana zwischen dem waldigen Argaliki und Kotroniberge, der nordöstlich mächtig hervorspringende Staurokoraki verbirgt den jetzigen Hauptort. Ein Fluss, der auch damals stattliche Wasserfülle zeigte, windet sich zwischen den beiden letztgenannten Höhen dem Meere zu, in welches das Cap Kynosura sich kräftig hinausschiebt. Und nordwärts jenseits der Berge von Rhamnus, die das Heiligthum der Nemesis bergen, zieht sich weithin, die zahlreichern kleinern Eilande beherrschend, die leuchtende Insel Euböa mit dem hohen alles überragenden Diphrosberge. Was aber dem Erklimmer des Pentelikon den unauslöschlichsten Eindruck hinterlässt, ist der entzückende Blick nach Westen. Das Joch von Phylae führt über den weiten Höhenzug des Parnes, dahinter ragt der rauhe Kithäron empor und weiter schon an der Scheide böotischen Landes der Helikon. Auch die schneeigen Gipfel des Parnass sollen häufig hier erspäht werden, ein leichter Nebel in der Ferne versagte mir den Weiterblick. Dem Hinabsteigenden bietet die erste Rast die kühle, malerische Stalaktitengrotte mit ihren phantastischen Säulen. In eine Kapelle umgewandelt zeigt sie halbverblichene Gemälde, zu denen häufig, wenn Sturm und Gewitter dräuen, Hirt und Heerde fliehen. Den völlig Zurückgekehrten empfängt der schattenreiche Platz vor dem reichen Kloster Penteli und das Rauschen der frischen Quelle ladet zu längerem Verweilen ein. Die Mönche gewähren gern, was ihr Kloster beut: nicht selten wurde es von Fremden, die in Athen sich aufhalten, als Zufluchtsort in den heissesten Tagen aufgesucht. In der That, wo wäre ein angenehmerer Ruhepunkt zu finden, als hier in der Einsamkeit

Digitized by Google

des immergrünen Waldes, in steter Kühle, nahe der Stadt und den schönsten Aussichtspunkten.

Noch einmal gedachte ich an der Wegscheide dieses so ganz und gar unvergesslichen Tages und ging bei immer heisser glühender Sonne meine Strasse weiter. Doch bald empfing mich der uralte herrliche Ölwald, der das alte Athmonon umgibt. Grosse Pilgerzüge der Athener wallten einst hieher zum Fest der Artemis Amarusia und ein altehrwürdiger Tempel der Aphrodite Urania lud zu zahlreichem Besuche ein. Nur ein Stein zeugte von verschwundener Pracht: Die Inschrift „ὅρος Ἀρτέμιδος τέμενος Ἀμαρυσίας" bekundete, dass hier einmal die leichtgeschürzte Herrin der Wälder wohnte, deren heiliger Hain sogleich wieder hinter dem Dorfe Marusi anhebt. Der Ort ist nett und sauber gebaut und besitzt eine neue, schöne, grosse Kirche auf geräumigem Hauptplatz. Der Telegraphendraht leitet von hier mitten durch den Wald weiter bis Kephissia, das man nach einer guten halben Stunde erreicht. Eine Reihe schöner Landhäuser zeigt den Beginn dieses Ortes an, der heutzutage wie in alten Zeiten ein gesuchter Landsitz ist. Und welcher Ort sollte den Freund anmuthigen Landlebens mehr einladen, zu verweilen in der Nähe nie versiegender Quellen, herrlicher Spaziergänge im Ölwald, beim Mutterhaus des Kephissos, der dem nahe gegenüber stolz aufragenden Pentelikon entströmt. Hier gewährte der Marathonier Herodes Atticus den Philosophen gastliche Aufnahme in der üppigen Villa, hier schrieb Gellius seine attischen Nächte, hier wohnen jetzt wieder Nachkommen der alten Hellenen, nachdem das unwürdige Türkenvolk die geheiligte Stätte geräumt hat.

Auf dem schönen grünen Hauptplatze liegt das einfache Wirthshaus. Gegenüber befindet sich jetzt eine kleine Soldatenkaserne, zur Zeit meiner Anwesenheit lag viel Militär in der Gegend. In der Nähe einer riesigen Platane führte mich ein alter Invalide, der noch König Ottos Zeit gesehen hatte und mich mit einem deutschen „Guten Morgen!" empfing, einige Stufen hinab zu einem Grabe, wo vier schöne römische Sarkophage stehen: der grosse mittlere zeigt Helena mit den Dioskuren und Leda mit dem Schwane. Sonst war an Alterthümern nichts zu finden, die sonst häufig besuchte, von Myrthen und Lorbeer eingefasste Nymphengrotte hat ein Erdrutsch arg geschädigt.

Das Khani bot die nöthige Erquickung, die Bedienung war gut und freundlich. Konnte ich auch nicht ein Mittagsmahl nach unsern Begriffen einnehmen, so ward mir doch der Hochgenuss zu Theil, von der Quelle, die in unmittelbarer Nähe des Rauschens süsse Musik ertönen liess, das beste Wasser in beliebiger Fülle schöpfen zu können und auch meinen Masticha damit milchblau zu färben. Bald gewann die stille Stätte Leben. Ein grosser Wagen rollte in die Einsamkeit des Baumgartens und entleerte sich hier seines Inhalts. Die murray-

Digitized by Google

schwingenden, hutbeschleierten, backenbartschleifenden Söhne Albions durchmassen an der Hand ihrer saumnachschleppenden Ladys Kephissias grünende Halle mit steifwandelnden Füssen.

Die heisse Mittagszeit, reichlich 3 Stunden, weilte ich hier; doch nicht ohne einen kleinen Abstecher in den Ölwald zu unternehmen. Allmählig verengt sich der Weg und tritt ganz nahe an des Brilessos steinigen Fuss hin, dort trifft er bald die breite Strasse nach Egrippos, von der nach einer Viertelstunde der Pfad nach Marathona rechts abgeht. Wenn man in den Wald eingetreten, bald nach aufwärts die Schritte lenkt, gelangt man zur Hauptquelle des Kephissos, Kephalari genannt, von wo aus ein Aquädukt Wasser nach Athen führt.

Um für den Heimweg eine Abwechselung zu haben, beschloss ich in der grossen Ebene weiter zu gehen, die zwischen Turkovuni und Parnes den Mittelpunkt attischen Landes bildet.

Der erste Seitenweg, der vom Khani wegführte, wurde eingeschlagen und beständig abendwärts gekehrt ging es durch die reich bebaute Ebene dahin. Den Umschauenden lohnte ein entzückender Scheideblick. Freundlich grüsste die kleine Anhöhe von Kephissia auf den unten Wandernden herab; die sauberen Landhäuser glänzten weiss durch die hellen phantastisch gestalteten Ölbäume und die düsteren hohen Cypressen. Den mächtigen Hintergrund aber schuf der Herrscher Pentelikon Unstreitig stellt sich hier Kephissia am glücklichsten dar, an den übrigen Seiten wehren die Bäume den Überblick.

Wo die ersten Hügel des Turkovuni ansetzen, um das ebene Gefild zu unterbrechen und als eine dem Hymettos gleich laufende Reihe bis zur Hauptstadt sich fortzusetzen, gewahrte ich ein Dörflein, das besondere Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Eine nette Kirche mit gelblichem Anstrich wurde sichtbar, ganz anders gebaut als die Kirchen der Griechen, ein spitzes Thürmlein stieg schlank empor, wie in unsern Gebirgsdörfern. Noch unwissend, wo ich sei, — denn auf's Gerathewohl hatte ich die Strasse verlassen, — näherte ich mich dem Orte, der ein ziemlich verwahrlostes Ansehen hatte. Ein Mann, dessen Züge wenig hellenisches Gepräge trugen, kam mir zuerst entgegen. *Τί ὄνομα ἔχει αὐτὸς ὁ τόπος*; frug ich voll Neugier. Er schüttelte das Haupt, mass mich mit seinen Blicken und, als er wissen mochte, woran er sei, rief er in einem Dialekte, der dem heimischen auffallend glich: „Redens' deutsch!" Nun wusste ich, wie's stünde, auch ohne weitere Frage; ich war also wirklich in Herakli, hier, wo an Stelle des alten Heiligthums und Tempelbezirks des Herakles im Demos Iphistiadä König Otto baierische Bauern und Soldaten angesiedelt hatte Der Mann, den ich getroffen, führte mich zum Wirthshaus, das am westlichen Ende des Dorfes ein Rheinpfälzer inne hatte. Wenn ich aber geglaubt hatte, dass nordische Reinlichkeit mich hier im Süden wohlthuend empfangen

Digitized by Google

werde, so war ich in bedeutendem Irrthum. Die Stube meines Wirthes war noch weit verwahrloster, als alles, was ich in echt hellenischen Dörfern gesehen. Jenes Getränke, das unser Baiern zu einer so welthistorischen Bedeutung erhoben hat, haben die armen Leute sich fast gänzlich abgewöhnt, und mit einer Leidenschaft, die eines Bessern würdig wäre, dem Rezinat sich in die Arme geworfen. Der wurde mir denn auch kredenzt, ich trank ihn mit Selbstverläugnung hinab; er war um ein gut Theil schlechter, als alles, was ich in dieser Hinsicht im Peloponnes und in Attika bekommen hatte. Man sagte mir, noch weiter oben sei auch eine Wirthschaft, worauf eine Münchenerin sitze. Das war denn doch zu viel, um der Neugier widerstehen zu können. Ich ging hinauf und trat in das mir bezeichnete Häuschen ein, wo mich ein altes, schon sehr gebrechliches Mütterchen mit fast ungestümer Freundlichkeit empfing. Mit Wehmuth gedachte sie Münchens, sie sei die alte Taglauerin und dort im Krotenthal zu Hause. Wie erstaunte sie zu erfahren, dass die heimatliche Strasse schon längst (allerdings sehr mit Unrecht) in ein Rosenthal umgetauft worden sei. Bald stellte sie mir ihre hübsche kleine Enkelin vor und machte mich mit ihrem Mann bekannt, der von Neustadt an der Aisch gebürtig war. Sie klagte, dass bei der Vertreibung des Königs Otto der grösste Theil der unbeweglichen Habe ihnen genommen worden sei und über vieles noch ein Prozess schwebe. Der Pfarrer des Orts ist ein Grieche von der Insel Syra und spricht fliessendes Deutsch. Hier bekam ich auch ein Gebäck, das stark an die Vaterstadt erinnerte, wo es mit dem Namen „Kletzenbrod“ bezeichnet wird. Als mich die Zeit zum Aufbruch drängte, nahm die Alte ausserordentlich gerührten Abschied.

Der Weiterweg führte mich über den Rücken eines niedrigen über den Weg ziehenden Hügels zur schönen breiten Strasse, die von Patissia aus gegen Euböa führt. In schöner Gegend, bald wieder Olivenpflanzungen sich nahend ging es so etwa $1^1/_2$ Stunden weiter, bis das grosse Dorf Patissia erreicht ward. Hier scheint die baierische Cultur tiefere Wurzeln geschlagen zu haben, eines der ersten Häuser, das aus schönem Garten mich anlächelte, trug die deutsche Inschrift „Zum grünen Baum“. Im letzten Hause, das am nächsten gegen Athen zu liegt, hielt ich Einkehr. Dort gibt es sehr gutes einheimisches Bier, das zu meinem grössten Vergnügen eben frisch angestochen wurde. Auch die Radieschen dazu schmeckten vortrefflich. Nach kurzem Aufenthalte schied ich und gelangte wohlbehalten auf der volksbelebten, von Abendbummlern wimmelnden Äoloastrasse in Athen an.

Noch einen dritten Ausflug möchte ich in Kürze beifügen. Diesmal geht es über Meer und nicht mehr allein, sondern mit einem stattlichen Heere von Gefährten. Den zweiten Ostertag hatten wir uns zur Fahrt ausersehen. Ein glücklicherer Tag konnte schwerlich gewählt

Digitized by Google

werden. Das ganze Volkswesen trägt um diese Zeit ein freudiges Wesen zur Schau, der enthaltsame Hellene bessert ein bischen die schmale Kost, auf Feldern und Wegen schmoren an Spiessen die Lämmer, in grossen Körben liegen die rothen Eier zu Hauf', dem Begegnenden tönt ein „Gutes Ostern" *χαλὴν ἀνάστασιν* fröhlich entgegen. Auch das Landvolk putzt sich heraus, eifrig begeht es die grossen Kirchenfeste mit und nach dem langen strengen Fasten, das dort mit Wasserkost, Kräutern und Früchten geübt wird, verlangt es, dass auch dem Fleisch sein Recht geschehe. Die Hochzeiten beginnen, Tänze und Feste sind häufiger, bis allmählig die Ruhe wiederkehrt.

Welch lockenderes Ziel konnte unserer Fahrt sich eröffnen als die gefeierte Insel, die einst mit Athen um die Herrschaft zur See gerungen, die uralte Oinopia, wo der Tempel steht, dem einheimische Künstler jene Giebelstatuen schufen, die jetzt dem Besucher der Münchener Glyptothek einen so reichen Einblick in das Werden und Aufblühn griechischer Kunst gestatten. Die Gelegenheit zum Besuche Aiginas konnte sich nicht besser fügen. Jeden Montag Morgens in der Frühe fuhr ein Schiff vom Piräus in den Archipel, um am Dienstag Nachmittag wieder zurückzukehren. So fanden wir uns, 8 an der Zahl, der Sekretär unserer Gesandtschaft, ein junger Buchhändler, ein junger Kaufmann und 5 junge Doktoren der Philologie um 5 Uhr früh am Bahnhofe ein. Dieser, der am Ende der Hermesstrasse unweit des sog. Theseion liegt, beherbergt Griechenlands einzige Eisenbahn, welche die Stadt mit dem Piräus verbindet. Aber auch sie entspricht nicht ganz unsern Begriffen. Sie hat nur 2 Lokomotiven, deren eine die Reserve bildet. Das Fahren beginnt um 5 Uhr, der Billeteur verkauft seine Waare am Schalter, sammelt sie dann wieder ein und fährt mit der ganzen Gesellschaft nach dem Piräus. In den halben Stunden, also $5^1/_2$ etc. kehrt derselbe Zug wieder um. So geht es von 5 Uhr an bis Abends, die Mittagsstunden ausgenommen, wo der ganze Bahnhof leer steht und das Personal zu Tische geht.

Glücklich erreichten wir die Hafenstadt und schifften uns nach dem griechischen Dampfer Iris ein. Das Wetter war unvergleichlich schön; der wolkenlose Himmel spiegelte sich klar in den kaum leise bewegten Wellen. Bald ging es hinaus auf die hohe See. Die Landspitze der Eetioneia entschwand den Blicken, rasch flog das kleine Felsennest Psittaleia vorbei, dann ging es neben der bergigen Küste von Salamis hin, bis nach $2^1/_2$ Stunden unser Atmoploion (Dampfschiff) vor der Stadt Ägina lag. Dem dorthin Steuernden fällt auf der Insel schon lange ein grosser künstlicher Erdhügel in die Augen, an dessen Fuss eine viereckige Fläche in den Felsboden eingeschnitten ist. Gewöhnlich suchte man hier das Grab des Phokus. Ebenso charakteristisch ist die einsame hohe dorische Säule ohne Capitäl aus gelblichem

Digitized by Google

Kalktuff, welche noch vom Aphroditetempel übrig geblieben ist. Als uns das Boot glücklich ans Land gebracht hatte, wandten wir den Blick zurück auf die See. Ein grosses schönes Panorama breitet sich weithin vor dem Betrachter aus. Zuäusserst rechts liegt die grosse Bretzel (Kuluri nennen die heutigen Bewohner Salamis) in den salzigen Wogen, gerade aus im Hintergrunde erheben sich die dunkeln Berge der korinthischen Landschaft, weit zur Linken der zackige Stock von Methana, dem ganz nahe bei Ägina das Felseneiland Kekryphaleia vorliegt; weiter gegen unsere Insel zu taucht das kleine Moni empor, ein abgerissenes Stück von dem Fusse des Iliasberges. Jenseits Methana zeigen sich noch die Höhen des so tragisch berühmten Poros-Kalauria, die den Blick aufs trözenische Land hemmen. Während wir am neuen Molo, den Präsident Capo d' Istria hatte anlegen lassen, noch säumend standen, drängte sich eine grosse Schaar von Neugierigen um uns und begleitete uns zu dem hier am Strande liegenden Wirthshause, dessen Eigenthümer den klassischen Namen Aristides führte. Der Xenodochos brachte alsbald eine genügende Zahl von Ostereiern, ausgezeichnetes Schwarzbrod und den unvermeidlichen Rezinat; zu meiner grossen Freude erfuhr ich, dass er auch Santorinwein besass, ein Glück, das dem Wanderer selten passirt, und so liess ich es mir gleich den Gefährten wohl schmecken. Wir bestellten Abendessen und Nachtherberge und verliessen das geräumige Zimmer, über dessen Rückwand eine hölzerne Gallerie lief, deren Boden uns für die Nacht aufzunehmen bestimmt war. Einen Führer und ein Pferd nahmen wir mit uns, das letztere, um den reichen Proviant zu tragen und den jeweilig müdesten von uns zu schleppen. So ging es durch die hübsche, stellenweise mit Öl- und Feigenbäumen bepflanzte Küstenebene fort. Da und dort ragte eine Cypresse empor, beständig aber thürmte sich vor unserm Blick der Berg auf, der als der höchste Gipfel diese Kalksteinmassen beherrscht, der in Athen stets sichtbare Ilias, welcher einst das Heiligthum des Zeus Panhellenios trug. Bald wandte sich der Weg links hinein in die wilden, steilen, zerrissenen Schluchten. Auf schmalen Bergpfaden sahen wir uns bald gegenüber dem an die rauhe Höhe hingebauten Paläochora. Dort an Stelle der alten Oie hatten sich einst die unglücklichen von ihren Tyrannen preisgegebenen Bewohner vor Seeräubern geborgen; jetzt stehn die Häuser verfallen und leer, den Eidechsen und Schildkröten bequeme Wohnstätte bietend da. Es macht stets einen unheimlichen Eindruck, so ein verlassenes, ödes, hingesunkenes Trümmerlabyrinth zu schauen. Ein paar elende Hütten lagen bei unserem Wege. Einer hievon muss ich den Preis geben unter Allem, was ich bisher von menschlichen Wohnstätten gesehen habe: ein einziges Gemach, das eine Stufe in eine höhere und eine niedrigere Hälfte schied, an Geräthen aber gar nichts als ein Stück Tuch und ein

Digitized by Google

Kalender. Der Hütte grösster Reichthum war eine vor der Thür befindliche Cisterne.

Gegen Mittag erreichten wir den weithin sichtbaren Tempel der Athene. Die ganze Anlage des dorischen hexastylen Peripteros ist noch leicht erkennbar. Noch stehen 20 Säulen des Peristyls, worunter die 6 der Hauptfaçade mit ihrem Architrav. Das graue leicht ins gelbliche schimmernde Material sieht arg zerfressen aus, kein bedeutendes Stück vom Triglyphon, noch irgend etwas vom Giebel selbst liegt jetzt an Ort und Stelle. Am Boden fanden sich zahlreiche Reste einer abgefallenen rothen Farbe. Sehr deutlich sind die Spuren des Pronaos mit dem Zugange der sich über Stufen erhebenden Cella und das Tamieion. Im Vorhause liessen wir uns nieder und nahmen das reichliche Mahl ein, das wir uns von Athen und Ägina mitgenommen hatten.

In der That es liess sich gut leben unter den malerischen Ruinen, die das Volk mit dem Namen *ταῖς χολόνναις* bezeichnet. Ziemlich jäh trat der Berg zu unsern Füssen hinab an die Bucht der Hagia Marina, jenseit des Meeres hoben sich aus dem Hintergrunde des Pentelikon Athen und die Gebäude der Akropolis glänzend empor und das ganze Gestade bis gegen Sunion hin dehnte sich im Kreise um uns aus. Ganz nahe südöstlich vom Tempel konnten wir deutlich den Unterbau eines Gebäudes erkennen, das wahrscheinlich einst für die Priesterschaft bestimmt war.

Gegen halb 3 Uhr traten wir den Rückweg an. Wir hielten uns etwas mehr nach rechts und gelangten nicht weit von Palaeochora zu einem Häuschen in reizend einsamer Lage. Dies sollte noch zu dieser Stunde, so hatte unser Begleiter uns mitgetheilt, die liebliche Braut empfangen. Da liessen wir uns auf dem schattigen Boden nieder und alsbald erzeigte sich die liebenswürdige Gastfreundschaft der Hellenen. Für uns, verwöhnte Franken, musste freilich der gute Wille als die Hauptsache erscheinen. Im Hause war alles hergerichtet; auch wir durften von den Kostbarkeiten geniessen. Wir bekamen Salz und Brod und ein Stück Fisch, dazu einen ganzen Hut voll Saubohnen, wofür die guten Leute nichts weiter annahmen, als unsere aufrichtigen Glückwünsche für das Wohl des neuvermählten Paares. Eben nahte auch der Zug, ein paar Spielleute gingen voran, im bauerlichen Schmucke folgte die Braut, der sogar die Schleppe nachgetragen wurde, mit dem Bräutigam und nicht ermangelte des theilnehmenden Geleites. Die zur Schwelle Schreitende bewarf man mit einigen Dingerchen, — ich konnte nicht unterscheiden, waren es Bonbons oder die Kerne von Saubohnen — über der Thüre und unten wurde ein Kreuz gemacht, damit der böse Geist nicht herein in's Haus könne, dann fiel ein Pistolenschuss und die minnige Hellenenbraut trat mit dem bräunlichen Gemahl und den bepumphosten Begleitern in die neue Heimat. Hinten

Digitized by Google

brachte man auf einem grossen Karren die ῥούχια, d. i. Wäsche und Bettzeug der Neuvermählten.

Wir hatten's gesehen und brachen wieder auf. Noch blinkte uns der Pallas Tempel von der verlassenen Höhe; sehnsüchtigen Herzens trennten wir uns von ihm. Immer vorwärts über Stock und Stein, bis sich die herrliche Aussicht auf die unten liegende Stadt Ägina und das grosse Küstenpanorama bot. Der Abend rückte heran, unser Aristides hatte die trefflichen Gerichte zubereitet. Als wir eintraten, stand der Tisch gedeckt; bald fanden wir die so überaus beliebte Speise, fest gekochten Reis, mit Lämmer- oder Hühnerfleisch, Pilaf genannt; wir liessen es uns schmecken und erquickten uns an süssem und rezinirtem Wein und unterschiedlichen Masticha's.

Bald gesellte sich ein Arzt zu uns, der uns für den kommenden Morgen seine Begleitung versprach, uns nöthigte mit ihm noch in ein Kaffeneion zu gehen und uns selbst noch mit einigen Lukumia aus dem ζαχαροπλαστεῖον (Conditorei) versorgte. Auch ein Diener der Gerechtigkeit fand sich ein, nicht als ob wir ihm aufgefallen wären, sondern weil er befürchtete, die fremden Herren möchten mancher Belästigung ausgesetzt sein. Er verjagte ein paar Jungen, die uns allzu neugierig beguckten und stellte sich ganz zu unserer Disposition. Wir glaubten seine Dienstfertigkeit mit Wein, etwas Pilaf oder dem so beliebten καπνός lohnen zu sollen; der Mann aber sagte, ihn habe der Demarch geschickt, es sei seine Pflicht, ja er entschuldigte sich selbst dafür, dass er nichts nehme. Der freundliche Arzt aber schickte uns, was er an Bettzeug übrig hatte, eine Liebenswürdigkeit, die wir nur durch Zufall inne wurden. In anderen Ländern habe ich solche Gastlichkeit und Uneigennützigkeit nie erfahren.

Der Schlaf auf ziemlich hartem, nur leicht überdecktem Boden war eine gute Vorübung für mich, der in den nächsten Tagen seine Peloponnestour antrat. Auch jetzt noch bekamen wir einen Beweis von dem freundlichen Entgegenkommen der Leute. Man brachte uns ein Ständchen; eine gar rührende τραγῳδία hallte hinaus in die Stille der Nacht. Einer der schlaftrunkenen Genossen meinte anfänglich allerdings eine Katzenmusik zu vernehmen, aber der kommende Tag überzeugte uns, wie gut alles gemeint war.

Kaum hatten wir uns erhoben und gerüstet, da harrte unser der theilnehmende Arzt. Der erste Gang galt der schon erwähnten dorischen Säule des Aphroditetempels. Die Umfassungsmauer, der Stereobat und der auf 3 Stufen sich erhebende Stylobat lassen sich noch ganz deutlich erkennen. Von hier geleitete uns der Gastfreund auf die Gräberstrasse, wo er selbst die Aufdeckung einiger römischer Grabmäler hatte veranstalten lassen. Ein schöner Weg an Gärten und Baumpflanzungen vorüber führte uns zum Museum. Einst die wichtigste

Sammlung Griechenlands hat dies seine Schätze an das athenische Theseion abgetreten, von wo jetzt das wichtigste in das neue stattliche Museum an der Patissiastrasse übertragen wird. Nur einige Grabstelen, die noch dazu grösstentheils der Römerzeit angehören, blieben hier zurück, wo sie in einem Nebengemach des Schulgebäudes aufbewahrt werden. Die Schule selbst zeigte einige höchst primitive Rechentafeln und eine Reihe von schwarzen Brettchen, auf denen die verschiedenen Untugenden der Kinder bezeichnet waren, welchen sie angehängt werden müssen; das ἄλογον, der gefürchtete Pferdekopf, war heute am hohen Festtage im Kasten verschlossen.

Zum Abschied besuchten wir unsern Geleiter. Er beschenkte uns noch mit Esswaaren und gab einem Jeden ein kleines Andenken mit, dem eine kleine Vase, diesem eine Lampe, jenem ein Alabastron, mir eine kleine Flasche, die er in seinem Römergrab gefunden hatte.

So rückte allmählig die Zeit zum Aufbruch heran. Die biedern Bewohner geleiteten uns an den Strand, das Boot nahm uns auf und brachte uns nicht ohne Hindernisse in unser Atmoploion. Der Hafen von Ägina taugt nicht viel, unser armes Boot ward schrecklich vom Winde herumgeschleudert. Viermal wurden wir im Kreis um das Dampfschiff getrieben, bis es endlich gelang unser Fahrzeug zu befestigen und dann an Bord zu steigen. Die Seekrankheit blieb denn auch bei dreien von uns nicht aus.

Nachmittags 2½ Uhr langten wir in Athen auf der Platea τοῦ συντάγματος (dem Constitutionsplatz) an. Da legte ich mir alles zurecht für die Peloponnestour, die Tags darauf um die mitternächtige Stunde angetreten werden sollte Auf meinem abendlichen Spaziergange hörte ich zum ersten Mal das bekannte Lied ὁ Τυροκομάχος Ἕλλην, mit dessen Mittheilung in einer von mir versuchten Übersetzung ich hiemit meinen Vortrag schliessen möchte:

Heraus, mein schneidig Schwert, verlass die Scheide!
Flieg aus dem Rohr, du Kugel, auf zum Streite!
Den Türken fällt in heisser Schlacht,
Zerschmettert des Tyrannen Macht,
Dass Hellas sich erhebe,
Dass meine Klinge lebe!

Und seh ich dich, du treue Klinge, blitzen,
Und tönt der Büchse Knall ans Ohr des Schützen,
Dann stürzen hin der Feinde Reihn,
Allah! hör ich die Hunde schrein,
Das ist mir Ohrenfreude,
Das ist mir Seelenweide!

Digitized by Google

Der Sturmwind heult, der Donner brüllt, die Flammen,
Sie züngeln durch die Wetternacht zusammen:
Und ich muss meine Pfade gehn
Ich wandle aufwärts durch die Höhn,
Dass Hellas sich erhebe,
Dass meine Klinge lebe!

Zum Hort der Freiheit, die sie schnöde rauben,
Für Christi Lehre, für den heiligen Glauben,
Für diese zieh' ich aus zum Streit!
Den beiden ist mein Herz geweiht!
Die, wenn ich nicht erwerbe,
Ist besser, dass ich sterbe!

Die Stunde naht, Trompeten hör ich tönen,
Es kocht das Blut, das Herz vergeht in Sehnen.
Der Büchse Knall, des Schwertes Klang,
Schon tönt es fort die Reihn entlang!
Heil Hellas! ruft im Grimme
Des Kampfes meine Stimme!

Würzburg. Dr. W. Zipperer.

Die philosophische Propädeutik am Gymnasium.

Die Art und Weise, wie Psychologie und Logik an unseren Gymnasien gelehrt werden, ist offenbar sehr verschieden, wie ein nur flüchtiger Blick in die Jahresberichte zeigt. An der einen Anstalt wird ein Leitfaden gebraucht, an der anderen keiner; die einen tragen in je einer Wochenstunde im Wintersemester Logik, im Sommersemester Psychologie vor, andere drängen den ganzen Unterricht in wenige zusammenhängende Wochenstunden zusammen u. dgl.

So erwartete ich denn schon längst, dass ein schulerfahrener Mann in diesen Blättern seine Ansicht über die Methode des propädeutischen Unterrichtes kundgebe. Doch da gebührend lang der gereiften Erfahrung vergeblich der Vortritt gelassen war, darf wohl auch ein jüngerer Lehrer über die Frage sprechen, die nun bald auch für die Realgymnasien Bedeutung gewinnen wird.

Mir scheint vor allem das eine festzustehen, dass die „Hauptthatsachen der empirischen Psychologie und die wichtigsten Lehren der formalen Logik" je eine Wochenstunde des ganzen Schuljahres nicht beanspruchen können; mehr zu geben aber als die Elemente darf man bei dem propädeutischen Charakter jener unsere Schüler noch dazu ziemlich fremd anmutenden Disciplinen nicht wagen. Entziehe

Digitized by Google

man doch durch bequeme „akademische“ Kathedervorträge die Zeit nicht den so wichtigen Dispositionsübungen und der begeisternden Betrachtung unserer Literatur — schon um deswillen nicht, weil die eben genannten Zweige des deutschen Unterrichtes, sicher der erstere, häufig auch der zweite, unsere Studenten an der Universität nicht mehr in Anspruch nehmen, während doch jeder *civis academicus* ein *collegium logicum* hört.

Aber auch die je einstündige Behandlung der Propädeutik kann nicht gebilligt werden. Würde man denn einen deutschen Klassiker mit dieser Stundeneinteilung lesen wollen? Und wird in der Psychologie und Logik der Zusammenhang etwa leichter behalten?

An manchen Anstalten wird die Propädeutik „im Zusammenhang mit dem übrigen deutschen Unterricht“ oder „in Verbindung mit rhetorischen Übungen“ erteilt. Ich begreife und billige dies als Freund jeder Concentration des Unterrichtes hinsichtlich der Logik*), nicht aber bezüglich der Psychologie, da auch das Elementarste dieser Wissenschaft den Schülern so fremd entgegentritt, dass man ihnen bei nur gelegentlicher Erörterung (welche Schrader empfiehlt) nur halb klare und in ihrem Zusammenhang völlig unverstandene Begriffe überliefert.

Die Frage endlich, ob man den Schülern einen Leitfaden in die Hand geben soll, wird nicht schlechthin bejaht oder verneint werden können. Ich selbst ziehe es vor, von den Schülern Aufzeichnungen machen zu lassen, einmal weil mir alle Lehrbücher für Gymnasiasten zu viel zu bieten und, in einzelnen Partien wenigstens, über das Verständniss von Neulingen hinauszugehen scheinen, und dann weil ich meine, die Schüler bereiten sich durch eigene Anfertigung eines kleinen Skriptums ganz passend für das Nachschreiben von Kollegien vor, besonders wenn man das Notierte kontroliert und ihnen mit einzelnen Winken zu Hilfe kommt. Von einem Diktieren im Sinne der Schulordnung (§ 23. Abs. 5) ist dabei nicht die Rede; auch spricht § 9 derselben von einem propädeutischen Vortrag. Doch soll mit diesem Wort ja nicht gesagt sein, dass die Schüler nicht zur Entwicklung des Einzelnen beigezogen werden sollen, ganz besonders tritt bei dem Unterricht in der Logik die heuristische Methode in ihr volles Recht ein, das sie am Gymnasium stets behaupten muss. — Dass in nicht nur grösseren, sondern sogar möglichst kleinen Zwischenräumen examiniert und repetiert werden muss, halte ich für selbstverständlich.

---

*) Die logischen Gesetze, deren Erläuterung ja nicht einmal dem deutschen Unterricht notwendig anheim zu fallen braucht, können wohl, zuerst wenigstens, mit Preisgebung einer systematischen Zusammenfassung gelegentlich erörtert werden. Ja, sollte man einzelnes nicht schon in früheren Klassen bei der (lat., griech. oder deutschen) Lektüre mit Vorteil mitteilen können?

Digitized by Google

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen erlaube ich mir mein Verfahren kurz zu skizzieren, nicht um zu belehren, sondern in der Absicht, andere zur Belehrung herauszufordern.

Ich behandle die Psychologie gleich zu Anfang des Schuljahres*) so, dass ich 6 — 9 unmittelbar auf einander folgende deutsche Stunden darauf verwende. Nach einer Pause, die vor Ermüdung bewahrt, wird der psychologische Unterricht fortgesetzt und vollendet.

Der Inhalt des Vortrags sei durch folgende wenige Worte angedeutet.

Begriff: Wissenschaft von der menschlichen Seele. Einteilungsgrund: die Vermögen der Seele.

I. Sinnliche Wahrnehmung als 1. Stufe des Erkenntnissvermögens (die fünf Sinne und ihre Einteilung)

II. Gedächtniss und Erinnerungskraft. Ideenassociation. Arten des Gedächtnisses. Memorieren.

III. Phantasie (Einbildungskraft im engeren Sinn)

IV. Denkvermögen, Verstand (2. Stufe des Erkenntnissvermögens). Begriffsbildung, Allgemeinstes über Urteil und Schluss.

V. Gefühls- und Begehrungsvermögen (Haupteinteilung der Gefühle und der ihnen entsprechenden Triebe) — Gemüt — Willensfreiheit (Selbstbewusstsein als Beweis für die Willensfreiheit sich anschliessend) — Charakter — Temperament.

(Reproduktion auch der geistigen Erkenntniss, der Gefühle und Strebungen durch das Gedächtniss.)

Definition der Seelenkrankheiten als regelwidrige Zustände der einzelnen Seelenvermögen (mit Ausschluss des Somnabulismus u. dgl.).

Nicht übergehen darf man meiner Ansicht nach die Erläuterung häufig vorkommender hieher gehöriger Begriffe: Begabung, Talent, Genie, Witz, Scharfsinn, „Kopf und Herz", Neigung, Leidenschaft, Ungehorsam, Zerstreutheit, Takt u. dgl. Auch wird man sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, durch ein paar Worte auf das Wesen und die Bedeutung anderer Wissenschaften hinzuweisen, mit denen die Psychologie in Beziehung steht (z. B. der Ästhetik).

Die „Spurenbildung" ist zu abstrakt, ebenso die „Reizungsverhältnisse" und ähnliche der neueren Psychologie angehörige Theorien. Auch den bekanntlich verschieden definierten Unterschied zwischen Verstand und Vernunft wird man höchstens flüchtig berühren. Dagegen ist eine genaue und durch reichliche Beispiele unterstützte Erklärung des mit weiser Sparsamkeit ausgewählten Stoffes Hauptrichtpunkt für den Lehrer.

---

*) und zwar deshalb so früh, weil manches, was beim Vortrag über die psychologischen Elemente zur Sprache kommt, im Lauf des Jahres bei den Aufsätzen Verwertung finden kann oder auch durch die Lektüre erst recht deutlich wird.

Sind nun die Elemente erläutert, so werden sie dem Schüler durch passende Dispositionsübungen noch klarer und vertrauter gemacht. Themen, bei deren Disposition psychologische Gesichtspunkte Verwendung finden können, sind z. B. folgende: Not erzeugt Kraft. Das Leben ein Kampf. Die wahre Bildung In wiefern bilden die Gymnasien? Nutzen der Geschichte. Wie bilden die Dichter das Gemüt?

Bezüglich der Logik will ich die Geduld der Leser nicht lange in Anspruch nehmen. Direkt darauf Bezug nehmen muss der deutsche Unterricht vor allem bei der Lehre von der Disposition (*partitio* und *divisio*). Über das Mass des Mitzuteilenden gibt wohl das von Schrader (Erz.- u. U.-Lehre) aufgestellte Programm den richtigen Aufschluss. Bei der Erklärung thun auch hier Beispiele das Meiste.

Von den mir bekannten Büchern über die beiden Disciplinen wird wohl an unseren Gymnasien am häufigsten gebraucht der „Grundriss der empirischen Psychologie und Logik" von Jos. Beck (Stuttgart, Metzler), der sich durch Übersichtlichkeit und klare Darstellung sehr empfiehlt. Nächst diesem erwähne ich das „Compendium der Psychologie und Logik" von Wentzke (Teubner). Rumpels „Philosophische Propädeutik" (Gütersloh 1873) ist sicher nicht übersichtlich genug disponiert, einzelne Partien (z. B. § 71 die Phantasie) sind zu dürftig behandelt und nicht selten wird sogar polemisiert; der eine oder andere dürfte sich auch an dem Ton des auf einem extrem-religiösen Standpunkt stehenden Verf. stossen. Hollenberg stellt in seiner „Philosophischen Propädeutik" (Elberfeld 1875) Anforderungen an die Schüler, die kaum erfüllbar sind.

Für den Lehrer ist Hagemanns Psychologie (Freiburg, Herder) ein sehr empfehlenswertes Hilfsmittel. Schwer, aber nicht nutzlos ist es, sich durch Dresslers „Grundlehren der Psychologie und Logik" (Leipzig, Klinkhardt) hindurchzuarbeiten. Die Bezeichnung des Buches als „Leitfaden für höhere Lehranstalten" klingt wie Ironie, wenn der Verf. Mittelschulen meinte. Endlich wird der Lehrer Netzles Programm (Hof 1877) gerne durchlesen.

M. B.

Aus der Schulmappe.

Fortsetzung der Miscellen von Dr. A. Kurz*).

47. Zum Beweise der beiden Kirchhoff'schen Gesetze.

Diese beiden an das Ohm'sche sich anschliessenden Gesetze gelten bekanntlich für den galvanischen Beharrungszustand und können ausgesprochen werden wie folgt: 1) Für jede Stelle des Stromlaufes, sei

---

*) S.S. 222 — 228 des vorigen Bandes.

Digitized by Google

sie der Ein- bezw. Ausströmungspunkt von zwei oder mehreren Strömen, ist die algebraische Summe der Stromintensitäten Null. 2) Für jeden geschlossenen Strom oder Stromzweig, er mag aus zwei oder mehreren Stücken bestehen oder bestehend gedacht werden, ist die Summe der Produkte aus Stromstärke und Widerstand gleich der algebraischen Summe der auf der geschlossenen Bahn (etwa) auftretenden elektromotorischen Kräfte.

Ich habe die Gesetze so ausgesprochen, um sie auf das Ohm'sche Gesetz und den einfachsten Fall zu fussen, dass der Strom eines galv. Elementes durch einen einzigen Draht geschlossen sei. Von letzterem werde nur ein Stück besonders gedacht, vom Widerstande w_2, während der gesammte übrige Widerstand w_1 sei und die bezüglichen Stromstärken i_2 und i_1 heissen mögen; die elektromotorischen Kräfte sind ($k_2 =$) Null und ($k_1 =$) k. Man hat dann

1) $i_1 - i_2 = o$

2) $i_1 w_1 + i_2 w_2 = k$ woraus $i_1 = i_2 = \frac{k}{w_1 + w_2}$ das Ohm'sche Gesetz.

48. Messung des galvanischen Batteriewiderstandes r.

Statt der indirekten Methode hiezu, welche man noch, beziehungsweise nur, in neueren Lehrbüchern antrifft, empfiehlt sich die direkte Siemens'sche Methode, welche ich gelegentlich der Anschaffung des „Universalwiderstandskastens" von Siemens (450 Mark) und der Lektüre des Poggendorff'schen Jubelbandes (1874, S. 445 u. f.) kennen gelernt habe, und nun mit möglichst geringem Rechnungsaufwand skizziren will. Man zeichne sich einen Stromkreis, ganz nahe der Batterie (r) das Galvanoskop (vom Widerstande G) eingeschaltet, und zwischen beiden einen Stromzweig (vom Widerstand C) auslaufend, welcher als Sehne des genannten Kreises betrachtet werden kann. Diese Sehne C wird das eine Mal auf der G-, das andere Mal auf der r Seite des Kreises angelegt, so dass im ersten Falle der zu C als erstem Stromzweig gehörige zweite Stromzweig $D + G$ ist, während im zweiten Falle dem r noch der Widerstand A unverzweigt beigefügt ist. Im ersten Falle heisse der unverzweigte Widerstand $r + A + B$, so dass also B im zweiten Falle ein Stück des Zweiges $B + D + G$ ist. Dann ist im ersten Falle nach den Gesetzen der Stromverzweigung

$$\frac{1}{x} = \frac{1}{C} + \frac{1}{D + G}, \quad J = \frac{e}{r + A + \frac{B + x}{}}, \quad i : J = \frac{1}{D + G} : \frac{1}{x},$$

worin x den statt der beiden Zweige gedachten Gesammtwiderstand, J die Stromstärke im unverzweigten und i die Stromstärke im Drahte ($D + G$) vorstellt. (e die elektromotorische Kraft.) Durch Elimination von x und J erhält man

Digitized by Google

$$(1) \quad . \quad . \quad i = \frac{e}{r + A + B + \frac{C\,(D+G)}{C+D+G}} \cdot \frac{C}{C+D+G}$$

Im zweiten Falle ist analog

$$\frac{1}{x'} = \frac{1}{C} + \frac{1}{B+D+G}, \; J' = \frac{e}{r+A+x'}, \; i' : J' = \frac{1}{B+D+G} : \frac{1}{x'}$$

woraus

$$(2) \quad . \quad i' = \frac{e}{r + A + \frac{C\,(B+D+G)}{C+B+D+G}} \cdot \frac{C}{C+B+D+G}$$

Stellt man nun beide Male auf dieselbe Stromstärke ($i = i'$) ein, so ergibt sich nach einfacher Reduktion aus (1) und (2)

$$(3) \qquad r = D + G - A$$

Zur Herstellung der zwei gleichen Nadelanzeigen sind also die Variationen von D und A verfügbar. Man halte beide so klein als möglich. B und C sind in (3) ausgefallen, und könnte desshalb deren Wal gleichgültig erscheinen. Man sieht aber aus (1) und (2), dass ein zu kleines B von selbst schon i nahe gleich i' werden liesse; und ein zu grosses B würde i zu sehr verringern. Ein ideales Mittelding ist $B = C = D + G$, woraus sich

$$i = \frac{1}{2} \cdot \frac{e}{r + A + \frac{3}{2}B} \text{ und } i' = \frac{1}{3} \cdot \frac{e}{r + A + \frac{2}{3}B}$$

ergäbe; diesem Ideale mag man bei der Wal von B und C nahezukommen suchen.

Wird der Nadelausschlag zu gross, so rät Siemens zur Einschaltung einer Zweigleitung z bei G, so dass $\frac{1}{y} = \frac{1}{G} + \frac{1}{z}$ statt $\frac{1}{G}$ in Rechnung käme, und statt der Stromstärke i und i' resp. abgelesen würden s und s'; aus $i : s = \frac{1}{y} : \frac{1}{g}$ und $i' : s' = \frac{1}{y} : \frac{1}{g}$ erhält man dabei nach der Elimination von y die Gleichungen $s = i \cdot \frac{z}{G+z}$ und $s' = i' \cdot \frac{z}{G+z}$.

49. Die positive und negative Linse (resp. Spiegel).

Für die Zusammenfassung aller hier möglichen Fälle, wenn der leuchtende Punkt auf der Axe liegt, habe ich meinen Schülern jüngst folgende Tafel entworfen:

$$\frac{1}{a} + \frac{1}{a'} = \pm\frac{1}{p}$$

Digitized by Google

	p positiv	p negativ
I. Paralleles Licht ($a = \infty$)	$a_1 = p$	$a_1 = -p$
II. Divergentes Licht ($a > o$)		
und zwar $a > 2p$	$a_1 < 2p$ u. $> p$	
$a = 2p$	$a_1 = 2p$	
$a < 2p$ u. $> p$.	$a_1 > 2p$	$a_1 < o$ u. $> -p$
$a = p$	$a_1 = \infty$	
$a < p$	$a_1 < o$	
III. Convergentes Licht ($a < o$)		
und zwar $a < o$ u. $> -p$	. . . . .	$a_1 > 2p$
$a = -p$	. . . . .	$a_1 = \infty$
$a < -p$ u. $> -2p$	$a_1 < p$	$a_1 < -2p$
$a = -2p$ . . .	. . . . .	$a_1 = -2p$
$a < -2p$ . . .	. . . . .	$a < -p$ u. $> -2p$

Die sieben bei jeder Linse verzeichneten Fälle reduziren sich vermöge der Symmetrie der Formel hinsichtlich a und a_1 auf je vier, wie durch paarweises Zusammenfassen angedeutet ist. Ebenso gibt III bei der positiven und II bei der negativen Linse nur je einen einzigen Fall.

Als bequeme Stralen zur Construktion von „Bildern" leuchtender Punktsysteme dienen erstens der Stral durch den Linsenmittelpunkt, zweitens der Stral parallel zur Axe, drittens der durch den Brennpunkt und viertens der durch den Punkt $a = \pm 2p$ gehende Stral.

50. Über Pendelbewegung

habe ich schon in Misc. 3 (B. 11) gehandelt. Heute möchte ich dieselbe als gleichberechtigt zur Berücksichtigung des elementaren Physik- resp. Mechanik-Unterrichtes hinstellen wie die derselben vorausgeschickten

I Gleichförmige Bewegung (in der Geraden und im Kreise),

II Gleichförmig beschleunigte Bewegung (ebenfalls in der Geraden und im Kreise), und die aus I und II zusammengesetzte Bewegung, sei es dass diese in einerlei Linie stattfinden oder in zweierlei (die parabolische Bewegung, die Entwicklung des Ausdruckes für die centrifugale Beschleunigung).

Daran reihe ich nun, dass von den mit gesetzmässig variirender Beschleunigung stattfindenden Bewegungen die wichtigste und in der elementaren Physik allein noch zu betrachtende sei

III die Pendelbewegung,

von welcher uns nicht nur interessiren müsse die Entwicklung der Gleichung $T = 2\pi \sqrt{\frac{l}{g}}$, sondern auch die Aufstellung der drei Gleichungen, welche den in II aufzustellenden entsprechen, in folgender Weise:

II) $v = pt$ $\qquad s = \frac{1}{2} p t^2$ $\qquad v^2 = 2ps$

III) $v = e\sqrt{\frac{g}{l}} \cos 2\pi \frac{t}{T}$ $\qquad x = e \sin 2\pi \frac{t}{T}$ $\qquad v^2 = \frac{g}{l}(e^2 - x^2)$

Die letzte dieser Gleichungen dient unter Benützung des Hülfskreises vom Radius gleich der Elongation e, welcher mit der konstanten Geschwindigkeit $e\sqrt{\frac{g}{l}}$ umlaufen wird, zur Entwicklung der Gleichung $T = \frac{2e\pi}{e\sqrt{\frac{g}{l}}} = 2\pi\sqrt{\frac{l}{g}}$, wie unter andern Büchern auch im Leitfaden der Physik von Beetz zu finden ist. Die vorletzte Gleichung, welche für physikalisch minder gut angelegte Geister die herannahende Gefahr der Wellenlinie in sich birgt, ergibt sich gleichzeitig, mit oder ohne Benützung des Hülfswinkels φ im genannten Hülfskreise ($x = e \sin \varphi$, $\varphi : 2\pi = t : T$). Und die drittletzte Gleichung identificirt sich auf demselben Wege mit der letzten Gleichung.

Wie man mit Erlernung einer fremden Sprache die Muttersprache einübt, so führen die Gleichungen III, abgesehen von ihrer eigenen Wichtigkeit für alle später kommenden Teile der Physik, zu einem besseren Verständniss der Gleichungen II. Wenn auch letztere trotz ihrer elementaren Natur (keine Geometrie geschweige Trigonometrie voraussetzend) beim ersten Unterrichte in der Physik von einem grossen Prozentsatze der Schüler schwer gelernt und bald vergessen werden, so ist auch dieser zweite Gesichtspunkt nicht gering anzuschlagen.

51. Zwei windschiefe Kräfte

seien, um den einfachsten Fall zu nehmen, gleich gross und senkrecht zu einander; a die Entfernung derselben von einander. Man kann dann von selbst darauf kommen, die Mittelkraft $P\sqrt{2}$ im Mittelpunkte von a angreifend und unter 45° gegen jede der beiden P geneigt anzunehmen, hat sich aber hernach noch mit zwei Kräftepaaren, jedes vom Werte $P \cdot \frac{a}{2}$, abzufinden, deren Axen auf den zwei Ebenen (Tafeln) senkrecht stehen, welche durch je eines der beiden P und durch a bestimmt sind. Durch Vereinigung dieser zwei zu einander senkrechten Axen erhält man das resultirende Kräftepaar $P \cdot a\sqrt{\frac{1}{2}}$, dessen Axe mit der Kraftrichtung zusammenfällt. Also sind die Translations- und Rotationsbeschleunigung der resultirenden Schraubenbewegung vollständig bestimmt.

Behandelt man dieselbe Aufgabe ohne das vorige (gerechtfertigte) Präjudiz, welches in der Wal des Mittelpunktes von a bestand, und

Digitized by Go

verschiebt die eine Componente P um a bis zum Schnittpunkte mit der andern, so entsteht das Kräftepaar Pa, dessen Axe parallel und senkrecht zur Mittelkraft $P\sqrt{2}$ zerlegt die zwei gleichen Componenten vom Werte $Pa\sqrt{\frac{1}{2}}$ liefert. Die parallele Componente bleibt, die andere wird durch Verschiebung von $P\sqrt{2}$ um y längs der Linie a getilgt, so dass

$$P \cdot a\sqrt{\tfrac{1}{2}} = P\sqrt{2} \cdot y, \text{ also } y = \frac{a}{2}$$

wird; das gleiche Resultat wie vorher.

An den Kräftepaaren nehmen so viele Schüler Anstoss, wenn man nicht mit solchen Aufgaben unverhältnissmässig viel Zeit hinbringen kann und will, dass ich vor, neben und nach der Lösung der allgemeinen Aufgabe der Kräftereduktion*) zu solchen auch graphisch gelösten Beispielen gedrängt wurde. Das obige allereinfachste empfiehlt sich auch im Physikkurse zur Begriffsangabe, die in den meisten Büchern ganz unterlassen wird.

52. Über den Begriff des Trägheitsmomentes

habe ich schon in Misc. 5 (Band 11) eine Entwicklung gegeben, die ich nunmehr durch eine noch mehr elementare ersetzen will. Ich gehe aus von der Gleichung $p = \frac{P}{m}$, d. h. Beschleunigung gleich Kraft durch Masse. Wenn der materielle Punkt m gezwungen ist sich im Kreisumfange $2\pi r$ zu bewegen, und zwar beschleunigt durch die tangentiale Kraft P (z. B. Gewicht an einer um $2\pi r$ gewundenen Schnur), so erscheint p als ein Bruchteil oder Vielfaches von $2\pi r$. Sei z. B. $p = \alpha r$, also α der im Bogenmaasse gemessene Winkel, so legt m in der ersten Sekunde den Bogen $\frac{1}{2}\alpha r$ zurück, wenn keine Anfangsgeschwindigkeit bestand, nach der bekannten Gleichung $s = \frac{1}{2} p t^2$, worin $t = 1$.

Nun wird aus $\alpha r = \frac{P}{m}$ die sogenannte Winkelbeschleunigung $\alpha = \frac{P}{mr} = \frac{Pr}{mr^2}$. Ist α die auf den Umfang am Radius 1 reduzirte Beschleunigung, und ist das statische Moment Pr schon vorausgängig als die auf denselben Umfang reduzirte Kraft kennen gelehrt worden so erscheint das Trägheitsmoment mr^2 als die auf ebendenselben

*) S. Misc. 30 im VII Bd. der Zeitschrift für math. u. naturw. Unterricht; auch Misc. 40 im VIII Bande.

Digitized by Google

Umfang reduzirte Masse. Der Übergang zu $\Sigma(mr^2)$ ist ferner ebensoleicht als derjenige von Pr zu $\Sigma(Pr)$.

Ich habe soeben noch sechs in meiner Nähe befindliche Lehrbücher der Physik wegen des Trägheitsmomentes aufgeschlagen, grössere und kleinere. Zwei darunter schweigen davon; kurz und gut ist die Erklärung von Dr. Caspar darüber; am meisten verwandt ist obige Erklärung mit derjenigen in Münch's Lehrbuch.

Berichtigung.*)

In Bd. XIII S. 396 ff. d. Bl. hat Hr. Prof. Höger Behauptungen aufgestellt, die mich zu nachstehender Berichtigung veranlassen:

1) S. 396 § 4 sagt er: „Ich habe behauptet, es sei ausser anderen Gründen auch deshalb wahrscheinlich, dass *aversos* = entwendet sei, weil das Wort (*avertere* natürlich) in der gleichen Bedeutung, in der ich *aversos* fassen möchte, vorangehe. Das nennt nun Hr. Thenn einen unglaublichen *circulus in probando*." — Es ist nicht richtig, dass ich „das" einen unglaublichen *circulus in probando* genannt habe. Wer Bd. XII S. 6 lezte Zeile nachschlägt, wird finden, dass der Relativsaz „in der ich *aversos* fassen möchte", durch welchen hinterher die unzweifelhafte Diallele bemäntelt werden will, dortselbst gar nicht steht!

2) S. 397 § 6 meint Hr. Prof. Höger, ich hätte in Reiske's lat. Übersezung von *Dionys. Hal.* I, 39, 42 das Wort *aversas* für die Widergabe von ἔμπαλιν gehalten. — Die Wahrheit ist dagegen die, dass ich mittels der Reiske'schen Übertragung lediglich folgendes hatte zu Gemüte führen wollen: Wenn wirklich das Livianische *aversos caudis traxit* ein anstössiger Pleonasmus wäre, dann würde wahrscheinlich ein Philologe vom Range eines Reiske nicht geschrieben haben: *per caudam traxerat aversas.*

3) S. 398 oben behauptet Hr. Prof. Höger, es sei mir entgangen, dass im *S. Aurel. Victor* unmittelbar hinter der von mir angeführten Stelle noch eine andere Fassung der Kakus-Sage stehe. — Das Richtige ist, dass ich die mir sehr genau bekannt gewesene Stelle deswegen nicht angeführt habe, weil in derselben das Wort *aversos*, zu welchem allein ich eine Parallelstelle gesucht hatte, nicht vorkommt!

München. Aug Thenn,
Studienlehrer z. D.

---

*) H. Coll. Höger ist gewiss damit einverstanden, wenn wir mit dieser „Berichtigung" die Polemik in diesen Bl. abschliessen. D. R.

Digitized by Google

Kelten, Griechen, Germanen. Vorhomerische Kulturdenkmäler, eine Sprachstudie von Dr Sparschuh. München und London 1876. (Das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.)

Die Kritik über dieses mit solchem Pompe sich selbst einführende Allerweltswerk für Kelten, Griechen und Germanen kann sich kurz fassen. Fehlt doch demselben aller wissenschafliche Boden und wer namentlich die Fortschritte seit Zeuss, Ebel, Glück und in neuester Zeit Windisch etwas näher kennt, muss im Namen der Kelten, Griechen und Germanen bedauern, dass sich im Jahre 1876 die deutsche anthropologische Gesellschaft ein Werk widmen lassen musste, das vom Keltischen sehr wenig, vom Griechischen nicht viel, vom Germanischen so viel wie nichts versteht.

Lassen wir Herrn Doctor selbst reden und zwar zuerst als Germanisten.

S. V und VI gehören „Fenster" und „Finsterniss" zusammen! Eben so ist „Haus" verwandt mit „heiss"! Ref. muss sich die sachlichen, bezw. culturlichen Gründe hiefür wegen Mangel an Raum ersparen. Dieselben übertreffen noch die sprachwissenschaftliche „Auseinandersetzung". Der Germanist mag S VI noch erfahren, dass „Dämmerung" verwandt sei mit dem celt *dum* das Haus, noch mehr! dass Dämmerung, Dampf in Verwandtschaft stehen. — Seite XV kömmt die Untersuchung auf das kulturwichtige Wort „Leibstuhl". Es heisst: „Was bedeutet Leibstuhl? Ist es mit Leib . . . verwandt?" Der germanische Leibstuhl muss sich nun keltisch traktieren lassen. Hr. Dr. sagt: Das ir. gäl. *laibhin* die Hefe, der Niederschlag, Abgang, klärt uns auf. Der Abgang, der mit „Leib" im Leibstuhl bezeichnet wird, ist nur anderer Art als der Hefestuhl". . . . Weitere den Germanen vermeinte Aufschlüsse werden ertheilt (S. 23) über Schwein und Spanferkel. Das geht dort so zu: Welsch *banw* das Schwein, von *bann* aufwühlen. Aus *banw* wurde Span, wovon die weichere Form „Schwein" (also statt „Spein"? Ref). Auf dieser Seite erfahren die Deutschen noch auch dieses, dass das gewiss sehr deutsche „Hussau" aus dem celt. *hws* = ὗς und Sau wurde. Noch eine Kulturstudie! Das „bold" in Trunkenbold berührt sich mit dem celt. w. *bolwst* der Rausch! — Seite 13 darf nicht überschlagen werden. Die „Sprachstudie" thut hier kund, wie folgt: Wie das W. „wahrsagen" so entstand „zwar" aus „ist wahr" und das „Beispiel" aus dem „Abspiegeln" des einen Falles in einem andern. — Diese deutsche Gründlichkeit darf der auf Seite XXXV leuchtenden Erudition an die Seite gestellt werden Zur Erklärung des Suff. -sam lautet es kurzweg so: „*Sam*" (natürlich celtisch) heisst „reich"; darum heisst friedsam reich an Friede Wie gut es ist, wenn man ein paar celtische Wörterbücher vor sich hat, kann man in einer Sprachstudie alle germanischen Namen erklären. Deutscher Bruder, was bedeutet z. B. das deutsche Wort „Sommer"? Im celt. Wörterbuche ist es erklärt. Hr. Sparschuh lässt uns auf der nämlichen Seite wissen: *saimh* süss, verw. mit -sam in friedsam, daher „*samhradh*" der „Sommer". — Wollen Sie wissen, was „Morgengabe" bedeutet? Aus dem celt. Wörterbuche wird sich das deutsche „Morgen" einfach erklären. Im Celt. heisst *miochein* Morgen, in dieses celtische *miochein* hat sich nur ein *r* „eingeschlichen"! — S. XLVI bietet uns noch etwas über ein Wort, das der Deutsche kennen muss. Was heisst „sauwohl"?

Digitized by Google

„Wohl-wohl", denn corn. celt. *sau* bdt. „wohl". Was also „pudelwohl", „katzelwohl" eigentlich heisst, wird schon auch ein celt. Wörterbuch zu sagen wissen. Zu solchen Resultaten für die Germanen konnte man freilich auch ganz und gar ohne Grimm, Schmeller u. s. f. eben so wohl gelangen, wie für die Celten ohne Zeuss, Ebel und Glück.

Unsere „vorhomerischen Kulturdenkmaler" liefern aber auch eben so glänzende Beweise für die Griechen. Seite 13 bietet die Studie Folgendes: ἴθι gehe, ἶθμα der Gang, w. *athu* gehen; ἰθύ grad ist verdorben *(sic!)* aus dem welschen *yn za*, *yn dha* von *yn*, *in* und *da* „gut": εὐθύνω zu arm. *eun* = εὐθύς, θ ist eingeschoben wie in hoffentlich, wöchentlich. Ref. fügt noch die Frage bei: Ist das θ in ἴθι im Ernste auch so zu erklären? Wenn ich das willkürliche Treiben durch alle 300 Seiten hindurch mit dieser Leistung vergleiche, darf ich wohl annehmen, dass es so ernstlich gemeint sei. So gehören (S. XXXVIII) der „Mann" und der „Mond" zusammen. Freilich scheint es Hrn. Dr. selbst zu stark geworden zu sein, denn er fügt bei: „wenn auch die Mittelglieder nicht mehr sich nachweisen lassen". Als wenn dem Herrn es überhaupt um Nachweise zu thun wäre!

Oder bedarf es, um aus den hundert Fällen nur den nächsten besten herauszunehmen, keines „Nachweises", wenn S. 13 sich das lat. W. *exemplum* aus dem ir. *samhla* = lat. *simile* (ohne Nachweis) erklärt findet? Ohne „Nachweis" dürfen S. VI das frz „*la chambre*" und „Zimmer" als in Verwandtschaft begriffene Wörter aufgeführt werden. Eben so bedarf es S. XXIII keines „Nachweises", dass *le fromage* vom ir. *frama* „binden" stammt, also etwas „gebundenes", „festes" bedeute. Autoritäten, wie Diez, mögen das anders fassen.

S. 302 schliesst das Werk mit den Worten: „mögen Andere, denen der Verfasser die Wege ebenen half, das Werk zu einem glücklichen Ende führen".

Referent aber rathet Niemanden, diese Wege ebenen zu helfen.

Freising. Zehetmayr.

Arnold Gaedeke: Die Politik Österreichs in der Spanischen Erbfolgefrage. Mit Benutzung des K. K. Haus-, Hof- und Staatsarchivs und des Gräfl. Harrach'schen Familienarchivs. Nebst Akten und Urkunden. 2 Bände. Leipzig, Duncker und Humblot 1877.

Nicht ein Schulmann, dessen geistiger Horizont, wie man nicht selten behaupten hört, auf ein enges Gebiet beschränkt ist und dessen Thatigkeit von wahrer Wissenschaftlichkeit sich weit abhebt, sondern nur ein Historiker vom Fach möchte als ein eigentlicher Träger der Wissenschaft befähigt und berechtigt erscheinen, über bedeutende Literaturerscheinungen geschichtlichen Inhalts ein Urteil zu fällen. Somit kann es sich hier nicht um eine Kritik des angezeigten Buches handeln, sondern nur darum, die Aufmerksamkeit des einen oder anderen Standesgenossen, dem dies Werk zufällig noch nicht zu Gesicht gekommen sein sollte, auf dasselbe zu lenken: denn die Untersuchungen zur Vorgeschichte eines Krieges, der das mit lere und südliche Europa länger als ein Jahrzehent erschütterte, scheinen durch des Verfassers langjähriges Forschen zu einem geradezu erschöpfenden Abschluss gebracht worden zu sein.

Mehr als ein Menschenalter ist vergangen, seit man in Deutschland anfing, in der Darstellung der politischen Verhältnisse und Beziehungen der europäischen Mächte in Bezug auf die Succession in Spanien gegen das Ende des 17 Jahrhunderts die erstaunlichsten Fortschritte zu machen; seit Raumer (Geschichte Europa's seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts, VI. Leipzig 1838) hat man aufgehört, in jener weltbewegenden Frage Ludwig XIV. nur als den Repräsentanten des Unrechts und der Gewaltthat zu betrachten, in seinem Gegner Leopold I. aber den vollberechtigten Erben der spanischen Gesammtmonarchie, den mutwillig und frivoll Angegriffenen zu erblicken. Seit dem gewöhnte man sich, den Streit über die Besetzung des spanischen Trones als einen Konflikt zwischen gleichberechtigten Prätendenten zu betrachten, der, durch diplomatische Künste nicht beseitigt, durch das Schwert entschieden ward; zugleich drängte sich die Einsicht auf, dass die Lösung der grossen Frage, wie man sie genannt hat, wesentlich von der Konnivenz der Seemächte abhing.

Unbestritten hat Raumer das Verdienst, das schon zu jener Zeit riesenhaft angewachsene Quellenmaterial über die dem Kriege vorausgegangenen Verhandlungen durchforscht und benützt zu haben. Ihm standen ausser der höchst reichhaltigen Memoirenliteratur bereits von de Vault's *Mémoires miltaires, relatifs à la succession d' Espagne, revus, publiés et précédés par Pelet* (1836 — 1862) die ersten Teile, sowie die ersten zwei Bände von Mignet's epo hemachenden *Négociations relatives à la succession d' Espagne souis Louis XIV.* (1836 — 1844) zu Gebote; aus Mignet kannte Raumer bereits den unten zu besprechenden Teilungsvertrag vom 18. Januar 1668 zwischen Ludwig XIV. und Leopold I. über die spanische Erbschaft.

Eine noch grössere Ausdehnung erfuhren die Studien Ranke's zu seiner Französischen und Englischen Geschichte in der Frage über die Erbfolge in Spanien. Allerdings hat er diesen Gegenstand mehr nur skizzenhaft behandelt; gleichwohl sind insbesondere die Ergebnisse seiner kritischen und vergleichenden Untersuchungen ungemein lehrreich und fruchtbringend gewesen. Ranke hat einmal die Militärischen Denkwürdigkeiten de Vault's und Mignet's eben erwähntes Werk vollständig, dann Grimblot's freilich nicht ganz fehlerfreie Publikationen (*Letters of William III., Louis XIV.* etc. 1853) vor sich gehabt; ferner hat er die Mühe nicht gescheut, für die Jahre 1697 — 1700 die Bände 77 — 85 der spanischen Korrespondenz aus dem Archiv der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris selbst durchzusehen. Diese Kenntniss offizieller Aktenstücke setzte den ersten Historiker unsers Jahrhunderts in den Stand, manche Angaben de la Torre's, Capefigue's (*Diplomatie de la France et de l' Espagne*), des englischen Gesandten Stanhope in Madrid und des Herzog von St. Simon zu berichtigen oder als unbegründet zurückzuweisen. St. Simon macht eine eigene Bemerkung notwendig.

Während die nüchternen Memoiren des französischen Ministers Torcy durch das Bekanntwerden offizieller Dokumente im Punkte der Glaubwürdigkeit gewonnen haben, ist es den Aufzeichnungen des langlebigen und vielschreibenden Herzogs von St. Simon begegnet, vor dem Urteil der gründlichen Forscher allmählig weniger zu bestehen; ja Ranke hat geradeu Weges der Ansicht des Herzogs von Noailles zu Ehren verholfen, der meinte: St. Simons Memoiren seien keine Geschichte, sondern ein Libell, das einen grossen und vornehmen Leserkreis finde, weil es, um der Gegenwart zu schmeicheln, ein grosses Zeitalter

Digitized by Google

verdächtige. Trotz dem wird St. Simon auch fernerhin ein gesuchter und beliebter Autor für die höheren Regionen der menschlichen Gesellschaft bleiben, insbesondere für jene Kreise, deren höchstes oder einziges Studium die Etiquette, deren standesgemässester Zeitvertreib die Pflege eleganter Klatschsucht ist; sind doch seine Schriften schon, ehe sie dem Druck übergeben worden, bei Lebzeiten des Verfassers, von allen jenen begierig verschlungen worden, die unterhalten, nicht unterrichtet werden wollten. So viel aber ist jetzt wenigstens erreicht, dass die Autorität St. Simons für den Geschichtschreiber und den denkenden Leser einen gewaltigen Stoss erlitten hat, seit ihm Ranke Widersprüche mit sich selbst, mit Vendome, Villars, Elisabeth von Orleans, absichtliche Färbungen und Übertreibungen nachgewiesen.

Hatten die Publikationen Grimblot's über den Anteil der Seemächte an den friedlichen Lösungsversuchen des spanische Successionsstreites ein helleres Licht verbreitet, so ward die Kunde von den Verhandlungen zwischen Ludwig XIV und Karl II von Spanien durch Hippeau (*Avénement des Bourbons au trône d' Espagne Correspondance inédite du marquis d' Harcourt, ambassadeur auprès des rois Charles II et Philippe V. Paris 1875*) bereichert und ergänzt Denn von Hippeau ist nicht blos das Archiv des französischen Ministeriums des Äussern durchgesucht worden, sondern auch das Material, das bisher unbeachtet unter den Schätzen des Stammschlosses der Marquis von Harcourt geschlummert hatte, ward von ihm ausgebeutet.

So blieb über die Politik Frankreichs, wie schon vorher über die Englands und Hollands kein Zweifel mehr: hingegen blieben die gleichzeitigen Vorgänge am spanischen Hof noch immer dunkel und unbestimmt; fort und fort harrten sie einer ins Einzelne vordringenden Aufhellung und Erklärung. Dieser Aufgabe unterzog sich seit vielen Jahren A. Gaedeke, der manchem Leser dieser Zeilen aus dem 29. Bande der Historischen Zeitschrift Sybels (S. 68 — 110: Die Mission des Grafen Aloys Louis von Harrach an den spanischen Hof und seine Finalresolution an Kaiser Leopold I. (1696 und 1697)), sowie durch die Herausgabe des Tagebuches des Grafen F. B v. Harrach (Wien 1872) bekannt ist.

Die einzige bisherige Quelle über die Vorgänge am spanischen Hof, Wagner's *Historia Leopoldi I.*, erschien Gaedeke als unvollständig und wenig vertrauenerweckend. Er unternahm daher eine Durchforschung der kaiserlichen Archive zu Wien, die ihm von Seiten der dortigen Direktion mit einer Liberalität erleichtert wurde, die dieselbe schon längst berühmt gemacht hat; zugleich erhielt er die Erlaubniss zur Benützung des Harrach'schen Familienarchivs. Denn dieses war für den Verfasser eben deshalb von ausnehmender Bedeutung, weil zwei Grafen von Harrach, Ferdinand Bonaventura der Vater und sein dritter Sohn Alois Ludwig, eine Zeit lang unter Leopold I das österreichische Interesse am spanischen Hofe vertraten, wie der Marquis von Harcourt das französische.

Infolge der Gaedeke'schen Bemühungen sind — und das ist nicht zu viel gesagt — die Akten über die dem spanischen Erbfolgekrieg vorausgegangenen Negociationen abgeschlossen: denn die in Wien gesammelten und der Darstellung beigegebenen Urkunden (366 Nummern *Hispanica*, *Anglica*, *Hollandica*, *Gallica*, Konferenzprotokolle, Handbillets des Kaisers Leopold I u. s. w) gewähren eine so tiefe und umfassende Einsicht in die Verhältnisse des spanischen Hofes unter Karl II und in die wechselnde Gruppierung der verschiedenen Parteien, dass man nach der sachlich und stilistisch anerkennenswerten Ver-

Digitized by

arbeitung des Stoffes auf die zu erwartende Veröffentlichung spanischer Aktenstücke höchstens noch in untergeordneten Dingen gespannt sein kann. Wir sind jetzt z B. über die Persönlichkeit Karls II, über welche bis auf den heutigen Tag zum Teil die unbegründetsten Vorstellungen geherrscht haben, über den Einfluss und die diplomatische Vertretung des baierischen Kurfürsten Max Emanuel in Madrid, über den Zustand der spanischen Monarchie unter dem letzten Habsburger dortselbst u. s w. bis ins Minutiöseste unterrichtet, wobei der Verfasser allerdings auch eine Kenntniss der einschlägigen spanischen Literatur zeigt, die in Erstaunen versetzt.

Von dem, was Gaedeke zur endgiltigen Richtigstellung des Geschehenen geleistet hat, soll hier nur Weniges angeführt werden.

Raumer (VI. 48*) erzählt unter Berufung auf Stanhope (*State-paperoffice, Spain I, C.*): als Karl II von Spanien am 14. Nov. 1698 im Staatsrat persönlich erschien, um demselben seine Verfügung über die Tronfolge zu Gunsten des Kurprinzen von Baiern mitzuteilen, seien die Staatsräte nach einer längeren Debatte über die Notwendigkeit oder Überflüssigkeit einer Einberufung der Cortes auseinander gegangen.

Ranke, dem an dieser Stelle vielleicht eine geringere Ausführlichkeit zweckmässig dünkte, macht (Französische Geschichte IV 97) die Bemerkung: der Staatsrat sei, ohne ein Wort zu sagen, auseinander gegangen. Eine solche Kürze mochte manche zu dem Glauben bestimmen, dass die Mitglieder des Staatsrates nicht blos den Willen des Königs mit ehrfurchtsvollem Schweigen aufgenommen, sondern sich sogar der Beratung und Beschlussfassung über jene Massregeln enthalten hätten, die bei dem offenbar bevorstehenden Widerspruch Frankreichs und Österreichs zu ergreifen waren.

Gaedeke gibt (I. S. 254), auch nicht ganz in Übereinstimmung mit Stanhope, aus Hippeau I. 258 259 und aus Wiener Urkunden an: dem Willen des Königs habe niemand widersprochen; auch bei der endgiltigen Beratung der Formalitäten und Einzelnheiten habe Einmütigkeit geherrscht.

Im höchsten Grade verdienstvoll ist die Richtigstellung in Betreff des oben angeführten Teilungsvertrages vom 18 Januar 1668. Raumer hatte, wie berührt, aus Mignet II 445 davon Kenntniss; Ranke macht (Französische Geschichte III. S. 283) die Bemerkung: erst nach anderthalb Jahrhunderten sei das Dunkel, das über den bezüglichen Unterhandlungen gelegen, aus den französischen Papieren gehoben worden. Auch Wolf (Fürst Wenzel Lobkowitz) gibt an, dass der Vertrag zwischen Ludwig XIV und Leopold I vom Jahre 1668 bis auf die heutige Zeit geheim geblieben und dass seine Existenz erst durch Mignet bekannt geworden sei. Gaedeke aber weist nach (I. S. 13), dass, wenn auch von jener Abmachung über eine eventuelle Teilung Spaniens und seiner Nebenländer anfänglich nur Ludwig XIV und Leopold I, Lionne und Lobkowitz, Auersperg und Grémonville wussten, die Kunde davon sich doch in Torcy's Memoiren eingeschlichen hat, sowie dass der französische König ihn durch Tallard den Seemächten mitteilen liess; später sei er dann in Vergessenheit geraten. Gewiss am ehesten in Deutschland, wo man sich bis vor vierzig Jahren das ruhige Zusehen der obersten Reichsautorität bei Ludwigs XIV erstem Angriff auf die Niederlande nicht genugsam erklären konnte.

Weniger zwingend und überwältigend ist die Beweisführung Gaedeke's in einem andern Punkte. Dieser belangt den vielbesprochenen Artikel IV. des Ryswijker Friedensschlusses. Bekanntlich erhob Ludwig noch im

Digitized by Google

letzten Moment der Beratungen, am 29. Oktober 1697, die Forderung, dass in den zahlreichen Orten, die er dem deutschen Reich zurückgeben musste, die von ihm angeordneten Bedrückungen der Protestanten auch fernerhin Geltung und Bestand haben sollten. Ob der Grund, von dem er hiebei ausging, politischer oder religiöser Natur war, fällt hier nicht ins Gewicht; genug, dass er seine Prätension durchsetzte und dass ihm die deutschen Protestanten zum Opfer fielen. Aber die Frage ist die, ob der deutsche Kaiser in dieser Sache mit dem französischen Könige einverstanden war oder nicht; und bislang ist wenigstens die Ansicht nicht allgemein aufgegeben worden, dass Leopold I von einer Politik, deren Spitze sich gegen einen Teil seiner eigenen Unterthanen richtete, nicht freizusprechen sei. Klar ist nun allerdings, dass Leopold I wegen der einen französischen Forderung unmöglich den Krieg sofort erneuern konnte; betrachtete man doch den Ryswijker Frieden ohnedies nur als eine Art von Waffenstillstand bis zur definitiven Entscheidung der „grossen Frage". Sodann hat aber auch Leopold I, seiner bekannten Richtung und Umgebung entsprechend, nichts gethan, um das Ansinnen Ludwigs XIV zurückzuweisen. Gaedeke (I. S. 141) gibt dies selbst zu; aber er meint, man könne von einem eigentlichen Einverständniss zwischen Leopold I und Ludwig XIV nicht sprechen, da weder die Berichte noch die vertraulichsten Briefe der beteiligten Minister und Gesandten etwas dergleichen enthielten. Allein fürs erste ist es immerhin möglich eine Angelegenheit so geheim zu betreiben, dass auch in vertraulicher Korrespondenz nichts davon kund wird; zweitens verdienen zwei Zeugnisse nicht ausser Acht gelassen zu werden. Eine Notiz aus dem Haag (*Lexington papers 323*), die auch Ranke anführt, spricht ausdrücklich davon, dass die Kaiserlichen (wohl voran Graf Kaunitz) aus ihren Sympathien für den französischen Antrag kein Hehl gemacht hätten; und der beste Kenner der europäischen Zustände und Verhältnisse damaliger Zeit, Wilhelm III von England, erklärte seine direkte Überzeugung von einer österreichisch-französischen Konspiration zum Schaden des deutschen Protestantismus. Demnach möchte man annehmen, dass der Streit über das Einverständniss oder Nichteinverständniss Leopolds I mit den Franzosen in dieser Hinsicht seiner schliesslichen Entscheidung erst noch entgegensehe.

München. M. Rottmanner.

Hundert Zahlen aus der Weltgeschichte. Zusammengestellt von Dr. G. Schuster, Seminardirektor zu Colmar. Elfte Aufl. Hamburg. Otto Meissner 1877.

Schon der Titel „Hundert Zahlen" sagt uns, dass der Herausgeber nur die allerwichtigsten Momente aus dem so grossen Bereiche der Weltgeschichte in tabellarischer Form anzuführen bemüht ist. Für die mittlern Klassen der Volksschulen mögen sie genügen, für Mittelschulen halte ich sie für ganz unzureichend Für eine neue Auflage mache ich auf den Druckfehler Seite 13 erste Zeile von unten 1042 statt 1024 aufmerksam.

Digitized by Google

Tabellen zur Weltgeschichte nebst einem Abriss der preussischen Geschichte, mehreren Regententabellen und Stammtafeln von Dr. G. Schuster, Seminardirektor zu Colmar. Neunzehnte Auflage. Hamburg Otto Meissner. 1877.

Für Lehranstalten, denen die Aufgabe gestellt ist, die Schüler in kurzer Zeit mit den Hauptmomenten der Geschichte bekannt zu machen, können diese Tabellen empfohlen werden. Natürlich darf es der Lehrer dabei nicht bewenden lassen, sondern muss durch mündlichen Vortrag einerseits das Fehlende ergänzen, anderseits dazu beitragen, dass die Schüler die wichtigsten Daten auch im Zusammenhange schriftlich und mündlich darzustellen vermögen.

Das Staatsgebiet. Eine kulturgeograph. Studie von Dr. F. Winkler, k. Bezirksschulinspektor in Oschatz. Leipzig. Ernst Fleischer. 1877.

Vorliegendes Schriftchen untersucht, in welcher Weise und in welchem Masse der Staat abhängig ist von den geographischen Verhältnissen seines Gebietes, und will damit zugleich das Beispiel einer wissenschaftlichen geographischen Betrachtung und Untersuchung geben. Der Verfasser erörtert zu diesem Zwecke die Lage, die Begrenzung und die natürliche Beschaffenheit des Staatsgebietes in einer anziehenden und interessanten Weise, weshalb ich diese wissenschaftliche Abhandlung den Lehrern und Freunden der Erdkunde bestens empfehle.

Leitfaden zu einem methodischen Unterricht in der Geographie für Bürgerschulen mit vielen Fragen und Aufgaben von A. Lüben. Neunzehnte Auflage, vollständig umgearbeitet von Dr. Winkler, k. Bezirksschulinspektor zu Oschatz. Leipzig. 1877. Ernst Fleischer.

Lübens Leitfaden, für dessen Brauchbarkeit die starke Verbreitung Zeugniss gibt, hat Dr. Winkler vollständig umgearbeitet und den Stoff in vier Kurse mit folgenden Überschriften verteilt: Heimatskunde, Vaterlandskunde, Länderkunde und allgemeine Erdkunde. Wie schon in den früheren Auflagen, so ist besonders in der gegenwärtigen das physische Element der Geographie vor allen Dingen betont worden. Was zum Verständniss der Vaterlands- und Länderkunde aus der allgemeinen Geographie nötig ist, ist in einem Anhange zum ersten Kurs unter Anknüpfung an den Globus gegeben. Dem vierten Kurs folgt ebenfalls ein Anhang, Begriff und Gliederung der Geographie behandelnd. Den Schluss bildet eine Tabelle zur politischen Geographie.

Dieser Leitfaden eignet sich zum Gebrauche an Bürgerschulen und verwandten Lehranstalten, nur wünschte ich, dass unser engeres Vaterland nicht gar so stiefmütterlich behandelt wäre, eine halbe Seite scheint mir sogar für Nichtbaiern, geschweige denn für Schüler bairischer Anstalten, doch gar zu wenig.

Digitized by Google

Kurzgefasste deutsche Grammatik für Schulen und Fortbildungsanstalten von Prof. Dr. Gerberding, Oberlehrer an der Luisenstädtischen Gewerbschule in Berlin und K. Beyer, Hauptlehrer in Berlin. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1877.

Die Verfasser beschränkten sich in diesem Schriftchen auf die wichtigsten sprachlichen Erscheinungen und auf die notwendigsten grammatischen Regeln, welche sie in bündiger Kürze gegeben haben. Trotzdem könnten die Regeln über die Deklination der Substantiva noch präciser und deutlicher sein, dagegen wünschte ich die Lehre von der Komparation der Adjektiva, den zusammengesetzten Satz, insbesondere das Satzgefüge, ausführlicher. Auch möchte ich raten, in einer neuen Auflage die Schüler, anstatt mit den Bestimmungen des Subjekts und Prädikats, mit den Bekleidungen des Substantivs, Verbs und Adjektivs bekannt zu machen; denn bekanntlich können nicht nur Subjekt und Prädikat, sondern auch die sogenannten Nebensatzteile wieder bekleidet oder erweitert werden. Die 12 Übungsstücke könnten weggelassen werden, da ja dieselben wegen ihrer geringen Anzahl das Lesebuch doch nicht zu ersetzen vermögen. Übrigens halte ich diese kurzgefasste Grammatik für ein sehr gutes Lehrmittel an obengenannten Anstalten.

München. Wollinger.

Die Reform der deutschen Schreibung. Vortrag auf der 22. Allg. deutschen Lehrerversammlung in Fürth 1877, gehalten von Moritz Kleinert, Lehrer an der I. Bürgerschule und Redakteur der Allg. deutschen Lehrerzeitung in Dresden. Zugleich ein Wort der Verständigung an das deutsche Volk über die Bestrebungen des „Allgemeinen Vereins zur Einführung einer einfachen deutschen Orthographie“. Leipzig, Julius Klinkhardt 1877.

Das Schriftchen — den ehrlichen Gegnern der natürlichen deutschen Orthographie gewidmet — ist schon in soferne von Interesse, als in ihm der Vortrag wiedergegeben wird, durch den die 22. allgemeine deutsche Lehrerversammlung zu dem Beschluss (in These 5 und 6) veranlasst werden sollte, die deutschen Regierungen um Einführung der Orthographie „des allgemeinen Vereins zur Einführung einer einfachen deutschen Orthographie“ zu ersuchen. Dazu konnte nun freilich die Versammlung nicht gebracht werden, doch möchte sie — über die Beschlüsse der Berliner Konferenz hinaus — das phonetische Princip durchgreifend zur Geltung gebracht wissen. Wir haben es nicht mit diesem Versammlungsbeschlusse zu tun, sonst dürfte uns dessen Konsequenz bedenklich erscheinen. Entweder „historisch“ oder „phonetisch“, das begreifen wir; will man aber wirklich das phonetische Princip, so lässt in der Tat das vorgeschlagene System an rücksichtsloser Konsequenz nichts zu wünschen übrig, warum also das Gebotene nicht annehmen?

Eine Widerlegung dieser Art der Reform — bekanntlich der radikalsten — wird man mir erlassen. Zwischen pietätsvollem Conser-

vatismus und vernunftgläubigem Radikalismus gibt's keine Brücke. Trotzdem dass „Sprachwissenschaft, Pädagogik, Volkswirtschaft, nationale Einheit des deutschen Volkes und internationale Verbreitung der deutschen Sprache" — gewiss das Menschenmögliche — diese Reform zu fordern scheinen, bleiben ich und mit mir gewiss Viele, vielleicht auch Mitglieder der 22. allgemeinen deutschen Lehrerversammlung, hartnäckige Ketzer. Ich vermag vor allem die radikale Trennung von Sprache und Schrift, die gefordert wird, nicht zu fassen; ich glaube beide haben sich mit einander fortentwickelt und wenn die Schriftentwicklung etwas zurückgeblieben, so lässt sich ihr „historisch" genügend nachhelfen. Die phonetische Neuerung bringt uns des Guten doch allzuviel: „Römische Lettern, verbessertes und vermehrtes Alphabet, Längen- und Kürzenbezeichnungen", Herz, was willst du mehr? und dazu dürfen unsere Kinder künftighin unsere ehemalige Schrift, in der unsere klassischen Werke geschrieben, ebenfalls lesen lernen! Das ist keine Reform mehr, die billig gefordert werden darf, das ist in der Tat an Stelle des Alten etwas durchaus Neues setzen — ohne jegliches Mittelglied!

— ff.

Deutsches Lesebuch für Handels-, Real- und höhere Bürgerschulen von Dr. Albert Benser, Direktor der öffentlichen Handels-Lehranstalt zu Dresden, und Dr. Sophus Ruge, ord. Professor am Kgl. Polytechnikum zu Dresden. Vierte Auflage. Leipzig, Otto August Schulz. 1877.

Ein mustergiltiges Lesebuch — praktisch und wissenschaftlich zugleich. Schulmann und Gelehrter haben wirklich harmonisch zusammengearbeitet. Die sorgfältigste Auswahl in Beziehung auf Inhalt und Grösse der Lesestücke verbindet sich mit künstlerischer Gruppierung, geschichtlicher wie litteraturgeschichtlicher Fortschritt sind in gleicher Weise in Betracht gezogen. Ein paar Wünsche und ein schulmeisterliches Bedenken vermag aber Referent nicht zu unterdrücken. Eben die starke Betonung des litterarhistorischen Moments würde eine Beigabe kurzer biographischer Notizen über die einzelnen Schriftsteller empfehlen, wie dies Masius in seinem 3. Teile getan. Da das Lesebuch zunächst für Real- und Handelsschulen bestimmt, so wäre eine Vermehrung der Abschnitte über Kulturgeschichte sowie über Handel und Gewerbe (Prosa Nr. IV) sicher am Platze. Ein Hauptbedenken aber würde mir erwachsen, wenn sich's um Einführung dieses Buches in einer 4- oder 6kursigen Realschule z. B. handeln würde. Für die ganze Schule — dazu enthält das Buch viel zu wenig Material. Für einen Curs nur — dafür gibt es zu viel und ist auch fast zu teuer; zu dem enthält es naturgemäss Vieles, das schon in andern Lesebüchern für die vorhergehenden Curse enthalten wäre. Vielleicht wäre eine Zweiteilung des Buches mit entsprechender Materialmehrung, aber mit Beibehaltung seines Charakters im Interesse der Schule?

— ff.

Digitized by Google

Praktisches Handbuch für den Unterricht in deutschen Stilübungen von Ludwig Rudolph. 2. Teil. 5. Aufl. Berlin, (Nicolai) 1877. 268 S 3 M.

Das Buch ist wie alle Bücher von Rudolph für den Lehrer bestimmt Deshalb sind auch allen Abschnitten methodische Ratschläge beigefügt

Die Schrift zerfällt in folgende 10 Abteilungen: Fabeln, Erzählungen, Parabeln, Märchen (fälschlich ist Mährchen geschrieben!) und Sagen, Erzählungen nach Gedichten, Erzählungen aus der Weltgeschichte, Briefe, Beschreibungen, Erklärung synonymer Ausdrücke, Auseinandersetzungen (d i. leichte Abhandlungen, die Ref. in seinem Programm „Zusammenstellungen" genannt hat, z. B. Gebrauch des Holzes, Wie wendet man Mineralien an? u. dgl) Ein besonderer Vorzug des Buches ist, dass es Neues bringt; mancher wird auch darin einen Vorzug dieses Bändchens sehen, dass die spezifisch preussische Geschichte in demselben nicht so stark vertreten ist wie im ersten Teil. Natürlich werden nicht alle mit allem, was der Verf bietet, einverstanden sein, aber bei der Reichhaltigkeit des Stoffes kann manches überschlagen werden; Einzelheiten, die bei der Durchsicht auffallen, lassen sich beim Gebrauch leicht ändern. Der Verf. hat die Übungen für das Alter von 10 — 12 Jahren bestimmt, dem Ref. aber scheint das Büchlein bis Obertertia incl. brauchbar; Gruppe IX (bei der übrigens der Lehrer auch auf Sanders' freilich noch nicht vollständiges Wörterbuch der Synonyma aufmerksam zu machen ist) ist selbst für den V. Kurs der Mittelschulen wol zu schwierig. Gruppe V (Erzählungen nach Gedichten) bringt 2 Ausarbeitungen in Prosa; im VIII. Abschn. (Beschreibungen) wechseln Dispositionen mit vollständigen Ausarbeitungen. Übrigens ist hier dem Ref. aufgefallen, dass Rudolph zuerst Beschreibungen von Tieren vorlegt und erst später solche, bei denen der Schüler auf einen Fortschritt in der Zeit angewiesen ist oder Einzelheiten zu verbinden hat, die nicht stetig zusammenhängende Teile sind. Im ersten Teil ist der umgekehrte Weg eingeschlagen und gerechtfertigt. Abschn. VII (Briefe) enthält nur Dispositionen. Den Schluss des Buches bildet ein alphabetisches Sachregister.

München. A. Brunner.

Einleitung in das Nibelungenlied von Richard von Muth. Paderborn, Schöningh 1877.

Die Bedeutung zu beurteilen, welche vorliegendes Werk für den Fortschritt der Wissenschaft hat, sind nur die im stande, welche die einschlägige riesige Literatur so genau kennen wie der Verfasser, und deren gibt es ganz gewiss nur wenige auch unter der Zahl derjenigen, die sich ausschliesslich mit germanistischen Studien beschäftigen. Ich bescheide mich daher über den Inhalt zu referieren. Das Buch zerfällt in folgende Abschnitte: S. 13 — 92 die Sage (Nordische und deutsche Überlieferung. Geschichte der Sage. Der Mythus von Siegfried. Die Mythen des zweiten Teiles. Die Mannen der Könige). S. 96 — 343 Überlieferung und Entstehung: A die Überlieferung des Epos (die Handschriften, die Redaktionen u. s. w.), B die Klage, C Entstehung des

Digitized by Google

Epos (die Vertreter der Einheit, der Kürenberger als Mittelpunkt einer neuen Polemik, die Liedertheorie, Kriterien und Heptaden, die Sammlung der Lieder, Alter und Heimat). S. 344—422 Ethisches und Ästhetisches. Im letzten „Würdigung" überschriebenen Kapitel dieses Teiles wird von den verschiedenen Bearbeitungen und Übersetzungen des Liedes, von dem Gebrauch desselben zu Unterrichtszwecken, endlich von seiner Verwertung zu künstlerischer Darstellung gehandelt. Vorausgeschickt und teilweise im „Nachtrag" mitgeteilt ist ein Verzeichniss der einschlägigen Literatur (fast 200 Schriften und 20 bemerkenswerte Recensionen), das der Verf. mit der Zeit zu einem absolut vollständigen zu ergänzen hofft. Man sieht, H. v. M. gibt eine nach allen Seiten erschöpfende Einleitung in unser grosses Nationalepos, aber man glaube nicht, die Darstellung sei objektiv; der Verf. steht vielmehr auf einem ganz exklusiven Parteistandpunkt, nämlich dem Lachmann'schen. Lachmanns Name glänzt auch neben dem Richard Wagners am Schlusse des Buches in fettem Druck Obwol nun Titel und Vorwort diese Richtung verheimlichen und das Studium des Buches dem Anfänger gefährlich werden kann, so würde man deshalb den Verf. kaum tadeln, wenn er sich nicht in seiner Polemik zu Ausdrücken hinreissen liesse, die alles Mass des Erlaubten überschreiten und, wenn auch durch die frühere Heftigkeit der Gegner entschuldigt, doch niemals gerechtfertigt werden können. Die „wissenschaftlichen Taglöhner an der Mittelschule" (S. 264) mögen noch hingehen, da es ja wirklich solche gibt, aber wenig salonfähig ist der „scientifische Katzenjammer von Tübingen und Heidelberg" sowie der „künftige Kathederhofrat" (ebenda), und was soll man zu dem groben Geschütz sagen, das S. 416 gegen Jordan und S. 354 gegen Holtzmann aufgefahren wird? Trotz dieses Mangels, der einem manchmal die Lektüre verleidet, sei das Buch den Kollegen aufs wärmste empfohlen. (Obwol der Verf, Gymnasiallehrer in Oesterreich, sein Werk als Kompendium bezeichnet, „das dem akademischen Lehrer als Nachschlagebuch, dem Hörer zur Orientierung gleich dienlich sei," wird er gleichwol erlauben, dass auch seine Kollegen aus seinem Buch Nutzen ziehen.) Besonders anregend und teilweise für den Unterricht verwendbar ist der 1. (die Sage) und 3. Abschnitt. Namentlich wird der letztere vom Lehrer gern gelesen und benützt werden. Man vergl. vor allem, was S. 377 über den Unterschied des hellenischen und deutschen Epos gesagt ist. Nächst dem verdienen die Zusammenstellungen über den Stil und besonders die trefflichen Charakteristiken der Personen alle Beachtung.

Schliesslich seien noch ein paar Versehen und Druckfehler angeführt, die mir aufgefallen sind: S. 34 muss es wol heissen: die Rache nicht besorge, S. 285 steht vor statt bevor, S. 291 ist „drei Phasen für nachweisbar" zu schreiben, S. 350 ist „den kategorischen Imperativ" zu korrigieren in einer Stelle, die freilich künftig besser ganz wegfiele.

München. Brunner.

Leuckart Dr. R. und Nitsche Dr. H., Zoologische Wandtafeln. Cassel. Th. Fischer. 1877.

Für den Unterricht in den beschreibenden Naturwissenschaften an höheren und Mittelschulen bilden diese Wandtafeln ein Anschauungsmittel, welches ohne Zweifel vielen Lehrern dieses Faches sehr erwünscht sein wird, da unsere Literatur noch kein ähnliches aufzuweisen hat.

Digitized by

Dass das Werk den wissenschaftlichen Anforderungen der Neuzeit entsprechen wird, dafür bürgen die Namen der Verfasser. Selbstverständlich handelt es sich bei diesen Wandtafeln nicht um die Darstellung äusserer Tierformen, sondern um die Vermittlung eines tieferen Einblickes in die Organisation und Entwicklung der Thiere; Gegenstände, welche in Natura oder in Modellen leicht zu beschaffen sind, wie z. B. das Skelett der Säugetiere und Vögel, bleiben daher ausgeschlossen.

Die vorliegende 1. Lieferung lässt uns erkennen, dass die Verlagshandlung bestrebt war, die technische Herstellung der Tafeln den ästhetischen Anforderungen entsprechend zu gestalten. Dieselbe besteht aus 3 Tafeln je aus 4 Teilen bestehend in grösstem Format (100 und 140 cm.), auf welchen, zum Teil in schematischer Darstellung, einzelne Arten der *Coelenteraten* (Pflanzentiere), der *Protozoen* und *Crustaceen* zur Anschauung gebracht werden. Die einzelnen Figuren sind so gross ausgeführt, dass sie auch von den letzten Sitzen eines mässig grossen Hörsaales noch deutlich erkennbar sind. Das ganze Werk soll etwa 100—110 Tafeln umfassen. Wir können nur wünschen, dass ein so nützliches Unternehmen durch zahlreiche Abnehmer unterstützt und die Verlagshandlung dadurch in den Stand gesetzt werde, den Preis möglichst niedrig zu stellen.

C.

Pokorny, Dr. A. Illustrirte Naturgeschichte der drei Reiche. Für die untern Klassen der Mittelschulen. 1) Abth. Naturgeschichte des Tierreiches. 14. Aufl. mit 503 Abbildungen. Prag 1878. 2) Abth. Naturgeschichte des Pflanzenreiches. 11. Aufl. mit 350 Abbildungen. Prag. 1878.

Diese Schriften haben, besonders in den Staaten der österreichisch-ungarischen Monarchie eine ausserordentliche Verbreitung gefunden. Zu diesem Erfolge haben gewiss die zahlreichen und gut ausgeführten Abbildungen nicht wenig beigetragen. Man würde jedoch die Absicht des Verf. verkennen, wenn man annehmen wollte, dass dieselben bestimmt seien, die Anschauung der Naturkörper zu ersetzen. Der Verf. betont vielmehr ausdrücklich die Notwendigkeit, den Schülern die zu behandelnden Gegenstände, soweit dies möglich, selbst vorzuführen, so dass die Bilder also nur dazu dienen, die Anschauungen in der Erinnerung zu befestigen oder dieselbe zu ergänzen. Der Text besteht, der für Knaben von 9—11 Jahren allein zweckmässigen synthetischen Methode entsprechend, aus Einzelbeschreibungen. Dieselben sind zwar in systematischer Reihenfolge aufgeführt, ohne dass jedoch dabei ein Eingehen auf Systemkunde beabsichtigt wäre. Dem Lehrer bleibt es überlassen, aus dem reichen Stoff das Passende für den Unterricht auszuwählen, eine Auswahl, die um so mehr geboten ist, als die Zahl der beschriebenen und abgebildeten Naturkörper viel zu gross ist, als dass sie in 2 Jahreskursen mit einiger Gründlichkeit behandelt werden könnten. Allgemeine Überblicke in systematischer und morphologischer Beziehung sind am Schlusse der beiden Bücher beigefügt.

C.

Digitized by Google

Grundriss der Chemie mit besonderer Berücksichtigung der Mineralogie, zunächst für Schüler an Realschulen etc., bearbeitet von Dr. Ant. Wimmer, Landshut. Commissions-Verlag der Ph. Krüll'schen Universitäts-Buchhandlung. 1877. Preis 2 Mark.

Nach § 14 der durch Allerhöchste Verordnung vom 29. April 1877 festgestellten Schul-Ordnung für die Realschulen im Königreiche Bayern ist der Unterricht in der Chemie mit dem in der Mineralogie in der Weise zu verbinden, dass im Vten Curse die Verbindungsgesetze und ihre Erklärung durch die Atomtheorie, die Krystallsysteme, die Nichtmetalle und deren Verbindungen, dann stöchiometrische Übungen durchzunehmen, während im VIten Curse die wichtigsten Metalle, ihr Vorkommen in der Natur und deren wichtigste Verbindungen, stöchiometrische Übungen, dann Zusammensetzung und allgemeine Eigenschaften der organischen Verbindungen, die Kohlenhydrate, Albuminate etc. etc. zu behandeln, und bei den treffenden Verbindungen die einschlägigen einzelnen Mineralien vorzuzeigen und zu charakterisiren sind. Bei dieser Unterichtsertheilung ist stets an Erscheinungen oder Experimente anzuknüpfen und auf den innern Zusammenhang der Erscheinungen unter Ausschluss aller unfertigen und in der Entwicklung begriffenen Theile der Wissenschaft fortgesetzt aufmerksam zu machen.

Da nun von der grossen Zahl der im Drucke erschienenen Lehrbücher der Chemie auch nicht eines den treffenden Lehrstoff in der diesen Allerhöchsten Bestimmungen vollständig entsprechenden Weise behandelt, so habe ich mich entschlossen, ein diesen Anordnungen angepasstes Werkchen zur Benützung bei der Unterrichtsertheilung abzufassen; dabei war noch zu berücksichtigen, dass die betreffenden Schüler bereits in einem Alter von 15 — 17 Jahren stehen, und durch den vorbereitenden Unterricht in Physik und Mathematik (Algebra, Planimetrie, Stereometrie und darstellende Geometrie) die geistige Befähigung erlangt haben, um den gesteigerten Ansprüchen zu genügen.

Seit dem Erscheinen meines Werkchens sind mir mehrere, sehr anerkennende Beurtheilungen desselben von competenter Seite zugekommen, wofür ich den verbindlichsten Dank hiemit ausspreche. Aber auch tadelnder Kritik*) wurde das Werkchen unterzogen, und zwar weil dieselbe mit Ignorirung seiner Vorrede von einer vollständig irrigen Voraussetzung ausgegangen ist; denn nicht nur wurde der eingeschlagene Unterrichtsgang (derselbe ist durch oben citirte Allerhöchste Verordnung vollständig präcisirt) beanstandet, sondern auch das Werk als zunächst zum Selbststudium oder für Lehrer bestimmt beurtheilt. Ich nehme hieraus unter wiederholter Hinweisung auf die Vorrede Veranlassung zu constatiren, dass dasselbe nur für Schüler bestimmt ist, und zunächst das enthalten soll, was der Schüler sich aneignen muss, um sich unter Anleitung des Fachmannes jene Kenntnisse zu verschaffen, welche ihn befähigen, einerseits den Vorträgen an höheren Lehranstalten mit vollem Verständnisse folgen, anderseits durch Studium umfassenderer Werke sich ausbilden zu können; namentlich soll es dem Schüler Alles das wieder in's Gedächtniss

*) Von wem oder wo? D. R.

zurückrufen, was er in den Unterrichtsstunden gesehen und gehört hat. Eben so erachte ich es von dem Grundsatze ausgehend, „dass das beste Lehrbuch ein guter Lehrer ist“, nicht so fast als Aufgabe des Lehrbuches, sondern zunächst als Aufgabe des den Lehrstoff beherrschenden Lehrers, durch zahlreiche, instructive und mit aller Präcision ausgeführte Experimente, so wie durch selbstständige, eingehende Erörterung und logische Entwicklung der einzelnen Lehrsätze die Schüler für den (an und für sich so anziehenden) Unterricht in der Chemie zu gewinnen.

Etwas aber kann dem Werkchen mit Recht vorgeworfen werden, nämlich die in demselben sich vorfindenden Druckfehler, welche aus Unkenntniss des Setzers trotz der vom Verfasser mit aller Sorgfalt durchgeführten Correctur in das Werkchen wieder eingesetzt wurden, und deren Delirung bei Herausgabe einer zweiten Auflage eine Hauptaufgabe des Verfassers bilden wird.

Möchten doch die hochverehrten H.H. Fachkollegen aus Vorstehendem Veranlassung nehmen, meinem Werkchen erneute Aufmerksamkeit zuzuwenden und demselben nachsichtige Beurtheilung und günstige Aufnahme angedeihen lassen.

Landshut. Der Verfasser.

Über Lorberg's Lehrbuch der Physik.

Die in Bd. 13, pg. 457 dieser Zeitschrift enthaltene Kritik meines Lehrbuchs der Physik nöthigt mich zu folgender Erwiderung.

Die „Unrichtigkeiten“, welche der Hr. Recensent bemerkt haben will und deren Verbesserung für die späteren Auflagen er mir anzuempfehlen die Freundlichkeit hat, beruhen mit einer einzigen Ausnahme auf Missverständnissen von seiner Seite, welche vermieden sein würden, wenn er sich die Mühe gegeben hätte, das Buch in seinem Zusammenhange etwas genauer anzusehen. Was die angeblich mangelnde Unterscheidung zwischen Masse und Gewicht betrifft, so ist pg 9 gezeigt, dass auf Grund der festgesetzten und consequent durch das ganze Buch hindurch beibehaltenen Einheiten beide Grössen dieselbe Masszahl haben; daher durften überall Mass und Gewicht, ebenso Dichtigkeit und spezifisches Gewicht als gleichwerthig gebraucht werden, was nach meiner Ansicht und Erfahrung ein grosser Vortheil ist, da der sonst nebelhafte Begriff der Masse dem Schüler erst zu klarer, zahlbestimmter Anschaulichkeit kommt, wenn er demselben die Vorstellung einer gewissen Anzahl von Kilogrammen substituirt. Der Hr. Recensent mag hinsichtlich der Zweckmässigkeit einer solchen Masseinheit für die Masse anderer Ansicht sein; wie kann er es aber wagen, daraufhin einem Buche, welches doch wohl auch bei oberflächlichem Durchblättern nicht den Eindruck einer leichtfertigen Arbeit machen wird, eine Verwechselung so fundamentaler Begriffe vorzuwerfen, eine Verwechselung, welche genügen würde, das ganze Buch zu verurtheilen? In Konsequenz dieser Masseneinheit musste dann auch dem gewöhnlichen Ausdruck der lebendigen Kraft der Faktor $\frac{1}{g}$ hinzugefügt werden; was der Hr. Recensent mit den Worten meint: „die pg. 24 befindliche schleppende Übersetzung des erwähnten Ausdrucks ist

Digitized by Google

keine Erklärung des Begriffs der lebendigen Kraft", ist mir unverständlich. Auf pg. 41 soll „der Abschnitt über die Brückenwage falsch" sein, weil ich die ganz unwesentliche Annahme $\frac{m\,f}{m\,d} = 1$ durch die allgemeinere, wo $\frac{m\,f}{m\,d}$ einen beliebigen Werth hat, ersetzt habe; das nennt mein Kritiker „eine unrichtige Annahme über das Wesen der Decimalwage"! Was die mir vorgeworfene Verwechselung von Sekundenpendel und Uhrpendel auf pg 55 betrifft, so braucht der Schüler, nachdem er die Definition vom mathematischen Pendel begriffen hat, nicht daran erinnert zu werden, dass das Sekundenpendel der Uhr kein mathematisches sein kann; des Zusammenhangs halber erschien es mir zweckmässiger, den ganz nebensächlichen Gegenstand der Pendeluhr schon in dem Kapitel vom mathematischen Pendel abzumachen. Geradezu lächerlich ist es, wenn der Hr. Recensent es als eine „Unrichtigkeit" anführt, dass im Anfang der Elektricitätslehre von einem „Übergehen" der Elektricität gesprochen wird, während in einem spätern Kapitel wahrscheinlich gemacht wird, dass dieser Übergang nur ein scheinbarer ist; wäre der Hr Recensent Praktiker, so würde ihm der pädagogische Grundsatz bekannt sein, dass man im Anfang die Erscheinungen so beschreibt, wie sie sich der unbefangenen Anschauung darstellen, und Hypothesen erst später einführt, wenn die nöthigen Hülfsmittel für dieselben vorhanden sind; erst in dem Kapitel von der Influenz konnte die Darstellung des Überganges der Elektricität durch die hypothetische einer Ausgleichung ersetzt werden, gerade wie man in der Wärmelehre beständig von einem Übergehen eines Wärmestoffs spricht und erst am Ende, in der mechanischen Wärmetheorie, die Schwingungshypothese einführt*).

Somit bleibt als das ganze Resultat der Jagd nach „Unrichtigkeiten", welche der Hr. Recensent angestellt hat, um auf Grund eines flüchtigen Durchblätterns des Buches seiner Recension zu einem Inhalt zu verhelfen, nur das Versehen in Betreff des ganz beiläufig angeführten Sirius statt des Canopus.

Strassburg. Dr. Lorberg.

Bemerkungen zur Erwiderung des Hrn. Dr. Lorberg.

Durch die verehrl. Redaction von dieser in Kenntniss gesetzt, erlaube ich mir, als Urheber jener Anzeige, ein Paar Worte der Entgegnung.

Zum Zwecke einer kurzen Anzeige — mehr wollte ich nicht geben — habe ich das Buch des Hrn. Verf. durchgeblättert; dabei

---

*) Jene „unbefangene Anschauung" macht doch auch ohne oder mit Bewusstsein „Hypothesen" und gerade sie ist oft sehr „befangen". In der Wärmelehre sprechen wol die Meisten heutzutage nicht mehr von einem „Wärmestoff", sondern im Einklang mit der „mechanischen Wärmetheorie" absichtlich von einer Wärmemenge (Wärmequantum); die letztere Theorie ist selber auch, in ihren Elementen und den technisch wichtigsten Anwendungen wenigstens, von der „Schwingungshypothese" nicht abhängig, wie sehr auch letztere für einen höheren Cursus der Physik und für die Forschung in der neuesten Zeit fruchtbar geworden ist. A. K.

Digitized by Google

sind mir einige Kleinigkeiten aufgefallen, die den sonstigen guten Eindruck störten; dem Hrn. Verf. einen Dienst zu erweisen, habe ich sie in meiner Anzeige zur Sprache gebracht; mit welchem Erfolg zeigt die Erwiderung.

Ich sagte, dass im Buche kein Unterschied zwischen Masse und Gewicht gemacht sei; da der Herr Verf. in seiner Erwiderung das auch sagt, so brauche ich es nicht wiederholt zu versichern. Zur Orientirung sei die betr. Stelle ihrem Wortlaut nach angeführt: „Unter der lebendigen Kraft eines sich bewegenden Körpers in einem bestimmten Augenblick versteht man das durch $2g$ dividirte Produkt seiner Masse mit dem Quadrat seiner Geschwindigkeit, also $L = \frac{m}{2g} \cdot c^2$ Kilogramm-Decimeter.

Ich verzichte auf eine weitere Randglosse und bemerke nur wiederholt nebenbei, dass in meinen Augen das hier Gesagte eine unelegante, schleppende Übersetzung eines eleganten math. Ausdrucks ist, aber keine Erklärung des Begriffes der lebendigen Kraft. Vielleicht wird meine Äusserung dem Herrn Verf. jetzt verständlich.

Trotz der Bemerkungen des Herrn Verf. gegen meinen Angriff auf seine Brücken- „oder" Decimalwage muss ich aufrecht erhalten, dass der betreffende Abschnitt falsch ist. Zur allgemeinen Kenntniss sei das Wesentliche desselben hier mitgetheilt; in der Figur bezeichnet $a\,b$ die Brücke, $h\,g$ die Gabel, $f\,d$ den Wagbalken, m dessen Drehpunkt, $c\,b$ und $d\,g$ die Zugstangen. Der Herr Verf. sagt: „Es ist $\frac{m\,c}{m\,d} = \frac{h\,a}{h\,g} = \frac{1}{n}$ (bei der Decimalwage $= \frac{1}{10}$)". Der Schluss des Abschnittes lautet: „Ist z. B. $n = 10$, $\frac{m\,d}{m\,f} = \frac{1}{2}$, so ist $Q = 20\ P$". Mit Rücksicht auf die Erwiderung behaupte ich, 1) dass nur der Herr Verf. bei einer solchen Wage die Annahme macht: $\frac{m\,f}{m\,d} = 1$, und 2) dass der Herr Verf. in seinem Buche diese Annahme „durch die allgemeinere, wo $\frac{m\,f}{m\,d}$ einen beliebigen Werth hat", nicht ersetzt*).

In meiner Anzeige bemerkte ich ferner, dass auf Seite 55 unter d Sekunden- und Uhrpendel verwechselt seien; ich muss wohl auch hier das Buch citiren. Der Abschnitt, auf dem Rande das Sekundenpendel ankündigend, beginnt: „Ein Pendel, dessen Schwingungsdauer 1" ist, heisst Sekundenpendel: seine Länge beträgt ungefähr 1 m. Es wird, eben der Unveränderlichkeit seiner Schwingungsdauer wegen, als Zeitmesser in den Pendeluhren benützt".

---

*) Mit obiger Bezeichnung lauten die zwei Bedingungen für die „Decimal"- und Brücken-Wage

$m\,c : m\,f = 1 : 10$

$m\,c : m\,d$, dieses Verhältniss muss unten an der Brücke in obiger Weise wiederkehren (sonst beliebig wälbar). In dem fraglichen Lehrbuche sind beide Bedingungen verkannt und gewissermassen verwechselt, daher eine Vicesimalwage herauskommt. Auch in der Erwiderung wird jenes Wesentliche nicht erkannt, sondern nur sozusagen aus 20 die Zal 10 zu machen gesucht. A. K.

Digitized by Google

u. s. w. Es folgt auf etwa 10 weitern Zeilen die Beschreibung einer gewöhnlichen Ankerhemmung Da der Herr Verf. mit meiner kurzen Bemerkung nicht zufrieden ist, so behaupte ich (was ich in der Anzeige der Kürze wegen verschwieg), dass der Abschnitt die Möglichkeit von 3 falschen Vorstellungen zulässt, 1) dass nur ein Sekunden-pendel die Eigenschaft der Unveränderlichkeit der Schwingungsdauer habe, 2) dass nur Sekundenpendel als Uhrpendel benützt werden und 3) dass umgekehrt jedes zur Regulirung einer Uhr benützte Pendel ein Sek.-Pendel sei.

Die Erwiderung auf diesen Punkt betreffend danke ich dem Herrn Verf., dass er mich in meiner „Jagd" unterstützt, indem er darauf aufmerksam macht, dass er die Pendeluhr gebracht, ehe er überhaupt vom physischen Pendel gesprochen. Bei der Flüchtigkeit des Durchblätterns war mir das ganz entgangen.

Ob es „lächerlich" ist, wenn ich es gerügt, dass der Herr Verf. im Anfang der Elektricitäts-Lehre bei Erwähnung der Reibungselektrisirmaschine vom „Übergehen" der Elektricität spricht, mag dahin gestellt sein. Jedenfalls ist es pädagogisch „unrichtig", wenn der Herr Verfasser, nachdem er Seite 273 u. s. w. die Theorie der Influenz besprochen, auf Seite 277 (bei Erklärung von Erscheinungen durch die Influenz) die Möglichkeit erwähnt, den Deckel des Elektrophors dadurch zu laden, dass man die Elektricität des Kuchens „direkt durch Metallspitzen, wie bei der Elektrisirmaschine, aufsaugen liesse". Mir kommt es aber vor, als ob der Herr Verf., der ausserdem in seinem Buche als Elektrisirmaschinen, die auf Influenz beruhen, ausdrücklich nur 2 anführt: a) den Elektrophor und b) die Holtz'sche Influenz-Maschine, sich überhaupt nie, nicht blos im Anfang der Elekricitäts-Lehre, den Vorgang bei der Reibungs-Elektrisir-Maschine klar gemacht hätte. Dann ginge der Streit nicht um pädagogische Grundsätze, sondern wohl unbestritten um „Unrichtigkeiten".

Zum Schlusse gebe ich gerne zu, dass der Sirius im Buche nur ganz beiläufig erwähnt wurde und dass diese Unrichtigkeit im Buche nur ein Versehen sein konnte, aber auch nur diese. Ganz anders liegt die Sache in des Herrn Verf. Erwiderung; da kann von einem beiläufigen Erwähnen keine Rede mehr sein; und so muss ich denn constatiren, dass die Anführung des Canopus eine Unrichtigkeit ist, die sich nicht durch ein Versehen entschuldigen lässt.

Augsburg, Kreisrealschule. Neu.

Berichtigung.

Durch die vor Kurzem erfolgte Festsetzung der Bezeichnung für die metrischen Masse und Gewichte ist eine auf p. 458 des vor. Jahrgangs bei Besprechung des Sickenberger'schen Lehrbuchs der Arithmetik gemachte Bemerkung gegenstandslos geworden. Die officielle Schreibweise von „Cubikmeter", ist nun nicht mehr c^m, sondern cbm.

Augsburg. Braun.

Digitized by Google

Literarische Notizen.

Homers Iliade. Erklärt von Fäsi. Vierter Band. Gesang XIX —XXIV. 5. Aufl. Besorgt von F. R. Franke. Berlin, Weidmann. 1877. 1 M. 80.

Grundriss der Pädagogik von Hermann Kern. Zweite Auflage. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung 1878. 310 S. in 8. Die zweite Aufl. dieses auf Herbart'schen Grundsätzen beruhenden Werkes weist keine wesentlichen Veränderungen auf; neu hinzugekommen ist ein Sachregister.

Rhetorik für höhere Schulen. Von K. A. J. Hoffmann. Erste Abteilung. Die Lehre vom Stil. Fünfte Auflage, besorgt von Dr. Chr. Fr. Alb. Schuster. Clausthal, Grosse'sche Buchhandlung. 1878. Die 5. Aufl. ist abgesehen von ein paar Zusätzen, welche wünschenswert schienen, ein unveränderter Abdruck ihrer Vorgängerin. Selbst die bisherige Rechtschreibung ist beibehalten.

Wandkarte von Thüringen in 9 Blättern, herausgegeben von Handtke und Dr. O. Richter. Die Karte ist bestimmt in den mittleren Klassen höherer Schulen dem Unterrichte zu dienen. Zu diesem Zwecke ist auf alles einschlägige Wissenswerte, auf Bergbau, Industrie etc. sowie namentlich auch auf historische Beziehungen gebührend Rücksicht genommen. Der Preis von 6 M. erscheint bei der musterhaften Ausführung sehr mässig.

Neugriechische Grammatik nebst Lehrbuch der neugriechischen Volkssprache und einem methodischen Wörteranhang von Antonios Jeannarakis. Hannover. Hahn'sche Buchhandlung. 1877. 355 S. in 8. An neugriechischen Grammatiken ist kein Überfluss. Die vorliegende gibt Formenlehre und Syntax der reinen oder Schriftsprache, verbunden mit griech.-deutschen und deutsch-griech. Übungen, ausserdem noch die Formenlehre der Vulgärsprache. Für erstere würde es uns genügen, wenn die Abweichungen vom Altgriechischen aufgeführt wären. Aber freilich der Verf kann und will sein Werk nicht bloss auf solche beschränken, welche im Altgriechischen unterrichtet sind. Angehängt ist noch ein ziemlich umfangreicher nach Materien zusammengestellter „methodischer Wörteranhang".

Von den bei Seemann in Leipzig erscheinenden „Kunsthtstorischen Bilderbogen" (s. Bd. XIII. S. 195.) liegen drei weitere Lieferungen vor, die dritte, vierte und fünfte Sammlung, auf Bogen 49 – 120 enthaltend: Romanische Baukunst; gothische Baukunst; nordische Plastik vom 11. bis zum 15. Jahrhdt.; die Baukunst der Renaissance in Italien; italienische Plastik vom 12. Jhrhdt. bis auf Michelangelo. Die Ausfürung ist immer gleich lobenswert.

Glaubensbekenntniss eines modernen Naturforschers. 2. Aufl. Berlin, E. Staude 1878. Auf dem Titelblatt ist reklamenmässig eine Recension der „Dresdner Nachrichten" abgedruckt, in welcher Virchow als Autor gemutmasst wird. Eher aber dürfte Häckel, der oft citiert wird, oder vielmehr der ebenfalls ungenannte Verfasser der „Grundzüge der Gesellschaftswissenschaft" obige 31 Seiten verursacht haben. Sie sind mit Geschick geschrieben und enthalten viel Stoff, der zum Denken anregt, gehören aber leider dennoch zu der bekannten Literatur,

Digitized by Google

welche dem Gleichgebildeten fast unnütz ist und für die übrige Welt meist ihren Zweck dadurch verfehlt, dass sie über das Ziel hinausschiesst. Zu Beispielen ist hier nicht der Ort. Meibauer's Identificierung des Weltäthers mit verdünnter Erdenluft (S 21), welche von der Erde nur gemäss der Gravitation verdichtet sei, ergäbe auch für unsern Mond eine Lufthülle, die aber dem Lichtbrechungsgesetze und den astronomischen Erfahrungen zufolge geleugnet werden muss.

Graf Moltke. Ein Lebensbild von W. Bucher. Fürst Bismark. Ein Lebensbild von demselben. Lahr. Verlag von Mor. Schauenburg. Ohne Jahrzahl Dem Umschlag ist zu entnehmen, dass die beiden Bändchen einer Sammlung von „Lebensbildern für die Jugend und das Volk" (Pr. à 75 Pf) angehören. Die Verlagshandlung hat nur die genannten Bdchen vorgelegt, die, da sie es mit Lebenden zu thun haben, keine abgeschlossenen Lebensbilder sind. Wie es schwer ist Lebende objektiv zu beurteilen, so kann auch von diesen beiden Bdchen am wenigsten ein Schluss auf die ganze Sammlung gezogen werden.

Auszüge.

Zeitschrift für die österreich. Gymnasien. 11.

I. Hat Livius im 21. u. 22. Buche den Polybius benutzt? Die Frage wird von O. Hirschfeld bejaht. — Die Büchorzahl der Annalen und Historien des Tacitus. Von O. Hirschfeld. Verf. entscheidet sich (mit Ritter) für 18 Bücher Annalen und 12 Bücher Historien. — Zur Germania des Tacitus. Von O. Hirschfeld. Dierauer habe richtig erkannt, dass die Germania eine politische Lektüre sei, i. J. 98 aus Anlass des Verweilens des neuen Kaisers in Germanien verfasst, um die Römer über die wahre Natur dieses Landes und die von dorther drohende Gefahr aufzuklären.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 12.

I. Über Horaz Carm. IV. 4, 18 — 22. Die Digression — *quibus mos unde deductus* etc. sei auf die Nachahmung Pindars'scher Manier zurückzuführen.

Jahresberichte: Lat. Grammatik (Forts.). Von Harre.

1878. 1.

I. Gibt es in der griechischen Sprache einen *modus irrealis*? Von Dr. K. Koppin in Wismar. — Zunächst gegen Aken und seine Anhänger (namentlich Koch) gerichtet, welche annehmen, die griech. Präteriten seien ursprünglich nicht eigentliche Zeiten, sondern etwas anderes, wie Aken will, geradezu ein Modus und zwar der Nichtwirklichkeit. Die Erörterung wird im nächsten Hefte damit abgeschlossen werden, dass dargethan wird, wie die sog. irrealen Wunsch-, bedingenden und Finalätze etc. zum Indikativ resp. zum Präteritum kommen.

III. Bericht über die 32. Philologenversammlung in Wiesbaden.

Digitized by Google

Zeitschrift für das Realschulwesen.

Der zweite Jahrgang (1877) liegt vollendet vor. Im 1. und 2. Hefte interessirt u. A. der Originalbericht der Delegirtenversammlung des allg. deutschen Realschulmännervereins (3. u. 4. April in Berlin), woselbst die bekannte Berechtigungsfrage einer vielseitigen Diskussion unterzogen ward. Heft 3 enthält das Referat von J. C. V. Hoffmann über die Organisation der sächsischen Realschulen. Dr. G. Wagner stellt im 4. Hefte Huxley's Ansichten über naturw. Unterricht nach dessen „Reden und Aufsätze" (Berlin 1877, Grieben) zusammen. Ein österreichischer Ministerialerlass vom Juni 1877 stellt den Lehrplan der „höheren Gewerbschule" mit mech.-, Bau- und chemisch-technischer Abteilung auf, Abdruck im 5. Heft. Abdruck der bairischen Realschulordnung im 6. Hefte. Im 7. Hefte steht ein Bericht über die Realschul- und Gymnasiallehrerversammlungen zu Metzingen, Stuttgart, Halberstadt und Halle a. S. Im 8. Hefte bespricht Dr. Krallinger (München) die bairischen Realschulen. Die Vorbereitung für das Studium der Technik und die Notwendigkeit technischer Mittelschulen war auch Beratungsgegenstand der Hauptversammlung des Vereins deutscher Ingenieure im August 1876 zu Berlin, siehe 9. Heft. Nekrolog Hermann Grassmann.s von Dr. Günther (Ansbach) im 10. Hefte. Fr. Gärtner referirt im 11. Hefte über die 50. Versammlung der Naturforscher und Ärzte und die Schule, kommt aber über Häckel und Virchow nicht hinaus. Folgt endlich das 12. Heft, von dessen Inhalt ich desshalb keine Angabe mache, weil ich auch im Vorhergehenden alle sachwissenschaftlichen Artikel und Recensionen, sowie auch die meisten Schulnachrichten unerwähnt gelassen habe; ich hätte fast das reiche Inhaltsverzeichniss abschreiben müssen. Bis zum nächsten Auszuge werde ich nicht mehr 12 sondern höchstens 6 Hefte zusammenkommen lassen. A. K.

Zeitschrift für math. und naturw. Unterricht.

Im letzten (6.) Hefte des Jahres 1877 ist ein ausführlicher Bericht von Dr. Sickenberger (München) über die „Sektion für naturw. Unterricht" an der 50. Vers. der Naturforscher und Ärzte in München. Eine kurze Entgegnung hierauf von A. Kurz (Augsburg) siehe im 1. Hefte 1878.

Nachdem der „Kulturgeschichte und Naturwissenschaft" betitelte Aufsatz des berühmten Naturforschers Du Bois-Reymond (auf S. 466 des 13. B.) in diesen Blättern einmal erwähnt wurde, sei es erlaubt auch auf die ersten sechs Kapitel dieser klassischen Abhandlung die Kollegen aufmerksam zu machen. Jeder Lehrer, sei er Philologe, Historiker oder Vertreter der Naturwissenschaft, wird das Heft mit aufrichtigem Dank gegen den aus der Hand legen, der ihn auf die herrliche Lektüre aufmerksam gemacht. Die einzelnen Abschnitte sind: Urzeit, das anthropomorphe Zeitalter (Homer), spekulativ-ästhetisches Zeitalter (dies Kapitel enthält namentlich für den Philologen höchst interessante Mitteilungen), scholastisch-asketisches Zeitalter, Ursprung der neueren Naturwissenschaft, technisch-induktives Zeitalter, die der heutigen Kultur drohenden Gefahren (Idealismus und Realismus), endlich das von Prof. Dr. Kurz schon erwähnte Kapitel. Über die hier niedergelegten Ansichten werden die Vertreter

Digitized by Google

der verschiedenen Richtungen natürlich stets verschiedener Ansicht sein. Beherzigenswert sind für uns Philologen die Klagen des Gelehrten über die geringe Belesenheit unserer Jünglinge in der deutschen Literatur, über Mangel an Liebe zu den deutschen Klassikern, der an unseren Abiturienten ebenso auffalle wie ihr schlechter Stil, endlich über die geringe Befähigung der Studirenden, die Termini leicht und schnell aus dem lat. und griechischen Wortschatz herzuleiten. Bezüglich der Lehrer heisst es, der „oft grundgelehrte, anspruchslose, arbeitsfreudige" Gymnasiallehrer sei etwas spezifisch deutsches.

M. A. B.

Einladung.

Der Unterzeichnete Ausschuss beehrt sich hiemit, die Mitglieder zu der am 23. und 24. April l. Js. in Landshut stattfindenden

dritten Generalversammlung

freundlichst einzuladen.

Nach Beschluss der I. Generalversammlung werden die Sectionssitzungen am Nachmittage des 23. April abgehalten; Abends findet die Vorversammlung statt. Die Hauptversammlung wird am 24. April eröffnet.

Gleichzeitig wird bekannt gegeben, dass von 37 Anstalten 200 Mitglieder Hrn. Kniess dahier zum provisorischen II. Vorstand des Vereins gewählt haben.

Bezüglich der zu stellenden Anträge und Beratungsgegenstände erlaubt sich der Ausschuss, die Mitglieder auf §. 8 der Vereinsstatuten aufmerksam zu machen, bringt sein Ausschreiben vom Mai 1877 (Einsendung von Anträgen für die Generalversammlung 1878 betr.) wiederholt in Erinnerung, und sieht einer zahlreichen Beteiligung und Vertretung jeder Anstalt entgegen.

München, im Januar 1878.

Der Ausschuss
des Vereins der Lehrer an den technischen
Unterrichtsanstalten Baierns.

Vereinsversammlung der Lehrer an den techn. Schulen Baierns 1878 betreffend.

Welche weitere Themate hiezu ausser den geschäftsmässigen schon angekündigt sind, ist mir nicht bekannt; ich möchte mit diesen Zeilen nur die Aufmerksamkeit auf die Fortbildungsschulen lenken, denen wol auch eine Organisation bevorsteht, wie vor nicht ganz zwei Jahren den Realschulen, zu welchen jene auch teilweise vorbereiten. Es könnte also erspriesslich werden, wenn mehrere Herren Collegen, vielleicht je aus den einzelnen Provinzen Baierns, die Materialien zu einer solchen Debatte sammelten und gesichtet dem Plenum oder den Sektionen als Grundlage für Äusserungen von Meinungen und Wünschen unterbreiteten.

A. Kurz.

Gedruckt bei J. Gotteswinter & Mössl in München, Theatinerstrasse 18.

Digitized by Go

Literarische Anzeigen.

Cassel. — Verlag von Theodor Fischer.

Zoologische Wandtafeln

zum

Gebrauche an Universitäten und Schulen

zusammengestellt und herausgegeben

von

Dr. R. Leuckart und **Dr. H. Nitsche**

Professor in Leipzig. Professor in Tharand.

1. Lief. Taf. I—III in Farbendruck, Grösse à $^{100}/_{140}$ Ctmr., 4 M.

Für Aufziehen mit Rollen à Tafel 3 M.

Das königl. bayr. Ministerium für Kirchen- und Schulangel. hat die Anschaffung für Schulen empfohlen.

Die Zeitschrift „Die Natur" vom 8. October empfiehlt das Unternehmen wie folgt:

Wir haben dem Programm der Herren Vf. nichts weiter hinzuzufügen, als dass ihr Unternehmen ein äusserst dankbares ist; um so mehr, als der Herr Verleger, trotz der grossen Kosten des Unternehmens, den Preis äusserst niedrig stellte und selbst das Aufziehen der Tafeln auf das billigste besorgt. Wenn Männer, deren Namen schon für die Gediegenheit des auszuführenden Werkes garantiren, sich herbeilassen, dergleichen Unterrichtsmittel zu schaffen, dann können sich die betreffenden Lehranstalten bei ihnen nur bestens bedanken.

Jährlich erscheinen 3 — 4 Lief. und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

In neuer Auflage erschien soeben:

Geschichte des deutschen Volkes

in kurzgefaßter übersichtlicher Darstellung

zum Gebrauch an höheren Unterrichtsanstalten und zur Selbstbelehrung von

Professor Dr. David Müller.

1878 Siebente Aufl. 31 ½ Bog. gr. 8. Preis: Geh. M. 4,20. Geb. 5 M. Exempl. in Festeinband mit der Schilling'schen Germania als Deckelverzierung Mark 5,80.

Verlag von Franz Vahlen in Berlin W., Mohrenstraße 13/14.

Digitized by Google

Bei **Wilh. Schultze, Berlin** Scharrenstr. 11 ist soeben erschienen:

Deutsches Lesebuch.

Aus den Quellen zusammengestellt
von
A. Engelien und H. Fechner.

Ausgabe C. In 2 Theilen.
(Für einfache Schulverhältnisse)
I. Theil 72 ₰. II. Theil 1 ℳ 44 ₰

Ausgabe B. In 3 Theilen.
I. Theil 8. Aufl. 40 ₰ II. Theil 8. Aufl. 80 ₰ III. Theil 6. Aufl. 1 ℳ 50 ₰

Ausgabe A. In 5 Theilen.
I. Theil 4. Aufl. 80 ₰ II. Theil 3. Aufl. 1 ℳ III. Theil 3. Aufl. 1 ℳ 40 ₰ IV. Theil 2. Aufl. 1 ℳ 80 ₰ V. Theil 2 ℳ 20 ₰

Vom Königl. Preussischen Unterrichts-Ministerium für die gesammte Monarchie empfohlen.

Choix de lettres françaises originales,

complété par des explications en vue des Allemands sur les usages, formules, locutions qui différent entre deux nations
par le Docteur J. Voelkel. 1,20 ℳ

Hülfsbuch zur
alttestamentlichen Bibelkunde
von Dr. **W. F. Paul.** 50 ₰

Der Verf. hat sein Büchlein für den Religionsunterricht in der Quarta und Tertia und auch zum Repetitionsbuch für Schüler höherer Klassen bestimmt. Dasselbe ist mit grosser Sorgfalt bearbeitet, die Inhaltsangabe ist klar und bündig und hebt überall die Hauptsachen gut hervor. Wer eine eingehende Behandlung des A. T. für nothwendig hält, dem können wir das Buch als ein sehr brauchbares Hilfsmittel nur empfehlen. (Zeitschrift f. Gymnasialwesen.)

Uebungsbücher zur Zahlenlehre
von **G. Weiland,** Direktor.

4. Aufl. II. Thl. 75 ₰ III. Thl. 75 ₰ IV. Thl. 1 ℳ

Die Übungsbücher von G. Weiland sind ebenso praktisch und gediegen als seine Zahlenlehre. Besonders zeichnet sich der 3. Theil durch reiche Auswahl meist aus dem Leben gegriffener Aufgaben und deren naturgemässer Lösung aus." (Der Schulmann.)

Digitized by Go

A/1317

Blätter

für das

Bayerische Gymnasial-

und

Real-Schulwesen,

redigiert von

Dr. W. Bauer & Dr. A. Kurz.

Vierzehnter Band.

2. Heft.

München, 1878.
J. Lindauer'sche Buchhandlung.
(Schöpping.)

Digitized by Google

Inhalt des II. Heftes.

Seite.

Zur Kritik und Erklärung des Demosthenes von G. Gebhardt . 49
Frater, von Zehetmayr 57
Einiges über den französischen Subjonctif, von Nissl 61
Behandlung des deutschen Sagenstoffes in den Realschulen, von Falch 68
Zur richtigen Aussprache des anlautenden sp und st, von Falch 73
Gomperz, Th., Die Bruchstücke der griechischen Tragiker, angez. v. Metzger 74
Kayser, Theodor, Des *Qu. Horatius Flaccus* Oden und Epoden, angez. v. Autenrieth 77
Kiepert, H., Lehrbuch der alten Geographie, angez. v. C. Mehlis 79
Schiessl, Max, Pragmatische Geschichtstabelle(n), angez. v. List . 80
Toussaint-Langenscheidt & Brunnemann, Lehrbuch der französischen Sprache 80
Schmitz, B., Französ. Synonymik, — Varnhagen, H., System. Verzeichniss, — Sammlung französ. und engl. Schriftsteller, — Kaiser, K, Engl. Lesebuch, angez. v. Dr. Wallner 83
Baenitz, C., Lehrbuch d. Chemie u. Mineralogie, angez. v. Bachmeyer 83
Bemerkungen zur Realschulfrage, angez. v. A. Kurz 84
Weber, G. H., Grundzüge des Turnunterrichtes, angez v. Goett 85
Domschke, C., Handbuch der Proportionslehre des menschlichen Körpers, angez. v. Pohlig 86
Geisenheimer, Vorschläge zur Gestaltung der preussischen Gewerbeschulen, angez. v. A. Kurz 87
Schulz, Bernh., Deutsches Lesebuch, — Buschmann, J., Deutsches Lesebuch, — Englmann, L., Mittelhochdeutsches Lesebuch, angez. v. Brunner 89
Böhm, Jos, Der Barde etc. v Gray, angez. v. L. Mayer . . . 91
Jürgens, K., Etymolog. Lehnwörterbuch, angez. v. Burger . . . 92
Müller, Hubert, Leitfaden der Stereometrie, angez. v. A. Kurz . 93
Literarische Notizen 93
Statistisches 96

In Angelegenheiten des Gymnasiallehrervereins wolle man sich wenden an den z. Vorstand, Rektor **Wolfg. Bauer** am Wilh.-Gymnasium in München, oder dessen Stellvertreter, Rektor **Kurz** in München (Schellingsstrasse 9/3), oder den Kassier, Prof **Fesenmair** in München (äussere Maximiliansstrasse 10/2); in Angelegenheiten des Vereins der Lehrer an techn. Unterrichtsanstalten an den I. Vorstand des geschäftsführenden Ausschusses, Reallehrer **Dr. Lautenhammer** an der Kreisrealschule in München, oder den Vereinskassier Reallehrer **Wollinger** in München (Blumenstrasse 17/2).

Zur Kritik und Erklärung des Demosthenes.

I.

Demosth. de cor. § 96.

Ὑμᾶς τοίνυν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, Λακεδαιμονίων γῆς καὶ θαλάττης ἀρχόντων καὶ τὰ κύκλῳ τῆς Ἀττικῆς κατεχόντων ἁρμοσταῖς καὶ φρουραῖς Εὔβοιαν Τάναγραν τὴν Βοιωτίαν ἅπασαν Μέγαρα Αἴγιναν Κλεωνὰς τὰς ἄλλας νήσους, οὐ ναῦς οὐ τείχη τῆς πόλεως τότε κεκτημένης, ἐξήλθετε εἰς Ἁλίαρτον καὶ πάλιν οὐ πολλαῖς ἡμέραις ὕστερον εἰς Κόρινθον, τῶν τότε Ἀθηναίων πολλὰ ἂν ἐχόντων μνησικακῆσαι καὶ Κορινθίοις καὶ Θηβαίοις τῶν περὶ τὸν Δεκελεικὸν πόλεμον πραχθέντων· ἀλλ' οὐκ ἐποίουν τοῦτο οὐδ' ἐγγύς

Zu den vielen schönen Stellen, durch welche Demosthenes seiner erhebendsten Rede noch höheren Schwung verliehen hat, um seine Mitbürger desto wirksamer an die einst ungeachtet der schwierigsten Verhältnisse nicht selten bethätigte Hochherzigkeit ihrer Vorfahren zu erinnern, gehört zweifelsohne auch die obige. Leider ist dieselbe durch ein grobes Verderbniss entstellt. Denn es genügt wohl eine geringe Kenntniss der alten Geographie, um alsbald zu finden, dass der Name des Städtchens Kleonä zu den vor wie nach demselben aufgeführten Ortsbezeichnungen sehr schlecht passe.

Kleonä soll einer von den wichtigen Punkten gewesen sein, welche die Lakedämonier nach dem Sturze der athenischen Macht besetzt gehalten, um der Thatenlust Athens alle freie Bewegung nach aussen zu benehmen! Ja wenn es sich um Bedrohung des Gebiets von Argos oder Phlius gehandelt hätte, da konnte von dem Namen des allerdings wohlgelegenen Kleonä ein solcher Gebrauch gemacht werden. Da jedoch der Besetzung Megara's (von dessen Wichtigkeit für Attika ausser anderen folgende Stellen: *Dem. de Chers* § 18 *m. Phil.* III, 17. 18. 27. *de cor.* 71 *de f. legat* 326 zeugen) bereits erwähnt worden, so war damit von Seite der Peloponnesos her keine Besetzung einer andern festen Stadt nothwendig und wenn ja Letzteres, so konnte es nach Megara nur die Hochstadt Korinths sein.

Und nicht minder auffallend nimmt sich Kleonä, ein Ort aus dem Innern des peloponnesischen Festlandes, zwischen Inseln aus; wie denn der Name Aegina's unmittelbar vorhergeht und die Andeutung der „übrigen Inseln" folgt.

Dissens Bemerkung: *sed cur Demosthenes in enumeratione non dixit: Κλεωνὰς, Αἴγιναν?* möchte sich allerdings auf den ersten Blick

Digitized by Google

empfehlen; aber auch nur auf den ersten flüchtigen Blick. Denn abgesehen davon, dass Kleonä hier keineswegs passt, so dass derselbe Gelehrte auch die Worte: *Cleonae quando in potestatem Lacedaemoniorum redactae sint non constat*, sich gänzlich hätte ersparen können, so würde eben durch jene Umstellung sogar die Möglichkeit einer wirklichen Verbesserung der Stelle uns geradezu benommen werden.

Vor allem fragt es sich, welche übrigen Inseln hier zu verstehen seien. Dissen erklärt: *reliquas insulas praeter Euboeam et Aeginam intellige maris Aegaei potissimum cf. Plutarch. Lysandr. c.* 13 14. *Xenoph. Histor. Gr.* II, 2,5. *Diodor.* XIV, 3.

Diese sämmtlichen Stellen erweisen sich bei näherer Betrachtung als solche, aus denen nicht viel Aufschluss zu gewinnen sein möchte. In denselben wird sehr allgemein gesprochen und nur durch die zwar auch spärlichen aber doch etwas specielleren Angaben Xenophons erhält man einiges Licht. Nach ihm fährt Lysander auch nach dem grossen Schlage, welchen er den Athenern beigebracht, fort mit gleicher Vorsicht als Feldherr zu handeln wie vor demselben. Obwohl im Besitze der ganzen athenischen Kriegsflotte unterlässt er nicht sich den Rücken erst gehörig zu decken, bevor er gegen die Stadt Athen selbst ansegelt. Dabei ist er sorgfältigst darauf bedacht die den Athenern noch gehörenden Städte, welche jetzt ihm meistentheils von selbst zufallen, oligarchisch einzurichten, sowie für die Stadt Athen auf alle ihm mögliche Weise eine Hungersnoth herbeizuführen. Daher ergreift er vor allen Dingen Besitz von den zwei äussersten Städten des Hellespont Byzantion und Kalchedon und sichert sich denselben durch in diese gelegte Besatzungen, und während er hierauf den Eteonikos mit einem Theil seiner Flotte nach Thrakiens Küste entsendet, um diesen Theil der athenischen Herrschaft für die Lakedämonier zu gewinnen, fasst er selbst durch Unterwerfung sämmtlicher Städte von Lesbos in den asiatischen Theilen von Athens Herrschaft festen Fuss bis zuletzt nach bereits erfolgter Übergabe Athens die noch allein hartnäckig widerstrebende Insel Samos sich unterwirft. So war ausser Athen selbst (denn Attika beherrschte König Agis von Dekeleia aus) von Athens Herrschaft nur der Süden d. h. die Inselwelt der Kykladen zum Theil noch unbesetzt.

Wenn unter den übrigen Inseln, wie Dissen durch obige Citate andeutet und Westermann es wirklich ausspricht, Lesbos und Samos zu verstehen wären, würde Demosthenes mit sich selbst im Widerspruche stehen. Denn der anfänglich von ihm gebrauchte Ausdruck *τὰ κύκλῳ τῆς Ἀττικῆς* verbietet an alle oder nur beliebige Inseln des ägäischen Meeres zu denken. Die fraglichen Inseln sind demnach im S.O. Attikas zu suchen. Stände nun der Name Aeginas unmittelbar vor *τὰς ἄλλας νήσους*, so würde man, damit nicht wieder an alle

Digitized by

möglichen Inseln gedacht werden könnte, zu grösserer Bestimmtheit wenigstens den Zusatz *τὰς ταύτῃ* erwarten müssen. Glücklicher Weise ist derselbe nicht nothwendig.

Die auf die Angaben der Historiker gegründete Geographie lehrt uns, dass (*αἱ*) *νῆσοι* sowie (*οἱ*) *νησιῶται* in einem weiteren und wieder in einem engeren Sinne gebraucht werde. In letzterem d. h. im engeren Sinne wird durch *νῆσοι* (*νησιῶται*) die mitten im ägäischen Meere liegende Gruppe der Kykladen von den älteren und besseren Historikern bezeichnet.

Sowie dieselben topisch ein ziemlich abgegränztes Ganzes bilden im Gegensatze zu den mehr vereinzelt an den Küsten der benachbarten Festländer sich hinerstreckenden, zum Theil viel grösseren Inseln, so haben sie doch das mit jenen gemein, dass sie eben so wenig ihre politische Selbständigkeit zu behaupten im Stande waren. Daher machten dieselben — um nur zwei Fälle anzugeben — wenn auch nur kurze Zeit einen Bestandtheil des persischen, längere dagegen des athenischen Reiches aus.

Über die specielle Benennung *νῆσοι* haben wir bei Herodot (VIII, 46 vgl. m. 66 a. f.) ein auffallendes Beispiel. An der bezeichneten Stelle werden die Bestandtheile der griechischen Flotte, welche bei Salamis den Kampf gegen des Xerxes Seemacht aufzunehmen hatte, aufgeführt. Nach Nennung der Flottentheile aus beiden Hälften des griechischen Festlandes kommen die Inseln daran: *Νησιωτέων δὲ* (als Gegensatz zum vorhergenannten Festland in allgemeinster Bedeutung) *Αἰγινῆται· μετὰ δὲ Αἰγινήτας Χαλκιδέες καὶ Ἐρετριέες, μετὰ δὲ Κεῖοι· Νάξιοι δὲ ἀποπεμφθέντες μὲν ἐς τοὺς Μήδους ὑπὸ τῶν πολιητέων κατάπερ ὦλλοι νησιῶται, ἀλογήσαντες δὲ τῶν ἐντολέων — Στυρέες-Κύθνιοι-Σερίφιοί τε καὶ Σίφνιοι καὶ Μήλιοι.* Also zuerst die Schiffe der beiden Festlands-Inseln Aegina und Euböa (mit den Städten Chalkis, Eretria und Styra, welche letztere erst neben dem ebenfalls dryopischen Kythnos genannt wird; worauf noch sechs Kykladeninseln aufgeführt werden, von denen 1 sowie 3 – 6, also 5 wegen der Nähe des griechischen Festlandes es mit ihren Stammgenossen halten, während N. 2 Naxos sein Contingent zu den Medern abgeschickt hatte, *κατάπερ οἱ ἄλλοι νησιῶται.* Hier ist *νησιῶται* (im Gegensatz zu demselben Wort im Anfang des 46. Kapitel) wegen des unmittelbar vorhergehenden *Νάξιοι* im engeren Sinne = Kykladenbewohner zu verstehen. Denn aus mehr als einer Stelle Herodots (VI, 96. V, 30 f.) geht hervor, wie durch die Flotte des Datis die Kykladen dem Perserkönig unterworfen sowie zu Tributzahlung (III, 96) und Stellung von Kriegsschiffen (VII, 95) verpflichtet waren.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich wohl, dass das Wort Kleonä in unseren Texten an seiner rechten Stelle, nämlich nach Aegina stehe

Digitized by Google

und wie es zu verbessern sei. Bereits Dobrée hat *Κέω* dafür vorgeschlagen, und Lipsius, der neueste Herausgeber der Rede, hat dies mit vollem Rechte in den Text aufgenommen. Nur scheinen mir beide auf halbem Wege stehen geblieben zu sein. Ein Blick auf das Wort *Κλεωνάς* selbst könnte uns vermuthen lassen, dass noch ein anderer Inselname aus dem verderbten Worte zu entnehmen sei, sowie ein Blick auf die Karte uns zeigt, wie man die noch immer beträchtliche Lücke zwischen dem zuerst genannten Euböa und dem zuletzt stehenden *Κέω* auszufüllen habe, damit der Ausdruck *τὰ κύκλῳ τῆς Ἀττικῆς* seine volle Bedeutung und Berechtigung erhalte. Dies wird kaum entsprechender geschehen können als durch den Namen der Insel Andros.

Der Besitz dieser nördlichsten Kykladeninsel, welche auch durch ihre vier Pflanzstädte an Thrakiens Küste von Bedeutung ist, wurde wegen ihrer wichtigen Lage an der sehr befahrenen Meeresstrasse zwischen ihr und Euböa (*fretum quod ad Andrum insulam est Liv.* XXXVI, 20 a. f.) häufig von denen erstrebt und festgehalten, welche nach Griechenlands Beherrschung trachteten. So von Athen (*Plut. Per.* c. 11), von Lakedämon (*Xen. Hell.* I, 4, 21. *Plut. Alc.* 35 p. *in.*), von den Makedonen Kassander (*Diod.* XX, 37 p. *in. m.*) Antigonos I (*Plut. Arat.* 12 *a. m.*) Philippos III (*Liv.* XXXI, 15 p. *m.*).

Ich lese demnach: *Αἴγιναν, Κέω Ἄνδρον, τὰς ἄλλας νήσους.* Hiezu ward ich schon vor Jahren veranlasst. Und hätte ich an der Richtigkeit dieses Änderungsversuches zweifeln können, so musste ich durch Xen. Hell. V, 4, 61 auf eine für mich entscheidende Weise von derselben überzeugt werden. Daselbst heisst es: *καὶ οὐκ ἐψεύσθησαν οἱ ταῦτα γνόντες, ἀλλ' οἱ Ἀθηναῖοι ἐπολιορκοῦντο· τὰ γὰρ σιταγωγὰ αὐτοῖς πλοῖα ἐπὶ μὲν τὸν Γεραιστὸν ἀφίκετο, ἐκεῖθεν δ' οὐκέτι ἤθελε παραπλεῖν, τοῦ ναυτικοῦ ὄντος τῶν Λακεδαιμονίων περί τε Αἴγιναν καὶ Κέω καὶ Ἄνδρον.*

Sowie an unserer demosthenischen Stelle von einer dem Wesen nach noch im Jahre 395 stattfindenden Einschliessung Attika's zu Wasser und zu Lande die Sprache ist, so ist bei Xenophon von einer momentanen Absperrung desselben Landes von der Getreidezufuhr durch die lakedämonische Flotte im Jahre 376 die Rede, welche Absperrung zu einem nach längerer Unterbrechung erneuten folgenreichen Seekampfe zwischen beiden Hauptstaaten führen sollte.

Zu den Worten *οὐ ναῦς οὐ τείχη. τῆς πόλεως τότε κεκτημένης* (nicht *κτησαμένης*, wie Lipsius mit Σ liest, da wir ein dem *ἐχούσης*, welches natürlich eben so gut hier stehen könnte, gleichbedeutendes Particip brauchen vgl. Isocr. Areop. § 1), welche Worte Jacobs durch: „und die Stadt damals weder Schiffe noch Mauern hatte," Westermann durch: „unsere Stadt aber weder eine Flotte noch Festungswerke mehr besass," widergibt, bemerkt Dissen: *caeterum diruti erant a Lysandro muri longi cum Piraeei munimentis nec relictae nisi duodecim naves longae*; und wer

möchte diese Erläuterung nicht gänzlich an ihrer Stelle finden! Nur hätte noch, und zwar in erster Linie auf Xenophon, bei welchem die genauesten Angaben vorkommen, verwiesen werden mögen. Xen. Hell. II, 2, 20 *Λακεδαιμόνιοι ἐποιοῦντο εἰρήνην ἐφ' ᾧ τά τε μακρὰ τείχη καὶ τὸν Πειραιᾶ* (= *τείχη τὰ περὶ τὸν Πειραιᾶ* II, 3, 11) *καθελόντας καὶ τὰς ναῦς* (= *τὰς ἐκ τοῦ Πειραιῶς τριήρεις* II, 3, 8) *πλὴν δώδεκα παραδόντας κ. τ. λ.*

Wenn Dissen aber fortfährt: *Locutus igitur orator hyperbolice est; nam urbis moenia manserant intacta; quare etiam navium plane nihil eos habuisse non credimus Wolfio*, so geht er fast etwas zu weit und es klingt dies beinahe wie ein, wenn auch leiser, Tadel. Freuen wir uns vielmehr, dass der grosse Redner nicht vor lauter Gewissenhaftigkeit kleinlich geworden ist, sondern sich hier dem Schwunge der Rede entsprechend ausgedrückt hat, wie er es anders nicht kürzer, nicht treffender und schöner hätte thun können! Wie würde unsere Stelle missrathen sein, wenn Dem. mit nüchterner Prosa des Historikers verfahren wäre und wohl gar die Zahl zwölf hätte mitanbringen wollen! Für Athen war damals der Übermacht des über ganz Hellas gebietenden Lakedämon gegenüber eine Zahl von zwölf Kriegsschiffen gleich einer Null zu achten. Da konnte nur ein *ἀξιόλογον ναυτικόν* etwas nützen. Wie denn bei den alten Historikern die Wichtigkeit einer grossen Anzahl von Kriegsschiffen nicht selten sehr hervorgehoben wird; wovon ich in der dritten Folge meiner Bemerkungen zu Thukydides zu sprechen haben werde.

Und was die Mauerwerke Athens anbetrifft, so wurden mit Recht die langen Mauern sowie die Ringmauer des Peiräeus (vgl. Thuc. I, 93) für weit wichtiger angesehen, als die Ringmauer der Stadt selbst. Sonst würden die Lakedämonier vor dem Friedensschlusse wohl nicht auf Schleifung jener beiden Werke wie auf einer unerlässlichen Bedingung bestanden haben und nichts Fataleres konnte ihnen begegnen, als dass es Konon elf Jahre später gelang, dieselben wieder aufzurichten (Xen. Hell. IV, 8, 9. 10). Xenophon, welcher an dieser Stelle wiederum sehr genau vom Wiederaufbau beider Werke spricht, bezeichnet (V, 1, 35) den Korinthischen Krieg mit den Worten: *τὸν ὕστερον πόλεμον τῆς καθαιρέσεως τῶν Ἀθήνησι τειχῶν* indem er sich gänzlich desselben einen Wortes bedient, wie an unserer Stelle Demosthenes! Ja IV, 8, 17 setzt er blos den Singular *τὸ τεῖχος* dafür.

τῶν τότε Ἀθηναίων πολλὰ ἂν ἐχόντων μνησικακῆσαι καὶ Κορινθίοις καὶ Θηβαίοις τῶν περὶ τὸν Δεκελεικὸν πόλεμον πραχθέντων. Zu *Δεκελεικὸν πόλεμον* bemerkt D.: *constat sic appellari ultimam partem belli Peloponnesiaci, ex quo Ol.* 91, 3. *Decelea a Lacedaemoniis sociisque communita fuit, ut inde commodius Attica vastaretur.* Das *commodius vastari* hat seine Richtigkeit, allein genauer und entsprechender hat

Digitized by Google

wohl Nepos (Alcib. 4, 7) die Sache mit folgenden Worten ausgedrückt: *itaque hujus consilio Lacedaemonii — Deceleam in Attica munierunt praesidioque perpetuo ibi posito in obsidione Athenas tenuerunt*, was Thukydides (VII, 28 p. a. m) kürzer durch *ἐπιτειχισμῷ πολιορκεῖσθαι ὑπὸ Πελοποννησίων* bezeichnet. Etwas weniger sagt Diodor (XIII, 9 p in): *Λακεδαιμόνιοι — ἐνέβαλον εἰς τὴν Ἀττικὴν — καταλαβόμενοι δὲ χωρίον ὀχυρὸν Δεκέλειαν φρούριον ἐποιήσαντο κατὰ τῆς Ἀττικῆς διὸ καὶ συνέβη τὸν πόλεμον τοῦτον Δεκελεικὸν προσαγορευθῆναι.*

Mit Recht erwartet man etwas Näheres über die Worte *πολλὰ ἂν ἐχόντων μνησικακῆσαι κ. Κ. κ. Θ. τῶν περὶ τὸν Δεκελεικὸν πόλεμον πραχθέντων.* Dissen schweigt gänzlich darüber. Jacobs sagt ohne Weiteres in der bezüglichen Anmerkung: „Korinthier und Thebäer, Sparta's treue Bundesgenossen, hatten im neunzehnten Jahre des peloponnesischen Krieges Ol. 91, 3 den Grenzort Dekeleia besetzt und beunruhigten von da aus das attische Land Hiervon wird dieser letzte Theil des Krieges der dekeleische genannt." Der Belege hat er sich ganz und gar enthalten.

Soviel wir aus sicheren Quellen wissen, so bildeten jedenfalls Korinthier und Thebaner einen Theil der Besatzungstruppen von Dekeleia und mögen auch zufolge ihrer feindlichen Gesinnung gegen Athen das Ihrige dazu beigetragen haben die Noth dieser Stadt in den letzten Kriegsjahren zu erhöhen. Aber gleichwohl treten beide Staaten ziemlich in den Hintergrund und sowie der Gedanke der Befestigung von Dekeleia und dessen was damit zusammenhing, unbestritten von Alkidiades herrührte (Thuc. VI, 91 p. p. m.), also einem Athener, der sein Land am besten kannte, so nennt Thukydides, wo er von der Ausführung dieses Gedankens d. h. von der wirklichen Besetzung und Befestigung Dekeleia's spricht (VII, 19 in.) weder Korinthier noch Thebäer, sondern Lakedämonier und deren Bundesgenossen im Allgemeinen, (versteht also ausser jenen auch noch andere), an deren Spitze König Agis sich befindet. Und wenn dieser letztere in den früheren Jahren des Krieges es auch zum Theil (Thuc. V, 63) an der nöthigen Energie hatte fehlen lassen, so betrieb er jetzt, mit der nöthigen Machtvollkommenheit versehen (VIII, 5 m.), den Krieg keineswegs als Nebensache (VII, 27 p. m.), und gelang es ihm auch ungeachtet mehrerer Versuche nicht, Athen selbst zu nehmen, so brachte er gleichwohl dessen Bewohner in grosse Bedrängniss.

Worin also die vielen Unbilden etc. bestanden, welche seit der Befestigung Dekeleia's den Athenern von Korinthiern und Thebanern zugefügt worden sein sollen, ist schwer zu sagen, ausser dass beide in der über das endliche Schicksal des besiegten Athens entscheidenden Versammlung (also *ἐν τῇ καταλύσει τοῦ πολέμου* Xen. Hell. III, 5, 8) den übrigen Bundesgenossen der Lakedamonier voran, doch wie

Digitized by Google

Xenophon (Hell. II, 2, 19) bemerkt, nicht ohne Zustimmung mancher anderen, das Härteste beantragten.

Desto weniger braucht man verlegen zu sein, wenn es sich um eine Aufzählung dessen handelt, was beide Völker während der ersten zwei Drittheile des ganzen grossen Kampfes gegen Athen Feindseliges verübt. Nicht einmal erwarten konnten sie den wirklichen Ausbruch des Krieges, indem die Korinthier schon vorher durch Potidäa's Aufwiegelung ihrer Feindin einen längeren äusserst kostspieligen Krieg erregten, die Thebaner aber durch plötzlichen Überfall Platää's ungescheut einen Friedensbruch begingen. Nicht unbekannt ist, wie Korinth Alles aufbot um bei Berathung der Kriegsfrage (*ἐν τῇ ξυναγωγῇ τοῦ πολέμου* Thuc. II, 18 c. m) zu Sparta bei den Bundesgenossen durchzudringen; wie dann während des Krieges selbst Korinth durch seine Flotte und seine Politik, Theben durch seine Hopliten und vor Allem seine Reiterei die Lakedämonier unterstützte und wie Letzteres in Verbindung mit den übrigen Böoten den Versuch des attischen Heeres in Böotien einzudringen, um dort für Athen neuen Einfluss zu gewinnen, bei Delion blutig zurückwies.

Nicht weniger bewährte sich beider Staaten Eifer Athen zu schaden auf dem entfernten Kriegsschauplatze Sikeliens. Und es fragt sich sehr, ob hier die Feldherrntüchtigkeit eines Gylippos sowie der Patriotismus und die Umsicht eines Hermokrates im Stande gewesen sein würde Syrakus vor endlichem Falle zu retten, wenn nicht der Korinthier Ariston in den Seekämpfen vor Syrakus die Flotte dieser Stadt zum ersten Siege geführt (Thuk. VII, 39. 41 f Pl. Nic. 20 f.) und das böotische Hülfsheer durch rechtzeitigen kräftigen Widerstand des Demosthenes kühnen nächtlichen Angriff auf die Höhen von Epipolä zu grossem Verderben des attischen Landheeres (Thuc. VII, 43 f. 45. 46 f. Pl. Nic. 21 p m.) abgeschlagen hätte!

Bei Erwägung des Vorstehenden möchte man keineswegs abgeneigt sein anzunehmen, dass die Bezeichnung: „Dekeleischer Krieg," welche öfters bei den attischen Rednern vorkommt, nicht blos dem letzten Theile des grossen peloponnesischen Krieges, sondern diesem ganzen Kriege gelte. Jedenfalls verdient die Sache eine besondere sorgfältige Prüfung.

Schliesslich noch die Bemerkung, dass Andeutungen, wie der reiche Stoff, welchen der § 96 unserer Rede darbietet, für den historischen Unterricht zweckmässig zu verwerthen sei, besser einer anderen Gelegenheit vorbehalten bleiben.

II.

adv. Lept. § 77.

Ἐνίκησε μὲν τοίνυν Λακεδαιμονίους ναυμαχίᾳ καὶ πεντήκοντα μιᾶς δεούσας ἔλαβεν αἰχμαλώτους τριήρεις, εἶλε δὲ τῶν νήσων τούτων τὰς

Digitized by Google

πολλὰς καὶ παρέδωκεν ὑμῖν καὶ φιλίας ἐποίησεν ἐχθρῶς ἐχούσας πρότερον, τρισχίλια δ' ἀϊχμάλωτα σώματα δεῦρ' ἤγαγε καὶ πλέον ἢ δέκα καὶ ἑκατὸν τάλαντ' ἀπέφηνεν ἀπὸ τῶν πολεμίων.

In meinem ersten Herodotischen Programm vom Jahre 1856 p. 11 sq behandelte ich folgende Stelle (Hdt. VI, 95 m.), woselbst von dem Wege die Rede ist, welchen die Perser von des Datis Flotte auf ihrem Zuge gegen Griechenland nahmen: *ἐντεῦθεν δὲ οὐ παρὰ τὴν ἤπειρον ἔχον τὰς νέας — ἀλλ' ἐκ Σάμου ὁρμεώμενοι παρά τε Ἰκάριον καὶ διὰ νήσων τὸν πλόον ἐποιεῦντο.* Dazu c. 96 in. *Ἐπεὶ δὲ ἐκ τοῦ Ἰκαρίου πελάγεος προσφερόμενοι προσέμιξαν τῇ Νάξῳ κ. τ. λ.* Ich suchte nachzuweisen, wie man in unseren Texten bisher lange genug ein Wort unangefochten gelassen habe, durch dessen auf das Leichteste zu bewerkstelligende Berichtigung Herodot von einem argen Fehler befreit werden könne. Es habe nämlich wegen Unkenntniss der im vorigen Abschnitt besprochenen speciellen Bedeutung von *νῆσοι* (= Kykladen) irgend ein Abschreiber den richtigen Inselnamen *Ἴκαρον* eben wegen des sogleich folgenden *διὰ νήσων* an ganz ungeeigneter Stelle und zugleich mit einem Verstoss gegen den Sprachgebrauch in *Ἰκάριον* verändert, als sei vom Ikarischen Meere die Sprache. Zur besseren Begründung dieser Wiederherstellung von *Ἴκαρον* fügte ich sämmtliche Stellen Herodot's bei, in welchen *νῆσοι* (gleich wie *νησιῶται*) in eben bezeichnetem Sinne vorkommt.

Sowie nun bei Demosthenes *de cor* §. 96 unter *αἱ ἄλλαι νῆσοι* wiederum die Kykladen erkannt werden mussten und in Folge davon Keos auch Andros als die im voraus mit Namen aufgeführten Inseln ebenderselben Gruppe herauszufinden waren, so wird in den oben angeführten Worten der Rede gegen Leptines eine entsprechende Änderung des *τῶν νήσων τούτων* als wünschenswerth erscheinen.

Denn Reiske's von Fr. A. Wolf gebilligte Erklärung: *harum insularum, quas vos omnes nostis et paene cernitis oculis vestris subjectas, Cycladas et reliquas Graeciae circumjectas* möchte doch aus mehr als einem Grunde für unhaltbar gelten können. Abgesehen von der Frage, ob durch das Pronomen *οὗτος* so ohne Weiteres einestheils der Begriff des Bekannt- oder Berühmtseins, wie durch *ἐκεῖνος*, anderntheils der des Vor Augen liegens, wie durch *ὅδε* oder *οὑτοσί*, ausgedrückt werden kann, sind jedenfalls die ausser den Kykladen noch angedeuteten *reliquae (insulae) Graeciae circumjectae* durch nichts zu begründen. Es handelt sich ja an unserer Stelle nur um diejenigen Inseln, welche durch des Chabrias Seesieg bei Naxos wieder mit Athen befreundet geworden, und keineswegs auch um die, welche Timotheos ein Jahr später im westlichen d. h. sikelischen Meere auf ähnliche Weise für seine Vaterstadt wieder gewann.

Digitized by Google

Τούτων könnte sich nur dann empfehlen, wenn die Inseln vorher bereits genannt gewesen wären, was nicht der Fall ist. Daher bleibt wohl nichts anderes übrig, als zu lesen *τῶν νήσων αὐτῶν*, durch welche Änderung die vollständigste Deutlichkeit und Bestimmtheit erreicht wird. Zugleich wird eben mittelst dieses hervorhebenden *αὐτῶν* die in Folge jenes Seesieges erlangte Befreundung mit dem grössten Theile der Kykladen im Gegensatze zu allem anderen, was noch dadurch gewonnen wurde (Kriegsschiffe, Gefangene, Geld) als der wichtigste Erfolg des Sieges hingestellt. Denn gerade durch den Hinzutritt der in der Mitte des ägäischen Meeres gelegenen Inselwelt erhielt der unter Athens Hegemonie neu sich bildende Seestaatenbund eine Basis, von welcher aus derselbe nach allen Seiten hin leichter sich auszubreiten im Stande war.

Hof. G. Gebhardt.

Frater.

Frater, *φρᾱτηρ* der Bruder, bedeutet eig. der Halter, Erhalter, Nährer. Skr. *bhrâ-tar* der Bruder stammt nämlich von *bhăr-a-ti* halten, tragen, heben, *fer-re*, bezeichnet eig. den älteren Bruder, der nach dem Tode des Vaters die Geschwisterte zu erhalten hatte. Die Bd. „heben" liegt in *bhar-* = *φέρ-τερος*, *φέρ-τατος* In übertragenem Sinne heisst also *bhrâ-tar* der Heber, Stützer, Erhalter, daher sogar im Sprachgebrauch gleichbedeutend mit *pater*. Auch Götter werden, wie anderswo als Väter, als Brüder der Menschen aufgefasst.

Das anlautende *f* in *frater* entspricht ganz nach der Regel dem germanischen b in Bruder, und *frater* verhält sich zu Bruder wie z. B. *frag-*, *frango* zu goth. *brikan*, brechen, oder wie *frag-rare* riechen zu mhd. *braeh-en* (woher *the brae-th* der Geruch) Das ags. *brim* die Brandung begegnet dem lat. *fremo*, woher *fretum* = *brim*, das Brat-ende. Ein anderes Beispiel ist die Brau-e = skr. *bhrû*, *ὀ-φρυ-ς*, ganz so zusammenstimmend wie *φρύν-η* die Kröte, eig. die Brau-ne, verw zur reduplicirten Sanskritform *ba-bhru* = brau-n.

Statt *fr* kann der Anlaut auch mit *fl* sein. *Fl* lautet natürlich dem Deutschen als bl-, z. B. *flo-s* die Blu-me, *φλαῦ-ρος* blö-de, *φλέγ-ω* b-lick-e, blinke, (woher *caus.* blecken = lasse blicken).

Unser Wort *frater* ging aber erst durch Metathese aus *bhartar* hervor und zeigt uns, dass das anlautende *f* sein Dasein nicht etwa der engen Verbindung mit *r* oder *l* verdankt. *Bhar-tar* ist lautlich genau der Bär-er, Ge-bär-er d. h. Ernährer. Unmittelbar vor einem Vocal erscheint das nämliche Verfahren. Mit *bhar* in Verwandtschaft steht *il bar-one*, (eig. „*for*"-*tis*), dann der Lastträger, (*φορ-τικός*), dann

Digitized by Google

Mann von Ge-bur-t; s. Diez I 56. Das ahd. *bano* der Tod stellt sich demnach zu „φαν"- in Ἀρηί-φα-τος, φένω. Zu „φατ" in ἀρηῖ-φατος gehört ferners ags. *bead-u* der Kampf. Der Eigenname der *Batavi* bedeutet die „Besten"; es hängt mit goth. *bat-* „gut" zusammen und gehört zu skr. *bhadra* = lat. *fad-ius* gut, glücklich. Der Bann, bannen *interdicere*, gehört zu *fan-um*, φων-ή, von *fa-ri* = *dicere*, skr. *bhán-ati* rufen. Daher das bair. W. *bann-ig* böse, schlimm, (von Kindern). Das *fend.* im lat. *offendix* ist das nämliche Wort wie das Band, zu skr. *bhad-nâmi* ich binde. Noch ein Wort leitet sich vom Thema *bhan dicere*, nämlich goth. *ban-dva* das Zeichen, *indicium*. Ein besonders merkwürdiges Wort ist die „Beere," welches die Bd. „*esculentum*," „zum Essen gehörig" enthält; aus ags. *ber-e*, goth. *bas-ja*. Das *b* = *bh*, also zu skr. *ba-bhas-ti* ĕdere, essen. Zum Suff. *-ja* = ags. *-ja* in *bas-ja* ... mag noch die Bemerkung gefügt werden, dass es „geeignet," „gehörig" bedeutet, z B. skr. *kâm-ja amandus*, eig. zum Lieben gehörig; ganz wie *-jos* i. e. *-ιος* z. B. in Ἰθακή-ιος (zu Ithaka gehörig.)

Wir können weiterfahren und noch Fälle vorführen, über die ein ungeübter Leser hinwegzugehen pflegt, so anziehend und interessant doch oft ein etymologischer Aufschluss sein müsste. Der Thiername Biber lautet lat. regelrecht *fiber*. Im Zend heisst er *bawri*, verw. mit skr. *babhru* der Ichneumon. „Biber" bedeutet demnach eig. der Brau-ne. Aus dem Pflanzenreich besitzen wir das W. Birke, altslv. *brĕza*, (woher Berezina = Birkach); im Sanskrit aber heisst die Birke wieder regelrecht *bhûrǵa* m., gehört zum Them *bhărg-* rauschen, tönen, zusammenhängend mit φρυγ-ίλος der (schmetternde) Fink. *Bhûrǵa* hat also ein schönes Analogon an einem andern mit seinen Blättern geheimnissvoll rauschenden Baume, nämlich an *quercus*, (s Art. *gemma*). Noch ein merkwürdiges Wort haben wir in der Thierwelt, nämlich die „Bil"chmaus. Hehn, (Kulturpflanzen S. 542), stellt es ganz richtig zu „*fel"es* die Katze — also *b* = *f*.

Am Körper der Thiere und Menschen heisst ein wichtiger Theil der Bauch. Ist dieser Kostbare mit Recht zu dieser Benennung gekommen? Suchen wir unter *bh* den Stamm *bhuǵ-* (*bhunaǵmi* = *fung-or*) die Bedeutung auf; und da stellt sich *bhuǵ-* „essen" ein, woher ahd. *bûh* der Bauch erklärt sein dürfte; *b* = *bh*.

Der Laut des ahd. *bûh* führt uns auf ein, nur aber von einem anderen Stamme herzuleitendes Substantivum, nämlich auf unser W. die Buch-t. Die Bucht denken wir uns als eine Einbiegung, ja! „Biegung" entstammt der nämlichen Wurzel wie „Bucht," nicht anders als Wucht zu wiegen gehört. „Bucht" stimmt zu skr. *bhuǵ-ati* = φυγ-εῖν, *fug-ere*, (eig. um-beug-en, *terga vertere*).

Stimmt also im Germanischen der aspirirte Anlaut zu *f*..., so deutet dieses auf Entlehnung, z. B. die Frucht = *fructus*; Form =

Digitized by Google

forma, *προσ-φερ-ής* = *con-for-mis*, (zu skr. *bhar-*), dem allerdings echt germanische Formen entsprechen. Dem „*bharma*“ würde unser Ge-„ber“-de, Ge-„bahr“en gleich kommen. Das skr. *bhara* „tragend“ findet sich wieder z. B. in schiff-bar = Schiffe tragend, verw. *bar-one* der Lastträger. Durch *-na* erweitert bekommt es die in *bhar-tar*, *fra-ter* liegende Bedeutung „erhaltend“, „ernährend“, zusammenhängend mit goth. *bêr-jôs* = *parentes*.

Nun kömmt die Länge des Vocales *ā* in Betracht. Dieselbe ergab sich durch Metathese. *Frāter*: *bhăr-tar* = skr. *trâsas terror*: zend. *tărs-ti f.* der Schrecken. Und nun wie *frāter* = *bhăr-tar* so verhält es sich genau z. B. mit *grâ-men* das Gra-s, das Grü-n. *Grâ-men* stellt sich zum Th. „*ghar*,“ skr. *har-*, woher *har-i* oder *har-it* gelb, grün. Durch dieselbe Transposition erklärt sich die Quantität in *rādix* die Wurzel. *Radix* steht für *vrad-ix* (*ῥιζα*) und gehört zu skr. *ărdh-ati* = *vărdh-ati* wachsen, gedeihen. Dieses *ărdha-ti* bildet zugleich ein lehrreiches Beispiel zur Erklärung der Quantität im W. *frāter*; denn *ărdh-* heisst schon im Altindischen auch *râdh-ati* gedeihen, ge-rath-en. Neben dem findet sich im Sanskrit das Subst. *grâ-ma m.* der Verkehrsplatz z. B. Dorf, Markt u. s. f. Führen wir *grâ-* auf seinen Stamm *găr-* zurück, so werden wir zu skr. „*gar*“*-ati* hinaufgeleitet, das ver-„keh“r-en, zusammengehen bedeutet, (verw. zu *ἀ-„γορ“-ά* der Ver-kehr“). [Über *g* = germ. k s. Art. *gemma*, *ego*]. Im nämlichen Sanskrit begegnet *dhmâ-* „athmen,“ „wehen,“ offenbar umgestellt uus *dhám-ati*, woher denn der Winddämon *Ἀ-θᾶμ-ας* der „Wehende“ den Namen schöpfte und im Mythus als Gemahl der *Νεφέλη*, der natürlichen Gefährtin der Winde, bezeichnet wird.

Diesem langen *ā* in *fra-ter* entspricht das *η* in *φρή-τηρ*, aus „*φᾶρ*“ wie *θνή-σκω* aus *θᾶν-*, wie *μνή-μων* aus *μᾶν-*, wie *τλή-μων* aus *τᾶλ-*. Ja! unser „*bhar*“ in *bhár-tar*, *fra-ter*, (eig. Heber, Halter) finden wir auch wieder, wenn wir dabei auf das Lateinische zurückblicken wollen; nämlich *frē-num*, eig. das Gehaltene oder Haltende. Also „*frē*“*-num* der Halter und „*φρή-τηρ*“ Erhalter sogar auch begrifflich verwandt. *Frē-* : *fĕr-*, (*bhăr*)- = *ῥή-τρα* : *ῥερ-*, *văr-* „reden.“ Nun weiter! — Für das griechische Substantiv *κνη-μός* der Bergwald muss nach diesem Satze ein „*κᾶν*“ angesetzt werden, das, weil *κ* dem germ. h entspricht, wirklich im german. *hamm* begegnet. *Hämm* heisst der Bergwald, *κνη-μός*, ist eine Assimilation aus *hăn-m*, (wie der Damm aus *dan-m*, wie *gemma* aus *gen-ma*). Fick erklärt Hammburg mit „Bergen;“ Fk. II 68. — Ein anderes interessantes Wort ist das gr. *στρη-νής* = *strē-nuus*. Sie müssen nach gleichem Gesetze auf ein „*stēr*,“ „*stăr*“ = engl. *ster-n* zurückgeführt werden. Joh. Schmidt verbindet diese beiden Wörter mit dem russ. *stăr-atis* „sich bemühen;“ Vocal. 353.

Auf diesem Wege werden wir denn auch in den Stand gesetzt, die Superlativformen *suprêmus, extrêmus* . . . zu erklären. Sie erwachsen eben, (wie z. B. *sprê-vi* aus *spĕr-no*), aus *supĕr-*, *exter-*, und zwar mit der Superlativendung auf *-mus* wie in *pri-mus*, *ulti-mus*, *finiti-mus, legiti-mus*; (s. *Lex. etym.* 37).

Ein anderes Mal konnte sich der Sprachgebrauch für Umlautung des *a* in *i* entscheiden. Als nächstes Beispiel liegt uns vor ϝρίζα (aus ϝριδ-ja) = *rādix*, ῥᾶδιξ. Von einem "ϝᾶρν" leitet sich daher ϝρῑν-ός (ῥινός) die Haut, verw. skr. *văr-ṇa m.* die Haut. Ein anderes griech. Beispiel ist κρῑ́ός der Widder, eig. der Gehörnte, (aus κᾰ́ρ- = κέρ-αϝος, *cer-vus*). Κρῑ-ός: κέρ-αος = lat. *crî-men*: *cĕr-no*, (skr. *kăr-* scheiden, *cernere*). Das lat. *crî-men* gestaltete sich ganz eben so, wie *nîdor* der Duft, (f. *gnidor* nach Analogie von *natus* f. *gnatus*). „*Gnid*" aber stellt sich begrifflich und formell zu skr. „*găndh*"*a m.* der Duft, Geruch. Umgekehrt ist das altlat. *ferinunt* (= *feriunt*) gleich dem skr. *bhṛ̂-ṇanti* sie schlagen, (von skr. *bhăr-* schlagen). Das merkwürdige Subst. *trî-cae* die Verwirrung, Verdrehung, muss mit dem Thema „*tăr*," woher *tĕr-es* gedreht, *tor-nus* der Drehbohrer, *tor-cular* die Drehpresse, verbunden werden.

Nun auch einen Blick in unsern deutschen Sprachstamm! Wie den Griechen ein ϝρῑνός aus *varnas* wurde, so haben wir z. B. mhd. *rî-m* die Fuge, Fügung, (zu *ar-* = „ἀρ"- „ρα-" fügen). Ähnlich altn. *hrî-m* der Reif, *the ri-me* (eig. *horri-dus*), verw. lit. *szăr-na f. pruina*, (*szar-* borstig); [*sz* = germ. *h* z. B. lit. *pesz-ti* = *pec-tere*]. Ein anderes Beispiel ist altn. *hrîm* der Russ, vom Thema „*har*"- (= skr. *çăr- cal-eo*), transponirt im Sanskr. *çrâ-ti* brennen, woher der Har-st, der Her-d.

Wird das Sanskrit auch ähnliche Transposition nachzuweisen haben? Nur ein Beispiel! Auf dem heurigen Kriegstheater begegnet der Festungsname *Grivića*. Es ist gleichbedeutend mit unserm „Hals" bei Passau. Im Russischen besteht das W. *gri-va* die Mähne, eig. Halshaar, zusammenhängend mit skr. *grî-vā f.* der Hals, eig. das Kehlstück, denn *grî-* muss zum Thema „*găr*" gezogen werden, woher skr. *gar-gara* in die Kehle, *gurges*; *găr-* in der Metath. *grî-*.

Das lat. *frāter* heisst ferners goth. *brōthar*, *the bro-ther*, lit. *bro-lis*. Für diese *Metathesis* mit *ō* (= *ā*) haben wir ein herrliches Muster am gr. *ἐ-ρωδ-ιός* der Reiher, wozu das lat. *ărd-ea* treffend passt. Das Th. *ărd-* führt zu skr. *ărd-u* erfrischend, frisch, also ist *ἐ-ρωδ-ιός* synon. mit *ἱέραξ* der Geier, (*f.* „*ἰσεραξ*," zu skr. *ishara* frisch, *ish f.* die Frische). — Ein anderes Beispiel! Bei Hesychius findet sich das W. *δρωπάζω· circumspicio*. Das Thema hiefür liegt im skr. *dărp-aṇa m.* das Auge.

Aus der Grundform *brôdr* entwickelt sich ahd. *bruoder* der Bruder = *frāter*. Dieser Übergang erinnert an lat. *glu-tio* ich schlucke, verw. skr. *gāla m.* = lat. *gŭla*, skr. *gar-găr-a*. *Frāter: bruoder* = skr. *pād m.* : ahd. *fuoz*, (goth. *fōtus*). Das lat. *fāgus* = *φηγός* die Speiseeiche gehört eben nach dieser Betrachtung zu *φᾰγεῖν* speisen. (Ahd. *buoh* die Buch-e, [ags. aber *bôc*-], verw. goth. *bôka* = ahd. *buoh* das Buch, ist nur Ableitung). Wie sich *buoh* zu *φᾰγεῖν* so verhält sich noch b. Zueken der Ast zu lit. *szăka* der Ast, der Zacke. [Das z aber in Zueke, Zacke, weist auf Entlehnung, denn lit. *sz* wird germ. durch *h* reflectirt). Wie in Brueder das „ue" aus *ô* hervorging, so kann eine germ. Form „*hôh*" dem lit. „*szak*" zugehören. Diese haben wir nun auch wirklich im goth. *hôha* der Pflug, ursprünglich ein gekrümmter Zacken. Dieses als Nebenbemerkung.

Zum W. Zacke (*szăk*) aus „*kak*" = „*hah*" möge mir noch gestattet sein, an unser bair die Züller *linter* zu erinnern. Auch dieses Wort, wie Zacke, ist entlehnt, nämlich slav. *szol-mo* die Züll-e, (ags. aber *ceol*, isl. *kiöll linter* Kel-heim); Schm. 4, 255. Hehn 492

Zum Schlusse auch eine Sanskritform und zwar gleich vom nämlichen Stamme, von dem auch *frater* gebildet. Es ist diess das Subst. *bhrû-ṇa n*, der Embryo, (verw. mit *bhár-tar* = *frater*, besonders mit *fer-tus* trächtig. (Die End. *-nas* = *-νος* z. B. *σεμ-νός* geehrt).

Freising. Zehetmayr.

Einiges über den französischen Subjonctif.

Ich weiss nicht, wie es kam, dass mir der nicht uninteressante Artikel: Vorschlag zur präciseren Fassung der Regeln über das Wesen und den Gebrauch des französischen Subjonctif aus der Feder der Hrn. Dr. Dreser im 4. Heft, 11. Band dieser Blätter bisher entgangen war. Die Moduslehre einer jeden Sprache bleibt eine der heikelsten Partieen der Grammatik; und sind darum neue Gesichtspunkte auf diesem Gebiete selbstverständlich stets als willkommen zu begrüssen, besonders von dem betreffenden Lehrer, dem die Aufgabe obliegt, diese Lehre zur möglichst klaren Anschauung seiner Schüler zu bringen.

Was nun aber die Ausführungen des Herrn Collega Dreser betrifft, so kann ich mit denselben nicht durchweg mich einverstanden erklären. Ich erlaube mir daher eine bescheidene Entgegnung, die mir ein Mann von der geistigen Strebsamkeit, wie Herr Dr. Dreser, gewiss um so weniger verübeln wird, als es sich hier um eine Sache von allgemeinem Interesse, nämlich um möglichste Klarheit und Bestimmt-

heit auf einem Gebiete handelt, wo die feinsten und zartesten Nuancen bei der sprachlich zu verkörpernden Gedankenwelt zu beobachten sind. Zudem möchte auch ich nicht meine Ansicht als apodiktische, objektive Gewissheit für Andere, sondern vielmehr als subjektive, unmassgebliche Meinung ausgesprochen wissen, die vielleicht einem Dritten Anlass geben mag, die Aufklärung über den vorwürfigen Gegenstand ihrem Endziele möglichst nahe zu bringen.

Ehe ich auf die Ausführungen des Herrn Collega Dr. Dreser etwas näher eingehe, halte ich für nothwendig, die Gesichtspunkte, von denen ich ausgehe, in Kürze vorauszuschicken.

Allein massgebend sind auch mir die drei Denkformen der Wirklichkeit, Möglichkeit und Nothwendigkeit, denen im Allgemeinen die Modi des *Indicatif*, *Conjonctif* oder *Subjonctif* und *Impératif* entsprechen. Was übrigens die Denkform der Nothwendigkeit betrifft, so fällt der durch einen „Dass"-Satz ausgedrückte Inhalt ihrer Forderung, weil erst noch zu verwirklichen, also weil noch in das Gebiet der Zukunft zu verweisen, gewisser Massen selbst wieder in das Bereich der Möglichkeit, so dass nach Verben, die irgendwie, direkt oder indirekt, eine Forderung der Nothwendigkeit enthalten, wie z. B. nach wollen, wünschen etc., der „Dass"-Satz, wenn nicht eine andere Construction, wie etwa mit dem *Infinitif*, geboten ist, ganz natürlich den *Subjonctif* verlangt, also: *je veux (je désire) qu' il le fasse.*

So viel im Allgemeinen! Die jedesmalige sprachliche Verkörperung eines Gedankens gerade in dieser oder in jener Modusform selbst anlangend, so herrscht in den einzelnen Sprachen eine grosse Mannigfaltigkeit; und eine jede geht so ziemlich ihre eigenen Wege, die zu fixiren eben Sache der betreffenden Sprachlehre ist. Es mögen dabei überraschende Abweichungen — Ausnahmen oder Unregelmässigkeiten genannt — vorkommen, die nicht mehr streng durch die Logik oder die Grammatik selbst zu erklären, sondern eben historisch, stereotyp gewordener Sprachusus sind (man denke z. B. an den Gebrauch des *Futur* und des *Conditionnel*, statt des *Conjonctif*, nach den Verben des Beschliessens: *il est décidé que nous resterons*; *il fut décidé que nous resterions*), es müsste denn noch aus tieferen, zur Zeit aber unbekannten Gründen die nur scheinbare Abweichung von der Regel als vollkommen normal sich herausstellen: im Allgemeinen muss jeden Falls Regelmässigkeit und Consequenz constatirt werden, ohne welche die Grammatik eine Unmöglichkeit wäre.

Der *Subjonctif* ist, wie Hr. Dr. Dreser richtig sagt, im Allgemeinen nur abhängige Redeweise, d. h. er kömmt nur in untergeordneten Sätzen vor. Dass nun aber auch der *Indicatif* in solchen Sätzen seine Stelle haben kann, ist eben ein Umstand, der ihren beiderseitigen

Digitized by Google

Gebrauch aus den respectiven Denkkategorieen der Möglichkeit und Wirklichkeit — und diese beiden genügen in ihrer einfachen, schlichten Auffassung — zu folgern nöthigt. Das ist der eigentliche Kernpunkt in vorwürfiger Sache.

Unmassgeblich halte ich, namentlich für die Schule, dafür, dass am besten operirt werde, wenn man den abhängigen Satz, wann irgend möglich, aus seiner Dependenz befreit, d. h. als Hauptsatz feststellt, der dann in seinem ideellen Verhältnisse zum eigentlichen regierenden Satze näher zu fixiren ist. Und gerade daraus erhellt, auch was das Französische betrifft, einige auffallende Abweichungen, die eben Sprachusus sind, ausgenommen, die befriedigendste Einsicht in die wunderbare Consequenz der Sprachgesetze.

Machen wir die Probe! Das Beispiel: Ich werde so schreiben, dass man es lesen kann lässt nicht wohl die oben gemeinte Umstellung des „Dass"-Satzes in die unabhängige Form zu. Der Inhalt desselben zeigt sich ohnehin als durchaus noch nicht verwirklicht, so dass evident nur die Denkform der Möglichkeit vorliegt, die den *Subjonctif* verlangt: *j' écrirai de manière qu' on puisse le lire.* — Dagegen: Ich habe so geschrieben, dass man es lesen kann = Ich habe es geschrieben, und man kann es lesen (wirklich, faktisch): *j' ai écrit de manière qu' on peut le lire.* — Ich glaube, dass dieser Mensch ehrenhaft sei (oder ist) = dieser Mensch ist ehrenhaft (wird als objektiv, wirklich festgehalten), und ich glaube es = *je crois que cet homme est honnête.*

Für uns ist nur das auffallend, dass dieser Denkprozess nicht ebenso bei den *verba affectus* eingehalten ist, nach welchen im Französischen der *Subjonctif* steht; denn auch hier führt die erwähnte Umstellung der abhängigen in die unabhängige Satzform, so scheint es, zu dem gleichen Resultat; lässt sich doch das Beispiel: Ich bin erfreut, dass du gekommen bist auflösen in: Du bist gekommen (faktisch), und ich freue mich darüber; französisch aber: *je suis bien aise que tu sois venu.* Dieser Gebrauch im Französischen ist in der That um so überraschender, als durch eine leise Änderung des *que* in *de ce que* bei mehreren *verba affectus* der *Indicatif* in sein Recht zurücktritt, also: *je suis bien aise de ce que tu es venu*, während z. B. im Spanischen, wenn auch dem *que* eine Präposition (franz. *de ce que*) vorgesetzt wird, noch immer der *Conjonctif* Regel ist: *estaba contento con que me hallase en casa*, „er war zufrieden, dass er mich zu Hause fand" Das ist eben hergebrachter Sprachgebrauch.

Schwieriger wird die Sache, wenn die *verba sentiendi* oder *dicendi*, die im abhängigen „Dass"-Satz den *Indicatif* verlangen, negativ etc. gebraucht sind; und hier bin ich in der Lage, auf den Artikel des Herrn Collega Dreser etwas näher einzugehen. Derselbe sagt Seite 169

u. ff. also: „Der Subjonctif oder die abhängige Redeweise im eigentlichen Sinne setzt **das tiefere Nachdenken, das reiflichere Überlegen, die eingehendere Erwägung** derjenigen Aussage, welche in dieser Redeweise enthalten ist, voraus, während durch den Indicatif, wenn er als abhängige Redeweise im Substantivsatze angewendet wird, einfach nur eine Bemerkung, eine Beobachtung, eine Anzeige ausgedrückt wird." Unter anderen Beispielen führt Herr Dr. Dreser folgendes an: *Je ne crois pas, je doute que Pierron ait raison en disant que Platon, le plus beau parleur de l'antiquité, est aussi le plus grand des utopistes*, wozu er erklärend beifügt: „Ich muss nothgedrungen über die Aufstellung Pierron's eingehend nachgedacht haben." Also würde das tiefere Nachdenken, welches den Subjonctif zur Folge hätte, erst durch die Negation (*je ne crois pas, je doute*) bedingt sein.

Indess scheint meinen Herrn Collega die Theorie von einem tieferen Nachdenken in Folge der negativen Beigabe selbst frappirt zu haben. Denn er schreibt Seite 173: „Seltsam ist es freilich, dass nach der Auffassung des Franzosen die Überlegung, das Nachdenken erst durch einen Zweifel, ein Schwanken, eine Ungewissheit hervorgerufen wird, während er, im entgegengesetzten Falle, **oberflächlich**, seiner Naturanlage gemäss, eine Bemerkung nur hinwirft, eine Behauptung schlechthin aufstellt, ohne sich weiter über die Consequenzen dieser Bemerkung, dieser Behauptung zu kümmern oder sich Rechenschaft darüber abzulegen: *Je crois que vous avez raison.*"

Unmassgeblich glaube ich, dass Herr Dr. Dreser mit Unrecht die Naturanlage der Franzosen für eine im Grunde doch nur scheinbare Sonderbarkeit verantwortlich und haftbar macht; denn die Oberflächlichkeit einer Nation tritt viel weniger im Prozess ihrer Sprachbildung, die auf diametral verschiedenen Voraussetzungen beruht, als in ihrer Literatur hervor. Was das Französische insbesondere betrifft, so behauptet ja dasselbe anerkannter Massen sogar einen entschiedenen Vorrang über so manche andere Sprache hinsichtlich der Durchsichtigkeit und Klarheit, womit der Gedanke durch die äussere Form heraustritt. Mit dem Vorwurf der Oberflächlichkeit übrigens würde man auch andere romanische Sprachen verletzen und sich vom deutschen, überhaupt vom nicht-romanischen Standpunkt aus eines nie zu rechtfertigenden Chauvinismus schuldig machen. Denn, um nur die spanische Sprache zu citiren, so entscheidet nach den *verba sentiendi* oder *dicendi* über den Indic. und Subjonct., gerade so wie im Französischen, in so vielen Fällen ihr affirmativer und negativer Gebrauch.

Wozu aber auch die Theorie von einem tieferen Nachdenken u. dgl. zur Erklärung des Conjonctif herbeiziehen? Die Verschiedenheit des

Modus nach einem affirmirten oder negirten *verbum sentiendi* oder *dicendi* erklärt sich ganz naturgemäss aus den beiden Denkformen der Wirklichkeit und der Möglichkeit, die sich namentlich auch — und damit hätte ich, wie sogleich erhellen wird, ein wesentlich entscheidendes Moment bei vorliegender Untersuchung berührt — in dem Sinne von **objektiv** und **subjektiv** ankündigen.

Vergleichen wir die beiden Sätze: *Je crois que vous avez raison*, und: *je ne crois pas que vous ayez raison!* Beide Behauptungen können aus einem gleich tiefen Nachdenken resultiren: wer vermag hier die Gränze zwischen einem oberflächlichen und tieferen Nachdenken zu ziehen? Aber das scheint mir wenigstens, dass man sich im ersteren, affirmativen Falle weit ungezwungener und leichter zur Übereinstimmung der eigenen subjektiven Ansicht mit der objektiv entgegentretenden Thatsache verstehen könne, als zur individuellen, subjektiven Läugnung derselben: der Romane, so scheint es, recurrirt da gern auf das Gebiet der bescheidenen Geltendmachung seiner der objektiven Thatsache entgegenstehenden individuellen Ansicht, mit anderen Worten auf das Gebiet der Möglichkeit, deren Modus der *Subjonctif* ist, statt die eigene, subjektive Anschauung als ebenso objektiv und apodiktisch geltend zu machen.

Indess habe ich die eigentliche Achillesferse jener Theorie von einem tieferen Nachdenken noch gar nicht berührt. Es ward nämlich in dem mehrerwähnten Artikel des Herrn Collega Dreser der Fall übersehen, wo auf die Negation der *verba sentiendi et dicendi* der *Indicatif* folgen **muss**.

Wählen wir folgendes Beispiel: *Ce malheureux ne croit pas que l'âme de l'homme est immortelle.* Der Gedanke: *l'âme est immortelle* steht objektiv fest oder wird als objektiv angesetzt; und ich fahre dann fort: „Aber dieser Unglückliche glaubt nicht daran". Sage ich aber: Ich glaube nicht, dass die Seele des Menschen unsterblich ist, so übersetze ich mit dem *Subjonctif* im „Dass"-Satz also: *Je ne crois pas que l'âme de l'homme soit immortelle.* Und wäre ich der enragirteste Läugner der Unsterblichkeit der Seele, so würde ich mich doch wenigstens sprachlich noch der feinen Urbanitätsrücksicht fügen müssen, die mir verbietet, gegen einen gar noch universell verbreiteten Glauben mit apodiktischer Gewissheit durch Anwendung des *Indicatif* mich aufzulehnen. Schon der Personenwechsel (dieser Unglückliche und im zweiten Beispiel ich) und damit der Moduswechsel gibt sattsam zu erkennen, wie urban und bescheiden der Romane in der Wahl der grammatischen Form ist, indem er den Inhalt eines solchen „Dass"-Satzes der negativ sich verhaltenden ersten Person gegenüber in die Form der Subjektivität, d. i. des *Subjonctif*, kleidet. Damit vergleiche man auch Sätze, wie folgenden: *Il ne croit*

Digitized by Google

pas que son père est malade, wenn der Inhalt der abhängigen Behauptung als gewiss feststeht.

So viel geht aus dem Vorausstehenden mit aller Evidenz hervor, dass es Fälle gibt, in welchen das durch eine Negation bedingt sein sollende tiefere Nachdenken nicht vor dem Verhängniss schützt, den *Indicatif* setzen zu müssen.

Was übrigens die Fasslichkeit und Popularität des Unterrichtes betrifft, worauf man in der Schule zunächst zu achten hat, so kann man sich — mit Rücksicht auf obige Bemerkung vom Personenwechsel bei dem negirten etc. *verbum dicendi et sentiendi* — sogar folgenden, zwar mechanischen, aber doch praktischen, indess schon weiter oben angedeuteten Wink den Schülern, namentlich den minder begabten, zu geben sich versucht fühlen: Man erhebe den „Dass"-Satz zur Würde eines Hauptsatzes (den man gewisser Massen als eigene Behauptung oder Meinung theilt), und lasse den regierenden Satz mittelst einer coordinirenden Conjunction folgen. Ergibt sich aus dieser Probe ein offenbarer Widersinn, so liegt natürlich keine Wirklichkeit vor*), so dass der *Indicatif* nicht zu rechtfertigen wäre; jeden Falls ist der *Subjonctif* in diesem Falle angezeigt und hat dann auch in Gebrauch zu treten; also:

1) Ich glaube nicht, dass diess wahr ist = diess ist wahr (die Wirklichkeit ist hier zugegeben); aber ich glaube es nicht — ein Widersinn, also der *Subjonctif: je ne crois pas que cela soit vrai.*

2) Dieser Unglückliche glaubt nicht, dass die Seele des Menschen unsterblich ist. Die Umstellung ergibt einen guten Sinn; also der *Indicatif: ce malheureux ne croit pas que l' âme de l' homme est immortelle.*

Interessant ist es, dass der Franzose den „Dass"-Satz nach der rhetorischen Frage durch die indicative Modusform bis zu seinem geraden Gegentheil zurück urgirt; z. B. Glaubst du, dass die Seele des Menschen nicht unsterblich sei? = die Seele des Menschen ist unsterblich; willst du aber die gegentheilige Behauptung zu einer objektiven, wirklichen Thatsache erheben? = *Crois-tu que l' âme de l' homme n' est pas immortelle?* Der Gedanke, etwa wie: „das kannst du nicht" ist durch den indikativen Modus mit grosser Energie und Bestimmtheit ausgedrückt.

---

*) Aus Städler citirt Hr. Dr. Dreser (S. 168): „Dem Indicativ gegenüber bezeichnet der Conjunctiv nicht die Wirklichkeit, sondern das Gegentheil davon. Dieses Gegentheil der Wirklichkeit pflegt schlechthin mit dem Worte Möglichkeit bezeichnet zu werden".

Digitized by Google

Wenn ferner Hr. Dr. Dreser (Seite 173) die Folge der Zeiten in der indirekten Rede der französischen Sprache keine logisch richtige nennt und sagt, sie beruhe auf blosser Convenienz, so ist im Verlauf dieser Entgegnung schon implicite darauf erwidert worden. Aber vollends eine Willkühr in der verschiedenen Anwendung der Folge der Zeiten erblicken — diess ist zu hart: — selbst in der Convenienz ist für die analogen Fälle noch Consequenz des Sprachgebrauchs sichtbar. Die antiken, ferner die romanischen Sprachen und auch unsere Muttersprache sind überreich an dieser Consequenz und Regelmässigkeit innerhalb der Convenienz.

Schliesslich meine ich, Herr Collega Dreser thue nicht gut, bei *ne pas douter que* (weil = *croire que*) den *Indicatif* anwenden zu lassen. Das Französische lehnt sich hier mit aller Treue an die lateinische Muttersprache an, die eben nach *non dubitare* die Conjunktion *quin* (= *que ne*) mit dem *Subjonctif* setzt. Die Logik (*ne pas douter que .. ne = croire que*), so wie etwa der Brauch der spanischen Schwestersprache, nach nicht zweifeln neben dem *Subjonctif*, wenn es sich um etwas Ungewisses handelt, auch den *Indicatif* zu setzen, wenn die Verneinung als gleichbedeutend mit dem affirmativen Ausdruck der Überzeugung angesehen wird (also: *no dudo que os halleis bien en su servicio* und: *no dudo que vendrá*) ist für das Französische nicht massgebend, wiewohl ich bei Hirzel die Randbemerkung finde, dass bei dem Adjektiv *douteux*, negativ gebraucht, Viele den *Indicatif* ohne Verneinung folgen lassen, z. B. *il n'est pas douteux qu'il sera bientôt convaincu de l'utilité de cette méthodes;* und wiewohl feststeht, dass nach den sonst gerade so wie nach *ne pas douter que .. ne* construirten Verben des Läugnens, wenn diese selbst negativ gebraucht sind, in einzelnen, aber wohl sehr seltenen Fällen, der *Indicatif* angetroffen wird, wie ich aus folgenden von J. Mehrwald in seiner Französischen Schulgrammatik § 240, Anm. 2, S. 200 citirten Beispielen ersehe: *Je ne vous nierai point, seigneur, que ses soupirs m' ont daigné quelquefois expliquer ses désirs* (*Racine*). — *Je ne saurais disconvenir que Sophocle ainsi qu' Euripide ne devaient pas faire de Pylade un personnage muet* (*Voltaire*). — *Je ne nie pas que je te l' ai dit* (*Vaugelas*).

Ich wiederhole zum Schlusse, dass ich vorstehende Entgegnung durchaus nicht als objektive, apodiktische Gewissheit ausgesprochen wissen will, sondern vielmehr es als sehr erwünscht begrüssen werde, wenn über einen so delikaten Punkt, wie über den romanischen *Subjonctif*, der eine oder andere Collega eine massgebende Erklärung in diesen Blättern veröffentlichen wird.

Bis dorthin schliesse auch ich gleich Hrn. Coll. Dreser mit der Gnome: *Si quid novisti rectius istis, Candidus imperti; si non, his utere mecum!*

Freising. Nissl.

Digitized by Google

Behandlung des deutschen Sagenstoffes in den Realschulen.

In dem Lehrprogramm für die Realschulen im Kgr. Bayern heisst es §. 5, IV. C., 2. Absatz: „Bei der prosaischen Lektüre (deutsche Sprache) ist besonders auf solche Lesestücke Rücksicht zu nehmen, welche als eine Vorschule für den Geschichtsunterricht und zur Unterstützung desselben dienen können."

Der Lehrer der Geschichte hat nunmehr das Recht und die Pflicht, auch die Sagengeschichte zu behandeln, d. h. die schönsten Sagen des griechischen, römischen und deutschen Altertums. Denn darüber, dass für das jugendliche Alter eben dieser Unterricht der geeignetste ist und als eine Vorschule für den Geschichtsunterricht betrachtet werden muss, wird kaum eine nennenswerte Meinungsverschiedenheit herrschen. „Die Jüngsten mögen am liebsten Geschichten, und nur allmählich wendet sich ihr Sinn der historischen Arbeit zu." (Raumer, Pädagog. 3, 308). Anders wohl wird es werden, wenn man der Frage nahe tritt, ob neben griechischer und römischer Sagengeschichte auch die deutsche betrieben werden soll.

Ich bejahe dies mit Nachdruck denen gegenüber, die mit einem Gervinus unsere germ. Myth., unser germ. Altertum und unsere germ. Forscher bespötteln können, oder wenn auch dies nicht, doch den deutschen Sagenstoff tief unter den griechischen herunterdrücken. Deshalb will ich zuerst darauf hinweisen, dass griechische und germanische Mythologie urverwandt sind, eine Behauptung J. Grimm's, die durch neuere Forschungen nicht widerlegt, sondern bestätigt wird. „Wer wollte aber das überraschend Zusammentreffende in den Annahmen von der Unsterblichkeit, der Götterspeise, dem übermächtigen Wachstum, der Gestalt, dem Wandern und Verwandeln, den Beinamen, dem Zorn und Frohmut, der Plötzlichkeit des Erscheinens und Erkennbarkeit des Verschwindens, dem Gebrauch der Wagen und Rosse, den Naturerscheinungen, Krankheiten, der Sprache, den Dienern und Boten, Ämtern und Sitzen verkennen oder entkräften. Schliesslich schwebt mir auch noch darin eine Analogie vor, dass aus lebendigen Götternamen wie *Tyr*, *Freyr*, *Baldr*, *Bragi*, *Zeus*, die abstrakten Begriffe *týr*, *fráuja*, *baldor*, *bragi*, *deus* erwuchsen, oder nahe daran grenzten." (J. Grimm, D. M. S. 314.)

Sodann darf mit Recht behauptet werden, dass insbesondere die deutsche Göttersage mehr vorbildlichen Charakter für unsere Jugend hat, als die griechische. Wer wird der deutschen Jugend mehr Interesse abgewinnen, der rauhe, naturwüchsige und doch wieder menschenfreundliche Thorr, oder der verbuhlte, von Weibern abhängige Zeus? Freyr und Balder! In welcher Mythologie giebt es schönere, edlere und sinnigere Gestalten, als diese beiden? Welche Mythologie hat ein

Digitized by Google

Göttergericht aufzuweisen, wie die germanische? Keine, sie ist eine eigenartige und grossartige Schöpfung des tiefen Ernstes der Germanen.

Und vergessen wir auch nicht die Heldensage. Warum soll ein Achilles für unsere Jugend empfehlenswerther sein, als Siegfried! Man stelle beide in allem gleich, dann hat doch Siegfried immer noch das vor jenem voraus, dass er unser Nationalheld ist, der schon um deswillen bei uns ein Privilegium haben darf.

Indes kommt es mir auch nicht darauf an, einer Mythologie vor der anderen einen Vorzug zuzusprechen, mir scheint nur eine Gleichberechtigung mit aller Entschiedenheit ausgesprochen werden zu müssen, die man bisher noch nicht allgemein zuzugestehen gesonnen ist, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil griechische und germanische Götter- und Heldensage in ihrer Art beide vorzüglich geeigenschaftet sind, in der Jugend Lust an Geschichte zu erwecken. „Der freie, heitere, Alles leicht gewinnende Grieche erging sich in dem Genuss der sinnlichen Schönheit und schuf demgemäss den plastischen Ausdruck für unmittelbare, in die Augen springende Wahrheiten. Der unter strenger Zucht gross gewordene, arbeitsame, tiefsinnige Germane erging sich in dem Genuss geistig-sittlicher Schönheit, und schuf demgemäss den mystischen Ausdruck für das Tiefe und Bedeutende," so bezeichnet W. Hahn den Werth beider Mythologieen.

So sehr man aber betonen muss, dass griechische und germanische Mythologie — von der römischen ist aus bekannten Gründen hier nicht zu reden — gleichwertig sind, so sehr hat man sich auf der andern Seite zu hüten, aus Liebe zu der Sagengeschichte seines Volkes blind zu werden für die Lückenhaftigkeit derselben. Wir Germanen sind nicht so glücklich, einen Hesiod oder einen Homer zu haben, wir konnten uns auch nicht nach unserer Eigenart allmählich entwickeln. Das Christentum und Rom hat unser volkstümliches Wachstum unterbrochen und geschädigt, und wir müssen nun mühsam aus den erratischen mythologischen Blöcken ein Ganzes zusammenstellen. Aber in der Hauptsache haben wir doch einen Grundstock, um den sich eine deutsche Sagengeschichte gruppieren kann; man muss sich nur begnügen lassen mit dem, was man hat, und nicht immer in höchst unpatriotischer Weise griechische Mythologie auf Kosten der unsrigen bevorzugen.

Wird nun mit der Behandlung des deutschen Sagenstoffes in der Realschule Ernst gemacht, so entsteht die weitere Frage: „Was soll denn nun eigentlich aus der germanischen Sagengeschichte betrieben werden?" Zweierlei:

1. Die Göttersage.
2. Die Heldensage.

Unter Göttersage verstehe ich nun aber nicht ein kritikloses Verzeichnis aller Götternamen, die in der Edda oder sonstwo auftauchen,

Digitized by Google

sondern ein Eingehen auf die Göttergestalten, an die sich eine Geschichte knüpft. Mit einer noch so erschöpfenden Darstellung der Eigenschaften eines Thorr oder eines Balder ist der Jugend nichts getan, sie will keine Abstraktionen, sondern konkrete Gestalten; von ihren Göttern muss man etwas erzählen können. In diesem Sinne habe ich auch eine kleine Göttergeschichte bearbeitet, welche das biographische Element betont, und von Göttern und Göttinnen, von denen man eigentlich nicht mehr weiss als den Namen, grundsätzlich schweigt.

Auch in der Heldensage tut Beschränkung not im Hinblick auf die Realschule und auf den Inhalt der Heldensage. Die Sage von Sigfried und den Burgunden, Gudrun und Parcival, letzteren in angemessener Auswahl, dürfte für die Jugend genügen. Alle jene Produkte aber, die von romantischer Sinnlichkeit und Abenteuerlichkeit angesteckt sind, müssen von der Schule fern gehalten werden. Tristan und Isolde und der arme Heinrich sind die Typen dieser Richtung, und es macht diese Produkte alle Schönfärberei schwärmerischer Verehrer der mhd. Literatur um nichts tauglicher für die Schuljugend.

Um nicht misverstanden zu werden, bemerke ich aber hier, dass man über der germanischen Sagengeschichte die griechische durchaus nicht vernachlässigen darf; ich plaidiere nur dafür, dass man in der Realschule endlich einmal Ernst macht mit einem Faktor der vaterländischen Erziehung, der bisher das Aschenbrödel war, nämlich damit, dass man die jugendliche Phantasie mit vaterländischen Bildern erfüllt, dass man unsere Jugend lehrt, die Gedanken unserer Vorfahren zu ehren.

Überdies verlangt auch der Unterricht in der Geschichte und in der deutschen Sprache eine übersichtliche Kenntnis des deutschen Sagenstoffes, um am rechten Ort und massvoll davon Gebrauch machen zu können. Wie ich mir dies denke, will ich an ein paar Beispielen klar zu machen suchen.

In den allermeisten Lehrbüchern der Geschichte liest und lernt man Tatsachen, wie „Carbo entkam unter dem Schutze eines Gewitters," oder man erzählt von der *legio fulminatrix*, dass sie einen Gewitterregen vom Himmel erflehte, in Folge dessen sich die Quaden zurückzogen. Der Kenner der deutschen Mythologie kann sich diese Tatsachen leichter und richtiger erklären, wenn er sich daran erinnert, dass die Germanen vor dem Donner, dem Zornesausdruck des Gottes Thorr, eine solche Furcht hatten, dass sie jede Arbeit, auch die Kriegsarbeit, den Kampf einstellten, wenn sie den Donner hörten. Was müsste auch das für ein Gewitter gewesen sein, das die Germanen abgehalten haben könnte, fliehende Feinde zu verfolgen!

Oder ein anderes Mal heisst es, dass bei Idistavisus Germanicus anno 16 n. Chr. die Cherusker schlug. Es ist fast ein zu grosser Fleiss, wenn man solche Orte in den Geschichtsatlas einzeichnet, weil man

schwer ihre Lage nachweisen kann. Vollständig wird es genügen, wenn der Geschichtslehrer darauf aufmerksam macht, dass aller Wahrscheinlichkeit nach dieser Ort bedeutete Frauenwiese, Walkyrenwiese, *pratum nympharum* „einerlei, ob die Stätte schon vor dem Kampf mit den Römern diesen Namen führte, oder ihn erst nachher überkam.“ (J. Gr. D. M. I, 372).

Wieder wird von den Legionen Cäcinas erzählt, dass sie in der Einsamkeit des Teutoburgerwaldes sehr erschracken, als sie von den Eichenstämmen die angenagelten Häupter geopferter Römerpferde herniederblicken sahen; — wie angezeigt ist es, hier ein paar Worte über die Bedeutung des Pferdes in der Mythologie und im Alterthum zu reden! Denken wir noch an Attila, Theodorich, an die Langobarden, an Autharis, — wie lehrreich und im guten Sinne des Wortes „unterhaltend“ kann der Lehrer diese Partieen machen, wenn er es versteht, da die deutsche Sagengeschichte reden zu lassen, wo sie ihren Mund öffnet, um zu reden.

Nicht selten wird sich auch beim deutschen Unterricht ungesuchte Gelegenheit bieten, an die deutsche Sage zu erinnern. Der Lehrer der deutschen Sprache wird, wenn er in Wilh. Tell den Fischerknaben singen hört:

„Und es ruft aus den Tiefen:
Lieb' Knabe, bist mein!
Ich locke den Schläfer,
Ich zieh' ihn herein!“

zur Vergleichung „den Fischer“ von Göthe herbeiziehen, und seine Erklärungen, die er hier zu geben hat, müssen aus der deutschen Mythologie genommen sein.

Oder es wird „der Erlkönig“ von Göthe erläutert. Ist es da möglich, nur eine Korrektur an dem Worte vorzunehmen, ohne ein Wort von den Elfen zu sagen! An solchen Orten halte ich es auch für passend, von Sagen, die im Volke, im Kreise oder gar in der Stadt, in der die Schule sich befindet, gang und gäbe sind, zu reden, damit das Interesse der Schüler an ihrer Sagenwelt immer lebendig erhalten wird. Nur muss sich jeder Lehrer hüten, aus den Volkssagen, Märchen, aus dem Volksaberglauben und der Volkssitte auf den Mythus zurückschliessen zu wollen. Dies scheint mir zu den unhaltbarsten Phantasiegebilden zu führen.

Um freilich in der bisher angedeuteten Weise den deutschen Sagenstoff in der Realschule betreiben zu können, ist es nötig, mit Ernst an die Arbeit zu gehen. Denn nur derjenige, welcher eine klare Einsicht in das Ganze des Stoffes hat, kann unterscheiden, praktisch auswählen und sich in der Auswahl beschränken. „In der Beschränkung zeigt sich aber der Meister“, sagt Göthe. Deshalb muss man auch

Digitized by Google

darauf sehen, dass der Lehrer der deutschen Sprache und Geschichte hinreichende Kenntnis des deutschen Altertums besitze. Mit Recht verlangt man von einem „Philologen“ griech. und röm. Altertumskunde, ebenso muss man von einem Reallehrer für deutsche Sprache und Geschichte german. Altertumskunde verlangen, wozu als integrierender Bestandteil deutsche Mythologie gerechnet wird.

Dass damit das deutsche Sprachstudium Hand in Hand gehen muss, brauche ich nicht noch besonders hervorzuheben. Nur daran muss ich erinnern, dass dieses Studium durchaus nicht so leicht ist, wie so Viele meinen. R. v. Raumer hat recht, wenn er schreibt: (Pädagogik, 3, 295, Anm. 3) „Das alberne Gerede, das man bisweilen hört, wenn der erste Blick in das goth. neue Testament gethan wird: „das ist ja ganz leicht, das versteh ich alles“, ist sofort zu Schanden zu machen, wenn man einem solchen geborenen Kenner des Gothischen ein Stück vorlegt, dessen Inhalt ihm unbekannt ist. Da kommt denn leicht das Gegentheil zu Tage“.

Man kann entgegnen, dass dies eine zu weitgehende Forderung sei, dass man dies alles nur von einem Specialisten verlangen kann. Darauf kann ich nur mit der Erklärung antworten, dass ich mich in diesem Punkte eines Sinnes weiss mit einem der hervorragendsten bayr. Pädagogen, mit Dr. Hopf, Rektor der Handelsschule in Nürnberg. Derselbe sagt nämlich (aus XXV Schuljahren Erfahrungen, Arbeiten, Urtheile von Dr. Hopf, 1872) S. 26: „Die unaufhaltsam fortschreitenden Forderungen des Fachlehrersystems werden allmählich dazu drängen, auch dieses Band zu lösen (nämlich die Verbindung der deutschen Sprache mit Geschichte und Geographie). Giesebrecht verlangt für seinen Gegenstand Lehrer, welchen die Geschichte Fachstudium ist; O. Peschel stellt die Aufgabe für den geogr. Unterricht so, dass ihr ein Lehrer nur durch Koncentration genügen kann; und die Germanisten arbeiten seit Heinsius dahin, dass die deutsche Sprache an allen höheren Lehranstalten ihre eigenen Vertreter erhalte; nach Moltke's Sprachwart muss jeder zukünftige Lehrer der deutschen Sprache im Ulfilas, Otfried, besonders aber in den Nibelungen, in Kudrun, Walter, Hartmann u. s. w so belesen sein, wie im Schiller. So lange die Verbindung dauert, werden zwar die Forderungen der Specialisten zu ermässigen sein, aber doch nicht so weit, dass den Lehrern erlassen wird, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschungen sich anzueignen und für die Schule zu verwerten“.

Landau. Falch.

Zur richtigen Aussprache des anlautenden sp und st.

Ich erlaube mir, dem von Koll. Brunner angeführten „schwerwiegenden Autoritätsbeweis“, die Aussprache des sp und st betr, noch eine wissenschaftliche Stimme aus Herrigs Archiv beizufügen. Sie spricht deutlich genug!

*) Die dialektfreie Aussprache des Hochdeutschen.

Althochdeutsch. Westf. Münsterland.	Mittelhochdeutsch.	Meklenburger Volks-Dialekt, Fr. Reuter.	Nhd. Schreibweise. Aussprache der Gebildeten in Hannover u. Westfalen.	Nhd. Aussprache der Gebildeten des übrigen Deutschlands.	Alemannischer Volksdialekt, J. P. Hebel.
shif	Schif	Schipp	Schiff	Schiff	Schiff
skaz	Schaz	Schatz	Schatz	Schatz	Schatz
miskan	*miscen* u. mischen	mischen	mischen	mischen	mischen
scrîben	schriben	schriwen	schreiben	schreiben	schreiben
slâfen	*slâfen*	*slapen*	schlafen	schlafen	schlafen
slango	*slange*	*Slange*	Schlange	Schlange	Schlange
smahhen	*smachen*	*smecken*	schmecken	schmecken	schmecken
smidôn	*smiden*	*smeden*	schmieden	schmieden	schmieden
snêo	*snê*	*Snei*	Schnee	Schnee	Schnee
snitâri	*snitter*	*Snitter*	Schnitter	Schnitter	Schnitter
swëllan	*swëllen*	*swellen*	schwellen	schwellen	schwellen
suintan	*swinden*	*swinden*	schwinden	schwinden	schwinden
spannen	*spannen*	*spannen*	*spannen*	schpannen	Schpannen
spîsa	*spîse*	*Spiese*	*Speise*	Schpeise	Schpeise
springan	*springen*	*springen*	*springen*	schpringen	schpringen
starah	*starc*	*stark*	*stark*	schtark	schtark
stëchan	*stëchen*	*steken*	*stechen*	schtechen	schtechen
stritan	*strîten*	*striden*	*streiten*	schtreiten	schtreiten
gast	*gast*	*Gast*	*Gast*	*Gast*	Gascht
brust	*brust*	*Brust*	*Brust*	*Brust*	Bruscht
burstâ	*borste*	*Borste*	*Borste*	*Borste*	Borschte
lispên	*lispen*	*lispeln*	*lispeln*	*lispeln*	lischpeln
reisôt	*reiset*	*reist*	*reist*	*reist*	*reist*
lësat	*lëset*	*lest*	*lest*	*lest*	*lest*

*) Herrigs Archiv, Bd. LVI, S. 435 36.

„Hier muss selbst dem blödesten Auge klar werden, dass der Übergang von Sp und St in Schp und Scht im Anlaut dem Geiste und Triebe der deutschen Sprache vollkommen gemäss ist. Der historische

Digitized by Google

Beweis ist somit geführt, die physiologische Möglichkeit ist § 17*) entwickelt; es bedarf jetzt nur noch des statistischen Nachweises, um die Sache als völlig zweifellos hinzustellen. Die Zahl derjenigen Deutschen, die sich ihrer, wie sie behaupten, reinen Aussprache des Sp und St = ssp und sst rühmen, beträgt etwa 6, höchstens 7 Millionen. Alle andern Deutschen, d. h. mindestens die um das sechsfache höhere Anzahl sprechen diese Laute wie Schp und Scht. Nur die Rechtschreibung hinkt noch nach. Ob man sich späterhin einmal die Mühe geben werde, auch durch die Schrift dieser Entwicklung der Sprache gerecht zu werden, oder ob man dies als unnöthig unterlassen werde, das lässt sich nicht vorhersagen. Für die Gegenwart aber steht die physiologisch, sprachgeschichtlich und statistisch begründete, herrschende Aussprache fest, und alle Versuche, die von unberufenen Sprachmeistern gemacht werden, die deutsche Sprache nach dieser Richtung hin zu „reinigen", müssen kläglich scheitern, wie sie bisher gescheitert sind. So haben sich denn auch alle besseren Bühnen Deutschlands dem herrschenden Zuge angeschlossen, und man spricht auf den Hofbühnen zu Berlin, München, Dresden, Darmstadt, Karlsruhe, Wien und Hannover allgemein Stand wie Schtand und Sprache wie Schpräche**)."

Landau. Falch.

Die Bruchstücke der griechischen Tragiker und Cobets neueste kritische Manier. Ein Mahnwort von Th. Gomperz. Wien 1878 A. Hölder. 44 S.

Vorliegende Schrift, die das Motto trägt: *αἰσχρὸν σιωπᾶν*, ist veranlasst durch drei Aufsätze von Cobet in der Mnemosyne (V, 3) und verfolgt den Zweck, die neueste Manier des berühmten Kritikers als gefährlich für die Nachahmung zu erweisen. Wie sich erwarten liess, sind die Ausführungen im Einzelnen wohl begründet, und wenn auch die Schrift vom Unmuthe dictirt ist, so geht sie doch keineswegs über das Mass dessen hinaus, was man einem Gelehrten entgegenzuhalten berechtigt ist, der im Vollgefühl von der Unfehlbarkeit seiner Sätze Dictatur übt. Dreierlei aber ist es, was Gomperz dem holländischen Kritiker vorwirft, was man freilich theilweise manchem deutschen Kritiker mit demselben Rechte vorwerfen könnte: „Ein beispielloses Sich-selbst-abschreiben, der Superlativ der Nichtachtung der Vorgänger, und ein kaum glaublicher Mangel an Sorgfalt und Gründlichkeit in der kritischen Arbeit selbst".

---

*) Herrigs Archiv. Bd. LIV.

**) Man vgl. die ähnliche Begründung von Koll. Brunner auf S. 73 des 12. Bd. D. R.

Digitized by Google

Der Kürze halber will ich mich abweichend von Gomperz an diese drei Punkte halten, wobei ich die Stellen nach *Dind. poet. scen.* citire.

Was den ersten Punkt betrifft, so hat Cobet zu Aisch Fr 196 in zwei Jahren dreimal seine Conjectur *σ' οἰκτειρεῖ πατήρ* bekannt gemacht. G. vertheidigt mit Recht Meinekes Schreibung *σε Ζεύς* und wendet sich in längerer Ausführung gegen den saloppen Satz: *similiter contra certam legem metricam a Porsono indagatam in quinto pede spondeus est.* Ebenso wiederholt C. zu *Aesch. fr.* 440 seine Änderungen *δέδοικεν* und *ψυχῆς*. Gomp. verwirft vor allem die letzteren, und vermuthet, dass etwa *εἰς σὲ πᾶσα γὰρ Τροία δέδορκεν* zu ergänzen sei; hier möchte ich allerdings Bernhardys *δέδουπεν* eher für wahrscheinlich halten. Zu *Soph. fr.* 358 bringt C. zum zweitenmale *κἄν* für *καί* mit der Behauptung: *constanter dici solet*, unnöthig. Zu *Soph. fr.* 381 lehrt C. zum drittenmale, was jedermann weiss, dass man *πεντέγραμμα* und nicht *πεντάγραμμα* zu schreiben habe. Ergötzlich ist hier, was Gomp. über Cobet's vermeintliche Verbesserung des *Suidas* erzählt. Zu *Soph. fr.* 463 wiederholt C. zum viertenmale seine Conjectur *οὐδέποτ' ἐφίξει* gegen O. Schneiders leichteres *ἅψει*. Allerdings ist die Vermuthung bestechend, und überhaupt könnte man behaupten, jeder Kritiker habe ein gewisses Recht, eine vielleicht zu wenig beachtete Ansicht zu wiederholen. Doch nun zum zweiten Punkt.

Wenn es auch nur zu leicht geschehen kann, dass ein Kritiker den Fund eines Vorgängers oder Mitarbeiters übersieht, so ist das Nichtkennen bei Cobet doch geradezu überraschend So hat *Aesch. fr.* 19 *αὐδᾶσον* das richtige *αὐδᾶεν* nach Dindorfs Angabe schon Bergk gesetzt. — *Soph. fr.* 18 vertheidigt Gomp. mit vollem Recht Naucks *ἐντεθρίαχεν* (nach Hesych.). — *Soph. fr.* 108 behandelt C. ohne Rücksicht auf Naucks Constituirung, dessen neue Bearbeitung der Fragmente er überhaupt nicht zu kennen scheint. — *Soph. fr.* 132 bringt C. die Umstellung, die schon D. Heinsius und Jos. Scaliger gemacht haben. Was hier Gomp. aufstellt, indem er annimmt, Didymus habe Verse und Prosa gemischt, kann ich freilich nicht billigen. Ich halte die Umstellung und die Conjectur *αἱμόῤῥυτον χουρεῖον* für richtig; zugleich aber scheint mir Gomp. Vermuthung *θέρος* für *γένος* (nach *Eur. Bacch.* 1027 1315) durchaus richtig. — *Soph. fr.* 230 gibt C. die einfache Conjectur *κοῖλον Ἄργος* für *κοινόν* als neu, wiewohl sie Meineke schon 1859 gemacht hat. — Ebenso bringt C. *Soph fr.* 327 nur was Ellendt und Dindorf schreiben — Überflüssig ist auch, dass *Soph. fr.* 382 Bergks und Dindorfs Änderung *σπίζ' ὅπως* nochmals empfohlen wird. — *Soph. fr.* 418 erkennt Gomp die Schreibung mit *τέτοκε* an, tadelt aber, dass die Bemerkung fehlt, dass Dindorf die Sache schon klar gestellt. — Um anderes zu übergehen, reihe ich hier an, was Gomp. im Anfang seiner Darstellung Cobet'scher Arbeit aufführt, wie bei *Eur. fr.* 327 der selbstgenügsame Kritiker nicht einmal die *adnotatio critica* gelesen und nur auf die Reminiscenz sich verlassen hat.

Was endlich den dritten Punkt des Tadels anlangt, so spielt hier die Hauptrolle Cobets peremtorische Art, die Grammatik zu dictiren. So will er *Aesch. fr.* 5. *τί δῆτ' ἐπ' αὐτοῖς ὄνομα θήσονται βροτοί;* ändern; Gomp vertheidigt es richtig durch *Hom. Od.* 8, 554. *Plato legg.* 816 c. *Arist. poet.* c. 9. 1451 b. — *Soph. fr.* 512 führt C. auf *Ant.* 1055 f, und er schreibt *τὸ δέ γε τύραννον* nach seiner und seines Schülers Bisschop früherer Conjectur. Gomp. weist nach, dass im zweiten Verse *γένος* als „Blut, Nachkommenschaft", nicht als „Stand, Volk" zu fassen und eine Bekräftigungspartikel hier desshalb nicht

Digitized by Google

darauf sehen, dass der Lehrer der deutschen Sprache und Geschichte hinreichende Kenntnis des deutschen Altertums besitze. Mit Recht verlangt man von einem „Philologen“ griech. und röm. Altertumskunde, ebenso muss man von einem Reallehrer für deutsche Sprache und Geschichte german. Altertumskunde verlangen, wozu als integrierender Bestandteil deutsche Mythologie gerechnet wird.

Dass damit das deutsche Sprachstudium Hand in Hand gehen muss, brauche ich nicht noch besonders hervorzuheben. Nur daran muss ich erinnern, dass dieses Studium durchaus nicht so leicht ist, wie so Viele meinen. R. v. Raumer hat recht, wenn er schreibt: (Pädagogik, 3, 295, Anm. 3) „Das alberne Gerede, das man bisweilen hört, wenn der erste Blick in das goth. neue Testament gethan wird: „das ist ja ganz leicht, das versteh ich alles“, ist sofort zu Schanden zu machen, wenn man einem solchen geborenen Kenner des Gothischen ein Stück vorlegt, dessen Inhalt ihm unbekannt ist. Da kommt denn leicht das Gegentheil zu Tage“.

Man kann entgegnen, dass dies eine zu weitgehende Forderung sei, dass man dies alles nur von einem Specialisten verlangen kann. Darauf kann ich nur mit der Erklärung antworten, dass ich mich in diesem Punkte eines Sinnes weiss mit einem der hervorragendsten bayr. Pädagogen, mit Dr. Hopf, Rektor der Handelsschule in Nürnberg. Derselbe sagt nämlich (aus XXV Schuljahren Erfahrungen, Arbeiten, Urtheile von Dr. Hopf, 1872) S. 26: „Die unaufhaltsam fortschreitenden Forderungen des Fachlehrersystems werden allmählich dazu drängen, auch dieses Band zu lösen (nämlich die Verbindung der deutschen Sprache mit Geschichte und Geographie). Giesebrecht verlangt für seinen Gegenstand Lehrer, welchen die Geschichte Fachstudium ist; O. Peschel stellt die Aufgabe für den geogr. Unterricht so, dass ihr ein Lehrer nur durch Koncentration genügen kann; und die Germanisten arbeiten seit Heinsius dahin, dass die deutsche Sprache an allen höheren Lehranstalten ihre eigenen Vertreter erhalte; nach Moltke's Sprachwart muss jeder zukünftige Lehrer der deutschen Sprache im Ulfilas, Otfried, besonders aber in den Nibelungen, in Kudrun, Walter, Hartmann u. s. w so belesen sein, wie im Schiller. So lange die Verbindung dauert, werden zwar die Forderungen der Specialisten zu ermässigen sein, aber doch nicht so weit, dass den Lehrern erlassen wird, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschungen sich anzueignen und für die Schule zu verwerten“.

Landau. Falch.

Zur richtigen Aussprache des anlautenden sp und st.

Ich erlaube mir, dem von Koll. Brunner angeführten „schwerwiegenden Autoritätsbeweis“, die Aussprache des sp und st betr, noch eine wissenschaftliche Stimme aus Herrigs Archiv beizufügen. Sie spricht deutlich genug!

*) Die dialektfreie Aussprache des Hochdeutschen.

Althochdeutsch. Westf. Münsterland.	Mittelhochdeutsch.	Meklenburger Volks-Dialekt, Fr. Reuter.	Nhd. Schreibweise. Aussprache der Gebildeten in Hannover u. Westfalen.	Nhd. Aussprache der Gebildeten des übrigen Deutschlands.	Alemannischer Volksdialekt, J. P. Hebel.
shif	Schif	Schipp	Schiff	Schiff	Schiff
skaz	Schaz	Schatz	Schatz	Schatz	Schatz
miskan	*miscen* u. mischen	mischen	mischen	mischen	mischen
scrîben	schrîben	schriwen	schreiben	schreiben	schreiben
slâfen	*slâfen*	*slapen*	schlafen	schlafen	schlafen
slango	*slange*	*Slange*	Schlange	Schlange	Schlange
smahhen	*smachen*	*smecken*	schmecken	schmecken	schmecken
smidôn	*smiden*	*smeden*	schmieden	schmieden	schmieden
snêo	*snê*	*Snei*	Schnee	Schnee	Schnee
snitâri	*snitter*	*Snitter*	Schnitter	Schnitter	Schnitter
swëllan	*swëllen*	*swellen*	schwellen	schwellen	schwellen
suintan	*swinden*	*swinden*	schwinden	schwinden	schwinden
spannen	*spannen*	*spannen*	*spannen*	schpannen	Schpannen
spisa	*spîse*	*Spiese*	*Speise*	Schpeise	Schpeise
springan	*springen*	*springen*	*springen*	schpringen	schpringen
starah	*starc*	*stark*	*stark*	schtark	schtark
stëchan	*stëchen*	*steken*	*stechen*	schtechen	schtechen
stritan	*strîten*	*striden*	*streiten*	schtreiten	schtreiten
gast	*gast*	*Gast*	*Gast*	*Gast*	Gascht
brust	*brust*	*Brust*	*Brust*	*Brust*	Bruscht
burstâ	*borste*	*Borste*	*Borste*	*Borste*	Borschte
lispên	*lispen*	*lispeln*	*lispeln*	*lispeln*	lischpeln
reisôt	*reiset*	*reist*	*reist*	*reist*	*reist*
lësat	*lëset*	*lest*	*lest*	*lest*	*lest*

*) Herrigs Archiv, Bd. LVI, S. 435 36.

„Hier muss selbst dem blödesten Auge klar werden', dass der Übergang von Sp und St in Schp und Scht im Anlaut dem Geiste und Triebe der deutschen Sprache vollkommen gemäss ist. Der historische

Digitized by Google

Beweis ist somit geführt, die physiologische Möglichkeit ist § 17*) entwickelt; es bedarf jetzt nur noch des statistischen Nachweises, um die Sache als völlig zweifellos hinzustellen. Die Zahl derjenigen Deutschen, die sich ihrer, wie sie behaupten, reinen Aussprache des Sp und St = ssp und sst rühmen, beträgt etwa 6, höchstens 7 Millionen. Alle andern Deutschen, d. h. mindestens die um das sechsfache höhere Anzahl sprechen diese Laute wie Schp und Scht. Nur die Rechtschreibung hinkt noch nach. Ob man sich späterhin einmal die Mühe geben werde, auch durch die Schrift dieser Entwicklung der Sprache gerecht zu werden, oder ob man dies als unnöthig unterlassen werde, das lässt sich nicht vorhersagen. Für die Gegenwart aber steht die physiologisch, sprachgeschichtlich und statistisch begründete, herrschende Aussprache fest, und alle Versuche, die von unberufenen Sprachmeistern gemacht werden, die deutsche Sprache nach dieser Richtung hin zu „reinigen", müssen kläglich scheitern, wie sie bisher gescheitert sind. So haben sich denn auch alle besseren Bühnen Deutschlands dem herrschenden Zuge angeschlossen, und man spricht auf den Hofbühnen zu Berlin, München, Dresden, Darmstadt, Karlsruhe, Wien und Hannover allgemein Stand wie Schtand und Sprache wie Schpräche**)."

Landau. Falch.

Die Bruchstücke der griechischen Tragiker und Cobets neueste kritische Manier. Ein Mahnwort von Th. Gomperz. Wien 1878 A. Hölder. 44 S.

Vorliegende Schrift, die das Motto trägt: *αἰσχρὸν σιωπᾶν*, ist veranlasst durch drei Aufsätze von Cobet in der Mnemosyne (V, 3) und verfolgt den Zweck, die neueste Manier des berühmten Kritikers als gefährlich für die Nachahmung zu erweisen. Wie sich erwarten liess, sind die Ausführungen im Einzelnen wohl begründet, und wenn auch die Schrift vom Unmuthe dictirt ist, so geht sie doch keineswegs über das Mass dessen hinaus, was man einem Gelehrten entgegenzuhalten berechtigt ist, der im Vollgefühl von der Unfehlbarkeit seiner Sätze Dictatur übt. Dreierlei aber ist es, was Gomperz dem holländischen Kritiker vorwirft, was man freilich theilweise manchem deutschen Kritiker mit demselben Rechte vorwerfen könnte: „Ein beispielloses Sich-selbst-abschreiben, der Superlativ der Nichtachtung der Vorgänger, und ein kaum glaublicher Mangel an Sorgfalt und Gründlichkeit in der kritischen Arbeit selbst".

---

*) Herrigs Archiv. Bd. LIV.

**) Man vgl. die ähnliche Begründung von Koll. Brunner auf S. 73 des 12. Bd. D. R.

Digitized

Der Kürze halber will ich mich abweichend von Gomperz an diese drei Punkte halten, wobei ich die Stellen nach *Dind. poet. scen.* citire.

Was den ersten Punkt betrifft, so hat Cobet zu Aisch Fr. 196 in zwei Jahren dreimal seine Conjectur σ' *οἰκτιρεῖ πατήρ* bekannt gemacht. G. vertheidigt mit Recht Meinekes Schreibung *σε Ζεύς* und wendet sich in längerer Ausführung gegen den saloppen Satz: *similiter contra certam legem metricam a Porsono indagatam in quinto pede spondeus est.* Ebenso wiederholt C. zu *Aesch. fr.* 440 seine Änderungen *δέδοικεν* und *ψυχῆς*. Gomp. verwirft vor allem die letzteren, und vermuthet, dass etwa *εἰς σὲ πᾶσα γὰρ Τροία δέδορκεν* zu ergänzen sei; hier möchte ich allerdings Bernhardys *δέδουπεν* eher für wahrscheinlich halten. Zu *Soph. fr.* 358 bringt C. zum zweitenmale *κἄν* für *καί* mit der Behauptung: *constanter dici solet*, unnöthig. Zu *Soph. fr.* 381 lehrt C. zum drittenmale, was jedermann weiss, dass man *πεντέγραμμα* und nicht *πεντάγραμμα* zu schreiben habe. Ergötzlich ist hier, was Gomp. über Cobet's vermeintliche Verbesserung des *Suidas* erzählt. Zu *Soph. fr.* 463 wiederholt C. zum viertenmale seine Conjectur *οὐδέποτ' ἐφίξει* gegen O. Schneiders leichteres *ἅψει*. Allerdings ist die Vermuthung bestechend, und überhaupt könnte man behaupten, jeder Kritiker habe ein gewisses Recht, eine vielleicht zu wenig beachtete Ansicht zu wiederholen. Doch nun zum zweiten Punkt.

Wenn es auch nur zu leicht geschehen kann, dass ein Kritiker den Fund eines Vorgängers oder Mitarbeiters übersieht, so ist das Nichtkennen bei Cobet doch geradezu überraschend. So hat *Aesch. fr.* 19 *αὐδᾶσον* das richtige *αὐδᾶεν* nach Dindorfs Angabe schon Bergk gesetzt. — *Soph. fr.* 18 vertheidigt Gomp. mit vollem Recht Naucks *ἐντεθρίαχεν* (nach Hesych.). — *Soph. fr.* 108 behandelt C. ohne Rücksicht auf Naucks Constituirung, dessen neue Bearbeitung der Fragmente er überhaupt nicht zu kennen scheint. — *Soph. fr.* 132 bringt C. die Umstellung, die schon D. Heinsius und Jos. Scaliger gemacht haben. Was hier Gomp. aufstellt, indem er annimmt, Didymus habe Verse und Prosa gemischt, kann ich freilich nicht billigen. Ich halte die Umstellung und die Conjectur *αἱμόῤῥυτον χουρεῖον* für richtig; zugleich aber scheint mir Gomp. Vermuthung *θέρος* für *γένος* (nach *Eur. Bacch.* 1027 1315) durchaus richtig. — *Soph. fr.* 230 gibt C. die einfache Conjectur *κοῖλον Ἄργος* für *κοινόν* als neu, wiewohl sie Meineke schon 1859 gemacht hat. — Ebenso bringt C. *Soph fr.* 327 nur was Ellendt und Dindorf schreiben. — Überflüssig ist auch, dass *Soph. fr.* 382 Bergks und Dindorfs Änderung *σπίζ' ὅπως* nochmals empfohlen wird. — *Soph. fr.* 418 erkennt Gomp die Schreibung mit *τέτοκε* an, tadelt aber, dass die Bemerkung fehlt, dass Dindorf die Sache schon klar gestellt. — Um anderes zu übergehen, reihe ich hier an, was Gomp. im Anfang seiner Darstellung Cobet'scher Arbeit aufführt, wie bei *Eur. fr.* 327 der selbstgenügsame Kritiker nicht einmal die *adnotatio critica* gelesen und nur auf die Reminiscenz sich verlassen hat.

Was endlich den dritten Punkt des Tadels anlangt, so spielt hier die Hauptrolle Cobets peremtorische Art, die Grammatik zu dictiren. So will er *Aesch. fr.* 5. *τί δῆτ' ἐπ' αὐτοῖς ὄνομα θήσονται βροτοί;* ändern; Gomp vertheidigt es richtig durch *Hom. Od.* 8, 554. *Plato legg.* 816 c. *Arist. poet.* c. 9. 1451 b. — *Soph. fr.* 512 führt C. auf *Ant.* 1055 f, und er schreibt *τὸ δέ γε τύραννον* nach seiner und seines Schülers Bisschop früherer Conjectur. Gomp. weist nach, dass im zweiten Verse *γένος* als „Blut, Nachkommenschaft", nicht als „Stand, Volk" zu fassen und eine Bekräftigungspartikel hier desshalb nicht

Digitized by Google

nöthig ist. — *Soph. fr.* 515 verwirft C. Meinekes Vorschlag, *θνητοὺς φύντας* mit dem Satze: *πέφυκα* zwar sei *εἰμί* und *πεφυκώς* gleich *ὤν*, aber *φῦναι* sei *γενέσθαι* und also jene Schreibart *vitiose dictum*. Mit Recht erklärt Gomp. hierin keinen Sinn zu finden. — *Soph. fr.* 563 conjicirt C. für *τοίτου : τοῦδε*, weil nur dieses auf das folgende bezogen werde; Plutarch habe nur in seinem Zusammenhange *τούτου* geschrieben; auf des Stobäus Handschriften, die dasselbe bieten, ist keine Rücksicht genommen. Gomp. citirt dazu einfach *Dind. lex. Soph.* 373 f. und Krügers Grammatik. — *Eur. fr.* 80 und 356 ist eine sehr überflüssige Umstellung vorgenommen. — Über *Eur. fr.* 362 v. 41 sagt Cobet: *quod Nauck reposuit τοῦν γ' ἐμοί, nemo Graecorum unquam dixit. solebant — dicere τοῦπ' ἐμοί.* Dagegen wird nur beispielsweise angeführt: *Soph. O. C.* 152 f. *Dind. lex. Soph.* 166 b. *Eur. J. T.* 1057. *Her.* 8, 118, 16. *Plato Prot.* 313 A. — *Soph. fr.* 93 schreibt C.: *μέγ' ἄν* und *τῶν τιμωμένων* und bemerkt: *in his manifestum est ἄν necessarium periisse.* Gomp. gibt zu, dass dies noch eine offene Frage sei, erklärt sich aber ebendesshalb gegen Cobets entschiedenen Satz, namentlich im Hinblick auf *Soph. Ant.* 604 f. Sonst erklärt er die Worte wie auch Meineke: Man kann von Glück und Unglück als dauernden Zuständen gar nicht reden. — Was allerdings die angeführte Stelle des Sophokles betrifft, so scheint mir dort ein tieferer Fehler vorzuliegen. Ich glaube, dass nach Tilgung von *Ζεῦ* zu schreiben ist: *τὰν θεῶν ἄν δύναμιν* etc. und weiter unten *δυνάσται* statt *δυνάστας*, sowie *κατέχουσ(ι)* für *κατέχεις*. —

Weiter aber tadelt mit Recht der Verfasser der Streitschrift die Neigung zum Alltäglichen, Gewöhnlichen, sowie die Gewohnheit, Stellen zu citieren, deren Gedanke ein ganz anderer ist. So ändert Cobet *Aesch. fr.* 387 willkürlich, um anapästischen Rhythmus zu gewinnen. Gomp. theilt anders ab, mir scheinen die Worte des Scholiasten überhaupt nur Bruchstücke von Versen zu sein. — *Eur. fr.* 395 streicht C *σαφές*, weil dies sonst nicht stehe; Gomp. weist hin auf *Theognis* (141 bei Bergk), *Soph. O. R.* 977 und den Spruch des Xenophanes. — Richtig erscheint mir auch, dass aus *Soph. fr.* 225 nichts für *Phil.* 1369 zu schliessen sei, sowie dass die Verweisung von *Soph. fr.* 517 auf *Eur. fr.* 284, 13 unbegründet ist. In letzterem Falle übrigens kann ich die Richtigkeit der Überlieferung nicht zugeben; mir scheint, dass der Anfang etwa gelautet hat: *νῦν δ' οὐδαμῇ σοῦ χωρὶς* „jetzt urtheile ich keineswegs anders als du". —

Endlich berühre ich einige Stellen, wo Cobet zu grosse Eilfertigkeit vorgeworfen wird. *Soph. fr.* 95 erhält er durch Tilgung von *εὖ φρονήσαντ(α)* einen in zwei Hälften zerfallenden Trimeter. — *Soph. fr.* 109 entscheidet er sich für *ἀγχίστην;* dagegen erklärt sich der Gegner, weil dies nur für Erbmonarchien passe; obwohl letzteres für jene Zeit behauptet werden kann, halte ich es ebenfalls für unrichtig, und wage es die Vermuthung auszusprechen, dass hier dasselbe Wort gestanden hat was Dindorf *Aesch. Ag.* 256 setzen will: *ἀρχίστην*. — *Soph. fr.* 514 behauptet C., man könne nicht verstehen, was ein *μεῖζον φάρμακον* sei, und schreibt *χεῖρον*. Gomp. behauptet mit Recht, mit Hinweis auf den im „Tereus" dargestellten Racheakt, dass gewaltsamere Mittel gemeint sind, die das Übel verschlimmern. Dagegen billigt er mit Recht Cobets Änderung in v. 1: *ἀνοσιέρως ἔτι*, und dessen Vermuthung, dass im letzten Vers *κακῶν* falsch sei, nur schreibt er statt *τέχνης* mit viel grösserer Wahrscheinlichkeit *ἀκῶν*. — Letztere Verbesserung erinnert mich an eine ähnliche, die der Verfasser zu *Eur. fr.* 139, 3 gemacht

Digitized by Google

hat: *θαχεῖν* für *ἀχεῖν*. — Zum Schlusse erwähne ich noch, dass Cobet zu *Soph. fr.* 635 im Vorübergehen bemerkt, Phineus sei ein Satyrdrama gewesen, weil er *ὡς καπηλείου θύραι* nicht für Worte des Komikers hält.

Nur weniges habe ich übergangen, weil die Kritik zu scharf schien, im Ganzen muss anerkannt werden, dass ein solches Mahnwort gegen Cobet wie gegen andere am Platze ist.

Schweinfurt. Metzger.

Des *Qu. Horatius Flaccus* Oden und Epoden. Text und Übersetzung mit Erläuterungen von Theodor Kayser, Prof. am Gymnasium zu Tübingen. Tübingen. Fues, 1877. XIII und 339 S. 8.

In dem vorliegenden Bändchen, das in netter Ausstattung die lyrischen Gedichte des Venusinischen Sängers bietet, ist der Inhalt folgendermassen geordnet 1) links steht der Text, rechts die deutsche metrische Übersetzung S. 2 — 326; hierauf folgt 2) eine tabellarische Übersicht über das Leben des Horaz und die in dasselbe fallenden Ereignisse; 3) eine Übersicht über die Composition der Oden und Epoden; 4) die lyrischen Versmasse des Horaz; 5) Übersicht des Inhalts und der Versmasse der einzelnen Lieder; 6) alphabetisches Verzeichniss der Liederanfänge. —

Bezüglich der Textconstitution hat sich der Herausgeber im Ganzen sehr conservativ gezeigt; nur an 5 Stellen Conjecturen aufgenommen (Epod. 9, 17 *at hoc*, mit Fea, O. 2, 17, 14 Gyas mit Lambinus, 3, 16, 41 Alyattei und 3, 5, 15 *trahenti* mit Bentley, 3, 14, 11 *haud virum expertae* nach demselben). Nach unserer Ansicht mit Recht, wie wir auch seinen Grundsätzen über die Composition der Oden gegenüber „der heutzutage herrschenden, blindlings streichenden Hyperkritik" unseren vollen Beifall zollen. Die wichtigsten Varianten sind sparsam unter den Text gedruckt, der offenbar nicht kritischen Zwecken dienen will; sonst dürfte 3, 4, 10 unter dem Text *limen Apuliae* nicht blos *limina Pulliae* stehen. Über die schematische Darstellung der strophischen Composition wie sie S. 327 ff. gegeben ist, mag man im Einzelnen wol hie und da anderer Ansicht sein, im Ganzen wird aber gegen dieselbe wenig eingewendet werden können. Wenn Horaz in dem Bau der Strophen sich so strenge Gesetze auferlegt, so ist gar nicht anders zu denken, als dass er auch dem Bau des Gedichts eine auf die Gliederung gerichtete Sorgfalt zugewendet hat und mögen auch 18 Lieder eine solche weniger erkennen lassen, so ist dies den 85 anderen gegenüber nicht von Belang, obendrein in den Erläuterungen und S. 329 vom Verfasser erklärt. Die „Erläuterungen" beziehen sich nemlich hauptsächlich auf die Composition, jedoch auch auf kritische oder sprachliche Schwierigkeiten, und dienen zur Rechtfertigung der Übersetzung: sie haben den Vorzug der Kürze (S. 279 — 326) neben dem der Klarheit.

Die Hauptleistung ist jedoch die Übersetzung. Das erste Buch hatte der Herr Verf. bereits im Tübinger Gymnasialprogramm von 1867 übersetzt und dort sich über seine Grundsätze ausgesprochen. Seine Übersetzung vereinigt den hohen Vorzug einer von Verrenkungen freien Sprache mit metrischer Strenge, nemlich hinsichtlich der von Horaz gegenüber seinen griechischen Vorbildern eingeführten Längen und im Festhalten der Diäresen. In der prosodischen Behandlung der

deutschen Wörter schliesst sich der Herr Verfasser im Allgemeinen an Döderlein an, nicht ohne einige begründete Abweichungen.

So ist es ihm gelungen, eine Übersetzung herzustellen, welche wir unbedingt für die beste, die uns*) noch vor Augen kam, erklären möchten. Die Sprache ist natürlich, fliessend, frei von altmodischen Wendungen, poetisch gewählt, elegant, nicht frostig, trocken und steif, wie so manche andere, rhythmisch wolklingend, mitunter überraschend entsprechend der metrischen Stellung der einzelnen Begriffe im Original. In diesem Gewand lässt sich der Dichter mit Genuss lesen und hat für seine *carmina* an Kayser einen Interpreten gefunden, der Döderleins Übersetzung der Sermonen ebenbürtig scheint. Gar mancher der noch gerne zu der Lectüre des Dichters greift ohne doch des Originals hinreichend sicher zu sein, wird mit Vergnügen das auch äusserlich gut ausgestattete Buch zur Hand nehmen; nicht minder werden es auch Philologen und Lehrer mit Vergnügen lesen, letztere wol auch für die Übersetzung daraus Anregung und Nutzen schöpfen.

Wenn somit das hübsche Buch angelegentlich hiemit empfohlen werden soll, so mögen zum Schluss einige Beiträge zur Nachbesserung folgen. Das Äussere ist im Allgemeinen recht hübsch, doch dürften die Strophen durch etwas grössere Spatia als die Zeilen getrennt werden. Druckfehler sind selten, ob S. 97 v. 19 von Hause, S. 105 v. 18 flichst, 109 mit den ¦Braun (statt Brau'n) solche sind, bleibt zweifelhaft; dagegen S. 117 v. 62 eine Dittographie und S. 209 v. 20 dir anstatt die sind solche. Die Accente auf *dér* (S. 125) u. ä. möchten wol entbehrlich sein, oder es müsste der Ausdruck da geändert werden, wo der Leser ohne Accent im Zweifel ist. — S. 75 v. 13 ist „der blonden" in Kommata einzuschliessen, um eine falsche Beziehung zu verhüten; ähnlich S. 53 v. 30 hinter „gleich" zu interpungiren; „ein Trümmer" ist Provinzialismus (S 99) und (S. 101) lässt statt lässest ist unstatthaft. Andere formelle Unebenheiten: S. 17 v. 25 sei's wohin = wohin es auch sei; S. 61 du die du — thronst; der Deutsche zieht abweichend von den antiken und modernen Sprachen entschieden die 3. Person vor: du die da thront, aber auch dies wäre zu hart. Übrigens ist hier obenein der Hauptictus auf die, was die Sache noch verschlimmert. Lieber noch: O Göttinn heimisch etc. o. ä. S. 69 seit Consul Metellus' Jahr — ist eine grammatische Unrichtigkeit trotz Apostroph, der als Zeichen des sog. sächsischen Genitiv im Englischen zwar modern, aber schon der Deutlichkeit wegen zu meiden ist, zumal das Gehör ihn nicht wahrnehmen kann. S. 111 v. 35 mit Meister und Gesellen ist ohne Anstand, aber: Mit Meister wirft da und Gesellen Stein um Stein hinein der Bauherr — erscheint hart. S. 115 v. 5 der Hadria würde wol dem Deutschen natürlicher sein, auch nicht mit der Stadt Hadria verwechselt werden können. S. 119 v. 18 letzte ist statt verletzte, kühn, zumal die andere Bedeutung *recreare* die moderne ist. S. 129 l. Z. verderbtres ist selbst eine verderbte Form (lieber noch mit Apokope: verruchter). S. 181 v. 29 emsgen desgleichen. S. 175 „Und nun schuf ich ein Mal" — statt Denkmal, auch hart und leicht beim Hören in doppelter Weise (*aliquando, dapem*) misszuverstehen; das anfangende Und ist ein mattes Flickwort. Sieh', da stehet mein Werk — etc. o. ä. S. 173 v. 36 und jezo zerfressen — Archaismus und Kako-

*) ausgenommen etwa Kellerbauers 16 Liederübertragungen in diesen Blättern XII, 187 ff.

Digitized by Google

phonie. S. 45 Adel der Seel (ohne Apostr.) und unbestechliche Treu (desgl.) die Schwester ist hart, letzteres fürs Gehör misverständlich, desgleichen S. 105 v. 3 weil' (statt weile) länger nicht. — Wenn der Hiatus noch mehr gemieden wäre, würde es ein Gewinn sein; vgl. S. 41 v. 8 Lobe erklangen, S. 43 v. 10 Lalage ich, S. 87 v. 9 die Blume im; S. 99 v. 10 ich folge, ich folge dir, S. 101 v. 6 besitze ich, S. 129 v. 42 der Berge und, S. 173 v. 48 die Stunde einmal, S. 211 v. 8 noch ferne, erst, S. 213 v. 36 öffnete und. — Eigennamen sind und bleiben für metrische Übersetzung eine *crux*; Mäcen ist I, 1 als Jambus und daher auch Mäcenas in I, 20, 4 ⏑ — — gemessen, Capitol — ⏑ — S. 117 v. 42 könnte eher auffallen als Mercur ⏑ — S. 101 v. 29. Der Vers S. 227 v. 35 den flüchtgen Hasen, den Wanderkranich fängt er ein — scheint einen metrischen Fehler zu enthalten.

Verum ubi plura nitent in carmine, non ego paucis
Offendar maculis —

ruft uns Horaz zu und wir bescheiden uns gerne, da nur die Pflicht des Kritikers uns nöthigte, solche Kleinigkeiten an der geschmackvollen Arbeit bemerklich zu machen.

Zweibrücken. Autenrieth.

Lehrbuch der alten Geographie von H. Kiepert. 1. Hälfte. Berlin; D. Reimer 1877. 8°.

Wenn für das Gymnasium der Betrieb der alten Geschichte in Verbindung mit der Geographie ein Hauptfach genannt werden muss, so erfüllt die vorliegende Schrift ein wirkliches Desiderat für die deutschen Gymnasien.

Wollte man sich bisher nicht der Übersicht durch ein Lehrbuch *ad hoc* entschlagen, musste man bis jetzt zur Orientirung über die wichtigsten Objekte der alten Geographie und der geographischen Kenntnisse bei Tacitus und Caesar, Strabo und Ptolemaeus zu dickleibigen und zum Theil veralteten Handbüchern greifen, wie Mannert und Forbiger. Allein eine kurze, sachgemässe Darstellung der alten Geographie und Topographie, passend für das Verständniss und die Aufgabe unserer Mittelschulen, vermisste man sehr ungern.

Als literarisches Hilfsmittel nun zu seinem bekannten *Atlas antiquus* in 10 Blättern, der dem Bedürfniss des Gymnasiums vollauf Genüge thut, schrieb unser Autor ein Lehrbuch, welches sowohl auf die Geschichte der geographischen Vorstellungen bei den Alten, als auch auf die faktischen ethnologischen Verhältnisse in der Alten Welt die gebührende Rücksicht nimmt.

In den zahlreichen — nur etwas zu fein gedruckten — Anmerkungen ist ausgesuchtes sprachlich-historisches Material, sowie der Hinweis auf die direkten und indirekten Quellen enthalten.

Auch auf culturhistorische Momente, wie Bauten, Sitten, Sprache etc. ist möglichste Rücksicht genommen.

Die erste Hälfte enthält ausser einem geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der Erdkunde bei den Alten die geographisch-ethnologischen Verhältnisse von Asien und Afrika.

Bei dem Namen und den bekannten Leistungen Kiepert's erscheint eine weitere Empfehlung der vorzüglich redigirten Schrift als überflüssig.

In keiner Lehrerbibliothek eines Gymnasiums sollte sie fehlen!

Dürkheim. Dr. C. Mehlis.

Digitized by Google

Pragmatische Geschichtstabelle(n). Übersicht über die Geschichte des Alterthums, mit besonderer Berücksichtigung des pragmatischen Zusammenhangs dargestellt von Max Schiessl. Vollständig in zwei Tabellen. a) Die Orientalen, Die Griechen, Die Macedonier. Preis: 60 Pf. b) Die Römer. Preis: 60 Pf. Leipzig und Kitzingen a/M. Heinrich Killinger. 1877.

Der Verfasser der oben angezeigten „Pragmatischen Geschichtstabellen", den Lesern dieser Blätter durch seine mit Wilhelm Götz verfassten Aufsätze über Stilistik bekannt, wendet neuerdings seine schriftstellerische Thätigkeit auch der Vermehrung der geschichtlichen Lehrmittel zu und hat dieselben durch die obigen zwei Tabellen nicht unwesentlich bereichert. Damit ist selbstverständlich nicht gemeint und nicht gesagt, dass die trefflichen Werkchen ähnlicher Art von Wunderlich, Herbst, Peter u. a. durch Schiessl's Arbeiten an ihrem anerkannten Wert verloren hätten; aber soviel muss man dem Verfasser zugestehen, dass seine Tabellen den Vergleich mit ähnlichen nicht zu scheuen brauchen. Der Stoff ist sorgfältig und übersichtlich, für bestimmte Altersstufen und Lehrziele auch so vollständig als nötig, und was besonders hervorzuheben ist, in gedrängtester Kürze behandelt. Die Eintheilung desselben ergibt sich zwar von selbst; aber die Gruppirung und Disponirung verdient geradezu Lob; und klingt letztere in fortlaufender Folge (Ursache, Veranlassung, Verlauf, Ausgang, Folgen) auch etwas monoton und trocken, für den Lehr- und Lernzweck hat sie zweifelsohne ihr Gutes, und wenn gleich in geringerem Grade für die Präparation auf den Vortrag des Lehrers, so doch ganz sicher für die Wiederholung des Gehörten und die Repetition grösserer Abschnitte überhaupt. Beide Tabellen können daher, sowohl was die Behandlungsweise als was die Verwendbarkeit des historischen Materials für den Unterricht in der Geschichte des Altertums anbelangt, allen Mittelschulen als ein ergänzendes Hilfsmittel aufs beste empfohlen werden.

Nicht ganz so glücklich als die Behandlung des Stoffs ist die Form oder vielmehr das Format der Tabellen ausgefallen. Ich würde daher an des Verfassers Stelle bei einer zweiten Auflage die Formate I und II nur für die kleinere Hälfte der Exemplare festhalten und für die grössere Hälfte auch ein handliches Buch-, am liebsten ein Taschenformat auswählen. Geht der Verfasser auf diese unbedeutende Abänderung der äussern Form seiner Tabellen ein, so dürfte er des Beifalls und Dankes vieler Collegen für seine historischen Erstlinge sicher sein.

München. Dr. List.

Lehrbuch der französischen Sprache für Schulen mit besonderer Berücksichtigung der Aussprache von Toussaint, Langenscheidt & Brunnemann.

1. Abtheil.: Vorschule von Dr. Brunnemann. Pr. 75 Pf.
2 Abth.: I. Curs von Toussaint & Langenscheidt (9. Aufl. 1877). Pr. 1 M. 50.
3. Abth.: II. Curs von Toussaint & Langenscheidt (4. Aufl. 1875). Pr. 2 M.
4. Abth.: III. Curs von Dr. Brunnemann (2. Aufl. 1874). Pr. 3 M.

Digitized by Google

Die Einführung dieses Lehrbuches an preuss. Realschulen ist genehmigt durch kgl. preuss. Ministerial-Reskript vom 29. Dez. 1873. Die 3 ersten Abtheilungen des Buches, welche die Formenlehre behandeln, würden sich nicht minder für die bayr. Realschulen eignen Die 4. Abtheilung, welche in logischer Eintheilung nach den Satztheilen mit grossem Scharfsinne die syntactischen Regeln entwickelt, möchte dagegen für die oberen Klassen der b. Realschulen bei der geringen Anzahl von grammatischen Lehrstunden zu umfangreich sein. Ausserdem stellt der Verfasser dieser Abtheilung an solche Schüler, welche nur die Formenlehre erlernt haben, eine zu schwierige Aufgabe, sowohl hinsichtlich der Übersetzung der Übungsbeispiele, als der Erfassung der logischen Anordnung der grammatischen Regeln, deren Anzahl (886 Paragraphen) die Lernenden leicht so verwirren könnte, dass sie vor lauter Bäumen den Wald nicht sahen. Zwischen der 3. und 4. Abtheilung sollte eine vermittelnde Übergangsstufe sein, welche nur die Hauptregeln der Syntax zusammenstellte um die Schüler auf die Bewältigung der Schwierigkeiten der letzten Abtheilung vorzubereiten. Als eine solche Vermittelungsstufe können die syntactischen Abschnitte der Grammatiken von Plötz, Benecke oder B. Schmitz betrachtet werden, deren Durchnahme daher als geeignete Fortsetzung der 3. Abtheilung des Lehrbuches empfohlen werden kann. Die Vorzüglichkeit der genannten Lehrbücher ist bereits so allgemein anerkannt, dass zuversichtlich zu erwarten ist, dass dieselben in Zukunft eine noch grössere Verbreitung finden werden.

A. S.

Französische Synonymik nebst einer Einleitung in das Studium der Synonyma überhaupt von Bernhard Schmitz. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, 1877. C. A. Koch's Verlagsbuchhandlung.

Das Werk, welches die allgemeine Beachtung der Fachmänner verdient, hat der Vorzüge so viele, dass ich nur auf einige hinweisen will. Eine von der bekannten Vielseitigkeit des Verfassers Zeugniss gebende Einleitung führt dem Leser den Begriff und Zweck, die Geschichte, den Umfang und die Methode der Synonymik vor Augen, worauf dann, obwol die Classification der Synonymen begutachtet wird, die Behandlung derselben nach den alphabetisch aufeinanderfolgenden deutschen Wörtern geschieht. Der Verfasser tritt gegen die Häufung der synonymischen Wörter ein, und, das Verfahren Graham's würdigend, nach welchem das eigentliche Interesse der Synonymik meistens auf die Unterscheidung zweier Wörter gerichtet ist, legt er grösstenteils eine Paarung der Synonymen zu Grunde. Aber der bedeutendste Vorzug in dieser Behandlung ist ohne Zweifel die Klarlegung der Bedeutung der Wörter nach der Etymologie, wobei nicht bloss auf das nächste Stammwort verwiesen, sondern eine Zerlegung desselben angestrebt und eine Vergleichung der Stamm- und der Tochtersprache gegeben wird.

Digitized by Google

Systematisches Verzeichniss der auf die neueren Sprachen, sowie die Sprachwissenschaft überhaupt bezüglichen Programmabhandlungen, Dissertationen und Habilitationsschriften nebst einer Einleitung von Hermann Varnhagen als Anhang zur Encyclopädie des philologischen Studiums der neueren Sprachen von Bernh. Schmitz. Leipzig, 1877. C. A. Koch's Verlagsbuchhandlung.

Die Einleitung gibt uns die verschiedenen Ansichten über den Wert der Programme und eine möglichst genaue Geschichte derselben. Dann führt der Verfasser im I. Teil die Programme über Sprachwissenschaft überhaupt, im II. Teil jene über die französische und englische Sprache und in einer Beigabe jene über die übrigen romanischen Sprachen auf. Im III. Teil folgen die Programme über Pädagogik und Methodik. Die Angabe der Titel ist möglichst genau; grösstenteils ist sogar die Seitenzahl beigesetzt. Alle Arbeiten sind übrigens ohne Kritik aufgeführt. Wer über die erwähnten Zweige der Sprachwissenschaft nach specieller Aufklärung sucht, wird in diesem Verzeichnisse auf die gewünschten Schriften hingewiesen, ein Nutzen, der nicht zu unterschätzen und der Lohn für die Mühe des Verfassers ist.

Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen. Berlin. Weidmannsche Buchhandlung. 1877.

Durch das erfreuliche Zusammenwirken vieler erprobter Lehrer erscheinen in rascher Aufeinanderfolge Schulausgaben von hervorragenden Erzeugnissen französischer und englischer Schriftsteller, von denen mir folgende zur Beurteilung vorliegen:

a) *Histoire de Cromwell* von *Villemain*: Herausgegeben von Karl Gräser, Oberlehrer am k. Gymnasium zu Marienwerder. I. Band

b) *Les Enfans à' Édouard* von *Casimir Delavigne*. Herausgegeben von Dr R. Holzapfel, Direktor der Realschule I. O. zu Magdeburg.

c) *Mademoiselle de la Seiglière* von *Jules Sandeau*. Herausgegeben von Rudolf Wilcke, Oberlehrer am k. Gymnasium u. a. d. h. Bürgerschule zu Hamm.

d) *The Cricket on the Hearth by Charles Dickens*. Herausgegeben von Dr. F. Fischer, Direktor der städtischen h. Töchterschule zu Strassburg

Die Verfasser gehen von der gewiss gerechtfertigten Voraussetzung aus, dass an den höheren Schulen Deutschlands auch in den neuern Sprachen ein wahrhaft wissenschaftlicher Unterricht sich immer mehr Bahn brechen werde. In allen diesen Ausgaben gehen biographische Notizen und eine historische Einleitung voraus, die besonders in *Les Enfans d' Édouard*, wo mannigfache historische Momente vorauszusetzen sind, gut ist. Die in richtigem Masse gegebenen Anmerkungen enthalten in grammatikalischer und sachlicher Hinsicht die dem Schüler zum Verständniss nöthige Erklärung. Nach meinem Dafürhalten werden sämmtliche Lehrer der neuern Sprachen diese Schulausgaben freudig begrüssen und nach Bedürfniss in den Schulen davon Gebrauch machen.

Englisches Lesebuch in drei Stufen für höhere Lehranstalten von Karl Kaiser, Direktor der höheren Töchterschule für Mittel- und Oberbarmen. 3. Teil. Oberstufe. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1877.

Der 2. Teil dieses Lesebuches wurde im 8. Hefte des 13. Bandes dieser Blätter besprochen. Was die Auswahl und Anordnung des Stoffes betrifft, kann ich das günstige Urteil auch vollständig für diesen 3. Teil aufrecht erhalten. Die Anmerkungen aber sollten bei einigen Stücken, z. B. bei *A Christmas carol.*, namentlich in Bezug auf Sacherklärungen, reichhaltiger sein. Die Ausgabe von Dr. Immanuel Schmidt ist für dieses Weihnachtsmärchen weit vorzuziehen.

München. Dr. Wallner.

Lehrbuch der Chemie und Mineralogie in populärer Darstellung von Dr. C. Baenitz.

Vorstehendes Werkchen vereinigt auf ziemlich beschränktem Raume eine nicht unbedeutende Anzahl von Lichtseiten, denen aber auch Streifschatten nicht fehlen. Wenn sich auch an der Ausstattung des Werkes nichts aussetzen lässt, so ist der Anordnung des Stoffes, sowie dessen Umfange nicht unumwunden beizustimmen. Wenn man auch vollständig der Ansicht des Verfassers ist, „die Mineralogie als Lehrgegenstand erst dann dem Lehrplane des naturwissenschaftlichen Unterrichts einzufügen, sobald die Chemie den starren Trägern der organischen Natur Leben und Gestalt verliehen hat", so folgt daraus doch noch nicht, den einzigen richtigen Weg, die Mineralien nach gemeinsamen chemischen Charakteren in Gruppen zu ordnen, zu verlassen, wie es Bänitz gethan hat. Sobald die Mineralogie von der Chemie getrennt und als selbstständiger Lehrgegenstand eingeführt wird, muss die Anordnung ihres Stoffes eine solche sein, dass sie den Anforderungen der Wissenschaft und der Zweckmässigkeit entspricht. Will man die Mineralogie im Anschlusse an die Chemie lehren, so dürfte es das Beste sein, die mineralogischen Daten dem Lehrbuche an den zugehörigen Stellen einzufügen, nicht aber sie in ein eigenes Werkchen niederzulegen. Aber wollte man selbst dieses zugestehen, so ist immer noch nicht ersichtlich, warum die Eintheilung der Werthigkeit, welche doch in allen neueren Lehrbüchern der Chemie als Eintheilungsgrund genommen ist, zu wenig Rechnung trägt.

Was den Umfang des Stoffes anlangt, so ist derselbe für gehobene Lehranstalten, wie sich der Verfasser ausdrückt, etwas zu knapp, namentlich ist die Krystallographie sehr spärlich bedacht worden, denn eine blosse Aufzählung einiger Krystallformen mit äusserst kurzer Angabe ihrer Flächen, Kanten und Winkel kann keineswegs genügen. Das Unterlaufen verschiedener Constitutionsfehler wie z. B. *Apatit* $Ca_3\ P_2\ O_8 + Ca\ Cl + Ca\ Fl$ statt $3\ Ca_3\ (P\ O_4)_2 + Ca\ Fl_2$ (Cl_2); *Magnetkies* $Fe_7\ S_8$ statt $Fe_6\ S_8$, wollen wir am Ende auf Rechnung des Druckes setzen. Die Beigabe eines kurzen Abrisses der Geognosie und Geologie ist lobenswerth.

Weissenburg. Bachmeyer.

Bemerkungen zur Realschulfrage. Von einem Mitgliede des Abgeordnetenhauses. Berlin. H. W. Müller. 1877.

Auf 21 Seiten eine sehr vielseitige, man kann denken allseitige Abwägung der bekannten Zulassungsfrage zu den Fakultätsstudien. Diese wird bejaht und werden am Schlusse drei Vorschläge gemacht, welche ich unter Vorbehalt vollkommener Übereinstimmung werde folgen lassen. Vorher noch einige Stellen, welche ich beim Durchlesen markirt habe: S. 21. „Man wird zu berücksichtigen haben, dass bei dem Publikum erst in dem Masse eine unbefangene Beurteilung der altklassischen Gymnasialbildung eintreten wird, als diese nicht mehr durch die äussern Vorteile, welche mit ihr verbunden sind, jeder Conkurrenz enthoben scheint". S. 17. „Man hat mit Recht erinnert, dass Gewandtheit, Geschmak, ein gewisser Reichtum an Begriffen in den deutschen Aufsätzen vielmehr sich ergebe aus günstigen Verhältnissen der Umgebung, unter welchen die Schüler aufwachsen, als unmittelbar aus dem Unterrichte, dass endlich die schöpferische Kraft, welche sich einigermassen bei diesen Produktionen zu bethätigen habe, durch irgend welche Lehre überhaupt nicht erzeugt werde". S. 19. „Wir meinen, dass wenn ein Realschüler sich zum Studium der altklassischen Philologie oder der Theologie entschliesst, selbst also etwas will, wozu der Schulunterricht ihm eine unmittelbare Anregung nicht gegeben hat, man von seinen Universitätsstudien mit ziemlicher Sicherheit einen guten Erfolg erwarten darf".*) Endlich lauten die „Vorschläge":

I. Diejenigen Realschulen I. O., welche die Zulassung zu den Fakultätsstudien wünschen, haben ihren Lehrplan dahin zu ändern, dass für das Lateinische in der Tertia 6, in der Secunda und Prima 5 St. wöchentlich festgesetzt werden. Der Kreis der Lektüre wird erweitert und umfasst namentlich auch Tacitus und Horaz. Die Stunden, welche dem Lateinischen zugelegt werden, sind dadurch zu gewinnen, dass der Unterricht im Zeichnen fakultativ gemacht und der Unterricht in der Chemie beschränkt wirkt. Die Anforderungen in der Chemie bei der Abiturientenprüfung werden ermässigt.

Die Realschulen, welche diesen Lehrplan einführen, erhalten den Namen Realgymnasien. Die höheren Bürgerschulen, welche nach ihm bis zu ihrer der Real-Sekunda entsprechenden ersten Klasse unterrichten, heissen Realprogymnasien.

II. Die Abiturienten der Realgymnasien erhalten sogleich den Zutritt zum Studium der Medizin.

III. Die Abiturienten der Realschulen I. O. erhalten Zutritt zu allen Fakultätsstudien sechs Jahre nach der Aufnahme der betreffenden Anstalten unter die Zal der Realgymnasien.

A. Kurz.

*) Eine ähnliche Stelle findet sich auch in meiner 13. Miscelle S. 269 des 11. Bandes (1875).

Digitized b

Grundzüge des Turnunterrichtes für Knaben und Mädchen in Volks- und Mittelschulen. Ein Hilfs- und Handbuch für Schulbehörden, Lehrer und Turnlehrer von G. H. Weber. I. Theil: Methodik. München 1877. Expedition des k. Central-Schulbücher-Verlags. 83 p.

Um mich bei den Herren vom Fache wenigstens einigermassen zu legitimieren, will ich bemerken, dass ich Gott sei Dank nicht zu jenen „näselnden, schwindsüchtigen Assistenten" oder zu jenen „gelehrten Professoren" gehöre, gegen welche sich der Verfasser obiger Schrift an einem andern Orte in etwas ungeeigneter Weise auszulassen beliebte; ich habe vielmehr einen schönen Teil meines Lebens auf dem Turnplatze verlebt, teils zu lernen, teils zu lehren und bin für das Turnen begeistert, solange als man den Wert und die Bedeutung desselben, besonders in pädagogischer Beziehung, nicht allzusehr überschätzt. Es wird ja gewiss niemand mehr läugnen, dass in einem richtig geleiteten Schulturnen manches erzieherische Moment liegt, das zum Segen der Jugend ausgebeutet werden kann und soll; wenn man aber heutigen Tages die Literatur dieses Unterrichtszweiges nur ein wenig verfolgt, so wird man finden, dass dem Turnen in pädagogischer Beziehung eine Bedeutung beigelegt wird, die es nicht hat und insbesonders als Schulturnen nicht haben kann. Ja oft möchte es scheinen, als sei der Turnlehrer der einzig berufene Pädagoge. So oft überhaupt in diesen Literaturerscheinungen pädagogische Fragen zur Sprache kommen, geschieht dies meistens (Ausnahmen gibt es natürlich auch hier) mit ebensoviel Naivität als Unkenntniss und Unklarheit, und dies ist ein Vorwurf, den ich, was namentlich die Unklarheit betrifft, selbst der Arbeit Webers nicht ersparen kann. Diejenigen Kapitel des Buches, in denen rein turnerische oder sachliche Fragen behandelt werden, sind mit viel Glück und grossem Geschick gearbeitet und der angehende wie der ausübende Turnlehrer wird sich daraus vielfache Belehrung und manchen wertvollen praktischen Wink erholen können. Wo hingegen mehr pädagogische Fragen berührt werden, ist der Wert der Arbeit ungleich geringer; der Verfasser wird unklar, begnügt sich mit einem rasch hingeworfenen, an sich nichts sagenden Ausdrucke oder bleibt die gewünschte Antwort ganz schuldig. Um nur Eines herauszugreifen, so sagt uns z. B. der Verfasser in dem Kapitel über Disciplin und Strafen nicht, welche Strafen denn im Turnsaal anzuwenden sind. Denn ein zeitweiliges Ausschliessen von einer Übung (an sich schon ein Strafmittel von zweifelhaftem Werte) kann ja doch nur bei geringen Vergehen angezeigt sein und da wieder nicht bei solchen Schülern, die sich so ein *dolce far niente* sehr gerne gefallen liessen; die Schüler aber mit Haus- oder Schularrest zu strafen, kann nach seiner Meinung einem Turnlehrer (hört) ja doch nicht einfallen. Was bleibt da noch übrig? Weber meint: „Wenn der Lehrer sich an den Spruch hält: „Tritt fest auf, mach's Maul auf, hör' bald auf!" so hat er auch gewiss die Kraft, die Disciplin zum Nutzen des Unterrichtes aufrecht zu halten." *Credat Judaeus*; nach meiner Überzeugung gehört etwas mehr dazu. Gleich in der ersten, prinzipiellen Frage über den Zweck des Turnens kann ich den Anschauungen des Verfassers ebenfalls nicht beipflichten; „das Turnen, heisst es p. 15, will bei Knaben und Mädchen vor allem die Willenskraft, wie die Sinnengewecktheit steigern. Das ist in pädagogischer Beziehung sein erster und wichtigster Zweck". Da scheint mir Direktor Maul in Karlsruhe die Sache doch viel richtiger

Digitized by Google

aufzufassen, wenn er sagt, die Aufgabe des Schulturnens werde jetzt nicht mehr wie früher blos darin gesucht, dass es ein Mittel sei zur Erhaltung und Erhöhung der Gesundheit, sie werde vielmehr in der Ergänzung der Erziehung unserer Jugend durch die methodische Entwicklung auch ihrer körperlichen Kräfte gefunden. Dadurch wird die richtige Harmonie der geistigen und körperlichen Erziehung angestrebt; die Willenskraft zu steigern hat auch der andere Unterricht Mittel genug. Was dem Schriftchen Webers ferner Eintrag thut, sind abgesehen von einigen unbedeutenden Druckfehlern und Ungenauigkeiten der Diktion und abgesehen von dem auffallend ungleichen Satze die Ausfälle, welche gegen die Schule und die Lehrer darin versucht werden; es ist ja richtig, dass ein unfähiger Lehrer vieles verderben, dass er durch eine verkehrte Behandlung seiner Schüler Dünkel (p. 48) und Heuchelei (p. 69) gross ziehen kann; aber man darf derartige einzelne Vorkommnisse nicht so allgemein hinstellen und darf vor allem nicht vergessen, dass ein unfähiger oder halb gebildeter Turnlehrer ungleich mehr Schaden anrichten wird als jeder andere Lehrer.

München. Goett.

Handbuch der Proportionslehre des menschlichen Körpers von Mann, Weib und dreijährigem Knaben, nach der Natur und mit Benützung des Polyklet des Schadow, mit Angabe der wirklichen Natur- (Normal-) Grösse nach dem rheinl. Zollstock und dem Metermasse. Von C. Domschke, Professor an der k. Akademie und Kunstschule in Berlin. Für Schulen, mit Berücksichtigung der Damen-Zeichen-Akademien und zum Selbstunterricht. Schul-Ausgabe. Berlin 1878. Löwenstein.

Das Werk enthält auf 14 Tafeln Gesichtstheile, die Proportionen des Kopfes, Projektionsübungen, Hände, Füsse und ganze Körper von Mann, Weib und dreijährigem Knaben. Der Verfasser lehnt sich an den Polyklet des Direktor Schadow an. Als Schüler Schadow's und durch seinen langjährigen Unterricht nach dem Polyklet als Lehrer der Berliner Akademie hat der Verfasser vielfach Gelegenheit gehabt, die Mängel des Polyklet als Lehrmittel für Schulen kennen zu lernen. Wenn der Verfasser in der Vorrede sagt, dass der Polyklet allerdings dem Künstler vortreffliches Material bietet, ihm Mittel und Wege zeigt, die Proportionen des menschlichen Körpers kennen und anwenden zu lernen, aber bei seiner genialen Auffassung auf den gewöhnlichen Zeichenschüler keine Rücksicht nimmt, so wird ihm gewiss jeder Lehrer beistimmen, denn das pädagogische Element tritt ganz in den Hintergrund und die Zeichnungen entbehren einer bestimmt und deutlich ausgesprochenen Contur. Diese Mängel hat der Verfasser in seinem Werke vermieden, dagegen fehlt demselben jener ideale Hauch, der Schadow's Polyklet durchweht. Etwas mehr Idealismus würde dem sonst verdienstlichen Werke nur zum Vortheil gereichen. Es soll im grossen Ganzen die Richtigkeit der Zeichnungen nicht bestritten werden, es gibt jedenfalls solche Ohren, Nasen etc., wie sie der Verfasser vorführt, aber es gibt auch andre, edler geformte, die der Antike näher

kommen, und die sich meines Erachtens als Norm für den Schüler besser eignen. Speziell zu erwähnen sind einige störende Eigenthümlichkeiten, die konsequent wiederkehren, so z. B. dass sich die Augenbrauenlinie in ihrer äusseren Fortsetzung umbiegt und in einem Zug mit der Augendeckelfalte vereinigt, ferner dass an den rückwärts geneigten Köpfen die Oberlippe in Spitzbogenform erscheint, was geradezu unrichtig genannt werden muss. Schade, dass gerade bei den Projectionsübungen noch mehrere Ungenauigkeiten vorkommen, denn gerade diese Übungen — Gesichtstheile und Köpfe in verschiedenen Stellungen — wären sehr instruktiv für den Schüler. Dem Text ist eine Tabelle zur Proportionslehre beigegeben, welche die fleissigen Messungen des Verfassers enthält.

Augsburg. Pohlig.

Vorschläge zur Gestaltung der preussischen Gewerbeschulen, von Dr. Geisenheimer, Bergschuldirektor in Tarnowitz. Leipzig, Sieg. und Volk. 1878.

Zwar ermüdend zu lesen; denn wie schon auf der ersten Druckseite ein einziger Satz den dritten Teil derselben füllt, so ist auch der Inhalt sehr gedehnt. Immerhin aber wird die Schrift alle Leser, welche sich für Anstalten wie u. a. auch die bairischen Industrieschulen sind, interessiren, bis an ihr Ende zu fesseln vermögen. Sie kämpft gegen die Gefahr (in Preussen): „dass der reorganisirten (21. März 1870, siehe Anhang I S. 50) Gewerbeschule nicht nur die Berechtigung zur Vorbereitung für das Studium an einer polyt. Schule, sondern auch der allgemein bildende Unterrichtsstoff, vielleicht sogar die Berechtigung des einjährigen Militärdienstes wieder genommen werden soll". (S. 4.)

Die Doppelaufgabe der Vorbereitung für eine Hochschule und unmittelbar für die Technik wird S. 10 mit Recht nur in so ferne abgelehnt, als der eine Zweck sich dem andern unterordnen müsse. Aber dass „man den Cursus jeder Fachklasse auf 2 Jahre verlängern will, wozu kein der späteren praktischen Thätigkeit ihrer Zöglinge entnommener Grund vorliegt", darüber ist man in Baiern von jeher der ersteren Ansicht gewesen (nicht derjenigen des Verfassers), indem die bair Industrieschulen von jeher aus 2jährigen Fachkursen bestehen.

S. 16 citirt Verfasser zu Gunsten seiner Sache „die Urteile Dubois-Reymond's*) und Anderer über die Wirkungen der Gymnasialbildung", welch erstere er also verkehrt aufgefasst hat; denn sonst hätte er diese Urteile als seinen Schulen gefährlich (S. 4) citiren müssen. Solche Verblendung wird noch weiter an den Tag gelegt durch Stellen wie S. 36: „Eine gut eingerichtete niedere Fachschule muss eben derart

---

*) Zum zweiten Male erwähnt in diesen Blättern S. 47. Entgegen einer dortigin Äusserung kann ich mir sehr wol denken, dass manche objektive „Vertreter der verschiedenen Richtungen" doch einerlei objektiver Ansicht sind.

Digitized by Google

arbeiten, dass nicht wie auf allgemein bildenden Anstalten die Minder- sondern die Mehrzal der Schüler den Anforderungen der Entlassungsprüfung genügen kann".

Auf eine Interpellation im preussischen Abgeordnetenhaus am 14. Jan. 1877 legte der geh. Oberregierungsrat Stüve den Standpunkt der Regierung dar (S. 43), nach welchem die (auch in Baiern geltende) vierfache Abstufung des Gewerbeschulwesens die technischen Hochschulen, die Provinzialgewerbeschulen (in Baiern die Industrieschulen) in sich begreift, und als dritte Stufe solche Schulen, welche parallel den Baugewerkschulen nur die Volksschule oder noch eine praktische Lehrzeit voraussetzen; als vierte Stufe die gewerbliche Fortbildungsschule. Von der zweiten Stufe heisst es (nach dem Kammerberichte): „die Provinzialgewerbeschulen, die auszuscheiden haben würden die Elemente der allgemeinen Bildung, die nicht mehr zu dienen haben würden als Vorbereitungsschulen für die technischen Hochschulen, sondern sich lediglich nach der Idee der jetzigen weiter zu entwickelnden Fachklassen mit der Ausbildung von Technikern — um sie mit einem Worte zu bezeichnen — Technikern zweiten Ranges zu beschäftigen haben würden, und die sich basiren würden auf eine Ausbildung durch eine Mittelschule derart, wie sie bereits in den höheren Bürgerschulen in einigen Städten bestehen, welche bei einem 6jährigen Cursus die Berechtigung zum einjährig freiwilligen Dienst gewähren".

Das Letztere ist jetzt in Baiern erfüllt durch die 6klassige Realschule als Vorbereitung für die Industrieschule; sind die Schüler einmal durch diese 6 Curse gegangen (Herbst 1883), so wird man wol auch bei uns die allgemein bildenden Fächer nicht mehr als für alle „ordentlichen" Schüler obligatorische Fächer der Industrieschule fordern, damit die Kräfte des Mittelschlags der Schüler sich ganz auf den Fachunterricht koncentriren können. Für bessere Schüler aber, welche sich noch in sprachlichen Fächern weiter ausbilden wollen, sollte der Unterricht fakultativ fortbestehen und vielleicht auch obligatorisch für manche Hospitanten oder vielmehr ausserordentliche Schüler der Industrieschule, welche kein Reifezeugniss von der sechskursigen Vorschule besitzen. In solcher Weise ist auch kein gewichtiger Grund einzusehen, dass man die Nebenaufgabe der Vorbildung für die technischen Hochschulen ganz fallen lassen müsste. Den künftigen Technikern, welche auf kein Staatsamt reflektiren, soll man doch, so weit die Schulen darunter nicht not leiden, alle diese Schulen in liberalster Weise geöffnet halten.

Am Schlusse der Broschüre sind drei Anhänge zugefügt; der erste wurde schon erwähnt, der zweite giebt den Lehrplan an der k. sächs. höheren Gewerbeschule zu Chemnitz, der dritte die Resultate der Diplomprüfung an der k. pr. Gewerbeakademie im Jahre 1877. Im letzteren wird zalenmässig dargethan „welches Gewicht dem Ausspruche einiger Hochschulen beizulegen ist, die k. Gewerbeschulen befähigten nicht zu einem erfolgreichen Studium auf einer polytechnischen Schule und seien daher in Realschulen umzuwandeln". Die aufgestellten Zalen sprechen günstig für die pr. Gewerbeschulen.

A. Kurz.

Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Zweiter Teil. Für die oberen Klassen. Erste Abteilung. Altdeutsches Lesebuch. Herausgegeben von Dr. Bernh. Schulz. Paderborn (Schöningh), 1877.*)

Deutsches Lesebuch für die Oberklassen höherer Lehranstalten (Geschichte der deutschen Nationalliteratur in Übersichten und Proben) von Dr. J. Buschmann. Erste Abteilung. Deutsche Dichtung im Mittelalter. Trier, (Lintz) 1877.

Mittelhochdeutsches Lesebuch von L. Englmann. 3. Aufl. München, Lindauer (Schöpping) 1877.

Diese drei Bücher unterscheiden sich vor allem dadurch, dass Schulz und Buschmann fortlaufende Proben der alt- und mittelhochdeutschen Sprachdenkmäler bieten, Englmann aber lediglich den § 9 der bair Schulordnung im Auge hat, wo es heisst, „in der III Klasse (d. i. Unterprima) sollen unter Benützung einer kurzen Grammatik der mittelhochd. Sprache ausgewählte Stücke aus den vorzüglichsten Werken mittelalterlicher Dichtung (Nibelungenlied, Walther von der Vogelweide) gelesen und erklärt werden“ Zur Würdigung dieses Unterschiedes muss in Betracht gezogen werden, dass jene den Zweck verfolgten, in ihren für die obersten Klassen bestimmten Lesebüchern**) den Charakter der einzelnen Literaturperioden und Dichter durch passende Abschnitte zu illustriren. Andererseits aber wird zugegeben werden müssen, dass man am Gymnasium die Zeit nicht findet, auch auf das Gothische und Althochd. einzugehen (bei der Erklärung des Umlautes, der Brechung und des reduplicirten Präteritums muss selbstverständlich auf das Althochd. zurückgegriffen werden), so dass es hinreicht, dem Schüler, damit er einen Begriff vom Goth. und Altbd. bekommt, etwa in seinem literarhistorischen Leitfaden ein paar Proben zu bieten (wie es Kluge thut), während die Gestaltung der Sprache im späten Mittelalter durch Vorlesen von wenigen Musterstücken genugsam charakterisirt werden kann. Eine einigermassen eingehendere Beschäftigung mit einem eng begrenzten Abschnitt aus der mittelhochd. Literatur aber ist durchaus notwendig, nicht nur damit unsere Schüler auch von der ersten an Bildungselementen gewiss nicht armen Blütezeit ihrer vaterländischen Literatur einige Kenntniss erhalten, sondern namentlich auch deshalb, damit sie die geschichtliche Entwicklung ihrer Muttersprache kennen lernen. Zu wissen, was Lautverschiebung ist, die historische Gestaltung des S-Lautes zu kennen, das ist für einen, der durchs Gymnasium gegangen, nationale Pflicht. Ein Gespräch im Kreise „studirter“ Männer belehrt uns oft, wie wenig die Schule früher in dieser Beziehung ihre Schuldigkeit that. Hat man doch nicht selten nötig, wenn auf die Orthographiereform — eine Angelegenheit, der hoffentlich nicht bloss der Gelehrte und Lehrer Verständniss und Interesse entgegenbringen soll — die Rede fällt, auseinanderzusetzen, was phonetisches und historisches Prinzip ist. Die neulich von Wilmanns wieder verfochtene, wenn

*) Der erste Teil ist auf S. 228 des XII. B. angezeigt.

**) Die 2. Abteil. des Lesebuches von Schulz ist unter der Presse; über den 2. und 3. T. des Lesebuches von Buschmann vgl. B. XIII p. 419 u. f. dieser Bl.

Digitized by Google

ich nicht irre von Grimm aufgestellte Ansicht, das Mittelhochdeutsche gehöre nicht ans Gymnasium, stand immer vereinzelt. Nicht erst Raumer wollte unseren Schülern einige historische Einsicht in den Bau unserer Muttersprache verschaffen; schon Hiecke sagt auf S. 186 seines „deutschen Unterrichtes": Wenn die Geschichte der politischen Vergangenheit unseres Vaterlandes auf unsere Gymnasien gehört, so ist auch die lebendige Anschauung der Geschichte der Sprache nicht auszuschliessen.

Der geringe Zeitaufwand nun, den man auf die mittelhochd. Literatur verwenden kann, sowie der Zweck dieser Lektüre macht es nötig, den Schülern die Arbeit sehr zu erleichtern und deshalb sind Anmerkungen absolut notwendig, die bei Schulz und Buschmann fehlen. Englmann hat knappe Erklärungen unter den Text gesetzt, die mir freilich nie ganz ausreichend schienen. Besser sind indes diese wenigen kurzen Bemerkungen als der für Schüler und Lehrer bestimmte Kommentar des Pütz'schen Lesebuches, der überdies auf Grimms nicht einmal allen Lehrern zugängliche Grammatik verweist. Ein Glossar — nach meiner Ansicht ein zweites notwendiges Erforderniss jedes mhd. Lesebuches — ist allen drei Büchern beigegeben. Die Zuverlässigkeit eines Wörterbuches kann erst durch den Gebrauch erprobt werden, deshalb will ich mein Bedenken unterdrücken, ob Schulz auch den 3. Abschnitt des Buches in seinem Wörterverzeichniss berücksichtigt hat; ohne alle Hilfe können auch die Volkslieder nicht verstanden werden. Eine ähnliche Wahrnehmung glaube ich bei Buschmann gemacht zu haben; ich bezweifle nämlich, ob der Schüler in den späteren Literaturproben mit Hilfe des angehängten Wörterbuches sich zurechtfindet. Als zuverlässig kenne ich durch den Gebrauch das Glossar von Englmann, der auch auf verwandte Wörter verweist: auf *hostis* bei *gast*, auf *breve* bei *brief*, auf *magister* bei *meister*, auf *circus* (was wohl besser weggelassen würde) und *κυριακόν* bei Kirche und dgl. Endlich scheint es mir wünschenswert, dass den mhd. Lesebüchern ein Abriss der Grammatik beigegeben werde. Die Ratemethode gilt als abgethan und man empfiehlt nun ein Verfahren, das dem gleicht, welches wir bei der Homerlektüre einzuschlagen pflegen: keine systematische Behandlung der mhd. Grammatik vor Beginn der Lektüre, aber auch kein Hin- und Hertasten ohne Einfügung der Spracherscheinungen in eine dem Schüler vorliegende, wenn auch kurze systematische Darstellung der wichtigsten Gesetze. So nützlich nun Kobersteins Laut- und Flexionslehre, Martins mhd. Grammatik und vor allem Zupitzas Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen für den Lehrer sind, so fehlt es doch an einem entsprechenden, vor allem nicht zu ausführlichen Leitfaden für die Schüler. Da Diktate immer ihre Nachteile haben, so wird man am bequemsten das Nötigste gleich in einem Anhang des Lesebuches zusammenfassen. Schulz hat dies unterlassen, Buschmann bietet einen doch wohl allzu dürftigen Abriss als „Vorbemerkungen" zu seinem Wörterverzeichniss, Englmann hat auf 11 Seiten die Gesetze der Lautlehre und das Wichtigste über Deklination und Konjugation zusammengestellt und dann noch einen „Syntaktischen Anhang" beigefügt, durch den er manche sonst notwendige Anmerkung erspart hat.

Über die sonstigen Einrichtungen der Bücher sei noch Folgendes bemerkt. Schulz gibt auf 300 S. in 3 Abschn. (Gothisch u. Althochdeutsch, Blüte der deutschen Dichtung im Mittelalter, Verfall der mhd Dichtung) eine reiche Auswahl von Literaturproben; bes. möchte ich die mitgeteilten Volkslieder loben. Den Musterstücken des 1. Abschn. ist meistens die lateinische oder neuhochdeutsche Übersetzung beigegeben.

Digitized by Google

Der sehr geschickt ausgewählte Stoff des Buschmann'schen Lesebuches ist weit spärlicher, was übrigens so wenig wie das Fehlen gothischer Sprachproben als Mangel bezeichnet werden soll; auch hier ist den ahd. Stücken eine nhd. Übersetzung beigefügt. Durch kurze literarhistorische Übersichten wird ein Handbuch der Literaturgeschichte ersetzt. — Englmanns Lesebuch liegt in 3. Aufl. vor. Der Stoff ist, von einigen Kürzungen abgesehen, so ziemlich der gleiche geblieben, so dass von der Epik zunächst das Nibelungenlied (S. 1 — 75), dann d. Kudrun (S. 76 — 105) und Hartmann von Aue (der arme Heinrich) (S. 106 — 125), endlich Wolfram v. E. (S. 126 — 135) berücksichtigt ist; Walther von der V.*) sind 30 Seiten, den übrigen Lyrikern zusammen 9 S. gewidmet. Das schon früher aus Freidank Aufgenommene ist nun (auf S. 174—187) in 277 Sprüche abgeteilt.

Die Ausstattung der Bücher von Schulz und Buschmann ist gut, die des Englmann'schen Lesebuches geradezu prächtig.

München. Brunner.

Der Barde und das lateinische Gedicht *Ad C. Favonium Zephyrinum* von Thomas Gray, metrisch übersetzt und erklärt von Joseph Böhm. Ingolstadt, 1877.

Nach einer kurzen Einleitung, welche das Leben und die Werke des berühmten englischen Dichters Thomas Gray (1716 — 1771) im allgemeinen bespricht, teilt der Verf. speziell einige interessante Umstände über das Gedicht „*The Bard*" mit. Da dasselbe „in der neuern deutschen Übersetzungsliteratur bisher ignorirt worden, auch sehr schwer verständlich ist und mit William Shakspeare in eigentümlichem Zusammenhang steht," hat der Verfasser den Versuch der Übertragung und Erklärung gemacht und führt es im Urtext und in deutscher Übersetzung vor. Und in der That dürfte diese Arbeit allen Freunden der englischen Literatur sowie Geschichte sehr willkommen sein. Dazu ist genanntes Gedicht, welches fast ohne alle Angabe von Namen in gedrängtester Kürze (nämlich in 3 Abschnitten zu je 48 Versen), dabei aber im höchsten lyrischen Schwung die Geschichte Englands mindestens vom 13. Jahrhundert bis zur Mitte des 17. behandelt, in einer Weise übersetzt, dass auch jene, welche des Englischen weniger mächtig sind, daraus Thomas Gray's Dichtergrösse ersehen können. Von hohem Werte sind ferner die zahlreichen Anmerkungen, in welchen die an und für sich dunklen Verse aufgehellt werden; man folgt mit Vergnügen diesen Erklärungen und sieht, wie damit Zeile für Zeile die englische Geschichte entrollt wird. — Am Schluss der Schrift steht noch Gray's lat. Gedicht: *Carmen ad C. Favonium Zephyrinum* im Urtext, ebenfalls mit beigesetzter deutscher Übertragung, welches ich den Verehrern unseres Horatius hiemit zur Lektüre empfehle.

München. L. Mayer.

---

*) Walthers Lieder haben in der neuen Aufl. Überschriften erhalten, aber nicht die von Pfeiffer.

K. Jürgens, Etymologisches Lehnwörterbuch der deutschen Sprache. 72 S., 8°. Braunschweig, Bruhn, 1877.

Das Büchlein „füllt eine Lücke aus", ohne Phrase. Fremdwörterbücher haben wir zwar im Überschwang, aber meines Wissens noch kein Lehnwörterbuch d. h. ein Verzeichniss jener zahlreichen, frühzeitig entlehnten Wörter, welchen unsere Sprache meist durch „Umdeutschung" ein nationales Gepräge verliehen hat. Ein solches Buch mag nun freilich weniger einem „längst gefühlten Bedürfniss" des grossen Publikums entgegenkommen als die Fremdwörterbücher, dafür aber wird es jedem willkommen sein, der sich für die Geschichte seiner Muttersprache interessiert.

Um zu zeigen, dass die deutschen Lehnwörter wohl ein besonderes Studium verdienen, setze ich einige Reihen derselben her, welche ich, so gut es gieng, nach sachlichen Kategorien zusammengestellt habe. Ich wählte hauptsächlich solche, die der Sprache des täglichen Lebens angehören, deren fremder Ursprung aber selbst dem Gebildeten nicht immer unmittelbar in die Augen fällt. Zuerst vom Essen: Tisch, Becher, Schüssel, Teller, Speise, Frucht, Birne, Pfirsich, Dattel, Kohl, Salat, Essig, Öl. Woher der Tisch versorgt wird: Küche, Keller, Kammer, Speicher, Weiher. Kleidung und Bewaffnung: Koller, Stiefel, Panzer, Armbrust, Pfeil. Bauen: Kalk, Ziegel, Mauer, Kirche. Kunst und Religion: Dichten, Fiedel, Laute, Schul-Meister, schreiben, Griffel, Tafel, Dinte, Papier, Priester, predigen, segnen.

Spricht aus diesen leicht zu vermehrenden Reihen nicht ein interessantes Stück Sprach- und Kulturgeschichte?

In den etymologischen Erklärungen hat der H Verfasser sichtlich nach Genauigkeit, Deutlichkeit und Vollständigkeit gestrebt, und was er hierin leistet, muss ihm um so höher angerechnet werden, wenn er, wie es scheint, Volksschullehrer ist. Ich glaube indes, dass er in den genannten Punkten etwas hinter seinem „Etymol Fremdwörterbuch", einer in mancher Hinsicht trefflichen Arbeit, zurückgeblieben ist. Das gilt besonders von den griechischen Angaben, woran freilich zum Teil der Drucker schuld sein wird. Überhaupt scheint, zumal für die klassischen Sprachen, häufig aus veralteten Büchern geschöpft zu sein. Vgl. S. 13 *αἰών = αἰὲν ὤν*: S. 69 wird „Wildschur", wohl richtig, aus dem Polnischen gedeutet, nur heisst das betreffende Wort nicht *wlczura*, sondern *wilczura* Wolfspelz (*wilk* Wolf, *wilczy* wölfisch).

Solche kleinere Mängel lassen sich für eine neue Auflage, die dem Schriftchen zu wünschen ist, leicht durch den Gebrauch besserer Hilfsmittel heben, und sie thun übrigens dem Werte des Ganzen nicht wesentlich Eintrag. Viel bedenklicher dagegen ist die Aufnahme einer nicht geringen Anzahl rein deutscher Wörter, welche beweist, dass der H. Verf. sich den Unterschied zwischen Urverwandtschaft und Entlehnung von Wortgebilden noch nicht hinlänglich klar gemacht hat. So hat er, um nur ein paar Fälle anzuführen, Fuss, Feuer, fallen; Werk, wissen, Wind; Vater, Mutter, Tochter; ein, zwei, drei; mein, dein — allen Ernstes als Lehnwörter verzeichnet!

Vermisst habe ich folgende Wörter: Becher, Birne, dichten, Griffel, impfen, Kelter, Krücke, Laie, Lineal, Maut, pfropfen, Platz, Sammt, Schanze, Schindel, Segel, Teller, Tiegel, trachten. Sicher wird ein fleissiges Studium von Weigand's Wörterbuch, Wackernagel's „Um-

Digitized by Google

deutschung fremder Wörter“ und Wendler's „Fremdwörter des Alt- und Mittelhochdeutschen“ (Programm, Zwickau, 1865) noch manchen Nachtrag verzeichnen lassen.

Freising. Burger.

Leitfaden der Stereometrie, mit Benutzung neuerer Anschauungsweisen für die Schule, von Dr. Hubert Müller, Oberlehrer in Metz. In 2 Teilen. I. Teil. Leipzig. Teubner. 1877.

Der Leitfaden der ebenen Geometrie, ebenfalls in zwei Teilen (1874 und 1875) ward sehr günstig aufgenommen, wie sich auch Referent, obgleich ihm diese nicht vorgelegen, aus der „Zeitschrift für math. und naturw. Unterricht“ erinnert. Der obige erste Teil umspannt das gewöhnliche Schulpensum mit einer sehr reichhaltigen Auswahl für den Lehrer, wie z. B. auch Übungen über den Entwurf von Landkarten aufgenommen sind, welche Referent einmal von den Schülern mit grossem Interesse aufgenommen sah. Der noch zu erwartende II. Teil verspricht für vorgerücktere Schüler und Fachbeflissene lehrreich zu werden, da er u. A. auch auf die Raumkurven dritter Ordnung sich erstrecken soll.

A. Kurz.

Literarische Notizen.

Deutsche Literaturgeschichte von Robert König. Mit Farbendrucken und erläuternden Abbildungen im Text. Bielefeld und Leipzig, Verlag von Velhagen und Klasing. Das Werk soll in 3 Abteilungen, zusammen einen stattlichen Band von 40 Bogen mit zahlreichen Farbendrucken bildend, eine populäre Literaturgeschichte bieten, welche die Dichtungswerke durch den Text nach ihrem inneren Gehalte, durch bildliche Darstellung aber im äusseren Gewande ihrer Zeit zeigt, gewiss ein interessantes Unternehmen, durch das auch der Laie einen Begriff von dem Ausseben der betr. Manuscripte bekommt. Die I. Abt. (4 M.), welche in musterhafter Ausstattung vorliegt, erstreckt sich (192 S. in gr. 8) bis zum Meistergesang.

Der Mensch und das Tierreich in Wort und Bild für den Schulunterricht in der Naturgeschichte, dargestellt von Dr. M. Krass und Dr. H. Landois. Mit 156 in den Text gedruckten Abbildungen. Freiburg im Br. Herder'sche Verlagshandlung. 1878. 196 S. in 8 2 M. 10. Das Buch ist eigentlich für die Volksschule bestimmt, kann aber auch in den unteren Klassen der Mittelschule mit Nutzen gebraucht werden, namentlich da, wo der naturgeschichtliche Unterricht fakultativ ist. Es gibt nicht trockene Theorie, sondern anziehende lebensvolle Bilder, welche durch hübsche Illustrationen noch anschaulicher gemacht sind, eignet sich also vorzüglich zu einer den Schüler anregenden und seine auf anderem Wege gewonnenen Kenntnisse befestigenden Lektüre.

Digitized by Google

Das Luftmeer. Eine physikalische Darstellung für gebildete Laien, von E. J. Reimann. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von K. Gutekunst. Mit in den Text gedruckten Illustrationen. Heilbronn, Verlag von Gebr. Henninger. 1878. 317 S. in 8. Preis 5 M. Ein sehr hübsches, gut ausgestattetes Werk, das sich auch für Schülerbibliotheken oberer Gymnasialklassen eignet. Die neue Aufl. ist vermehrt im Text und durch die erst jetzt hinzugekommenen Illustrationen, auch sonst vielfach verbessert.

Culturgeschichte und Naturwissenschaft. Vortrag gehalten am 24. März 1877 im Verein für wissenschaftliche Vorlesungen zu Köln von E. Du Bois-Reymond. Dieser zuerst im Novemberheft 1877 der „Deutschen Rundschau" abgedruckte und in unsern Blättern wiederholt berührte Vortrag (s. Bd. XIII S. 466. XIV S. 47) ist nun als besondere Broschüre erschienen (Leipzig, Voit u. Comp.). Pr. 1 M. 60.

Taschenbuch der Festigkeitslehre. Ein Anhang zu Lehrbüchern der reinen Mechanik, bearbeitet von Dr A. Kurz, Prof. der k. Industrieschule in Augsburg. Mit Holzschnitten und einem Anhang über Mechanik der wässerigen und luftförmigen Körper. Berlin, Ernst und Korn. 1877. 1 M. 20 Pf. Über dieses kleine Hand- und Lehrbuch (54 Seiten excl. das Vorwort und Inhaltsverzeichniss) ist bereits eine Besprechung erschienen in der Rigaer Industriezeitung von W. Ritter, Prof. am Polytechnikum in Riga und Redakteur dieser Zeitung, welche auch das Organ des dortigen technischen Vereines ist. Ausser einigen Wünschen auf Weiterung lautet diese Besprechung so günstig, dass allen Interessenten der Mechanik eigene Einsichtnahme empfohlen wird.

Die Verwechslung von Kurzsichtigkeit und Sehschwäche im preuss. Abgeordnetenhause. Eine Berichtigung von Prof. H. Cohn in Breslau. Deutsche mediz. Wochenschrift 1878. Die Sehschärfe sinkt „erst erheblich bei den höheren Graden von Kurzsichtigkeit, welche nur ganz ausnahmsweise auf den Gymnasien vorkommen. Bei den schwachen und mittleren Graden der Myopie, die dort vorkommen, bleibt sie fast stets normal." Erwiesen ist, dass die schwachen Grade auf der Schule entstehen und dass aus den schwachen auf der Schule sich die mittleren entwickeln. Erst im spätern Leben werden sie zu starken Graden und da leidet dann die Sehschärfe." Die Kurzsichtigkeit wurde z. B an den 650 Augen des Domgymnasiums zu Magdeburg gefunden zu 23 Proz. in Sexta, 29 Proz. in Quinta, 39 in Quarta, 63 in Tertia, 58 in Sekunda, 75 in Prima! Jene Verwechslung könnte „leicht von Feinden der Neuerungen in den Schulen als Mittel gegen ärztliche Vorschläge benützt werden."

Resultate zu den Aufgaben, welche in Schuhmann's Lehrbuch der Trigonometrie, 2. Auflage, enthalten sind. Besorgt von Dr. R. Gantzer, Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. 1877. Wird nur an die H. Lehrer geliefert.. Pr. 1 M

Stenographische Unterrichtsbriefe für das Selbststudium der Stenographie nach Gabelsbergers System von K. Faulmann. Hartlebens Verlag in Wien. Von diesem Bd. XIII S. 376 bereits angezeigten Werke sind nunmehr 16 Lieferungen (⁸/₉ des ganzen Werkes) erschienen Mit dem 8. Briefe schliesst die stenographische Korrespondenzschrift ab und der Verf. benützt dies, um im 9. Briefe das ganze Material, welches bisher behandelt worden ist, nochmals in wissenschaftlicher Anordnung

Digitized by Google

zu rekapitulieren. Man sieht hieraus, dass es ihm nicht nur um die leichte Erlernbarkeit, sondern um gründlichen Unterricht zu thun ist. Im 10 Briefe beginnt die Debattenschrift. Nach einer kurzen Einleitung, in welcher die Principien der Satzkürzung erläutert und die verschiedenen Kürzungsformen vorgeführt werden, geht der Verf. sofort zur praktischen Einübung über. Als Grundlage derselben dient der interessante Roman von Verne „Schwarz-Indien", dessen wissenschaftlicher Inhalt sich besonders als Unterrichtsstoff und speciell zu stenographischen Kürzungen eignet. In einem beigegebenen Kommentar werden diese Kürzungen eingehend erläutert und dem Lernenden eine Menge praktischer Winke gegeben. Je mehr der Lernende vorschreitet, desto kürzer wird der Kommentar, mit dem 12. Briefe hört derselbe ganz auf, und an seine Stelle tritt unter dem Titel „*copia verborum*" eine alphabetische Zusammenstellung der Kürzungen mit Angabe der Redensarten, in welchen dieselben vorkommen; ferner wechseln von nun an Schreibübungen mit Leseübungen ab. Die „stenographischen Unterrichtsbriefe" erscheinen in 24 Lieferungen à 50 Pf.

Fromme's Österreichischer Professoren- und Lehrer-Kalender für das Schuljahr 1878. Zehnter Jahrgang. Redigiert von J. E. Dassenbacher. Der Kalender besteht aus zwei Teilen; der erste Teil enthält ein Kalendarium vom 1. September 1877 — 31. Dezember 1878, Kalender der alten Römer, Wert der Coupons, Stundenpläne, karrierte Notizblätter, ausserdem mehreres, was zunächst für Österreicher berechnet ist. Der zweite Teil gibt das Verzeichniss der Mittelschulen Österreichs mit ihren Lehrern, eine Übersicht über diese Schulen in den Ländern der ungarischen Krone, Schulbehörden etc.

Homers Ilias. Für den Schulgebrauch erklärt von La Roche. Teil III. Gesang IX - XII. Zweite vielfach vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, Teubner. 1878. 1 M.

Anhang zu Homers Ilias. Schulausgabe von Ameis. IV Heft. Erläuterungen zu Gesang X — XII. von Hentze. Leipzig, Teubner. 1878. 1 M. 20.

Sophokles' Antigone für den Schulgebrauch erklärt von Wolff. Dritte Aufl bearbeitet von L. Bellermann. Leipzig, Teubner. 1878. 1 M. 20.

Isocratis orationes. Textausgabe von Benseler; zweite Aufl. besorgt von Blass. Vol. I. Leipzig, Teubner. 1878.

Hesiodi carmina ed. Göttling. Editio III. quam curavit J. Flach. Lips. Teubn 1878. 6 M.

Hesiodi carmina. Textausgabe von J. Flach. Leipzig, Teubner. 1878. 45 Pf.

Deutsch-griechisches Schulwörterbuch von Dr. K. Schenkl. 3 verbesserte Auflage Leipzig, Teubner. 1878. 9 M. Zahlreiche Ergänzungen und Erweiterungen haben den Wert des Buches noch erhöht.

Griechische Syntax in kurzer übersichtlicher Fassung auf Grund der Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung zum Gebrauch für Schulen bearbeitet von Dr. Fr Holzweissig Leipzig, Teubner. 1878. 75 Pf. Eine nicht ungeschickte Zusammenstellung des Notwendigsten.

Digitized by Google

Die Annalen des Tacitus. Schulausgabe von Dr. A. Dräger. Erster Band. Buch I — VI. Dritte Aufl. Leipzig, Teubner. 1878. 2 M. 40. Dem Texte ist jetzt die dritte Aufl. der Halm'schen Ausgabe zu Grunde gelegt; der Kommentar hat durch viele Verbesserungen und Zusätze gewonnen.

Cicero's Rede für den Dichter Archias. Für den Schul- und Privatgebrauch herausgegeben von Fr. Richter. Zweite umgearbeitete Auflage von Alfr. Eberhard. Leipzig, Teubner. 1878. 45 Pf.

Titi Livi ab urbe condita liber XXIII. für den Schulgebrauch erklärt von Dr. H. J. Müller. Leipzig, Teubner. 1878. 1 M.

M. Tullii Ciceronis scripta quae manserunt omnia recognovit C. F. W. Müller. Partis IV *vol.* I. (*Academica, de finibus bonorum et malorum, Tusculanae disput.*) *Lips. Teubn.* 1878. 2 M. 10. Textausgabe.

Statistisches.

Ernannt: Ass. Procop in Bamberg zum Studl. f. neuere Sprachen in Kaiserslautern; Klassverweser M. Meyer in Frankenthal zum Studl. in Windsheim; Gymn.-Prof. Leitl in Passau zum Lyc.-Prof. in Regensburg; Studl. Ed. Fischer in Bamberg zum Gymn.-Prof. in Passau; Ass. Kleitner am Max-Gymn. in München zum Studl. in Bamberg.

Gestorben: Prof. Hiltensberger in Amberg.

Einladung.

Der Unterzeichnete Ausschuss beehrt sich hiemit, die Mitglieder zu der am 23. und 24. April l. Js. in Landshut stattfindenden

dritten Generalversammlung

freundlichst einzuladen.

Nach Beschluss der I. Generalversammlung werden die Sectionssitzungen am Nachmittage des 23. April abgehalten; Abends findet die Vorversammlung statt. Die Hauptversammlung wird am 24. April eröffnet.

Gleichzeitig wird bekannt gegeben, dass von 37 Anstalten 200 Mitglieder Hrn. Kniess dahier zum provisorischen II. Vorstand des Vereins gewählt haben.

Bezüglich der zu stellenden Anträge und Beratungsgegenstände erlaubt sich der Ausschuss, die Mitglieder auf §. 8 der Vereinsstatuten aufmerksam zu machen, bringt sein Ausschreiben vom Mai 1877 (Einsendung von Anträgen für die Generalversammlung 1878 betr.) wiederholt in Erinnerung, und sieht einer zahlreichen Beteiligung und Vertretung jeder Anstalt entgegen.

München, im Januar 1878.

Der Ausschuss
des Vereins der Lehrer an den technischen
Unterrichtsanstalten Baierns.

Gedruckt bei J. Gotteswinter & Mösl in München, Theatinerstrasse 18.

Digitized by Google

Literarische Anzeigen.

In meinem Verlage erschienen und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Herr Gustaf, k. k. Landesschulinspektor, Lehrbuch der vergleichenden Erdbeschreibung für die unteren und mittleren Classen der Gymnasien und Realschulen.

I. Cursus: Grundzüge für den ersten Unterricht in der Erdbeschreibung. 1877. 6. Auflage. M. 1. 20 ₰

II. Cursus: Länder- und Völkerkunde. 1877. III. Auflage. M. 2. 80 ₰

III. Cursus: Die österr.-ungar. Monarchie. Mit einem geschichtl. Abriß. 1878. M. 1. 60 ₰

Jauker Karl und **Heinrich Noë,** Deutsches Lesebuch für die oberen Classen der Realschulen.

I. Theil. 1877. M. 2. 40 ₰

II. „ 1. Abtheilung. 1878. M. 2. 80 ₰

II. „ 2 „ 1878. M. 2. 40 ₰

Loserth Dr. **Johann,** o. ö. Universitäts-Professor, Grundriß der allgemeinen Weltgeschichte.

I. Band. Das Alterthum. 1877.

Ausgabe für Ober-Gymnasien M. 2. 80 ₰

„ „ Ober-Realschulen und Handelsakademien M. 2. 80 ₰

Bei beabsichtigter Einführung ist die Verlagsbuchhandlung bereit Probeexemplare kostenfrei zuzusenden.

Wien. Verlag von Carl Gräser.

Im Verlage von **Wiegandt & Grieben** in **Berlin** ist soeben erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Wiese, L. Dr. **Ueber den sittlichen Werth gegebener Formen.** 75. Pf.

In meinem Verlage sind soeben erschienen:

Schulz, Dr. R., Regierungs- und Schulrath in Marienwerder. **Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten.** Zweiter Theil. Für obere Klassen. Zur Geschichte der deutschen Literatur. 1072 S. gr. 8°. 7 Mark.

Dieser ungemein reichhaltige Theil bildet ein literatur-historisches Lesebuch im besten Sinne des Wortes.

Paderborn. **Ferdinand Schöningh.**

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Die Natur.

Ein Lesebuch für Schule und Haus

von

Dr. R. J. Berlin.

Nach dem Schwedischen von **Dr. L. Tutschek.**

7. gänzlich umgearbeitete Auflage. M. 4.

Digitized by Google

Zum Semesterwechsel empfehlen wir:

Die

Rundschrift

von F. Soennecken, mit Vorwort von Prof. Renleaux.

Vollst. Ausg. 20te Aufl. (mit Fed. 4 M.)
Schul-Ausg. A 35te Aufl. (mit Fed 2 M.)
Schul-Ausg. B 25te Aufl. (mit Fed. 1 M. 10)
Lehrplan für den Massen-Unterricht bei Einführung gratis.

F. Soennecken's Verlag, Bonn & Leipzig.

In der **Hahn'schen Buchhandlung** in Hannover ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Homers Odyssea,

Erklärt von

Dr. Victor Hugo Koch.

Sechstes Heft. gr. 8. 1878. 1 M.

Mit diesem Hefte ist die Ausgabe des Homer, erklärt von Dr. Koch, vollständig in 12 Heften erschienen. Pr. 12 M. (Ilias 6 Hefte, Odyssee 6 Hefte.) Jedes Heft enthält 4 Gesänge und ist auch einzeln zu 1 M. verkäufl.

Im Verlage der **Hahn'schen Verlagsbuchhandlung** in Leipzig ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Hebräisches Uebungsbuch

für Anfänger

von

Ephorus K. L. F. Mezger.

Dritte umgearbeitete Auflage.

Mit einer Schreibvorschrift. gr. 8. 1878. 2 M. 10 Pf.

In **Wilh. Werthers Verlag** in Rostock erschien so eben:

Englische Synonymik

für

höhere Lehranstalten

bearbeitet von

Dr. Klemens Klöpper.

Gymnasiallehrer in Rostock.

Mit Hinzufügung der französischen Worte, kurzer Etymologie und einem englischen, deutschen, französischen Wortverzeichniss.

7 1/4 Bogen. Preis 1 M. 20 Pf.

Eine vortreffliche, aus langjähriger Praxis hervorgegangene Arbeit für die Hand des Schülers. Lehrexemplare stehen bei Einführung zur Verfügung.

Digitized by Google

MAY 16 1878

Blätter

COLLEGE LIBRARY

für das

Bayerische Gymnasial-

und

Real-Schulwesen,

redigiert von

Dr. W. Bauer & Dr. A. Kurz.

Vierzehnter Band.

3. Heft.

München, 1878.
J. Lindauer'sche Buchhandlung.
(Schöpping.)

Digitized by Google

Inhalt des III. Heftes.

Seite.

Μεθ' ἡμέραν, von Zehetmayr 97
Bemerkungen zu Odyssee, von Ant. Jäcklein 98
Zum deutschen Unterrichte, von Dr. Baldi 101
Sünden des fremdsprachlichen Unterrichtes gegen den deutschen Sprachgeist, von Brunner 107
Ein Curiosum 109
Probearbeiten und Überbürdung des Lehrers, von G. Helmreich 109
Seeliger, Emil, *Pro Domo*, angez. v. Dr. Wallner 115
Seeger, H., Lehrbuch der neufranzösischen Syntax, — Walther, Erwin, Französisches Vocabelbuch, — Plate, Heinrich, Lehrbuch der englischen Sprache, — Breitinger, H., Die Grundzüge der französischen Literatur- und Sprachgeschichte, — Schulthess, J., Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische, — Gucke, Gottfr., Englische Schulgrammatik, angez. v. Dr. Wallner 116
Auras, R. und Gnerlich, G., Deutsches Lesebuch, angez. v. Schricker 119
Graber, Dr. Vitus, Die Insecten 121
Domschke, C., Methodische Anleitung zum Freihandzeichnen, angez v. Pohlig 122
Frischauf, Dr., Elemente der Geometrie, angez. v. A. Kurz . 125
Walberer, Dr., Anfangsgründe der Mechanik fester Körper, angez. v. A. Kurz 125
Erler, Dr. Wilh., Die Elemente der Kegelschnitte, angez v. Mayer 126
Rottok, Dr., Neuere Geometrie 127
Reidt, Dr., Sammlung von Aufgaben und Beispielen aus der Trigonometrie und Stereometrie 128
Brockmann, Lehrbuch der elementaren Geom., — Kambly, Dr., Die Elementarmathematik 129
Rudolph, L., Praktische Anleitung zur Ertheilung eines naturgemässen Unterrichtes in unserer Mutterspr., angez. v. Brunner 129
Mueller, Conr., De arte critica Cebetis Tabulae, angez. v. J. Haas 130
Hutter, J. B., Lateinische Anthologie 131
Welzhofer, Heinr., Thukydides und sein Geschichtswerk, angez. v. A. Römer 132
Literarische Notizen 141
Auszüge 144
Statistisches 144

Digitized by Google

Μεθ' ἡμέραν.

Μεθ' ἡμέραν „nach Tagesanbruch", „am Morgen" gibt gewiss Veranlassung zu denken. Μεθ' ἡμέραν muss ja gerade umgekehrt „nach dem Tage" bedeuten; denn μετὰ heisst „nach". Dem ist aber doch nicht so. Μεθ' ἡμέραν heisst „am Morgen"; z. B. *Memor.* III 11, 8. So lautet auch die positive Lehre der Grammatik.

Die Aufgabe der Etymologie nun wird es sein, zu zeigen, dass am Ende sogar gerade die ursprüngliche Bedeutung des W. ἡμέρα in dieser „Ausnahme" enthalten geblieben.

Möge mir gestattet sein, ganz kurz diese Behauptung näher zu begründen. Ἡμέρα lässt sich zweifach zerlegen.

Das W. ἡμέρα theilt sich nämlich erstens in ἡ- und -μέρα.

Das scheinbar Schwierigste ist die Erklärung des ἡ-. Die Grundform lautet für ἡ-μέρα: „ϝᾰ̈σ-μέρα". Kurzes *ă* mit *s* wird langes *ā* (η).

Demnach hiesse „ϝασ-μέρα" s. v. a. *illucescens*, die aufleuchtende, und μεθ' ἡμέραν: nach dem Aufleuchten.

Zum Beweise aber, dass, „ϝασ-μέρα" ϝεσ-μέρα für ἡ-μέρα zu Grunde liegen können, sollen hier ein paar Beispiele folgen.

Das Haupt heisst κάρηνον. Woher das η? Durch Ersatzdehnung, aus καρᾰ̈σνον, κάρᾰ̈σ-νον. Fick W. B. I 547.

Dorisch heisst der Tag ᾱ̃-μαρ = ἡ-μέρα, aus ϝᾰ̈σ-μαρ, später ᾽ᾰ̈σ-μαρ. Ἡμέρα und ᾱ̃μαρ verhalten sich der Form nach wie ἡμεῖς und ἄμες. Dieses Pronomen ἡμεῖς, das der Plural von „ă" (= „ă"-*ham*, „ἐ"-γώ, „i"-ch), ist, lautet ganz regelrecht im Sanskrit *ăsmas* d. h. *ă-sma*, (-*sma* aus *sama* = ᾰ̃μα, bildet den Plural von ă- = i-ch).

Also wieder ἡ-, ᾽ᾱ, aus *ăs*, wie ἡ-μέρα aus „*vas-mara*", aus demselben *vas-*, das sich in *Ves-ta*, dann in *Ves-uvius* d. h. der brennende Berg, (denn *vas-*, woher *us-*, bedeutet auch brennen, *ur-o*), ganz in der Urgestalt erhalten hat. Ein anderes Beispiel für ἡ- aus „ἀς"!

Das Subst. λῆ-μα *libido* . . . wurde durch die nämliche s. g. *Productio suppletoria* aus λᾰ̈σ-μα, und ist mit Lus-t verwandt, gehört zu λι-λαί-ομαι (aus λιλᾰ̈σ*j*ομαι).

Wem musste es nicht immer auffallen, wenn μέλ-λω, ich besinne, bedenke mich, ein ἡ- als Augment aufwies und ἤ-μελλον, ich besann mich, bilden konnte?

Digitized by Google

Die Abstammung von *μέλλω* gibt Aufschluss. *Μέλλω* ich bedenke mich steht f. *σμέλλω* und gehört zu „*σμελ*“, begrifflich = skr. *smar-*, dran denken, sinnen. *Ἤ-μελλον* also aus *ἔ-σμελλον*.

Μεθ' ἡ-μέραν dürften wir genau auch durch „nach dem Tagen“ geben, d. h. wenn wir *ἡ* zu *văs-* in der Bd. von *Vĕs-ta*, *Vĕs-uvius*, (vgl. zur Form: *Pac-uvius*), d. h. brennen ziehen. Nämlich unser Tag, goth. *dag-s*, führt zurück auf skr. „*dagh-*“, *dah-* = *vas-*, brennen, *urere*. *Dagh-*: *dag-s* = *ur-o*: *aur-ora* (d. i. *ἡ-μέρα*).

Der zweite Theil des Wortes *ἡμέρα* lautet *-μέρα* = *-μαρ* in *ἦ-μαρ*, ganz vergleichlich mit *-μαρ* in *τέκ-μαρ*, skr. *ad-mara* = *edax*, *i. q. ghas-mara*.

Die Endung *-μερος*, *fem. -μέρα*, findet man z. B. noch bei *ἵ-μερος* das Verlangen. Dieses *ἵ-μερος* passt hier um so mehr, als es sein langes *ῑ* dem nämlichen Gesetze verdankt, wie *ἡ-μέρα* sein langes *ᾱ-*, denn *ἵ-μερος* gehört mit seinem *ἰ* zu skr. *ish cupere*, wünschen, so dass also *ἵ-μερος* aus *ἴσ-μερος* hervorging.

Für's Zweite lässt sich, und zwar richtiger, *ἡμέρα* als aus *ἀ-σμέρα* entstanden ansetzen; „*σμερ*“ = *vas-*. Göbel in seinem unübertrefflichen *Lexilogus* stellt „*ἀ-σμερα*“ zu *σμαρ-ίλη* die Kohle, zu *σμάρ-αγδος* der glänzende Stein. Die Form *ἡμέρα* aus *ἀσμερα* wie *ἡμεῖς* aus „*ἀσμες*“, wie *Ἥρη* die Luftgöttin aus *ἀσ-ρη*, (verw. *ἄσ-θ-μα*).

Freising. **Zehetmayr.**

Bemerkungen zu Odyssee β, 225—227; ϑ, 74; ϑ, 162 und κ, 86.

β, 225 — 227:

Μέντωρ, ὅς ῥ' Ὀδυσῆος ἀμύμονος ἦεν ἑταῖρος,
καὶ οἱ ἰὼν ἐν νηυσὶν ἐπέτρεπεν οἶκον ἅπαντα,
πείθεσθαί τε γέροντι καὶ ἔμπεδα πάντα φυλάσσειν.

Die letzten zwei Verse werden von Düntzer für überflüssig erklärt, da die Bezeichnung *ὅς . . . . . ἦεν ἑταῖρος* vollkommen genüge; andere Erklärer suchen beide Verse auf verschiedene Weise zu deuten. Eustathius bezieht *γέροντι* auf Laertes, der auch sonst, wie Ameis zu dieser Stelle bemerkt, diesen Ehrennamen erhält wie ϑ, 111 u. 754, π, 153 (in den beiden letzten Stellen steht gleichfalls nur allein *γέρων* ohne Laertes). Fäsi endlich bezieht *γέροντι* auf Mentor, es sei mit Bezug auf die spätere Zeit, nicht auf den Moment des *ἐπιτρέπειν* gesagt; es wäre demnach *γέροντι* auf *οἱ* zu beziehen.

Der dritte Vers ist vielmehr eine Explication des *ἐπιτρέπειν οἶκον ἅπαντα*: er übertrug ihm die Verwaltung seines ganzen Hauses in der

Digitized by Google

Weise, dass er einerseits den greisen Laertes respectire, andrerseits aber auch alles in gutem Stand erhalte. So ist kein Bedürfniss, einen Wechsel des Subjects anzunehmen. — Da Mentor ein *ἑταῖρος* des Odysseus ist, so wird er jedenfalls ihm auch gleichalterig sein (vgl. *γ*, 364. 432; *δ*, 643) und kann nicht jetzt schon *γέρων* genannt, noch weniger beauftragt werden, dass er als Greis, also in einer sehr fernen Zeit, den getreuen Hüter des Hauses mache; es lässt sich vielmehr annehmen, dass Odysseus bei seiner Abfahrt einen kräftigen Mann ersucht habe, seinen Vater, sowie Penelope und Telemach zu beschützen (vergl. *β*, 253. 268; 286 ff. u. *α*, 187). So lässt auch Agamemnon einen Vertrauten zurück zum Schutze der Klytämnestra *γ*, 267. — Nach *α* 187 ff. verlässt Laertes, der anfangs im Hause geblieben war, dasselbe erst dann, als es die Freier zu bunt treiben und vielleicht, weil sie Odysseus gestorben glauben, Mentors Stellung nicht mehr gelten lassen.

ϑ, 74: *οἵμης τῆς τότ' ἄρα κλέος οὐρανὸν εὐρὺν ἵκανεν.*

οἵμης τῆς κλέος ist *attractio inversa*, nach Ameis „von welcher Gesangesweise (eigentl. Bahn des Gesanges) der Ruhm zum Himmel reicht". Düntzer lässt *οἵμης* als Genitiv des Theils zu *νεῖκος* gehören, „von dem Sange (*οἵμη* geht auf *κλέα ἀνδρῶν*, auf den Stoff des Gesanges, nicht auf den Sang selbst) den Streit. Der Sang aber, welcher damals hochberühmt war, ist der Sang vom troischen Kriege" und von der Rückkehr der Helden von Troja. Als Beleg hiefür dienen mehrere Stellen der Odyssee: *α*, 326; *ὁ δ' Ἀχαιῶν νόστον ἄεισε*; *α*, 336 ff.: *Φήμιε, πολλὰ γὰρ ἄλλα βροτῶν θελκτήρια οἶδας, ἔργ' ἀνδρῶν τε θεῶν τε, τάτε κλείουσιν ἀοιδοί*, und *α*, 350, wo von dem *οἶτος Δαναῶν* als der *ἀοιδὴ νεωτάτη* die Rede ist, welche die Zeitgenossen am liebsten hören. Für *οἵμης* sagen die Scholien kurzweg *ᾠδῆς ἢ διηγήσεως*; *οἵμη* bedeutet wohl soviel als: Thema, Sujet, Stoff, Gegenstand der Erzählung.

Der Dichter geht vom Allgemeinen auf das Besondere über, indem er zuerst den Demodokus singen lässt von den Heldenthaten der Männer (*ἔργα ἀνδρῶν*, hier *κλέα ἀνδρῶν*); dies ist die allgemeinste Bezeichnung des Inhalts. Näher bestimmt er ihn durch *οἵμης τῆς κλέος . . . ἵκ . . .* d. h. er wählt die Sage vom troischen Kriege, die berühmteste und beliebteste von allen. Endlich gibt er noch den speziellen und eigentlichen Inhalt des gegenwärtigen Vortrags an: also *Μοῦσα ἀνῆκεν ἀείδειν* (*a*) *κλέα ἀνδρῶν*, (*b*) *οἵμης* (*attractio inversa* statt *οἵμην*) *τῆς κλέος . . . ἵκανεν*, (*c*) *νεῖκος Ὀδυσσῆος καὶ . . . Ἀχιλῆος.*

ϑ, 162: *ἀρχὸς ναυτάων, οἵ τε πρηκτῆρες ἔασιν.*

Da Odysseus sich abgeneigt zeigt, an den Kampfspielen der Phäaken Theil zu nehmen, so höhnt ihn Euryalus und spricht die hämische Bemerkung aus, er könne sich dies leicht erklären, denn Odysseus

Digitized by Google

komme ihm nicht vor wie ein Mann, der in den schönen Künsten der adeligen Geschlechter bewandert sei, sondern mehr wie ein Kaufherr, der auf seinem Schiffe häufige Fahrten unternehme und nur materiellen Gewinn und Vortheil im Auge habe.

Obiger Vers hat verschiedene Erklärung gefunden. Düntzer denkt dabei an eine Handelsgesellschaft unter einem Chef, der die Geschäfte leitet, während die andern das Schiffswesen besorgen. — Es scheint aber *ἀρχὸς ναυτάων = ναύαρχος* zu sein und einen Mann zu bedeuten, der Schiffsvolk unter sich hat, das für ihn arbeitet; *ἀρχὸς* ist also der Besitzer des Schiffes und der Herr der Bemannung, das Haupt (*princeps*), der Chef, der Capitän (vgl. *δ*, 629: *ἀρχοὶ μνηστήρων*, ferner *δ*, 653. *κ*, 204).

Πρηκτῆρες aber sind nicht *negotiatores*. Zu *κ*, 349: *ἀμφίπολοι . . . τέσσαρες, αἵ οἱ δῶμα κάτα δρήστειραι ἔασι*, welcher Vers mit dem unsrigen grosse Ähnlichkeit hat, bemerkt Eustathius nach Baumgarten-Crusius, *vol.* II, *pars* I, S. 120: *δρήστειραι = δουλεύτριαι, παρὰ τὸ δρᾶν τὸ ὑπουργεῖν; δρᾶν* bedeute nicht nur *τὸ ποιεῖν*, sondern bei Dichtern auch *τὸ ὑπουργεῖν;* daselbst steht auch: *γίγνεται δὲ ἀπὸ τοῦ δρῶ τὸ πράττω*. Wie also in *κ*, 349 der Relativsatz eine nähere Erklärung der 4 *ἀμφίπολοι* enthält, so kann auch in *ϑ*, 162 eine Erweiterung des Wortes *ναυτάων* liegen, und *πρηκτῆρες* muss nicht etwa die Bedeutung „Geschäftsleute, Handelsleute", oder „Handeltreibende" haben, sondern wird einfach Vollbringer, Arbeiter, Diener heissen. Damit würde auch besser stimmen I, 443: *πρηκτῆρά τε ἔργων*, von *Cicero* (*de orat.* III, 15.) 57 übersetzt *actorem rerum*. — Auch *πρῆξις* (*γ*, 72) ist eine *actio* und zwar sowohl eine *privata*, als auch eine *publica*, *ἰδίη — δήμιος* (*γ*, 82), und *πράγματα* sind sowohl Privat- als Staatsangelegenheiten.

Das *πρήσσειν* der *ναῦται* aber ist näher angedeutet *ι*, 491: *ἄλλα πρήσσειν; β*, 214: *διαπρήσσειν κέλευθον = γ*, 71: *πλεῖν ὑγρὰ κέλευθα*. Daselbst und *ι*, 253 ist noch beigesetzt: *ἦ τι κατὰ πρῆξιν ἢ μαψιδίως ἀλάλησθε* seid ihr auf einer Seefahrt (*πρῆξις*) begriffen (als *ναῦται πρηκτῆρες*) oder schweift ihr ohne bestimmten Plan wie Seeräuber (*λῃστῆρες*) über das Meer hin? Demnach heisst *ϑ*, 162 „ein Herr über Schiffsleute, welche das Meer zu befahren haben".

κ, 85: *ἐγγὺς γὰρ νυκτός τε καὶ ἤματός εἰσι κέλευθοι*.

Eustathius sagt zu dieser Stelle, dass Krates aus Mallos in Kilikien, ein Gegner der Aristarchischen Erklärung der Homerischen Gedichte, das Lästrygonenland unter dem Sternbilde der Schlange suche, das sich am nördlichen Himmel zwischen dem grossen und kleinen Bären erstreckt (*Ovid. met.* 2, 173 u. 4, 45), und dass Aratus, der die *φαινόμενα* des Knidiers Eudoxus metrisch umarbeitete, von

Digitized by Google

kurzen Nächten spreche, in denen der Untergang und Aufgang der Sonne sich zu berühren scheinen.

Homer mag hier die Kunde von den kurzen Sommernächten des Nordens verwerthet haben; man hatte wahrscheinlich durch die Phönizier, die auf ihren weiten Fahrten von dieser einem Südländer auffallenden Erscheinung hörten, unsichere Nachrichten über die verschiedene Zeitdauer der Nächte im hohen Norden erhalten. Auch Tacitus spricht sich noch ebenso ungenau aus im *Agricola*, c. 12: die Tage seien in Britannien länger als in Italien, und die Nächte seien an der nördlichsten Spitze des Landes so kurz, dass zwischen Ende und Anfang des Tageslichtes nur ein geringer Unterschied sei (*ut finem atque initium lucis exiguo discrimine internoscas*). Cäsar stellte in Britannien Beobachtungen an und fand, dass im Sommer, zu welcher Zeit er sich dort befand, die Nächte kürzer seien als auf dem Continent. Dasselbe erwähnt Plinius, h. n. 2, 75, 77.

Odysseus fährt von der Insel des Aeolus weg und gelangt am siebenten Tage zur hohen Stadt Lamos (so Düntzer), zum ferngelegenen Lästrygonenland (st. τηλέπυλον vielleicht τηλέπολον, wie ἀμφίπολος u. a. von πέλομαι) zur Sommerzeit, als gerade die Nächte am kürzesten waren, so dass zwischen dem Ende des einen Tages und dem Anfang des folgenden kaum ein Unterschied zu bemerken war. Das Gegentheil findet natürlich zur Winterzeit (ὥρη χειμερίη, ε, 485) statt, und schon Eustathius bemerkt, dass die Kimmerier das Gegenstück zu den Lästrygonen bilden, wo die Nächte ausserordentlich lang sein sollten (παρ' οἷς ὁ μῦθος πολυημέρους νύκτας πλάττεται). Auch Cäsar liest in alten Schriftstellern, dass die nördlich von Britannien liegenden Inseln zur Zeit der Wintersonnenwende einen ganzen Monat hindurch Nacht haben (*dies continuos XXX sub bruma esse noctem, Caes. bell. Gall.* V, 13), ohne jedoch diesen Nachrichten rechten Glauben zu schenken.

Burghausen. Ant. Jäcklein.

Zum deutschen Unterrichte.

I.

Die auf einem gründlichen und verständnissvollen Studium der wichtigen nie genug zu erörternden Frage über die erspriessliche Betreibung des deutschen Unterrichts an Gymnasien beruhenden Abhandlungen des Hrn. Collegen Seelos (Neuburger Programme 1876 und 77) befassen sich in anerkennenswerter Weise mit einer ziemlich eingehenden Darlegung des deutschen Unterrichts in Ober- und Untersecunda (I und II. G.-Kl.). Um so dankbarer sind diese Schriften anzuerkennen, als sie uns eine Fülle des Guten zur Verwertung in diesem Unterrichte

Digitized by Google

gewähren, für welchen oft schon ein einzelner nützlicher Wink fruchtbringend zu wirken im Stande ist. Mit Recht hat nach meiner Ansicht der Verfasser seinem Unterrichtsgange das Prinzip der Abgrenzung der Klassenziele zu Grunde gelegt. Dieses Prinzip ist es nun auch, dessen genauer Durchführung ich versuchen möchte in folgenden Zeilen, die durchaus keinen Anspruch auf Unfehlbarkeit machen, das Wort zu reden und zwar vorzugsweise mit Beziehung auf eine bestimmte Richtung des deutschen Unterrichts, auf die Ausbildung der Schüler im schriftlichen und mündlichen Gedankenausdrucke.

Es erscheint mir nämlich die bestimmte Abgrenzung der Klassenziele gerade für diesen Zweig des deutschen Unterrichts eine erste und Hauptforderung zu sein, soll anders derselbe fruchtbringend wirken und die Grundlage zu logischer Gedankenentwicklung und allmählich höherer stilistischer Ausbildung der Schüler bilden. Nur auf diesem Wege scheint es mir möglich die Schüler vom Einfachen zum Zusammengesetzten, von der Reproduktion zur Produktion, überhaupt vom Leichteren zum Schwereren mit Erfolg fortschreiten zu lassen, die gewonnenen Resultate zu übersehen und zu verwerten und die Schüler in der stilistischen Fertigkeit in richtiger und sicherer Stufenfolge weiter zu geleiten. Gerade die Ausbildung im schriftlichen und mündlichen Gedankenausdrucke leidet am meisten durch ein unsicheres Umhertasten und planloses Suchen nach dem rechten Wege, der ausserhalb der geforderten Methode im besten Falle nur auf Umwegen gefunden, oft ganz verfehlt wird. „Nur bei Befolgung und konsequenter Durchführung einer einheitlich gestalteten Methode durch alle Klassen desselben Gymnasiums kann das vorgeschriebene Ziel erreicht werden.“ *) Es müssen also jeder Klasse desselben Gymnasiums bestimmte Arten von stilistischen Arbeiten zugewiesen werden, deren Rahmen zunächst nicht überschritten werden darf, womit jedoch nicht gesagt sein soll, dass man nach einer blossen Schablone zu arbeiten habe; ist die Individualität der Schüler grösseren Ansprüchen gewachsen, um so besser, dann kann man getrost weiter greifen und braucht keine Schädigung des Prinzips zu befürchten. Aber es darf ein für Allemal dem Schüler nicht mehr zugemutet werden, als er seiner Altersstufe und bei regelmässiger Geistesentwicklung auch seiner natürlichen Anlage gemäss zu leisten im Stande ist. Der Fortschritt vom Leichteren zum Schwereren darf nur allmählich geschehen, d. h. es dürfen in der Aufeinanderfolge der Arbeiten keine Sprünge gemacht, es darf aber auch nie zu viel und zu vielerlei verlangt werden, denn wenn irgendwo, so schadet gerade im deutschen Unterrichte das Zuviel mehr als das Zuwenig. Die Schüler sollen vielmehr in einer jeden Darstellungsart so lange geübt werden, bis sie dieselbe hinreichend

*) Dolega. Zum dtsch. Unterrichte p. 14.

Digitized by Google

beherrschen; auch dürfen niemals zwei Darstellungsarten nebeneinander eingeübt werden, wenn sie nicht etwa schon auf einer früheren Stufe Gegenstand der Übung waren, dürfen also nur der Wiederholung und Befestigung wegen neben dem Neuen vorgenommen werden *)

Geradezu hemmend aber wirkt auf die gedeibliche Entwicklung des Gedankenkreises und der stilistischen Bildung des Schülers, wenn derselbe zu frühe und ehe er noch die durch einen streng eingehaltenen Stufengang zu gewinnende Reife besitzt, gezwungen ist zu produciren d. h. Gedanken selbständig zu suchen oder zu ordnen, selbst wenn diese einem ihm bekannten Anschauungskreise zu entnehmen sind, ohne dass das Material dazu vor der Ausarbeitung mit den Schülern entwickelt und die Ordnung des Stoffes unter Leitung des Lehrers hergestellt ist. Bei einem solchen Verfahren ist Gedankenverwirrung und Gewöhnung an Planlosigkeit und Unordnung, in Folge des Misslingens Mutlosigkeit und Gleichgiltigkeit bei den einen der Schüler, bei anderen entwickelteren Köpfen Selbstüberschätzung und in Folge dessen bequemes Sichgehenlassen zu befürchten.

Es müssen also die Schüler zu einem vernünftigen Denken und zu einer streng logischen Disposition stufenmässig angeleitet und der Anfang dazu schon bei den einfachsten Darstellungsarten in den untersten Klassen gemacht werden; nie soll der Schüler etwas schreiben dürfen, worin nicht eine wenn auch noch so einfache Art der Gedankenordnung zur Anwendung kommt. Um aber das Rechte leisten zu können, muss der Lehrer des Deutschen ebensogut wie der anderer Sprachen genau wissen, welche Stufen des Unterrichts im schriftlichen und mündlichen Gedankenausdrucke der ihm überkommene Schüler bereits hinter sich hat, damit er das Alte befestigend und Neues weiterbauend denselben auch seinerseits bis zu einem bestimmten Ziele entsprechend höher geleiten könne.

II

Leichter macht sich das planmässige Ineinandergreifen des Unterrichts in Bezug auf Grammatik und Lektüre und durch einen für jede Klasse festzusetzenden Canon zu memorirender Gedichte, für welche man ein bestimmtes Buch zu Grunde legen muss, das, wo man des Guten recht viel thun zu müssen glaubt, auch noch den Stoff für die einzelnen Klassen von einander gesondert enthält. So sehr aber diese letztere Art von Lesebüchern in mancher Beziehung bequem ist und gerade zu der hier besprochenen Methode des Unterrichts zu passen scheint, so ist sie doch nicht ohne Bedenken mancher Art. Denn abgesehen davon, dass eine solche engere Auswahl von Gedichten und Prosastücken, insoferne sie nicht bloss dem Auswendiglernen dienen, bald zu viel bald

*) Dolega p. 17 f.

Digitized by Google

zu wenig, ja mit Rücksicht auf die verschiedene Individualität der Schüler einer Klasse oft auch Ungeeignetes bietet, ist es nicht einzusehen, warum ein Gedicht oder gar noch mehr ein Muster der Prosa gerade absolut nur für eine bestimmte Klasse oder ein bestimmtes Alter vorhanden sein sollte, während doch für die Schönheiten und Gedanken und den Geist eines literarischen Erzeugnisses, das man für die Schüler der unteren Klassen geeignet hält, oft erst dem Secundaner das volle Verständniss aufgeht *)

Die Schüler werden förmlich daran gewöhnt, nur das für sie so abgegrenzte Gebiet als den ihnen erlaubten Tummelplatz zu betrachten und bequeme Naturen, wie deren unter den Schülern so viele zu finden sind, werden sich leicht überreden zu glauben, dass sie die im Buche gezogenen Schranken gar nicht überschreiten dürften. Geht aber der Lehrer selbst aus den genannten oder anderen Gründen über das seiner Klasse zugewiesene Gebiet hinaus und greift vorwärts oder rückwärts, wie das erfahrungsgemäss bei derartig angelegten Büchern oft gar nicht anders sein kann, so ist die Notwendigkeit einer solchen Einteilung ohnehin illusorisch gemacht.

Die Schüler sollten durchgehends wenigstens von der Quarta an eine und dieselbe Gedichtsammlung am besten nach Dichtern geordnet in Händen haben, in der auch noch die Secundaner die Lieblingsgedichte, die sie sich beim ersten Erwachen des poetischen Gefühles zu eigen machten, als alte nun erst recht zu würdigende Bekannte begrüssen können. Dabei ist für fortgeschrittenere Schüler der unteren Gymnasialklassen der Gebrauch einer vollständigen Gedichtsammlung Göthe's und Schiller's durchaus nicht ausgeschlossen. Bei einer solchen Einrichtung ist zu hoffen, dass die Summe von Gefühlen und Gedanken, welche der Schüler aus dem Schatze der Poesie nach und nach gewonnen hat, auch als ein gewinnversprechendes Kapital für sein Leben ausserhalb der Schule angelegt reichliche Zinsen trägt **).

III.

Aber auch die Prosalektüre darf nicht vernachlässigt werden. Dafür soll in der Lateinschule ein wohlgeordnetes Lesebuch, das mit dem poetischen Teil verbunden sein kann, vorhanden sein, das nicht zu viel und zu vielerlei bietet. Das Lesebuch darf vor allem keine buntscheckige Musterkarte sein, die zwar auf den ersten Anblick besticht,

---

*) Der Zweck solcher Ausscheidung liegt zunächst darin, dass auf diese Weise der Lehrer der höhern Klasse weiss, was er vorauszusetzen hat, und dass nicht schon in der untersten Klasse das Beste herausgesucht und das andere den übrigen überlassen wird. D. R.

**) Vergl. Dr. Hubatsch: Das deutsche Lesebuch auf höheren Schulen.

Digitized by Google

aber das Auge mehr verwirrt als sicher macht und eine gelungene Wahl eher erschwert als erleichtert. Wie sollte der Schüler mit Nutzen für seinen Geist, für die Erweiterung seiner Gedanken und Vorstellungen, für seine stilistische Ausbildung, für Herz und Gemüt eine Lektüre betreiben können, wenn die manigfachsten Stoffe aus der Natur, aus der Geschichte, aus dem Menschenleben u. s. w., meist Bruchstücke aus einem grösseren Ganzen, in bunter Reihe und ohne allen Zusammenhang gleich Nebelbildern an seinem Geiste vorüberziehen?

Dem Schüler wird vielmehr bei der grossen Menge von stets neuen auf ihn einstürmenden Vorstellungen der grösste Teil derselben fremd bleiben und er wird also auch nicht fähig werden, weitere umfassendere Vorstellungen verständnissvoll in sich aufzunehmen. Der bunte Wechsel der Darstellungsarten und des Ausdrucks, die noch dazu sehr oft die Fassungskraft des Schülers weit übersteigen, trägt auch noch das Seinige dazu bei, dem Schüler das Gelesene unverständlich und ebendeshalb wertlos und baldmöglichst vergessen zu machen. Man biete dagegen dem Schüler ein Ganzes, eine Geschichte, die Anfang und Ende hat, beispielsweise in den unteren Lateinklassen Fabeln (Thiersage), Märchen, Sagen und zusammenhängende Erzählungen, in den oberen einheitliche grössere Darstellungen z. B. aus dem germanischen und griechischen Sagenkreise, dann zusammenhängende Geschichtsbilder aus bestimmten Perioden mit einheitlichem Grundgedanken, man beschäftige die Schüler längere Zeit mit einer gleichartigen Reihe von Vorstellungen und knüpfe erst dann, wenn dieselben richtig aufgefasst sind, verwandte neue an, so dürften vielleicht bessere Erfolge erzielt werden. Durch einheitliche Biographien, Charakterschilderungen, Reisebeschreibungen, Bilder aus der Natur und dem Völkerleben u. s. w. dem Schüler weitere Vorstellungen zuzuführen und Geist und Herz desselben zu nähren, ist in zweiter Reihe Aufgabe der Privatlektüre.

Was in beschränkterem Sinne für die Lateinschule gilt, findet in erweitertem Masse auf das Gymnasium seine Anwendung. Hier darf dem Schüler noch weniger verschiedenen Vorstellungs- und Darstellungsarten Entnommenes oder gar ferner liegenden Wissensgebieten Angehöriges in bunter Reihe nebeneinander geboten werden, da ist nur das Beste gerade gut genug und das findet sich in unsern deutschen Klassikern. Der Jüngling kann auf dieser Stufe verlangen zu den ewig frischen Quellen der vaterländischen Literatur selbst geleitet und in das Verständniss unserer Klassiker eingeführt zu werden. Denn die Wunder und Schönheiten unseres deutschen Literaturschatzes treten nicht so ohne Weiteres dem Uneingeweihten vor Augen, erst allmählich wird sich Gefühl und Verständniss dafür öffnen und dazu soll der Weg dem angehenden Secundaner von der Schule gebahnt werden. Kann nun ein grosser Teil unserer deutschen Klassiker dem Primaner sowohl

Digitized by Google

für Schule als Haus unbedenklich direkt überlassen werden, so empfiehlt es sich dagegen dem Secundaner (I. und II G.-Kl.) wenigstens für die Klassenlektüre ein eigenes klassisches Lesebuch in die Hand zu geben und befinde ich mich hierin ganz in Übereinstimmung mit dem am Schlusse des Neuburger Programms (1876) in dieser Beziehung Gesagten.

Nur dünkt mich müsse man von vornherein über die Ziele sich einigen, welche in dem für Unter- und Obersecunda zu schaffenden Lesebuch angestrebt werden sollen. Nach den schon oben für die Lateinschule dargelegten Gründen dürfte ein buntes Mancherlei von wenn auch noch so passend ausgewählten Musterstücken auf dieser Entwicklungsstufe noch weniger zu brauchen sein, was auch daraus hervorzugehen scheint, dass von den vielen in mancher Beziehung nicht ohne Grund in gutem Rufe stehenden Lesebüchern von Hiecke, Hopf und Paulsiek, Masius u. s. f. meines Wissens an den Gymnasien (in Secunda) verhältnissmässig nur sehr wenig Gebrauch gemacht wird *).

Hegt man doch auch in den alten Sprachen eine wohlberechtigte Scheu vor solchen Büchern, welche ein buntes Mancherlei von Stoffen und Stilarten verschiedenartiger Schriftsteller bieten und fängt am liebsten sobald als möglich mit der Lektüre eines bestimmten Schriftstellers an, wie z. B. Cornelius Nepos für Untertertia (IV. L.-Kl.) einer wie immer gearteten Chrestomathie entschieden vorzuziehen ist und auch thatsächlich fast überall vorgezogen wird. Wie Niemand zur Gewinnung einer guten Latinität auf etwas Besseres zu verweisen vermöchte, als auf das eingehende Studium und eine verständnissvolle Lektüre des Cicero, so kann auch überhaupt zur Aneignung eines gediegenen Stils in jeder anderen Sprache nur das Beste, was anerkannt massgebende Schriftsteller geschrieben haben, Muster und Vorbild sein. So dürfte wohl auch im Deutschen, insbesondere bei der diesem Unterrichtsstoffe so kurz zubemessenen Zeit, der vielfach so mangelhafte und unbeholfene Stil der Schüler des Gymnasiums nur im engen Anschlusse an eines oder an einige verwandte hervorragende Muster unserer Literatur durch ein auf Inhalt und Form sich erstreckendes fortgesetztes Studium derselben mit Erfolg zu verbessern und durch fortwährende Nachahmung der klassischen Sprache unserer Meister auf eine höhere der Gymnasialbildung entsprechende Stufe zu heben sein.

Ich meine, dass die Prosa Schiller's **) und Göthe's im Allgemeinen wie keine andere berufen sei nicht bloss als alleiniges Muster der Nach-

---

*) An den Gymnasien Bayerns 1876/77 finde ich neunmal Masius, dreimal Kehrein, sonst kein Lesebuch in Sec.

**) Coll. Seelos im N. Programm 1876 7: „Die Klarheit und Gediegenheit seiner prosaischen Darstellung ist das beste Vorbild und Mittel zur Stilbildung".

abmung für Darstellung und Ausdruck zu dienen, sondern auch in den Geist der deutschen Sprache und Literatur selbst einzuführen und Urteil und Geschmack zu bilden und zu läutern.

Da nun aber nicht Alles gelesen werden kann, Vieles auch der betreffenden Altersstufe nicht entsprechend erscheint, andrerseits eine jedesmalige Auswahl aus dem Classiker selbst zu umständlich, oft auch wegen Mangels oder wenigstens Ungleichheit der betreffenden Bücher nicht leicht durchführbar ist, Eigenwahl der Schüler aber nicht vor Missgriffen mancherlei Art sichert, so dürfte es das Beste sein zunächst aus der erzählenden Prosa, dann aber auch, etwa für eine zweite Abteilung, aus Darstellungen (Briefen) über Kunst und Literatur, soweit sie dem Verständniss der Schüler zugänglich sind, eine geeignete, geschmackvolle Auswahl von einheitlichen Stoffen zu treffen und in einem Lesebuch vereinigt als Canon der mustergiltigen Prosa aufzustellen *), den die Schule zum geistigen Eigentum der Schüler zu machen bestrebt sein muss. Ist so der Schüler durch diese fortgesetzte und in jeder Beziehung für den deutschen Unterricht nutzbar zu machende Lektüre mit dem Besten, über sein Verständniss gleichwohl nicht Hinausgehenden, nach Form und Inhalt vertraut gemacht, hat er insbesondere durch engen Anschluss der schriftlichen Arbeiten an die Lektüre und durch steten Vergleich mit dem Muster einen sichern Halt für Darstellung und Ausdruck gewonnen nnd Urteil und Geschmack gebildet und geläutert, dann kann man getrost weitergehen und den Schüler in die schwierigeren Darstellungsarten derselben Dichter auf dem Gebiete der Philosophie, Kunst, Literatur u. s. f. einführen (Aufgabe der oberen Gymnasialklassen) und denselben endlich, ohne fürchten zu müssen, dass er sich verirrt und verwirrt, auf freiere Bahnen gehen lassen und ihm das ganze Gebiet der klassischen Literatur ohne Gefahr eröffnen.

Burghausen. Dr. Baldi.

Sünden des fremdsprachlichen Unterrichtes gegen den deutschen Sprachgeist.

Schon vor zwölf Jahren hat in diesen Blättern (B. I. S. 93 u. ff.) Coll. Gerlinger die „Latinismen in Übersetzungsbüchern" getadelt. Dieser Klageruf kann heutzutage noch nicht verstummen, aber er ist meines Bedünkens vor allem auch an die Lehrer zu richten, die denselben Fehler wie die Verfasser von Übungsbüchern dadurch begehen, dass sie in die Diktate von Schul- und Hausaufgaben undeutsche Wendungen

*) Ähnliches leistet: Schiller's und Göthe's Prosa in Auswahl von Dr. Schäfer.

Digitized by Google

einfliessen lassen und gelegentlich des Übersetzens aus den fremden Sprachen das mit eigener Hand zerstören, was sie sonst aufzubauen bemüht sind.

Eine Nötigung, zum Zweck des lateinischen Unterrichtes die deutsche Sprache zu verunstalten, besteht entschieden nicht. Denn hat man den Schüler z. B. noch nicht so weit gebracht, dass er Wendungen wie: Nachdem mehrere Heere besiegt worden waren; Nach der Einnahme von Tyrus u. dgl. — mittelst des Partizips ins Lateinische übersetzen kann, so gebe man ihm doch nicht als deutschen Text: Nach mehreren besiegten Heeren, Nach genommenem Tyrus etc., sondern füge diese „Auflösung" nur als Wegweiser für die Übersetzung bei. Ein ähnliches häufiges Beispiel ist: Sie verweigerten es, sagend u. s. w.

Eine weitere und zwar gefährlichere Rubrik bildet die Accommodation des deutschen Tempus an das lateinische, z. B. Menelaus wusste, wer seine Gattin geraubt hätte*); — Er fragte ihn, ob er das thun wollte u. ä.

Ebenso schlimm sind Wendungen wie: Es gelang ihm, dass (wegen *contigit, ut*) u. dgl. Noch manches wäre zu erwähnen, z. B. der Gebrauch des im Deutschen weniger gebräuchlichen Asyndeton, aber ich begnüge mich mit dem Angeführten, da ich nur auf die Gefahr im allgemeinen aufmerksam machen will, welche solche Missbandlungen des deutschen Idioms für die Ausbildung unserer Schüler in der Muttersprache haben.

Noch ein Wort über die Übersetzungen aus fremden Sprachen!

Eine wörtliche Übertragung soll durchaus nicht verdammt werden, sie ist geradezu notwendig, aber nur als Grundlage für eine zweite geschmackvolle und vor allem deutsche Übersetzung. Wird letztere nicht angestrebt, so geht ein wichtiger formaler Zweck unseres fremdsprachlichen Unterrichts verloren, nämlich der, durch Vergleich in dem Gebrauch der Muttersprache zu üben. Schliesslich seien auch die Lehrer der französischen Sprache freundschaftlichst ersucht, die Sünden ihrer „altklassischen" Kollegen nicht zu vermehren. Wenn Schiller sich verschiedene Gallicismen angeeignet, könnten es wohl auch — unsere Gymnasiasten.

München. Brunner.

---

*) Also in einem norddeutschen Übungsbuch. Dagegen lese ich in einem süddeutschen: Der Fuhrmann hat grosse Herden der Schafe und Ochsen.

Ein Curiosum.

In der „Geschichte der italienischen Kunst“ von Ernst Förster, Band IV, Seite 205, bei Behandlung des Lebens von Giovanni Santi, des grossen Raffaeles Vater, steht folgende in Distichen verfasste Grabschrift der Johanna Tiranni, deren Grabkapelle in San Domenico zu Cagli bei Urbino, von Bramante erbaut, Santi al fresco ausgemalt hat:

Hoc sita sum tumulo viridi Baptista sub evo
Rapta viri quondam gloria summa mei.
Non fuit uxori caste vix (sic! lies vir) carior alter
Gratior et coniux non fuit ulla viro.
Vivere proh! Superi (sic! = proh Superi!) cornicis secula longa
Debuimus tanto sic in amore pares.

Dazu wird nun in der Note die Übersetzung gegeben, die einiger Verbesserung zu bedürfen scheint:

Hier lieg' ich in blühender Jugend im Grabe, Johanna,
Einst der Stolz des Gemahls, nun eine Beute des Tods.
Theurer war nie ein anderer Mann der treuesten Gattin,
Voller des Danks kein Weib jemals dem liebenden Mann!
Und so müssen wir Sterblichen ach! unendliche Zeiten
Leben in Einsamkeit, ob auch in Liebe geeint.

Welcher Rhythmus im ersten Hexameter, welcher Sinn im zweiten und dritten Distichon! Näher möchte der Sinn getroffen sein in folgender Fassung:

Unter dem Hügel hier ruh' ich, Johanna, entrücket
Blühend im Jugendglanz, einst das Juwel des Gemahls.
Theurer war nie ein anderer Mann der züchtigen Hausfrau,
Werther auch war niemals eine Gemahlin dem Mann.
Ach! wir hätten, o Gott! die langen Jahre der Krähe
Leben sollen vereint, einig in Liebe so ganz!

Probearbeiten und Überbürdung des Lehrers.*)

Nach der gegenwärtig geltenden Verordnung müssen in der 2. Klasse der Lateinschule im Laufe des Jahres 16 Probearbeiten (Clausurarbeiten)

---

*) Es versteht sich von selbst, dass eine Zeitschrift wie die unsrige auch manches veröffentlichen darf und muss, womit die Redaktion nicht einverstanden ist. Um ja kein Missverständniss in dieser Hinsicht aufkommen zu lassen, sei in Bezug auf den gegenwärtigen Aufsatz ausdrücklich bemerkt, dass wir vielfach auf einem ganz andern Standpunkt stehen. D. R.

Digitized by Google

aus dem Lateinischen, 7 aus dem Rechnen, 4 aus dem Deutschen, 2 aus der Geographie, in Summa 29 Probearbeiten abgehalten werden. Da nun die ersten 4 und die letzten 3 Wochen des Schuljahres sich nicht zur Abhaltung dieser Arbeiten eignen, die ersteren nicht, weil die Schüler zuvor irgend etwas erlernt haben müssen, bevor man vernünftiger Weise eine Probeleistung von ihnen verlangen kann, die letzteren nicht, weil während derselben die Thätigkeit des Lehrers durch die Ausfertigung der Jahresschlusszeugnisse so sehr in Anspruch genommen wird, dass es ihm nicht möglich ist daneben noch Correcturen zu besorgen, so trifft nahezu auf jede Woche des Schuljahres eine Correctur einer Probearbeit. Die Schulordnung verlangt aber — und durch langjährige Erfahrung hat sich diese Einrichtung erprobt — dass neben den genannten Clausurarbeiten den Schülern wöchentlich noch eine sogenannte Hausaufgabe aus einem sprachlichen Gegenstand, abwechselnd Latein, (Griechisch) oder Deutsch, zur Ausarbeitung vorgelegt werde, deren Zahl sich im Laufe des Schuljahres auf ungefähr 36 bis 39 beläuft. Bei einer Classe von circa 45 Schülern, eine Anzahl, die an vollständigen Anstalten in grösseren Städten keine ungewöhnliche ist, hat also der Lehrer 29 mal 45 = 1305 Probearbeiten und 39 mal 45 = 1755 Hausaufgaben zu corrigiren, in Summa 3060 Arbeiten: eine sehr respectable Anzahl!

Bevor wir über die Notwendigkeit dieser Menge von Correcturen, mit denen man die Arbeitskraft eines Ordinarius zu belasten für gut fand, uns weiter verbreiten, werfen wir einen kurzen Blick auf die Berufsthätigkeit des Lehrers, wie sie nach den Bestimmungen der Schulordnung geregelt ist. Daselbst heisst es im § 42: „Die Gesammtzahl der wöchentlichen Lehrstunden, zu deren Übernahme die Lehrer angewiesen werden können, beträgt für einen Gymnasialprofessor 20, für einen Studienlehrer 22.“ Es ist hierin nicht ausgesprochen, ob damit das Normalmass oder nur das Maximum der zu ertheilenden Unterrichtsstunden bezeichnet ist; die letztere Auffassung scheint aber die natürlichere, dem Wortlaute entsprechendere zu sein. Ist die Schülerzahl eine geringere, wie es an kleineren Anstalten oder an isolirten Lateinschulen der Fall ist, so bleibt die Anzahl der ermüdenden Correcturen eine erträgliche, und die Arbeitskraft des Lehrers wird durch dieselben nicht so erschöpft, dass er nicht, wenn es die Umstände erfordern, bereit wäre eine grössere Zahl von Lehrstunden zu übernehmen als bei einer zahlreich besuchten Klasse. So wol begründet es daher ist, wenn es im § 48 der Schulordnung heisst: „Die Zahl der von einem Studienlehrer zu übernehmenden Lehrstunden kann an isolirten Lateinschulen von geringerer Schülerzahl verhältnismässig erhöht werden,“ so ungerechtfertigt ist es den Ordinarius an starkbesuchten Klassen (und das sind die unteren Klassen der Lateinschulen in allen

Digitized by Google

bedeutenderen Städten des Königreichs) mit dem nach § 42 d. Sch.-O. zulässigen Maximum von 22 Unterrichtstunden zu belegen, zumal unter den gegenwärtigen Umständen bei einer übergrossen Menge von Correcturen, deren Last um so drückender wird, je grösser die Anzahl der Schüler ist. Die Erteilung des vollständigen Unterrichts in allen Lehrgegenständen (18 Stunden) mit Ausnahme der Kalligraphie und Religionslehre und die Führung des Ordinariates nimmt die Thätigkeit des Lehrers so in Anspruch, dass es nicht gerathen erscheint, demselben noch 4 weitere Lehrstunden zumal im Gymnasium zu übertragen. Man muss daher entweder die Zahl der Correcturen oder der Lehrstunden vermindern. Denn neben dem vollständigen Unterricht in einer Klasse sammt den treffenden Correcturen noch die Function eines Assistenten zu übernehmen, dürfte selbst der rüstigsten Kraft auf die Dauer zu schwer fallen.

Es ist selbst dem arbeitskräftigsten Lehrer nicht möglich, ohne Gefahr für seine Gesundheit ausser den täglichen Unterrichtsstunden noch über eine volle Stunde täglich auf die Correctur der Probe- und Hausarbeiten zu verwenden. Dies muss er aber notwendig thun, wenn er jede Woche 90 Arbeiten corrigiren soll. Denn soll die Correctur einen Zweck haben, so muss sie mit Sorgfalt ausgeführt sein. In diesem Fall aber wird es schwerlich gelingen, mehr als 12 Arbeiten in einer Stunde zu bewältigen. — Welcher gewissenhafte Lehrer möchte nun aber seine Thätigkeit darauf beschränken, Tag für Tag eine Stunde hinter den eingelieferten Heften zu sitzen? Ihm wird die Vorbereitung auf jede einzelne Lehrstunde auch in den untersten Classen heilige Pflicht sein, da nur in dieser Weise der Unterricht in der Schule einen methodischen Fortgang nehmen und von wahrem Erfolge gekrönt sein kann. Eine sorgfältige Vorbereitung auf jede einzelne Unterrichtsstunde ist aber nicht blos deshalb Pflicht jedes Lehrers, damit er den Stoff vollständig beherrsche, sondern damit er sich klar werde über die Art und Weise, wie er den Schülern den Unterrichtsstoff nahe bringen will.

Nur in diesem Fall wird er im Stande sein das Zusammengehörige zu verknüpfen, auf Analoges zu verweisen, überhaupt den Zusammenhang der einzelnen Partien des Unterrichtsstoffes, die im Lehrbuche örtlich und durch den Gang des Unterrichtes zeitlich geschieden sind, in den Schülern wach zu erhalten. Es kann hier nicht meine Absicht sein, die Wichtigkeit dieses Punktes weiter zu erörtern, das haben andere mit beredteren Worten gethan; gewiss aber gilt auch für die Schule das Wort Ciceros: *In omnibus negotiis priusquam adgrediare, adhibenda est praeparatio diligens.*

Da nun aber das Gymnasium sich vor andern Lehranstalten dadurch unterscheidet, dass es zu einer wissenschaftlichen Laufbahn vorbereitet,

Digitized by Google

so muss auch die Unterrichtsmethode von wissenschaftlichem Geiste geleitet sein. Der Lehrer muss die Fortschritte der Wissenschaft mit Interesse und Theilnahme verfolgen, um dieselben, soweit als möglich für die Zwecke des Unterrichtes zu verwerthen. Aus dem frischquellenden Born derselben muss er selbst zu schöpfen im Stande sein, wenn er die Schule damit erfrischen will. Damit soll nicht die Forderung aufgestellt sein, dass jeder Lehrer dahin arbeiten müsse, durch eigene Thätigkeit die Wissenschaft weiter zu fördern, obwol es unter den deutschen Gymnasiallehrern von jeher eine stattliche Anzahl von Männern gegeben hat, die neben ihren Arbeiten für die Schule Zeit und Kraft besassen, auch am Ausbau der Wissenschaft mitzuarbeiten; sondern das soll und muss unser aller Bestreben sein, im Contact mit den Fortschritten der Wissenschaft zu bleiben und die sicheren Resultate derselben für die Verbesserung der hergebrachten Unterrichtsmethode nutzbar zu machen. Dieses Bestreben bringt der Schule wahren Gewinn und erhält den Lehrer unter den vielfachen Mühen des Tages in geistiger Frische. Wer möchte, um nur eines anzuführen, bezweifeln, dass für den Unterricht in der lat. und griech. Grammatik die Resultate der sprachvergleichenden Wissenschaft in der fruchtbarsten Weise verwerthet werden können? Es genügt aber für einen Gymnasiallehrer nicht, dass er ein tüchtiger Philologe sei. Wenn auch die vollendeten Meisterwerke der alten Literatur den Boden bilden, auf dem die humanistische Bildung der Gymnasien erwächst, so sind doch schon seit geraumer Zeit in dem Bereich seiner Unterrichtsgegenstände deutsche Sprache und Literatur, Geschichte und Geographie und moderne Sprachen aufgenommen worden. Es muss deshalb der an einer solchen Anstalt wirkende Lehrer auch diesen Zweigen des Unterrichts ein reges Interesse entgegenbringen; er muss bis zu einem gewissen Grade auch mit diesen Disciplinen vertraut sein, wenn seine Wirksamkeit eine fruchtbare und seine Autorität bei den ihm anvertrauten Schülern fest gegründet sein soll. Es sind also keine geringen Forderungen, die mit Recht an einen Schulmann gestellt werden, und ihnen auch nur annähernd zu genügen, erfordert eine rüstige Arbeitskraft. Da aber das Mass menschlicher Kräfte ein bescheidenes ist, schädigt es die Schule, die körperlichen und geistigen Kräfte des Lehrers durch Arbeiten zu erschöpfen, die mit dem Interesse der Schule in keinem Zusammenhange stehen, demselben vielmehr geradezu entgegenlaufen. Wozu soll es dienen, alljährlich 16 Probearbeiten aus dem Lateinischen und 7 aus dem Rechnen abzuhalten? Sie sollen nach der Bestimmung der Sch.-O. „neben den übrigen schriftlichen und mündlichen Leistungen der Schüler die Anhaltspunkte für die denselben in den Semestral- und Jahresschlusszeugnissen zu ertheilenden Noten“ liefern. Zur Erreichung dieses Zweckes würde aber eine weit geringere Anzahl

Digitized

vollkommen ausreichen. In richtiger Würdigung dieses Umstandes hatte auch die Sch.-O. die Bestimmung der Anzahl dieser Aufgaben dem Beschlusse des Lehrerrathes anheimgestellt. Aus unbekannten Gründen hat aber später eine ministerielle Verordnung dem Lehrerrath dieses ihm von der Sch.-O. eingeräumte Recht entzogen und für alle Anstalten des Königreiches die gleiche Anzahl jährlich abzuhaltender Probearbeiten verfügt *).

Das Bestreben für alle Gymnasien die gleiche Norm festzusetzen, war aber nur dann begründet, wenn dieselben auch in allen Punkten gleichmässig organisirt waren. So erklärt sich jene hohe Ziffer für die Probearbeiten aus dem Rechnen nur daraus, dass an vielen, vielleicht den meisten, Anstalten der Unterricht in der Arithmetik in den Händen von Mathematikern (Studienlehrern oder Assistenten) liegt, denen man auch ihren Theil Correcturen zukommen lassen wollte. Wäre die Bedeutung des einzelnen Unterrichtsgegenstandes für das ganze Unterrichtsziel, seine Stellung den andern Disciplinen gegenüber, massgebend gewesen für die Bemessung der Anzahl der Probearbeiten, so dürfte man doch das Deutsche an zweiter Stelle erwarten. Nun haben aber an unserer Anstalt sämmtliche Studienlehrer den Arithmetikunterricht zu ertheilen und deshalb auch die für andere Schultern berechnete Correcturlast zu tragen.

Diese hohe Anzahl der Probearbeiten im Lat. und Rechnen ist aber nicht nur unnöthig, sondern auch geradezu schädlich. Unnöthig ist sie für den Lehrer, der durch den täglichen Unterricht auch ohne dieses erdrückende Übermass von Schularbeiten vollkommen in der Lage ist, seine Schüler richtig zu beurtheilen. Als Anhaltspunkte dienen ihm nicht blos die wöchentlichen Hausaufgaben, sondern auch die täglichen schriftlichen und mündlichen Leistungen der Schüler. Ein gewissenhafter Lehrer hat reichlich Gelegenheit, sich über den Stand seiner Klasse und die Fortschritte der einzelnen Schüler zu informiren. Es würden deshalb 8 Probearbeiten aus dem Lateinischen und 3 aus dem Rechnen nicht bloss ebenso zuverlässige Anhaltspunkte für die Ausfertigung der Censuren bieten als die gegenwärtige Normalzahl, sie könnten vielmehr so eingerichtet werden, dass sie ihrem Zwecke weit besser entsprächen. Haben wir jährlich nur 8 Probearbeiten, so können wir getrost statt *einer* Stunde *zwei* auf deren Ausarbeitung verwenden und werden in Folge davon Arbeiten erhalten, die mit mehr Überlegung und Sorgfalt gefertigt sind, als dies jetzt in der kurzen Frist einer Stunde selbst dem gut begabten Schüler möglich ist. Da nach der gegenwärtig geltenden Bestimmung den Schülern nur *eine* Stunde zur Fertigung der Aufgabe eingeräumt ist, muss das Thema so leicht als möglich sein. Einige Schwierigkeiten muss es aber enthalten, wenn die Schüler daran ihre

*) nicht richtig. D. R.

Kräfte messen sollen. Zur Überwindung von Schwierigkeiten ist aber die Zeit einer Stunde zu kurz und es wäre wirklich interessant zu erfahren, wie sich die Lehrer des Gymnasiums, für welches die gleiche Bestimmung gilt*), mit derselben abfinden. Denn in einer Stunde einen deutschen Aufsatz auszuarbeiten, wenigstens Themen, wie wir sie als Schüler erhielten, ist eine Kunst und wir könnten uns glücklich preisen, wenn wir unsere Schüler dahin gebracht hätten, dass sie in dieser kurzen Frist einigermassen befriedigende Arbeiten lieferten. — Die Kürze der zur Ausarbeitung der vorgelegten Aufgabe gegönnten Frist veranlasst unsere Schüler zur Hast, Flüchtigkeit und Unsauberkeit und wir, statt diese Untugenden zu bekämpfen, müssen selbst dazu beitragen, sie an unsern Schülern gross zu ziehen. — Dass diese ministerielle Verordnung dem Geiste der mit allgemeiner Freude begrüssten Sch.-O. widerstreitet, bedarf keiner weiteren Erörterung. Es geht auch daraus hervor, dass nach dem ausdrücklichen Wortlaut der Sch.-O. es dem Lehrer in der Woche, in welcher er eine Probearbeit zu corrigiren hat, gestattet ist, sich auf die blosse Durchsicht der wöchentlichen Hausaufgabe zu beschränken. Bei 29 Probearbeiten des Jahres bleiben also dem Lehrer nur circa 10 Wochen frei zur Correctur der Hausaufgaben. Wird aber eine Hausaufgabe nicht sorgfältig corrigirt, so sinkt sie mit den tagtäglich zu fertigenden Übersetzungen auf eine Linie herab und sie verliert die Bedeutung, die ihr bisher mit vollem Rechte eingeräumt worden ist.

Noch schroffer ist der Widerspruch, in welchem jene Verordnung mit den „Motiven zu dem Entwurfe einer Ordnung der gelehrten Mittelschulen“ steht, wo es auf S. 50 ausdrücklich heisst, dass die Ansicht der Berathungscommission dahin gieng, die Scriptionen zu vermindern, ja auf die Hälfte ihrer bisherigen Zahl herabzusetzen, und die Bestimmung der Anzahl derselben wegen der Verschiedenheit der Verhältnisse („weil sehr viel auf die Grösse der Klasse ankomme“) den Anstalten selbst zu überlassen.

Mit vollem Rechte ist in diesen Motiven auch darauf hingewiesen, wie nachtheilig die grosse Anzahl dieser Scriptionen auf die Moralität des Schülers einwirke. Man sage nicht, durch den Wegfall der Location und der damit verbundenen Rechnungsmanipulation zur Bestimmung des Fortganges sei diesem schädlichen Einflusse gesteuert. Die Schüler rechnen auch jetzt noch; sie schliessen mit Recht aus der fast wöchentlichen Wiederkehr einer Scription auf die besondere Wichtigkeit dieser Arbeiten für die Feststellung der Censur.

Eine solche Bedeutung kommt aber nach der Sch.-O. ihnen thatsächlich nicht zu; sie sind eben deshalb auf eine geringere Zahl zu reduciren.

---

*) doch nicht. D. R.

Digitized by

Fassen wir schliesslich die nachtheiligen Einwirkungen besagter Verordnung auf Lehrer und Schüler zusammen.

Dieselben rauben dem Lehrer auch den letzten Rest an Kraft und Musse zu eignem Studium, das im Interesse der Schule eine unabweisliche Pflicht eines jeden ist, der sich selbst in geistiger Frische durch den lebendigen Contact mit den Fortschritten der Wissenschaft erhalten will. Es ist schon die Verpflichtung zu 22 Wochenstunden eine grosse Anforderung an die geistige und körperliche Kraft des Lehrers, zumal wenn dem Lehrer an der Lateinschule solche Stunden in den oberen Klassen des Gymnasiums übertragen werden, mit denen gleichfalls Correcturen verknüpft sind; man sollte bedenken, dass er als Ordinarius einer starken Klasse durch die Ertheilung des vollständigen Unterrichtes in derselben schon ohnehin gehörig angestrengt ist.

Die häufigen Scriptionen sind aber auch für die Schüler von schädlicher Einwirkung. Sie werden nur zu leicht verleitet, allein für die Scriptionen zu arbeiten, denselben eine grössere Wichtigkeit für die Bemessung der Fortgangsnote beizulegen als ihnen faktisch zukommt und durch die Kürze der zur Ausarbeitung des Thema ihnen gewährten Frist zur Flüchtigkeit, Unsauberkeit und Hast verleitet.

Es ist deshalb die möglichst baldige Zurücknahme dieser Verordnung im Interesse der Schule zu erstreben — und eine hierauf bezügliche Petition des bayr. Gymnasiallehrervereines würde gewiss an höchster Stelle Berücksichtigung finden.

Sollte es mir gelungen sein, dazu eine Anregung gegeben zu haben, so wäre der Zweck dieser Zeilen erreicht.

Augsburg. G. Helmreich.

Pro Domo. Ein Beitrag zur Lösung der Realschulfrage in Österreich mit Rücksicht auf die Einführung der neueren Sprachen von Emil Seeliger.

Die lichtvoll gehaltene, über viele pädagogische Zeitfragen sich verbreitende Abhandlung bespricht ohne Rückhalt, aber auch ohne Angriff auf Andere, alle Mängel, die der Organisation anhaften, und richtet ihr Hauptaugenmerk namentlich darauf, wie der Unterricht in den beiden wichtigsten modernen Cultursprachen möglichst dazu beitragen könne, die Realschule zur allgemeinen Bildungsanstalt zu machen. Der Verfasser weist auf die Schwierigkeiten hin, welche die Heranbildung tüchtiger Lehrkräfte bot und noch bietet; wie jedes Fach eine möglichst grosse Stundenzahl zu erringen suchte, und bedauert dabei mit vollem Rechte besonders, dass in den modernen Sprachen bei dem Fortschreiten des Unterrichts die dem Fache zugestandene Zeit in dem Grade abnehme, in welchem die Anforderungen an die Lernenden grösser werden, was notwendig zur Überbürdung der Schüler führen müsse. Dessenohngeachtet kann er mit dem Zeitpunkte, wo die

Digitized by Google

reorganisirte Realschule zum ersten Male ihre regelrecht vorgebildeten Schüler zur Maturitätsprüfung führt, in erfreulicher Weise constatiren, dass ein anderer Geist unter die Jugend gekommen ist; sie nehme einen regeren Anteil an dem Gebotenen und die Haltung der oberen Classen sei eine ihrer künftigen Stellung würdige.

Es wird die Zeit kommen, wo es angezeigt sein wird, von der bayr. Realschule ausgehend, einen Vergleich zu ziehen. Der sprachlichen Bildung (dem Deutschen und dem Französischen, weniger dem Englischen) ist in letzterer eine grosse Bedeutung beigemessen, und es ist zu hoffen, dass sich die Sprachen auch hier als wichtigstes Glied der Erziehung bewähren werden.

Unter den vielen Punkten, auf die in *Pro Domo* hingewiesen, oder denen eine genauere Auseinandersetzung gewidmet wird, kommt der Verfasser auf den Lehrer-Austausch mit Frankreich und, da es in England die Verhältnisse nicht gestatten, mit Amerika zu sprechen, den er in Österreich für durchführbar und für höchst nutzbringend hält. Für Deutschland sei ein derartiger Austausch nicht möglich, da man sich in Frankreich aus leicht begreiflichen Gründen sträube, Candidaten aus dem deutschen Reiche in dieser Weise aufzunehmen. Wie sehr auch die möglichen Vorteile hievon in der Abhandlung hervorgehoben werden, so muss ich dennoch gestehen, dass ich dieselben für sehr fraglich und nicht im Interesse der Schule liegend halte, wenn auch nicht geleugnet werden kann, dass das praktische Können einer Sprache von Seite des Lehrers am einfachsten dadurch erzielt würde. Bleibe man lieber beim System von ergiebigen Reisestipendien für die Candidaten. Ich traf freilich in weiblichen Erziehungsanstalten, in Klöstern, teilweise Lehrerinnen, die eine staunenswerte Fertigkeit der fremden Sprache besassen, die sie auf die oben angeregte Weise erlangt hatten. Aber diese Klöster haben in beiden Ländern nach denselben Normen zu leben und zu lehren; die Candidatin kommt nicht aus ihrer Sphäre, nur in ein anderes Haus. Dies ist in staatlichen Anstalten nicht der Fall und desshalb, wie ich glaube, ein derartiger Versuch sehr gewagt.

München. Dr. Wallner.

Lehrbuch der neufranzösischen Syntax mit systematischer Berücksichtigung des Deutschen von H. Seeger. Zweiter Teil. Syntax des mehrfachen Satzes. Halle, Verlag der Buchhdlg. des Waisenhauses. 1878.

Mir scheint diese ausführliche Behandlung des mehrfachen Satzes, bei welcher die Beispiele vielfach aus deutschen Klassikern genommen und in mustergiltiger Übersetzung gegeben sind, eine vollständige Kenntniss der französischen Grammatik vorauszusetzen und desshalb vorzüglich für die Lehrer oder sehr weit vorgeschrittene Schüler bestimmt zu sein. Für diese enthält sie aber wol zu beachtende Gesichtspunkte und manches Neue. So werden wir z. B. nach den angegebenen Kategorien des Konjunktivs beim Konjunktiv des Wollens (3) nach den Verben des Sagens oder Darstellens, wenn sie eine Aufforderung enthalten, aufmerksam gemacht, dass es vorkommen kann, dass, wenn auf einen Hauptsatz zwei beigeordnete Nebensätze folgen,

Digitized by

in dem einen der Konjunktiv, in dem andern der Indikativ geboten ist: *Dites-leur qu' ils aient bon courage et bon espoir, que Tell est libre et maître de son bras et qu' ils auront bientôt d' autres nouvelles de moi.* Sie sollen wacker sein und gutes Muts: der Tell sei frei und seines Armes mächtig; bald werden sie ein weitres von mir hören. Tell. 4. 1.

Oder p. 50 auf ein Präsens im Hauptsatz ein historisches Tempus im Nebensatz: *Les indigènes disent que les Incas jetèrent leurs trésors dans ce lac à l' arrivée des Espagnols. Bouillet. Titicaca.* — etc.

Französisches Vocabelbuch für Realschulen und humanistische Anstalten von Erwin Walther, k. Reallehrer. Ansbach. Druck und Verlag von C. Brügel und Sohn. 1878.

Jeder Lehrer der neueren Sprachen kommt nach einigen Jahren des Unterrichtens zur Überzeugung, dass ausser der Grammatik und den dazu gehörigen Übungen die Benützung eines Vocabelbuches nothwendig ist. Je nach der Ausdehnung des Unterrichts standen nun bisher der grosse und kleine Plötz zu Gebote. Das hier vorliegende kann nur mit dem kleinen derartigen Buche von Plötz in Betracht gezogen werden. Die Ordnung der ersten fünf Abteilungen und die Vollständigkeit, so weit sie in diesem beschränkten Rahmen möglich ist, halten sicher den Vergleich mit dem kleinen Plötz aus. Die Phraseologie der wichtigsten Verba in der sechsten Abteilung ist entschieden ein Vorzug vor demselben. Dagegen hätte, wie es bei Plötz geschieht, bei einigen Wörtern, z. B. *gageure, échecs, orchestre, quadrupède* etc. die Aussprache angegeben werden sollen. Ein Schulbuch soll immer möglichst wenig voraussetzen. Selbst im *Dictionnaire de l' Académie* hält man bei ähnlichen Wörtern streng darauf, die Aussprache zu geben. — *Parti* für Wette ist wohl unlieb stehen geblieben.

Im Ganzen scheint mir dieses Vocabelbuch für die Realschulen und die ersten 2 Jahre des französischen Unterrichts an Gymnasien wol empfehlenswert zu sein.

Lehrbuch der englischen Sprache von Heinrich Plate. Dresden. Ls. Ehlermann. 1878.

Diese Sprachlehre umfasst drei Abteilungen, nämlich einen Vorkurs und die sich in Wortlehre und Satzlehre teilende systematische Grammatik. Im Vorkurs wird die nötige Anleitung zur Aussprache mit den sich anreihenden Leseübungen gegeben; dann wird der Schüler stufenweise in die Grammatik eingeführt und mit den hauptsächlichsten Erscheinungen der Sprache bekannt gemacht. Der Verfasser geht in dieser Abteilung durchwegs von der Anschauung zur Regel über. Einige leichte Lesestücke schliessen diesen Teil ab. In der Wortlehre werden die Redeteile in wissenschaftlicher Weise behandelt. Zwar gehen auch hier die Beispiele in englischer Sprache den Regeln voran; aber das Hauptgewicht wird doch auf die Beispiele vom Deutschen

Digitized by Google

ins Englische gelegt. In der Satzlehre bringt der Verfasser ausser den auch in anderen Schulgrammatiken enthaltenen Regeln in mehreren Abschnitten manche interessante Gesichtspunkte, z. B. in jenen über die Rektion der Adjektiva, über das Gerundium, über den Konjunktiv, über die Abbrechung der Wörter etc.

Die Grundzüge der französischen Literatur- und Sprachgeschichte. Mit Anmerkungen zum Übersetzen in's Französische von H. Breitinger, Professor an der Universität und Lehramtsschule Zürich. Zweite in den letzten Abschnitten umgearbeitete Auflage. Zürich, Druck und Verlag von Friedrich Schulthess. 1877.

Dieses Werkchen bildet das fünfte Heft einer Serie von Lehrmitteln zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische und ist mit derselben Gründlichkeit bearbeitet, wodurch sich sämmtliche Schriften des Verfassers auszeichnen. Nicht nur sind in den Anmerkungen mit grosser Genauigkeit jene Wörter gegeben, die auch vielfach geübte junge Übersetzer nicht immer zu wissen im Stande sind, sondern es ist auch der Behandlung der Literatur- und Sprachgeschichte als solcher mit Bezugnahme auf die besten Quellen die grösste Sorgfalt zugewandt, so dass dieses Heft auch in dieser Beziehung sehr belehrend erscheint.

Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische für mittlere Klassen von Gymnasien, Industrie- und Secundarschulen bearbeitet von J. Schulthess. Elfte durchgesehene Auflage. Zürich, Druck und Verlag von Friedrich Schulthess. 1877.

Diese Übungsstücke bestehen aus Erzählungen, Parabeln, Anekdoten, kleinen Schauspielen und Briefen. Die zum Übersetzen nötigen Wörter sind vorangesetzt und von einer gemessenen Anzahl Regeln begleitet, die dem Schüler manche Schwierigkeiten der Grammatik aufklären und auf die in den Aufgaben verwiesen wird. Da die Ordnung der Aufgaben in richtigem Masse vom Leichteren zum Schwierigen fortschreitet und dieselben mit Briefen berühmter Personen ihren Abschluss finden, so sind sie ohne Zweifel gut geeignet, in den Mittelschulen benützt zu werden.

Englische Schulgrammatik von Gottfried Gurcke. Erster Teil. Elementarbuch. 8. Auflage. Hamburg, Otto Meissner, 1877.

Nach einer aus Leseübungen bestehenden Einleitung zerfällt diese Sprachlehre in drei Abteilungen, von denen die erste dazu bestimmt ist, dem Schüler eine rasche Übersicht über die Hauptformen der Sprache zu geben. Wenn auch nach der Absicht des Verfassers das

Digitized b

Verbum den Mittelpunkt bildet, um den sich die übrigen Wortarten gruppiren, so ist doch die oft bizarre Zusammenstellung von ganz verschiedenen Redetheilen kaum zu billigen, so z. B. werden in der 16. Lection der uneigentliche Genitiv und die Ordnungszahlen behandelt. Die Beifügung der Regeln in kleinem Druck, so dass sie dem Schüler offenbar als unwichtig erscheinen, halte ich nicht für zweckdienlich. Ganz fördernd dagegen sind die jeder Lection beigegebenen und aus den vorhergehenden Lesestücken leicht zu beantwortenden Fragen in englischer Sprache. Die zweite Abteilung enthält in ganz vortrefflicher Weise die Behandlung leichter Lesestücke mit besonderer Berücksichtigung der unregelmässigen Verben und der Präpositionen. Die dritte Abteilung ist ein zusammenfassender Cursus der Wortlehre, an dem ich nur auszusetzen habe, dass auch hier noch die Regeln in kleinem Druck, also als Nebensache erscheinen. — Neben dieser Grammatik erschien von demselben Verfasser ein englisches Elementarlesebuch für Anfänger (5. Auflage), welches Lesestücke für zwei Jahrescurse enthält. Jedem Lesestücke sind Fragen beigefügt, deren Beantwortung den Schüler in bequemer Weise zu Sprachübungen führt.

München. Dr. Jos. Wallner.

R. Auras und G. Gnerlich, Deutsches Lesebuch für Unterrichtsanstalten beider Confessionen. Mit einem Vorworte von Dr. E. A. Kletke. I. Th. 10. verb. Aufl., gr. 8., 400 Seiten. II. Th. 6. verb. u. verm. Aufl., gr. 8., 427 Seiten. Preis jedes Theils 2 M. 75 Pf. Breslau, Ferdinand Hirt. 1877.

Die erste Auflage dieses Lesebuchs ist bereits 1847 erschienen und es mag damals der besten eines gewesen sein, wie es denn auch heute noch den besseren zugezählt werden darf. Der erste Theil ist, wie aus dem Vorworte zu ersehen, für die unteren, der zweite für die mittleren Klassen höherer Lehranstalten bestimmt. Jener enthält 288 Seiten Prosa und 112 Seiten Poesie, dieser 304 Seiten Prosa und 123 Seiten Poesie — für 5 Schuljahre also ein sehr reiches Material. Die Auswahl ist im I. Theile nach dem Grundsatze getroffen, „das Lesebuch müsse das geeignete Material für den Unterricht im Deutschen enthalten, um an Musterbeispielen die Sprachregeln zur Anschauung und zum Verständniss zu bringen und durch ausgewählte Proben prosaischer und poetischer Form eine möglichst reiche Ausbeute für den mündlichen und schriftlichen Gedankenausdruck zu erzielen“; der II Theil will den Stoff bieten zur klaren und sicheren Auffassung der Gedanken und zur Bildung des Geschmacks, sowie zur selbstbewussten, logisch geordneten Gedankendarstellung. Es ist also die formale Aufgabe des deutschen Unterrichts, welche die Verfasser in den Vordergrund stellen, eine Einseitigkeit, die nicht verwundern kann, wenn man bedenkt, dass 5 Jahre vor dem Erscheinen der ersten Auflage Hiecke's Werk über den deutschen Unterricht veröffentlicht worden war, das bei all' seiner Verdienstlichkeit dem Formalismus auf diesem Gebiete auch in den höheren Lehranstalten Deutschlands ein bedenkliches Übergewicht schaffte. Dieser Standpunkt der Verfasser bringt es mit sich,

Digitized by Google

dass Darstellungen aus der Geschichte im ersten Theile nur ganz wenige sich finden und die antike Geschichte und Sage auch im zweiten Theile fast gänzlich ausgeschlossen ist. Weniger der Inhalt, als vielmehr die „geistvolle Behandlung“ des Stoffs war bei der Auswahl massgebend; aus allen Gattungen des Stils gibt das Lesebuch in leichteren und schwereren Stücken Proben. Schon im ersten Theile haben neben den Gebrüdern Grimm, Krummacher, Falkmann, Hirschfeld u. dgl. auch Herder, Rabener und Gessner ihre Vertretung gefunden und auch zahlreiche Erklärungen von Sprichwörtern und Betrachtungen sind zwischen den Stücken concreten Inhalts eingestreut. Wenn auch hie und da die Anforderungen an die Fassungskraft der Schüler etwas zu hoch gespannt erscheinen, so sind doch die Mehrzahl der Lesestücke dem Bedürfnisse des jugendlichen Geistes vollkommen angemessen und bekunden viel pädagogische Einsicht und feinen Geschmack.

Wenn sonach das Dargebotene an und für sich im allgemeinen befriedigt, so kann nicht das Gleiche von der Anordnung desselben gesagt werden. Im buntesten Wechsel sind sowohl die Prosastücke, als auch die Gedichte aneinander gereiht. Eine innere Verwandtschaft der nebeneinander stehenden Nummern, wie sie z. B. im Lesebuch von Masius die Gedichte zeigen, sucht man vergeblich, und Stücke gleichen Inhalts stehen weit auseinander. So folgen im ersten Theile „Paul Gerhard“, „das Kameel“ und „die Geschichte einer Zitterpappel“ auf einander, während „die Bienen“ von Funke auf Seite 73, „die Bereitung von Wachs und Honig“ von demselben Verfasser auf Seite 122 sich finden und Curtmann's Erzählung „Schweppermann“ auf Seite 74 erst auf Seite 174 in dem Stücke „Deutsche Treue“ ihre Fortsetzung hat“. Die Mittheilung geschichtlicher, geographischer und naturkundlicher Kenntnisse kann allerdings nur in zweiter Linie Aufgabe des deutschen Unterrichts in höheren Lehranstalten sein; aber gegen die Forderung der Concentration der Wissensobjekte sollte ein Lesebuch nicht in so schroffer Weise, wie eben gezeigt, verstossen. Dieser Fehler kann nicht damit entschuldigt werden, dass von Stücken leichterer Schreibart zu solchen schwererer fortgeschritten ist. Wenn diesem Grundsatze bei Anordnung des Materials auch eine gewisse Geltung eingeräumt werden muss, so sind die Ansichten darüber, was in Bezug auf Stil leicht oder schwer ist, doch in den meisten Fällen sehr subjektiv. In welcher Reihenfolge die Lesestücke vorgenommen werden sollen, das richtet sich so sehr nach der Individualität des Lehrers und der Schülerklasse, so wie nach dem ganzen Stand des übrigen Unterrichts, dass eine allgemein giltige Anordnung, bei welcher nebenbei bemerkt wie im Lehrbuch von Wackernagel consequenterweise auch die Poesie nicht von der Prosa getrennt sein durfte, nicht wohl durchgeführt werden kann und mit solchen Versuchen nur der Unerfahrenheit und Bequemlichkeit ein Dienst geleistet wird. Wo die zwanglose Aufeinanderfolge doch beliebt worden ist, da muss wenigstens in einer vollständigen Inhaltsübersicht der Stoff nach den Wissenszweigen strenger gesondert sein. Das Inhaltsverzeichniss des zweiten Theils befriedigt in dieser Hinsicht; die Eintheilung der Prosa des ersten Theils in A. erzählende Darstellung, B. beschreibende Darstellung und C. Stücke belehrenden Inhalts erscheint uns ungenügend und unlogisch. —

Die Orthographie des Buchs ist die herkömmliche. Papier, Druck und übrige Ausstattung sind vorzüglich und der Preis verhältnissmässig niedrig.

Passau. Schricker.

Die Insecten. Von Dr. Vitus Graber, k. k. o. ö. Professor der Zoologie an der Universität Czernowitz. I. Thl: Der Organismus der Insecten. Mit 200 Original-Holzschnitten. XXI. Band der „Naturkräfte." München, Oldenbourg. 1877. Preis 3 M.

In vorbezeichnetem Buche liegt eine Arbeit vor, welche jedem Entomologen eine willkommene Gabe sein wird; findet er doch darin ein reichhaltiges Material, gesammelt mit vielem Fleisse aus dem bisher schon Bekannten und sehr vermehrt durch schätzbare eigene Untersuchungen des Verfassers. Es gibt dieses Buch in 12 Abschnitten eine genaue Beschreibung des äussern und innern Baues der Insecten nebst einer der Natur möglichst angemessenen Deutung und Erklärung der Bestimmung der einzelnen Organe; unterstützt durch gute Zeichnungen gewährt es einen Einblick in das Leben und Wirken der Insectenwelt, wovon so mancher Entomologe, der nicht Zeit oder Gelegenheit, oder auch nicht die erforderliche Gewandtheit in der Insecten-Anatomie besitzt, um solche Untersuchungen selbst auszuführen, bisher vielleicht keine Ahnung oder nur eine mangelhafte, wenn nicht gar irrige Anschauung hatte.

Glaube jedoch nicht Jeder, der sich für einen Entomologen hält, dass ihm die Lectüre des Buches so leicht gemacht sei. Der Verfasser hat sich wohl bemüht, populär zu sein in seiner Darstellung; es ist ihm aber nicht so ganz gelungen, wie er es wünschte, und er hat dies auch gefühlt, wie er in seiner Vorrede befürchtend zugibt. — So lesen sich die ersten Kapitel etwas schwer und namentlich der Abschnitt S. 164—172 über das Geben der Insecten ist schwer zu verstehen und erfordert wiederholtes Lesen. Der Verfasser verlangt eben von seinen Lesern eine mehr als gewöhnliche Vorbildung, nämlich eine humanistische, eine technische, und dass sie auch in der Anatomie etwas bewandert seien. Denn er gebraucht die technischen und anatomischen Bezeichnungen und lässt oft erst nach mehreren Seiten den deutschen Ausdruck nachfolgen; um nur ein paar Beispiele anzuführen: S. 7 chitinhäutig, und was darunter zu verstehen ist, erfahren wir erst S. 17, wo es heisst: „Horn = Chitinschale." S. 340 steht: „Systole" und erst auf Seite 341 kommt: „Systole oder Zusammenziehung" und dann Diastole etc.

Wenn ein Buch bestimmt ist, der naturwissenschaftlichen Volksbibliothek einverleibt zu werden, so wird dabei doch in erster Linie auch die Forderung an dasselbe gestellt werden dürfen, dass es nicht blos für tüchtig vorgebildete und eigentliche Fachmänner gelte, sondern auch den weniger wissenschaftlich Gebildeten zugänglich und verständlich sei. Dies hätte nun wohl am leichtesten dadurch erzielt werden können, dass den fremden, rein wissenschaftlichen Bezeichnungen stets bei dem erstmaligen Gebrauche sogleich die deutschen möglichst kurz beigefügt worden wären, wie es der Verf. auch selbst gefühlt und einigemale gethan hat. Ferner wäre zu wünschen, dass der Verf. alsdann bei der gleichen Bezeichnung geblieben wäre und nicht bald mit der lateinischen und bald mit der deutschen willkürlich abgewechselt hätte; wie S. 262 — 267 bald: *Cornea* und *Retina*, bald: Horn- und Netzhaut gebraucht ist. Warum ist ferner nicht auch: „chitinartig und Mundwerkzeuge" statt „chitinogen S. 19 und Oralwerkzeuge" S. 143 gebraucht?

Bezüglich der Figuren wäre zu wünschen gewesen, dass die Zeichen mit dem untenfolgenden Texte mehr conform gehalten wären und nicht bald die Figur grosse, der Text dagegen kleine Buchstaben zeigte, ebenso

Digitized by Google

dass die Bezeichnungen immer richtig und besonders die den Buchstaben beigefügten kleinen Ziffern auch richtiger gestellt wären. Solche Mängel hätten wohl, wenn auch nicht mehr in den Figuren selbst, so doch gewiss im Texte corrigirt und den Figuren angepasst werden können.

Die Correctur des Textes lässt ferner viel zu wünschen übrig und muss geradezu eine oberflächliche genannt werden. Wären alle Druckfehler am Schlusse angegeben worden, so wären anstatt einer Seite deren mehrere nothwendig gewesen.

Endlich hat es unangenehm berührt, Ausdrücke wie: „Entomologen gewöhnlichen Schlages," S. 4 und „Schmetterlingsspiesser," S. 154, zu lesen. Mit solchen Complimenten lockt man eben nicht gerade diejenigen Leute an, welche sich mit dem Sammeln von Insecten beschäftigen und welchen die Lectüre des Buches zu ihrer weiteren Ausbildung in der Kenntniss der Insectenwelt auch sehr zu empfehlen wäre

---

Methodische Anleitung zum Freihandzeichnen von C. Domschke kgl. Professor. 8 Hefte mit erläuterndem Text. Berlin, 1872 — 78. Löwenstein'sche Verlagshandlung.

Die beiden letzten Hefte sind neu, die andern sechs in neuen Auflagen erschienen; sämmtliche Hefte enthalten auf jedem Blatt drei Vorzeichnungen und dienen zugleich als Übungshefte. Heft I enthält Theilung des Rechteckes, das Rechteck 2½ cm. breit, 5 cm. hoch. Blatt I: Diagonale von links aufwärts, untere und rechte Seite bezw. in 4, 8 und 16 Theile getheilt und die Theilpunkte durch Parallellinien verbunden. Blatt II: die gleiche Übung mit Diagonale links abwärts. Blatt III und IV: Diagonale links aufwärts mit senkrechter Theilung, bei III linke obere, bei IV rechte untere Hälfte getheilt. In ähnlicher Weise Blatt V und VI mit wagrechter Theilung Blatt VII und VIII: Theilung der Diagonalen und Verbindung der Theilpunkte mit einem der gegenüberliegenden Eckpunkte des Rechteckes. Blatt IX: beide Diagonalen gezogen mit abwechselnden Lagen von Parallellinien in den vier Dreiecken. Blatt X: 45grädige Linien und auf der Spitze stehendes Quadrat. Blatt XI und XII: auf der Spitze stehende Quadrate und Banddurchschiebungen mit Ausfüllung des Grundes durch verschiedene Lagen von Parallellinien. Sämmtliche Zeichnungen dieses Heftes werden mit Hilfe von Lineal und Zirkel ausgeführt. Heft II behandelt geradlinige Verzierungen im Quadrat, in Verbindung mit Schraffirübungen. Heft III bietet noch eine grössere Mannichfaltigkeit dieser Übungen und behandelt körperliche Gebilde, unter anderm auch Möbel, Geräthe u. dgl. Heft IV enthält Bogenlinien und daraus gebildete Verzierungen, wie Banddurchschiebungen, Masswerke, Rosetten und einige Ornamente. Heft V behandelt die Ellipse und Spirallinie, schattirte Ornamententheile, Gefässe und Architekturtheile. Heft VI gibt Anweisung zum Zeichnen von Blättern und Blumen. Heft VII enthält Gesichtstheile und Köpfe, Eintheilung und Massverhältnisse des Kopfes von Mann, Weib und dreijährigem Kinde. Heft VIII endlich widmet sich, wie der Text sagt, mit Liebe unseren Hausthieren: Hund, Pferd, Schaf und Rind. Es fehlt also blos noch die Landschaft, dann wären alle Sparten des Freihandzeichnens auf verhältnissmässig kleinem Raum vertreten; bei der Produktivität des Verfassers erscheint es indess nicht unmöglich, dass auch dieser Sparte noch Rechnung getragen wird.

Digitized by Google

Über das Nähere der Methode gibt die Vorrede zum 7. und 8. Heft — die auch noch in anderer Beziehung interessant ist — Aufschluss. Hier heisst es: „Es gibt wohl kaum ein Schulwerk, das mit so allseitigem Beifall aufgenommen wurde, wie die „Methodische Anleitung zum Freihandzeichnen", sicher aber existirt keine Methode, die von allen Seiten — ohne Ausnahme (?) — sich einer so einstimmig günstigen Beurtheilung zu erfreuen gehabt, wie die unsrige. Was die Kritik vorzugsweise anerkannt hat, das ist das methodische Fortschreiten vom leichtesten Anfange zu einem immer schwieriger und komplizirter werdenden Zeichnungsobjekt, das wirkliche Hinübergreifen von einer Tafel zur andern. Nirgend werden dem Schüler unvorbereitet Aufgaben gestellt und die Methode, mit vorbereitenden Übungen zu beginnen, und unter Zuhilfenahme von Lineal und Zirkel, von Hilfsmitteln, die nach dem ersten Vorkursus bereits nicht mehr in Anwendung kommen dürfen, bis zu dem wirklichen (?) Freihandzeichnen zu gelangen, ist wirksam durchgeführt. Die verschiedenen Eintheilungen und Winkelstellungen sind durch Punkte, Hilfslinien etc. angedeutet, so dass der Schüler nicht ein mechanisches Nachzeichnen auszuüben hat, vielmehr sieht er die Figur entstehen, er kennt ihre Construktion, weiss wo er anzufangen und aufzuhören hat, er lernt das Hauptsächlichere vom Nebensächlicheren unterscheiden und muss eine geistige Thätigkeit entfalten. Das Alles hat der Herausgeber mit seiner methodischen Anordnung gewollt, alles das hat aber auch die Kritik voll gewürdigt und die aussergewöhnliche Zahl von Einführungen der „Anleitung" in Lehranstalten (ca. 500) dokumentirt, dass auch die Schulvorstände und Zeichenlehrer diese Vorzüge anerkannt haben. u. s w."

Rezensent muss gestehen, dass er nicht in der Lage ist, die Ansicht der erwähnten 500 Schulvorstände und Zeichenlehrer in Bezug auf die Vorzüglichkeit des vorliegenden Werkes zu theilen. Einzelnes mag ja in seiner Art ganz gut sein, aber an eine methodische Anleitung zum Freihandzeichnen stellt Rezensent denn doch andere Anforderungen. Schon die Benützung von Lineal und Zirkel, wenn auch nur zu den ersten Übungen, ist bedenklich, denn als oberster Grundsatz für das Freihandzeichnen gilt, dass gleich anfangs das Princip der freien Auffassung und Wiedergabe des graphisch Darzustellenden consequent festzuhalten, daher jede Anwendung von mechanischen Hilfsmitteln zu verpönen ist, wenn auch durch letztere für den Laien scheinbar noch so glänzende Resultate erzielt würden. Ausserdem ist die Kleinheit der Zeichnungen zu tadeln. Der Lehrgang weist bedenkliche Lücken auf. So ist z. B vom Drei-, Fünf-, Sechs- und Achteck gar keine Rede. Der Verfasser geht von den Vorübungen (mittels Lineal und Zirkel) des ersten Heftes gleich zu Sternformen, Banddurchschiebungen u. s. w. im Quadrat, Schraffirübungen und Körperdarstellungen (orthogonal und perspektivisch) über. Erst dann zeigen sich ganz schüchtern und vereinsamt das regelmässige Sechs- und Achteck in Gestalt zweier sternförmiger Banddurchschiebungen. Auffallend ist es, dass der Verfasser von den geradlinigen Flächenverzierungen nur quadratische, diese allerdings bis zum Übermasse variirt, von band-, mäanderförmigen und anderweitigen Formen dagegen fast gar nichts bringt. Auch im nachfolgenden Kapitel über Bogenlinien lässt Stoff und Anordnung Manches zu wünschen übrig. Kreisförmige Bögen machen, wie billig, den Anfang, es folgt deren Verwendung zu Flechtbändern, Masswerken (?) und Rosetten. Auffallender Weise kommen hier auch Ornamente zum Vorschein, die mit der Kreislinie gar nichts weiter gemein

Digitized by Google

haben, als dass sie in eine solche hineingezwängt worden sind. Erst hierauf folgt die Ellipse oder vielmehr einige elliptische Bänder und ein Wassereimer. Zu der hierauf folgenden Schneckenlinie gibt der Verfasser auf Seite 14 des beigegebenen Textes folgende interessante Erläuterung: „Eine weiter ausgeführte Ellipse ist die Schneckenlinie". Ein Druckfehler kann hier schwerlich vorliegen. Wie aus obigen Andeutungen ersichtlich, hat der Verfasser sehr Wesentliches ausser Betracht gelassen, desto häufiger hat er Spielereien, wie Geräthe, Häuschen, Möbel und dergleichen Ungehörigkeiten eingestreut. Die drei letzten Hefte behandeln, wie schon oben angegeben, Blumen, Köpfe und Thiere. In wie weit das Blumen-, Kopf- und Thierzeichnen Gegenstand des Schulunterrichts — von der Akademie abgesehen — sein kann und soll, darauf soll hier des Weiteren nicht eingegangen werden. Es kommen dabei die verschiedenen Arten von Schulen und deren Lehrziele in Betracht. Für die strengere Richtung der Realschule z. B. ist höchstens noch das Kopfzeichnen am Platz. Es würde aber auch für andere Anstalten wie Gymnasien, Töchterschulen u. s w. von weit grösserem Vortheil sein, wenn auf eine gründlichere Durchbildung des elementaren Lehrstoffes Bedacht genommen und nicht zu frühzeitig zum Blumen-, Kopf-, Thier- und Landschaftszeichnen übergegangen würde. Übungen der letzten Art bedeuten an den genannten Anstalten häufig nicht viel mehr als Spielereien, weil meist jede solide Unterlage fehlt. Der Verfasser bietet gleich dem Mädchen aus der Fremde jedem eine Gabe dar. Alle Gattungen von Schulen, von der Volksschule angefangen bis hinauf zur Akademie sollen von dem Werke profitiren. Dabei steht aber zu befürchten, dass keine befriedigt wird.

Rezensent kann nicht umhin, noch einen wichtigen Punkt zu berühren, der leider noch zu wenig gewürdigt wird. Es ist eine grosse Errungenschaft der neueren Pädagogik auf dem Gebiete des Elementarzeichenunterrichts, eine Methode geschaffen zu haben, welche im Stande ist, ganze Klassen gleichmässig einem bestimmten Ziele zuzuführen, nämlich die Methode des Massen- oder Klassenunterrichts Das einzig Korrekte auf der Elementarstufe des Freihandzeichnens ist das Vorzeichnen auf der Schultafel von Seite des Lehrers, die Erläuterung des Darzustellenden für die ganze Klasse und das gemeinsame Nachzeichnen von Seite sämmtlicher Schüler. Die Erfahrung hat dargethan, dass auf diesem Wege ganz andere Resultate erzielt werden, als dies beim Zeichnen nach Einzelvorlagen der Fall ist. Die Arbeit des Verfassers anlangend, wäre es zwar nicht unmöglich, die vorliegenden Hefte zum Massenzeichnen zu benützen, — vom Verfasser beabsichtigt scheint dies jedoch keineswegs zu sein, wenigstens findet sich nirgends eine Andeutung darüber, — der Umstand aber, dass jeder Schüler seine Vorzeichnung vor sich hat, würde sich nicht als Vortheil erweisen, sondern eher störend wirken, in so ferne, als sich die Schüler zu sehr auf ihre Vorlage verlassen und den Entwicklungen des Lehrers an der Schultafel nicht mit derjenigen Aufmerksamkeit folgen würden, wie es zum vollkommenen Verständniss nöthig ist. Auch das Zeichnen in Hefte hat sein Missliches. Es unterliegt keinem Zweifel, dass der Schüler eher im Stande ist, ein einzelnes Blatt sauber und rein zu halten als ein Heft, das er Monatelang im Gebrauch hat. Was also schliesslich die Brauchbarkeit des vorliegenden Werkes anbetrifft, so soll nicht geläugnet werden, dass sich vieles Gute darin vorfindet; es ist aber eher zur häuslichen Beschäftigung, als für einen streng systematischen Schulunterricht geeignet.

Augsburg. Pohlig.

Elemente der Geometrie von Dr. Frischauf, Prof. a. d. Univ. in Graz. 2. Aufl. Leipzig, Teubner. 1877.

Dieses Buch ist ebenso sehr empfehlenswert zur Einführung in der Schule, als auch ausserdem für Lehrer- und Schülerbibliotheken. Ich hebe zunächst einige kurze Stellen aus dem Vorwort zur 1. Aufl. heraus: „Die Trennung des Stoffes in Planimetrie, Stereometrie und Trigonometrie ist hier nicht beibehalten" — „Hinsichtlich der Beweisführung hielt ich die Mitte zwischen den ausführlichen Lehrbüchern und solchen, welche die Beweise nur andeuten" — An Reichtum des Inhaltes dürfte das vorliegende Buch auch von viel umfangreicheren nicht übertroffen werden". — „Überhaupt war ich bemüht der Methode der neueren Geometrie — denn dieser verdankt doch die synthetische Geometrie ihre ungeheuren Fortschritte in den letzten Decennien — möglichst gerecht zu werden und bereits in den Elementen auf diese Wissenschaften vorzubereiten." — Und aus dem Vorwort zur 2. Aufl.: „Trotz der Vereinigung von Planimetrie und Stereometrie hat es keine Schwierigkeit beim Unterricht diese Partien der Geometrie getrennt zu behandeln" — „Herr O. Trinkler, (Fabrikant in Graz, Schönaugasse Nr. 23) liefert auf Bestellung die gedruckten Carton's meiner Modelle" — „So lange man, wie diess in der Regel mit den Anhängen der Mathematik geschieht, über die Schwierigkeiten hinwegschlüpft, leichte Sachen dagegen breit tritt, kann man allerdings bei oberflächlichen Leuten die Täuschung einer leicht verständlichen und dabei gründlichen Darstellung erreichen." — Der Inhalt zerfällt in 5 Bücher. Im ersten Buche findet auch der Keil seine Stelle; das zweite Buch ist in zwei Teile gegliedert „Ebene Figuren" und „Räumliche Gestalten." Den üblichen 4 Congruenzfällen folgt: „Allgemein: Zwei Dreiecke sind kongruent, wenn in ihnen zwei Seiten und der Gegenwinkel der einen einzeln einander gleich sind, sobald die Gegenwinkel der andern gleichzeitig entweder spitze oder rechte oder stumpfe Winkel sind." Ich möchte vorziehen 5 Congruenzfälle anzusetzen, die sich ordnen lassen: drei Seiten, zwei Seiten und ein Winkel (giebt 3 Falle), und eine Seite mit zwei Winkeln. — Das dritte Buch handelt von der Ähnlichkeit, das vierte heisst Trigonometrie, das fünfte ist die Geometrie des Masses und zerfällt in I. Geradlinige Gebilde und II. Krumme Gebilde. Ein Anhang giebt die Entwicklung der goniometrischen Funktionen und Kreisbögen in Reihen und die Auflösung kleiner sphärischer Dreiecke.

A. Kurz.

Dr. Walberer. Anfangsgründe der Mechanik fester Körper zum Schulgebrauche an (bair.) Gymnasien und verwandten Anstalten. Dritte, durchgesehene Auflage. München Ackermann 1877.

Das Vorwort erwähnt das offizielle Lehrprogramm, welchem das Buch gerecht werden wollte, und, wie die dritte Auflage beweist, auch wurde. Im Interesse weiteren Gebrauches und einiger Schüler, die in diesem oder jenem Fache gerne über das Lehrprogramm hinausgingen, anerkennt Referent noch mehr als der Verfasser bethätigte den Ausspruch „dass das Zuviel ein kleineres Übel sei als das Zuwenig". So z. B. hinsichtlich des Trägheitsmomentes, der Vereinigung von Kräften im Raume, des Stosses elastischer Körper. Notirt habe ich mir bei der Durch-

Digitized by Google

sicht des I. und II. Teiles (Statik und Dynamik; III. Teil Aufgaben): § 1 „Stetig“ gehört nicht zur Definition der Bewegung. § 2 „die Grösse der Intensität einer Kraft“ ist ein Pleonasmus. § 3 „Gleichdicht oder homogen“, nur das erstere Wort gehört hieher. An die Stelle von § 7, 8, dann 16 u. f. (Kräfteparallelogramm) gehört der verspätete § 120. § 21. Anmerkung, ein bekannter Satz der Polygonometrie. § 29. „Antiparallel“ nimmt Verfasser für entgegengesetzt gerichtet. § 32. Für den Begriff des statischen Momentes gehört der senkrechte Arm (§ 33). § 69 In diesem vierzeiligen Zusatze wird das allgemeine Problem der Kräftevereinigung abgethan; es kann da nur von 6, nicht von 12 Gleichungen die Rede sein. §. 92. Jeder „Widerstand“ ist passiv und kann nur mit dieser Rücksicht wie eine Kraft in Rechnung gesetzt werden. Statt § 121 soll gleich § 123 eintreten; der Begriff der Beschleunigung statt der vagen „Wirkung“. § 125 und 127 ist versteckt die fatale „Tangentialkraft“ spürbar, die dann im § 164 zum wirklichen Ausbruche kommt. § 131, der Unterschied zwischen „bewegender und beschleunigender Kraft“, *deleatur*. § 148. „Wucht“ ist das Nämliche wie „lebendige Kraft“, s. meine Misc. Band 11 S. 22. Mit Recht nehmen die in England entstandenen Benennungen aktuelle und potentielle Energie auch in Frankreich und Deutschland überhand. § 152 Gleichung 2 fehlt der Faktor 2, wie auch in der Anwendung dieser Gleichung § 167 derselbe Faktor zweimal fehlt, während doch das Schlussresultat (Gleichungen 3) richtig ist. Beim Trägheitsmoment handelt es sich um die unveränderte Rotationsbeschleunigung (nicht Geschwindigkeit); auch ist Trägheitshalbmesser noch bezeichnender als „Drehungshalbmesser“. Zu § 164 bemerke ich noch, dass man sich wol eine Centrifugalkraft denkt, um gewissermassen die rotirende Bewegung mit der geradlinigen zu identifiziren, dass es aber keine solche Kraft giebt. § 168. die Pendelbewegung könnte viel kürzer auf die gleichförmige Kreisbewegung zurückgeführt werden, siehe meine Misc. 50 S. 24. Endlich habe ich die Unzulänglichkeit der Stossgleichung (§ 181) für die Bestimmung der Tragfähigkeit der Pfähle in Misc 7 Band 11 S. 121 dargethan; wenn der Stammklotz „zurückspringt“, so gilt nicht mehr der Stoss unelastischer Körper. Vielleicht wird eine vierte Auflage der „Mechanik fester Körper“ auch Einiges über Elastizität und Festigkeit bringen. Solche Stoffvermehrung könnte durch Kürzungen wie z. B. bei § 16 u. f. (s. auch das Vorwort) wieder eingebracht werden.

A. Kurz.

Dr. Wilhelm Erler, die Elemente der Kegelschnitte in synthetischer Behandlung. Leipzig, Teubner, 1877. 8°. 35 S. Preis: 60 Pf.

Der Versuch, die Lehre von den Kegelschnitten elementar zu behandeln und so dieses Gebiet der Geometrie den Schülern ohne Kenntniss der höheren Mathematik zugänglich zu machen, ist gewiss in mehr als einer Hinsicht zu loben, besonders wenn, wie in vorliegendem Schriftchen, dem Eifer für die Sache eine klare Darstellung zu Hilfe kommt. Die hauptsächlichsten Eigenschaften der Parabel, Ellipse und Hyperbel sind so einfach als möglich entwickelt, und die beigegebenen Übungsaufgaben sind wegen der darin durchgeführten Combinationen der Haupteigenschaften erwähnter Curven geeignet, den Schüler zur

Digitized by Google

Constr. derselben tüchtig zu machen. Strebsame Schüler, welche auf dem Wege des Privatstudiums sich mit den Kegelschnitten genauer bekannt zu machen wünschen, — sei es zur Vervollständigung dessen, was sie in der Physik und Astronomie im Vorübergehen davon erfahren, sei es zu einiger Vorbereitung auf die analyt. Behandlung der Kegelschnitte — werden daher für das Schriftchen dem Hrn Verfasser gewiss dankbar sein. Allein auf Einbeziehung in den mathematischen Unterricht an den humanistischen und Realschulen Bayerns dürfte auch die elementarste Behandlung der Kegelschnitte kaum Hoffnung haben; kostet es ja dem Lehrer und den Schülern bei der knapp zugemessenen Zeit schon beim gegenwärtig vorgeschriebenen Lehrstoff nicht geringe Mühe, das Pensum zu lösen, und es wird weder dem Einen noch den Andern zugemuthet werden wollen, die zur Repetition des behandelten Stoffes eingeräumte Zeit einer ohnehin nicht sehr gründlichen Erlernung der Eigenschaften der Kegelschnitte zu opfern, statt sich in das bereits Erfasste mehr zu vertiefen. „Keine Erweiterung des Lehrstoffes!" ist auch wirklich die allgemeine Parole der Lehrer der Mathematik an den bayer. Mittelschulen. Und wenn der Herr Verfasser in der Einleitung darauf hinweist, dass für Physik und Astronomie den Schülern eine Bekanntschaft mit den Kegelschnitten nothwendig oder wünschenswerth sei, so kann darauf bemerkt werden, das der Lehrer das Wenige, was den Schülern für ein volles Verständniss der Lehre vom Wurf und von den Bahnen der Planeten zu wissen nothwendig ist, in einer Stunde genügend vorzutragen vermag, so dass von den 21 Stunden, welche Hr. Dr. Erler für die Lehre von den Kegelschnitten in Aussicht nimmt, noch volle 20 Stunden für die gründliche Wiederholung des bereits Bekannten disponibel bleiben.

Zum Schluss möge noch erwähnt werden, dass S. 6 Z. 14 v o. $px = px$ statt $p'x' = p'x'$ und S. 13 Z. 8 v. o. $F'P = FP'$ statt $F'P = F'P'$ stehen muss. In Fig 1 ist für 2 verschiedene Punkte der Tangente an die Parabel derselbe Buchstabe Y gewählt, was, an sich schon unzulässig, hier (S. 6 Z. 6 v. u.) geradezu sinnstörend ist.

Bamberg. Mayer.

Dr. Rottok: Neuere Geometrie für die oberen Klassen der Realschulen und Gymnasien. Schleswig, Bergas. 1877. (8°, 62 S.)

Das kurze Vorwort bringt den Eifer des Verfassers für seinen Gegenstand zu lebhaftem Ausdruck. Die neuere Geometrie wird als Bindeglied der verschiedenen Zweige der gesammten Geometrie, dann als Werkzeug selbständiger Forschung sehr, sehr hoch gestellt. — In 112 Lehrsätzen und deren Beweisen führt nun der Verfasser eine für Anfänger geeignete Auswahl des Materiales der neueren Geometrie vor. Gruppirt sind die Sätze in 8 Abtheilungen, deren jede eine kurze Erklärung an der Spitze trägt. Als Einleitung dienen die Transversalensätze, weitere Sätze liefern dann die sog perspectivischen Figuren, die ebenso gelagerten geraden Gebilde und Strahlenbüschel; hieran schliessen sich harmonische Würfe von Punkten und Strahlen, ferner Involutionen, Pol und Polare, Potenzlinien, Ähnlichkeitspunkte. Das Beweisverfahren ist das übliche rechnende, wie es in den Anhängen über neuere Geometrie der gewöhnlichen Planimetriebücher vorliegt. Es ist dies für die erste Einführung vielleicht wünschenswerth; allein die vom Verfasser

Digitized by Google

beabsichtigte Einwirkung auf darstellende Geometrie ist dadurch hinfällig geworden. Andernfalls hätten doch die Projectionen und die projectivischen Gebilde nicht nur als Worte, als Bezeichnungen benützt werden sollen, sie müssten den Mittelpunkt der gesammten Entwicklungen bilden, durch sie sollten die Beweise geführt sein; dann säbe der Schüler das Fruchtbringende der Projectionsmethode in neuem Lichte. Immerhin mag das in engem Rahmen gebotene Material an sich schon Anregendes genug für Schüler bieten und diesen weniger fremd gegenübertreten eben wegen der Methode, durch welche die ihm geläufigen Beweisverfahren zu Wahrheiten des neuen Gebietes führen; nachdem sie das neue Material schon einigermassen hiedurch kennen gelernt haben, soll wohl erst die neue Methode selbst zur Anwendung kommen. In diesem Sinne mag auch die Satzreihe von 30 bis 35, Kegelschnitte im Allgemeinen behandelnd, hingehen, obwohl sie bei der Unkenntniss der Schüler mit diesen Gebilden zu viel bringt, dagegen, um Kenntniss derselben erst zu vermitteln, zu wenig bietet.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir eine mit obigem Werkchen gleichen Zweck mit gleichen Mitteln anstrebende aber umfassender angelegte Schrift zur Einsichtnahme dringend empfehlen; es ist dies der äusserst anregend geschriebene „Einleitung in die synthetische Geometrie" betitelte „Leitfaden beim Unterrichte an Realschulen und Gymnasien" von Dr. Geiser (Leipzig, Teubner). Ebenso sei an das Schriftchen von Dr. Fiedler „Die Methodik der darstellenden Geometrie als Einleitung in die Geometrie der Lage" hiemit erinnert, welche gleichen Zieles wie obige Schriften, aber von anderm Standpunkte ausgeht.

— l.

Dr. Reidt: Sammlung von Aufgaben und Beispielen aus der Trigonometrie und Stereometrie. Zweite Auflage, 2 Theile. Leipzig, Teubner 1877 (247 und 183 S.).

Mit Umsicht und Geschick angelegte Aufgabensammlungen. Der erste Theil umfasst ebene und sphärische Trigonometrie, ersterer ist etwa $^3/_4$ hievon eingeräumt. Ein reicher Vorrath aller denkbaren Arten von Aufgaben dieses Gebietes, fundamentaler Natur, ohne Einkleidung, rein rechnerisch, eingekleidet in die Formen manchfachster Anwendungen, constructiver Natur in der Entwicklung oder im Resultat, so recht geeignet, um dem Unterricht eine lebendige Gestaltung zu geben und auch den langsamer erregbaren Schüler für das Fach zu erwärmen. Ebenso weist der zweite Theil eine ganz entsprechende Manchfaltigkeit stereometrischer Aufgaben beweisfordernden, wie constructiven oder rechnerischen Charakters auf, welche den Unterricht Schritt für Schritt sehr zu unterstützen und zu fördern geeignet erscheinen. Es ist dies bei dem Mangel an solchen Aufgabensammlungen, die den Gang des stereometrischen Unterrichts schon von der Einleitung, den ersten Sätzen an begleiten und stetes Übungsmaterial von genügendem Interesse für den Schüler bieten sollten, um so dankenswerther. Die Gebrauchsfähigkeit beider Sammlungen gewinnt noch dadurch, dass neben den Seitenüberschriften in Randbemerkungen kurze Inhaltsangaben vorliegen, die ein rasches Zurechtfinden ermöglichen. — Im Sinne stetiger Geistesgymnastik ist der Gebrauch dieser und ähnlicher Aufgabensammlungen sehr zu betonen.

— l.

Digitized by Google

Brockmann, Lehrbuch der elementaren Geometrie. Erster Theil: Planimetrie. 2te Aufl. Leipzig, Teubner 1877 (VI, 199 S.).

Dr. Kambly, Die Elementarmathematik. Zweiter Theil: Planimetrie. 46te Aufl. Breslau, Hirt (IV, 104 S.).

Aus der Fluth von Planimetrielehrbüchern heben sich die beiden genannten durch keinerlei hervorstechende Eigenthümlichkeiten ab. Es kann dies unter Umständen ein Vorzug für ein Lehrbuch und mit ein Grund seines Erfolges sein, da es ja für die Schüler verschiedener Schulen bestimmt ist. Beschränkung auf das Nothwendigste, keinerlei Abweichung vom üblichen Gange ist beiden Werken gemein. Das letztere derselben entbehrt auch des so ziemlich üblich gewordenen Anhanges von Sätzen aus der sog. neueren Geometrie. — Der Vorzug, der einem derartigen Durchschnittsbuche vor einem andern ähnlichen zu Theil wird, hat zumeist seinen Grund in den individuellen Neigungen und Gewohnheiten des Lehrers, der es im Unterrichte benützen will und mit diesen lässt sich im Allgemeinen nicht rechten. Da scheint nun das zweite der genannten Lehrbücher die verschiedenen, doch immer divergirenden Ansprüche verschiedener Geschmacksrichtungen durch seine Selbstlosigkeit ziemlich befriedigen zu können; hiefür spricht wenigstens die hohe Zahl von Aufgaben. Übrigens versucht auch das erstere Lehrbuch laut Vorrede „den Vorschriften Hoher Schulbehörden durch genaue Abgrenzung des Lehrstoffes“ zu entsprechen. Wirkliche Unterschiede zu Gunsten oder Ungunsten solcher Lehrbücher, die das Niveau des Hergebrachten weder zum Guten noch Schlimmen verlassen, können wohl erst bei längerem Gebrauche aufgefunden werden.

— l.

Praktische Anleitung zur Ertheilung eines naturgemässen Unterrichtes in unserer Muttersprache von Ludwig Rudolph. 2. T. Berlin. 1877. (Nicolai).

Der 1. T. dieses Buches ist auf S. 37 des 13. B. angezeigt.

Vorliegendes Bändchen ist eine deutsche Grammatik (für Lehrer, wie denn der Verf. alle seine Bücher für diese geschrieben hat), in der aber die Regeln durchweg aus mehreren zuerst angeführten Beispielen entwickelt werden. Wir haben demnach in des Verf. Werk eine auf die ganze deutsche Schulgrammatik ausgedehnte Nachahmung der von Wilmanns in seinem (von Rudolph übrigens nicht genannten) Programm durchgeführten Methode. Wer noch der Meinung huldigt, dass deutsche Grammatik an Anstalten, an denen fremde Sprachen gelehrt werden, als gesonderte Disciplin zu behandeln ist*), dem kann Rudolphs Buch namentlich der eingeschlagenen Methode wegen mit gutem Gewissen als

*) Wir geben den vom Verf. auf S. 71 angeführten Worten Ickelsamers: „Der schafft mit viel Arbeit wenig Nutz, der die Deutschen lehren will, wie sie sagen und reden sollen; das lernen die Kinder besser von der Mutter denn aus der Grammatik“ eine allgemeinere Geltung als Rudolph.

Digitized by Google

ein ganz treffliches Hilfsmittel empfohlen werden. Besonders verdienen in der Formenlehre die Sätze hervorgehoben zu werden, in welchen die Hauptwörter mit doppeltem Geschlecht und die mit doppelter Mehrheitsform behandelt werden. Die ersten 38 Seiten enthalten eine Abhandlung über die Pflege des mündlichen Vortrages, worüber der Verf. meines Wissens schon ein paar Programme (Luisenschule in Berlin) geschrieben hat. Den Schluss bildet ein das Wichtigste aus der poetischen Formenlehre behandelndes Kapitel, welches vom Reim, Vers- und Strophenbau und den drei Dichtungsarten handelt. Von Einzelheiten, die ich mir bei der Durchsicht angemerkt, führe ich folgende an: das Gehalt (eines Beamten) ist nicht gemeingiltig, sondern norddeutsche Mundart und kann höchstens als eine Nebenform von der G. gelten. Mein, dein, sein in Sätzen wie: ‚Mein ist der Helm' als kürzere Form des Possessivpronomens ‚meine, deine, seine' zu erklären ist gewagt. Auf S. 79 heisst es, in ‚Meineid' sei das Bestimmungswort ein Fürwort. Unangenehm fällt auch die entschieden unrichtige Schreibung desselben und den' auf. Schliesslich sei noch bemerkt, dass bei einer neuen Auflage das minder Wichtige mit kleineren Lettern gedruckt werden möge.

München. Brunner.

De arte critica Cebetis Tabulae adhibenda scripsit Dr. Carolus Conradus Mueller. Virceburgii. 1877. Verl. v. A. Stuber.

Die Abhandlung enthält *Prolegomena* zum Behufe einer neuen kritischen Ausgabe der *Tabula Cebetis*. Obwohl Eberhard (Bursians Jhrsb. 1873. II p. 1299) gegenüber den Mängeln der letzten Ausgabe von Fr. Drosihn (Lips. 1871), sowie dessen erst nach seinem Tode von Dietlin (Neu-Stettin 1873 Prg.) publicierten Forschungen eine weitere Untersuchung der Frage für überflüssig hielt, so hat doch der Verf. in vorl. Abh. mit Geschick die Codicesfrage einer neuen Erörterung unterzogen und sicher einen Fortschritt erzielt. Unstreitig ist es sein Verdienst, den Wert des *Cod. Meib.* ins richtige Licht gestellt zu haben. Durch sorgfältige und gründliche Vergleichung der verschiedenen Lesearten in dem bisher bekannten handschriftlichen Material gelangt er zu dem Schlusse, dass die aus Handschriften teils der besseren, teils der schlechteren Klasse, sowie aus Emendationen der Gelehrten ohne Quellenangabe aufgenommenen Lesarten dieses *cod.* für die Texteskritik im Allg. unbrauchbar seien. Demnach habe sich die Kritik für den 1. Teil des Büchleins auf den *Cod. Par. A.* zu beschränken, im 2. Teile auf *cod. Venet.*, den besten Vertreter der schlechteren Klasse. Ausserdem sei nur die arabische Übersetzung noch besonders zu berücksichtigen, da sie nach einem sehr guten Exemplar, welches das ganze Büchlein enthielt, gemacht ist, zumal da der 2. Teil bloss auf Handschriften der schlechteren Kl. beruht und der Schluss desselben bloss in dieser Übersetzung überliefert ist. Die *editio princeps*, sei es die Aldina oder die von Z. Callierges, sowie die lat. Übersetzung von *Odax.* und J. A. de Questenberg seien für die Texteskritik unbrauchbar.

Digitized by Google

Abgesehen von einigen formellen Mängeln verdient die Abh. nicht nur wegen der Gründlichkeit und Genauigkeit in den Detailuntersuchungen, sondern auch wegen der Vorsicht in den Behauptungen und der klaren Darstellung Anerkennung.

München. J. Haas.

Lateinische Anthologie für die fünfte Klasse der Lateinschule. Von J. B. Hutter. Dritte, nach den Bestimmungen der neuen bair. Schulordnung veränderte Auflage. München, Lindauer 1875. 2 Bl. u. 84 S. 8. — Dazu: Vollständiges Wörterbuch zu Hutters Lat. Anth. I. Bearbeitet von J. Müller. 1876. 2 Bl. u. 40 S.

Ein äusserer Anlass führte zur Durchsicht des oben bezeichneten Lesebuchs. Wenn das Ergebniss dieser Prüfung, welche nicht auf einer im Unterrichte gemachten Probe beruht, in diesen Blättern kurz mitgetheilt wird, so mag dies Entschuldigung finden, da von zunächst berufener Seite bisher kein Urtheil über das schon vor Jahren erschienene Werkchen veröffentlicht wurde*) Das Verhältniss der neuen von L. Englmann den Forderungen der bair. Schulordnung von 1874 angepassten Auflage zu den früheren kann hier nicht besprochen werden, da diese dem Ref. nicht bekannt geworden sind. Die vorliegende Bearbeitung gibt eine nach Umfang und Inhalt treffliche Auswahl. Hinzufügen möchte man freilich Manches, wenn nicht der Zweck des Büchleins Beschränkung geböte; wegwünschen wird man höchstens Vers 7 f. von Nr. LXXXV. An der Spitze stehen 28 Nummern aus Phädrus, am Schlusse 14 aus Tibullus, den Kern bilden 122 Stücke aus den im elegischen Masse verfassten Gedichten des Ovidius, von denen 60, wie bei Tibullus 8, aus je einem Distichon bestehen. Diese können zum grössten Theil als selbständige Sinngedichte gelten und sollten mit der Selbstbiographie Ovid's Nr. CXIV von jedem Schülercötus auswendig gelernt werden. Dass manche Gedanken selbst nach Ausführung und Wortlaut in der vorliegenden Sammlung öfter wiederkehren, wird man nicht tadeln. Gewisse Vorstellungen einer idyllischen Lebensanschauung begegnen ja bei allen Dichtern des Augusteischen Zeitalters (in reinster Auffassung und Darstellung bei Tibull) wiederholt; und insbesondere hat, wie Cobet unter den neueren Gelehrten, so Ovid unter den alten Dichtern unbefangen sich selbst ausgeschrieben. Wenn es also der Lehrer nicht vorzieht, von mehrfacher Fassung des nemlichen Gedankens nur die eine seinen Schülern zur Lectüre vorzulegen: so mag immerhin auch der Anfänger sofort mit der Neigung des Dichters sich zu copieren bekannt gemacht werden. Durch die naheliegende Vergleichung ist zugleich ein werthvolles Mittel geboten, den Schüler in seinem Lesebuch heimisch zu machen. Dazu dienen auch die wiederholten Verweisungen auf analoge Stellen, welche der Herausgeber in einzelnen Anmerkungen gegeben hat und in noch grösserer Zahl geben durfte. Zu *simul* als Conjunction Nr. L 2 LXXXVI 8. XCIII 9 konnte auf Phädr. XII 14 verwiesen werden; zu *iura dabas* CIX 14 auf XCVI 9 (CVI 13); zu dem concessiven *ut* CXV 27 auf LXXI 1; zu dem Conjunctiv (ohne *ut*) CXV 46 auf CXIII 82; zu *nec*

*) Doch s. Bd. XIII. S. 141 dieser Bl.

Digitized by Google

mora CXVI 63 auf CXIII 38; zum Dativ (statt *ab*) CXIX 3 auf CXIV 23 und Phädr. XIX 11.' Zweckmässig sind die häufigen Hinweise auf Englmanns Grammatik; eine weitere Vermehrung dürfte empfohlen werden z. B. Phädr. V 9 Gr. § 286 A. 2; XI 11 Gr. 411, 5; XII 1 Gr. 247, 2; XIX 8 Gr. 355. XIX 11 Gr. 88 u. s. w. Wie durch diese Citate der Grammatik, so ist auch durch präcise Fassung der sparsam gegebenen übrigen Anmerkungen für entsprechende Kürze der Erklärung Sorge getragen. Man wird kaum irgendwelche nothwendige Erläuterung vermissen; eine Kleinigkeit ist es, wenn der dichterische Gebrauch des Pluralis erst zu CXVI 19 erklärt wird, nicht schon zu CVII 24. Auch der Inhalt der Erläuterungen befriedigt. Nur LVI 2 erscheint es unmöglich, *res* durch „Staat" zu übersetzen, wenn der Dichter sagt: *res paucis pascua bubus erat*; und ungenau ist CXIII 65 *effugit* mit „naht ohne Gefahr" wiedergegeben. Zu CII 3 *colla iube domitos oneri supponere tauros* wird bemerkt: „*oneri*, *aratro*"; vergleicht man CXII 9 *illa iugo tauros collum praebere coegit*, so wird man *oneri* lieber durch *iugo* erläutern. Der Erklärung zu CXVI 26: „*nurus*, dichterisch für *puellas*", sollte beigefügt werden, dass *nuptae* unter *puellae* inbegriffen sind. Gleich den unter dem Texte gegebenen Anmerkungen ist auch das Verzeichniss der Eigennamen, in welchem die mythologischen, historischen und geographischen Erläuterungen vereinigt sind, der Bestimmung des Buches angemessen. Vermissen könnte man nur etwa die Angabe der Lebenszeit bei *Lucretius*, da diese auch bei *Attius* und *Ennius* angegeben ist; bei den Namen der Dichter, welche der Schüler aus Nr. CXIV als Zeitgenossen Ovids kennen lernt, ist eine solche Angabe mit Recht unterblieben. Zu *Varro* (*Atacinus*) durfte das Pränomen *P.* gesetzt werden. In dem Artikel *Celeus* ist auf *Ceres* verwiesen; in diesem Artikel aber sind *Metanira*, deren Name auch sonst nicht aufgeführt ist, und *Celeus* nicht genannt. S. 73 Z. 2 ist zu lesen: Die Inder. — Diesem Verzeichniss folgt eine Übersicht der Textstellen, welchen die aufgenommenen Stücke angehören. Der Text derselben ist durchaus correct; kein sinnstörender Druckfehler, nur ein verkehrter Buchstabe S. 59 Z. 2 v. u. ist bei der Durchlesung aufgefallen. Phädr. XIX 7, Ov. CII 1 (CXII 17) sollte am Versschluss ein Punkt stehen. S. 36 gehört die erste Note nicht zu V. 19, sondern zu 20. — Auf das angehängte Wörterbuch von J. Müller hat sich die Durchsicht nicht erstreckt; doch ist zufällig bemerkt worden, dass *sterquilinum* und *urtica* nachgetragen werden müssen. — Die Erwartung, dass eine von Hutter und Englmann bearbeitete Anthologie ein brauchbares Lesebuch für die Schule sein werde, ist durch die Prüfung des geschickt angelegten, sorgfältig durchgeführten, gefällig ausgestatteten Werkchens bestätigt worden.

Dr. E.

Thukydides und sein Geschichtswerk. Ein Beitrag zur Geschichte der Historiographie von Heinrich Welzhofer. München. Literarisch-artistische Anstalt (Th. Riedel).

Es ist ein doppeltes Gefühl, welches bei der Lectüre dieses Buches sich aufdrängt: auf der einen Seite erfreut die frische und

Digitized by Google

warme Begeisterung, mit welcher ein junger Historiker das Bild des grössten Geschichtschreibers des Altertums vor unsern Augen aufrollt, auf der andern stellt sich dagegen sofort die berechtigte Einsprache der Kritik ein, wie das ganz natürlich ist bei einer Methode, die durch Worte und deren Bedeutung und Gewicht sich nicht im mindesten beengt zeigt und darum aber auch zu Resultaten kommt, die vor einer scharfen philologischen Kritik nie bestehen können Prüfen wir darum gleich die wichtigste Entdeckung, die W. vorgetragen und für die er — das muss man zugestehen — mutvoll und mannhaft gestritten, wie nur je ein unglücklicher Soldat oder Feldherr für einen verlornen Posten gekämpft. Pag. 67 — 94 hat nämlich W höchst eigentümliche Ansichten über die Reden des Thukyd entwickelt, deren Hauptzweck dahin geht, dass die Reden echt sind, d h dass dieselben wirklich so gehalten und vorgetragen worden sind, wie wir sie heute bei Thukyd. lesen.

Spricht man etwa einem Kenner gegenüber von dieser ganz neuen und höchst originellen Ansicht, so ist das Erste, was er erwiedert: aber Thukyd. sagt ja selbst gerade das Gegentheil! Und hierin liegt für mich das unbegreiflich Merkwürdige: die Stelle, welche so ziemlich das Gegenteil besagt, hat W. gerade als eine Hauptstütze seiner Annahme angeführt. Da nun mit der richtigen Interpretation derselben seine ganze Annahme zusammenfällt, so möge sie hier eine eingehende Besprechung finden. Dieselbe steht I. 22 und lautet: *Καὶ ὅσα μὲν λόγῳ εἶπον ἕκαστοι ἢ μέλλοντες πολεμήσειν ἢ ἐν αὐτῷ ἤδη ὄντες, χαλεπὸν τὴν ἀκρίβειαν αὐτὴν τῶν λεχθέντων διαμνημονεῦσαι ἦν ἐμοί τε ὧν αὐτὸς ἤκουσα καὶ τοῖς ἄλλοθέν ποθεν ἐμοὶ ἀπαγγέλλουσιν· ὡς δ' ἂν ἐδόκουν ἐμοὶ ἕκαστοι περὶ τῶν ἀεὶ παρόντων τὰ δέοντα μάλιστ' εἰπεῖν, ἐχομένῳ ὅτι ἐγγύτατα τῆς ξυμπάσης γνώμης τῶν ἀληθῶς λεχθέντων, οὕτως εἴρηται.*

Aus dieser Stelle ergibt sich, ohne dass man derselben irgendwie Gewalt anzutun braucht, Folgendes:

1) Thukyd. hat für seine Reden keine authentischen schriftlichen Vorlagen gehabt: denn er sagt *διαμνημονεῦσαι*: hätte er solche gehabt, wie dies W. behauptet, so hätte er derselben Erwähnung thun müssen an einer Stelle, deren Hauptzweck dahin geht, die Leser über die richtige Beurteilung der in das Geschichtswerk eingestreuten Reden aufzuklären: sein Schweigen wäre hier nach keiner Richtung gerechtfertigt oder entschuldigt.
2) Thukyd. selbst wie seine Berichterstatter können sich nicht mehr an den Wortlaut der Reden, die sie angehört, erinnern (*τὴν ἀκρίβειαν αὐτὴν τῶν λεχθέντων*).

Da er also schriftliche Vorlagen nicht hatte: da weder er noch seine Berichterstatter sich an den Wortlaut der gehaltenen Reden erinnern können: was that er also unter diesen Umständen: er lässt die Redner sprechen

3) wie sie ihm schienen *τὰ δέοντα μάλιστ' εἰπεῖν*: also sind ihre Reden zum grossen Theil das Werk des Thukydides: er hat sie aus sich selbst heraus geschaffen: aber nun folgt die eine Beschränkung
4) *ἐχομένῳ ὅτι ἐγγύτατα τῆς ξυμπάσης γνώμης τῶν ἀληθῶς λεχθέντων.* sich anschliessend so eng als möglich an die *ξύμπασα γνώμη τῶν ἀληθῶς λεχθέντων*: „an den allgemeinen Sinn des wirklich Gesagten".

Wir dürfen also nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Th. in den Reden des Geschichtswerkes nicht eine wörtliche Wiedergabe der

Digitized by Google

gehaltenen Reden suchen, sondern dieselben geben nur so weit als möglich den Inhalt im Allgemeinen wieder. Wie hat sich nun W., wird man fragen, mit dieser Stelle abgefunden? Nicht wie die meisten Vertreter neuer und kühner Hypothesen, die sicht nicht selten in die leidige Nothwendigkeit versetzt sehen, Stellen, die gegen ihre Annahme sprechen, durch künstliche Deutung zurecht zu legen oder durch das bekannte Radicalmittel ganz aus der Welt zu schaffen: Nichts von Alledem: da wird nicht gedeutet, da wird nicht athetirt: es bleibt Alles hübsch beim Alten. Pag. 69 lässt sich unser Historiker vernehmen:

„Thukydides hat nämlich, wie wenn er vorausgesehen hätte, dass der Charakter seiner Reden missverstanden werde (I 11), seine darauf bezüglichen Grundsätze in ziemlich ausführlicher Weise ausgesprochen." Es folgt dann eine ziemlich glatte Übersetzung der obigen Stelle I. 22. Wir hören da, dass weder Th. noch seine Berichterstatter sich an den vollen Wortlaut des Gesprochenen erinnern können: ganz logisch schliesst daraus unser Historiker: die Reden geben den vollen Wortlaut wieder — also sind sie echt.

Wir hören ferner in der Übersetzung: „ich (Thukydides) habe sie daher das sprechen lassen, was mir (nämlich dem Thukydides) als das Wahrscheinlichste erschien, was bei den vorliegenden Verhältnissen gesprochen werden konnte": ganz logisch schliesst daraus unser Historiker: Th. hat die Reden durchaus nicht selbst fabricirt: also sind sie echt.

Und fügen wir den letzten Zusatz noch bei „wobei ich mich so eng als möglich an den allgemeinen Sinn des wirklich Gesprochenen anschloss": Ganz logisch schliesst auch daraus unser Historiker: die Reden geben den wirklichen Inhalt des Gesprochenen wieder: also sind sie echt.

Nun — mit einer solchen Logik kann man freilich leicht auf die gewöhnliche Aushülfe der künstlichen Interpretation oder der kühnen Athetese verzichten: man braucht ja nur aus der Stelle das Gegenteil von dem herauszulesen, was wirklich darin steht und mit der grössten Zuversicht und Kühnheit diejenigen des Missverständnisses zu zeihen, welche sie richtig verstanden haben.

W. hat an seine Entdeckung wirklich geglaubt und im Folgenden nicht ohne Fleiss und Geschick sich nach Stützen seiner Annahme bei Thukyd. selbst umgesehen und da auch eine ganze Menge gefunden, von denen wir nur einige einer näheren Prüfung unterziehen wollen: p. 75 heisst es „Es finden sich in der erzählenden Darstellung des Geschichtswerkes mehrfach Hinweise und Bezugnahmen auf das in den Reden Vorkommende. So lesen wir im ersten Buche (I 72) eine Rede der Athener, deren ganzer Inhalt zuvor ausführlich angegeben wird. Es wäre ganz unbegreiflich, dass der Geschichtschreiber bei einer von ihm selbst erfundenen (?) Rede auch noch einen Auszug aus derselben gegeben haben sollte. . . . . Diesen Auszug hat sich vielmehr Thukydides nur aus der wirklich von den Athenern gesprochenen Rede, welche er hierauf ganz oder fast ganz im Wortlaute mitteilt, herstellen können."

Darauf ist zu erwidern:

1) die angeführten Worte (I 72) sind, wie man schon längst erkannt hat, Nichts Anderes, als eine *ξύμπασα γνώμη τῶν ἀληθῶς λεχθέντων*. Die erwähnten Punkte können dem Th. von einem Bericht-

Digitized by Google

erstatter mitgeteilt worden sein: die folgende Rede ist sein eigenes Werk.

2) An einen Auszug aus einer wirklichen Rede kann gar nicht gedacht werden: denn wozu braucht Thukyd. den Auszug mitzuteilen, wenn er die wirkliche Rede folgen lässt.

3) die in Frage kommenden Worte können aber ein Auszug — wenigstens ein guter — auch aus dem Grunde nicht sein, weil in der folgenden Rede Punkte behandelt sind, die man nach dem Auszug gar nicht erwarten sollte.

4) In der Rede selbst kommen Stellen vor, die nie über die Lippen eines Atheners der damaligen Zeit gekommen sind. 13. 2 spricht nämlich der Athener: „*καὶ τὰ μὲν πάνυ παλαιὰ τί δεῖ λέγειν, ὧν ἀκοαὶ μᾶλλον λόγων μάρτυρες ἢ ὄψεις τῶν ἀκουσομένων*". Wer erkennt darin nicht den Verfasser der *ἀρχαιολογία* (I. 1 — 20)? Und wenn er dann fortfährt und sich über die Perserkriege auslässt: *τὰ δὲ Μηδικὰ καὶ ὅσα αὐτοὶ ξύνισμεν, καὶ δι' ὄχλου μᾶλλον ἔσται ἀεὶ προβαλλομένοις*, so erkennen wir auch hier wieder unsern Thukyd., dem die ewige patriotische Phrasendrescherei zuwider war und der darum die so sehr bezeichnenden Worte dem Athener in den Mund legt.

Vor Allem aber wäre der Athener nicht so kurz über Marathon weg gekommen.

Dass sie in der Wirklichkeit ganz anders gesprochen und wohl allgemein nicht nur das Volk, sondern auch die Gebildeten: das bezeugt uns *Aristoph. Equit.* 782:

σὲ γὰρ, ὃς Μήδοισι διεξιφίσω περὶ τῆς χώρας Μαραθῶνι,
καὶ νικήσας ἡμῖν μεγάλως ἐγγλωττοτυπεῖν παρέδωκας.

Es würde zu weit führen, wollte ich der Reihe nach alle die Beweise besprechen, die auf den folgenden Seiten des Buches für die Echtheit der verschiedenen Reden vorgebracht sind. Am meisten interessirt man sich natürlich dafür, wie W. sich mit den Reden des Perikles abgefunden. Die Echtheit derselben ist ihm nicht im mindesten zweifelhaft: ja p. 81 versteigt er sich bei Behandlung der Leichenrede zu folgendem Satze: „Ja man darf annehmen, dass sein schlichter (!! sic) und wahrheitsliebender Sinn nicht die geringste Änderung oder Verstellung der Worte eines Redners von der Bedeutung des Perikles zugelassen hätte." Man darf darum auf die Argumentation etwas gespannt sein: doch beschränken wir uns nur auf die politischen Reden des grossen Staatsmannes und geben unserm Historiker das Wort: „Auch hier — heisst es p. 78 — bestätigt Thukydides selbst die Echtheit der Reden, die er Pericles in den Mund legt. Er bemerkt einmal, dass derselbe bei dem bevorstehenden Einfalle der Peloponnesier in Attika den Athenern „dieselben Rathschläge wie früher gegeben habe", welche nun abermals in Kürze auseinander gesetzt werden (II. 13). Diese Rathschläge lesen wir wirklich schon in der ersten Rede des Perikles (I. 143), in ihrem Inhalte ganz mit dieser späteren Darstellung übereinstimmend (II. 13). Am Schlusse desselben Capitels heisst es ferner „Hiezu fügte Perikles noch manches Andere, was er schon öfter gesagt hatte, um zu beweisen, dass Athen in dem Kriege obsiegen werde" (II. 13). Auch diesen Nachweis lesen wir bereits in der ersten Perikleischen Rede (I. 143. 144). Auf diesen Inhalt der Perikleischen Reden kommt der Geschichts-

Digitized by Google

schreiber abermals zurück in den ... Raisonnement über die Bedeutung und Politik des „ersten Mannes“ (II. 65)“.

Nun hören wir den Schluss, den W. darauszieht: „Diese wiederholte Bezugnahme auf Perikles' Worte muss den letzten Zweifel an der vollen Echtheit der von Thukyd. dem berühmten athenischen Staatsmanne in den Mund gelegten Reden verscheuchen. Wenn der Geschichtschreiber sich auf die von Perikles geäusserten Worte und von ihm selbst vorher mitgeteilten Ansichten beruft und dieselben zum Ausgangspunkt seines Raisonnements macht, so ist klar, dass er sie nicht selbst erfunden haben kann, sondern sie vielmehr als wirklich von Perikles geäussert aufgefasst haben will“.

Es kostet viel Kopfzerbrechen, bis man sich in diese klare Argumentation hineinstudirt hat: aber was sie bedeuten soll für die Reden, sieht man gar nicht, da Thukyd. seine Grundsätze darüber I. 22 deutlich genug auseinander gesetzt hat und dafür gesorgt hat, dass die Berufungen auf frühere oder spätere Reden eben so verstanden werden, wie er sie verstanden wissen wollte. Doch haben wir noch Folgendes dagegen zu bemerken: Es ist meines Wissens noch von Keinem und von keiner Seite im Ernste die Behauptung aufgestellt worden, dass wir in den Reden des Thukyd. es überall nur mit reinen Erdichtungen zu thun haben: dagegen spricht der Schlusssatz der oben angeführten Stelle (I. 22). Th. hat auch hier wie überall die wirklichen Gedanken des Perikles in seiner Weise wiedergegeben. Speciell haben wir aber gegen W. Argumentation noch anzuführen:

1) Aus den II. 13 stehenden Anführungen schliesst W. auf die Echtheit der ganzen ersten Rede des Perikles, aber logisch kann er den Schluss nur auf die Kapitel 143. 144 ausdehnen: denn in ihnen sind ja die angezogenen Rathschläge enthalten: 140. 141. 142 verbreiten sich über ganz andere Punkte.
2) Wenn wir recht sehen, bewegt sich unser Historiker in einem *circulus vitiosus*: wenn Thukyd. in klaren deutlichen unzweideutigen Worten sich über die Politik eines Perikles ausspricht, so müsste er doch wohl der grösste Stümper sein, wenn er ihm aus sich selbst Worte in den Mund legen würde, die seine eigene Charakteristik Lügen strafen.

Noch unglücklicher als diese ist aber die folgende Argumentation W.'s, welche er für die Echtheit der perikleischen Rede II. 61 ff. beigebracht hat.

p. 78 „Um noch eine weitere gravirende Stelle heranzuziehen — Perikles selbst spricht in seiner ersten Rede (I. 144) „Weit mehr als die Pläne unserer Gegner fürchte ich unsere eignen Fehler; doch darüber werde ich zu sprechen haben, wenn wir bereits mitten in den Ereignissen stehen werden (I. 144). Diese Worte müssen nothwendig von Perikles selbst gesprochen worden sein, denn als Erfindung des Geschichtsschreibers würden sie jedes Sinnes entbehren“. Und in der Anm. ist zu lesen „die Stelle (I. 144) steht nicht wie Classen und Andere gemeint haben zu II. 13, sondern nur zu II. 61 ff. in Beziehung, was aus dem Zusammenhange zu ersehen ist“.

Damit soll nun die Echtheit der letzten Rede des Perikles II 60 ff. erwiesen sein. Sehen wir uns die Sache einmal näher an: Die Stelle lautet bei Th. I. 144: *ἀλλ' ἐκεῖνα μὲν καὶ ἐν ἄλλῳ λόγῳ ἅμα τοῖς ἔργοις δηλωθήσεται.* Was versteht man unter *ἐκεῖνα μέν*? Doch nur aus dem

Digitized by Google

Vorausgehenden: *πολλὰ δὲ καὶ ἄλλα ἔχω ἐς ἐλπίδα τοῦ περιέσεσθαι*: die günstigen Aussichten auf den Sieg; *ἅμα τοῖς ἔργοις* heisst nicht „wenn wir schon mitten in den Kriegsereignissen stehen" — sondern „zugleich mit den Kriegsereignissen" und ergibt sich daraus

1) Der Krieg nimmt seinen Anfang mit dem Einmarsch des Archidamus in das attische Gebiet. Derselbe ist II 12 angegeben; es folgt dann gleich im folgenden Kapitel 13 die in Aussicht gestellte Rede, das ist das *ἅμα τοῖς ἔργοις* und sie bewegt sich von Anfang bis zu Ende in der I. 144 angedeuteten Richtung: es ist also der Schluss auf II. 60 ff. als verfehlt abzuweisen.
2) Die Rede II. 60 ff. verfolgt nicht diesen Hauptweck, sondern nur c. 62 sind wenige ähnliche Andeutungen gegeben, wie wir sie ausführlich in II 13 finden.
3) Ausserdem leuchtet ein, dass I. 144 *μᾶλλον γὰρ πεφόβημαι τὰς οἰκείας ἡμῶν ἁμαρτίας ἢ τὰς τῶν ἐναντίων διανοίας*, unter diesen *ἁμαρτίας*, nicht wie W. p 79 meint, die Fehler des Wankelmuthes und der Unbeständigkeit zu verstehen sind: sondern wie das Vorausgehende sagt: *ἀρχήν τε μὴ ἐπιτρέπεσθαι κ. τ. λ.*

Im ganzen Th. wüsste ich aber nicht eine einzige Stelle, die W.'s Annahme so direct verurteilt. Man denke sich den Perikles in einem so hochwichtigen, so entscheidenden Momente, wo ihm Alles darauf ankam seine Athener in den Krieg zu drängen — seinen gespannt lauschenden Zuhörern verkündend: „doch darüber werde ich zu sprechen haben, wenn wir bereits mitten in den Ereignissen stehen werden" das ist den doch zu absurd und Classen z. d. St hat ganz richtig gesehen, dass eine solche Bemerkung in diesem Augenblicke in einer Rede unpassend und nur auf Rechnung der schriftstellerischen Ökonomie des Thukyd. zu setzen ist.

Von ganz ähnlicher Beschaffenheit sind die weiteren Beweise, welche p. 80 ff von W. angeführt werden: die meisten derselben erliegen selbst dem leisesten Hauche der Kritik und es verlohnt nicht der Mühe, sich noch weiter in die Prüfung einer Annahme einzulassen, die so direct mit den klar und deutlich ausgesrochenen Worten des Th. in Widerspruch steht.

Wenden wir uns daher einem andern Capitel zu, von dem wir uns, ehrlich gesagt, von einem Historiker eine ganz andere Behandlung versprochen haben: ich meine den Abschnitt, in welchem W. die bei Thukyd. vorkommenden Mythen behandelt. Th. charakterisirt seinen Standpunkt im Anfange seines Werkes in folgender Weise I. 22: *καὶ ἐς μὲν ἀκρόασιν ἴσως τὸ μὴ μυθῶδες αὐτῶν ἀτερπέστερον φανεῖται*: ihre volle Bedeutung finden diese Worte nur in Beziehung auf die nun folgenden *συγγραφή*: für die *ἀρχαιολογία* (I. 1 — 21) nimmt Th. gewiss, wie W. ganz richtig gesehen hat, ein viel geringeres Maass der Glaubwürdigkeit in Anspruch, wie für die folgenden Teile seines Werkes und darum sind auch bei Besprechung der Sagen im Th die in den ersten Kapiteln behandelten, wie die von Hellen, Pelops, Minos scharf von denen zu trennen, die in dem Geschichtswerke begegnen: und hier muss man sich wundern, dass W. die so bedeutungsvolle Behandlung einer ganzen Sagenreihe durch Thukydides gar nicht begriffen hat.

Ich meine nämlich die Localisirung des *πλάνη* des Odysseus an den Gestaden von Sicilien. Das war gewiss lange vor Thukyd. die allgemeine Annahme in Griechenland und in den Werken früherer Schriftsteller, Geographen wie Historiker war dieser populärer Glaube prüf-

Digitized by Google

ungslos aufgenommen und vorgetragen worden: da ist es gewiss nicht ohne Bedeutung, wie sich der Meister der kritischen Geschichtsforschung zu ihnen gestellt hat W hat dies ganz übersehen und die dahin einschlagenden Sagen in nicht zu billigender Weise aus einander gerissen und zum Teil auch ganz missverstanden So zunächst die Sage von Scheria, der Phaeakeninsel, die man allgemein in Kerkyra wieder fand. Thukyd. sagt durchaus nicht, wie W meint p 137 „dass die Phaeaken die schiffsberühmten Vorfahren der Kerkyraeen gewesen sind". I 25 da wird von den rücksichtslosen und hochmütigen Kerkyraeern gesagt „*ναυτικῷ δὲ καὶ πολὺ προέχειν ἔστιν ὅτε ἐπαιρόμενοι καὶ κατὰ τὴν τῶν Φαιάκων προενοίκησιν τῆς Κερκύρας κλέος ἐχόντων τὰ περὶ τὰς ναῦς*", das ist also gar nicht die Ansicht des Thukyd., sondern die der Kerkyraeer, die der Geschic tsschreiber hier mitteilt Schon die alten Erklarer haben in ganz klarer und richtiger Weise diese Stelle behandelt: *ὡς τῶν Κερκυραίων οὕτω δοξαζόντων λέγει καὶ οὐχὶ ἀφ' ἑαυτοῦ. ἀεὶ γὰρ τὸ μυθῶδες φεύγει.* Man vgl Classen z d. St „*Kaestner de Phaeacibus Homeri* p. 26. Ebenso ist auch VI. 2 von W. vollständig missverstanden: p. 130 „Wo er (Thukyd) auch sonst noch gegen die Dichter polemisirt, hat er vorzugsweise Homer im Auge: ohne seinen Namen zu nennen, schreibt er ihm die Entstellung und Übertreibung des trojanischen Krieges zu und auch bei seiner spöttischen Erwähnung der Kyklopen und Laetrygonen denkt er ohne Zweifel vornehmlich an ihn" Es folgt dann eine Übersetzung der Stelle: *παλαιόταται μὲν λέγονται ἐν μέρει τινὶ τῆς γώρας Κύκλωπες καὶ Λαιστρυγόνες οἰκῆσαι, ὧν ἐγὼ οὔτε γένος ἔχω εἰπεῖν οὔτε ὁπόθεν ἐσῆλθον ἢ ὅποι ἀπεχώρησαν· ἀρκείτω δὲ ὡς ποιηταῖς τε εἴρηται καὶ ὡς ἕκαστός πη γιγνώσκει περὶ αὐτῶν.*

Bei dieser spöttischen Bemerkung denkt Th. durchaus nicht in dem Sinn, wie W. meint, vornehmlich an Homer: Denn wo hat Homer auch nur mit einem Worte angedeutet, dass er sich die Wohnsitze der Kyklopen und Lästrygonen in Sicilien denkt: die Polemik des Th. richtet sich also nicht gegen den Dichter: sondern gegen den Volksglauben und gegen diejenigen Schriftsteller, welche die homerischen Kyklopen und Lästrygonen in Sicilien oder andern Orten localisirten und da klingt denn das Wort *ἀρκείτω — αὐτῶν* allerdings gewichtig und bedeutsam genug ganz wie bei Tacitus Germ. 3: *quae neque confirmare argumentis neque refellere in animo est: ex ingenio suo quisque demat vel addat fidem.*

Wer aber die meisterhafte Behandlung dieses Gegenstandes durch Eratosthenes kennt, der wird dem Vater der kritischen Geschichtsforschung die so offene *confessio nesciendi* hoch anrechnen.

Darum fügt auch Thukyd. bei Erwähnung der Charybdis ganz seiner Ansicht entsprechend *λέγεται* bei IV. 24. 5. Dieses *λέγεται* nun, meint W. p 139, hat Th. entweder einigemal vergessen oder absichtlich unterdrückt: ich denke soweit braucht man nicht zu gehen: Nimmt man die in der *ἀρχαιολογία* behandelten Sagen sowie die von Th. berührten Gründungssagen aus, welche letztere gewiss nicht allein der Phantasie der Dichter ihr Entstehen verdanken und darum auch eine eigene Beurteilung erfordern, so begegnet in der ganzen *συγγραφή* nur eine einzige eigentliche Sage: die von Tereus II. 29. 3. Die alten Erklärer haben entsprechend ihrer Ansicht von Th. *ἀεὶ γὰρ φεύγει τὸ μυθῶδες* auch hier angemerkt: *ἰστέον ὅτι ἐνταῦθα μόνον μῦθον εἰσάγει ἐν τῇ συγγραφῇ καὶ τοῦτον διατάζων.*

Digitized by Google

Mit dieser Frage berührt sich nahe eine andere, die ebenfalls von W. eine höchst eigentümliche Behandlung gefunden hat: die Polemik des Thukyd. gegen Homer und die Dichter überhaupt. Ich habe mir alle darauf bezüglichen Stellen wiederholt und gründlich angesehen: ich finde durchaus nicht, wie W. p. 140 „dass Thukydides Vieles an den homerischen Dichtungen auszusetzen hatte".

Ich kann auch W's Satz p. 130 „Wir dürfen uns über diese Polemik gegen die Dichter, in welche sich wohl heute kein Historiker mehr einlassen möchte, keineswegs verwundern" nicht unterschreiben. Im Gegenteil sage ich: jeder Historiker, der sich mit diesen Dingen befasst, muss gerade so gegen Homer und die Dichter polemisiren, wie es Thukydides gethan hat: ich meine damit nicht die ruhige und objective Weise, die einen Ausdruck, wie „anmaassende Selbstverherrlichung" weit von sich weist, sondern die hohe Aufgabe des Historikers gegenüber den strengen Forderungen der historischen Kritik. Und worin besteht denn diese Polemik des Thukyd. gegen Homer, wenn man den Ausdruck „Polemik" gebrauchen darf?

Die entscheidenden Stellen finden sich I. 9. 3; 10, 3; 11; 21; II. 41. 4. und daraus ergeben sich als Grundsätze des Thukydides:

1) Homer ist als historische Quelle nur mit Vorsicht zu benützen.
2) Als Dichter hat Homer natürlich die Begebenheiten ausgeschmückt. I. 10. 3 *ἣν (στρατείαν) εἰκὸς ἐπὶ τὸ μεῖζον μὲν ποιητὴν ὄντα κοσμῆσαι.*
3) Die epische Dichtkunst verfolgt auch einen ganz andern Zweck II. 41. 4: *καὶ οὐδὲν προσδεόμενοι οὔτε Ὁμήρου ἐπαινέτου οὔτε ὅστις ἔπεσι μὲν τὸ αὐτίκα τέρψει, τῶν δ' ἔργων τὴν ὑπόνοιαν ἡ ἀλήθεια βλάψει.*

Diese Sätze kann und muss ein Jeder auch heute noch gut heissen und Herodot ist hierin zum Teil dem Thukyd. vorangegangen: II 120. 13 *εἰ χρή τι τοῖσι ἐποποιοῖσι χρώμενον λέγειν.* Th. denkt nicht im entferntesten daran, die homerische Poesie etwa desswegen zu verkleinern oder zu verurteilen, weil sie nicht im bescheidenen Gewande eines trocknen historischen Berichtes auftritt: nein im Gegenteil — seine Polemik richtet sich wie auch W. p 130 zum Teil angedeutet — nur gegen diejenigen, welche dieses schöne Fabelreich mit der Wirklichkeit verwechselten, und gegen die, denen die Epen Homers als untrügliche historische Quellen galten: also einerseits gegen den allgemeinen Volksglauben, andrerseits aber auch gegen das kritiklose Gebahren derjenigen Schriftsteller, die für unerwiesene Behauptungen keinen grösseren und gewichtigeren Gewährsmann aufzustellen wussten, als den *θεῖος Ὅμηρος.* Thukyd. ist nicht weit mehr entfernt von dem schönen Satze des Eratosthenes: *ποιητὴς γὰρ πᾶς στοχάζεται ψυχαγωγίας, οὐ διδασκαλίας* und ganz im Sinne und Geiste des grossen Geschichtsschreibers spricht Eratosthenes Strab. C. 25 *κελεύων μὴ κρίνειν πρὸς τὴν διάνοιαν τὰ ποιήματα μηδ' ἱστορίαν ἀπ' αὐτῶν ζητεῖν.*

Entsetzt hätte sich aber Th. jedenfalls — so gut, wie es Eratosthenes getan hat — vor Homer dem Polyhistor und dem Gelehrten. W. p 3 „Man verkennt den Charakter Homers, wenn man ihn nach modern ästhetischen Grundsätzen bloss als Dichter auffasst und beurteilt. Strabo nennt ihn mit Recht einen Polyhistor, denn er war unter seinem Volke und in seinem Zeitalter ebensosehr Gelehrter, als Dichter" Nun, wer sich je einmal aus Strabo den gelehrten Koloss reconstruirt hat, der

Digitized by Google

verliert zeitlebens den Geschmack daran und weiss für immer, was von dem poetischen Sinn des grossen Geopraphen zu halten ist.

In grosse Aufregung hat dagegen W das ganze rührige Lager der „Liederjäger" versetzt; p 140 schreibt er: „Th. hat den homerischen Dichtungen, wie Jedermann zugeben muss, ein sorgfältiges Studium gewidmet und die homerische Frage (??) stellte sich damals ungleich leichter und einfacher dar (??), als heute nach dem Verlauf von mehr als 2 Jahrtausenden (??): unter solchen Umständen dürfte seine entschiedene Stellungnahme zu Gunsten der altherkömmlichen Überlieferung wohl den Ausschlag geben".

Dass eine Frage, die im Alterthume gar nicht existirte (wenigstens zur Zeit des Th. nicht), sich damals viel einfacher gestellt hat, als heut zu Tage . . . . . das ist mir vollständig — einleuchtend Allein wir wollen W's Machtspruch nicht urgiren und nur so viel bemerken, dass heute weder die „Einheitshirten" (*„unitatis pastores"*), noch die Liederjäger (*„carminum venatores"*) den Homer des Th. acceptiren. Fällt es doch heute keinem Menschen mehr ein, die homerischen Hymnen und andere Dichtungen, die im frühen Altertume unter dem Namen des Homer gingen, dem Dichter oder den Dichtern der Ilias und Odyssee zuzuschreiben: dem Th dagegen sind die Hymnen (wenigstens der auf den delischen Apollo) und andere Epen (Classen III. 104 4) Dichtungen des Homer.

Also auch die altherkömmliche Überlieferung acceptirt durchaus nicht den Homer des Thukydides und dass sie es nicht thut, ist ein Verdienst und eine kritische Grosstat jener alten Philologie, über die W. p. 111 den Stab zu brechen, sich bemüssigt gefühlt hat.

Streitfragen liegen, wie uns die Vorrede sagt, zwar nicht in dem Plane und dem Zwecke der Schrift und darum ist auch eine kurze Behandlung derselben gerechtfertigt: aber wer heute ein Buch über Th. schreibt, der muss entschieden Stellung nehmen zu Fragen, mit deren richtigen Entscheidung die bisherige Charakteristik des Th. steht und fällt. Das hat nun auch W. getan: aber wie, soll an folgendem Beispiele klar gelegt werden. Bekanntlich haben mehrere neuere Gelehrten die Objectivität des Th. bei der Schilderung von dem Charakter und dem Auftreten des Kleon angezweifelt und ihn gegen das leidenschaftliche und maasslose Urteil des Geschichtsschreibers in Schutz genommen. Eine scharfe und durchschlagende Widerlegung der von ihnen vorgebrachten Gründe mag wohl nicht im Plane von W.'s Schrift gelegen sein: aber die Art, wie W. die Acten dieses Processes für seine Entscheidung zurecht legt und verwertet, ist doch kaum zu billigen. pag. 20 wird mit rührender Naivetät verkündet „doch der gewissenhafte und unparteiische Historiker dürfte nur finden, dass jene kurze Charakteristik Kleons vielmehr weit zu milde, als zu strenge sei; man erinnere sich nur der gewöhnlichen Darstellungen dieser Person, namentlich bei Aristophanes" und pag. 57 ist zu unserm höchsten Ergötzen die Frage so gestellt: „Das Bild Kleons, das man sich in dieser Weise aus Aristophanes herstellt — und Aristophanes hat nach W.'s Ansicht im Ganzen das wahre Wesen dieses rohen und übermütigen Demagogen zutreffend gekennzeichnet — wird aber noch immer weit weniger anziehend sein, als dasjenige, das Th. entworfen hat und wir können nicht umhin, die ruhige Mässigung des Geschichtsschreibers zu bewundern". Das ist nun allerdings wahr, dass das Urteil des Th. dem

Digitized by Google

des Aristophanes gegenüber — maassvoll ist. Ganz gewiss, wie ja auch der Montblanc höher ist als der Kaiserstuhl bei Heidelberg. —

Doch genug der Ausstellungen. Die meisten der hier gerügten Fehler haben gewissermassen eine Entschuldigung in der grossen Begeisterung und Verehrung, die W. seinem Autor entgegen bringt. Wenn er nun da im frommen Übereifer manchen Fehltritt getan, so ist das verzeiblich. Auch bietet das Buch manche schöne und lesenswerte Partieen, wie über die Composition und Darstellung oder wie das letzte Capitel, wo über die philosophischen und politischen Ansichten des Geschichtsschreibers gehandelt wird. Gewiss wird W. nie die Zeit bereuen, die er diesem gewaltigen Geistesheros gewidmet hat und er wird selbst am besten wissen, dass die Beschäftigung mit diesem kalten und strengen Denker oft grössere Befriedigung und reicheren Lohn gewährt, als jahrelanges Brüten hinter vergilbten Acten und Handschriften.

München. A. Römer.

Literarische Notizen.

L. Meyer (Realsch. I. O. zu Celle), Geographie für höhere Lehranstalten. III. Aufl. Celle (E. Spangenberg) 1878. 198 Seiten mit Inhaltsregister. Nur die ersten 10 Seiten enthalten die math. Geogr., weil die wissenschaftl. Begründung derselben ausserhalb dieses Buches bleiben sollte. Analog ist die physikalische Geographie behandelt. S. 12 steht der nur beschränkt gültige Satz, dass das Barometer um 1mm falle, wenn man 10,5m steige. S. 14 sind die Lawinen „mit dem Vorkommen des ewigen Schnees in Verbindung“ gebracht (!). Von den Gletschern hat der Verf. auch keine richtige Vorstellung. Die Beibehaltung des alten Fussmasses bei einigen Tabellen ist nicht zu billigen. Der frühere Titel (1 und 2. Aufl.) „für die Mittelklassen höherer Lehranstalten“ ist aus angedeuteten Gründen besser gewesen (S. Vorwort zur 3. Aufl.).

Th. Schacht's Schulgeographie. 15. Aufl. bearbeitet von Dr. Rohmeder, Rektor der städtischen Handelsschule etc. in München. Preis ungeb. 1 M. 20 Pf. Mainz, Kunze's Nachfolger. 1878. Die 14. Aufl. ist in d. Bl. 12. Jahrg. S. 89 günstig besprochen, und schon ist wieder eine neue Auflage nötig geworden, welche, wie das Vorwort auseinandersetzt, „nicht bloss als eine flüchtige Durchsicht“ erscheint. Die „Repetitionstabellen“ würde Ref. gerne entbehren und statt ihrer am Schlusse ein allgemeines Namenregister setzen. Anhang I enthält die Längengrade in geogr. Meilen und in Kilometern, und die Gradvierecke in Quadratmeilen, vom Äquator bis zu 75° Breite. Anhang II die a. a. O. schon besprochene Aussprache französischer, englischer u. s. w. Ortsnamen, in Bezug auf welche ich der dort geäusserten Meinung bin; warum nicht Neufundland sprechen? Erwähnt sei das Versehen bei der Aussprache von Curaçao und „Limnat“ statt Limmat (S. 41, Zürchersee). Die Anwendung mehrfach verschiedenen Druckes ist eine wolthuende Verbesserung.

Digitized by Google

G. Woldermann, Neuer vollständiger Schulatlas. 24 Karten mit Text. Berlin, C. Chun. 75 Pf. Oktavformat, 12 Blätter, beiderseits bedruckt, Text je $^1/_3$ Seite ausfüllend. „Eine Fortsetzung des Werkes in Ergänzungsheften zu 12 Karten wird in Aussicht genommen". Ref. könnte diesen Atlas für Schulen empfehlen, bei welchen dem geogr. Unterrichte wenig Zeit und wenig Mittel (z. B. auch kein besonderes Lehrbuch) eingeraumt sind.

Über die Anschaulichkeit des geographischen Unterrichtes mit besonderer Berücksichtigung des Kartenlesens. Von Hans Trunk. Zweite Auflage. Wien, 1878 1 M. Laut Vorrede aus einem Vortrage für den steierischen Lehrerbund entstanden. Ausser sehr vielen Gemeinplätzen (wenigstens was unsern Leserkreis anbelangt) hat Ref. nichts auf den 56 Seiten gefunden.

Vorträge über Geologie von Henrich (Realgymn. in Wiesbaden). Wiesbaden, 1878, Bischkopff. Mit dem vorliegenden 3. Hefte findet das Buch seinen Abschluss; von den beiden ersten Heften geschah die Anzeige im vorigen Bd d. Bl. Der 10. Vortrag betrifft das Meer, der 11. den Torf, der 12 die Steinkohlen in technischer, der 13. in geologischer Beziehung; die beiden letzten Vorträge endlich handeln vom prähistorischen Menschen, dem geologischen Findling, und bilden nach dem bekannten Satze, dass das interessanteste Studium des Menschen der Mensch sei, einen schönen Abschluss des sowol als Lektüre wie zum Nachschlagen geeigneten Ganzen.

Kartennetze von G. Wentz. Mit einer Vorrede von Dr. Rohmeder. Heft 1. München, Verlag des bair. Volksschullehrervereines. 18 Blätter zu 60 Pf. Einzelne Blätter à 3 Pf. Bei Abnahme von 10 Heften oder 10 Blättern ein Freiexemplar. Breiten und Längen sind gerade Linien, so dass der Schüler das gekaufte Netz leicht reproducieren kann. Der Lehrer zeichnet vor (wozu auch seine zeichnerische Vorbereitung vorhergehen muss). Das erste Blatt „die Orts- und Heimatskarte" ist vom Massstabe 50000, die Algäuer, bairischen und Salzburger Alpen je 400000. Südbaiern (7tes Blatt) 1280000, das diessrheinische Baiern (15. Blatt), ferner Würtemberg mit Baden und Hessen (16), Elsass-Lothringen, Pfalz und Rheinhessen (17) je zu $1^3/_4$ Millionen, endlich das 18. Blatt Süddeutschland zu $2^1/_2$ Mill Über das Wesen und den Nutzen der konstruktiven Methode ist in diesen Blättern wiederholt von berufener Seite das Wort ergriffen worden. Der billige Preis obiger Netze erleichtert deren Bekanntwerdung.

Die Sahara oder Von Oase zu Oase, Bilder aus dem Natur- und Volksleben in der grossen afrikanischen Wüste. Von Dr J. Chavanne. Mit vielen Illustrationen. Wien, Hartlebens Verlag. Von diesem auf 18 Lfgen à 60 Pf berechneten Werke liegen die ersten fünf Lfgen vor, in denen uns der Verf. von der Küste des Mittelmeeres nach der Oase Mursuk und nach Rhat führt. Wir werden vorerst mit dem ganzen Apparat einer Wüstenreise vertraut gemacht und lernen die Schwierigkeiten und Gefahren einer solchen Reise kennen. Die beigegebenen Illustrationen, darunter auch Farbendruckbilder, erhöhen die Anschaulichkeit der Darstellung und sind eine Zierde des auch sonst gut ausgestatteten Werkes, dessen Anschaffung durch den wohlfeilen Preis erleichtert ist. Wir sehen der Fortsetzung mit Spannung entgegen.

Digitized by Google

Leitfaden zur Kunstgeschichte kultivierter Völker alter und neuer Zeit. Zusammengestellt von A. Thumm, Rektor d. höh. Töchterschule in Strirzau Zweite verb. Aufl. Wolfenbüttel, Jul Zwissler. 1877. 136 S. i. 8. 1 M. 50 Der Leitfaden beschränkt sich auf Baukunst, Bildnerei und Malerei. Dass unsere Schüler auch von Kunstgeschichte das Nötigste erfahren, ist wohl selbstverständlich. Man wird aber dazu kaum ein eigenes Kompendium zu Grunde legen dürfen, sondern den Geschichtsunterricht benützen, der ja die Kulturgeschichte nicht ausschliessen darf, weiteres aber der Privatlektüre überlassen. Anders mag das an technischen Schulen sein, wo schon der Zeichnungsunterricht Anlass zu einer systematischeren Behandlung der Kunstgeschichte geben kann.

Erzählungen aus der griechischen und römischen Geschichte. Ein Lehr- und Lesebuch für die unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten Von J. C. Andrae. Mit 2 Karten in Farbendruck. Kreuznach, Verlag von Voigtländer. 1878 107 S in kl. 8. 1 M. 40. Das Buch behandelt auch die Sagen und zwar diese wie die sagenhafte Urgeschichte sogar ausführlicher und anziehender. Wenn man in der eigentlichen Geschichte weiter vorwärts kommt, wird die Erzählung fast zu mager. Auf der untersten Stufe des historischen Unterrichtes mag das Büchlein immerhin mit Nutzen vom Schüler gebraucht werden.

Erzählungen aus der Geschichte für den ersten Unterricht in höheren Lehranstalten zusammengestellt von K. Kappes. 6. verb. Aufl. Freiburg i. B. Wagner'sche Buchhandlung. 1878. 2 M. 80. Die neue Aufl des in diesen Bl. schon mehrmals empfohlenen Buches ist nicht wesentlich verändert. Einzelnes ist wieder verbessert, § 69 und § 129 etwas erweitert.

Von der „Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen (Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung) sind weiter erschienen: *Histoire de la révolution d' Angleterre par Guizot.* Für die oberen Klassen höherer Lehranstalten herausgegeben von Bruno Gräser. Erster Bd. *Histoire de Charles I.* Buch I – IV. 1 M. 80. — *Un Jeu de la fortune, ou Les Marionnettes par Picard.* Herausgegeben von Dr. Klotzsch. 1 M. 20. — *Lettres Persanes* von *Montesquieu.* Für die oberen Klassen höherer Lehranstalten ausgewählt und erklärt von Dr. R. Mollweide. 1 M. 20 — *Voyage en Orient par A. de Lamartine.* Herausgegeben von Dr. A. Korell. I. Bd. 1. M. 80. — *Les Doigts de Fée par Scribe et Legouvé.* Herausgegeben von Dr. P. Tönnies. 1 M. 50 — *The Lay of the Last Minstrel by Walter Scott.* Herausgegeben von Dr. Wilh. Henkel. 1 M. 50.

Molière's Werke mit deutschem Kommentar, Einleitungen und Exkursen herausgegeben von Dr. Ad. Laun. Verlag von O. Leinle, Leipzig. X. *L'École des Femmes La Critique de l' École des Femmes.* Eine empfehlenswerte, hübsch ausgestattete Ausgabe.

Übungen zur Erlernung und Repetition der lat. Syntax, entworfen von Dr. Karl von Jân. Dritte, vermehrte Auflage. Landsberg a W. Verlag von Schäffer und Comp. 1878. Die neue Aufl. des für Obertertia (unsere 5. Lat.-Kl.) berechneten Buches stellt jetzt die für diese Unterrichtsstufe notwendigsten Regeln voran und gibt dazu eine entsprechende Anzahl Beispiele. Dann folgen zusammenhängende Übungsstücke, die eventuell auch in höhern Klassen zur Wiederholung des

Digitized by Google

grammatischen Stoffes gebraucht werden können. Das Buch hat manche gute Seite, aber in den Organismus unsrer Schulen will es sich bei seiner Eigenartigkeit weniger einfügen. Das mag wohl auch der Hauptgrund gewesen sein, warum es, wie der Verf. in der Vorrede klagt, von der obersten Schulbehörde Baierns nicht in das Verzeichniss der genehmigten Lehrmittel aufgenommen wurde.

M. Tullii Ciceronis Tuscul. disputationum ad M. Brutum libri V. Erklärt von Dr. Gust. Tischer. Erstes Bdchen. Siebente Auflage von Gust. Sorof. Berlin, Weidmann. 1878. 1 M. 20.

Äschines Rede gegen Ktesiphon. Erklärt von A. Weidner. Berlin, Weidmann., 1878. 1 M. 80.

Auszüge.

Das 3. Heft von Petermann's geographischen Mitteilungen enthält S. 88—94 eine „Untersuchung der Witterungs-Phänomene auf Grund der Simultan-Beobachtungen an der deutschen Seewart ein Hamburg" von Dr. von Bebber, Rektor in Weissenburg, welcher im vergangenen Jahre mit bairischem Urlaube selbst an der Seewarte mitarbeitete.

Zur Versammlung der Naturforscher und Ärzte in Kassel 1878.

Vom Mandatar der Sektion für naturw. Unterricht*) erhielt ich als verdankenswerte Antwort auf eine diessbezügliche Anregung: „Ich freue mich Ihnen berichten zu können, dass die Kasseler Geschäftsführung auf unsern Vorschlag die Sektion als 11. oder 12. (vor den ärztlichen Sektionen) auftreten lässt. Auch im Übrigen haben meine Anfragen und Wünsche eine gute Stätte gefunden. Als Einführender ist Prof. Budérus, Rektor der höheren Bürgerschule, ernannt, an den somit eventuelle Ankündigungen zu richten sein werden". Es wird also auf die innere Lebensfähigkeit der Sektion allein noch ankommen.

A. Kurz.

Statistisches.

Ernannt: Studl. Lehmann in Landau zum Gymn.-Prof. in Kempten; Ass. Muhl in Augsburg zum Studl. in Landau; die Ass. Haas, Augsberger und Fehlner in München zu Studl. am Ludw.-G. daselbst; Ass. Eder am Ludw.-G. zum Studl. in Bamberg.

Quiescciert: Prof. Gerhäuser in Kempten.

Gestorben: Studl. Baldauf in Eichstätt.

*) H. Prof. Günther in Ansbach; s. d. B. Bd. 13, oder den Bericht der Münchner Versammlung, XXV. Sektion, oder Zeitschr. f. math. u. naturw. Unterricht. 1877.

Gedruckt bei J. Gotteswinter & Mösl in München, Theatinerstrasse 18.

Digitized by Google

Verlag von Ch. Th. Groos in Carlsruhe.

Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Aufgaben
zu lateinischen Stilübungen.

Mit besonderer Berücksichtigung von Ellendt-Seyffert und Zumpt's lateinischen Grammatiken, sowie K. F. Süpfle's praktischer Anleitung zum Lateinschreiben und mit Anmerkungen versehen von

Karl Friedrich Süpfle,

Grossherzoglich Badischem Hofrath.

Erster Theil: Aufgaben für untere und mittlere Klassen.

Siebenzehnte, vielfach verbesserte und vermehrte Auflage.

Diese neue Auflage des weitverbreiteten Uebungsbuches, erscheint insofern in einer veränderten Gestalt, als unter dem Texte nur die Anmerkungen grammatischer und stilistischer Art beibehalten wurden, während die Vocabeln, deren Zahl, um dem Schüler das Lexicon möglichst zu ersparen, bedeutend vermehrt und in ein besonderes, nach den Nummern geordnetes Verzeichniss aufgenommen worden sind. Da im Uebrigen eine Aenderung nicht eingetreten, vielmehr sogar trotz der Vermehrung der Uebungsstücke, die Nummernfolge beibehalten worden ist, so wird diese neue Auflage am Gebrauche früherer nicht behindern, und also auch in dieser Hinsicht allen gerechten Anforderungen entsprechen.

Im Verlage von **Quandt & Händel** in Leipzig ist erschienen:

Theorie der Elasticität, Akustik und Optik.

Von Prof. Dr. **Hermann Klein**, Oberlehrer am Vitzthum-'schen Gymnasium in Dresden. Gr. 8°. XII und 524 S. mit 104 Holzschnitten. Preis 14 M.

Das Werk soll zunächst allen Lehrern der Physik einen bequemen Ersatz für die oft schwer zu erlangenden Originalarbeiten bieten, sodann besonders den Studirenden auf Universitäten und technischen Hochschulen einen Dienst erweisen, wenn sie sich mit der theoretischen Behandlung physikalischer Probleme bekannt machen wollen.

Französische Synonymik.

Für den Schulgebrauch

von **Dr. Karl Meurer.**

Carton. M. 1,25.

Verlag von C. Roemke & Cie in Köln.

Digitized by Google

Im Verlage von **Otto Gülker & Cie. in Bielefeld & Leipzig** ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Methodisches Uebungsbuch

für den Unterricht in der

Botanik

von Dr. E. Loew,

Oberlehrer an der Königl. Realschule zu Berlin.

1. Theil (für die Unterstufe) 2. umgearbeitete Aufl.: Preis 1 ℳ 50 ₰

Elementarcursus der Botanik

nach metho[illegible]schen Grundsätzen.

Für die untern und mittl[illegible]n Classen höherer Lehranstalten.

Von **E. Loew,**

Oberlehrer an der [illegible]nigl. Realschule zu Berlin.

Pr[illegible]: 75 Pf.

Den Herren Dirigenten [illegible]nd Lehrern, welche gesonnen sind die Bücher an ihren Anstalten [illegible]azuführen, stellen wir zur Prüfung derselben gern ein Exemplar [illegible]r Verfügung und bitten event. ein solches gütigst **direct** von uns zu verlangen.

Im Verlage der **Hahn'schen Buchhandlung** in Hannover erschien soeben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Grundriß der Chemie.

Nach methodischen Grundsätzen unter Berücksichtigung gewerblicher und landwirthschaftlicher Verhältnisse sowie der neueren Ansichten der Wissenschaften

zum Schulgebrauch zusammengestellt

von

Dr. A. Hosaeus,

Lehrer am Großherzogl. Realgymnasium und an der Forstlehranstalt zu Eisenach.

Mit 62 Holzschnitten und zahlreichen Repetitionsaufgaben. gr. 8. Zweite vermehrte Auflage 3 M. 20 Pf.

Digitized by Google

17 1878

Blätter

für das

Bayerische Gymnasial-

und

Real-Schulwesen,

redigiert von

Dr. W. Bauer & Dr. A. Kurz.

Vierzehnter Band.

4. Heft.

HARVARD COLLEGE LIBRARY

München, 1878.
J. Lindauer'sche Buchhandlung.
(Schöpping.)

Digitized by Google

Inhalt des IV. Heftes.

	Seite.
Zur alten Geographie, von J. Wimmer	145
Zur Pädagogik und Methodik vor zweihundert Jahren, von Lyncker	154
Physikalische Schulversuche, von Neu	168
Weddigen, Auswahl englischer Gedichte, — Fiedler und Sachs, Wissenschaftl. Grammatik der englischen Sprache, — Süpfle, Übungsstücke zum Übers. in das Franz., — Nicolai, Übungsstücke zum Übers. aus dem Deutschen ins Französ. und aus dem Französ. ins Deutsche, angez. v. Dr. Wallner	172
Walther, Erwin, Französ. Vocabelbuch, angez. v. Schleussinger	174
Schiller und Willanitzer, Deutsches Lesebuch	175
Schiller, Karl, Einführung in die deutsche Metrik und Literatur	176
Beyer, C., Nachgelassene Gedichte Friedrich Rückerts, angez. Dr. Autenrieth	177
Duncker, Geschichte des Alterthums, — Loserth, Grundriss der allgemeinen Weltgeschichte für Obergymnasien, — dasselbe für Oberrealschulen und Handelsakademieen	183
Stockmayer, Aufgaben f. d. Rechenunterricht, angez. v. Götz	184
Heerdegen, Über den systematischen Zusammenhang der homerischen Frage, angez. v. A. Englert	184
Literarische Notizen	185
Auszüge	190
Statistisches	190

XXXIII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

Nach dem zu Wiesbaden im vorigen Jahre gefassten Beschlusse wird die XXXIII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Gera stattfinden.

Da Seine Durchlaucht der Fürst die statutengemässe höchste Genehmigung zur Abhaltung des Congresses ertheilt haben, so schreiben wir hierdurch die Versammlung auf die Zeit vom 30. September bis 3. Oktober 1878 aus und laden die Fach- und Berufsgenossen zu zahlreicher Betheiligung ein mit der Bitte, wegen Beschaffung guter und billiger Quartiere möglichst frühzeitig sich an den mitunterzeichneten Dir. Dr. Grumme in Gera wenden zu wollen. Vorträge und Thesen sowohl für die Plenarsitzungen wie für die Sectionen bitten wir baldigst anzumelden.

Gera und Jena
Direktor **Grumme** Professor **Delbrück.**

Digitized by Google

Zur alten Geographie.

I.

Wer eine „alte Geographie", oder wie wir lieber sagen möchten, eine „Länderkunde des Alterthums" zu schreiben unternimmt, hat sich eine doppelte Aufgabe zu stellen: eine naturbeschreibende und eine historische. Die Erdkunde ist vor Allem Naturbeschreibung der Erdräume. Dieser von O. Peschel ausgesprochene Satz kann nicht oft genug wiederholt werden, um endlich einmal mit dem polyhistorischen Ballast aufzuräumen, womit die geographische Disciplin von jeher überladen gewesen ist; er gilt auch für die alte Geographie. Wer eine solche darstellen will, darf sich nicht damit begnügen, dass er bloss die alten Benennungen der Gebirge und Flüsse aufzählt und die gegenwärtig dafür üblichen daneben schreibt, oder dass er die Bodenplastik der alten Länder nach den antiken Autoren schildert. Diess letztere wäre dasselbe Verfahren, als wollte der Zeichner eines *Atlas antiquus* etwa die Karten des Ptolemäus reproduciren, anstatt die betreffenden Länderräume nach der gegenwärtigen Forschung und Anschauung graphisch darzustellen. Das Erste und Nächste ist also eine anschauliche, dem gegenwärtigen Stande der wissenschaftlichen Landeskunde entsprechende Schilderung von den Ländern der alten Welt nach ihren orographischen, hydrographischen und klimatischen Verhältnissen. Nur mittelst einer derartigen Darstellung des Schauplatzes der alten Geschichte wird es auch möglich sein, die geographischen Einflüsse auf die Culturentwicklung der alten Völker richtig zu taxiren und damit jene viel besprochene Frage über die ursächlichen Beziehungen zwischen den Naturverhältnissen eines Landes und den geschichtlichen Zuständen seiner Bewohner einer endlichen Lösung näher zu führen. Die also gezeichneten Naturlandschaften nun sollen in historische Landschaften umgewandelt werden, indem dasjenige in sie hineingetragen wird, was wir historische Staffage nennen möchten. Der Schauplatz der alten Geschichte hat in früherer Zeit an vielen Stellen jedenfalls eine andere landschaftliche Physiognomie getragen als heutzutage. Die Erdoberfläche ändert im Laufe der Jahrhunderte theils durch Naturereignisse, theils unter der cultivirenden oder verwüstenden Hand des Menschen ihre Gesichtszüge; diese für die Anschauung wiederherzustellen, ist eine Aufgabe der historischen Erdkunde und somit auch der alten Geographie. Wir sagen durch Naturereignisse. Einzelne Stellen sind in

Digitized by Google

Folge von geologischen Vorgängen unter den Meeresspiegel gesunken oder daraus emporgetaucht, wie an der sicilischen und ägyptischen Küste. Durch klimatische Veränderungen, wie sie für die Äquatorialgrenze der subtropischen Regenzone nachgewiesen werden können, sind einst blühende Landstriche in Wüsten umgewandelt. Noch viel stärker aber als die Natur arbeitete die Menschenhand an einer Metamorphose der Erdoberfläche. Einzelne in alter Zeit cultivirte Theile derselben liegen in Folge von geschichtlichen Katastrophen oder wirthschaftlichen Umwälzungen gegenwärtig verödet, während andere durch Verpflanzung neuer Producte von einem gänzlich veränderten Vegetationskleide bedeckt sind. Die alten Culturländer waren ferner wie die modernen besetzt, ja stellenweise übersät mit menschlichen Ansiedlungen, mit Dörfern und Städten, welche wiederum Knotenpunkte bildeten, in einem sie verbindenden über grosse Strecken gespannten Netze von Verkehrswegen; Darstellungen dieser Strassensysteme, Städtebilder und topographische Schilderungen müssen ebenfalls in die Länderbeschreibung verwoben werden.

Aus Schilderungen dieser einstigen Zustände der Erdoberfläche, aus Vegetationsgemälden und Städtebildern der alten Zeit wird also der darstellende Geograph des Alterthums seine historischen Landschaften zusammensetzen müssen. Schliesslich hat er aber auch noch die verschiedenen auf dem Boden der alten Geschichte erwachsenen Staatengebilde nach ihren politischen Grenzen zu berücksichtigen. Die alte Geographie hat dieselben durch das Wort darzustellen wie die historische Karte durch das Bild. Und wie der Kartenzeichner so wird auch der beschreibende Geograph bestimmte Epochen, in welchen sich dauernde Staatengebilde consolidirt haben, zur Grundlage seiner Darstellung wählen, z. B. für Griechenland das perikleische, für Ägypten das pharaonische Zeitalter. Handelt es sich darum, das Ganze in grosser Übersicht zu beschreiben, so ergeben sich zwei grosse Staatskörper als Repräsentanten für die Hauptepochen alter Geschichte: das persische und das römische Reich. Ersteres bildete einen continentalen Kreis: die westasiatischen Ländermassen waren wie durch einen Kristallisationsprozess rings um den Massenstock des iranischen Hochlandes angeschossen. Anders das Römerreich. Es war ein thalassischer Kreis, ein breiter Länderring um das Mittelmeer herum. Die oceanischen Staatensysteme, welche das ehemals öde atlantische Meer zu einem mediterranen Culturbecken umgeschaffen haben, gehören erst der neuen Geschichte an.

Das Material zur Schilderung der geographischen Verhältnisse des Alterthums in dem angegebenen Sinne ist nun allerdings weit zerstreut und mühsam zusammen zu tragen. Die eigentlich geographischen Autoren bieten durchaus nicht Alles, was man braucht. Mit Ausnahme

Digitized by Google

Strabo's, der an vielen Stellen ein wirklicher Landschaftszeichner ist befassen sie sich grossentheils nur mit Messungen, mit Angaben von Entfernungen, also mit einem Kartenmaterial, das heutzutage hauptsächlich nur mehr für die Geschichte der Erdkunde einen Werth hat. Von den alten Historikern dagegen besitzen viele einen guten geographischen Blick und zeigen eine Vorliebe für Darstellung historischer Schauplätze. Abgesehen von Herodot, dessen Werk ohnehin noch amphibisch zwischen Geographie und Geschichte steht, sind vor Allem Thukydides und Polybius hier zu nennen. Auch Curtius gehört hieher mit seinem viel geschmähten „historischen Roman". Welcher geographisch gebildete Leser hätte sich nicht an seinen fein gezeichneten asiatischen Landschaftsbildern erfreut? Und es sind keine rhetorischen Phantasiegemälde; schon Droysen rühmt den gut getroffenen Localton derselben (Gesch. Alex. d. Gr. S. 284), Humboldt hat die Schilderung der Waldwildniss von Masenderan am Südufer des Kaspisee's (Curt. 6, 16) als Muster einer Naturbeschreibung in den Kosmos (II, 22) aufgenommen, und die richtige Zeichnung turanischer Wüstengegenden bei Curtius wird auch von Schlagintweit (Reisen in Indien I, 359) anerkannt. Von den Historikern späterer Zeit ist Ammianus Marcellinus reich an geographischem Material. Jüngst hat V. Gardthausen (Jahrbb. f. kl. Philol. 1873 S. 507 — 556) in dessen Geschichtswerk die Bruchstücke einer sehr werthvollen „schematischen Geographie" entdeckt, die Ammian als Quelle benützte und welche unter Anderm „Mittheilungen enthielt über die Bevölkerung einzelner Provinzen, ihre Producte und Culturzustände, ja sogar über das Verhältniss von Export und Import". Wichtiges und bisher ziemlich vernachlässigtes Material zur Länderkunde des Alterthums bieten ferner die *scriptores rei rusticae* als Urkunden für antike Bodenkultur, nicht minder die naturwissenschaftlichen Autoren. Wir erinnern beispielsweise an den Botaniker Theophrast. Aus seiner sorgfältigen Schilderung der macedonischen Flora (*hist. plant.* III, 3) lässt sich ein vollständiges Landschaftsbild alter Zeit gestalten. In erster Linie muss aber unter dieser Gattung von Schriftstellern der ältere Plinius genannt werden. Seine grosse Encyclopädie der Naturwissenschaften pflegt von den Litterarhistorikern, die den ästhetischen Gesichtspunkt einnehmen, nicht hoch geschätzt zu werden. Es ist wahr, das Werk nimmt sich im Ganzen aus wie ein wüstes Convolut von flüchtig geschriebenen Notizzetteln. Aber die Naturforscher und Culturhistoriker haben eine hohe Meinung von demselben; so behauptet Humboldt (Kosmos II, 23) „dass ihm an Reichthum des Inhalts kein anderes Werk des Alterthums gleichkommt". Es ist desshalb auch für den Geographen von ungemein hohem Werthe, und zwar nicht bloss in jenen vier Büchern, welche *ex professo* über Geographie handeln. Überall ist ja bei Plinius die Natur mit Beziehung auf das menschliche Leben

Digitized by Google

aufgefasst; häufig erweitert sich die Schilderung der Pflanzen zur Betrachtung von Pflanzenregionen. Drastischer und malerischer lässt sich beispielsweise die friesische Küstenlandschaft mit den heute noch vorhandenen sogenannten „Wuhrden" d. h. Hügeln nicht schildern als es von Plinius geschehen (*hist. nat.* 16, 1). Wir sehen da diese natürlichen oder künstlichen Erdhügel und auf ihnen die ärmlichen Hütten der Strandbewohner, „segelnden Schiffen gleich während der Fluth, gestrandeten nach der Ebbe"; wir sehen diese armen Ichthyophagen unsers deutschen Nordens nach den zappelnden Fischen jagen, welche das zurückweichende Meer um ihre Kraale liegen gelassen hat. Das Riesenwerk dieses römischen Humboldt — der Verfasser des Kosmos bezeichnet dasselbe (II, 230) in der That als „den Entwurf einer physischen Weltbeschreibung" wie sein eigenes Werk — ist überhaupt nicht arm an stylistischen Glanzpartieen und stellenweise beleben grosse Gedanken die *indigesta moles* dieser Excerpte. Wir meinen damit jene häufig eingewobenen düsteren Reflexionen, Herzensergüsse eines Pessimisten, welche sich zuweilen zu einer grossartigen Weltanschauung steigern. — Auch an den alten Dichtern darf eine historische Länderkunde, wie wir sie auffassen, nicht achtlos vorübergehen. Wie manches silhouettenartige Städtebild, oft mit einem einzigen Epitheton gezeichnet, enthält der Schiffskatalog der Ilias! Auch Horaz ist reich an landschaftlichen Veduten. Vergil liefert in seinen Georgicis ein Vegetationsgemälde der Po-Ebene. Besonders aber müssen wir hier die spätrömischen Dichter erwähnen mit ihrer modernen Vorliebe für Naturbeschreibung. Sie schildern ganze Reisen, wie Rutilius Namatianus seine italienisch-gallische Küstenfahrt in der Dichtung „*de reditu suo*", oder der südfranzösische Dichter Ausonius, dieser wichtige und interessante Zeuge für die Culturzustände des vierten Jahrhunderts, seine Kahnfahrt auf der Mosel in der berühmten Idylle „*Mosella*". Letzterer gibt auch eine Reihe hübscher Städtebilder in seinem „*Ordo nobilium urbium*". Da ist z. B. Toulouse, die spätere Gothenresidenz, von hohen Backsteinmauern umgürtet (*coctilibus muris quam circuit ambitus ingens*) in reizender Lage, mit dem Blick auf die beschneiten Pirenäengipfel und auf die Pinienwälder der Cevennen (*Ningida Pyrenes et pinea Cebennarum*); da ist Bordeaux, die Handelsstadt, mit dem lärmenden Hafen, wo man nicht promeniren kann ohne halb todt gepufft zu werden, draussen aber zwischen Weinlaub an der murmelnden Garonne liegt die stille „*villula*" des Dichters. — Und so schlummern noch in gar manchen abgelegenen und halbvergessenen Winkeln der alten Literatur ungehobene culturgeographische Schätze. Welchem Geographen wäre es wohl beigefallen, die Schriften der spätgriechischen Sophisten, dieser wandernden Charlatane, dieser *commis voyageurs* der Rhetorik, für seine Zwecke zu durchstöbern? Und doch bieten sie die

Digitized by Google

interessantesten Localschilderungen, wie sich Jeder schon überzeugen kann, der nur Friedländer's schöne Abhandlung über „die Reisen der Touristen“ (Sittengesch. Roms II, 83 — 259) durchlesen will. Griechenland erscheint in den Reden des Dio Chrysostomus, also zur Zeit Trajans, bereits als ein Land der Ruinen; der stille, romantische Glanz grosser Erinnerungen umwebt seine Trümmer. Das grosse geschichtliche Leben war verrauscht, auf den Plätzen griechischer Städte weideten die Schafe das Gras ab und das Gymnasium war in ein Kornfeld verwandelt, „aus dessen wogenden Ähren die Häupter der Marmorbilder hervorragten“. Athen und Korinth dagegen werden zur selben Zeit von Aristides mit leuchtenden Farben geschildert: es war soeben die zweite Glanzepoche dieser Weltstädte angebrochen.

Sehen wir uns jetzt um, welche Bearbeitungen die alte Geographie in unserer Zeit erfahren hat. Dieselben charakterisiren sich fast sämmtlich dadurch, dass sie das naturbeschreibende Moment zu wenig berücksichtigen. Sie bieten zu viel Geschichte und zu wenig Geographie. Natürlich; die Verfasser sind Philologen oder Historiker, in der Naturkunde aber nicht einmal Dilettanten. Die erste ausführliche Darstellung der gesammten alten Geographie unternahm der baierische Universitätsprofessor Konrad Mannert in zehn Bänden (1797 — 1826). Niebuhr hat dieses Werk nicht günstig beurtheilt; er vermisst darin „historischen Takt und eine durch und durch erschöpfende Belesenheit“. Schlimmer ist es, dass dem Verfasser der geographische Takt mangelt. Historiker ist er nur zu sehr. Schlagen wir beispielsweise den achten Band auf, welcher über Sicilien handelt. Lange Abschnitte aus den punisch-griechischen und punisch-römischen Kriegen werden hier bei der Darstellung der sicilischen Städte eingeflochten, während wir von der Naturbeschaffenheit der Insel, von ihren klimatischen Verhältnissen und ihrer antiken Vegetation nur sehr wenig erfahren. Von 71 Seiten (S. 235 — 306) mögen etwa 20 geographischen Inhalts sein; alles Übrige ist Geschichte. Würde man alle rein historischen Partieen ausscheiden, so liesse sich das bändereiche Werk fast auf die Hälfte seines Volumens reduciren — ein Beweis, wie verfehlt seine Methode ist. An eben diesem methodischen Fehler, dass nämlich der Historiker den Geographen verdrängt, leiden auch B. G. Niebuhr's i. J. 1827/28 gehaltenen „Vorträge über alte Länder- und Völkerkunde“, herausgegeben von M. Isler (Berlin 1851. 705 S.). Seine Beschreibung von Syracus z. B. (S. 580 — 585) ist eine Stadtgeschichte und nicht ein Stadtbild, wie es doch die Geographie zu liefern hätte. Ausserdem fehlt es nicht an schlimmen geographischen Irrthümern. Man höre folgende Sätze (S. 579): „Mit Ausnahme der südwestlichen Küste ist Sicilien durchaus Gebirgsland. Der eigentliche Mittelpunkt und Kern des Landes ist der Ätna“. Das ist eine

Digitized by Google

orographische Carricatur, wie jeder Blick auf eine gute Karte Siciliens lehren kann. Übrigens darf man nicht läugnen, dass diese Vorlesungen Niebuhrs ihre eigenthümlichen Vorzüge besitzen. Die historischen Conturen darin sind durchaus lebendig und meisterhaft, und auch in den geographischen Partieen finden wir zuweilen jene divinatorischen Einfälle, jene überraschenden Gedankenblitze, wie sie diesem merkwürdigen Manne eigen waren. Niebuhrs Buch wird nie veralten, weil es den Stempel echter Genialität trägt, während das Werk Mannert's von nun an unberührt im Staube der Bibliotheken liegen mag unter den Petrefacten der Literatur. — Nachdem F. Ukert ein unvollendetes vierbändiges Werk veröffentlicht hatte (Weimar 1816 — 1846), das ausser der Einleitung nur West- und Nordeuropa nebst Centralasien enthält, ist zuletzt A. Forbiger mit einem „Handbuche der alten Geographie" in drei Bänden (Leipzig 1842 — 48) hervorgetreten. Es kann als eine fleissige und werthvolle Materialiensammlung bezeichnet werden; aber Methode und Darstellung sind gänzlich misslungen. Was letztere betrifft, so gehört das Werk nicht unter die lesbaren, sondern unter jene formlosen Bücher, deren wichtigsten Bestandtheil das Register bildet. Doch darüber könnte man sich trösten; salonfähig pflegen die Schriften von deutschen Gelehrten ohnehin nicht zu sein. Aber betrachten wir Plan und Anlage des Ganzen! Wir erwarten ein geographisches Gemälde der antiken Welt. Nun beschäftigt sich aber der ganze erste Band auf 617 Seiten in gross Oktav mit einem Gegenstande, der eigentlich gar nicht zur Aufgabe der beschreibenden Erdkunde gehört und höchstens auf ein paar einleitenden Blättern behandelt werden sollte: nämlich mit der Geschichte der physischen Weltanschauung und geographischen Wissenschaft im Alterthum. Zudem überschreibt der Verfasser diesen Theil mit dem Titel „historische Geographie" während er doch nichts anders ist als ein Abschnitt aus der „Geschichte der Erdkunde". Die nämliche Confusion der Begriffe macht sich auch gleich in der Definition der alten Geographie geltend. Sie ist nach Forbiger „eine wissenschaftliche Darstellung der Erd-, Länder- und Völkerkunde der Alten, vorzüglich der Griechen und Römer". Wie, verstehen wir recht? Also nicht die alten Länder sollen dargestellt werden, sondern die Kunde, welche man im Alterthum von denselben besass? Wir sollen die alte Welt zeichnen, wie sie sich in den Köpfen der alten Geographen malte und nicht wie sie wirklich aussah? Wir sollen von den antiken Ländern eine Art musivischen Gemäldes herstellen, wozu wir die Citate aus alten Autoren und nichts weiter als die Marmorpasten zu benützen hätten? Wie lückenhaft und vielfach verzerrt müsste ein solches Mosaikbild ausfallen! In jener Definition ist also die falsche und einseitig historische Behandlungsweise, welche auf die Naturbeschreibung der Erdräume

verzichtet, förmlich proclamirt. Und Forbiger's Buch ist doch zu einer Zeit erschienen, wo die Geographie einen neuen Aufschwung genommen, wo Ritters grosses Werk über Asien nahezu vollendet war. Aber jene „alte Geographie" steht ausserhalb jeder Fühlung mit diesen Errungenschaften; zwar behauptet der Verfasser in der Vorrede zum 2. Bande, das Ritter'sche Werk sei von ihm sorgfältig benutzt worden. Indess ausser einigen Citaten ist davon wenig wahrzunehmen; von den Ideen des grossen Mannes ist jedenfalls auch nicht ein leiser Schimmer in diese ziemlich chaotischen Blätter gedrungen *). So müssen wir also constatiren, dass diese Länderkunde des Alterhums, die erste, welcher die modernen Erfolge der geographischen Wissenschaft zu Gebote gestanden wären, methodisch kaum um eine Linie höher steht, als alle jene zahlreichen Lehr- und Handbücher der alten Geographie, welche seit langer Zeit den Büchermarkt überschwemmen, und als deren Typus das zwei-

*) Als diese Zeilen niedergeschrieben waren, kam uns die 2. Auflage von Forbiger's „Handbuch der alten Geographie von Europa" (Hamburg 1877. VII und 808 S.) in die Hände. Wir haben nach dessen Durchsicht an unserm obigen Urtheile nichts zu corrigiren. Die Methode ist nicht geändert, das Buch ist ein werthvoller Citatenschatz geblieben, aber kein Ländergemälde geworden, wie wir es wünschen. Aber auf einige starke Schwächen desselben müssen wir doch noch aufmerksam machen. Die Berschreibung der italischen Inseltrias wird ohne weitere Betrachtung über ihr Verhältniss zum Festlande bloss mit folgendem Satze eingeleitet, der zugleich als kleine Stylprobe dienen kann: „Wir lassen der Geographie Italiens die Beschreibung der drei grossen gewöhnlich als einen (!) Anhang dazu betrachteten Inseln des Mare Internum folgen". Über Sicilien heisst es (S. 519): „Das Hauptgebirge der durchaus gebirgigen Insel waren die *Nebrodi montes*, eine Fortsetzung des Apennin, welche die ganze Insel in südwestlicher Richtung durchzieht. Einzelne Nebenzweige und besonders hervortretende Höhen derselben bildeten der Ätna . . . der Eryx". — Dass der Ätna mit jenem Gebirgsrücken in gar keinem Zusammenhang steht, sondern einen durch Flussthäler davon getrennten ganz isolirten Massenring bildet, kann man ja schon auf der Stieler'schen Karte von Italien deutlich genug lesen. Den Eryx, welcher ganz vereinsamt auf dem westlichen Strande emporragt, als „Nebenzweig" der *Nebrodi montes* zu erklären, das ist auch einem geographischen Dilettanten nicht erlaubt. Die Fabel von einer „südwestlichen Richtung" des sicilischen Gebirgsgrates sollte uns auch nicht mehr erzählt werden, da auf der Schichtenkarte in Th. Fischers „Beiträgen zur Geogr. Siciliens" die Streichungslinie von Ost nach West deutlich sichtbar ist. Hier sieht man auch, dass Sicilien nicht als „durchaus gebirgig" bezeichnet werden kann; es erscheint vielmehr als schiefe Ebene. —

Oder sollte der Verfasser im Einklange mit seiner wunderlichen Definition der alten Geographie hier nur orographische Irrthümer der Alten reproducirt haben? Aber in Bezug auf die Isolirung des Ätna hat doch Strabo die richtige Auffassung oder lässt sie wenigstens zu, wenn er sagt, dass das Nebrodische Gebirg dem Ätna „*vis-a-vis* aufsteigt" (*ἀντίπρῳ* p. 274).

Digitized by Google

bändige Handbuch von F. Sickler gelten mag (2. Aufl. Cassel 1832). Sie sind nichts weiter als geographische Namenlexika, ein geistloser Notizenwust unter gewisse Rubriken vertheilt. — In jüngster Zeit aber ist endlich ein erfreuliches Gegenstück zu all diesen verfehlten Leistungen erschienen, nämlich die erste Hälfte von H. Kiepert's „Lehrbuch der alten Geographie" (Berlin, Reimer 1877), ein Werk, mustergiltig in Methode und Darstellung, wie sich von diesem Autor, dem ersten Kartenzeichner der Gegenwart, dem trefflichen Kenner orientalischer Länder und Sprachen, nicht anders erwarten liess. Man braucht dieses Buch nur aufzuschlagen und irgend einen Abschnitt durchzulesen, um sofort den Meister von Fach zu erkennen. Ein überaus reiches Material ist auf diesen Blättern mit durchsichtiger Klarheit geordnet und verarbeitet; genau sind die feinen Grenzen zwischen Erdkunde und Geschichte aufgefunden und eingehalten. Zu bedauern ist nur; dass diese Fülle herrlichen Stoffes in den engen Raum eines „Lehrbuches" zusammengepresst wurde, welcher nicht einmal genaue Quellencitate erlaubte, und dass es dem Verfasser nicht beliebt hat, uns mit einer ausführlichen Länderkunde des Alterthums zu beschenken, die nach seiner eigenen Äusserung noch immer ein „Desideratum" bleibt; Kiepert wäre der Mann dazu gewesen wie keiner unter den jetzt lebenden Geographen.

Besitzen wir demnach über das Gesammtgebiet der alten Geographie bis jetzt mit Ausnahme von Kiepert's Lehrbuch noch kein entsprechendes Werk, so sind dagegen die Vorarbeiten für einzelne Länder um so zahlreicher und zum Theil ganz vortrefflicher Art. Für Asien nennen wir vor Allem das grosse Werk Karl Ritter's. Seine Darstellung von Indien, Iran und Arabien, sowie von den mesopotamischen Tiefländern, wobei gerade der alten Geographie eine besondere Rücksicht zu Theil wird, darf heute noch als unerreichtes Muster gelten. Zwar hat dieselbe durch die neueren Forschungen, besonders durch Lassen's indische und Spiegel's eranische Alterthumskunde viele thatsächliche Berichtigungen erfahren; aber in der malerischen Kraft der Länderbeschreibung ist Ritter's Werk von den letzteren nicht übertroffen worden. Kleinasien, von Ritter nur mehr theilweise bearbeitet, hat ein grosser französischer Geograph beschrieben, *Vivien de Saint-Martin*, in seiner „*Déscription historique et géographique de l' Asie mineur*" (2 vol. 8°. Paris 1870). Derselbe Autor lieferte auch eine vortreffliche Beschreibung der Nordküste Africa's: *Le Nord d' Afrique dans l' antiquité* (*Paris 1863*). Das Land der Hellenen hat jetzt endlich eine erschöpfende und auf dem Niveau der heutigen Wissenschaft stehende Darstellung gefunden in C. Bursian's „Geographie Griechenlands" (2 Bde. Leipzig 1862 — 72). Mit Genugthuung bemerkt der Freund der Erdkunde, wie hier auch einmal ein philologischer

Digitized by Google

Autor sich ernstlich um Gestalt und Natur des Landes kümmert, wenn auch zugegeben werden muss, dass die topographischen und archäologischen Partieen die Hauptstärke des Werkes bilden, so dass man zur Ergänzung für einzelne naturbeschreibende Theile immer noch nach andern Büchern greifen wird, etwa nach den „wissenschaftlichen Ergebnissen einer Reise in Griechenland" von dem österreichischen Botaniker F. Unger (Wien 1862). Für die südliche Halbinsel war übrigens bereits eine Vorarbeit vorhanden, nämlich E. Curtius' „Peloponnesos" (Berlin 1851. 2 Bde.), ein Meisterwerk ersten Ranges in jeder Hinsicht. — Für Italien hat sich bis jetzt leider noch kein Darsteller wie Bursian gefunden. Als das Beste darüber muss noch immer die „*Italia antiqua*" (1624) und „*Sicilia antiqua*" (1619) von *Ph. Cluverius* (Klüwer) gelten. Dieser Autor, geboren in Danzig 1580 und gestorben zu Leyden 1623, wird von Bursian (Allg. Deutsche Biogr. IV, 353) als „Begründer der wissenschaftlichen historischen Geographie" bezeichnet. Er führte ein bewegtes Leben, durchwanderte grösstentheils zu Fuss die südeuropäischen Länder und verarbeitete dann die Früchte dieser Autopsie in gelehrter Musse zu Leyden, wo man ihn (1616) zum „*Geographus academicus*" ernannt hatte. — Mehr vielleicht als in jedem andern Lande ist in Frankreich für alte Geographie geschehen. Kein Wunder! Interessant wie die französische Geschichte ist ja auch das französische Land sowohl in seinen natürlichen wie in seinen geschichtlichen Gestaltungen. Wie das Auge des Architecten an einem schönen Bauwerke, so erfreut sich das Auge des Geographen an der klaren Bodenplastik desselben, an diesen vier Flussbecken, welche gleich vier zum Meere geöffneten, mit allen Naturgaben reich gefüllten Schalen rings um den centralen Gebirgsstock der Cevennen und ihren nördlichen Ausläufer befestigt sind. Und welch glänzende historische Metamorphosen haben die französischen Landschaften erlebt! Zur römischen Kaiserzeit war Gallien ein vortrefflich bebautes, städtereiches und buntbelebtes Land wie wenige Theile des römischen Weltreiches. Rechnen wir zu diesen Vorzügen des Landes noch die warme Heimathsliebe des Franzosen, so wird es um so mehr erklärlich, dass die französischen Gelehrten mit besonderem Eifer bemüht sind, die Vergangenheit und Gegenwart ihrer heimathlichen Landschaften zu erforschen und zu schildern — Bestrebungen, welche auch durch die französische Regierung besonders unter Napoleon III. gepflegt und unterstützt wurden. Die eminente, beneidenswerthe Darstellungsgabe der meisten französischen Schriftsteller thut dann noch das Ihrige, um solche Schilderungen zu literarischen Kunstwerken zu gestalten. So kommt es, dass bis jetzt kein einziges Land Europa's eine so ausgezeichnete Beschreibung besitzt wie Frankreich im 2ten Bande von *Elisée Reclus'* eben erscheinender „*Nouvelle géographie universelle*". Und was speziell die alte Geographie betrifft, so

Digitized by Google

kann nur Ägypten sich so ausgezeichneter graphischer Darstellungen rühmen, wie das alte Gallien im Atlas zu Napoleon's Cäsar. Und daran reiht sich soeben die „*Géographie historique et administrative de la Gaule romaine*“ von *E. Desjardins*, deren erster i. J. 1876 erschienener Band schon durch seinen Titel: „*Introduction et géographie physique comparée*“ den hohen wissenschaftlichen Standpunct des Autors kennzeichnet. Diese Werke sind neue Argumente gegen das vielfach verbreitete, aber schon von unserm Peschel energisch widersprochene Vorurtheil, als ob die Franzosen schlechte Geographen wären. — Wenden wir uns nach Deutschland, so sehen wir Alles in lebendigster Arbeit. Mit dem treuen Fleisse der Ameisen werden alle Reste römischen Lebens in unserm Lande zusammengetragen. Auf unserer altbaierischen Ebene hat man so zu sagen alle Schollen zerschlagen und alle Fluren durchwühlt im Suchen nach römischen Bausteinen und Strassentrümmern, wie aus den älteren Denkschriften der Münchner Akademie und aus den Aufsätzen im „oberbayerischen Archiv“ zu ersehen ist. Auch am Rhein wird viel geforscht. Wir erinnern nur an die bereits auf 9 Hefte angewachsenen „neuen Beiträge zur alten Geschichte und Geographie der Rheinlande“ von J. Schneider. Aber bis jetzt ist bei uns noch kein Mann aufgestanden, welcher alle diese Kärrnerarbeiten überschauend aus grossen geographischen Gesichtspunkten uns ein zusammenhängendes Bild von „Germanien“ entworfen hätte. Allerdings hat dieser Stoff nicht so viel Verlockendes wie ein Gemälde Galliens. Nur über den Süden Deutschlands und über seinen westlichen Rand sind die schimmernden Reflexe römischer Cultur hereingefallen; dann aber kam jener grosse *limes* von der Donau zum Rhein, der wie eine chinesische Mauer Mittel- und Norddeutschland vom römischen Reichslande abschnitt, und hinter dem unsere Väter gleich Indianern ihre feuchten moorigen Urwälder durchstreiften.

München. J. Wimmer.

Zur Pädagogik und Methodik vor zweihundert Jahren.

Mitgetheilt vom k. Dekan Lyncker in Speier.

Was Feindesband, was Schwert verheert,
Was Kriegesfeuer hat verzehrt,
In diesem Lande, Schloss und Stadt,
Der fromme Fürst erneuret hat!

Also lautete eine Inschrift am grossen Fass zu Heidelberg, welches Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz 1664 an die Stätte des ältern kleinern, in Trümmern gegangenen, hatte erbauen lassen. Als Denkmal und Sinnbild des überströmenden Segens seines fruchtbaren Landes mochte wohl auch dieses sonderliche Bauwerk für Mit- und Nachwelt

Digitized by Google

gelten, nachdem es dem Erben der alten wittelsbachischen Kurherrlichkeit unter Gottes Beistand und durch bewundernswerthe Energie, Selbstverläugnung und Umsicht gelungen war, sein wieder gewonnenes, durch dreissigjährige Kriegsstürme furchtbar verwüstetes Stammland rasch zu neuer ungeahnter Blüte zu erheben. Musste doch selbst ein Franzose, der Marschall Grammont, welcher zwei Jahre vor dem westfälischen Friedensschlusse die pfälzische Wüste mit seinem Heere durchzogen hatte, zwölf Jahre später auf einer diplomatischen Reise am Rheine mit Erstaunen erklären, er habe die Pfalz in einem Zustande gefunden, „als wenn niemals ein Krieg geführt worden wäre!“ Doch nicht blos auf das materielle Wohl richtete sich die Thätigkeit des Kurfürsten; auch Kirche und Schule, die schönsten Schöpfungen seiner Ahnen, fanden an ihm einen Wiederhersteller; und wenn es auch längere Zeit erforderte, weil theils die geeigneten Leute, theils die Geldmittel mangelten, die höheren und niederen Schulen zu der alten Blüte wieder zu erheben, so blühte dagegen die Heidelberger Hochschule unter seiner umsichtigen und freisinnigen Leitung so empor, dass er die strengste Vergleichung mit der Vergangenheit nicht zu scheuen brauchte. Ein kurfürstliches Patent vom 1. Spt. 1652 verkündete seinen Entschluss: „aus Vorsorg und Eifer für das gemeine Beste, sonderlich aber für Kirche und Schule wolle er den zerfallenen Sitz der Wissenschaften wieder aufrichten, und Alles, was zur Restauration, Aufnahme und Wachsthum dieser uralten, hochprivilegirten Universität gereichen mag, neu ins Werk stellen“. Dabei war sein Ziel freie ungehemmte Entfaltung aller geistigen Kräfte; sogar der anderwärts verfolgte und verketzerte holländische Philosoph Spinoza erhielt einen Ruf auf einen Lehrstuhl der Philosophie, mit der Erklärung: „es sei ihm völlige Freiheit des Forschens gestattet, doch nicht zur Erschütterung der bestehenden Religion“. Spinoza lehnte zwar ab, weil er auf den Wunsch, öffentlich zu lehren, verzichtet habe, auch schwer zu bestimmen sei, wie eng jene Gränze der freien Lehre gezogen werde; er fügte aber bei, es sei ihm keine Berufung erfreulicher gewesen, als die, unter der Regierung eines Fürsten zu leben, dessen Weisheit Alle bewundern.

Welche Grundsätze den Kurfürsten und seine gelehrten Rathgeber in Sachen der Erziehung und des Unterrichtes leiteten, mag durch die zwei nachfolgenden Aktenstücke zur besonderen Anschauung gebracht werden. Diese enthalten Instruktionen für den Hofmeister und den Präceptor seines zweiten Sohnes aus seiner zweiten Ehe mit der Luise von Degenfeld, des Karl Eduard, Raugrafen zu Pfalz. Wir greifen wohl kaum fehl, wenn wir Nr. 1 und Nr. 3 nach Inhalt und Form auf den hohen Herrn selbst als den eigentlichen Autor zurück führen, während auch Nr 2 seiner Prüfung und Billigung unterbreitet war. Gegenüber der damals herrschenden Verwälschung in den höheren

Digitized by Google

und höchsten Ständen mögen erstere als ein Denkmal seiner deutschen und biderben Gesinnung gelten, wogegen letztere für den Philologen vom Fach in methodologischer, kritischer und literarischer Hinsicht von besonderem Interesse sein dürften.

I. Instruction für den Hofmeister des Raugrafen Karl Eduard.

Wir Karl Ludwig, von Gottes Gnaden — — bekennen und thun hiermit offenbar; demnach die Nothdurft erfordert, dass bey den zunehmenden Jahren Unseres vielgeliebten Sohnes, Raugrafen Karl Eduard, derselbe zu wahrer Gottesfurcht und allen andern christlöblichen Tugenden auferzogen, auch zu den Seinem Stand wohl anstehenden *Studiis* und *Exercitiis* angewiesen werde, und zu solchem Ende eines treuen Hofmeisters oder Aufsehers benöthigt, dass wir Unserm lieben getreuen Atzenhofern solche Aufsicht, bis zu anderwärtiger Verordnung gnädigst aufgetragen und anvertraut, also und dergestalt, dass Er

Erstl. vor allen Dingen Ihme angelegen seyn lassen soll, dass bey Unserm gedachten Sohn die wahre Gottesfurcht, und was derselben anhängt, mit allem Eifer gepflanzt und künftig unterhalten werde.

Zweitens soll Er Unsern Sohn zu schuldigem Gehorsam und Respekt gegen Uns, als seinen Vater, und seine Vorgesetzten anhalten, und wie Er sich gegen hohe und niedrige Personen, und sonst gegen jedermann, Sein und Ihrem Stande gemäs, höflich zu bezeugen, dieselben anzureden, zu tituliren, mit Reverenzen und sonst der Gebühr nach zu traktiren, sowohl als auch sonsten zu allen guten Sitten und Gebärden in Worten und Werken, Ihn besten Fleisses anweisen.

Drittens soll Er in Unsers lieben Sohnes Schlafkammer oder nächst dabey alle Nacht liegen, jedesmahls bei desselben Aufstehen und Schlafengehen zugegen seyn und fleissigen Aufsehens haben, dass Er reiniglich von den Kammerdienern angekleidet werde. Die Kleider und Zugehör sollen von Ihm, Hofmeistern, vermög der neuesten Mode angeordnet, ausgenommen, aufs genaueste bedungen, die Zettel attestirt und den Administrations-Räthen zur Revidirung und Bezahlung zugestellt, folgends die Kleider von den Kammerdienern sauber gehalten werden.

Viertens soll Er gute Ordnung halten mit Unseres Sohnes Aufstehen und Niederlegen, und zwar also, dass Er jederzeit morgens im Sommer zu Sechs Uhr, des Winters um Sieben Uhr aufstehe, und Abends zu Zehn Uhr schlafen gehe. Nachdem Er aber an Alter zunehmen wird, hat Er wegen Veränderung der Stunden bei Uns unterthänigste Erinnerung zu thun und Unsere Verordnung zu erwarten.

Zum fünften. Er soll auch für Unseres lieben Sohnes Gesundheit gute Vorsorg tragen, und nicht zugeben, dass Derselbe sich im Essen oder Trinken übernehme, bei den Exercitien nicht zu sehr erhitze, und wenn Er erhitzet, nicht bald darauf esse oder trinke und sonsten Sich

Digitized by

nicht erkälte, auch Sich bei Tische in geziemender Zucht halte. Und da Er einige Veränderung an Unseres Sohnes gewöhnlichem Leibeszustand vermerkte, soll Er solches alsbald Uns und Unserm Hof-*Medico* anzeigen, und desselben Verordnung wohl in Acht nehmen lassen; Jedoch dabey nicht gestatten, dass Er mit überflüssigem Medicinіren, sonderlich mit gewöhnlichen Mitteln, beschwert werde.

Sechstens soll Er darob sein, dass die Tage und Stunden Unsers Sohns Studien und Exercitien, davon Wir Ihm eine Austheilung von Zeit zu Zeit zustellen lassen wollen, sowohl von gedachtem Unserm Sohn, als dessen Präceptoren und Meistern fleissig gehalten werden: und da Er einen Unfleiss dabey verspürte, solches bei Ihnen gebührend erinnern, auf nicht erfolgte Besserung aber Uns unterthänigst berichten. Sonsten sollen die Stunden also eingetheilt werden, dass in denen des Studirens der zeitliche Präceptor — und bey denen der Exercitien Er, der Hofmeister, gegenwärtig seyn soll. Die übrigen Stunden, wenn einer oder der andre nicht gegenwärtig seyn darf, können sie zu ihren eigenen Geschäften anwenden.

Siebentens. Ausser obgedachten Stunden soll Er Unsern Sohn allezeit im Aug behalten, es sey denn, dass derselbige bey Uns, in Unserer *Retirade* oder Schlafzimmer, oder in dem Frauenzimmer wäre; alsdann soll Er, Hofmeister, in den Vorgemächern, oder wo die andern Cavaliers sich aufhalten, Seiner warten.

Achtens. Zu Unsers Sohns Ergötzung hat Er zu der Zeit, da es ohne Versäumung der Lectionen und Exercitien geschehen kann, und es das Wetter und die Luft an die Hand gibt, oder Wir auf der Jagd sind, oder es selbst befehlen werden, Ihn in der Gutsche, zu Pferd oder zu Fuss spazieren zu führen, ausser Unserm expressen Urlaub aber über Nacht nicht ausser Seinem Logement bleiben lassen, auch ohne Unsere, und in Unserer Abwesenheit dessen, so Wir an Unserer Statt verordnen werden, Wissen und Erlaubniss, ausser oder in der Stadt zu Gastereyen oder Kollationen, sonderlich in Winterzeit, Abends gar nicht gehen lassen, und da es bey guten, bekannten, treuen Leuten zugelassen, dass es also geschehe, damit Unser lieber Sohn durch ordentliche Diät an der Gesundheit keinen Schaden leide. Wir sind auch gnädigst zufrieden, dass Er zulasse, dass Unser Sohn wohlerzogene, junge, vornehmer Leute Kinder, oder andere feine bekannte Knaben besuchen und sich mit denselben in geziemender Ehrbarkeit belustigen möge.

Zum Neunten soll Er, Hofmeister, Unsern lieben Sohn, wenn derselbe Uns auf dem Spazierenreiten oder Fahren aufwarten soll, Sich jedesmal in Zeiten, wie auch alle Tag vor und nach dem Mittagessen in der *Anticamera* einfinden, und allezeit mit der besten Gesellschaft discuriren lassen.

Digitized by Google

Zum Zehnten soll Er Unsern lieben Sohn anhalten, dass Er die wochentliche Zeitung lese, und darüber Sich befrage, auch, soviel es sein Alter zulässt, wenn es schon ausser seinen Studierstunden ist, gute Autores lese, damit Er sich mit Kinderspielen nicht viel aufhalte, ferners auch darauf sehn, dass Unser Sohn sich der französischen Sprach befleissige, und zu solchem Ende soll Er, Hofmeister, selbst mit Ihm meistens Französisch reden.

Eilftens soll Er daran seyn, dass über Unseres Sohnes Kleider, Silbergeschirr, Rüstung und andere Sachen, so Er jetzt hat, oder noch bekommen wird, von Desselben Kammerdiener drei richtige Inventarien, deren eines die Raugräflichen Administrationsräthe, das andere Er, und das dridte der Kammerdiener haben soll, geführt und darin die Ab- und Zugänge fleissig aufgezeichnet werden.

Zwölftens. Er soll auf die Unserm lieben Sohn verordneten Kammerdiener, Pagen, Lakayen und gemeinen Diener und Aufwärter, welche alle Ihm zu pariren angewiesen sind, eine scharfe und genaue Aufsicht haben, dass ein jeder seines Amtes und Dienstes mit treuem Fleisse warte, Unsern lieben Sohn weder Tag noch Nachts, in oder ausser Gemachs, nimmermehr allein lassen, sondern der Gebühr an Hand geben, unter einander sich friedlich und einig betragen, Gottesfurcht üben, der Ehrbarkeit befleissigen, Fluchen und andere Laster, absonderlich aber alles überflüssige Trinken und Schlemmen durchaus meiden, und ohne seine sonderliche Erlaubniss sich keiner abwesend befinde. Und wenn sie hierwider handeln, oder sonst ihr Amt nicht verrichten, und auf zwei- oder dreimalige Verweisung des Hofmeisters sich nicht bessern, dieselben gebührend bestrafen, und da es nichts verfinge, solches Uns anzeigen, damit sie abgeschafft oder sonsten gestalten Sachen nach abgestraft werden mögen.

Dreizehndens. Im Übrigen wenn sich etwas zutragen sollte, so hierinn nicht begriffen, dasselbe soll Er nach seiner besten Wissenschaft selbst reiflich überlegen, und nach seinem Gutfinden zu Unsers Sohns Nutzen zu werkrichten. Diejenigen Sachen aber, daran Er Zweifel hat, oder welche sonst von Wichtigkeit sind, soll er bey Uns, oder in Unserer Abwesenheit, wen Wir an Unsrer Statt ordnen werden, anbringen und sich Bescheid erholen. —

Hierauf folgen die gewöhnlichen Formeln der Verpflichtung auf diese Instruktionen, des Vorbehalts zu mehren oder zu mindern; ferner der Vorbehalt wechselseitiger Aufkündigung, die Bestimmung der Besoldung etc., welchem allem der Kurfürst noch anhängte:

„Dabey ausdrücklich vorbescheiden ist, dass, da Wir diesem Unsers vielgeliebten Sohnes Hofmeister einer oder mehr Unserer übrigen Raugräflichen Söhne auf gleiche Weise mit anvertrauen würden, dass Er sich dazu willig finden und über die Ihm in diesem

Digitized by

Bestallungsbrief verordnete Besoldung nichts weiter prätendiren, sondern sich damit vergnügen soll".

II. Vorschrift der Lehrmethode für Karl Eduard Raugrafen zu Pfalz, entworfen von Dr. J. Ludw. Fabricius d. 20. Okt. 1678*).

Herrn Raugrafen Karl Eduards *Studia* betreffend, kann man, meines Erachtens, keinen beständigen *particular Methodum* vorschreiben, sondern muss solcher nach denen *continuirl. variirenden* Umständen eingerichtet werden. Jetzund ist nöthig, dass der *Praeceptor* wisse, wie weit Er gekommen, damit Er nicht die Zeit mit unnützer Wiederholung verderben, noch auch zu hoch mit Ihm anfange: zu dem Ende es gut, dass, etwa nächstkünftigen Montag Vormittag, Herr Raugraf, im Beyseyn *Monsieur Tolnay*, des *Praeceptoris* und meiner, was Er seither gelesen oder sonsten im Studium gethan, vorbringe, und uns gleichsam eine *Lection* darüber halte. Wenn Er Etwas auslässt, werde ich Ihn daran erinnern. Worauf man dann in *specie* dem *Praeceptor* wird vorschreiben können, was Er zu thun habe. Inzwischen will ich hiermit nur *in genere* eine und andere Anleitung dem *Praeceptori* geben.

Insgemein hat Er in seiner ganzen Unterrichtung dahin zu sehen, dass sie ohne des *Discipuli* Zwang oder Unlust geschehe. Sollte Er befinden, dass die Lust zum Studiren entweder insgemein, oder in gewissen *objectis* bey dem *Discipulo* abnehme, so hätte er alsbald *Mons. Tolnay* anzuzeigen: nicht um den *Discipulum* deswegen zu bestrafen oder zu schelten, sondern um nachzudenken, woher der Unlust komme, um selbigem durch solche Mittel abzuhelfen, die der *Discipulus* selbst nicht merkt; Als welcher selbst nicht wissen muss, dass man Ihn eines Unfleisses beschuldige, anderst Ihm die *Ambition* und der Trieb vergehen möchte, wenn Er sich einbildet, Er habe doch den Ruhm schon verlohren.

Praeceptor muss allezeit wohl in Acht nehmen, eines Theils die Natur desjenigen, was zu lernen *proponirt* wird; Andern Theils die *Facultates animae* und *dispositiones* seines *Discipuli*, um jedes *Objectum* seiner *correspondirenden Facultät* zu *appropriiren*: welches ich dem *Praeceptori* nicht wohl beschreiben kann, aber in Beyseyn *Mons. Tolnay* in *praxi* weisen will.

Alles, was der *Praeceptor* zu lernen *proponirt*, soll er zuvor wohl bedenken, ob und wie weit es seinem *Discipulo*, in Anschauung seiner Condition und Zwecks nützlich sey, und dieses unter andern für eine

*) Dr. Fabricius war bald nach Wiederaufrichtung der Universität H. an die theologische Facultät berufen worden, und dem Kurfürsten eng befreundet.

Digitized by Google

Regel halten: dass man nichts lernen soll, was man wieder vergessen muss. *Ex. gr.* wenn er den *Cornelium Nepotem*, *Livium* etc. liest, muss er den *Discipulum* nicht mit Erlernung *particular* und *ad summam rei*, oder *ad politica et moralia observanda* nicht nöthigen Umständen keineswegs aufhalten; wie viel da oder dort erschlagen worden (es wäre denn der *numerus extraordinarie considerable*), *qua Olympiade* es geschehen? wie dieser oder jener Atheniensische Unteroffizier (*sic!*) geheissen? Wie weit das Städtlein *Eleusina* von dem *Atheniensischen portu* gelegen? etc. etc. Also in *Criticis*, ob diess oder jenes Wort vom Griechischen oder Hebräischen herkomme? (Es sey denn sonderlich daran gelegen) etc. etc. *Summa*, alle solche *Speculationes* und *Curiositäten*, so zwar etwa ein Schulmann in seinem Handwerk wissen muss, aber ein Herr, der *ad vitam civilem et quidem in eminentiori gradu degendam* auferzogen werden soll, unfehlbarlich wieder vergessen wird, müssen andere nöthigere und nützlichere Wissenschaften, zu deren Erlernung das Leben ohne dem zu kurz, Platz machen. Durch diese Regel wird auch der *Pedantismus* verhütet (!).

Er solle auch allezeit dasjenige, ohne welches das andere nicht wohl verstanden werden kann, oder aus welchem das andere von selbst herfliesst, zuvor wohl und deutlich auslegen, folgentlich allezeit *â simplicioribus ad magis composita*, und *â facilioribus ad difficiliora* fortgehen: und darum zuvor wohl bedenken, was *simpliciora* seyen.

Diese Regel ist fast das vornehmste *principium methodi*.

Wenn der *Praeceptor* die *proponenda* und deren Stützen und Nothwendigkeit selbst recht begriffen, so muss er auf der andern Seite seines *Discipuli ingenium*, *judicium*, *memoriam*, *naturalem vim eloquendi*, und deren unter sich habende *Proportion*, *gradus* und Gebrechen wohl *consideriren*, und dem *Discipulo* an die Hand geben, mit was für einer *Facultate animi, ex gr.* mit der blosen *imaginativa memoria* oder aber mit dem *Raisonnement*, er das *Objectum* angreifen soll.

Weil dieses etwas dunkel, und doch zu *observiren* höchst nöthig, will ich es mit Exempeln erklären.

1) In Erklärung der Sprachen, so viel die Wörter angeht, gehören die *radices* oder *voces primigenitae* blos *ad brutam imaginativam memoriam*, ohne einige *raison*. Was aber aus den *radicibus derivirt* oder *componirt* wird, das muss der *Praeceptor* nicht auf die blosse Memorie gehen, sondern des *Discipuli* Vernunft und *raisonnement* dabey aufwecken. *Ex. gr.* dass dieser Ton — *homo* — einen Menschen bedeute, da muss man keine *ration* suchen, sondern bloss die Memorie gewöhnen, dass sie diese zwo *Ideas* des Tons — *homo* — und der Sache, nehmlich des Menschen selbst zusammen *combinire*. Wenn man aber die Wörter: *homuncio, humulus, homunculus, humanus, humanitas,*

Digitized by Google

humane, inhumanus etc. zu lernen *proponirt*, da kann schon die Vernunft der Memorie helfen.

Diese dem Ansehen nach geringe *Observation* hat in allen Sprachen einen grossen Nutzen. Gleichwie

2) die *propriae significationes vocum, id est* diejenigen Bedeutungen, so die Menschen zum ersten den Wörtern beigelegt, ein *objectum brutae memoriae* sind; die *impropriae* aber, als welche um gewisser Ursachen oder Anlass willen allererst hernach den Wörtern zugewachsen sind, mit zugleich *ad intellectum* gehören, weswegen der *Praeceptor* diese letzteren nicht dem *Discipulo*, dass er sie *bruta memoria* auswendig lerne, vorschreiben, sondern deren Anlass und die *liaison* der *impropriae significationis cum propria* anzeigen, ja den *Discipulum* solche selbst muss erfinden machen: als *ex gr. homo* heisst ein Mensch, *i. e.* einen Verstand in einem organischen Leib. Wenn ich aber sage: *homo sum, humani nihil â me* etc. *summa humanitate* etc., da ist eine *ratio*, warum *homo* nicht einen blossen Menschen, und *humanitas* nicht die Menschheit, sondern die zu der menschlichen Societät nöthige Freundlichkeit bedeute etc. Dieses aber muss ein *Praeceptor* nicht lang *operose demonstiren*. Der *Discipulus* wird es alsobald merken, wenn er nur darauf deutet.

Diese Regel hat einen grossen Nutzen, damit man lerne *proprie* reden; keine *extravagante* oder auf Stelzen gehende *tropos formire*; führt in die klare Erkenntniss des Unterschieds der Sachen; hilft der Memorie über die Massen; erweckt eine grössere Lust in dem Leser, indem man die Schönheit und Vernünftigkeit der figurirten Redensarten alsobald erkennt etc. Zu diesem Ende kann *Praeceptor* sich des *Thesauri Fabri Sorani*, wie selbiger von *Buchnero* zu Wittenberg vermehrt und verbessert worden, gebrauchen, und, ehe er seinem *Discipulo lection* hält, die Wörter darinn nachschlagen und in der *Explication* beibringen.

3) An den Sprachen hat der *Praeceptor* auch, so viel die *Grammatic* und *Construction* angeht, den Unterschied wohl in Acht zu nehmen, was durch blosse *brutam memoriam*, oder durch Beyhülfe des *Iudicii* oder *raisonnements* erlernt werden soll, damit er dieses letztere nicht blos *inculcire*, sondern mit *Raison* beybringe, weil es der *Discipulus* besser fassen, steifer behalten, und allen andern Exempeln, *per paritatem rationis, appliciren* wird, welches er nicht thun kann, wenn er es ohne *raison* gelernt Zu dem Ende der *Praeceptor* die *Grammaticam Philosophicam Benedicti a Sto Angelo*, zu Mayland gedruckt, oder die *Minervam Sancti Hispani*, oder des *Casparis Scioppii opuscula grammatica*, auch *Scaligeri Comment. de causis linguae Latinae*, oder *Christophori Helvici Grammaticam* fleissig für sich lesen, seinem *Discipulo* aber darum nicht zu lesen vorschreiben soll.

Digitized by Google

La Grammaire générale, und, wie ich vernehme, *la Grammaire raisonnée*, so die Jansenisten *du port-royal* sollen haben ausgehen lassen, werden dem *Praeceptori* für sich zu lesen sehr nützlich seyn.

Was 4) das übrige in den Sprachen anbelangt, so man unter dem Wort — *genius linguae* — begreift, gehört auch theils *ad brutam memoriam*, theils *ad memoriam intellectivam*; Muss folglich theils durch *continuir*liches Wiederholen der *Phantasiae imprimi*rt, theils durch Verstand ergriffen werden.

5) Der *Numerus*, *Cadenz*, Vollständigkeit und *rotunditas periodorum* gehört grösstentheils *ad brutam imaginationem*, und habe ich *observi*rt, dass zu dessen Erlernung sehr dienlich, wenn man Abends, da man schlafen geht, etliche *Periodos* in einer rechten *Cadenz* laut ablieset und *recit*irt, und morgends, ehe die Gedanken sich zerschlagen, mit eben selbigem Ton wiederholt. Ich habe einen guten Poeten gekannt, der doch keinen Vers machen konnte, er habe denn zuvor ein paar hundert von derselben Art laut gelesen, worauf ihn der *motus spiritus poetici* ergriffen, und die Verse in *abundanz* daherflossen. (!)

Gleichergestalt: 6) Die *Series temporum* und *Situs locorum*, so man *Chronologiam* und *Geographiam* nennet, gehört *ad brutam memoriam imaginativam*, müssen *consequentes* blos aus der *ocular inspectione tabularum* erlernt werden: weswegen alle diejenigen *Systemata*, so man *methodo scholastica* darüber geschrieben, nichts nutz sind.

7) *Historica* gehören *ad utramque*, *tam imaginativam quam rationalem memoriam* etc. Durch das Wort — *historica* — muss der *Praeceptor* verstehen nicht nur die *actiones hominum in negotiis publicis*, wie selbige von andern aufgezeichnet worden etc., sondern auch *Descriptionem naturae*, *Anatomiam corporis humani* etc. Um dieses besser zu verstehen, kann ihm nicht schaden, dass er des *Verulamii opera* lese.

8) Alle andern Wissenschaften gehören mehr *ad rationem* als *ad memoriam*; welches *Praeceptor* wohl in Acht zu nehmen, weil aller Schullehrer grösster Verstoss, oder auch Betrug und *Charlatanerie* darinn besteht, dass sie der Jugend als ein *Memori*-Werk, mit grosser Mühe und *Confusion*, und langem Zeitverderben *inculci*ren, was der natürliche Verstand, wenn er recht angeführt wird, aus sich selbst findet.

Was *ad rationem* gehört, muss dem *Discipulo* nicht als ein fremdes und weit hergeholtes *Objectum* von aussenher eingebläuet, sondern *ex principiis in ipso animo latentibus* herausgelockt werden. Sind also fast alle heutige in Schulen und auf Universitäten gebräuchliche, *juxta definitiones*, *divisiones*, *regulas*, *questiones* etc eingerichtete *Systemata* zumahlen nichts nütz, und zu nichts anders *inven*tirt, als um die Jugend aufzuhalten, welches man alsdann erst gewahr wird, wenn die beste Zeit des Lebens verschlissen ist. Hätte demnach *Praeceptor* in Anführung dessen, so zu der *Ration* gehört, keinen andern *Methodum* zu

Digitized by

gebrauchen, als denjenigen, den *Plato* an *Socrates* gerühmt, *per quaestiones, per quas perpetuo una veritas minus cognita ex alia magis cognita, absque ingenii contortione, ordinatim elicitur:* da der *Discipulus* gleichsam die Wissenschaft aus sich selbst *inventirt*, und ihm der *Praeceptor* durch seine ordentlich eingerichteten, und immerfort, *ad exemplum mathematicae demonstrationis, â simplicissimis et cognitis* fortgeführten Fragen nur Anlass gibt, sich zu bedenken und dasjenige zu sagen, was er schon *implicitè* weiss.

Die Ursach, warum dieser *Methodus* heutzutag auf allen europäischen Universitäten abgeschafft worden, und fast niemand mehr davon wissen will, ist leicht zu errathen.

9) Es ist in *specie* nichts unvernünftigeres, als dass man die *Logic, i. d est* die *Reflexiones* über unsere Art zu denken, nicht durch die Vernunft, sondern durch die *brutam memoriam* und grosse *praecepta dialectica*, daran man etliche Jahre auswendig lernen muss, begreiffen soll. Weswegen *Praeceptor* mit den Schul-*Logicalibus* seinem *Discipulo* den Verstand und die Zeit nicht verderben muss. Die drey *regulae Cartesii* sind besser, als alles, was man aus den grossen Folianten von *Zaburella*, *Toleto* etc. lernen kann. *Praeceptor* soll für sich fleissig lesen *l' art de penser*, und sind etliche Kapitel darinn, deren *Contenta* er seinem *Discipulo* mit Gelegenheit beybringen kann. Jedoch wird nöthig seyn, dass der *Discipulus* die gemeinen gewöhnlichen *terminos artis* verstehen lerne, was *subjectum*, *praedicatum*, *major*, *minor*, *medius terminus*, *hypothesis*, *petitio principii*, *enthymema* etc. sey, auch wohl *en gros*, was *Barbara*, *Celarent* etc. für Thiere (!) seyen: nicht dass er seine Vernunft nach solchen Formeln giesse, sondern damit er dasjenige, was seine natürliche Vernunft auswirkt, mit eigenen und andern Leuten bekannten Namen auszudrücken wisse.

10) In der *Rhetoric* muss *Praeceptor* gleichfalls wohl unterscheiden, was durch die Memorie, oder durch die Vernunft, oder durch den *Usum* und Gewohnheit erlernt werden muss. *Ex. gr.* die Lehre *de tropis*, *Metaphora*, *Synecdoche* etc. gehört nicht weiter *ad memoriam*, als dass man diese griechische *terminos artis memoriter* behalte, was sie bedeuten; das übrige gehört *ad rationem*.

Für sich kann der *Praeceptor* lesen *l' Art de parler*, so vor ungefähr 3 Jahren in Holland herausgekommen, *Item la Rhetorique du Prince*, so doch auch viel zu weitläufig, und im Lateinischen den *Indicem Rhetoricum Farnabii*. Mit *Epizeuxis*, *Epanalepsis*, *Anaphora* u. dgl. ungeheurigen Figuren, worüber, wenn man sie auf Deutsch auslegen sollte, die Bauern lachen würden, soll der *Discipulus* verschont bleiben; Es sey dann, dass man ihm die Quacksalberey der lateinischen Sprache entdecken wolle.

Digitized by Google

11) *In moralibus tradendis* wird die grösste Betrügerey in Schulen und Universitäten damit begangen, dass man selbige lehrt als ein *objectum memoriae*; Da es doch nichts anders sind, als *Reflexiones*, so die Vernunft eines jeden Menschen über sich selbst machen, und einen *sensum internum* dafür haben, folgentlich in derselben eingeführt werden soll durch den obenberührten *Methodum ex principiis jam cognitis*. Zum Ex. man fragt den *Discipulum*, woher es komme, dass man mehr Sorge für ihn habe — mehr Leute ihm aufwarteten, — und mehr Ehre ihm anthue, als einem andern jungen Menschen? Ob es herkomme, weil er ein Mensch sey? — Er wird antworten: Nein! — Ob es geschehe, weil er so grosse Leibesstärke habe, dass man ihn fürchten müsse? — Nein! Ob es aus Verwunderung seines Verstandes, Geschicklichkeit, verrichteter Thaten herkomme? — Nein! Ob es denn daher komme, weil er desjenigen, den die allwaltende Providenz uns zu unserem Herrn und Regenten gegeben, Sohn — und desselben Willen sey, dass man ihm oben erwähnterweise begegne? — *Respondebit*: Ja! Da darf er nicht lang die *allegata ex Aristotele ad Nicomachum* darüber nachlesen etc. *Praeceptor* wird für sich wohlthun, dass er *l'art de bien vivre*, *les Essais de la Morale*, *traité de la grandeur* etc und andere dergleichen Bücher sich bekannt mache, die Lehre *de passionibus* wohl *meditir*e etc. und darauf bedacht sey, wie er selbige mit guter Art und Gelegenheit dem *Discipulo* beybringe; die *Passiones* nicht in ihn hineintreibe, oder nur verbergen mache: — sondern der Vernunft unterwerfe, und von Jugend auf an das grosse *Principium* aller moralischen Glückseligkeit sich gewöhne, wovon der alte *terminus artis* lautet: *divide*!

12) Der Nutzen aller Wissenschaften besteht in der *Application*: weswegen wenn der *Discipulus* etwas gelernt, man ihn allezeit soll nachdenken machen, wozu es ihm nütze und wo er es an den Mann bringen wolle. (!) Hiedurch wird das *judicium* und *invention* erweckt.

13) Die *Eloquenz* erfordert eine *acrimoniam ingenii*, um zu *inventir*en: *judicium*, zu wählen und recht in Ordnung zu bringen; *memoriam*, um die *interventir*ten und *disponir*ten Sachen, samt behörigen *Expressionen* zu behalten etc., wesswegen alle *Facultäten* des Menschen dahin *concurri*ren, welche darum auch zu solchem Zweck täglich geübt, und kein Tag *absque linea* vorbeygelassen werden muss.

Zu dem Ende halte ich dafür, dass man sonderlich den Herrn Raugrafen veranlassen soll, sich im Reden und Schreiben zu üben.

Alle Samstag könnte er, nach vorhergehender *Präparation*, seinem *Praeceptori*, im Beyseyn *Mons. Tolnay*, eine *Lection* halten, und ihn gleichsam in allem, was er die Woche hindurch gelernt, *informir*en. Wo er fehlte, müsste der *Praeceptor objectiones* machen, so *Mons. Tolnay*, oder auch der *Praeceptor*, hernach *solvir*te.

Digitized by Google

Dieses sind die Erinnerungen, so mir jetzt beyfallen, ohne diejenige, so ich hiebevor gethan, und vielleicht noch bey der Hand seyn werden, und ohne diejenige, so der *Praeceptor* selbst wissen wird, *Dies diem docebit.* Was noch weiters zu verbessern, als *de diario studiorum conficiendo, de excerpendis notabilibus, de Bibliothecis, Numismatibus* etc. *inspiciendi* etc. etc.“

Hiezu noch ein Anhang aus der Handschrift desselben Dr. Fabricius d. d. 29. November 1679:

„Hiebey kommt die *nouvelle Methode pour apprendre facilement la langue Latine.* Es ist, meines Erachtens, ein sehr nützliches Buch für den *Praeceptorem*, wenn er es mit Verstand und Unterschied zu gebrauchen weis. Es ist aber die Meynung gar nicht, dass man es dem *Discipulo* zu lernen – oder auch zu lesen gebe, und wäre wohl besser, dass man es Ihn anfangs auch nicht einmal sehen liesse, damit Er nicht über einen solchen langen kurzen Weg erschrecke und an Erreichung einer so weit entlegenen Sprache verzage. So habe ich auch in der Erfahrung nicht finden können, dass die in Reimen gezwungene Regel dem Gedächtniss viel helfe: welches die *Auctores* auch in ihrer *nouvelle Methode* über die spanische Sprache selbst gemerkt, und daher in derselbigen unterlassen, wie sie in der Vorrede selbst anzeigen.

Aus meiner kleinen Bibliothek schicke ich zugleich *la Grammaire générale et raisonnée*, deren sich der *Praeceptor* auch nützlich gebrauchen kann.“

III. Kurfürst Karl Ludwig über medicinische Verordnungen, seinen Sohn Karl Eduard, Raugraf zu Pfalz, betreffend.

Friedrichsburg, d. 24. Apr. 1678.

Hippokrates noch Galienus werden Kurpfalz nicht überreden, dass die Luft vom 24. April *styli vet.* in der Kurpfalz einem schwachen Magen nicht besser seyn soll, neben einer guten Diät und warmen Kleidung, als alle die Magenpflaster, die der Äskulapius selbst inventiren könnte: welches Kurpfalz selbsten von Jugend auf erfahren, da Er stets einen schwachen Magen gehabt, aber nie ein so starkes Magenpflaster gebraucht, welches besser für einen Mann von 60 u. 70 Jahren wäre, als einen Buben von Karl Eduards Alter, der sonst, Gott Lob, keinen Mangel hat. Also soll man ihn nur, aber wohlgekleidet, damit er, nach Haltung der Kammer, mit einem so starken-Brustlappen, sich nicht in der frischen Luft erkälte, morgen hieher reisen lassen, zumahlen es vermuthlich heut zu spät seyn wird:

Karl Ludwig.

Nachschreiben mit eigener Hand:

„Um Gottes Willen wolle man zum wenigsten Pfalz Geschlecht mit den *Charlatanerien* in dieser, wie in allen Facultäten, verschonen.“

Digitized by Google

NB. „Diese eigenhändige Zeilen müssen von dem Obigen (welches der Kurf. seinem Sekretär diktirt hatte) abgeschnitten werden, damit es den Aesculapium nicht erzürne."

Ein andermal schreibt der Kurfürst wegen eines Unfalles des Raugrafen an Dr. Fabricius, weil die Ärzte seine Vorschrift nicht pünktlich befolgt hatten: „Pfalz glaubt, dass unsere *Medici* es eben wie unsere Generalspersonen im Kriege machen. Wie diese fürchten, dass derselbe zu bald ausgemacht werde, also fürchten jene, dass die Patienten zu bald gesund werden. — Pfalz hat ihnen aber die Meinung brav gesagt "

Schliesslich dürfte ein Blick auf den Lebensgang dieses mit solcher Sorgfalt geleiteten Sprösslings des pfälzischen Kurhauses nicht ohne Interesse sein. War sein Vater, welcher seine raugräflichen Söhne alle zu den Waffen bestimmt hatte, mit dem ältesten, Karl Ludwig, seinem Liebling, rasch zu diesem Ziele geeilt, indem er schon in seinem fünfzehnten Jahre als Stabshauptmann bei dem Regimente Kurprinz eingestellt wurde, so eilte er mit unserem Karl Eduard unter die Fahne der Musen zu Heidelberg. Nachdem derselbe schon im achten Jahre 1676 seine Mutter verloren hatte, wurde er dem wiederhergestellten *Collegium sapientiae* übergeben. Hatte er dort auf Grund der oben mitgetheilten Instructionen und unter tüchtiger Leitung eine sorgfältige Erziehung genossen, so machte schon 1680 der Tod des Kurfürsten, der nach kurzer Krankheit unter freiem Himmel starb, dieser Herrlichkeit ein rasches Ende. Von dem neuen Kurfürsten Karl, wie alle raugräflichen Kinder, sehr stiefmütterlich behandelt, blieb er über ein Jahr ohne Unterricht. Erst eine dringende Vorstellung seines mütterlichen Oheims bewirkte Erlaubniss und kärgliche Mittel zu weiterer Ausbildung. Von 1682 – 1684 machte er darauf mit einem Hofmeister eine Reise durch Frankreich und Holland, woselbst er von dem Prinzen von Oranien, Wilhelm III., sehr freundlich aufgenommen und zum Chef einer Compagnie zu Fuss ernannt wurde. 1687 trat er in kaiserliche Dienste, machte den Türkenkrieg mit, ward auf dem Schlachtfelde bei Mohacz zum Rittmeister befördert, focht bei Groswardein, Collar, Fagodin und Nissa und blieb, noch nicht zwei und zwanzig Jahre alt, in der für die Christen unglücklichen Schlacht bei Zanek in dem alten Thracien am 2. Januar 1690. Die sämmtlichen acht Söhne Karl Ludwigs aus seiner zweiten Ehe mit der Luise von Degenfeld starben ohne Erben, mit ihnen sank das neu aufgerichtete raugräfliche Wappen für immer in den Staub.

Digitized

Physikalische Schulversuche.

1) Bilder durch kleine Öffnungen.

Die übliche Art, als Objecte zu solchen Bildern die im Freien befindlichen Bäume, Gebäude etc. zu benützen, habe ich in der Absicht, dieselben durch die von mir im vor. Bd. d. B. beschriebene Lampe zu erzeugen, durch folgende Einrichtung ersetzt. Als Object dient ein vor die Lampe gesetzter Pfeil (in einem aufgesteckten Stanniolkreis ausgeschnitten); die kleine in einem Schirm befindliche Öffnung kommt in beliebige nicht zu grosse Entfernung und in weitere beliebige Distanz der Auffangschirm. Das Resultat ist dabei vorerst, selbst bei grosser Flamme, ein geringes; sorgt man aber dafür, dass die das Object passirenden Strahlen convergent sind und die Öffnung sich an der Convergenzstelle befindet, so erhält man helle und deutliche Bilder. — Man hat also einfach eine Convexlinse von kurzer Brennweite zwischen die Lampe und das Object einzuschalten und den Schirm mit der Öffnung in die Vereinigungsweite der Strahlen zu stellen. Bei Ausführung des Experimentes in dieser Weise wähle man die Öffnung nicht zu klein; man wird dann gut sichtbare, wenn auch weniger deutliche Bilder erhalten. — Um die Form der kleinen Öffnung selbst zu zeigen, entwerfe ich zunächst durch eine beliebige Linse ein Bild derselben auf dem Auffangschirm (man hat so zugleich ein offenes Modell des Sonnenmikroskopes), entferne dann diese Linse und die Öffnung, so entsteht einfach ein grosser runder Lichtfleck auf dem Schirm; schliesslich füge ich die Öffnung an der erwähnten Stelle wieder ein und habe auf dem Schirm das umgekehrte Bild des Pfeiles. — Es folgt dann der gewöhnliche Versuch mit allmählig vermehrten Öffnungen. Den Hauptvortheil sehe ich darin, dass man jedes beliebige einfache Object benützen kann und das Ganze viel mehr in der Hand hat, als wenn man die draussen im Freien befindlichen Gegenstände benützt.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich eine Beobachtung mittheilen, die ich gelegentlich machte, als ich einen recht kleinen Planspiegel an eine Stimmgabel geklebt, um deren Schwingungen in Lissajous' Methode optisch sichtbar zu machen: ich bekam ohne Anwendung irgend einer Linse ein umgekehrtes, deutlich zu erkennendes Bild der Flamme. Auf den ersten Blick ist das ein optisches Paradoxon: ein reelles Bild durch einen ebenen Spiegel. Die Erklärung ist aber naheliegend, nämlich, dass der kleine Spiegel ganz die Bedeutung der kleinen Öffnung in den oben besprochenen Versuchen hat. Die Ausführung des Versuches geschieht ganz in der oben angegebenen Weise; man klebt die kleinen Stücke von Glasspiegeln der Reihe nach mit Wachs auf mattschwarzes Papier und stellt den Schirm in den Gang der reflectirten Strahlen. — Die gleichgiltige Form des Spiegels wird wieder mit Hilfe

Digitized by Google

einer Linse gezeigt, die ein Bild desselben auf dem Schirm entwirft. — Der Versuch gelingt mit jeder Gasflamme etc., wenn man einen solchen kleinen Spiegel in der einen Hand hält und das verkleinerte Bild auf ein in der andern gehaltenes Stück Papier fallen lässt, das von der Flamme nicht direct beleuchtet wird.

2) Versuche zur Erklärung des Regenbogens.

Die a. a. O. ausgesprochene Erwartung, in dieser Beziehung mit einer Petroleum- oder Gasflamme etwas zu erreichen, wurde vollständig erfüllt; ich habe die betreffenden Versuche vor einem Auditorium*) von über 100 Personen mit Erfolg gemacht.

Im Folgenden heissen Axe der nach der Sonne gerichtete Durchmesser eines Regentropfens, 1ter und 2ter Pol die Endpunkte desselben und Äquator der zugehörige grösste Kreis; die absichtlich nur approximativen Zahlangaben beziehen sich auf rothes Licht. 1) Der Cylinder von Sonnenstrahlen, welcher auf einen einzelnen vergrössert gedachten resp. dargestellten Tropfen fällt, wird beim Durchgang eingeengt und trifft die Rückwand desselben innerhalb eines Kreises um den 2. Pol von etwa 22° Radius. Dabei bilden die ursprünglich auf der Zone zwischen 60° (vom 1. Pol aus gezählt) und dem Äquator auffallenden Strahlen innerhalb der Wasserkugel eine Brennfläche. 2) An der Rückwand tritt der grösste Theil des Lichtes aus und bildet hinter dem Tropfen eine Brennfläche; alle austretenden Strahlen liegen innerhalb eines ersten (von der Sonne abgewendeten) Kegels, dessen Mantel von den Strahlen gebildet wird, die nahe am Äquator einfielen, und zwar bilden diese Strahlen mit der Axe einen Winkel von nahe 82°. 3) Ein Theil des Lichtes wird jedoch an der Rückwand reflectirt; dabei bilden die Strahlen, welche ursprünglich zwischen 0° und 60° um den ersten Pol eingetreten waren, eine Brennfläche, deren Spitze innerhalb des Tropfens auf der Axe liegt, und die auf der Zone zwischen 60° und dem Äquator einfallenden Strahlen bilden eine Brennfläche, deren gedachte Spitze hinter dem Tropfen (natürlich auf der Axe) liegt. Alle Strahlen aber, welche an der Rückwand reflectirt werden, treffen die Oberfläche des Tropfens zum 2. Mal von innen innerhalb einer sphärischen Kreisfläche um den ersten Pol, deren sphärischer Radius etwa 111° beträgt. Die Peripherie dieses Kreises wird gebildet von den etwa unter 80° einfallenden Strahlen. 4) Der grösste Theil des Lichtes tritt dann wieder aus und zwar liegen alle austretenden Strahlen innerhalb eines nach der Sonne gerichteten Kegels, der den Tropfen auf einem Kreis um den ersten Pol mit einem sphärischen Radius von etwa 120° schneidet;

*) Hörsaal des naturhistorischen Vereins dahier; unter den Anwesenden auch A. K.

Digitized by Google

die äussersten, am meisten von der Axe abweichenden Strahlen (die im Ganzen am wenigsten, nämlich um 138° abgelenkt sind) bilden mit der Axe einen Winkel von etwa 42° und rühren her von denjenigen Strahlen, welche ursprünglich unter etwa 60° einfielen. Die ursprünglich von der Zone zwischen 60 und etwa 80° herkommenden Strahlen bilden eine ausserhalb dieses Kegels liegende Brennfläche, für welche derselbe Asymptotenkegel ist. Die Strahlen im Mantel dieses zweiten von jedem Tropfen ausgehenden Kegels sind es bekanntlich, welche, weil sie sehr nahe parallel und darum wirksam genug sind, die Erscheinung des ersten Regenbogens veranlassen. 5) Ein Theil des Lichtes, welches zum 2. Mal von innen die Kugel traf, wird hier ebenfalls reflectirt und gelangt zum 3. Mal (unter Bildung von Brennflächen) an die Oberfläche. 6) Der grösste Teil tritt wieder aus und füllt einen „überstumpfen Kegel", dessen Spitze etwas vor dem Tropfen liegt und dessen Axe von der Sonne abgewendet ist. Die äussersten Strahlen (die am wenigsten, nämlich um 232°, abgelenkt sind) bilden mit der Axe einen Winkel von etwa 128° und rühren her von den ursprünglich unter 72° auffallenden Strahlen. (Die zwischen 72° und 90° ankommenden Strahlen bilden wieder eine Brennfläche an diesen Kegel als Asymptotenkegel.) Dieser dritte Strahlen-Kegel, dessen Mantel ebenfalls nach der Sonne gewendet ist (Winkel mit der Axe etwa 52°), enthält wieder nur in seinem Mantel parallele und daher wirksame Strahlen und veranlasst bekanntlich die Erscheinung des zweiten Regenbogens. 7) Beide wirksame Kegel zerfallen natürlich, wenn weisses Licht auffällt, gewissermassen in einzelne Farben-Mäntel, von welchen der rothe stets aussen liegt (am wenigsten abgelenkt). Nimmt man als 3. Kegel den strahlenleeren Raum von der Spitze nach der Sonne hin, so hat derselbe allerdings den rothen Saum innen. 8) Ein Theil des zum 3ten Mal von innen an die Oberfläche gelangenden Lichtes wird hier wieder reflectirt, und trifft dieselbe zum 4ten Male. Die hier in Betracht kommenden Strahlen treten dann aus innerhalb eines von der Sonne abgewendeten Kegels, dessen Mantel gebildet wird von den ursprünglich unter etwa 77° auffallenden Strahlen; dieselben sind um etwa 330° abgelenkt und bilden mit der Axe einen Winkel von 30°. Die im Mantel dieses vierten Kegels liegenden, nahezu parallelen Strahlen würden die Wahrnehmung eines dritten, die Sonne in einem Abstand von etwa 30° umgebenden Regenbogens veranlassen, wenn dieser dem Auge wegen seiner Schwäche und Sonnennähe nicht entgehen würde. Der folgende, nach 4 analogen inneren Reflexionen austretende Kegel lässt sich mit meinen Hilfsmitteln nicht mehr beobachten.

Was ich nun experimentell zeigen kann, ist sowohl ein Axenschnitt durch den Tropfen und die erwähnten Kegel als auch je ein Schnitt senkrecht zur Axe durch die einzelnen Kegel, letzteres bei Lampenlicht

Digitized by Google

nur für den ersten und zweiten Kegel. Jeder solche senkrechte Schnitt gibt bei Sonnenlicht ein schönes Kreisspectrum.

Bei Anwendung von Sonnenlicht genügt es, eine mit Wasser gefüllte kleinere sog. Schusterkugel an ihrem Zapfen in den Lauf der vom Heliostaten kommenden Strahlen zu halten, und zwar den Zapfen den Strahlen entgegen; die Wand, in der sich Fenster und Laden befinden, dient gleich als Auffangschirm. (Natürlich geht ein Theil des Lichtes durch die Zange, bez. die Hand verloren.) — Für den Schnitt des 4. Kegels steht der Auffangschirm jenseits der Wasserkugel, und zwar in recht geringer Entfernung, weil das Licht dieses Kegels sehr schwach ist. Um auch mit Lampenlicht wenigstens den Schnitt des 2. Kegels zu erhalten, habe ich ein Stück der Rückwand einer kleinern (ca. 3 cm. Durchmesser) dünnwandigen Glaskugel äusserlich mit Silber belegen lassen; es fehlt dann der erste Kegel, aber der zweite ist um so stärker. (Natürlich hält das Resultat trotz dieses Kunstgriffes den Vergleich mit dem durch Sonnenlicht erhaltenen nicht aus.) Der Versuch wird so ausgeführt: Durch eine runde Öffnung von etwa 4 bis 8 cm. Durchmesser geht von der Lampe aus ein Strahlenbündel nach einer Sammellinse, darauf durch eine runde Öffnung des senkrecht zur Richtung der Strahlen gestellten Auffangschirmes, und trifft sodann die mit Wasser gefüllte Glaskugel; der von dieser zurücklaufende 2. Kegel wird vom Schirm aufgefangen und gibt auf demselben ein Kreisspectrum, Roth aussen, welches bei kleinem Durchmesser, also geringer Entfernung des Schirmes von der Kugel, die einzelnen Farben recht gut erkennen lässt. Ausserhalb des Kreises ist der Schirm vollständig dunkel, während er nach innen zu schwächer und schwächer beleuchtet ist.

Noch interessanter sind die Beobachtungen mit der folgenden Vorrichtung, durch die man den erwähnten Axenschnitt durch den Tropfen und die Kegel zeigen kann. In einer Holzscheibe befindet sich eine kreisförmige, mit Kork ausgefütterte Öffnung, gross genug, um eine mit Wasser gefüllte Glasröhre (Reagenzcylinder von 2 — 3 cm. Durchmesser) darin feststecken zu können; über diese Röhre wird ein Stück weissen Cartons mit einem entsprechenden Ausschnitt geschoben und mit Klebwachs auf der Holzscheibe befestigt, so dass der Cylinder zur Papierebene senkrecht steht. Die Holzscheibe ist an einem Stiel befestigt, mit Hilfe dessen man sie auf ein Stativ in der geeigneten Höhe vertikal (Cylinder horizontal) stellen kann. Um den Cylinder vollständig mit Wasser gefüllt zu erhalten, wird er durch einen Kork verschlossen, durch dessen Bohrung eine beiderseits offene, rechtwinkelig umgebogene Glasröhre geht, deren äusserer Schenkel, wenn die Röhre befestigt ist, vertikal steht. Man stellt den Carton in die vom Heliostaten kommenden Strahlen so, dass sie über ihn hinstreifen und sich darauf abzeichnen,

Digitized by Google

und dass der Cylinder der Dicke nach getroffen wird. Dann sieht man auf dem Schirm die Schnitte der obigen vier Kegel, und zwar die des 2., 3. und 4. als 6 Streifen in den Spectralfarben, die zu je 2 symmetrisch in Bezug auf die Axe vom Tropfen auslaufen; der Raum zwischen je 2 zusammengehörigen Streifen ist wegen der grossen Divergenz der betreffenden Strahlen nur mit einem sehr matten Lichte ausgefüllt. Von den oben erwähnten Brennlinien ist wegen der geringen Grösse des hier dargestellten Schnittes nichts wahrzunehmen, mit Ausnahme der vom direct durchgehenden Lichte herrührenden Diakaustik.

Dieses so einfache Experiment scheint mir den ganzen Vorgang auf einmal zur Anschauung zu bringen; ich bekenne gern, dass ich eine klare Vorstellung von der Sache erst in dem Momente erhielt, in dem ich bei geschickter Handhabung des Schirmes sämmtliche Streifen aufblitzen sah; die vorher entworfene, ganz dasselbe darstellende Zeichnung hatte mir die rechte Klarheit nicht verschafft. Nebenbei ist der Anblick ein sehr schöner; statt 6 solcher Streifen beobachtet man deren 12, indem jeder einzelne durch die getrennte Reflexion an der innern und äussern Fläche der Glashülle verdoppelt wird; für die zum 2. und 3. Kegel gehörenden Streifen ist der jedesmalige Begleiter des Hauptstreifens sehr gut sichtbar. Um nicht unnöthiges Licht auf den Schirm zu bekommen, habe ich einen breiten Spalt horizontal vor den Heliostaten gesetzt und das durchdringende Lichtbündel durch eine Linse so eingeengt, dass es den Cylinder oben und unten tangirt. Fährt man die Streifen mit dem Bleistift nach, so hat man Schwarz auf Weiss die Bestätigung für die ungefähre Grösse der erwähnten Winkel.

Etwas complicirter wird die Beobachtung des Wassercylinders bei Anwendung von Petroleum- oder Gaslicht; den Schnitt des ersten Kegels hinter dem Tropfen, mit der den Kern desselben bildenden Diakaustik, sieht man vortrefflich; auch der Schnitt des 2. Kegels, der bei der Erscheinung des ersten Regenbogens ins Spiel kommt, ist in unserm Physikzimmer von den entferntesten Stellen aus wahrzunehmen. Anders steht es mit dem 3 und 4. Kegel; da musste ich wieder den Glascylinder seiner Länge nach auf einer Seite mit Silber belegen. (Herr Präparator Berberich in München hat in vortrefflicher Weise die Herstellung und Versilberung der betreffenden Glascylinder und -Kugeln besorgt.) Auf solche Weise fehlt das durchgehende Licht, während das nach ein- und zweimaliger Reflexion austretende um so kräftiger ist. Vor der Lampe befindet sich ein horizontaler veränderlicher Spalt, von dem eine Linse in der Entfernung des Schirmes ein Bild entwirft. Handelt es sich darum, den Verlauf der einzelnen unter verschiedenen Winkeln einfallenden Strahlen zu beobachten, so wird der Spalt recht schmal gemacht und das Stativ mit Schirm und Cylinder allmählig höher und tiefer gestellt. Um den Antheil zu erkennen, welchen einzelne Partien

Digitized by Google

des ankommenden Lichtes an der Bildung eines bestimmten, z. B. des 2. Kegels haben, wird der Spalt nach und nach von oben oder von unten eingeengt und dadurch der über den Schirm hingehende und den Cylinder passirende Lichtstreifen von unten oder von oben her schmäler gemacht. Man kann auf solche Weise sehr gut zur Anschauung bringen, dass es die um den ersten Pol herum auffallenden Strahlen sind, welche den Kern des 2 Kegels bilden, und dass die in der Nähe des Äquators auffallenden ebenfalls innerhalb des Kegels liegen, während die unter etwa 60° auffallenden Strahlen den Mantel bilden u. s. w.

Es lag nahe, die Versuche mit Schwefelkohlenstoff zu wiederholen; die Erscheinungen sind, wie zu erwarten, ungleich brillanter; ich habe auf solche Weise die leicht anzustellenden Rechnungen controlirt. Ein Schwefelkohlenstoffregen würde die Wahrnehmung eines 1. Bogens von etwa $5\frac{1}{2}°$ Breite veranlassen, dessen Radius für Roth etwa 14°, für Blau 9° betrüge.

Um die Details des Verlaufes, besonders die einzelnen oben erwähnten Brennlinien zu beobachten, habe ich einen Apparat construirt, der zur Zeit noch in Arbeit ist; da er ausserdem eine ganze Reihe von andern Erscheinungen sichtbar zu machen erlaubt, so werde ich davon seiner Zeit berichten.

Augsburg. Neu.

Auswahl englischer Gedichte für den Schul- und Privat-Gebrauch von Dr. O Weddigen. Paderborn. Verlag von F. Schöningh. 1877.

Bei derartigen Sammlungen hängt das Verdienst des Herausgebers lediglich von einer passenden Auswahl ab, und diese scheint mir gut gelungen zu sein. Weniger kann ich mit der chronologischen Reihenfolge mich einverstanden erklären. Die Gedichte sollen für die mittleren Klassen der Realschule geeignet sein und die meisten sind es auch. Jeder Schüler aber, der das Buch zur Hand nimmt, wird seine Geschicklichkeit vorerst am ersten und zweiten Gedicht versuchen. Wenn er hier aber *Shakspeare* und *Milton* findet, so ist diese Anordnung kaum eine günstige zu nennen.

Wissenschaftliche Grammatik der englischen Sprache von Eduard Fiedler und Dr. Carl Sachs. Erster Band. Zweite Aufl. besorgt von Eugen Kölbing. Leipzig, Verlag von Wilhelm Violet. 1877.

Wenn ich mir erlaube, in diesen Blättern einige Worte über dieses Werk zu sagen, so leitet mich einzig und allein die Absicht, diejenigen meiner Collegen, die es nicht kennen, darauf aufmerksam zu machen, da es einen reichen Schatz des Wissens über die englische Sprache

Digitized by

enthält. Die Einleitung gibt die Einteilung der indo-europäischen Sprachen, dann werden die Übereinstimmung der Wurzeln und Sprachformen, die Gesetze der Lautverschiebung, die germanischen Sprachen, und die Mundarten und deren Beitrag zur Sprachforschung besprochen. Hierauf folgt die Geschichte der englischen Sprache, in welcher besonders die Aufführung der Reste des Keltischen im Angelsachsischen, dann die Aufnahme lateinischer Wörter in diese Sprache in Folge der Einführung des Christenthums und die Ursachen der endlichen Verschmelzung des Angelsächsischen und Französisch-Normännischen von Interesse sind. Um dem Leser die Entwickelung des Englischen deutlich zu machen, werden ihm die wichtigsten Grundzüge aus der Formenlehre des Angelsächsischen, des Neuangelsächsischen, des Altenglischen und des Mittelenglischen vorgeführt; dann wird das Verhältniss des französischen und deutschen Bestandteils im Englischen und der Reichthum des Englischen in Folge der Mischung gezeigt. Diesem mannigfachen Inhalte des 1. Abschnittes reiht sich im 2ten die Lautlehre und im 3ten die Wortbildung an.

Übungsstücke zum Übersetzen in das Französische für die oberen Klassen höherer Lehranstalten von Dr. Ch. Süpfle, Professor am kaiserlichen Lyceum zu Metz. Gotha, Verlag von E. F. Thienemann's Hofbuchhandlung.

Mit wahrem Vergnügen empfehle ich dieses Übungsbuch für Schüler, die einen ziemlich weit fortgeschrittenen Unterricht im Französischen genossen haben und jene geistige Reife besitzen, um schwierige Übungsstücke historischen und literarischen Inhalts mit Hilfe mancher aufklärender Anmerkungen zu übersetzen. Das Material ist ebenso mannichfaltig als interessant, ebenso anziehend als belehrend, und eine fortgesetzte Übung des Übersetzens aus diesem Buche muss den möglichst besten Erfolg zeigen und ist jedenfalls geeignet, wie der Verfasser selbst in guter Hoffnung es ausgesprochen hat, auf die Lernenden anregend einzuwirken. Die Übungsstücke sind chronologisch und nicht nach Stilgattungen geordnet und beziehen sich grösstenteils auf Frankreich und seine Berührung mit Deutschland, so dass sie mit der Thronrede des Königs von Preussen vom 19 Juli 1870 und dem Schreiben desselben an die Königin über die Schlacht bei Sedan einen würdigen Abschluss finden.

Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische und aus dem Französischen ins Deutsche von F. A. Nicolai. Heidelberg. Carl Winter's Universitätsbuchhandlung. 1878.

Ein unleugbarer Vorzug dieses Übungsbuches besteht darin, dass die zur schriftlichen Bearbeitung bestimmten Aufgaben zusammenhängende Stücke, die aus guten deutschen und französischen Schriftstellern genommen sind, bilden und keine abgerissenen Sätze sind. Dabei ergibt sich freilich der Übelstand, dass bei dieser Auswahl nicht ganz gleichmässig vom Leichten zum Schwierigeren fortgeschritten werden kann, obwohl die einzelnen Teile bestimmten Paragraphen der

Digitized by Google

Grammatik angepasst sind. Unbestimmt erscheint mir auch, auf welcher Stufe des Unterrichts die Benützung dieses Übungsbuches anzuempfehlen sei; denn obwol es sich namentlich die Einübung der regelmässigen und unregelmässigen Conjugation, der Declination und Comparation etc. zur Aufgabe stellt, setzt es doch wol vieles Andere voraus.

München. Dr. Wallner.

Französisches Vocabelbuch für Realschulen und humanistische Anstalten von Erwin Walther, k. Reallehrer in Ansbach, 1878. Pr. 80 Pf. *)

Das treffliche Büchlein enthält auf 60 Seiten circa 3000 Vocabeln in 6 Abteilungen. Die erste und zweite bringen 250 und 370 Vocabeln nach folgenden Gesichtspunkten geordnet, die mit dem sich vergrössernden Horizont der Jugend, dem Anschauungsunterricht analog, Schritt halten:

Abt. 1. *le temps, la chambre, la maison, la ville, l' école, l' église, le jardin, la gare, la campagne*; Abt. 2. *le corps humain, l' habillement, l' hôtel, commerce, professions, métiers, divertissements, la guerre, maladies, les âges de l' hômme et ses degrés de parenté.*

Diesen beiden Abteilungen entsprechen die in concentrischen Kreisen den bisher schon gewonnenen Wörterschatz erweiternden Abt. 3 und 4. z. B unter *le corps humain* wird gelernt in der Abt. 2: *le bras* der Arm, *la main* die Hand, *le doigt* der Finger; in Abt. 4 ebenfalls unter *le corps humain*, *l' aiselle* die Achselhöhle, *le coude* der Ellbogen, *s' accouder* sich auf den Ellbogen stützen, *le poignet* das Handgelenk, *le poing* die Faust, *la paume* die Handfläche, *le revers de la main* die Handoberfläche, *le pouce* der Daumen, *l' index m.* der Zeigefinger, *le doigt du milieu* der Mittelfinger, *le doigt annulaire* der Ringfinger, *le petit doigt* der kleine Finger, *l' ongle* der Nagel, *se faire les ongles* die Nägel beschneiden

In der 5. Abteilung, die aus circa 700 Wörtern besteht, werden noch behandelt *les arts et les sciences, la géographie, la zoologie, la minéralogie, la vie sociale et politique*

Die 6. Abteilung führt die Phraseologie folgender Verba auf: *avoir, être, faire, mettre, aller, donner, venir, prendre, tenir, partir* z. B. *partir d' Angleterre* von England abreisen, *partir pour l' Angleterre* nach England abreisen, *à partir* (*à dater*) *d' aujourd'hui* von heute an, *le train part à six heures* der Zug geht um 6 Uhr ab, *le coup part* der Schuss geht los, *partir d' un éclat de rire* in ein schallendes Gelächter ausbrechen, *cela part d' un bon coeur* das kommt von gutem Herzen, *ce conseil ne part pas de lui* dieser Rath kommt nicht von ihm, *partir d' un principe* von einem Prinzip ausgehen, *le chien a fait partir les perdrix* der Hund hat die Rebhühner aufgejagt.

Die beiden ersten Abtlgn. enthalten fast ausnahmslos *substantiva concreta*, eignen sich also vorzüglich als Memorirstoff für die Anfänger; in der 3. Abt. schliesst sich öfters an das Wort die damit gebildete Phrase, z. B.

la fête der Geburtstag, *souhaiter la fête à qn* Jemandem zum Geburtstag gratuliren, oder *le nouvel an* das Neujahr, *souhaiter la bonne année à qn* Jemandem zum neuen Jahr gratuliren.

---

*) Da es sich um die Arbeit eines Kollegen handelt, mag noch diese zweite Besprechung Platz finden. D. R.

Digitized by Google

Auch die beiden letzten Abteilungen erweitern nicht blos, sondern befestigen auch teilweise das bisher Gelernte. Man darf aber wohl behaupten, dass gar manche der hier codificirten Ausdrücke vergeblich in einem Dictionnaire gesucht werden dürften; nichts destoweniger heimeln sie jeden an, der einige Jahre die Sprache hat in sein Ohr tönen hören, und liefern den bei einer modernen Sprache so wichtigen Beweis, dass der Verfasser nicht blos aus dem Bereiche einer ausgebreiteten Lectüre mit Umsicht das Passende ausgewählt, sondern auch aus dem Borne der lebendigen Sprache zu schöpfen verstanden hat. Ein junger Mann aber, der die hier gebotene Vocabelsammlung zu seinem unverlierbaren Eigentum gemacht, ist im Stande, im Lande selbst so ziemlich bei allen Gesprächsthema's in den *terminis technicis* mitzureden.

In der druckfertig vorliegenden zweiten Auflage sind sämmtliche Druckfehler berücksichtigt, ausserdem ist die Aussprache der schwierigeren Wörter angegeben.

Ansbach. Schleussinger.

Deutsches Lesebuch für Mittelschulen von Schiller und Willanitzer. II. Teil. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Wien 1877. Verlag von A. Pichler's Wittwe und Sohn (Buchhandlung für pädagog. Literatur), Preis 2 M. 20.

Der uns vorliegende 2. Teil des obigen Lesebuches verdient in jeder Beziehung Anerkennung von Seiten der Schulmänner. Die Wahl der aufgenommenen Stücke ist eine glückliche zu nennen, nicht minder die Anordnung derselben. Die Verfasser wollen in dem Gebotenen eine Stütze für den deutschen Unterricht geben. Zugleich finden sich bei vielen Lesestücken passende Andeutungen zur Behandlung des Stoffes in grammatikalischer Beziehung. Der Inhalt des prosaischen Teiles ist sehr reichhaltig. Neben entsprechenden Erzählungen und Beschreibungen, wie sie in andern Lesebüchern ebenfalls zu finden sind, sind namentlich solche Stücke aufgenommen, welche zur Unterstützung des Geschichtsunterrichts dienen. In dieser Beziehung finden wir: Epaminondas von Theben, Alexander der Grosse, Coriolan, Hannibals Übergang über die Alpen, der dritte punische Krieg, die Zerstörung Carthagos, die Zerstörung Jerusalems, Kaiser Maximilian I., Maria Theresia. Auch die griechische Sage ist gebührend berücksichtigt. Ebenso finden sich Lesestücke zur Unterstützung des geographischen Unterrichts. Nicht minder sorgfältig sind die poetischen Lesestücke ausgewählt. Die Gedichte eignen sich durchweg für Schüler einer Mittelschule. Die 8 Räthsel hätten nach Ansicht des Referenten füglich wegbleiben und durch einige weitere Gedichte ersetzt werden können. Unnötig ist jedenfalls die in absichtlich verstellter Aufeinanderfolge am Schlusse beigefügte Auflösung derselben. Gewundert hat es den Referenten, dass in dem Buche die neue Schreibweise, soweit sie jetzt fast allgemein angenommen ist, nicht angewendet wurde. In Rücksicht auf die angedeuteten Vorzüge kann das Buch für Mittelschulen bestens empfohlen werden.

A. — t.

Digitized by Google

Karl Schiller, Einführung in die deutsche Metrik und Literatur. Wien 1872, Hügel'sche Buchhandlung.

Das Büchlein hat, wenn es auch die Spuren alles Menschlichen an sich trägt, eine grosse Anzahl trefflicher Eigenschaften. Was den ersten Teil meiner Behauptung anlangt, so will mir schon der erste Satz des Ganzen, „die gebundene Rede oder Schreibart heisst Poesie (Dichtkunst)", als unpräcis nicht gefallen. Ausdrücke, wie „bühnenwirksame" Dramen (S. 104), „Aufklaricht" (S. 98) und „Dutzendscribenten (S. 110 etc.) scheinen à la Johannes Scherr gebildet und sind geeignet, am rechten Orte zu fesseln, zeigen aber für ein Schulbuch zu viel Leidenschaftlichkeit. Die kühle Objektivität scheint auch auf S. 97 und 98 der Begeisterung für den besprochenen Autor (Lessing) gewichen zu sein, wo kein Wort von des Dichters unstetem Sinn, dafür aber um so mehr von der Böswilligkeit „seiner Feinde und Neider" und „den Intriguen seichter Freigeister" zu lesen ist. S. 74, wo der Minnegesang charakterisirt ist, dürfte der Begriff Minne etwas zu einseitig gefasst sein, da unter demselben nach dem Zusammenhange wol nur die ritterliche Neigung zu den gewählten Damen verstanden ist. Auf S. 16 muss es in Zeile 2 von unten wol „Wortfüssen" statt „Verstüssen" heissen, wenn nicht in die Erklärung von Wortfuss und Cäsur völlige Unklarheit kommen soll. S. 39 muss das Schema zur Klopstock'schen Ode „An Fanny" für die zwei ersten Verse der (alcäischen) Strophe, wol dargestellt sein wie folgt: ⏑ – ⏑ – ⏑ || – ⏑ ⏑ – ⏑ – statt: ⏑ – ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ –.

Ueberhaupt wäre es erwünscht gewesen, dass hier das Schema ebenso, wie bei Erklarung des asklepiadeischen Versmasses erst getrennt von dem Musterbeispiel vorgeführt worden wäre.

Aber bei all diesen kleinen Mängeln besitzt das 122 S. zählende Büchlein eine nicht geringe Zahl grosser Vorzüge. So verdient vor allen der Reichtum und die umsichtige Auswahl der Beispiele in der Metrik alles Lob; dadurch werden die Schüler entschieden am leichtesten für die Sache gewonnen. Die Literaturgeschichte wird nach einer leider sehr kurzen Einleitung über die Dichtungsarten in sechs Perioden (althochdeutsche P. 360 — 1150, Blütezeit der mittelhochdeutschen Periode von 1150 — 1300, Zeit ihres Verfalls von 1300 — 1520, Zeit der Nachahmung und des Überganges von 1520 — 1760, klassische Periode 1760 — 1832 und Zeit von Göthes Tod bis auf unsere Tage), und zwar höchst anziehend vorgetragen. Die sechs Perioden erscheinen als ebenso viele wol abgerundete Gemälde, bei denen der sachliche Zusammenhang der Literatur mit den Zeitverhältnissen in anerkennenswerter Weise hervortritt. Allerdings verliert das Büchlein hiedurch die Übersichtlichkeit im Einzelnen, die man an einem Schulbuche nicht unterschätzen darf; dabei ist aber die Charakterisierung der Bedeutung der einzelnen Dichter häufig musterhaft kurz und gut treffend, besonders in der „klassischen Periode". Die Beigabe von Anmerkungen, in welchen Ausgaben etc. von Dichtwerken angeführt sind, kann nur anregend wirken.

Fasst man die erwähnten Vorzüge zusammen, so lässt sich leicht denken, dass selbst jemand, der mit dem Stoffe vertraut ist, das Büchlein nicht ohne Genuss durchlesen wird, und dass dasselbe an oberen Klassen von Mittelschulen, wo man von den Schülern bereits eine hinreichende Literaturkenntnis erwarten kann, als Leitfaden dem Unterricht mit Erfolg zu Grunde gelegt werden kann.

M. — r.

Digitized by Google

Beyer, C. Nachgelassene Gedichte Friedrich Rückerts und neue Beiträge zu dessen Leben und Schriften. Nebst wissenschaftlichen Beigaben von Prof. Dr. H. Rückert und Prof. Dr. Spiegel. Mit dem Bildnisse Fr. Rückerts. Wien 1877. W. Braumüller. XI und 446 S. (mit Register).

Dem unermüdlichen Forscher, dessen Name mit dem des von ihm interpretirten Heros auf immer durch seine Verdienste um Aufhellung von dessen Leben und Schriften verknüpft sein wird, ist es möglich geworden, noch eine ziemlich reiche Nachlese bisher grösstentheils unbekannten oder schwer zugänglichen Materials den Verehrern Rückerts darzubieten. Wenn einige Abschnitte darunter z. B. in der Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte, in der Hanauer oder selbst in der Augsburger Allgemeinen Zeitung schon einmal zu lesen waren, so ist daraus dem Herrn Herausgeber kein Vorwurf zu machen, wie das der etwas nergelnde Recensent des Literarischen Centralblattes thut — fast möchte man glauben, er sei ärgerlich, dass Beyer nach seinen Neuen Mittheilungen noch etwas mitzutheilen habe —, mancher wird sogar dafür dankbar sein, dass er hier beisammen findet, was schwer wiederzubekommen ist, sobald einmal einige Jahre ins Land gegangen sind.

Nimmt man das Bändchen zur Hand, so wird man auch hier das Urtheil des berufensten Kritikers*) über des Verfassers Thätigkeit bestätigt finden. Es gehört in der That ein seltener Grad von Begeisterung und Ausdauer dazu, um so wie Dr. Beyer jede Spur, die der Lebende gewandelt, pietätsvoll aufzusuchen, selbst die Stätten der Hingeschiedenen und bejahrte Zeugen zu Hilfe zu nehmen, um etwa noch eine unscheinbare Notiz zu retten, die sonst auf immer verloren wäre, und so aus äusseren Verhältnissen das innere Weben und Leben dieses reichen Geistes zu erforschen. Diese ehrliche Forschung ist denn auch von manchen Seiten, wie billig, gefördert worden, wie Vorwort, Inhalt und Text jederzeit mit einer fast störenden Gewissenhaftigkeit meldet. Wie viele erfolglose Correspondenzen, Gänge, Reisen trotzdem ungenannt vorausgingen, das kann nur derjenige ahnen, der Ähnliches einmal versucht hat. Um so schnöder ist das Piratenwesen derer, über welche der Herr Verfasser im Vorwort zu klagen hat.

Die erste Gabe („letzte Lieder" ist die Abtheilung überschrieben) bietet ein Dankliedchen Rückerts an die Musen; dasselbe (aus dem Jahre 1863) bekundet die richtige Einsicht des dreiundsiebenzigjährigen Dichters, dass diese ihm Gehalt und Form bewahrt haben,

Nur gedämpfter ward das Feuer,
Aber kälter ward es nicht.

Er altert eigentlich nur äusserlich, während die innere Gluth nicht verglommen ist. Ein sprechender und zugleich rührender Beweis dafür sind die offenbar bei und kurz nach dem Tode seiner geliebten Luise gedichteten tiefempfundenen Liedchen an dieselbe, durch welche er sich selbst Trost zu bereiten sucht, da er an der Schwelle der Siebenzig diejenige verlieren muss, welche einst in seinem Liebesfrühling gefeiert, ihm selbst „die Augen zudrücken sollte" (S. 22). — Es sind nun sieben Gedichte als letzte bezeichnet gegeben, ferner drei Dankgedichte —

*) H.R. Gottschall, in den Blättern für literar. Unterhaltung 1870 N. 53.

Digitized by Google

eines aus dem Jahre 1861 an die Jenenser Studenten, welche das von der Fakultät vergessene Doctorjubiläum des Dichters nachträglich feierten — drei an Herzog Ernst II. und Herzogin Alexandrine, drei vaterländische, zwei religiöse, zwei Lebensbilder, zweiundzwanzig „der kranken und todten Gattin", also nahezu ein halbes Hundert zum Theil sehr interessanter ansprechender Gedichte, welche uns in Herz und Gemüth des sinnigen Dichters lohnende Blicke thun lassen. Ausser diesen von Rückerts Tochter Maria übergebenen Gedichten finden wir noch über ein Dutzend Gaben von Rückertfreunden und Verwandten, meist früheren Zeiten angehörig; besonders möge hier genannt sein „Zweytes Hochzeitgedicht für den Bettenburger Alten und Sein junges Paar. Rom, im April 1818" (26 Strophen).

Eine sehr schätzenswerthe, ebenso verdienstliche als mühevolle Arbeit ist der die Neuen Beiträge eröffnende Stammbaum der Familie Rückert. Es ist kein hochadeliges Geschlecht; die älteste Urkunde mit einem Namen Rucker, welche der Herr Verfasser aufzufinden vermochte, ist die Inschrift an der Johanniskirche zu Schweinfurt: *A. D. 1377 obiit Berthold Rucker scultet.* etc. und er vermuthet gewiss mit Recht, dass der altdeutsche Name *Ruodger* (*Rundger* ist natürlich Druckfehler) *Ruedeger* in demselben fortlebe. Das nachweisbar älteste Glied der Dichterfamilie ist der im J. 1602 betagt verstorbene Bauer Jobst Rucker zu Hohenhausen-Westhausen*); schon in der vierten Linie (Generation) erscheint die Form des Namens *Ruecker*, in der fünften von 1630 an *Rueckert*; Hans *Rucker* in der dritten Generation hatte *Sibylla*, Tochter des Pfarrers Bartenstein in Eisfeld, geehelicht; Hans *Rueckert* in der fünften war Zwölfer und Kastenmeister, Johann Michael in der siebenten Schulmeister, dann herzoglicher Waisen- und Zuchthaus-Inspector in Hildburghausen († 1793), sein Sohn Johann Adam baierischer Rentbeamter in Schweinfurt † 1831; dessen ältester Sohn nun ist unser Dichter, dem noch sieben Geschwister folgten. Der gelehrte Verfasser verfehlt nicht, auf das Eigenthümliche dieser Abstammung, wie es sich im Wesen des Dichters spiegelt, aufmerksam zu machen; auch auf seine Vorliebe für das Landleben:

Aus der staubigen Residenz
In den laubigen frischen Lenz,
Aus dem tosenden Gassenschrei
In den kosenden stillen Mai —,

die freilich bei einem Dichter doppelt begreiflich ist. Wichtiger ist die durch die Generationen, deren neunte der Dichter eröffnet, immer steigende Bildung der Familie, auf welche gleichfalls hingewiesen wird. Der unermüdliche Forscher begleitet nemlich so weit möglich jedes Familienglied mit den aus den verschiedensten Documenten und Quellen gewonnenen treffenden Bemerkungen. Auch hebt er mit Recht als neu hervor, dass aus der begabten Familie des Oheims unsres Dichters ein Sohn, der verstorbene gelehrte und hochgeachtete Kirchenrath Dr. Emil Rückert in Schweina, ein fruchtbarer formgewandter Dichter gewesen ist, dessen Gelegenheitsgedichte nur im engeren Kreise bekannt geworden. Es leben noch genug Glieder der Gesammtfamilie, um deren Andenken fortzuerhalten und vielleicht dem deutschen Parnass auch noch andere Rückert zuzuführen, wie S. 76 eine Spur hievon meldet.

---

*) Östlich von Königshofen im Meiningischen, schon in einer Urkunde vom J. 776 genannt *Westhusen in pago Grapfeld.*

Digitized by Google

Dem obengenannten Emil und seinem freundschaftlichen Verhältniss zu unserem Dichter ist der nächste Abschnitt gewidmet, welcher uns in die Jugendjahre beider, eine bewegte Zeit, versetzt und ausserdem auch über ein Dutzend ungedruckter Briefe des Dichters von 1820 — 51 nebst einer Skizze des späteren Verkehrs enthält. — Über des Dichters erstes Auftreten als Freimund Reimarus und seine Aufnahme von der Kritik handelt der folgende Aufsatz, um daran zu erinnern, mit welcher Missgunst (besonders in einer Recension der Heidelberger Jahrbücher 1814) diese glühenden Ergüsse eines freien Manneschar akters und edlen Zornmuthes von matten Rheinbundseelen aufgenommen wurden. Wie tief und nachhaltig dergleichen alte und neuere Erfahrungen auf den edeln Dichter eingewirkt haben, beweisen briefliche Äusserungen wie die vom 17. Novbr. 1839 an Dräxler-Manfred (hier S. 366 Mitte) und noch bezeichnender an Frau Pierson, die ihn um Übernahme der Pathenstelle bei ihrem Söhnchen ersucht hatte, im December 1841: „Lieber, wenn Wünsche etwas vermöchten, wollte ich ihm wünschen, ein tüchtiger glücklicher Mensch zu werden, aber kein Dichter. Doch vielleicht hat ein solcher in seinen Tagen dereinst mehr Freude zu erleben als in den unsrigen“ (S. 268). Es sind das wol schwerlich nur momentane Stimmungen gewesen. — Gleichsam als Gegenbild folgt darauf das Urtheil eines nicht fachgelehrten Epigonen über Friedrich Rückert, dann eine Episode aus dem Stuttgarter Aufenthalt des Dichters (1816), wo er als Demagoge verfolgt, alles Ernstes vom Polizeiminister aus dem Lande vertrieben worden wäre, hätte nicht der edelgesinnte damalige Kronprinz sich seiner energisch angenommen. Den Manen des Königs Wilhelm von Würtemberg ist von dem sinnigen und pietätsvollen Herausgeber das ganze Bändchen gewidmet.

Der bekannte von dem englischen Königspaare so hochgeschätzte Staatsrath Christian von Stockmar, Alters- und Studiengenosse des Dichters, trat erst nach der Universitätszeit in einen vertrauten Verkehr mit dem letzteren und so finden wir manche instructive Stellen aus den Stockmar'schen Denkwürdigkeiten hier eingereiht. So ist abgesehen von einigen Äusserungen des nach den Amaryllis-Tändeleien ernüchterten Dichters über dies Verhältniss besonders bemerkenswerth die in einem Briefe vom 8. März 1813: „Ich wollte, ich könnte die Poesie von meinem Halse abschütteln, die schwerer darauf hängt als ein Weib und zehn Kinder, so stünde ich morgen unter den preussischen Freiwilligen. Aber daraus wird nichts, wenn nicht alle meine Entwürfe vorher verbrennen. Ich lege hier einen Kriegsruf gegen die Franzosen bei, der als scharmuzirender Vortrab von künftig zu bildenden wegelauernden Truppen gut genug ist.“ — An dieser Stelle ist auch ein bis in in die neueste Zeit unbekanntes Gedicht aus dem J. 1855 eingeschaltet (Anekdote, wie ein praktischer Arzt um das Ballvergnügen gebracht wurde).

Der folgende Abschnitt beruht hauptsächlich auf den Forschungen des Gymnasiallehrers Dr. A Duncker in Hanau: Über Rückerts Aufenthalt in Hanau. Diese kurze Episode aus Rückerts Leben ist neuerdings mehrfach Gegenstand einer Controverse gewesen, welche durch einen verzeihlichen Irrthum des betagten inzwischen verstorbenen hochverdienten Schulraths Dr. Johannes Schulze nur verworrener wurde. Dieser war nemlich zur fraglichen Zeit Gymnasialdirector in Hanau und der Herr Verfasser hatte daher eine Correspondenz mit ihm angeknüpft, welche werthvolle Beiträge zur Biographie Rückerts lieferte (im J. 1867). Jetzt erst ist ins Klare gebracht, dass Rückert nicht am Tage nach

Digitized by Google

Grammatik angepasst sind. Unbestimmt erscheint mir auch, auf welcher Stufe des Unterrichts die Benützung dieses Übungsbuches anzuempfehlen sei; denn obwol es sich namentlich die Einübung der regelmässigen und unregelmässigen Conjugation, der Declination und Comparation etc. zur Aufgabe stellt, setzt es doch wol vieles Andere voraus.

München. Dr. Wallner.

Französisches Vocabelbuch für Realschulen und humanistische Anstalten von Erwin Walther, k. Reallehrer in Ansbach, 1878. Pr. 80 Pf. *)

Das treffliche Büchlein enthält auf 60 Seiten circa 3000 Vocabeln in 6 Abteilungen. Die erste und zweite bringen 250 und 370 Vocabeln nach folgenden Gesichtspunkten geordnet, die mit dem sich vergrössernden Horizont der Jugend, dem Anschauungsunterricht analog, Schritt halten:

Abt. 1. *le temps, la chambre, la maison, la ville, l' école, l' église, le jardin, la gare, la campagne*; Abt. 2. *le corps humain, l' habillement, l' hôtel, commerce, professions, métiers, divertissements, la guerre, maladies, les âges de l' hômme et ses degrés de parenté.*

Diesen beiden Abteilungen entsprechen die in concentrischen Kreisen den bisher schon gewonnenen Wörterschatz erweiternden Abt. 3 und 4. z. B unter *le corps humain* wird gelernt in der Abt. 2: *le bras* der Arm, *la main* die Hand, *le doigt* der Finger; in Abt. 4 ebenfalls unter *le corps humain*, *l' aiselle* die Achselhöhle, *le coude* der Ellbogen, *s' accouder* sich auf den Ellbogen stützen, *le poignet* das Handgelenk, *le poing* die Faust, *la paume* die Handfläche, *le revers de la main* die Handoberfläche, *le pouce* der Daumen, *l' index m.* der Zeigefinger, *le doigt du milieu* der Mittelfinger, *le doigt annulaire* der Ringfinger, *le petit doigt* der kleine Finger, *l' ongle* der Nagel, *se faire les ongles* die Nägel beschneiden

In der 5. Abteilung, die aus circa 700 Wörtern besteht, werden noch behandelt *les arts et les sciences, la géographie, la zoologie, la minéralogie, la vie sociale et politique*

Die 6. Abteilung führt die Phraseologie folgender Verba auf: *avoir, être, faire, mettre, aller, donner, venir, prendre, tenir, partir* z. B. *partir d' Angleterre* von England abreisen, *partir pour l' Angleterre* nach England abreisen, *à partir (à dater) d' aujourd'hui* von heute an, *le train part à six heures* der Zug geht um 6 Uhr ab, *le coup part* der Schuss geht los, *partir d' un éclat de rire* in ein schallendes Gelächter ausbrechen, *cela part d' un bon coeur* das kommt von gutem Herzen, *ce conseil ne part pas de lui* dieser Rath kommt nicht von ihm, *partir d' un principe* von einem Prinzip ausgehen, *le chien a fait partir les perdrix* der Hund hat die Rebhühner aufgejagt.

Die beiden ersten Abtlgn. enthalten fast ausnahmslos *substantiva concreta*, eignen sich also vorzüglich als Memorirstoff für die Anfänger; in der 3. Abt. schliesst sich öfters an das Wort die damit gebildete Phrase, z. B.

la fête der Geburtstag, *souhaiter la fête à qn* Jemandem zum Geburtstag gratuliren, oder *le nouvel an* das Neujahr, *souhaiter la bonne année à qn* Jemandem zum neuen Jahr gratuliren.

---

*) Da es sich um die Arbeit eines Kollegen handelt, mag noch diese zweite Besprechung Platz finden. D. R.

Digitized by Google

Auch die beiden letzten Abteilungen erweitern nicht blos, sondern befestigen auch teilweise das bisher Gelernte. Man darf aber wohl behaupten, dass gar manche der hier codificirten Ausdrücke vergeblich in einem Dictionnaire gesucht werden dürften; nichts destoweniger heimeln sie jeden an, der einige Jahre die Sprache hat in sein Ohr tönen hören, und liefern den bei einer modernen Sprache so wichtigen Beweis, dass der Verfasser nicht blos aus dem Bereiche einer ausgebreiteten Lectüre mit Umsicht das Passende ausgewählt, sondern auch aus dem Borne der lebendigen Sprache zu schöpfen verstanden hat. Ein junger Mann aber, der die hier gebotene Vocabelsammlung zu seinem unverlierbaren Eigentum gemacht, ist im Stande, im Lande selbst so ziemlich bei allen Gesprächsthema's in den *terminis technicis* mitzureden.

In der druckfertig vorliegenden zweiten Auflage sind sämmtliche Druckfehler berücksichtigt, ausserdem ist die Aussprache der schwierigeren Wörter angegeben.

Ansbach. Schleussinger.

Deutsches Lesebuch für Mittelschulen von Schiller und Willanitzer. II. Teil. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Wien 1877. Verlag von A. Pichler's Wittwe und Sohn (Buchhandlung für pädagog. Literatur), Preis 2 M. 20.

Der uns vorliegende 2. Teil des obigen Lesebuches verdient in jeder Beziehung Anerkennung von Seiten der Schulmänner. Die Wahl der aufgenommenen Stücke ist eine glückliche zu nennen, nicht minder die Anordnung derselben. Die Verfasser wollen in dem Gebotenen eine Stütze für den deutschen Unterricht geben. Zugleich finden sich bei vielen Lesestücken passende Andeutungen zur Behandlung des Stoffes in grammatikalischer Beziehung. Der Inhalt des prosaischen Teiles ist sehr reichhaltig. Neben entsprechenden Erzählungen und Beschreibungen, wie sie in andern Lesebüchern ebenfalls zu finden sind, sind namentlich solche Stücke aufgenommen, welche zur Unterstützung des Geschichtsunterrichts dienen. In dieser Beziehung finden wir: Epaminondas von Theben, Alexander der Grosse, Coriolan, Hannibals Übergang über die Alpen, der dritte punische Krieg, die Zerstörung Carthagos, die Zerstörung Jerusalems, Kaiser Maximilian I., Maria Theresia. Auch die griechische Sage ist gebührend berücksichtigt. Ebenso finden sich Lesestücke zur Unterstützung des geographischen Unterrichts. Nicht minder sorgfältig sind die poetischen Lesestücke ausgewählt. Die Gedichte eignen sich durchweg für Schüler einer Mittelschule. Die 8 Räthsel hätten nach Ansicht des Referenten füglich wegbleiben und durch einige weitere Gedichte ersetzt werden können. Unnötig ist jedenfalls die in absichtlich verstellter Aufeinanderfolge am Schlusse beigefügte Auflösung derselben. Gewundert hat es den Referenten, dass in dem Buche die neue Schreibweise, soweit sie jetzt fast allgemein angenommen ist, nicht angewendet wurde. In Rücksicht auf die angedeuteten Vorzüge kann das Buch für Mittelschulen bestens empfohlen werden.

A. --t.

Digitized by Google

Karl Schiller, Einführung in die deutsche Metrik und Literatur. Wien 1872, Hügel'sche Buchhandlung.

Das Büchlein hat, wenn es auch die Spuren alles Menschlichen an sich trägt, eine grosse Anzahl trefflicher Eigenschaften. Was den ersten Teil meiner Behauptung anlangt, so will mir schon der erste Satz des Ganzen, „die gebundene Rede oder Schreibart heisst Poesie (Dichtkunst)", als unpräcis nicht gefallen. Ausdrücke, wie „bühnenwirksame" Dramen (S. 104), „Aufklarieht" (S. 98) und „Dutzendscribenten (S. 110 etc.) scheinen à la Johannes Scherr gebildet und sind geeignet, am rechten Orte zu fesseln, zeigen aber für ein Schulbuch zu viel Leidenschaftlichkeit. Die kühle Objektivität scheint auch auf S. 97 und 98 der Begeisterung für den besprochenen Autor (Lessing) gewichen zu sein, wo kein Wort von des Dichters unstetem Sinn, dafür aber um so mehr von der Böswilligkeit „seiner Feinde und Neider" und „den Intriguen seichter Freigeister" zu lesen ist. S. 74, wo der Minnegesang charakterisirt ist, dürfte der Begriff Minne etwas zu einseitig gefasst sein, da unter demselben nach dem Zusammenhange wol nur die ritterliche Neigung zu den gewählten Damen verstanden ist. Auf S. 16 muss es in Zeile 2 von unten wol „Wortfüssen" statt „Versfüssen" heissen, wenn nicht in die Erklärung von Wortfuss und Cäsur völlige Unklarheit kommen soll. S. 39 muss das Schema zur Klopstock'schen Ode „An Fanny" für die zwei ersten Verse der (alcäischen) Strophe, wol dargestellt sein wie folgt: ⏑ – ⏑ – ⏑ || – ⏑ ⏑ – ⏑ – statt: ⏑ – ⏑ – – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ –.

Ueberhaupt wäre es erwünscht gewesen, dass hier das Schema ebenso, wie bei Erklärung des asklepiadeischen Versmasses erst getrennt von dem Musterbeispiel vorgeführt worden wäre.

Aber bei all diesen kleinen Mängeln besitzt das 122 S. zählende Büchlein eine nicht geringe Zahl grosser Vorzüge. So verdient vor allen der Reichtum und die umsichtige Auswahl der Beispiele in der Metrik alles Lob; dadurch werden die Schüler entschieden am leichtesten für die Sache gewonnen. Die Literaturgeschichte wird nach einer leider sehr kurzen Einleitung über die Dichtungsarten in sechs Perioden (althochdeutsche P. 360 — 1150, Blütezeit der mittelhochdeutschen Periode von 1150 — 1300, Zeit ihres Verfalls von 1300 — 1520, Zeit der Nachahmung und des Überganges von 1520 — 1760, klassische Periode 1760 — 1832 und Zeit von Göthes Tod bis auf unsere Tage), und zwar höchst anziehend vorgetragen. Die sechs Perioden erscheinen als ebenso viele wol abgerundete Gemälde, bei denen der sachliche Zusammenhang der Literatur mit den Zeitverhältnissen in anerkennenswerter Weise hervortritt. Allerdings verliert das Büchlein hiedurch die Übersichtlichkeit im Einzelnen, die man an einem Schulbuche nicht unterschätzen darf; dabei ist aber die Charakterisierung der Bedeutung der einzelnen Dichter häufig musterhaft kurz und gut treffend, besonders in der „klassischen Periode". Die Beigabe von Anmerkungen, in welchen Ausgaben etc. von Dichtwerken angeführt sind, kann nur anregend wirken.

Fasst man die erwähnten Vorzüge zusammen, so lässt sich leicht denken, dass selbst jemand, der mit dem Stoffe vertraut ist, das Büchlein nicht ohne Genuss durchlesen wird, und dass dasselbe an oberen Klassen von Mittelschulen, wo man von den Schülern bereits eine hinreichende Literaturkenntnis erwarten kann, als Leitfaden dem Unterricht mit Erfolg zu Grunde gelegt werden kann.

M. — r.

Digitized by Google

Beyer, C. Nachgelassene Gedichte Friedrich Rückerts und neue Beiträge zu dessen Leben und Schriften. Nebst wissenschaftlichen Beigaben von Prof. Dr. H. Rückert und Prof. Dr. Spiegel. Mit dem Bildnisse Fr. Rückerts. Wien 1877. W. Braumüller. XI und 446 S. (mit Register).

Dem unermüdlichen Forscher, dessen Name mit dem des von ihm interpretirten Heros auf immer durch seine Verdienste um Aufhellung von dessen Leben und Schriften verknüpft sein wird, ist es möglich geworden, noch eine ziemlich reiche Nachlese bisher grösstentheils unbekannten oder schwer zugänglichen Materials den Verehrern Rückerts darzubieten. Wenn einige Abschnitte darunter z. B. in der Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte, in der Hanauer oder selbst in der Augsburger Allgemeinen Zeitung schon einmal zu lesen waren, so ist daraus dem Herrn Herausgeber kein Vorwurf zu machen, wie das der etwas nergelnde Recensent des Literarischen Centralblattes thut — fast möchte man glauben, er sei ärgerlich, dass Beyer nach seinen Neuen Mittheilungen noch etwas mitzutheilen habe —, mancher wird sogar dafür dankbar sein, dass er hier beisammen findet, was schwer wiederzubekommen ist, sobald einmal einige Jahre ins Land gegangen sind.

Nimmt man das Bändchen zur Hand, so wird man auch hier das Urtheil des berufensten Kritikers*) über des Verfassers Thätigkeit bestätigt finden. Es gehört in der That ein seltener Grad von Begeisterung und Ausdauer dazu, um so wie Dr. Beyer jede Spur, die der Lebende gewandelt, pietätsvoll aufzusuchen, selbst die Stätten der Hingeschiedenen und bejahrte Zeugen zu Hilfe zu nehmen, um etwa noch eine unscheinbare Notiz zu retten, die sonst auf immer verloren wäre, und so aus äusseren Verhältnissen das innere Weben und Leben dieses reichen Geistes zu erforschen. Diese ehrliche Forschung ist denn auch von manchen Seiten, wie billig, gefördert worden, wie Vorwort, Inhalt und Text jederzeit mit einer fast störenden Gewissenhaftigkeit meldet. Wie viele erfolglose Correspondenzen, Gänge, Reisen trotzdem ungenannt vorausgingen, das kann nur derjenige ahnen, der Ähnliches einmal versucht hat. Um so schnöder ist das Piratenwesen derer, über welche der Herr Verfasser im Vorwort zu klagen hat.

Die erste Gabe („letzte Lieder" ist die Abtheilung überschrieben) bietet ein Dankliedchen Rückerts an die Musen; dasselbe (aus dem Jahre 1863) bekundet die richtige Einsicht des dreiundsiebenzigjährigen Dichters, dass diese ihm Gehalt und Form bewahrt haben,

Nur gedämpfter ward das Feuer,
Aber kälter ward es nicht.

Er altert eigentlich nur äusserlich, während die innere Gluth nicht verglommen ist. Ein sprechender und zugleich rührender Beweis dafür sind die offenbar bei und kurz nach dem Tode seiner geliebten Luise gedichteten tiefempfundenen Liedchen an dieselbe, durch welche er sich selbst Trost zu bereiten sucht, da er an der Schwelle der Siebenzig diejenige verlieren muss, welche einst in seinem Liebesfrühling gefeiert, ihm selbst „die Augen zudrücken sollte" (S. 22). — Es sind nun sieben Gedichte als letzte bezeichnet gegeben, ferner drei Dankgedichte —

*) H.R. Gottschall, in den Blättern für literar. Unterhaltung 1870 N. 53.

Digitized by Google

eines aus dem Jahre 1861 an die Jenenser Studenten, welche das von der Fakultät vergessene Doctorjubiläum des Dichters nachträglich feierten — drei an Herzog Ernst II. und Herzogin Alexandrine, drei vaterländische, zwei religiöse, zwei Lebensbilder, zweiundzwanzig „der kranken und todten Gattin", also nahezu ein halbes Hundert zum Theil sehr interessanter ansprechender Gedichte, welche uns in Herz und Gemüth des sinnigen Dichters lohnende Blicke thun lassen. Ausser diesen von Rückerts Tochter Maria übergebenen Gedichten finden wir noch über ein Dutzend Gaben von Rückertfreunden und Verwandten, meist früheren Zeiten angehörig; besonders möge hier genannt sein „Zweytes Hochzeitgedicht für den Bettenburger Alten und Sein junges Paar. Rom, im April 1818" (26 Strophen).

Eine sehr schätzenswerthe, ebenso verdienstliche als mühevolle Arbeit ist der die Neuen Beiträge eröffnende Stammbaum der Familie Rückert. Es ist kein hochadeliges Geschlecht; die älteste Urkunde mit einem Namen Rucker, welche der Herr Verfasser aufzufinden vermochte, ist die Inschrift an der Johanniskirche zu Schweinfurt: *A. D. 1377 obiit Berthold Rucker scultet.* etc. und er vermuthet gewiss mit Recht, dass der altdeutsche Name *Ruodger* (*Rundger* ist natürlich Druckfehler) *Ruedeger* in demselben fortlebe. Das nachweisbar älteste Glied der Dichterfamilie ist der im J. 1602 betagt verstorbene Bauer Jobst Rucker zu Hohenhausen-Westhausen*); schon in der vierten Linie (Generation) erscheint die Form des Namens *Ruecker*, in der fünften von 1630 an *Rueckert*; Hans *Rucker* in der dritten Generation hatte *Sibylla*, Tochter des Pfarrers Bartenstein in Eisfeld, geehelicht; Hans *Rueckert* in der fünften war Zwölfer und Kastenmeister, Johann Michael in der siebenten Schulmeister, dann herzoglicher Waisen- und Zuchthaus-Inspector in Hildburghausen († 1793), sein Sohn Johann Adam baierischer Rentbeamter in Schweinfurt † 1831; dessen ältester Sohn nun ist unser Dichter, dem noch sieben Geschwister folgten. Der gelehrte Verfasser verfehlt nicht, auf das Eigenthümliche dieser Abstammung, wie es sich im Wesen des Dichters spiegelt, aufmerksam zu machen; auch auf seine Vorliebe für das Landleben:

Aus der staubigen Residenz
In den laubigen frischen Lenz,
Aus dem tosenden Gassenschrei
In den kosenden stillen Mai —,

die freilich bei einem Dichter doppelt begreiflich ist. Wichtiger ist die durch die Generationen, deren neunte der Dichter eröffnet, immer steigende Bildung der Familie, auf welche gleichfalls hingewiesen wird. Der unermüdliche Forscher begleitet nemlich so weit möglich jedes Familienglied mit den aus den verschiedensten Documenten und Quellen gewonnenen treffenden Bemerkungen. Auch hebt er mit Recht als neu hervor, dass aus der begabten Familie des Oheims unsres Dichters ein Sohn, der verstorbene gelehrte und hochgeachtete Kirchenrath Dr. Emil Rückert in Schweina, ein fruchtbarer formgewandter Dichter gewesen ist, dessen Gelegenheitsgedichte nur im engeren Kreise bekannt geworden. Es leben noch genug Glieder der Gesammtfamilie, um deren Andenken fortzuerhalten und vielleicht dem deutschen Parnass auch noch andere Rückert zuzuführen, wie S. 76 eine Spur hievon meldet.

---

*) Östlich von Königshofen im Meiningischen, schon in einer Urkunde vom J. 776 genannt *Westhusen in pago Grapfeld.*

Dem obengenannten Emil und seinem freundschaftlichen Verhältniss zu unserem Dichter ist der nächste Abschnitt gewidmet, welcher uns in die Jugendjahre beider, eine bewegte Zeit, versetzt und ausserdem auch über ein Dutzend ungedruckter Briefe des Dichters von 1820 — 51 nebst einer Skizze des späteren Verkehrs enthält. — Über des Dichters erstes Auftreten als Freimund Reimarus und seine Aufnahme von der Kritik handelt der folgende Aufsatz, um daran zu erinnern, mit welcher Missgunst (besonders in einer Recension der Heidelberger Jahrbücher 1814) diese glühenden Ergüsse eines freien Manneschar akters und edlen Zornmuthes von matten Rheinbundseelen aufgenommen wurden. Wie tief und nachhaltig dergleichen alte und neuere Erfahrungen auf den edeln Dichter eingewirkt haben, beweisen briefliche Äusserungen wie die vom 17. Novbr. 1839 an Dräxler-Manfred (hier S. 366 Mitte) und noch bezeichnender an Frau Pierson, die ihn um Übernahme der Pathenstelle bei ihrem Söhnchen ersucht hatte, im December 1841: „Lieber, wenn Wünsche etwas vermöchten, wollte ich ihm wünschen, ein tüchtiger glücklicher Mensch zu werden, aber kein Dichter. Doch vielleicht hat ein solcher in seinen Tagen dereinst mehr Freude zu erleben als in den unsrigen“ (S. 268). Es sind das wol schwerlich nur momentane Stimmungen gewesen. — Gleichsam als Gegenbild folgt darauf das Urtheil eines nicht fachgelehrten Epigonen über Friedrich Rückert, dann eine Episode aus dem Stuttgarter Aufenthalt des Dichters (1816), wo er als Demagoge verfolgt, alles Ernstes vom Polizeiminister aus dem Lande vertrieben worden wäre, hätte nicht der edelgesinnte damalige Kronprinz sich seiner energisch angenommen. Den Manen des Königs Wilhelm von Würtemberg ist von dem sinnigen und pietätsvollen Herausgeber das ganze Räuchen gewidmet.

Der bekannte von dem englischen Königspaare so hochgeschätzte Staatsrath Christian von Stockmar, Alters- und Studiengenosse des Dichters, trat erst nach der Universitätszeit in einen vertrauten Verkehr mit dem letzteren und so finden wir manche instructive Stellen aus den Stockmar'schen Denkwürdigkeiten hier eingereiht. So ist abgesehen von einigen Äusserungen des nach den Amaryllis-Tändeleien ernüchterten Dichters über dies Verhältniss besonders bemerkenswerth die in einem Briefe vom 8. März 1813: „Ich wollte, ich könnte die Poesie von meinem Halse abschütteln, die schwerer darauf hängt als ein Weib und zehn Kinder, so stünde ich morgen unter den preussischen Freiwilligen. Aber daraus wird nichts, wenn nicht alle meine Entwürfe vorher verbrennen. Ich lege hier einen Kriegsruf gegen die Franzosen bei, der als scharmuzirender Vortrab von künftig zu bildenden wegelagernden Truppen gut genug ist.“ — An dieser Stelle ist auch ein bis in die neueste Zeit unbekanntes Gedicht aus dem J. 1855 eingeschaltet (Anekdote, wie ein praktischer Arzt um das Ballvergnügen gebracht wurde).

Der folgende Abschnitt beruht hauptsächlich auf den Forschungen des Gymnasiallehrers Dr. A. Duncker in Hanau: Über Rückerts Aufenthalt in Hanau. Diese kurze Episode aus Rückerts Leben ist neuerdings mehrfach Gegenstand einer Controverse gewesen, welche durch einen verzeihlichen Irrthum des betagten inzwischen verstorbenen hochverdienten Schulraths Dr. Johannes Schulze nur verworrener wurde. Dieser war nemlich zur fraglichen Zeit Gymnasialdirector in Hanau und der Herr Verfasser hatte daher eine Correspondenz mit ihm angeknüpft, welche werthvolle Beiträge zur Biographie Rückerts lieferte (im J. 1867). Jetzt erst ist ins Klare gebracht, dass Rückert nicht am Tage nach

Digitized by Google

dem flüchtigen Besuche Napoleons (wie Schulze geglaubt hatte) sondern in der Nacht vom 21. auf 22. Februar 1813 aus Hanau gewandert — in einer verbitterten Stimmung über die dortigen Verhältnisse und persönlichen Erlebnisse (S. 154), insbesondere freilich über die allgemeine politische Trostlosigkeit, so dass der Herr Verfasser gewiss mit Recht mit dem Aufenthalt in Hanau die Entstehung der geharnischten Sonette in psychologische Verbindung bringt. Und welcher Unbefangene möchte zweifeln, dass Gedanken wie die Pointe des zweiten und dritten Sonetts damals dem Dichter mit aller Macht sich aufdrängen mussten. Duncker hat nun auch die damalige Wohnung desselben in Hanau ermittelt, nemlich Rosengasse Nr. 27, also neben dem Geburtshause der Gebrüder Grimm! —

Es gab eine Zeit, in welcher man den patriotischen Sänger der geharnischten Sonette des Abfalls vom Vaterlande zieh; er habe sich dem orientalischen Quietismus, dem Brahmanenthum ergeben, und selbst Uhlands Tod gab Jemandem Anlass, den Dichter solchen Stumpfsinns gegenüber dem Vaterlande zu bezichtigen. Wie sehr mit Unrecht, das geht aus den nächstfolgenden Abschnitten für jeden der dessen noch bedarf mit Evidenz hervor. Der Verkehr mit seinem Studiengenossen Friedrich Schubart († Schuldirector in Erfurt) war nach langer Unterbrechung etwa 1841 wieder aufgenommen und wurde bis zu dessen Tod (1866) in persönlicher Nähe gepflegt; ebenso der Umgang mit den beiden politisch gebildeten, wenn auch verschiedenen Zielen zustrebenden bedeutenden Männern, Freiherr Christian von Stockmar († 1863) und v. Wangenheim († 1850). Hier findet man nun, theilweise von dem Sohne des Dichters, dem verstorbenen Prof. Heinrich R. in Breslau, zusammen und zur Verfügung gestellt, reichlich Material bezüglich der politischen Anschauungen des Dichters, die unverändert auf seiner warmen Begeisterung für Deutschlands Wohl beruhten, auch wenn er, öffentlich wenigstens, nicht mehr zu politischem Sange die Leier rührte. — Ein „Beitrag zur religiösen Anschauung Rückerts, Göthe's und Alb. Knapp's“ in die Form einer Unterredung des Verfassers mit einigen württembergischen Literaturfreunden gekleidet, bezieht sich zunächst auf die bekannte Verunglimpfung Göthe's durch Knapp (in der Christoterpe 1833), welche Rückert zu einer Rachedichtung entflammte. Dieser selbst war in seiner Jugend frommgläubig gewesen bis zu seinen dreissiger Jahren, wo ihn das Treiben der Orthodoxen in seiner nächsten Nähe anwiderte, was er in einem Gedichtchen (S. 201) unverblümt ausspricht. Im Uebrigen sind für seine religiös-philosophischen Anschauungen auch die Randglossen bezeichnend, welche er auf ein Exemplar der Schrift Friedrich Rohmers „Kritik des Gottesbegriffs in den gegenwärtigen Weltansichten. Nördlingen 1856“ schrieb (S. 387 ff.).

Nach dem Buche des Grafen v. Bothmer und M. Carriere über Melchior Meyer wird (auf S 205 ff.) des Dichters nahes freundschaftliches Verhältniss zu demselben präcisirt, die literarischen Bestrebungen beider Freunde und ihr beiderseitiges reges Interesse an ihren Entwürfen und Schöpfungen beweisen die aus ihrem Briefwechsel ausgehobenen Stellen, insbesondere ergibt sich auch daraus, wie hoch Meyer den Dichter stellt. — Wie dasselbe ein jüngerer Freund in seinen „Erinnerungen“ gethan hat, wird im folgenden Abschnitt unter theilweisen biographischen und literarischen Berichtigungen referiert.

Eine weitere Abtheilung bringt zunächst „Verkehr mit R. und ungedruckte Briefe Rückert's“ — worunter manche Namen von gutem Klange sich befinden; es ist jedoch schwer Einiges vom Inhalte auszu-

Digitized by Google

heben. Eine Tischanekdote von B. Auerbach miterlebt und erzählt; Rückert als inaugurierender Prophet hinsichtlich der Improvisatrice Leonhardt-Leyser (Frau Pierson); eine noch unbekannte Büste des Dichters von Prof. Steinhäuser modellirt und etwa Mitte der fünfziger Jahre in Marmorausführung vom Prinzen Albert von England erworben; Briefe an F. Heller in Leitmeritz über dessen Ahasver, ein Sonett Müllers von der Werra zum 75. Geburtstag des Dichters, ein vier Jahre älteres von einer Verehrerin; von Hofrath Marbach (psendon. Silesius) ein kunstreicher Nomos auf des Dichters Hingang; ein Dank- und Huldigungsschreiben von Anastasius Grün. — Dies mögen die interessantesten Mittheilungen dieses Abschnittes sein.

Der folgende „Literarhistorisches" bringt zunächst den Nachweis von anderer Seite, dass die Parabel „Es ging ein Mann im Syrerland" nebst ihrer Quelle Barlaam und Josaphat schliesslich aus dem buddhistischen Lalita-Vlistara stammt, dazu eine Uebersetzung desselben Stoffes aus dem Mahâbhârata. Zu Roland der Ries' ist eine Notiz, auch über die Veranlassung von Horns Gedicht, im Folgenden beigebracht. Ein „neuer Wettgesang zwischen Uhland und Rückert", ein improvisirtes Spiel aus der Stuttgarter Zeit (1816), jüngst durch Prof Holland aufgefunden und publiziert, schliesst diesen Abschnitt. Im nächsten, „Kritisches", sucht der Herr Verfasser zu erweisen oder wenigstens höchst wahrscheinlich zu machen, dass bei Uhland in dessen 15. vaterländischen Gedichte (1834)

Ich schritt zum Sängerwalde,
Da sucht' ich Lebenshauch,
Da sass ein edler Skalde
Und pflückt' am Lorbeerstrauch;
Nicht hatt' er Zeit zu achten
Auf eines Volkes Schmerz,
Er konnte nur betrachten
Sein gross zerrissen Herz —

nicht Heine oder Göthe, sondern Rückert gemeint war, womit aber natürlich diesem sehr Unrecht von Uhland gethan wäre.

Die „Kindertodtenlieder", 428 an Zahl, veröffentlicht 1872, veranlasst durch den Tod seines anderthalbjährigen Töchterchens Luise und des fünfjährigen Söhnchens Ernst, welche an den Folgen eines Scharlach binnen 17 Tagen (31. Dez. 1833, 16. Januar 1834) den Eltern entrissen wurden, werden unter Hervorhebung einzelner bezeichnenden Stellen betrachtet; sodann einige Punkte in einem Rückert betreffenden Vortrag des Dr. Wingerath in Mühlhausen richtig gestellt; über O. Mündler († 1870), den Übersetzer Rückerts in's Französische, eine biographische Notiz beigebracht, dann folgen einige kleine Gelegenheitsgedichte, Albumblätter, bemerkenswerth „die Schöne von Basra" und vier Fragmente aus Montenebbi von Rückert übersetzt; einige Briefe und Fragmente Rückerts; eine Abfertigung des Dr. Boxberger, der in einer Notiz hinter einem grösstentheils aus Beyers „Mittheilungen" entlehnten Vortrag den Verfasser über die erste Publikation eines Distichons hatte zurecht weisen wollen; ein Brief an Benary, besonders aber ein grösseres Fragment, das Marbach in seinen „Jahreszeiten" Herbst 1839 bereits veröffentlichte und nicht ganz im Sinne des dort nur angedeuteten Verfassers: Jung-Tristan (anstatt Tristan und Isolt) überschrieb, mit schönen frischen freien Strophen; endlich ein Aufsatz von Prof. Spiegel: Rückert als Kritiker und Übersetzer (des persischen Sprach- und Rhetorikwerkes (*Heft Kulzum*). —

Digitized by Google

Ausgehend von einer Charakteristik der Poesie durch Rückert selbst:

Fortan genügt nicht mehr anmuthig Klingendes
Nur Himmelringendes, Geschickbezwingendes — —
Mannhafte Poesie, die Grundsatz und Gedanken
Führt gegen Phantasie und Traumwelt in die Schranken —

weist der Verfasser gründlich nach, wie der Gedankeninhalt der Vorzug der Rückertschen durch das Medium des Herzens hindurchgegangenen Poesie ist. Dies zeigt sich besonders in seiner gereiften durch das Erotische und Patriotische hindurchgedrungenen philosophisch-religiösen Gedankenlyrik; wie er hierin ein Reformator unter den Dichtern gewesen, so noch mehr in Ausbildung und meisterhafter Handhabung unserer Muttersprache. Im Allgemeinen wird er „neben Göthe zu stellen sein, schon um seines einzigen Liebesfrühlings willen, als hervorragender Epiker, als Begründer der Gedankenlyrik, als Dichter der Weisheit der Brahmanen, endlich als geschichtlicher Reformator unsres poetischen Stiles und Ausdrucks“ — er, der Abschluss und Gipfel der vergangenen Blüthenperiode unserer Literatur.

Es folgen noch einige nette Anekdoten aus Rückerts Leben, eine Würdigung des Fragments Tristan und Isolt, eine Vertheidigung der Reime des Dichters gegen Dr. Symons, sowie seiner Strophik gegen Dr. Ernst Götzinger. Ein ganz besonderes Verdienst hat sich der Herr Verfasser durch die eingehenden Studien über Rückerts Strophik erworben; indem er aus seiner demnächst erscheinenden Poetik hier den betreffenden werthvollen Abschnitt in einer Skizze mittheilt, lässt diese schon den manigfachen sinn-, kunst- und wirkungsvollen Aufbau der Rückert'schen Strophen in vergleichender Übersicht erkennen. Wichtig ist diejenige Form (Reimschema: a b a b b) welche der Herr Verfasser „Rückertstrophe“ benannt hat, z. B.

Und nun nehm' ich diese Lieder
In die Hand zum letztenmal,
Und im klaren Spiegel wieder
Seh' ich meiner Jugend Strahl,
Die Blumen meines Liebesfrühlings ohne Zahl. —

Doch genug; es ist des Neuen, Wichtigen und Interessanten über Rückert in diesem Bändchen so viel geboten, dass jeder Freund des Dichters dem Herrn Herausgeber aufs Neue zu bleibendem Danke verpflichtet ist. Andrerseits drängt sich nun auch der Wunsch auf, nachdem nunmehr doch schwerlich viel Neues, das dem verdienten wolorientirten Rückertbiographen noch unbekannt wäre, vorhanden sein kann — aus der berufenen gewandten Feder desselben nun bald ein neues umgearbeitetes durch das neue Material vervollständigtes Bild des Dichters und seines Schaffens zu erhalten. Möge ihm Kraft dazu beschieden sein!

Die Ausstattung des Bändchens ist dem Rufe der Verlagshandlung entsprechend; eine sehr schätzenswerthe Beigabe ist das ausdrucksvolle lebenswarme Bild des dreissigjährigen Rückert, nach Barth gestochen von H. Merz, Lichtdruck von Jaffé in Wien.

Zweibrücken. Dr. Autenrieth.

Digitized b

Max Duncker. Geschichte des Alterthums. Erster Band. Fünfte verbesserte Auflage. Leipzig. Duncker und Humblot. 1878.

Eine den gegenwärtigen wissenschaftlichen Anforderungen entsprechende Geschichte des Alterthums gibt es bekanntlich so wenig, als eine zusammenfassende Geschichte des Mittelalters. Schlosser's „Übersicht der Geschichte der alten Welt" ist gegenwärtig ziemlich veraltet und Duncker's „Geschichte des Alterthums", welche nach der Absicht ihres Verfassers an die Stelle von Schlosser's Werk treten sollte, reicht nicht weiter als bis zu den Perserkriegen, mit welchen noch immer für Viele die Geschichte des Alterthums eben erst anfängt. Das Versprechen der Weiterführung seines Werkes hat Duncker schon vor Jahren zurückgenommen und darum muss es auffällig erscheinen, dass sich das Werk auch in den neuesten Auflagen noch immer als eine „Geschichte des Alterthums" präsentirt. Abgesehen von diesem zu viel versprechenden Titel aber kann auch die neueste Auflage nur auf's Wärmste empfohlen werden. Jede neue Auflage des Duncker'schen Werkes ist in eminentem Grade eine verbesserte und so finden sich auch in der fünften Auflage des ersten Bandes die jüngsten orientalischen Forschungen in gewissenhaftester Weise berücksichtigt. So stellt sich das Werk Duncker's auch jetzt noch als die gründlichste und umfassendste auf den neuesten Forschungen basirte Darstellung der Geschichte und der Zustände des alten Orients dar, gegen welche auch die jüngst erschienenen ähnlichen Werke der französischen Orientalisten Lenormant und Maspero, die auch deutsche Übersetzungen gefunden haben, zurücktreten müssen.

J. Loserth. Grundriss der allgemeinen Weltgeschichte für Obergymnasien. 1. Theil. Das Alterthum. Wien, C. Gräser. 1877.

J. Loserth. Grundriss der allgemeinen Weltgeschichte für Oberrealschulen und Handelsakademieen. 1. Theil. Das Alterthum. Wien, C. Gräser. 1877.

Diese beiden getrennt erschienenen Grundrisse sind eigentlich nur ein einziger, da sie in Form und Inhalt vollständig mit einander übereinstimmen; der einzige Unterschied besteht darin, dass der Grundriss für Obergymnasien eine Anzahl lateinischer und griechischer Ausdrücke bietet, welche in dem anderen weggelassen sind. Die Aufgabe, die sich der Verfasser nach seinem Vorwort gestellt hat, das Lehrbuch von W. Pütz und das von Gindely, welches sich an das erstere eng anschliesst, durch ein besseres zu ersetzen, ist ihm ohne Zweifel gelungen: viele Thatsachen, die sich bei Pütz irrig und schief dargestellt finden, sind an der Hand wissenschaftlicher Geschichtswerke, welche der Verf., wie allenthalben zu bemerken ist, nicht blos citirt, sondern auch sorgfältig verglichen hat — welch letzterer Mühe sich die Verf. ähnlicher Geschichtsabrisse nur zu oft überheben — richtig gestellt, die Anordnung ist klarer und verständiger, die wissenschaftlichen Streitfragen und die technischen Ausdrücke, die nicht in die Schule gehören, sind bei Seite gelassen. Am meisten aber unterscheidet sich der neue Grundriss von dem Pütz'schen Lehrbuche in der Sprache, und fast dürfte der Verfasser, der Pütz' schwerfälligen und undurchsichtigen Stil mit Recht perhorrescirt, in dem Streben nach Einfachheit zu weit gegangen sein.

Digitized by Google

Allerdings bleibt klare Einfachheit das erste Erforderniss jedes Schulbuches, aber desswegen braucht dieselbe nicht, zumal in einem Buche für die oberen Klassen der Gymnasien, zu dem sogenannten naiven Stil herabzusinken.

München. H. W.

Aufgaben für den Rechenunterricht in den mittleren Klassen der Gymnasien, der Realschulen und verwandter Lehranstalten von H. Stockmayer, nebst Schlüssel dazu.

Die erste Abtheilung des vorliegenden Werkchens bietet Aufgaben zur Repetition des Lehrpensums der unteren Curse. Der Hr. Verfasser scheint eine Vorliebe für Münzreduktionen und Verwandlungen zu besitzen, denn Beispiele über Maass- und Gewichtsreductionen fehlen vollständig. Die zweite Abtheilung ist der Verhältnissrechnung gewidmet. Die Anzahl der hier aufgeführten Beispiele dürfte eine grössere sein. Ein umfangreicheres Übungsmaterial bietet die dritte Abtheilung, welche die bürgerlichen Rechnungsarten behandelt, und die vierte, deren Übungsstoff zur Repetition bestimmt ist Einige Beispiele der letzteren sind uns schon alte Bekannte aus Heis und Meier Hirsch. Die letzte Abtheilung bietet endlich noch eine Anzahl von Aufgaben für die Reesische Regel und den Kettensatz. Die Sammlung scheint mir für Realschulen nicht wohl geeignet zu sein, indem der Übungsstoff ein zu geringer ist. Auch ist an den meisten Realschulen die Sammlung von Heis eingeführt, die vorliegendes Werkchen grossentheils ersetzen dürfte. In Betreff des beigegebenen Schlüssels ist mir nicht klar, ob er für den Lehrer oder Schüler bestimmt ist. Ich nehme aus nabeliegenden Gründen das Erstere an. In diesem Fall konnte derselbe bedeutend abgekürzt werden, wo nicht ganz wegfallen. Insbesondere scheinen mir die langwierigen Erklärungen der abgekürzten Multiplikation und Division, sowie der mechanischen Kreuz- und Knieregel überflüssig.

Augsburg. Götz.

Über den systematischen Zusammenhang der homerischen Frage, von Dr. F. Heerdegen, Erlangen 1877.

Bevor man untersuchen will, ob man in den homerischen Gedichten das Erzeugniss eines naiven Naturvolkes oder das Werk eines unter dem Einflusse der Kultur stehenden Kunstdichters zu sehen hat, muss man sich natürlich vorerst die Frage stellen, in welchem Zusammenhange Natur- und Kulturleben stehen und welche charakteristischen Eigenthümlichkeiten jedes einzelne kennzeichnen. Diese Frage zu beantworten, mit anderen Worten die Prämissen festzustellen, die den Ausgangspunkt einer eingehenderen Prüfung der homerischen Frage bilden müssen, ist der Zweck des vorliegenden Schriftchens.

Der Verfasser beginnt damit, darzuthun, dass sich aus dem Naturleben, welches bereits ein sich geistig entwickelndes ist, das Kulturleben

Digitized by Google

eines Volkes allmählig gestaltet, so, dass die vier Hauptrichtungen, in denen sich das Kulturleben äussert, Wissenschaft, Recht, Kunst, Staat, den Hauptrichtungen der Naturthätigkeit, nemlich Sprache, Sitte, Sage, Religion, im Einzelnen entsprechen. (Inwiefern letzteres der Fall ist, wurde bereits XIII p. 287 ss. dieser Bl. von Dr. Heerdegen angedeutet.)

Als unterscheidende Eigenthümlichkeiten des Natur- und Kulturzustandes werden im Anschlusse an Steinthal (Ztschr. f. Völkerps. und Sprachw. V, 3 ss. „das Epos“) folgende angeführt:

a) Gesammtthätigkeit (Naturleben) — Einzelthätigkeit (Kulturleben). b) Augenblickliche, gegenwärtige Bethätigung — dauernde, auf die Zukunft berechnete Leistung. c) Mangel an reflectirendem Selbstbewusstsein — Vorhandensein desselben.

Trotz dieser Gegensätze aber ist schon für die Naturstufe aufkeimende freie Individualität, sich fixirende Tradition, erwachendes Selbstbewusstsein zu beanspruchen. Durch diese Einschränkung werden die hierher bezüglichen Auseinandersetzungen Steinthals genauer präcisirt, zum Theil auch wesentlich verbessert

Auf diese principiellen Erörterungen hin lässt sich nun die Frage stellen: Sind die homerischen Gedichte Volkspoesie oder Kunstpoesie?

Will man Kunstdichtung darin erblicken, wie erklären sich dann:

a) die individuellen Verschiedenheiten des Stiles und des dichterischen Wertes in den einzelnen Theilen dieser Gedichte? b) die vielen Schwankungen der epischen Tradition und die vielen sachlichen Widersprüche? c) das auffallend geringe Mass reflektirenden Selbstbewusstseins und die naive Formelhaftigkeit und Gebundenheit des Stils ohne jegliche Manier?

Es bleibt noch der Einwand zu erledigen, wie die Einheit eines jeden der beiden homerischen Gedichte zu erklären sei, falls man in ihnen nicht das Produkt eines Kunstdichters sehen wolle? In der Entgegnung dieses Einwandes lehnt sich der Verfasser ganz an Steinthal an; dieser erkennt begabteren Völkern, wie es das griechische war, eine Epik zu, die in ihrem vorliterarischen Zustande eine ideelle Einheit besitzt, und diese bereits ideell vorhandene Einheit wird durch eine rein redaktionelle Disposition, eine Diaskeuasie zu einer objektiv literarischen.

Zum Schlusse bemerkt der Verfasser, wie natürlich es ist, dass die Griechen in den homerischen Gedichten das Erzeugniss eines Kunstdichters erblicken mussten, da sie selbst noch in der Entwicklung ihrer eigenen Kultur standen und da ihnen von aussenher jeglicher Anhaltspunkt zur Vergleichung fehlte.

Zweibrücken. A. Englert.

Literarische Notizen.

Cornelii Taciti de situ ac populis Germaniae liber Friderici Kritzii annotatione illustratus. Quartam editionem curavit W. Hirschfelder. Berolini, Weber, 1878. Die geschätzte Ausgabe der Germania von Kritz hat einen Herausgeber gefunden, der mit ebenso viel Liebe als Verständniss Text und Kommentar unter sorgfältiger Benützung des umfassenden seit 13 Jahren erwachsenen Materials erfolgreich zu verbessern bemüht gewesen ist.

Digitized by Google

Cornelius Nepos. Erklärt von Karl Nipperdey. 7. Aufl. von Bernh. Lupus. Berlin, Weidmann. 1878. 1 M. 20 In den Anmerkungen macht sich der Schulmann bemerkbar, der dieselben so einzurichten bemüht war, dass dem Schüler nicht zu viel Unterstützung geboten wird.

Die Metamorphosen des P. Ovidius Naso erklärt von M. Haupt. Erster Band. 6. Auflage von Dr. O. Korn. Berlin, Weidmann. 1878. 2 M. 25. Mit Text und Noten ist sehr schonend umgegangen.

L. Annaei Senecae tragoediae. Recensuit et emendavit Fridericus Leo. Volumen prius Observationes criticas continens. Berolini apud Weidmannos. 1878. 3 M.

Ausgewählte Schriften des Lucian. Erklärt von Jul. Sommerbrodt. Drittes Bdchen: Wie man Geschichte schreiben soll. Die Rednerschule. Der Fischer. Der ungebildete Büchernarr. Über die Pantomimik. Zweite Auflage. Berlin, Weidmann. 1878. 2 M. 40.

Homers Ilias. Erklärende Schulausgabe von H. Düntzer. II. Heft. I. Lfg. Buch IX — XII. Zweite neu bearbeitete Auflage. Paderborn, Ferd. Schöningh. 1878.

Dr. Friedr. Ellendt's Lateinische Grammatik. Bearbeitet von Prof. Dr. Mor. Seyffert. 19. verb. Auflage von Dr. M. A. Seyffert und Prof. H. Busch. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. 1878. 2 M. 40. Die Verfasser haben, gewiss im Interesse der Schule, von Erweiterung des Lehrstoffes und von der vielfach verlangten Umgestaltung der Etymologie nach den Prinzipien der vergleichenden Sprachwissenschaft Umgang genommen, dafür, ohne tiefer greifende Änderungen, alle Regeln nach Inhalt und Form sorgfältig geprüft und das Material zweckmässig einzuteilen und zu gruppieren gesucht. Die neue Aufl. empfiehlt sich auch durch grösseres Format und splendideren Druck.

Carl Peter's Römische Geschichte in kürzerer Fassung. Zweite verbesserte Auflage. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1878. 698 S. in kl. 8. Das schon Bd. XI. S. 429 dieser Bl. angezeigte und empfohlene Werk erscheint hiemit in handlicherem Formate und zu billigerem Preise (4 M. 80), zwei Umstände, die der Verbreitung in den weitesten Kreisen förderlich sein werden.

Schliemann's Werk über Mykenä wird in der Zeitschrift „Das Ausland" von Dr. Chr. Mehlis einer eingehenden Besprechung unterzogen, auf die wir unsere Leser aufmerksam machen wollen. Nr. 7 vom 18. Febr. l. J. enthält vorläufig Abschnitt I.

Deutscher Sang und Klang. 65 vaterländische und Volkslieder für gemischten Chor zum Gebrauch an höheren Lehranstalten und in Gesangvereinen gesetzt von Dr. Jul. Schubring, Oberlehrer am k. Wilhelmsgymnasium. Berlin, 1878. Wiegandt und Grieben. Eine vortreffliche Sammlung der schönsten Lieder unserer sangreichen Nation, durchaus von idealem Hauche durchweht, frei von Chauvinismus, wie er sich auf diesem Gebiete so gerne breit macht (vgl. z. B. Alte und neue Deutsche Lieder. 15. Aufl. Hannover, 1877. Carl Mayer), auch das süddeutsche Gefühl in keiner Weise verletzend (nur Nr. 28 möchte im Interesse einer allgemeinen Verbreitung besser wegbleiben), gut gesetzt und tadellos ausgestattet, mit einem Worte eine gelungene Arbeit.

Digitized by Google

Lessing's Hamburgische Dramaturgie. Für die oberste Klasse höherer Lehranstalten und den weiteren Kreis der Gebildeten erläutert von Dr. Fr. Schröter und Dr. R. Thiele. Zweiter Band. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. 1878. 5 M. Dieser Band schliesst ein schönes Werk ab, auf das wir bereits S. 463 des XII. Jhrggs. dieser Bl. aufmerksam gemacht haben. Er bringt die im I. Bd. angekündigte „Einleitung", auf CXXXVI Seiten die äussere Geschichte und den Inhalt der Dramaturgie darlegend, ferner Stück LIII — CIV, endlich „Anhänge" und Register, 624 S. das Ganze.

Einführung in die Literatur. Zwölf Vorträge zur ersten Orientierung in unserer poetischen Nationalliteratur bis auf Lessing. Dargeboten von F. A. Block. Mit zwei lithographierten Beilagen. Dresden, L. Ehlermann. 1878. 116 S. in 8. Das Buch gibt einen Überblick über die Entwicklung der deutschen (poet.) Literatur; ob sich diese mehr zur Einführung oder zur Rekapitulation eignet, soll dahin gestellt bleiben.

J. C. Andrä, geschichtlicher Leitfaden. 12. neu bearbeitete und durch eine Karte vermehrte Auflage. Kreuznach, Voigtländer 1878. 3 Mark. Die vorletzte Auflage fand im 12. Bande d. Bl. S. 84 eine rühmende Besprechung. Die neue Karte bietet „Germanien vor der Völkerwanderung". Der damals ausgesprochene Wunsch (im Interesse der Einführung des Schulbuches an bair. Anstalten) nach einer Anfügung des Wichtigsten aus der bair. Geschichte, in ähnlicher Weise wie die preussische Geschichte behandelt, ist nicht erfüllt worden.

Flora von Deutschland zum Gebrauche auf Exkursionen, in Schulen und beim Selbstunterricht bearbeitet von Dr. August Garcke. Berlin, Verlag von Wiegandt, Hempel und Parey. 1878. Der Verfasser hat auf wiederholte Aufforderung seinem Buche: Flora von Nord- und Mitteldeutschland nunmehr auch die süddeutsche Flora einverleibt und lässt so sein Werk in 13. Auflage erscheinen. Es ist darin ein sehr reichhaltiger Stoff auf mässigen Raum zusammengedrängt. Bildet es demnach schon für jeden Botanik-Beflissenen ein ganz geeignetes Hilfsmittel, so wird es noch mehr dem Sammler willkommen sein, da es von selteneren Pflanzen bestimmte Fundorte durch's deutsche Gebiet hin angibt.

Excursionsflora für Süddeutschland von Dr. Moritz Seubert. Stuttgart bei Eugen Ulmer. 1878. Ein gutes, brauchbares Buch, wie nach dem längst bekannten Namen seines Verfassers wohl zu erwarten war, geeignet sowol für Anfänger, wenn sie sich nur überhaupt schon einen allgemeinen Begriff von dem Bau der Pflanzen erworben haben, als auch für Geübtere, die ihre Kenntnisse zu vervollständigen wünschen. Der Zweck ist rein praktisch; bei der Aufzählung der Merkmale wurde zugleich auf Bestimmtheit und Kürze gesehen. Somit dürfte es sich aufs beste zum Handgebrauch auf Exkursionen empfehlen, wozu ausserdem auch das Format und der Einband eingerichtet sind.

G. Herr, Lehrbuch der vergleichenden Erdbeschreibung, III. Aufl. Wien 1878, Gräser. Drei Bände; der erste: Grundzüge für den ersten Unterricht in der Erdbeschreibung 1 M. 20 Pf.; der zweite: Länder- und Völkerkunde 2 M. 80 Pf.; der dritte: die österr.-ungar. Monarchie 1 M. 60 Pf., gebunden, und sehr gut ausgestattet.

F. Callin, Thierfreundliche Geschichten. Hannover, C. Meyer. 1878.

Digitized by Google

Dr. W. Treuber, Abriss des Geld-, Münz-, Mass- und Gewichtwesens sämmtlicher Staaten der Erde. 12. gänzlich umgearbeitete Auflage. Leipzig, Klinkhardt. 1877.

Dr. F. Knauer, Naturgeschichte des Tierreiches, Lehr- und Lesebuch. Mit 600 Abb. 2 M. Wien 1878 A. Pichler.

Vom selben Verfasser und Verleger: Naturgeschichte der Lurche (Amphibiologie). Mit 120 Illustr., 4 Karten und 2 Tabellen.

H. Correns, Der Mensch. Lehrbuch der Anthropologie nebst Berücksichtigung der Diätetik (Hygiene) und Pathologie. Mit vielen Abbildungen im Texte. Für Seminarien, höhere Lehranstalten und die Oberklassen der Mittelschulen. Berlin, Ohmigke. 1878.

A. Steinhauser, Erde und Mond und ihre Bewegung im Weltraum. Vollständige Globuslehre für Schule und Haus. Mit 36 Illustr. 1 M. Weimar, Geogr. Institut. Ohne Jahrzahl. Diese Broschüre von 47 S. ist sozusagen ein Teil jedes grösseren Geographie-Buches.

Lieber (Stettin) und Lühmann (Gartz), Geometrische Konstruktionsaufgaben. IV. Auflage. Mit 1 Figurentafel. Berlin, Simion. 1878. 2 M. 70 Pf. XII und 185 S. gr. 8°. Eine reichhaltige und wie die IV. Aufl. beweist, viel benützte Sammlung. Sie zerfällt in 5 Abschnitte, Dreiecks- und Vierecks-, vermischte Aufgaben, Kreis-, Verwandlungs- und Teilungsaufgaben, endlich solche, welche durch die algebraische Analysis zu lösen sind. Drei Anhänge bieten Auflösungen durch die Koordinatenmethode (sehr verdankenswert), dann über den goldenen Schnitt (von Prof. Emsmann) und geometrische Örter.

Dr. Eisenhuth, Dezimalbrüche nebst einigen Andeutungen über abgekürztes und praktisches Rechnen. Halle, Waisenhaus. 1878. 60 Pf.

J. K. Becker (Wertheim a. M.), Lehrbuch der Elementar-Mathematik. II. Teil: Geometrie, I. Buch: Planimetrie (Tertia und Untersekunda). 148 S. 90 Holzschnitte im Texte. Berlin, Weidmann. 1877. 1 M 60 Pf. Verfasser ist durch seine „Elemente der Geometrie auf neuer Grundlage und andere philologisch-mathematische Abhandlungen bekannt. Vorliegendes Schulbuch gehört zu den bessern seiner Art, sowie zu den grösseren oder mittelgrossen. Referent würde es besonders zum Selbststudium empfehlen, da sozusagen alles im Buche steht, was in der Schule der Lehrer entweder selbst sagt oder aus dem Schüler mit Hülfe eines kleineren Leitfadens hervorholt.

Dr H Gerlach (Parchim), Lehrbuch der Mathematik, II. Teil. Elemente der Planimetrie. IV Aufl. Dessau, Reissner. 1877. Kl. 8. 151 S. Das in Anordnung und Ausdehnung dem Schulunterricht entsprechende Büchlein enthält 125 Figuren im Texte und 682 Übungssätze und Aufgaben.

In der Weidmann'schen „Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen" sind weiter erschienen: *Le Lutrin. Poëme heroïcomique de Boileau* Für die oberen Klassen höherer Lehranstalten herausgegeben von Dr. F. Thümen. 75 Pf. — *Don Quichotte de la Manche. Traduit de l'Espagnol par Florian.* Herausgegeben von Dr. A. Kühne. Teil I 1 M. Teil II. 1 M. 20. — *Voltaire, Histoire de Jenni.* Für die Oberklassen bearbeitet von Dr. E. v. Sallwürk. 75 Pf. — *Shakespeare's* ausgewählte Dramen. I. Bd. *Coriolanus.* Herausgegeben von Dr. Al. Schmidt. 2 M. 25. II. Bd. *The Merchant of Venice.* Erklärt von H. Fritsche. — *Siècle de Louis XIV. par Voltaire.* Erklärt von Dr. E. Pfundheller. I. Teil:

Digitized

Das Zeitalter Ludw. XIV bis zum spanischen Erbfolgekriege. 2 M. 10. — *Tom Brown's School Days by an old boy.* Herausgegeben und erklärt von Dr. P. Pfeffer. 2 M. 70.

Wilh. Gesenius' hebräisches und chaldäisches Handwörterbuch über das alte Testament. 8. Aufl. neu bearbeitet von Fr. Mühlau und W. Volck. Zweite Hälfte. Leipzig, Verlag von F. C. W. Vogel. 1878. 7 M. 50. Mit dieser zweiten Hälfte (vgl. Bd. XIII S. 244 d. Bl.) kommt ein schönes Werk zum Abschluss. Ausser dem Rest des Wörterverzeichnisses bringt der vorliegende Band die Vorrede, worin die Verfasser das bei der neuen Ausgabe eingeschlagene Verfahren rechtfertigen (ganz im Einverständnisse mit uns), und die aus der zweiten Ausgabe mit einigen Abänderungen und Zusätzen wieder abgedruckte Abhandlung „von den Quellen der hebräischen Wortformen etc.", welche dem angehenden Sprachforscher treffliche Winke gibt, ferner das Vorwort zur 5. 6. und 7. Auflage.

Hebräisches Übungsbuch für Anfänger von K. L. F. Mezger, Ephorus am evangelisch-theologischen Seminar zu Schönthal im Königreich Württemberg. Ein Hilfsbuch zu den hebräischen Sprachlehren von W. Gesenius und E. Nägelsbach. Dritte umgearbeitete Auflage. Leipzig, Hahn'sche Verlagsbuchhandlung. 1878. Dieses Übungsbuch basiert auf gleichen methodischen Prinzipien wie jenes von Schick. Während jedoch dieser sich mehr auf Einubung der Formenlehre beschränkt, hat Mezger auch dem grammatischen Objekt in selbstständiger, zuweilen origineller Weise Rechnung getragen und durch geeignete Verteilung des Vokabularstoffes auf die einzelnen Lektionen die Vorbereitung und Übersetzung angenehmer und leichter gemacht. Ein weiterer Leitfaden für das Studium der Grammatik ist nicht notwendig, wenn einzelne Lücken durch Citate aus Gesenius und Nägelsbach vom Lehrer ergänzt werden, wie es der geehrte Herr Verfasser wünscht. Das Buch wird dem Freunde des Hebräischen eine recht willkommene Gabe sein.

J E. Braselmanns Bibel-Atlas zum Schul- und Privatgebrauch. 13. völlig umgearbeitete Auflage. Von A. Herkenrath, Lehrer. Mit 8 lithographischen Tafeln in Farbendruck, gezeichnet von Hofacker, Geometer und Kartograph. Düsseldorf, 1878. Verlag von Hermann Michels. Dieser Atlas galt von jeher, wie das die Zahl der Auflagen beweist, als ein vorzügliches Hilfsmittel für den biblisch-geschtlichen Unterricht. Zum vollen, gründlichen Verständniss der Offenbarungsgeschichte ist die Kenntniss der biblischen Geographie unerlässlich. Die meisten biblischen Geschichtsbücher für den Schulgebrauch behandeln zunächst nur heilsgeschichtliche Thatsachen und Ereignisse, von der geographischen Orientierung ist nur zuweilen in Anmerkungen die Rede. Hier aber bietet der Verfasser die nötigen Anhaltspunkte für Beurteilung der topographischen und politischen Verhältnisse Palästinas, er verschafft ihm im II. Abschnitt einen Gesammtüberblick über Entstehung und Entwicklung der Religion bis auf die Gefangenschaft Pauli, freilich nur in summarischer Ordnung des historischen Stoffes. Das reicht für den Zweck der Repetition vollständig aus, zumal der Atlas, wie der Verfasser meint, nur als Hilfsbuch zur biblischen Geschichte zu betrachten ist. Die Tafeln sind grösstenteils genau und zuverlässig gezeichnet und gehörig ausgestattet in Farbendruck dargestellt. Der Atlas kann allen Katecheten und Lehrern der Religion bestens emptohlen werden.

Digitized by Google

Auszüge.

Zeitschrit für das Gymnasialwesen. 3. 4.

I. Kritische Bemerkungen zu *Caesars Commentarii de b. g.* Von Dr. W. Paul. Gleichheit oder Ähnlichkeit einer schliessenden und der darauf folgenden Anfangssilbe, übersehene oder missverstandene Abkürzung, Auslassung von Wörtern, seien häufige Quellen von Textverderbniss. Dem Verf. gelingt mancher Besserungsversuch.

III. Zur Erinnerung an E. Bonnell. Von Bertram. — Schulverhältnisse in Elsass-Lothringen (Maturitäts-Prüfungsordnung). Von Dr. Baumeister.

Jahresbericht: *Caesar.* Von Dr. Rich. Müller. *Lysias.* Von Dr. H. Röhl. *Isokrates* Von Dr. Jacob. *Livius.* Von Dr H. J. Müller.

Zeitschrift für die österreich. Gymnasien. 2.

I. Über einen Innsbrucker Codex des Seneca tragicus. Von A. Zingerle. — Zur Kritik und Erklärung des Macrobius. Von R. Bitschofsky. — Zu Aristoteles. Von Cl. Bäumker (Nachtrag zu S. 609 f. des vorigen Jahrganges).

Journal für Mathematik

Bd. 71 enthält u. A.: Zur Theorie der Bewegung der Elektrizität in nicht linearen Leitern. Bd. 84: Über das elektrodynamische Grundgesetz. Beide Artikel von H. Lorberg (Lyceum in Strassburg).

Statistisches.

Ernannt: Ass. Jacobi in Augsburg zum Studl. in Speier; Studl. Dr. Zucker in Erlangen zum Bibliothekar an der Univ. daselbst; Ass. Kolber in Zweibrücken zum Studl. in Erlangen; Kaplan Dusmann in Ellingen zum Religionsprofessor in Amberg.

Quiesciert: Prof. Stählin in Straubing; Studl. Moser in Regensburg.

Gestorben: qu. Studienrektor Fischer in Zweibrücken; Studl. Puschkin in Bayreuth.

Gedruckt bei J. Gotteswinter & Mösel in München, Theatinerstrasse 18.

Digitized by

Literarische Anzeigen.

Verlag von **Louis Nebert** in Halle a/S.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Koestler, H., Oberlehrer, **Leitfaden für den Anfangsunterricht in der Mathematik** an höheren Lehranstalten. **I. Theil: Geometrie.** *Erstes Heft*: Geometrische Propädeutik. — Planimetrie. Mit vielen Holzschn. gr. 8. geh. M. 1. 25 Pf. *Zweites Heft:* Der Flächeninhalt der Figuren. Mit vielen Holzschn. gr. 8 geh. M. — 65 Pf.

Koestler, H., Oberlehrer, **Leitfaden für den Anfangsunterricht in der Mathematik** an höheren Lehranstalten. **II. Theil: Arithmetik.** gr. 8. geh. M. — 75 Pf.

Hoffmann, Prof. J. C V., **Vorschule der Geometrie.** Ein methodischer Leitfaden beim Unterricht in der geometrischen Anschauungslehre f. d. unteren Klassen der Gymnasien, Realschulen, Lehrerseminare, sowie zum Selbstunterricht, besonders für Volksschullehrer. 1. Lief. (Erste Hälfte der Planimetrie.) Mit 230 Holzschnitten und 2 lithogr. Figurentafeln. gr. 8. geh. M. 3.

Emsmann, Dr. G., **Mathematische Excursionen.** Ein Übungsbuch zum Gebrauche in den oberen Klassen höherer Lehranstalten und beim Selbststudium. Mit 2 lithogr. Figurentafeln. gr. 8. geh. M. 3. 60 Pf.

Schwarz, Dr. H., **Grundzüge für den Rechenunterricht.** 8. geh. M. — 40 Pf.

Dronke, Dr. A., **Einleitung in die höhere Algebra.** Mit 12 in den Text eingedr. Holzschn. gr. 8. geh. M. 4. 50 Pf.

Preis-Herabsetzung.

Matth. Lempertz in Bonn,
Buchhandlung und Antiquariat,
liefert

Corpus scriptorum historiae Byzantinae
ed. Niebuhr, Schopen etc. 48 vol. 1828/55.
(Ladenpreis 442 M.) zu 180 M.

Hahn, J. G. von,
Sagwissenschaftliche Studien
Jena 1876. **(12 M.) zu 6 M.**

Um den Gymnasialbibliotheken die Anschaffung obigen Werkes zu erleichtern, habe ich die Preise so niedrig gesetzt, doch ist diese Preisherabsetzung nur eine vorübergehende.

Digitized by Google

Soeben erschien bei **Wiegandt, Hempel & Parey** in Berlin und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Flora
von
Deutschland.

Zum Gebrauche auf Excursionen, in Schulen und beim Selbstunterricht bearbeitet von

Dr. August Garcke,
Professor a. d. Universität u. Custos am Kgl. Herbarium in Berlin.

Dreizehnte Auflage
der Flora von Nord- und Mittel-Deutschland erweitert für das Gebiet des Deutschen Reiches.
Preis 3 Mark 50 Pf.

In J. U. Kern's Verlag (Max Müller) in Breslau ist erschienen:

Vollständiges Schulwörterbuch
zu
Xenophons Anabasis,
von *Berth. Suhle*, Dr. phil.
Mit einer Karte zur Orientirung.
9 3/4 Bogen. gr. 8°. brosch. Preis 1 M. 50.

☞ Den Herren Direktoren und Lehrern, welche die Empfehlung dieses als vorzüglich anerkannten Wörterbuches an ihren Anstalten beabsichtigen, steht auf direkt an die Verlagshandlung gerichtetes Verlangen ein Freiexemplar zu näherer Prüfung zu Diensten.

Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig.
(Zu beziehen durch jede Buchhandlung.)

Die Schule der Physik.
Eine Anleitung zum ersten Unterricht in der Naturlehre.
Zum Schulgebrauch und zur Selbstbelehrung
von Dr. **Joh. Müller,**
weil. Professor zu Freiburg im Breisgau.
Zweite Auflage. Mit 293 in den Text eingedruckten Holzstichen.
gr. 8. geh. Preis 2 Mark 40 Pf.

Bei F. Ricker in Giessen ist soeben erschienen:

Deutsches Wörterbuch
von
Dr. F. H. K. Weigand.
3. Aufl. 2 Bde. Mk. 34.

Von der Kritik ist dies einstimmig als das beste aller deutschen Wörterbücher anerkannt.

Baur, Dr. **G.**, Erziehungslehre. 3. Aufl. M. 6.

Digitized by Google

Verlag von **Friedr. Beck, Buchhandlung in Wien,** Seilerstätte Nr. 30.

Maurus Schinnagl's
theoretisch-praktisches
lateinisches Elementarbuch
für die erste Gymnasialclasse.

Zehnte verbesserte Auflage.

Bearbeitet von Professor Heinrich Maschek.

1878. Preis 72 kr. = 1 M. 40.

Das Buch hat sich, wie seine vielen Auflagen seit seinem ersten Erscheinen 1850 zeigen, als ausgezeichnet für den ersten Unterricht in der lateinischen Sprache bewährt.

An das vorstehende schließt sich von demselben Verfasser:

Lateinisches Lese- und Uebungsbuch
für die zweite Gymnasialclasse.

8. verbesserte Auflage. gr. 8.

Herausgegeben von **Heinrich Maschek,**
Professor am k. k. Gymnasium zu den Schotten in Wien.

1877. Geh. 80 kr. = 1 M. 60 Pf.

Leitfaden beim Lesen geographischer Karten.
Für den geographischen Unterricht an Gymnasien
entworfen von
J. Ptaschnik,
Gymnasial-Director in Wien.

6. Auflage. 1876. Preis 90 kr. = 1 M. 80 Pf.

Die Zeitschrift für die österr. Gymnasien. 1877. III. Heft, Seite 193 sagt: Ein Buch, dessen Verfasser, als praktischer Schulmann bekannt, die Verwendbarkeit seines Leitfadens beim geographischen Unterrichte an einem reichen Schülermaterial zu erproben vollauf Gelegenheit hatte, der wie die einzelnen Auflagen zeigen, die Resultate der Wissenschaft in gehörigem Maße stets zu verwerten bemüht war, erfordert zu seiner Begutachtung nur wenige Worte, um so mehr, da sich vorliegende Auflage von der fünften nicht wesentlich unterscheidet.

Fünfstellige gemeine Logarithmen der Zahlen
und der
Winkelfunctionen
von 10 zu 10 Secunden nebst den Proportionaltheilen ihrer Differenzen
von **August Gernerth.**

2. Auflage lex. 8. 1878. geh. 1 fl. 50 kr. = 3 M.

Die Zeitschrift für Realschulwesen III. Jahrg. 1878 Heft 4 sagt:

. . . . . Als Vorzüge, die das Werk zum Teile mit den besten bekannten Tafelwerken gemein, zum Teile sogar vor denselben voraus hat, führen wir auf Grund mehrjährigen, fleißigen Verkehres mit dem Buche folgende an:

Digitized by Google

1. Die letzten Ziffern der Mantissen sind, wenn sie durch eine erhöhende Correctur entstanden, als solche mittelst eines durch die obere Hälfte des „Körpers" gezogenen Striches kenntlich gemacht; und dadurch ist die Genauigkeit, die man mittelst dieser Tafeln erreichen kann das Doppelte derjenigen Genauigkeit geworden, welche andere fünfstellige Tafeln erreichen lassen, ohne daß man, wenn man nicht die äußerste Schärfe der Rechnung bezweckt, durch diese Vorkehrung im mindesten beirrt wäre. Welche Gründe für die Wahl gerade dieser Kennzeichnung den Ausschlag gegeben haben, möge der Leser freundlichst aus der Vorrede entnehmen.

2. Die goniometrischen Logarithmen sind von 10 zu 10 Sekunden durch den ganzen Quadranten eingetragen, und für die 3 ersten Grade ist hinsichtlich der Sinuse und Tangenten die auch sonst häufig gebrauchte, bei ziemlicher Bequemlichkeit eine große Schärfe sichernde Vermittlung der Zahlen S und T in Anwendung gebracht.

3. Dadurch, daß auf Erhöhung und Nichterhöhung der fünften Decimalziffern Rücksicht genommen ist, treten Differenzen zwischen zwei Nachbarmantissen auf, welche mit Null und andere, welche mit fünf Einheiten der sechsten Decimalstelle abschließen; sie sind alle ohne Ausnahme in den die eigentlichen Tafeln begleitenden Proportionaltäfelchen zur vollkommenen Geltung gebracht; und dadurch ist es ermöglicht, alle Interpolationen scharf und bequem durchzuführen.

4. Ueberhaupt ist, was die Interpolation betrifft, alles wünschenswerte geleistet; an keiner Stelle des ganzen Werkes kommen zweite Differenzen irgendwie in Frage; dies ist ein Vorzug, welchen Gerneth's Buch wol vor allen vollständigen Logarithmentafeln voraushaben dürfte. Auch sind sie durch Correctheit ganz ausgezeichnet; und außerdem wird, was wir hier besonders betonen, der Schüler durch ihren Gebrauch sofort auch mit der Einrichtung größerer Tafeln, deren er sich früher oder später doch manchmal bedienen muß, insbesondere der Schrön'schen vertraut.

Zum Gebrauch an Gymnasien und Realschulen

ist von Fr. Hofmann, Professor der Mathematik am k. Gymnasium in Bayreuth (im Verlage der Grau'schen Buchhandlung) erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sammlung von Aufgaben aus der Arithmetik und Algebra. 3 Thle. gr. 8. brosch. 7 M. 40. Auflösungen dazu 4 M. 20.

dto. die wichtigsten Sätze aus der Arithmetik und Algebra. 3te Aufl. gr. 8. brosch. 40 Pf.

dto. stereometrische Aufgaben. gr. 8. brosch 1 M.

dto. Aufgaben aus der niedern Arithmetik. 3te Auflage. gr. 8. brosch. 1 M. 20.

Grundriß der Stereometrie. gr. 8. mit 8 Tafeln 70 Pf.

dto. der mathematischen Geographie. gr. 8. mit 7 Tafeln geh. 80 Pf.

Die wichtigsten Sätze und Aufgaben aus der Planimetrie. gr. 8. mit 17 Tafeln. brosch. 1 M. 50.

dto. aus der Trigonometrie. gr. 8. geh. 70 Pf.

Zusammenstellung der wichtigsten Figuren aus dem Gebiete des mathematischen Unterrichts. gr. 8. mit 436 Figuren. 2 M.

Demnächst wird in unserm Verlage erscheinen:

Deutsches Lesebuch

von

Karl Zettel

für die Latein- und Realschule, sowie für die beiden unteren Kurse des Realgymnasiums.

Vierte, wesentlich vermehrte und verbesserte Auflage.

Dieses Lesebuch, welches an den meisten Studienanstalten und bereits an einigen Realschulen eingeführt ist, wird nunmehr in zwei gesonderten Teilen herausgegeben, wovon der eine den Lehrstoff für die drei untern Latein- und Realschulklassen, der andere für die zwei (beziehungsweise drei) oberen Klassen der genannten Anstalten, sowie für die beiden unteren Kurse des Realgymnasiums enthält. Die unterfertigte Verlagsbuchhandlung erbietet sich, dem betr. Lehrpersonal auf Wunsch Freiexemplare zukommen zu lassen.

München, Mai 1878. J. Lindauer'sche Buchhandlung (Schöpping).

Digitized by Google

Blätter

für das

Bayerische Gymnasial-

und

Real-Schulwesen,

redigiert von

Dr. W. Bauer & Dr. A. Kurz.

Vierzehnter Band.

5. Heft.

München, 1878.
J. Lindauer'sche Buchhandlung.
(Schöpping.)

Digitized by Google

Inhalt des V. Heftes.

Seite.

Aus der Schulmappe, von Dr. A. Kurz 191
Das 3te Stasimon des euripideischen Hippolyt, von Bissinger . 196
Die neuesten Kundgebungen gegen und für die klassische Erziehung, von Sarreiter 200
Myriantheus, Die Açvins, — Hillebrandt, Varuna und Mitra, — Benfey, Hermes, Minos, Tartaros, angez. v. Örterer . . 205
Bauer, Fr., Etymologie der neuhochdeutschen Sprache, angez. v. Zehetmayr 216
Holzweissig, Wahrheit und Irrthum der localistischen Casustheorie, angez. v. Zehetmayr 219
Vitelli, Girolamo, Intorno ad alcuni luoghi della Ifigenia in Aulide di Euripide osservazioni, und *L' Ifigenia in Aulide di Euripide*, angez. v. N. Wecklein 220
Streccius, Allgemeine Kriegsgeschichte, angez. v. M. Rottmanner 225
Herdtle, E., Geometrische Ornamente, angez. v. Fried 227
Lorberg's letztes Wort über s ein Lehrbuch der Physik . . 231
Literarische Notizen 231
Auszüge 238
Statistisches 238

Die geehrten Herren Korrespondenten des Vereins der Lehrer an technischen Unterrichtsanstalten Baierns werden freundlichst ersucht, die Beiträge pro 1878 an den Kassier Wollinger, Buttermelcherstrasse 9/2, einzusenden.

Die „Blätter für das bayerische Gymnasial- und Realschulwesen" sind das Organ des bayr. Gymnasiallehrervereins sowie des Vereins von Lehrern an technischen Unterrichtsanstalten und erscheinen in Heften zu durchschnittlich 3 Bogen; alle 5 Wochen wird ein Heft ausgegeben; 10 Hefte bilden einen Band. Preis desselben im Buchhandel 7 M. Inserate werden zu 15 Pf. die gespaltene Petitzeile berechnet und finden, da die Blätter in den Händen fast sämmtlicher Lehrer an humanistischen und realistisch-technischen Schulen sind, die weiteste Verbreitung. — Für Beilagen von mässigem Umfange werden 6 M. bezahlt.

In Angelegenheiten des Gymnasiallehrervereins wolle man sich wenden an den z. Vorstand, Rektor **Wolfg. Bauer** am Wilh.-Gymnasium in München, oder dessen Stellvertreter, Rektor **Kurz** in München (Schellingsstrasse 9/3), oder den Kassier, Prof. **Fesenmair** in München (äussere Maximiliansstrasse 10/2); in Angelegenheiten des Vereins der Lehrer an techn. Unterrichtsanstalten an den I. Vorstand des geschäftsführenden Ausschusses, Reallehrer **Dr. Lautenhammer** an der Kreisrealschule in München, oder den Vereinskassier Reallehrer **Wollinger** in München (Buttermelcherstrasse 9/2).

Digitized by Google

Aus der Schulmappe.

Fortsetzung der Miscellen von Dr. A. Kurz*).

53. Der zwölfte Teil des Physik-Pensums.

Seit wenigen Jahren bin ich zur Nachhilfe schwacher Gedächtnisse auf das Mittel verfallen, die Principien und Hauptgleichungen der Physik durch fortlaufende Nummern aus dem Gebiete ihrer häufigen Anwendungen hervortreten zu lassen; in der Reihenfolge, wie sie in dem beim Unterrichte zu Grunde gelegten Leitfaden der Physik von Beetz auftauchen. Im Folgenden versuche ich nur eine wenig veränderte Reihenfolge und Gruppirung, die vielleicht auch als Rückschau oder Repetitorium dienen könnte. Wegen der meist allgemeinverständlichen Bezeichnung kann ich mich dabei meist kurz fassen.

1) $s = v \cdot t$, gleichförmige Bewegung in der Geraden, sowie im Kreise; Begriff der Geschwindigkeit; beim Kreise die Umlaufszeit $T = \frac{2r\pi}{v}$; Princip der Trägheit; keine Kraft.

2) die Kraft erteilt Geschwindigkeit, welch letztere also nach 1) gleichförmig anwachsen muss $v = pt$, Begriff der Beschleunigung; allgemeiner $v = v_0 \pm pt$.

3) $s = \frac{1}{2} vt = \frac{1}{2} pt^2$ aus 1) und 2); allgemeiner $s = v_0 t \pm \frac{1}{2} pt^2$.

4) $v^2 = 2ps$ aus 2) und 3); allgemeiner $v^2 = v_0^2 \pm 2ps$.

5) $P = mp$ Definition von Kraft und Masse; als wichtigstes Beispiel das Gewicht $G = mg$.

6) Princip des Parallelogramms der Wegstrecken oder Geschwindigkeiten (1), der Beschleunigungen (2), der Kräfte (5).

7) Für parallele Kräfte das Princip des Hebels oder der statischen Momente; auch für tangentiale Kräfte am Drehkörper.

8) $v^2 = p \cdot r$ für die centripetale oder fugale Beschleunigung aus 1) und 6).

9) die Pendelbewegung, eine oder vier Gleichungen, siehe Misc. 50, aus 1) und 4).

10) Ist noch hier, oder weiter vorne unterzubringen das Gravitationsgesetz; variable Kraft; allgemeines Gesetz für die Stärke resp. Ausbreitung der physikalischen Aktionen nach konc. Kugelflächen.

---

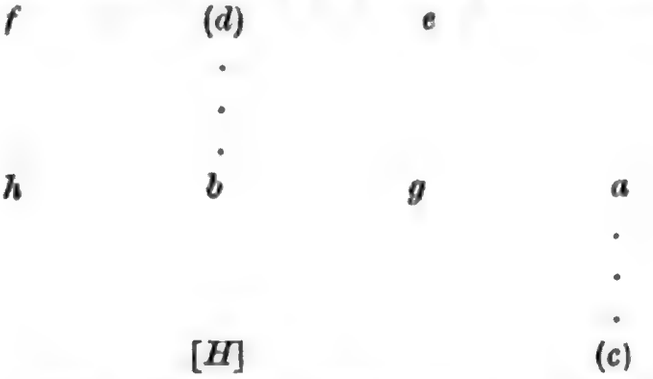
*) S.S. 21 — 27.

Digitized by Google

Mit dieser ungefähren Hälfte des ersten Abschnittes, wenn man die ganze Physik in sechs Abschnitte teilt (Beetz hat sieben, indem er aus der Wellenbewegung einen eigenen Abschnitt formirt), breche ich für jetzt ab, entsprechend der Grösse der früheren Miscellen.

54. Der Grassmann'sche Hahn (Luftpumpe).

Auf ein Oktavblättchen zeichne man kleine Kreise, die man hernach auch ausschneiden kann, bei *e f g h* in folgender Anordnung,



so dass nach dem geeigneten Zusammenrollen des Blättchens (und etwaigem Festhalten der cylindrischen Form durch einen Bindfaden) *e f* und *g h* zwei Querbohrungen des Hahnes vorstellen. Auch *a* und *b* sind Bohrlöcher, aber für Längsbohrungen, welche nach der Axe des Cylinders zu verlaufen; die eine führt bei (*c*) ins Freie, die andere bei (*d*) in den Querkanal *e f*, was durch Punkte und Klammern angedeutet wurde. Bei *H* kann man durch Einschnitte längs der Klammern und Ausbiegen des so entstehenden Streifchens senkrecht zur Cylinder- (Conus-) Axe den Handgriff des Grassmann'schen Hahnes nachahmen, welcher beim Spiel der Pumpe um 180° hin und zurück gedreht wird.

Man kann auch noch ein zweites Oktavblättchen bloss mit den zu obigen kongruent gelegenen Löchern *a' b' e' f'* versehen und den daraus formirten Cylinder über den erstgenannten stecken. Alsdann versinnlichen letztere die vier Wege: zu den zwei Cylindern *a' b'*, zum Barometer *e'* und zum Recipienten *f'*. Bei meiner Luftpumpe ist nämlich der Recipient *f'* oben angebracht, darunter der Hahn, und unterhalb dieses die beiden Cylinder und das Barometer. Wenn *H* rechts steht, so sollen *a a'*, sowie *b b'*, *e e'*, *f f'* sich decken; dann kommunizirt der Cylinder *a'* mittelst *ac* mit der äusseren Luft und der Cylinder *b*, mittelst *bdef* mit dem Barometer *e'* und dem Recipienten *f'*. Die entgegengesetzte Stellung *H* links wird durch Drehung des inneren Papiercylinders um 180° erreicht; dazwischen passirt der Hahn die 90° Stellung, bei welcher die beiden Cylinder mittelst *gh* unter einander in vorübergehender Verbindung sind, was den engeren Zweck des Grassmann'schen Hahnes ausmacht (s. noch Misc. 55).

Digitized by Google

Ein solch einfaches Modell macht sich der fleissige Schüler gerne; die Mühe dazu ist auch geringer als zu einer deutlichen Zeichnung der zwei oder drei Hahnstellungen; und die Nachahmung der Hahnbewegung gewährt einen leichteren und besseren Einblick in das Spiel der Pumpe als blosse Zeichnungen. Zu Wiederholungen genügt auch das blosse Aufeinanderlegen der beiden Blätter, wenigstens für die eine z. B. Rechtsstellung des Handgriffes und durch Verschiebung des unteren Blattes um einen Buchstaben (90°) für die vorübergehende Mittelstellung.

55. Der schädliche Raum bei der Luftpumpe.

Beim Nachschlagen grösserer Löcher fand ich eine Formel für die Gränze δ der Luftverdünnung, wie sie bei der einfachen Luftpumpe sich aus dem schädlichen Raum ϱ ergibt, nur in der von Zech redigirten 11. Auflage des Eisenlohr'schen Buches

$$\delta = d \cdot \frac{\varrho}{c + \varrho}$$

worin c den Cylinderraum, d die Dichte der äusseren Luft bedeutet; diese Formel kann und soll wol auch in

$$\delta = d \cdot \frac{\varrho}{c}$$

abgekürzt werden.

Im Folgenden will ich noch die theoretische Verdünnungsgränze für den Babinet'schen oder Grassmann'schen Hahn (s. vorige Miscelle) formuliren. Ich benutze dazu die vorige Gleichung und denke die Dichte δ erreicht, so wird durch die Verbindung der beiden Cylinder im schädlichen Raum ϱ die Dichte entstehen

$$\delta' = \frac{d \cdot \varrho + \delta \cdot c}{c + \varrho} = \frac{d\varrho + \delta c}{c} = \frac{d\varrho}{c} + \delta = 2\delta$$

statt der Dichte d im obigen Fall der einstiefeligen Pumpe.

Also ergibt sich die neue Verdünnungsgränze

$$\delta'' = \delta' \frac{\varrho}{c} = 2\delta \cdot \frac{\varrho}{c} = 2d \cdot \left(\frac{\varrho}{c}\right)^2.$$

Beide Formeln verdienen wegen ihrer Einfachheit neben der obigen theoretische Beachtung.

56. Die Trägheitsfläche.

Das Trägheitsellipsoid, Poinsot nannte es mit dem ziemlich vagen Namen Centralellipsoid, macht dem Anfänger Schwierigkeiten, um derentwillen mancher Mechanik-Unterricht, der doch die Trägheitsmomente in sich schliesst, ganz davon schweigt, oder doch nur flüchtig daran vorübergeht. Und doch sollte man es, als zweiten und gewissermassen Ergänzungssatz zu demjenigen von der parallelen Verschiebung der Drehungsaxen, nicht missen wollen.

Digitized by Google

Nach dem Grundsatze *exempla docent* ist die einfachste Trägheitsfläche die elementare Cylinderfläche; nämlich für die Trägheitsmomente eines Systems von zwei Punkten gleicher Masse oder auch einer geraden Linie, wenn die Drehungsaxen durch den Mittelpunkt gehen. Für alle anderen Gebilde ist die Trägheitsfläche, als Fläche zweiter Ordnung, notwendig ein Ellipsoid, wegen der Unmöglichkeit des Vorkommens unendlich langer Radienrektoren. Beispiele des Rotationsellipsoids drängen sich da von selbst auf. Überraschend wirkt die kugelförmige Trägheitsfläche des Würfels und anderer tesseraler Gebilde, wenn die Drehungsaxen durch den Mittelpunkt gelegt sind.

57. Barometer-Reduktion und der Flächenausdehnungskoeffizient.

Der lineare und kubische Ausdehnungskoeffizient der Thermik, die viel gebrauchten, schliessen in sich den quadratischen Koeffizienten ein, der nirgends erwähnt ist. Ich will ihm gelegentlich zu dieser Ehre verhelfen.

Sei $\alpha = 0{,}00018$ der Koeffizient für Quecksilber, $\beta = 0{,}000009$ der lineare für Glas, so ist die auf der Teilung der Glasröhre bei t^0 abgelesene Barometerhöhe $\underset{t}{b}$ auf 0^0 reduzirt:

$$b_0 = \underset{t}{b} \cdot \frac{1 + \beta t}{1 + \alpha t} = \underset{t}{b} [1 - (\alpha - \beta) t] = \underset{t}{b} (1 - 0{,}00017\, t).$$

Dasselbe gilt auch, wenn die Skale auf einem besonderen Glasstabe sich befindet.

Ein denkender Schüler, der aber vorläufig auf das hydrostatische und auf das barometrische Princip vergessen, wurde dabei versucht, die quadratische Ausdehnung des Glases (2β *pro* 1^0) von dem α abzuziehen (also im Ganzen $\alpha - 3\beta$ zu setzen statt $\alpha - \beta$).

Aber nur, wenn man sich die Aufgabe stellt, das gehobene Quecksilbergewicht $\underset{t}{p}$ vom Querschnitt $\underset{t}{q}$ beziehungsweise q_0 der gleichweiten (cylindrischen) Röhre zu berechnen, spielt der Coeffizient 2β seine Rolle mit Recht:

$$\underset{t}{p} = \underset{t}{q} \cdot \underset{t}{b'} \cdot \underset{t}{s} = q_0 \cdot b_0 \cdot s_0 \,(1 + 2\beta t)\,(1 + \beta t)\,\frac{1}{1 + \alpha t}$$

$$= q_0\, b_0\, s_0 \cdot \frac{1 + 3\beta t}{1 + \alpha t} = q_0\, b_0\, s_0\, [1 + (3\beta - \alpha) t] = q_0\, b_0\, s_0\, (1 - 0{,}00014\, t).$$

Hierin bedeutet s das spezifische Gewicht des Quecksilbers; bei $\underset{t}{b'}$ kommt jetzt, abweichend vom Obigen, nur β, nicht auch α in Betracht; dieses letztere kommt bei $\underset{t}{s}$ zur Rechnung ($\underset{t}{s} = \underset{\alpha}{s} \cdot \frac{1}{1 + \alpha t}$); q_0 gilt als

Digitized by Google

gemessen, b_0' als bei t^0 abgelesene Quecksilberhöhe, so dass die wahre Höhe $\underset{t}{b'} = b_0' (1 + \beta t)$.

Als Proben kann man noch die Combinationen gelten lassen $\underset{t}{q} \cdot \underset{t}{b'} = q_0 b_0' (1 + 3\beta t)$ nebst $\underset{t}{s} = s_0 \cdot \frac{1}{1 + \alpha t}$, bei welcher aber wieder der kubische Coeffizient 3β den quadratischen 2β verdrängt hat, und die Combination $\underset{t}{q} = q_0 (1 + 2\beta)$ nebst $\underset{t}{b'} = b_0' \cdot \frac{1 + \beta t}{1 + \alpha t}$ gemäss der obersten Gleichung*) und nebst s_0 schlechtweg statt $\underset{t}{s}$.

Wenn die Skale aus Messing ist, so kommt bei obiger Reduktion des Barometerstandes 0,00016 statt 0,00017 zum Vorschein.

58. Der II. Hauptsatz der mechanischen Wärmetheorie ist mindestens ebensogut auf physikalischem wie auf technischem Boden gewachsen; und dennoch kenne ich kein Lehrbuch der Physik, in dem er bisher Platz gefunden hätte; wol in vielen Büchern der I. Satz von der Äquivalenz der 424 Meterkilogramme mit einer Calorie. Gewiss würde auch der II. Satz als Princip dorthin gehören, vielmehr als die Dampfmaschine (welche man auch neuerer Zeit aus den Physikbüchern zu streichen anfängt). Der Grund davon liegt in der teils wirklichen teils vermeintlichen Schwierigkeit einer kompendiösen und elementaren Darstellung des II. Satzes. Dass man aber mit Einführung dieses Satzes nicht weiter zu gehen braucht im blossen Andeuten oder Entlehnen von Dingen aus der höheren Physik als man auch anderwärts (Anziehungskalkul, Elektrizitätslehre etc.) zu thun gewohnt oder gezwungen ist, will ich im Folgenden kurz zeigen.

Man konstruire das Mariotte'sche Gesetz graphisch, die sogenannte Isotherme (p Ordinate, v Abscisse, $pv = \text{const.}$ die gleichseitige Hyperbel); man zeige, dass der Flächeninhalt dieser Curve (unterhalb derselben) die geleistete Arbeit vorstellt, und dass zur vorausgesetzten Erhaltung der konstanten Temperatur T_1 (die absolute Temperatur wird schon in vielen Büchern definirt) hiebei eine Wärmemenge Q_1 erfordert wird. Ich nehme ferner an, dass der sogenannte adiabatische Vorgang (oder das Poisson'sche Gesetz, s. meine 20. Misc. S. 415 Band 11) vom Lehrgange ausgeschlossen bleiben soll, was seine exakte Darstellung betrifft; aber ich darf doch diesen Vorgang der Arbeitsleistung, bei dem keine Wärmemenge zu- oder abgegeben wird, nennen und mit dem vorigen

*) Man bemerke, dass b_0' der abgelesene Stand wie oben $\underset{t}{b}$ und $\underset{t}{b'}$ der reduzirte wie oben b_0.

Digitized by Google

(isothermen) Vorgang in so weit vergleichen, als es mir gelingt zu zeigen, dass die adiabatische Curve rascher gegen die Abscissenaxe fällt als die isothermische (Hyperbel), d. h. die dabei geleistete Arbeit kleiner ausfällt als wenn eine Wärmemenge dazu verwendet worden wäre. Das Bild zeigt jetzt zwei Curvenäste oder wenn diese klein gewält werden, zwei Seiten eines Rhombus, welchen ich nämlich noch durch eine Isotherme, entgegengesetzt parallel der vorigen gezogen, und noch durch eine Adiabate, ebenfalls parallel der vorigen, vervollständige. Bei dieser zweiten Isotherme ($T_2 < T_1$) ist die Wärmemenge Q_2, negativ zur vorigen Q_1, in Rechnung zu bringen, und der Flächeninhalt des Rhombus stellt die in diesem ganzen idealen Kreisprocesse (denn am Schlusse sind wir wieder bei der Temperatur T_1, dem Volum v und dem Drucke p angelangt, bei derselben Rhombusecke, von der wir ausgingen) aus der Wärmemenge $(Q_1 - Q_2)$ gewonnene Arbeit A dar; $A = 424\ (Q_1 - Q_2)$ Meterkilogramme (I. Satz).

Setzen wir nun voraus, dass die spezifische Wärme c des Gases oder Dampfes eine Constante, wie auch das Quantum q desselben, welches den Process durchgemacht hat, so ist ($Q_1 = q\,c\,T_1$ und $Q_2 = q\,c\,T_2$)

$$\frac{Q_1}{T_1} = \frac{Q_2}{T_2}$$

und diess ist der II. Hauptsatz der mech. Wärmetheorie in elementarer (und auch technisch häufig gebrauchter resp. genügender) Form, welche ihrer Einfachheit wegen, auch ohne dass auf Anwendungen näher eingegangen würde, entzücken kann.

Maxwell's Theorie der Wärme, übersetzt von Auerbach 1877, ist ein sehr interessantes Buch, aber kein populäres, wie (auch nur) der Übersetzer in seinem Vorworte sagt; davon kann man sich u. A. in § 43, der vom II. Satze handelt, überzeugen.

Das 3te Stasimon des euripideischen Hippolyt.

(vv. 1102 — 1150.)

Zu den Eigenthümlichkeiten des Euripides, die ihm in älterer und neuerer Zeit mancherlei Tadel eingetragen haben, gehört bekanntlich auch die Art, wie er seine Chorlieder anlegt, was Gedankengang und Gedankenwerth anlangt, und die Stellung, welche er die Personen des Chors im Zusammenhang der Handlung einnehmen lässt. Schon Aristoteles hat sich in dieser Beziehung gegen Euripides ausgesprochen, wenn er in seiner Poetik, cap. 18 a. E., sagt: *καὶ τὸν χόρον δὲ ἕνα δεῖ ὑπολαβεῖν τῶν ὑποκριτῶν καὶ μόριον εἶναι τοῦ ὅλου καὶ συναγωνίζεσθαι, μὴ ὥσπερ Εὐριπίδῃ ἀλλ' ὥσπερ Σοφοκλεῖ.* Von diesem Urtheile des

Digitized by Google

Aristoteles aus sind dann diejenigen, die auch sonst den Dichter immer nur im Vergleich zu seinen zwei grossen Vorgängern betrachten, ohne in Rechnung zu ziehen, wie sich das geistige Leben und die Anschauungsweise des ath. Volks änderte, weiter gegangen, die bei Aristoteles folgenden Worte nicht beachtend, und haben das Sachverhältniss so dargestellt, als ob bei Euripides der Chor ganz ohne organischen Zusammenhang mit dem übrigen Drama stehe. Sieht man aber unbefangen die einzelnen Chorlieder an, so findet man, dass sich in der weit grössern Zahl derselben immer ein Zusammenhang mit dem Drama finden lässt, wenn man auch in manchen Fällen zugeben muss, dass er seiner Vorliebe zu reflectiren und seine persönlichen Anschauungen einzuflechten zu sehr nachgegeben habe. Sehr werthvoll ist in dieser Beziehung das 2te Capitel der chorischen Technik von Richard Arnoldt (Halle, Mühlmann 1878). Indem Arnoldt sämmtliche Dramen des Eur. durchgehend bei den einzelnen die Stellung, die der Chor einnimmt, in nähere Betrachtung zieht und untersucht, in wie weit die Worte des Chors jedesmal der Handlung entsprechen und in wie weit er sonst zum ganzen Stücke passe, kommt er für die grosse Mehrzahl zu dem Resultate, dass als ein festes Gesetz, das Euripides bei der Erfindung und Zusammenstellung der Chöre fast durchweg beobachtete, die Einrichtung ersichtlich sei, dass der Chor in seinen äussern Verhältnissen derjenigen Person des Stückes, welcher er sich als Vertrauter oder als theilnehmender Freund anschliesse, nachgebildet und ihr als gleichempfindendes Seitenstück beigegeben sei. Die Richtigkeit dieses Gesetzes lässt sich am besten erproben, wenn man die einzelnen Chorlieder in ihrem Zusammenhang mit dem ganzen Stücke, möglichst ins Einzelne gehend, untersucht. Diesen Versuch will ich mit dem 3ten Stasimon des Hippolyt anstellen, einem Chorliede, das allerdings nicht geradezu verzweifelt erscheint, das aber dafür auf der andern Seite recht schön die feine Art zeigt, wie es Euripides verstanden, nach Bedürfniss seinen Chor sich anschliessen zu lassen.

Dieses Chorlied folgt unmittelbar auf die grosse Scene zwischen Theseus und Hippolyt; Theseus hatte in der ersten Empfindung des schmerzlichen Verlustes und in der ersten Aufwallung des sehr erklärlichen Zornes seinem Sohne geflucht; der sonst so gerechte König hat in seinem Schmerz keinen Augenblick daran gedacht, dem Sachverhalte näher nachzuforschen, etwa die Amme zu befragen; er hat sich nicht daran erinnert, dass sein Sohn sein ganzes Leben hindurch ein Muster eines edlen Jünglings gewesen ist; er hat der ruhigen Vertheidigung des Sohnes nichts als höhnenden Spott oder neue Beschimpfung entgegengesetzt; Hippolyt ist endlich weggegangen, nachdem er gesehen, dass gar nichts auf seinen Vater einen Eindruck mache, geschweige denn eine Zurücknahme des Verbannungsbefehls erwirken könne.

Digitized by Google

Im frischen Eindrucke nun dieser ergreifenden Scene beginnt der Chor sein Lied. Der Grundgedanke des ersten Strophenpaares ist allerdings allgemeiner Natur; es sind Gedanken, wie sie auch andere Menschen ähnlichen Ereignissen gegenüber hegen können; sie gehören zu einem Gedankenkreise, in dem sich der Dichter gerne bewegt; aber sie sind so, wie sie der Chor spricht, nicht für seine Eigenschaft als Frauen unpassend und ebenso wenig ungeschickt in den Organismus des Ganzen eingefügt. Der Gedanke an das Regiment der Götter gibt an sich die beruhigende Überzeugung, dass die Menschen, die nach dem Herzen der Götter seien, des göttlichen Segens und Schutzes gewiss sein dürfen; sieht man aber auf das Leben mit seinen überraschenden Wechselfällen und dem, was Böswillige edlen Menschen anthun, so findet man nur Räthsel ohne Auflösung; Theseus ist der fromme, gerechte Mann; sein Sohn der edle Jüngling, der nur im Geiste mit der keuschen Göttin verkehrt; und nun das jähe Unglück, die grässliche Zerstörung des edlen Hauses! Solch' räthselhaftem Geschicke gegenüber hat der Chor nur Bitte und Gebet für die Ruhe des eigenen Lebens, dass ihm nicht Gleiches begegne. Aber von diesen allgemein menschlichen Gedanken, die jeder Zuschauer gleichfalls aus Anlass der vorgeführten Handlung hegen musste, nimmt der Chor sofort wieder engen Anschluss an die Handlung des Dramas im 2ten Strophenpaare. Sein Mitgefühl für den edlen Jüngling ist so stark, dass das empfindsame Herz der Frauen sofort von seinen Erwägungen des allgemeinen Menschenlooses auf das Schicksal des Jünglings zurückkommt. Indem er an das Leben, das jenem nun bevorsteht, denkt, treten ihm besonders die Lieblingsbeschäftigungen desselben vor die Seele, die er nun missen werde; nicht mehr werde er der Göttin Artemis Lieblingsplätze mit Kränzen schmücken, nicht mehr wie sie Wild jagen im Gebirge, nicht mehr die Rosse tummeln in der Rennbahn. Damit schliesst er sich aufs engste an die das ganze Stück durchziehenden Gedanken an; dreimal werden ausserdem diese Lieblingsbeschäftigungen des Jünglings ausdrücklich erwähnt; er selbst hat gleich im Prolog Jagd und Übung in der Rennbahn als seine Lust gepriesen; Phädra hat dann in ihren Liebesphantasien dem Hippolyt nacheilend den Wunsch ausgesprochen (vv. 208 — 238 ff.), es möchte ihr vergönnt sein, jagend (nämlich wie Hippolyt) durch Wald und Thal zu schweifen oder auf der Rennbahn venetische Rosse zu tummeln; und am Ende des Dramas, als der sterbende Jüngling im Wechselgespräche mit Artemis sein Geschick beklagt, kommt er nochmals auf diese seine Lieblingsbeschäftigungen zurück. So steht also der Chor mit seinen Gedanken und Anschauungen in völliger Übereinstimmung mit den Empfindungen und Gedanken der Hauptperson des Dramas; er versteht vollständig, was diese im Herzen bewegt.

Digitized by Google

Mit dem den Frauen ganz entsprechenden Gedanken, dass dieser herrliche Jüngling nicht mehr für die Mädchen Gegenstand geheimer Herzenswünsche sein werde, gewinnt der Chor den Übergang zum Schlusse des Liedes; die Frauen fühlen in der eigenen Brust die ganze Schwere des Elends, beklagen (der Chor besteht ja aus verheiratheten Frauen v. 161 ff.) die Mutter, die diesen Jüngling geboren, ohne dass es ihm und ihr frommen sollte; sie steigern ihr Mitgefühl zu dem Ausruf: „ich muss den Göttern grollen“ (v. 1146). Und damit haben wir wieder eine neue Übereinstimmung mit dem Ideengange der Hauptperson. In der Scene mit Theseus hatte nämlich Hippolyt seinem Vater entgegengehalten, wie dieser bloss auf den Brief hin den Fluch ausgesprochen, ohne sich nach sichern Beweisen umzusehen; er konnte sich auf die Amme berufen, aber sein frommer Sinn verbietet ihm seinen jener geschworenen Eid zu brechen; in einer Anwandlung berechtigten Unmuths ruft er nun aus (v. 1060 und 1061): „o Götter, warum öffne ich nicht meinen Mund, ich, der ich durch euch, die ich verehre, zu Grunde gehen muss!“ Die Theilnahme nun für den Unglücklichen lässt den Chor ebenso empfinden wie diesen selbst, steigert ihn zu gleicher Erregung wie die Hauptperson, so dass auch er mit den Göttern hadern möchte. In dieser Stimmung ruft auch er Gottheiten, nämlich den Chariten, die vorwurfsvolle Frage zu: warum lasst ihr ihn ziehen, ihn den schuldlosen Mann (vv. 1147 – 1150)? Dass der Chor die Chariten nennt, könnte für den ersten Augenblick auffallen, man könnte darin etwas schablonenartiges, ja vielleicht etwas ungereimtes finden, da ja diese Gottheiten in enger Verbindung mit Aphrodite, der erklärten Feindin des Helden, gedacht werden; allein näher betrachtet ist es ganz entsprechend, wenn der Chor jetzt gerade an diese Gottheiten sich wendet. Man darf nur nicht an die später allgemein gewordene Vorstellung von den Chariten in der bei den darstellenden Künstlern üblich und typisch gewordenen graziösen Stellung denken; nach dieser Darstellung passen sie natürlich zu der reizenden Aphrodite und wenig zu Hippolyt. Ihrem Wesen nach stehen sie (Preller gr. Myth. I, pg. 275 ff.) allerdings in enger Beziehung zu Aphrodite; aber sie kommen auch in Verbindung mit Zeus, mit Hera vor; das Bild des delischen Apollo trug die 3 Grazien auf der Hand; in den ältern Zeiten wurden sie bekleidet dargestellt (cf. die angebliche Arbeit des Sokrates); sie sind die Göttinnen der Anmuth wie des heitern Lebensgenusses, sie helfen aber auch der Athene bei ihren ernsten Bestrebungen wie dem Hermes als dem Meister der Rede und der Palästra (Hor. Od. I, 10, 3 und 4), weil auch diese für ihre Schöpfungen der Anmuth nicht entbehren können. Dem entsprechend sind es die Grazien, die nach echt griechischer Auffassung dem jugendlich kräftigen und starken Wesen des Hippolyt erst die rechte Weihe

Digitized by Google

der Anmuth und des Masses geben. Von den Chariten singt Pindar in der 14ten olymp. Ode (v. 8 bis 10):

σὺν ὕμμιν γὰρ τά τε τερπνὰ καὶ
τὰ γλυκέα γίγνεται πάντα βροτοῖς,
εἰ σοφὸς, εἰ καλὸς, εἴ τις ἀγλαὸς ἀνήρ.

Ist es nicht, als wolle Pindar mit seinem σοφὸς — ἀνήρ den Hippolyt des Euripides zeichnen? Im Anschluss an diese Auffassung des Wesens der Chariten kann der Chor sich für den Jüngling recht wohl gerade an diese Göttinnen wenden.*)

Der Chor folgt also abermals dem Ideengange des Helden, aber in der für ihn passenden Weise: weil aus Frauen bestehend, wendet er sich besonders an die Gottheiten, die der schönen Erscheinung des Jünglings die rechte Weihe geben.

Das ganze Chorlied schliesst sich somit eng an die Vorstellungen und Empfindungen der Hauptperson an und entspricht in seinen Gedanken vollkommen dem Eindrucke, den die Zuschauer nach der Intention des Dichters erhalten sollen.

Erlangen. Bissinger.

Die neuesten Kundgebungen gegen und für die klassische Erziehung.

Der bekannte Berliner Philosoph E. Dühring sagt in seinem neuesten Werke: „Wert des Lebens“ über den bisherigen Lehrgang an den Mittelschulen pg. 100 et s. Nachstehendes: Der Mensch muss einen schönen Teil seines Lebens verlieren, indem er dem natürlichen Wissens- und Bildungsdrang nicht folgen darf, sondern statt dessen Dinge treiben muss, die er als verbildend verabscheut. Dabei wird grosse Mühe und Arbeit nach einer Richtung aufgewendet, deren natürliche Unfruchtbarkeit von vorneherein deutlich abgesehen werden kann. Er spricht von klassischer Gefängnisszucht, von Wörterdressur, welche die Pedanten im Leichenhause der antiken Literraturreste betreiben, erinnert an Byrons Ausdruck von der dumpfen Frohn der Schulen, nennt die Studienlaufbahn die Errichtung des „Sperrzolles“, mit dem man sich sein Amt erkaufen muss. Machen wir nun allerdings nicht selten die Wahrnehmung, dass diejenigen, welche so munter sind im Niederreissen aller eingebürgerten Institutionen, sich ratlos und lässig zeigen, wenn es gleichzeitig gilt, wirklich Besseres an Stelle des Verfehmten auch nur namhaft zu machen, so finden derartige Kraftphrasen, mit denen längst Erprobtes als eitel Thorheit weggefegt werden soll, dennoch nicht wenige Nachbeter, so dass es durchaus nicht überflüssig erscheinen mag, wenn solchen masslosen Angriffen gegenüber die Tauglichkeit oder Untauglichkeit bestehender Einrichtungen immer

---

*) Anm. Die Beziehung des zu χάριτες gesprochenen συζύγιαι ist für unsern gegenwärtigen Zweck unwesentlich.

Digitized b

wieder von Neuem nach allen Seiten geprüft und das Bewährte mit unanfechtbaren Beweisen verteidigt und in seinem Bestande gewahrt wird. Auch der Unterfertigte hat seinerseits im Jahresprogramm von 1875 versucht, im Allgemeinen die Gründe darzulegen, aus welchen „die klassischen Schriftsteller des Altertums die Grundlage des höheren literarischen Unterrichts bleiben müssen“ (in Commission bei J. Bensheimer in Mannheim). Ein ähnliches Thema behandelt neuestens Prof. Dr. Joh. Kaufmann im Programm des Lyceums zu Luzern: Zur Bedeutung und Methodik der klassischen Studien (Räberscher Verlag 4. 52 p.) und wie ich glaube um so mehr mit vollem Recht, als er den so wichtigen Gegenstand nach allen denkbaren Seiten beleuchtet und ventilirt. Der Verfasser folgt in der I. Hälfte seiner Abhandlung im Ganzen dem von mir eingehaltenen Gang der Beweisführung und dass er auch in so manchen Einzelnheiten sich meiner Auffassung und Darstellung anschliesst, kann mir nur erfreulich sein Ihren eigentlichen Wert verleiht der Schrift der Umstand, dass speciell die Vorbildung der Juristen und Mediciner ins Auge gefasst wird. Da der Verfasser zunächst speciell auf die Verhältnisse in der Schweiz Bezug nimmt, so bekommen wir einen Einblick in die Kämpfe und Bewegungen, welche in diesem Land von eminent praktischer Gesinnung in letzter Zeit zu Tage traten. Die Behandlung ist in allen Teilen sehr eingehend und dabei eine massenhafte Literatur angezogen, so dass der Leser durch zahlreiche und auch interessante Details freudig überrascht wird. Sehr verbunden sind wir dem Verfasser ferner dafür, dass er von verschiedenen technischen Wortführern und Gesellschaften Gutachten über die betr. Streitfrage anführt, denen die grösste Bedeutung zugeschrieben werden muss; so die Beschlüsse, welche in der Versammlung ehemaliger Studirenden des eidgenössischen Polytechnikums in Winterthur 1876 gefasst wurden, die des schweizerischen Lehrervereins in Bern v. J. 1876, des Vereins deutscher Ingenieure in Berlin 1876, sowie des österreichischen Ingenieur- und Architektenvereins in der Generalversammlung vom 17. Febr. 1877. Während sich überhaupt schwerlich Jemand entsinnen kann, je gehört zu haben, dass namhafte naturwissenschaftliche Grössen sich darüber beklagt hätten, sie wären durch ihre humanistische Vorbildung an grösseren und weiteren Erfolgen in ihrem speciellen Fach behindert worden, finden sich im Gegenteil zahlreiche Realisten, die dieser Erziehung entschieden das Wort sprechen, so ein Liebig, Bolley, Wislicenus, Helmholtz. Vgl. die Äusserungen des Chemikers L. Meier in seiner Schrift: Die Zukunft der deutschen Hochschulen und ihrer Vorbereitungsanstalten. Ich kann noch verweisen auf die Schriften von Fick und von Du Bois-Reymond (Culturgeschichte und Naturwissenschaft, in diesen Blättern bereits öfter erwähnt). Sämmtliche sprechen sich für Gymnasialbildung und zwar vorwiegend für die einigermassen, nicht einmal wesentlich, modificirte humanistische aus *).

*) Die Klage, das Griechische nehme zu viel Zeit in Anspruch, die besser auf Realien verwendet würde, war nie übler angebracht, als gegenwärtig. Man kann rechnerisch nachweisen, dass das Gymnasium für die Pflege dieser Sprache kaum $^1/_4$tel mehr Zeit beansprucht, als die Erlernung eines musikalischen Instrumentes erfordert; $^2/_3$tel davon entfallen auf die so lohnende Lectüre. Von der auf Musik verwendeten Zeit macht Niemand

Digitized by Google

Der Naturforscher Huxley ferner erklärt in seinen neuesten verdeutscht erschienenen „Reden und Aufsätzen“ (Berlin 1877, Th. Grieben), in denen er seine Ansichten über den Bildungswert des naturwissenschaftlichen Unterrichts und über Schulerziehung und Methode niederlegt, dass andere Bildungsformen neben der Naturwissenschaft nicht vergessen werden sollen und dass er durchaus nicht die Tendenz hege, die literarische und ästhetische Bildung um der Naturwissenschaften wegen schmähen oder verstümmeln zu wollen. Wenn er gleichwol behauptet, dass der höhere Unterricht gegenwärtig fast nur der Pflege der Ausdrucksweise und des Sinnes für literarische Schönheit gewidmet ist, so fühlt er Dühring gegenüber allerdings ganz richtig, dass die blosse anatomische Zergliederung eines Schriftstellers, die Wort- und Sacherklärung allein, den Inhalt des Klassikers nicht erschöpfend darstellt, sondern dass dabei, wenn auch nur mit kurzen Worten, was er die ästhetische Seite der Behandlung nennt, gesprochen werden muss von dem Colorit des Stils, der Stellung des Autors zu seiner Zeit, seiner Weltanschauung, seinem moralischen Standpunkt und seinem bleibenden Wert, was ja die eigentliche Frucht der Lektüre erst vermittelt. Bei allem dem scheint Huxley aber vergessen zu haben, dass die sprachlichen Operationen angewendete Logik sind, dass die philologischen Disciplinen, soweit der Schulunterricht auf ihnen basirt ist, der historischen Wissenschaft angehören, dass neben der rhetorischen Durchbildung die Schüler von den unteren Lehrstufen an mit der Lebensweisheit der Alten bekannt werden; kurz, dass durch den Kreislauf der Studien eine philosophische Diathesis im jungen Mann begründet wird, welche, so unvermerkt sie sich in ihm bildet, doch für die ganze Denkweise von der nachhaltigsten Wirkung bleibt. Abgesehen davon ist es freilich eine offene Frage, ob nicht doch das Gymnasium einige thatsächliche Anregung für naturwissenschaftliche Studien geben könnte, wenn auch nur facultativ oder gar indirect. Eine derartige Einrichtung besteht, während die unvollständigen Anstalten meist den regelmässigen Unterricht in der Naturlehre in ihrem Studienplan führen, meines Wissens an der einen und andern Staatsanstalt. Diese Massregel scheint um so empfehlenswerter, als ja an den deutschen Schulen in letzter Zeit die Realien mit Recht so sehr betont werden. Wenn auch später das Gymnasium einen solchen facultativen Unterricht nicht fortsetzt, so könnte wenigstens die Privatthätigkeit der Schüler auf dieses Feld gelenkt werden, indem sie zum fleissigen Besuch naturwissenschaftlicher Sammlungen angeleitet werden (freilich sollten in kleineren Städten die Sammlungen der einen kgl. Schule für andere Schüler wenigstens an gewissen Stunden unter specieller Über-

---

Aufhebens; und die Stunden, die man dem vorzüglichsten Bildungsmittel des Geistes zuweist, sollten verloren sein? Gerade die Lehrer der Naturwissenschaft stellen hohe Forderungen in dieser Sprache. Du Bois-Reymond klagt (l. c. pg. 48), die Studirenden hätten nicht genug Sicherheit, die Termini leicht und schnell aus dem lat. und griech. Wortschatz herzuleiten. Das elementare Griechisch muss also sogar urgirt werden, sonst müssen die Universitätslehrer auch noch über griechische Formenlehre Privatissima halten. Zu bedenken ist ferner, dass, während die griech. Formen vor 50 Jahren noch einem wahren Chaos glichen, gegenwärtig durch die vortrefflichsten Schulbücher das Studium der griechischen Sprache ungemein erleichtert wird.

Digitized by Google

wachung zugänglich sein); in den Schülerbibliotheken sollte dieser Sparte besondere Berücksichtigung werden durch Anschaffung populärer, illustrirter Werke, ferner könnte auch im deutschen Aufsatz jährlich vielleicht ein paar Mal ein Thema aus der Naturbetrachtung gewählt werden neben den so zahlreichen ethischen und literarhistorischen Vorwürfen*).

In Fächern, die weniger formale Schulung erheischen, kann der Strebsame sich selbst fortheifen und die Erfahrung hat Jeden gelehrt, dass gerade das, was man in den Weihestunden der Musse aus eigenem Antrieb lernt, sich dem Geist tiefer einprägt, als das, was der „Zwang der Schule" dem Zögling aufgenötigt hat. —

Die Vertreter der Naturwissenschaft sollten sich also von der humanistischen Vorbildung nicht lostrennen. Auf der letzten Naturforscherversammlung hat sich evident gezeigt, dass es nicht bloss reale Dinge sind, die der Naturkundige zu wissen und zu beurteilen hat; er hat sich auch über allgemeine Fragen von der tiefsten Bedeutung auszusprechen. Darum muss bei der Vorbildung der Jugend das höchste wissenschaftliche Ziel ins Auge gefasst werden. Die humanistische Vorbildung ist um so notwendiger und wertvoller für jene, welche ausschliesslich praktische Fächer der Naturwissenschaft kultiviren. Man muss zuvor ein Mensch werden, ehe man ein Professionist wird, wie sich auch Herder im Sophron ähnlich ausdrückt. „Einseitig betrieben, verengt Naturwissenschaft. Wo sie ausschliessend herrscht, verarmt der Geist an Ideen, die Phantasie an Bildern, die Seele an Empfindung, und das Ergebniss ist eine enge, trockene und harte, von Musen und Grazien verlassene Sinnesart; sie führt über auf ein nur dem Erwerbe zugewendetes Thun". (So Du Bois-R. l. c. p. 41 und 42.) Übrigens verkennen manche, die mit einer gewissen rhetorischen Fertigkeit den humanistischen Studien an den Leib rücken, dass sie ihre Hauptwaffe, die sprachliche Gewandtheit, mit der sie ihre Ansichten vertreten, gerade der so viel geschmähten Jugenderziehung verdanken.

Noch viel weniger als der Jünger der Naturwissenschaft kann der Jurist die klassische Bildung entbehren. Fürst Bismarck scherzte einmal, es gebe bessere Juristen, als er sei. Sicher ist er aber einer der gewiegtesten Dialektiker, der die spitzen Pfeile der Rede, die ihm zugesendet werden, mit Geschick auffängt und wenn er die Blösse des Gegners erspäht hat, sofort einen wuchtigen Speerwurf entgegenschwingt. Wie soll ein Jurist gegenwärtig, wo Öffentlichkeit und Mündlichkeit im gerichtlichen Verfahren und der Parlamentarismus im Völkerleben Parole sind, die rhetorische Bildung entbehren? Aus diesem Grunde besuchen auch die Sprösslinge unseres Kaiserhauses die öffentlichen Schulen gleich anderen Aspiranten des Staatsdienstes ganz nach der Cabinetsordre Friedrichs des Grossen von Jahre 1779. Nach allem dem soll es in Zukunft ebenso als eine Praerogative

*) Themata dieser Art wären: Was besagt der Spruch Galilei's: Die Natur ist das beste Buch? Beschreibung des Sonnenaufgangs im Gebirg. Das Meer. Tiere als Vorbilder für den Menschen. Tiere und Pflanzen als Sinnbilder. Der Wein, die edelste Naturgabe (cfr. Sänger von Göthe). Vorbilder der Unsterblichkeit in der Natur. Psychischer Unterschied zwischen Mensch und Tier. Die Naturkräfte im Dienst des Menschen. Der Mensch, der Herr der Schöpfung (cfr. Aesch. Prom. 435 — 483. Sophocl. Ant. 331 — 384). Der Wechsel, das erste Princip im Naturleben.

Digitized by Google

angesehen werden, das Griechische lernen zu dürfen, wie man es als ein ehrenvolles Vorrecht schätzt, als Einjähriger dienen zu können *).

Im II. Teil seiner Abhandlung „Zur Methodik" bringt Dr. Kaufmann einige recht wichtige Angelegenheiten zur Sprache. Fürs erste handelt er über die sprachvergleichende Methode in dem Schulunterricht, dann über Berücksichtigung der antiken bildenden Kunst am Gymnasium. Der lat. Aufsatz ist bei uns ohnehin nicht gang und gäbe. In beiden stimme ich dem Verfasser vollkommen bei. Der erste Motor des Gedächtnisses ist das Verständniss, auch bei Erlernung grammatikalischer Formen. „Das Vergessene kann ferner nach den einmal begriffenen Sprachgesetzen reconstruirt werden; es entspricht aber auch der realistischen Strömung, in der wir uns befinden, dass man Entstehung, Entwicklung und Zusammenhang der Dinge erkennt". Wahrend die Forschungen Grimms schon für den primären Unterricht in der Muttersprache berücksichtigt sind und der 9jährige Sextaner ein gewisses Maass von Theorie im Deutschen sich aneignen muss, werden bei dem Betrieb der lateinischen Sprache die elementarsten Wahrheiten der Sprachforschung nicht ganz ignorirt werden dürfen. Mein Standpunkt in dieser Frage ist Bd. XIII 1 — 11 niedergelegt. Ich kann beifügen, dass sich diese Methode mittlerweile da und dort in der Praxis recht gut bewährt hat. So sehr ich dem Grundsatz huldige, dass jene Methode die beste ist, welche mit dem geringsten Maass von Theorie auskommt, so muss die Theorie doch berücksichtigt werden, wenn sie das Verständniss fördert und befestigt **).

Was die Hereinziehung der antiken Kunst in den Gymnasial-Unterricht betrifft, so ist ja der Anschauungsunterricht ein hauptsächlicher Faktor für tieferes Verständniss. Dieser Gedanke wurde, in Bezug auf Schulbücher, in Autenrieth's Homerlexicon verwirklicht. Ausser den bei Kaufmann aufgeführten grösseren Werken von Gubl und Koner, Müller-Wieseler, von der Launitz,

---

*) Dass es übrigens viele Fächer gibt, in denen die realistische Bildung ausreichen mag, soll nicht bestritten werden. Es ist daher auch gar kein Grund vorhanden, das Aufblühen realistischer Lehranstalten nur im Mindesten mit Scheelsucht zu betrachten; im Gegenteil wird man sich freuen, dass allerorten im Volk ein reges Bildungsbedürfniss sich kund gibt, und dass jeder nach seiner Weise sich bilden kann.

**) Zu empfehlen für diesen Zweck ausser den bereits XIII, p. 2 angeführten Werken: Ernst Koch, Griechische Schulgrammatik auf Grund der Ergebnisse der vergl. Sprachforschung; ferner Elementargrammatik der Sanskritsprache mit Berücksichtigung des Griechischen und Lateinischen von Camillo Kellner (die altindischen Schriftzeichen sind mit lat. Lettern transscribirt, was das Studium ungemein erleichtert). Diese Bücher dienen natürlich nur dem Bedürfniss des Lehrers. Es wird gewiss zu billigen sein, wenn in der Schule z. B. bei *ἁλός* an „*salis*" erinnert wird, bei *γάλακτος* an „*lactis*", wenn bei der Declination von *πατήρ* und *μήτηρ* das Wort Sanskrit einmal genannt wird, da sich ja dort die verwandten Formen finden. Bei Comp. *ιων* ist an *ior* zu erinnern, bei *ιστος* an das deutsche *est-er*; bei *ἕξ* an „*sex*", bei *ἑπτά* an *septem*; *εἴ τις*: *si quis*, *τίς ἦν*: *quis erat?* Denkt man bei *ἑστιάω* an *Vesta*, bei *ἐργάζομαι* an *ϝεργον*, so lässt sich das Imperfect leicht erklären: *ἐϝεργαζόμην*, *ἐργαζόμην* = *εἰργαζόμην* etc.

Digitized by Google

Reinhard, Overbeck, Ziegler, seien als für das Bedürfniss der Schüler passend namhaft gemacht: Die Werke von Göll und Wägner, Kuhns Roma, Rumpels Propylaeen, Genelli's Umrisse zu Homer, Rom und seine Umgebung von Zimmermann, Hettners Griechische Reiseskizzen, Busch Bilder aus Griechenland. Solche Werke sollten, wenn nicht in der Schülerbibliothek, wenigstens in der Lehrerbibliothek jeder Anstalt zu finden sein, damit sie der Schule dienen können, teils um Kunstgegenstände, teils um berühmte Örtlichkeiten dem Geiste anschaulich zu machen. Was den ersteren Punkt betrifft, so sind freilich in grösseren Städten die Museen und Sammlungen die vorzüglichsten Bildungsmittel für den Anschauungsunterricht.

Der Verfasser der besprochenen Schrift, Dr. Kaufmann, kann sich nach allem dem gewiss schmeicheln, ein tüchtiges und gewichtiges Wort in der Frage über die humanistische Vorbildung gesprochen zu haben, und es dürfte schwer sein, die von ihm geltend gemachten Gründe Punkt für Punkt mit Erfolg zu entkräften.

Edenkoben. Sarreiter.

Zur vergleichenden Mythologie.

Die Açvins oder Arischen Dioskuren von Dr. L. Myriantheus. München, Th. Ackermann. 1876. XXXII und 186 S.

Varuna und Mitra. Ein Beitrag zur Exegese des Veda von Dr. Alfred Hillebrandt, Privatdocent an der Universität Breslau. Breslau. G. P. Aderholz' Buchhandlung. 1877. VIII und 159 S.

Hermes, Minos, Tartaros. Von Theodor Benfey (Aus dem 22. Band der Abhandlungen der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen). Göttingen. Dieterich'sche Verlags-Buchhandlung. 1877. 42 Seiten.

Beim Ausgange des vorigen Jahrhunderts gab es auf dem ganzen europäischen Continente nur einen einzigen Mann, der sich rühmen konnte, Einiges von der heiligen Sprache der Brahmanen und des alten Indiens, dem Sanskrit, zu verstehen. Es war der Carmelitenpater Paulino a S. Bartholomäo, ein geborner Österreicher, der sich während eines längeren Aufenthaltes in Indien einige Einsicht in die Sprache und Literatur jenes Landes verschaffte und alsbald zu der wichtigen Erkenntniss von der ursprünglichen Verwandtschaft des Sanskrit mit dem Persischen, Griechischen, Lateinischen u. s. f. gelangte. In dieser Hinsicht war ihm allerdings der Italiener Sassetti fast 2 Jahrhunderte vorangegangen und kurz vor dem Beginne von P. Paulinos Thätigkeit hatten ein paar andere Gelehrte mehr andeutungsweise von jener Verwandtschaft gesprochen. P. Paulino aber hat zuerst in eingehender Weise, freilich noch immer erst mit Benutzung von sehr mangelhaftem Materiale und auf unkritischem Wege, dieselbe erläutert und zu begründen versucht, zuerst in seiner Abhandlung „*De Antiquitate et Affinitate Linguae Zendicae, Samscrdamicae et Germanicae Dissertatio*", die 1798 zu Padua erschien und dem Cardinal Stephanus Borgia gewidmet ist, sodann 1802 in der Dissertatio „*de Latini Sermonis Ori-*

Digitized by Google

gine et cum orientalibus linguis connexione". Aus kleinen Anfängen erwuchs in kurzen Jahrzehnten durch der Deutschen, Engländer und Franzosen vereinte Genialität und Regsamkeit ein mächtiger Bau als ebenbürtiges Gegenstück zu dem der älteren Schwesterwissenschaft, der klassischen Philologie. Wenige, aber illustre Namen begegnen uns in den zwei ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts als Vertreter der Sanskritstudien, denen sich alsbald das Studium der Sprachvergleichung anschliesst. Deutschland stand hier nach beiden Beziehungen an der Spitze. Was die Brüder Schlegel begründet und der unsterbliche Meister Bopp durch seine ein volles halbes Jahrhundert ausfüllende Thätigkeit weiter gefördert und in mancherlei Betracht zu Ende geführt hat, das übernahm ein ziemlich zahlreiches Epigonengeschlecht, das seiner Vorbilder würdig, rüstig und glücklich an der extensiven Ausbreitung und intensiven Begründung dieser Wissenszweige fortarbeitet. Wie sich an das Fortschreiten der Sprachvergleichung ein völliger Umschwung auch in der Etymologie und Grammatik der einzelnen Sprachen unseres Indogermanischen Sprachstammes knüpfte, ist zu bekannt, als dass es einer näheren Ausführung bedürfte. Mit den Namen Grimm, Diez, Schleicher und Miclosich ist die nach Form und Inhalt gleich mustergiltige grammatische Behandlung des einen oder anderen Zweiges dieses Stammes für immer verbunden. Dass vor allem die klassischen Sprachen Griechenlands und Italiens durch die Sprachvergleichung, die auf eingehender Kenntniss der ältesten Schwester derselben, des Sanskrit, ihre sichere Grundlage findet, neues, ungeahntes Licht erhielten, ist selbstverständlich. Niemandem gebührt hiefür nächst F. Bopp ein grösseres Verdienst als dem eigentlichen vergleichenden Etymologen A. F. Pott, dem sprachenkundigsten der lebenden Forscher, der fast noch die Anfänge der neuen Wissenschaft sah, und doch heute noch mit seltner Kraft und Frische lehrend und schriftstellerisch thätig ist. Lange freilich verhielten sich die Kenner des klassischen Altertums nicht nur skeptisch, sondern geradezu ablehnend gegen jegliche Errungenschaft der Sprachvergleichung auf diesem Gebiete und auch jetzt noch muss es bedauert werden, dass die vielen vollkommen feststehenden Resultate derselben noch immer nicht genügend gekannt, geschweige zu einem rationelleren Betrieb des griechischen und lateinischen Sprachunterrichtes durchgreifend verwertet werden. Und doch sind dieselben durch die unübertroffenen grammatischen Arbeiten von G. Curtius und einigen seiner Schüler in erwünschtester Weise zugänglich gemacht; für das Lateinische allerdings entbehren wir noch eines ähnlichen Hilfsmittels; denn die lateinische Grammatik von J. Frei und Schweizer-Sidlers Elementar- und Formenlehre der lat. Sprache können nur als die ersten Anfänge hiezu betrachtet werden. Doch dieses Alles sollte hier nur im Vorübergehen berührt werden und ist wichtig genug, um bei einer anderen Gelegenheit des Ausführlicheren erörtert zu werden.

Die vergleichende Sprachforschung auf der sicheren Basis des Sanskrit aufgebaut, eruiert wie die ältesten Formen der Wörter in den einzelnen verwandten Sprachen so auch das Gros des lexicalischen Materials, das als in der Zeit vor der Trennung all dieser Familienglieder vorhanden angenommen werden muss; durch sie erfahren wir, welche Verwandtschaftsbezeichnungen in jener vorhistorischen Zeit im Gange waren, durch sie allein, aus welchen äusseren Factoren sich die Cultur jenes Urvolkes zusammensetzte; durch sie wird uns ein gut

Digitized by Google

Teil der Fauna und Flora*) des von unseren Urahnen bewohnten Landgebietes kund. So ist sie Vorbereitung und wesentliches Hilfsmittel für eine Culturgeschichte jener ältesten von wissenschaftlicher Darstellung noch erreichbaren Vergangenheit, von der uns sonst keinerlei Documente zeugen. Geben doch die aus der vergleichenden Erforschung der verwandten Sprachen unseres Stammes bis jetzt gewonnenen Resultate auch Bescheid auf jene Fragen, die sich auf die idealere Seite des damaligen Culturzustandes beziehen, auf Gott und göttliche Wesen und die Verehrung, die ihnen in Opfer und Gebet gezollt wurde. So wurde die vergleichende Sprachforschung alsbald Grundlage und Ausgangspunkt für vergleichende Religionswissenschaft und vergleichende Mythologie. Die erhabenen Ziele der ersteren hat M. Müller in „*Introduction to the Science of Religion*“ am klarsten und begeistertsten angedeutet. Die Wege freilich, die zu ihnen führen, sind so viel verschlungen und noch so wenig gebahnt! Wer sie mit Erfolg betreten will, muss mit dem umfassendsten Rüstzeug philologischen, theologischen und historischen Wissens zugleich ausgestattet sein; mit dem klaren, weitausschauenden Blicke des Philosophen muss er dies Wirrsal zu durchdringen suchen, unbeirrt von irgend welcher religiösen Voreingenommenheit wie von den Ansichten derer, „denen Christentum und alle anderen Religionen als reiner Trug erscheinen, Dinge der Vergangenheit, die jetzt dem sogenannten positiven Wissen weichen müssen“.

In gleicher Weise folgte unmittelbar auf das Erwachen der comparativen Philologie die vergleichende Mythologie, den Zusammenhang und wiederum die individuelle Verschiedenheit innerhalb der Götter- und Heroenwelt wie des indisch-persischen so des klassischen und germanischen Altertums prüfend und erläuternd. In Bezug auf sie sagt Friedr. v. Schlegel in seinem für jene Zeit epochemachenden Werke „Über die Sprache und Weisheit der Indier“, dass man auf Grund genauerer Einsicht in die indische Mythologie wird zeigen können, dass es wie in der Sprache so auch in der Mythologie eine innere Structur gebe, ein Grundgewebe, dessen Ähnlichkeit bei aller sonstigen äusseren Verschiedenheit der Entwicklung doch noch auf einen verwandten Ursprung hindeute. Auch hier, fährt er fort, fehlt es nicht an sehr überraschenden und gewiss nicht blos zufälligen Übereinstimmungen. Doch wird hier eine fast noch strengere Vorsicht erfordert als bei der Sprache, denn die Mythologie ist in ihren Einzelnheiten noch schwankender und schwebender .... Mythologie ist das verflochtenste Gebilde des menschlichen Geistes; unendlich reich, aber auch höchst veränderlich in seiner Bedeutung, die doch allein das Wesentliche ist ... Diese Sätze haben noch heute ihre volle Berechtigung. Schlegel konnte freilich bei dem beschränkten Maasse und der für diesen Zweck nur untergeordneten Bedeutung des ihm gebotenen Materials die Zukunft einer vergleichenden Mythologie nur ahnungsweise andeuten. Die richtigen und fruchtbringenden Wege der neuen Wissen-

*) Vergl. die vortreffliche Arbeit Hehn's „Culturpflanzen und Hausthiere in ihrem Übergange aus Asien nach Griechenland“. 3. Aufl. 1877. Die Überreste uralten Glaubens und Brauches, die sich bei verwandten Völkern Europas und Asiens an die Pflanzenwelt knüpfen, sind sorgfältigst gesammelt und in Zusammenhang gebracht von „Mannhardt in Wald- und Feldkultur“ (2 Teile 1875 und 1877.).

Digitized by Google

schaft eröffneten sich erst ein paar Jahrzehnte später mit dem Bekanntwerden des Veda, jener frühesten Denkmäler des Indogermanischen Geistes, deren älteste Theile Homer um ein halbes Jahrtausend überragen und die durch eine ununterbrochene Tradition von jenen Zeiten ab bis auf unsere Tage von den Brahmanen fortererbt wurden. Ihnen gelten ja diese Bücher, die vor Jahrtausenden von den edelsten ihrer Rishis „geschaut" wurden, in demselben Maasse als heilig wie den Christen die Bibel, den Zoroastriern der Zendavesta, den Mohammedanern der Koran, das Tripitaka den Buddhisten. Mit der lebendigen Frische und üppigen Fülle der indischen Natur vergleichbar treten uns im Veda die urältesten Göttergestalten entgegen; nicht ein vollständig ausgebildetes System der Mythologie findet sich in ihm, sondern Alles ist noch erst im Werden begriffen und in reger Bewegung drängt sich hier eine Gestalt nach der anderen, noch unstät und wandelbar je nach des Dichters individueller Auffassung. Trefflich nennt M. Müller den Veda die wahre Theogonie des Indogermanischen Volkes. Nehmen wir noch dazu den Zendavesta, dessen Sprache mit der des Veda aufs innigste verwandt und dessen Mythologie mit dem letzteren so viele Berührungspunkte hat, so sind uns hiemit die zwei ältesten und wichtigsten Repositorien ursprünglichster und natürlichster Mythologie geboten. Wie nun aber unsere Zeit noch immer weit davon entfernt ist, diese beiden mächtigen Urkunden zweier grosser Religionen in sprachlicher wie sachlicher Beziehung voll erfasst und ergründet zu haben, so muss auch nachdrücklichst — ähnlich wie bei der vergleichenden Etymologie — vor dem Irrtume gewarnt werden, als ob die gesammte griechische, römische und germanische Mythologie etwa vom Veda abzuleiten oder nur durch ihn allein erklärt werden könnte. Es gibt wie der sprachlichen so der mythologischen Gebilde eine grosse Zahl, die nur auf speciell klassischem oder germanischem Boden entstanden, und auch nur von diesem Standpunkte aus gedeutet werden dürfen und können. Solche sind es denn auch nicht, welche zunächst Gegenstand der vergleichenden Mythologie sind, sondern die allerdings überwiegende Mehrzahl jener, für welche ein gemeinsamer Ursprung in vorhistorischer Zeit angenommen werden muss, in einer Form, die uns am klarsten und durchsichtigsten eben in jenen ältesten Literaturdenkmälern des gesammten Stammes, in dem Veda, erscheint.

In diesem Sinne haben nun die comparativ-mythologischen Forschungen von Pott, M. Müller und insbesondere A. Kuhn schon jetzt glänzende Resultate aufzuweisen. Für den gesammten Umfang der germanischen Mythologie ist bekanntlich des unsterblichen Jakob Grimm „Deutsche Mythologie" von epochemachender Bedeutung geworden, jenes noch heute unübertroffene Hauptwerk, das wie der Zeit so vielleicht auch dem Werte nach zwischen dessen Standard Work, der „deutschen Grammatik", und der „Geschichte der deutschen Sprache" die Mitte einnimmt. Allein der durch die oben angedeuteten äusseren Umstände bedingte Mangel an genauer Einsicht in die Sprache und Mythologie des Veda brachte es mit sich, dass seine im Übrigen denkbar gründlichsten Forschungen über Mythologie und Religion in diesem Werke nicht wesentlich über die Grenzen des germanischen und klassischen Altertums hinausgingen. Doch hat auch er, wie sein grosser Nachfolger in der Erforschung altgermanischer Sitte und Religion, Karl Simrock, dem Gedanken wiederholt Ausdruck gegeben, dass die comparative Mythologie „allein die Aufgabe lösen könne, welche als höchstes Ziel der Forschung bei jeder einzelnen vorschweben muss" (cf. Simrock, Handbuch

der deutschen Mythologie pg. 1). Dies ist auch der leitende Grundgedanke in dem postumen Hauptwerke des General-Konsuls J. G. von Hahn: „Sagwissenschaftliche Studien“ (Jena 1876). Eingehender als je zuvor geschehen bespricht er im ersten Hauptteil die Bildung, das Wesen und Alter der Sage und stellt die Grundsätze fest, nach denen „Sagwissenschaft“ und „Sagvergleichung“ zu betrachten und zu betreiben seien. Im zweiten und dritten Abschnitte unterzieht er die hellenischen und germanischen Götter- und Heldensagen sowie die Weltsagen der nämlichen Familien eingehender Vergleichung, nicht in vereinzelten Zügen bloss, sondern ganze Sagketten oder Kreise zusammenfassend, und versucht mit den Resultaten derselben den durchgreifenden Satz zu stützen, dass alles was an Sagen „symbolischer“ Art in den verschiedenen Töchterstämmen vorhanden sei, wenigstens dem Keime nach aus der arischen Mutter in sie übergegangen sein müsse. Nur die weitere Ausschmückung von derlei Mythen und die Bildung „allegorisierender Sagen“ sowie die Aufnahme und Umbildung fremder will er der späteren Zeit der einzelnen Glieder des grossen Stammes zugeschrieben wissen. Indess wird man dieser Theorie besonders in Rücksicht auf die griechische Mythologie wohl ebensowenig unbedingten Beifall zollen können wie der von dem hochverdienten Erforscher griechischer Literatur und Antiquitäten, K. Otfried Müller, aufgestellten,*) in welcher ein übertriebenes Gewicht auf Autethnie und Autochthonie der hellenischen Sage gelegt wird. Hätte er es noch erlebt, wie von den Siegeln, die für lange Zeit das Verständniss des Avesta verschlossen, eines nach dem anderen von kundigen Händen gelöst ward, hätte er seinen Wunsch nach einer verständlichen Uebersetzung des Veda erfüllt sehen können, es ist kein Zweifel, dass die aus diesen Quellen reichlich entströmende Erkenntniss auch seine Anschauungen umgestaltet oder doch wesentlich modificiert hätte. War er doch auch unter den klassischen Philologen einer der ersten, der die hohe Bedeutung der damals erst seit ein paar Decennien aufblühenden comparativen Philologie wohl würdigend die Erkenntniss aussprach, dass die etymologische Forschung von der klassischen Philologie eben dieser jüngeren Schwester überlassen werden müsse. Und auf keinem Gebiete ist ja die via ac ratione betriebene Etymologie wichtiger als auf dem der Mythologie. Das haben Pott und G. Curtius aufs glänzendste dargethan. — Des grossen Schülers grösserer Meister, F. G. Welcker, der sich die Erforschung der griechischen Götterwelt zur Aufgabe seines das gewöhnliche Maass der Jahre weit überragenden Lebens gemacht hatte, gestattet in den letzteren seiner Werke der Methode und den Resultaten vergleichender Sprachforschung und Mythologie etwas grösseren Einfluss. K. O. Müller ruhte bereits im 17. Jahre auf klassischem Boden, am kephissosbespülten Kolonos-Hügel,**) als Welckers mit grosser Spannung erwartetes mythologisches Hauptwerk in seinem ersten Teile, unter dem Titel „Griechische Götterlehre“, erschien. Hier soll von den vielen Vorzügen dieses Meisterwerkes nur der erwähnt sein, dass er in richtiger Erkenntniss des Zusammenhanges der

*) Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie. Göttingen 1825.

**) Das vor einiger Zeit aufgetauchte Gerücht, dass moderne Industrie in barbarischer Weise auch diese geweihte Stätte zu ihren profanen Zwecken, als Steinbruch, zu verwenden gedenke, scheint sich bisher noch nicht zu bewahrheiten.

Digitized by Google

religiösen Vorstellungen und Ueberlieferungen der Griechen mit denen der asiatischen Arier (wie andererseits der Slaven, Germanen u. s. f.), bei seinen Erklärungen griechischer Mythen vielfach über den Horizont des spezifisch klassischen Altertums hinausgreift und jene uralten Traditionen heranzieht, die uns im Veda hinterlegt sind. Von der iranischen Mythologie sagt er in dem „die Veda" überschriebenen Abschnitte (pg. 229): „Es wird sich dereinst herausstellen, dass zwischen der griechischen und der iranischen Mythologie selbst hinter der zoroastrischen Reform erkennbar mehr gemeinsam ist als zwischen allen anderen der arischen Völker. War ja doch auch der Griechen Niederlassung näher dem Urlande geblieben als die der Slaven, Germanen, Kelten und die der indischen Arja ist weit später erfolgt." Freilich fehlten ihm wie seinem Freunde, dem auf dem Felde der Mythologie unermüdlich forschenden und allzu früh geschiedenen Preller, verlässige Commentierungen und Uebersetzungen der angedeuteten Quellenschriften, ja diese selbst waren noch nicht einmal in ihrer Originalform sämmtlich ediert. Der feststehenden Resultate, die sich aus ihnen für comparative Mythologie ergaben, konnten daher bis dahin nur wenige sein. Diejenige etymologische Basis jedoch, auf der vor allem die Deutungen aller mythologischen Namen aufgebaut sein müssen, war vermittelst der comparativen Philologie zu jener Zeit bereits fester begründet. Davon ausgedehnten Gebrauch gemacht zu haben ist das Hauptverdienst in dem sonst doch allzu kurz gehaltenen Abriss der griechischen und lateinischen Mythologie des „*Manual of Mythology, in the Form of Questions and Answers, by the Rev. G. W. Cox, London 1867*", besonders aber in dessen „*Mythology of the Aryan races. 1870*" (2 Bd.) Damit treten wir nun in den Cyclus der neuesten Arbeiten auf diesem Gebiete ein, von denen hier drei namhaft gemacht werden sollen. Ihnen war der Vorteil geboten, zwei neue umfassendste Hilfsmittel zur Erforschung der vedischen Quellen benützen zu können, deren eines Max Müller in seiner grossen Ausgabe des Rigveda geboten hat. Volle 25 Jahre hatten das Erscheinen des I. Bandes vom letzten getrennt. Damit war zum ersten male die sichere Grundlage zum Vedastudium gelegt und wenn auch über den Wert des beigegebenen Originalcommentars Sayanas die Urteile der Vedisten sehr weit von einander abweichen, so steht doch soviel fest, dass durch sein vollständiges Bekanntwerden der wirksame Impuls zu neuer Forschung mit einem neuen keinesfalls zu verachtenden Adminiculum gegeben war. An diese Edition reiht sich würdig als anderes monumentum aere perennius Boehtlingk-Roths Sanskritwörterbuch, dessen Herausgabe durch 4 Lustra Zeit und Arbeit einiger der hervorragendsten Sanskritisten gewidmet gewesen. Unter allen orientalischen Sprachen hat wohl nur noch das Arabische in „Lane's *) *Arabic Lexicon*" eine ähnliche Leistung aufzuweisen. Wenn mit obigem Wörterbuche mit Recht eine neue Epoche für das Verständniss des Veda datiert, so ist klar, wie wichtig dasselbe auch für sprach- und sagwissenschaftliche Studien sein muss. Auf dieser Grundlage beruhen auch wesentlich die Arbeiten Hermann Grassmanns über den Rigveda; von der Uebersetzung desselben, die sich mit der Alfred Ludwigs in den Ruhm teilt, die erste vollständige

*) Auch diesen grössten arabischen Lexicographen hat uns ein wahrer *annus ater* (1876) als *the last but not the least* nach Lassen, Diez, Haneberg und unserem Haug entrissen.

Digitized by Google

in deutscher Sprache und die erste für wissenschaftliche Zwecke in verlässigerer Weise brauchbare zu sein, erschien die zweite Hälfte kurz vor seinem Hingange.*)

Für speziell vedische Mythologie erschienen 1874 von dem ersten Vertreter, den diese Studien in Italien haben, von Angelo de Gubernatis zu Florenz „*Letture sopra la Mitologia Vedica*", denen mehrere Jahre früher der kleine Tractat über Indra und das grössere Werk „*Zoological Mythology*", verwandten Inhalts mit dem obengenannten Buche Hehn's, vorausgegangen war. Dies von den Vorarbeiten auf Vedischem Felde. Langsameren und unsichereren Schrittes ging die Avestaforschung voran. Wir haben an einem anderen Orte unsere Ansicht über den verderbten Zustand der uns in 2 Ausgaben vorliegenden Zendtexte ausgesprochen; besonnener philologischer Kritik bleibt hierin auch heute noch sehr viel zu thun übrig, und mit der Commentierung und Uebersetzung der Texte ist es noch immer (auch nach der neuesten Uebersetzung von C. de Harlez) nicht aufs Beste bestellt. Unserem unvergesslichen Haug waren leider die Jahre nicht mehr beschieden, in denen er seinen Lieblingsplan hätte zur Ausführung bringen können, der gerade einer durchgreifenden Erklärung und einer wissenschaftlich begründeten wie allgemein verständlichen Uebersetzung der heiligen Schriften der Parsen gegolten hat. Doch hievon nur im Vorübergehen!

Kommen wir nun zum ersten der Anfangs aufgeführten Werke! Myriantheus**) brachte den Rath seines Lehrers Haug zur Ausführung, den dieser oft dahin ausgesprochen hatte, dass es sich sehr empfehle, die einzelnen vedischen Gottheiten nach allen ihren reichen Beziehungen innerhalb des Veda zunächst und sodann im Zusammenhalte mit den verwandten Erscheinungen anderer Mythologien darzustellen und von da zur (vergleichenden) Darstellung ganzer Cyclen weiter zu schreiten. In diesem Sinne nun hat der Verfasser besonders den Rigveda und die sich daran schliessende Literatur in eingehender Weise durchforscht und zusammengestellt, was sich darin auf das Açvinpaar Bezügliches auffinden liess. Dabei kam er zu dem allerdings in der Hauptsache schon von Goldstücker ausgesprochenen Resultate, dass sie die „Vereinigung von Finsterniss und Licht im Morgenzwielicht" repräsentieren. Ihren Namen (Dual *Açvinâ*) von *açvas* = gr. ἵππος, Et. Mag. ἴκκος, lat. *equus*, zend *açpas* herleitend erscheinen sie auf goldenem Wagen von leuchtenden, geflügelten Rossen gezogen besonders beim ersten Morgenrote; und gerade um die nämliche Zeit werden sie mit Opfer und Gebet verehrt, sie befreien das bangende Menschenkind aus der Finsterniss, verjüngen den Gealterten, verleihen dem Krieger Schutz und Sieg in den Kämpfen, Göttern und Menschen Heilung in verschiedenen Leiden. Sie führen dem Helios die Morgenröte als Braut zu, fungieren überhaupt unter den Sterblichen als Brautführer; verlassen

*) Grassmann, der sich auf der Hochschule ursprünglich dem Studium der Theologie gewidmet hatte, erkor sich die Mathematik als Berufsfach und lehrte und schrieb hierin in gleich ausgezeichneter Weise; am Stettiner Marienstiftsgymnasium als Oberlehrer für dasselbe thätig erwarb er sich autodidaktisch die eingehendsten Kenntnisse in Sanskrit und Sprachvergleichung. Am 26. September vorigen Jahres schloss er sein von mancher Verkennung getrübtes Dasein. (Vergl. hierüber jetzt seine ausführliche, interessante Biographie von V. Schlegel. Leipzig 1878.)

**) Auch bekannt durch sein Buch: Die Marschlieder des griechischen Drama. München 1873.

Digitized by Google

das junge Paar auch im weiteren Glücke nicht, sondern fördern den Reichtum und das Gedeihen der Nachkommenschaft, und endlich ist noch als spezielle Seite ihrer hilfreichen Thätigkeit zu verzeichnen, dass sie dem bedrängten Schiffer in Sturmesnot Schutz und Rettung gewähren. Dazu liefert M. den als ziemlich gelungen zu bezeichnenden Nachweis, dass das Açvin (Dioskuren) -paar ein Gemeingut der indogermanischen Völker ist, dass die Keime ihres Wesens und Cultes in der indog. Vorzeit zu suchen sind. Die Parallele zwischen den Açvins und den graeco-italischen Dioskuren lässt sich bis in die einzelnsten Züge durchführen. Schon der Name „*Διὸς κοῦροι (διόσκουροι)*" stimmt mit der vedischen Bezeichnung als „*divo napâtâ*" (Söhne des Himmels) genau überein, während für ihre Namen Castor und (Pollux) Polydeukes noch immer eine sichere Etymologie fehlt. Ihre Mutter *Saraṇyû* (die eilende, flüchtige), die vor dem sie verfolgenden *Vivasvat* (dem hell leuchtenden = Himmel) flieht, ist mit der schon von Welcker als „Nacht" gedeuteten *Λήδα* (cf. mit *Saraṇyû* die *θοὴ νύξ*) zu vergleichen. In dem Kampfe der Dioskuren, als deren ursprüngliche Heimat und Cultstätte ja Sparta sicher steht, mit dem reckenhaften messenischen Brüderpaare Idas und Lynkeus um die Leukippiden, *Hilaïra* und *Phoibe*, spiegelt sich die Lichtnatur derselben wieder; alle diese Namen haben Beziehung auf das Helle, Leuchtende, die der Bräute auf die Stralen der Morgenröte und diese selbst: Dioskuren und Açvins kämpfen um die Morgenröte als Gattin. Im zweiten Theile seines Buches, der die allerdings wenig passende Ueberschrift „die Mirakel der Açvins" trägt, weist der Verf. nach, dass der A. menschenfreundliche Thätigkeit, wie sie in der oben angedeuteten Vielseitigkeit in den Veden zu Tage tritt, auch den graeco-italischen Dioskuren und den ihnen bei anderen Völkern verwandten Göttern zukomme. A. und Diosk. gewähren Schutz zu Land (cf. pg. 105—112) und zu Wasser (pg. 155—182). Bekannt sind die Stellen bei Cicero, Justin u. s. f., in denen uns von dem wunderbaren Beistande erzählt wird, den die Diosk. den bedrängten Lokrern und um weniges später den Römern leisteten. A. und D. lenken das schwankende Schiff durch die aufgeregten Wogen zum sicheren Ziel, mit rötlichen Flügeln nahen sie eilends dem flehenden Schiffer, was uns deutlicher noch als im Veda im 33. homer. Hymnus und bei Theokrit (22, 6—22) entgegentritt. Auch bei den Kelten erscheinen sie nach den wenigen uns hierüber vorliegenden Notizen als Schützer auf dem Meere. Bezüglich der nordischen Mythologie bemerkt Hahn (l. c pg. 130), dass in ihr die Gegenbilder zu den A. und D. gänzlich fehlen;*) in der germanischen Heldensage vermissen wir das Zwillingspaar ebenfalls, das sich aber im Märchen erhalten hat, diesem uralten und doch stets lebensfrischen Aste der Sage, den so viele sonst verlorene Ueberreste urgemeinsamen Sagstoffes zieren. Sepp hat in seinem Buche „Altbayerischer Sagenschatz" — allwo ein echtes Baiernherz in der That am Funde mancher Perle alter Sitt' und Sag' sich erfreuen mag — einige hieher gehörige Züge zusammengestellt. Der Umstand, den besonders A. Mommsen (Philolog. XI. Bd.)

*) In der jüngeren Edda erscheint zwar Njördhr als ein Gott, der auf dem Meere angerufen wird, der die Winde stillt und der überhaupt Schutz und Reichtum gewährt; allein er kann seinem ganzen Wesen nach nicht mit den Açv. sondern in einigen Beziehungen etwa mehr mit Poseidon verglichen werden.

Digitized by Google

klargelegt hat, dass bei Griechen und Römern die wunderbaren Epiphanien der D. zumeist in die Zeit des Sommersolstizes fallen, findet darnach auch in den Sagen anderer Völker genaue Analogie.

Was M. sonst noch gelegentlich an Erklärungen von Göttern und Heroennamen bietet, wie über Perseus, Jason, Triptolemus kann nicht durchaus unsere Zustimmung finden; Athene hatte er schon früher als die anzündende, glänzende ἀστραπή gedeutet, von Wurz. αἰϑ, *S. idh* brennen (cf. αἴϑω, αἰϑήρ), während M. Müller (Lectur. II. p. 548 u. ff) sie als mit *Ahanâ*, im Veda ein Name für die Morgenröte von W. *ah* (= *dah*?) leuchten, brennen, zusammenstellt und G. Curtius in ihr die „blühende" von W. *áϑ* (cf. *S. andhas* n. Kraut) vermutet. Dass Benfey im Wesentlichen schon zuvor dieselbe Deutung des Athene als Blitz gegeben, hätte jedenfalls nicht unerwähnt bleiben sollen. Der allerdings nicht ganz unbedeutenden Zahl von Fehlern verschiedener Art, die sich in dem Buche finden, haben gestrenge Recensenten anderweitig schon sattsam rügend Erwähnung gethan; wir benützen diese Gelegenheit nur, um zu constatieren, dass wir die Verantwortung für die „dicksten" derselben, die uns als Mitcorrector aufgehalst wurde, ebenso entschieden ablehnen als die für das ungenügende Register.

Die zweite der zu besprechenden Abhandlungen hat einen anderen Schüler Haugs zum Verfasser. Sie bewegt sich gleich einer früheren, Haug gewidmeten, ganz vorwiegend auf dem Gebiete des Veda und lässt die comparative Seite der Betrachtung so ziemlich aus dem Spiele, ohne natürlich auf gelegentliche naheliegende Hinweise der Art zu verzichten. Die hehre und wunderbare Gestalt des Gottes *Varuṇa*, wie er in den vedischen Liedern erscheint und über anderen Göttern thront, die Wichtigkeit und Vielseitigkeit seiner Erscheinungen waren einladend genug, gerade ihn zum Gegenstand eingehender Forschung zu machen. Die alsbald sich herausstellende Thatsache, dass auch *Varuṇa*, wenigstens in seiner wesentlichsten Bedeutung, in die arische Zeit zurückgehe, forderte von selbst zu einer kurzen Vergleichung mit dem Götterhimmel verwandter Völker auf. Hillebrandt geht von der Etymologie des Namens aus, die keine andere sein kann als die schon von den alten indischen Commentatoren angedeutete von W. *var* bedecken, umfassen, also urspr. *S. varaṇa*, daher *varuṇa* = Zend *varena*, griech. οὐρανός, aeol. ὦρανος der Bedecker, der (All)umfasser, das die Erde und das All umspannende Himmelsgewölbe. *Varuṇa* erscheint als Herr des Tages- wie des Nachthimmels in gleicher Weise, nicht als Gott der Nacht ausschliesslich oder auch nur vorwiegend, das sucht H. im Gegensatze zu den späteren Deutungen des Gottes nachdrücklichst zu beweisen. Als Gott des Lichtes ist er am häufigsten mit *Mitra* (*Zend Mithra*) verbunden, jenem ebenfalls der arischen Zeit angehörigen Herrn und Spender des Lichts, der freilich in Indien bald mächtiger sich entfaltenden Göttergestalten weichen musste, der aber als hellleuchtender Sonnengott unter den Baktrern und Persern fortlebte und von da zu den Völkern des Westens drang, wo ihm ein manigfacher mysteriöser Cult gewidmet ward*). *Var* ist Schöpfer, Erhalter und Regent der

*) Für seine Erklärung verdanken wir bisher unserem wackeren Windischmann am meisten; anderes, was H. über *Varuṇa* und *Ahura Mazdâ* berichtet (pg. 153 u. ff.), findet sich eingehender erörtert in einer schwer zugänglichen böhmischen Zeitschrift von A. Ludwig und V. F. Miller („*O zoroastrickém božství Mithra* = Ueber die zoroastrische Gottheit Mithra") und besonders in Darmesteters „*Ormazd et Ahriman*" Paris 1877.

Digitized by Google

Welt, Herr auf physischem und ethischem Gebiete. Als solcher lohnt er das Gute und verfolgt mit schweren Strafen den Bösewicht; er beängstigt ihn mit der Qual der Finsterniss und (offenbar im Zusammenhange mit seiner Eigenschaft als Gott der Wolken- und Erdengewässer) peinigt ihn mit den „Fesseln der Wassersucht". Von des Himmels Höhe herab übersieht er das All; wie der Psalmist von Jehova spricht: *Quo ibo a spiritu tuo? et quo a facie tua fugiam? Si ascendero in caelum, tu illic es: si descendero in infernum, ades. Si sumsero pennas meas diluculo, et habitavero in extremis maris: etenim illuc manus tua deducet me* etc., so ist in ähnlichen Ausdrücken *V.*'s Allwissenheit gepriesen: „Wer da stehet und gehet, wer sich verstecket oder schleichend handelt(?), was zwei sich zusammensetzend besprechen, das kennt als dritter *Varuṇa*. Sowol die Erde hier als der Himmel dort, der grosse, weite ist *Varuṇa*'s, des Königs, die beiden Meere sind *V.*'s Leiber . . . Auch wer über den Himmel hinausschliche, nicht könnte er entrinnen dem Könige *V.*" u. s. f. — Für diese letzten und höchsten Entwicklungen des Gottes nach der ethischen Seite hin findet sich bei dem namens- und wesensverwandten *Οὐρανός* nichts Paralleles mehr. *Uranos* ist, wie H. nur noch ganz kurz andeutet, in den Anfängen der gr. Mythologie noch nicht zur eigentlichen Personification vorgeschritten; er ist der *Gaea* erster Sprosse und steht mit den *οὔρεα μακρά* bei Hesiod zusammen. Er hat die bezeichnenden Attribute *χάλκεος, σιδήρεος, πολυνεφέλας; Γαῖα εὐρύστερνος* (cf. *S. prithivî*) ist seine Mutter, die ihn gebiert *ἵνα μιν περὶ πάντα καλύπτοι, ὄφρ' εἴη μακάρεσσι θεοῖς ἕδος ἀσφαλὲς αἰεί.* Auf diese Eigenschaft der „Himmelsfeste" deutet noch besonders sein Name *Ἄκμων*, wie schon bei Preller erwähnt, der bald seinem Vater, bald (wie bei Hesychius) ihm selbst beigelegt wird und identisch ist mit *S.* und *Zd. açman* „Stein, Donnerkeil und das als steinern betrachtete Himmelsgewölbe". Auch in der finnischen Mythologie haben wir die ähnliche Anschauung und für das Deutsche erinnert Zehetmayr (*Lex. etymol.* s. v. *caminus*) an *„him"ins* der Himmel, slv. *Kamy* eigtl. das Steingewölbe" (Kslv. *kamenĭ* Stein, Schleicher, Formenlehre d. Kslv. Spr. pg. 97). In der nordischen Mythologie ist *Njördhr*, wie bei den Griechen in gewissem Grade *Poseidon*, in *Varuṇas* Erbe eingetreten, was Hahn l. c. pg. 120 u. ff. näher auseinandersetzt. Doch nach dieser Seite hin bedarf der Mythus noch weiterer Durchforschung; die erwünschte Grundlage dazu ist von H. in seinem Buche gegeben.

Th. Benfey, der unermüdliche und fruchtbare Forscher im Gebiete des Veda wie der Sprachvergleichung, gibt in dieser seiner jüngsten Abhandlung eine eingehende etymologische Begründung der teilweise schon früher aufgestellten Deutung von Hermes, Minos und Tartaros. Dass der Name *Ἑρμείας* (Hermes) identisch sei mit dem vedischen „*Sâramêya*" hat Kuhn (in Haupts Zeitschr. für Deutsche Alterthumsw. VI, 117 ff.) dargethan, M. Müller folgt ihm darin und trotz G. Curtius' Zweifeln (wegen der Appellativa *ἕρμαιον, ἑρμηνεύς* u. s. f.) wird diese Identifizierung als gesichert zu betrachten sein. Die lautlichen Bedenken, welche von H. D. Müller (Mythologie der Griechischen Stämme) dagegen erhoben wurden, könnten durch M. Müllers Worte (Lect. II, 518) *„though the exact form corresponding to Sârameya in Greek would be „Hêremeias", yet in proper names a slight anomaly like this may pass"* beseitigt werden, B. aber thut dies in eingehendster Weise. Aus grundsprachlichem *Saramâ-îans* (*Metronymicum* = der *Saramâ* angehörig) konnte (mit Vocalausstossung) gr. *Ἑρμειανς* (oder *Ἑρμαιανς*) werden und sodann *Ἑρμείας*, das durch Hetroklisie in die vocalische

Digitized by Google

a-Declination überging, daher att. *Ἑρμῆς* für *Ἑρμέης* statt *Ἑρμείης*. *Saramâ* erklärt er mit Kuhn und Myriantheus als „Sturm", gegen M. Müllers Zusammenstellung mit *ϝελένα* von W. *svar* leuchten. *Sáraméya* aber bedeutet im Veda die beiden Hunde, die *Yamas*, des Todtengottes, Pfad bewachen, die auch die Behausung der Menschen beschützen. Wie sich daraus der freundliche, reichtumspendende und schlaue Hermes habe entwickeln können, deutet B. (Seite 8 u. ff.) nur kurz an. Myr. hat auch hierüber mit Zugrundelegung des *ὕμνος εἰς Ἑρμῆν*, den der unsterbliche Meister J. Schnorr uns mit so drastischem Humor illustriert hat, einige beachtenswerte Gedanken vorgebracht. — B.'s Erklärung von *ἐριούνιος* von W. *van* = der sehr gewinnende, sehr spendende — der indische Kuvera, Gebieter der Dämonen und Schätze, berührt sich ja auch innig mit dem Schätze spendenden Hermes — verdient den Vorzug vor der auch in Mehlis' verdienstlichem Buche „Die Grundidee des Hermes" II. Theil pg. 131 wiederholten Ableitung von *ὀνίνημι*, auch wenn man die von dessen Recensenten in diesen Blättern (XIII. Bd. 7 H.) vorgeschlagene Modification annehmen wollte.

Minos und Manu stehen sachlich nicht in unmittelbarer Beziehung zu einander; erst Yama, wie Minos der uralte Todtenrichter und Todtenbeherrscher und im Arischen zugleich Stammvater des Menschengeschlechtes, verbindet Minos mit Manu, dem Stammvater der Menschen im Indogermanischen. Die Formverwandtschaft aber entwickelt sich kurz bezeichnet in folgender Weise: *S. manvant*, von W. *man*, etwa der Kluge, Weise (pg. 13), Nom. *manvants*, *manvans*, *manvas*, *manus*, dies dann die eigentl. urspr. Themaform im Veda (pg. 16 und 17); gr. *Μεν-ϝ-οντ-ς*, *Μιν-ϝ-οντ-ς* (*Μινοντ-ς*), *Μῑνοντ-ς*, *Μῑνον-ς*, *Μίνως* mit irregulärer Declination, die ja eigentlich wie die von *εἰδώς* sein sollte. *Μινύας* aber, Poseidons Enkel, hat seinen Namen vom gleichen Stamme; er ist durch *Μῑνυαντ* (*υ* vocalisiert statt *ϝ*), *Μῑνύᾱς* entstanden (cf. *Ἑρμεῖᾱς*). Mannus bei Tacitus erinnert auch an die Form *manv*.

Karbara und *κέρβερος*, *Sâraméya* und *Hermes*, *Manus* (*Yama*) und *Minos* bezeichnen eine interessante Serie uralter gemeinsamer Namen und Begriffe eschatologischer Art. Wie nun, wenn auch ein gemeinsamer Name für den Aufenthalt der Hingeschiedenen nachweisbar wäre? Und für den Ort der Verdammten, um christlich zu reden, scheint das B. auch gelungen zu sein. *Tartaros* erklärt Vaníček in seinem neuen „Griechisch-Lateinischen etymologischen Wörterbuche" (auf das der Berichterstatter demnächst zurückzukommen gedenkt) I, pag. 308 s. r. *TAR* als von W. *tar* „sich bewegen, zucken" herkommend, eine Bedeutung, die in *ταρταρίζω* ja klar zu Tage liegt. Pape vermuthet onomatopoëtische Reduplication mit dem Ausdrucke des Schauderhaften. Benfey dachte schon früher an W. *tar* in der Bedeutung sich (hinüber) bewegen, hin und her bewegen, nun aber führt er an der Hand genauer Analogie aus, wie *S. talâtala*, eine Frequentativbildung von W. *tal*, eine der 7, nach anderen der 21, 28 u. s. w. Unterwelten, bedeute, und ein urspracbliches *tarâtara* vertrete, woraus *tár-tar-a* wurde, das nun genau dem gr. *Τάρταρος* entspricht. Anzusetzen ist hiefür die W. *tar* mit der specifizierten Bedeutung „herab sichbewegen, herabsteigen", also *tar*(*â*) *tara* „der fort und fort herabsteigende (Ort) = die tiefste Tiefe" (pg. 36), *adhamam tamas* (*infimae tenebrae*) heisst dieser Ort in den Veden und Homer schildert denselben *Il.* VIII, 13 u. ff.:

ἦ μιν ἐλὼν ῥίψω ἐς Τάρταρον ἠερόεντα, τῆλε μάλ', ἦχι βάθιστον ὑπὸ χθονός ἐστι βέρεθρον . . . τόσσον ἔνερθ' Ἀΐδεω ὅσον οὐρανός ἐστ' ἀπὸ γαίης. *βαθύς* heisst *Τάρταρος Il.* VIII, 481. (Neben der Finsterniss

tritt die schauerliche Tiefe ja auch in der christlichen Anschauung der Hölle hervor.) Nach obiger Deutung böte zum *Tartaros* nun das Gegenstück *Ἠλύσιον*, wenn die Erklärung dieses Wortes von *ἠ-λυθ-τιο* (cf. *ἦλυσις* das Gehen, der Gang, *ἠλυσία* Hesych.) = Aufstieg, *locus quo ascenditur*, richtig wäre (Kuhns Zeitschr. XIX, 251, Zehetm. pg. 28). Allein die Vorstellung des Hinaufsteigens zum Orte der Seligen ist mit nichten die der Alten, wie uns scheint. Benfey vermutete daher früher *σρηλύσιον*, von W. *sval, svar* glänzen, „das glänzende (*πεδίον*) helle", wie wir ähnlichen Anschauungen in germanischer und nordischer Mythologie begegnen. Neuerdings hat B. die Erklärung wieder als unsicher hingestellt. Als *πεδίον ζοφερόν* = gegen Abend, Westen gelegen, deutet es neuestens Goebel im „Lexilogus zu Homer und den Homeriden" I, 426 ff. aus Wurzel *slu* (cf. *σλυ-γ* in *ἠ-λύγη* das Dunkel), statt *ἀ-σλύ-σι-ον* stehend.

München. Dr. G. Orterer.

Etymologie der neuhochdeutschen Sprache. Ein Hülfsbuch für Lehrer, wie auch für Freunde gründlicher Einsicht in die deutsche Sprache. Von Friedr. Bauer. Zweite Auflage.

Wenn Etymologie die Enthüllung auch des Gedankens aus der Wurzel eines Wortes bedeuten soll, dann kann sich Referent mit dem Titel nicht einverstanden erklären. Fast nirgends ist der Sinn hervorgehoben. Wozu auch Etymologie, wenn sie im Denken und im Einblick in den Sinn des einzelnen Wortes nicht weiter hülft? So dankbar also der Fortschritt auf dem Gebiete der Wissenschaft besonders einem etymologischen Werke im wahren Sinne des Wortes sein muss, so muss er doch wieder bedauern, dass Werke anderen Schlages zweite Auflagen erzielen.

Nun zur Sache! S. 65 steht „beginnen", aber ohne alle Erklärung. Die „Freunde gründlicher Einsicht" gehen leer aus. Dafür nimmt „springen" die volle Hälfte der Seite ein, aber auch ohne etymologische Erklärung. Über letzteres will Referent auf J. Schmidt „Indogerm. Vocalismus" S. 232 verweisen. Über „beginnen" (aus beginvan) gibt mein *Lex. etym.* S. 117 Aufschluss. — S. 65 steht auch „zwingen", ohne alle etymologische Deutung. Freilich müsste der Hr. Verfasser z. B. Fick's „Vergl. W.-B." II S. 576 gesehen haben. Auf der nächsten Seite geht der Leser beim W. „klimmen" wieder leer aus. Dass in „klimmen" Assimilation stattfinde, (aus altem *chlimban*), hat also Hildebrand umsonst gezeigt! S. Grimm W.-B. V, 1167. Eben so übel kömmt' beim Etymologen das W. „klemm" an. Weder Schmeller noch Grimm sind um Rath gefragt worden. Beide machen bei diesem schwierigen Worte auf „gleim" aufmerksam, (aus *ge-limi*, altn. *limi pressura*); Schm. 2, 93 Umsonst! — S. 114 wird die Kerze, allerdings unter Fragezeichen, noch halb und halb zu *cer-a* gestellt! Gegen diesen Unterricht in der Etymologie sträubt sich doch jeder Schüler. Das abd. *charza* bedeutet dem Freunde gründlicher Einsicht Docht, noch genauer „aus Werg gedreht"; ist also analog zu *la torche* (aus *torticium*). Ref. hat aus Grimm (V, 615) in seinem *Lex. etym.* S. 265 das Nothwendige so zusammengestellt, dass es auch etymo-

Digitized by Google

logisch erklärt ist. Die hier angewendete Analogie darf ein Etymologe nicht gering anschlagen. S. 113 wird „kaum“ besprochen. Das Buch, wie der Titel sagt, soll ein Hülfsbuch für Lehrer sein. Nun aber tritt das Wort „kaum“ klarer heraus, wenn ich z B. sage: „kaum“ verhält sich zu ahd. *chûm aegrotus* wie sich *aegre* = kaum zu *aegritudo* verhält. Auf diesem Wege wird die Etymologie sogar auch für den Schüler eine Anziehungskraft erhalten. Vgl. *Lex etym.* S. 9. — Abgeschmackt muss die „Erklärung“ von Epheu genannt werden. Als ob wirklich (s. S. 96) in Epheu das lat. *apium* und das deutsche Heu steckte! Auch hier vermisst man eben Literaturkenntniss. Der vortreffliche Artikel Grassmann's in „Deutsche Pflanzennamen“ S. 114 bleibt hier unbeachtet. Vgl. *Lex. etym.* S. 22. — S. 112 soll Kamin, *κάμινος*, von *καίω* ich brenne stammen. Als Etymolog, der nach dem Sinn forscht, hat hier der Verfasser allerdings gehandelt, nur aber hat er, weil kein rechter Etymolog, nicht den rechten Sinn herausgestellt. Die wissenschaftliche Etymologie wüsste unmöglich mit dem *κᾱ́ω* (langes *ᾱ*!) und dem *căminus* (kurzes *ă*!) zurecht zu kommen. Kamin heisst „Gewölbe“, nicht aber Feuerstätte, ist verw. mit *căm-urus* gewölbt. Lesenswerth ist Curtius Grd.-Züge S. 525. *Lex. etym.* S. 42. Fick I, 519. Übrigens ist Kamin entlehnt. Entlehnte Wörter (und das so viele!) wären zu vermeiden, höchstens besonders interessante sind zulässig. So wäre das interessanteste Wort heut zu Tage das Wort „Kaiser“. Soll da die Etymologie so hinter'm Berg halten? Im *Lex. etym.* S. 40 hätte sich die etymologische Deutung gefunden. — Das Fremdwort „Mandel“ kömmt S. 121 vom lat. *amygdala.* Was heisst es aber? Darauf schweigt die Etymologie des Hrn B, obwohl Grassmann „Deutsche Pfl.-N.“ S. 75 die nöthige Aufklärung bietet. Auch im *Lex. etym.* S. 18 wäre es erklärt. Nun *ἀμυγδάλη* heisst die „absonderlich Weiche“, hängt zusammen mit *μυκ-ηρός* weich, also eine Formation wie *λίγδην f. λικ-* = ved. *ṛg* in Rig-veda, (aus *ṛik-* = *ṛć* loben). S. Hehn „Culturpflanzen“ 538. — Das Fremdwort Münze stammt ganz richtig von *moneta* (S. 125). Nun aber wieder die Bedeutung? Es hätte beiläufig gesagt werden sollen „*moneta* die Mahnerin“, (vielleicht zum Bezahlen). Die Etymologie durfte auch nicht zur Endung *-eta* schweigen, die mit *poëta* der Schaffer zu vergleichen ist. S. *Lex. etym.* 156. Und wenn man seine Erklärung geben konnte oder wollte, wozu das lat. Wort mitten unter den deutschen, indess hunderte deutsche Wörter todtgeschwiegen werden. So ist z. B. gesagt, dass Feig-e von *fic-us* kömmt, ohne dass der Verf. die geringste Kenntniss verräth, dass die „Kulturpflanzen“ von Hehn existieren. S. 512 hätte Hehn für den Etymologen Rath geschafft. Viel passender wäre das merkwürdige deutsche Wort „feige“ „gründlich“ genommen worden — Das W. „Satire“ S. 135 ist mit einer einzigen Zeile gründlich erklärt. Da heisst es: Satire (nicht Satyre), lat. *satira* (*satura* aus *satur*)“. Punctum! Dass *satura* aus *satura lanx* werden konnte und eine „Schüssel für schon Satte“ bedeute, also etwa dem *tutti frutti*, *potpourri*, Punsch u. s. w. vgll. sei, durfte nicht verschwiegen werden. S. Döderlein, (Satiren des Horaz S. IX). Eben so sollte „Satyre“ nicht mit der blossen Clausel abgefertigt worden sein. S. *Lex etym.* S. 223.

Indess das Deutsche bildet den Hauptbestandtheil. Also zum Deutschen! S. 44 erfährt das W. „Amt“ wieder eine Erklärung, die der Etymologie wenig Ehre macht. Das ahd *am-paht*.. führt da den Verf. darauf, über ent- ein Langes und Breites zu sagen, diesen Haupttheil -*paht* aber lässt er unerklärt, denn „bieten“ darf nicht angenommen

Digitized by Google

werden. Dieses *pah-t* gehört nämlich zu skr. *bhak-ta* „zugetban", („bieten" aber zu *budh- citare*, woher Bütt-el, Bot-e kommen kann). Das Weitere bei Grimm und im *Lex. etym* 16. Wie hier dem Präf. ent-, so ist andern Vorsilben eine wohl zu grosse Aufmerksamkeit gewidmet, weil sie nicht etymologisch begründet sind. Die Vorsilbe ver- nimmt mehr als eine Seite ein (S. 43). Die Etymologie aber ist ganz und gar in der Feder geblieben. „Ver"- ist goth. *fair* und dieses wurde aus skr. *pari*, verw. *per*. *Pari* besteht aus *pa-* (= be-) und *-ri* (= lat. *re-*). Daher kann ich „ver"bleiben geben mit: *„re"-manere* = *πε„ρι"μένειν*. So wäre also ver- etymologisch behandelt. Weiteres in Kuhn's Zt.-Schr. 24, 574. Bei der Vorsilbe miss-, um nur noch eine zu erwähnen, hat die „Etymologie" ihre Aufgabe eben so wenig verstanden, wenn sie S 124 dieses miss-, goth *missa-*, geraden Weges dem *mis* gleichstellt. Woher das zweite *s*? Es hätte in *mis-sa* d. h *mit-sa* zerlegt werden sollen, denn *mit-* = skr. *mith-as* „wechselnd". Damit ist auch der Begriff angegeben. Vergl. Fick III, 238. *Lex. etym.* 159. Daher „miss"lich vgll. zu *secus*, d. h. unglücklich.

Werfen wir auch einen Blick auf die etymologische Behandlung einiger Suffixe. Da ist S. 25 von -tum die Rede und z. B. gesagt, dass -tum dem collectiven Begriff von Sachen enthält. Ganz richtig. Das aber bloss behaupten ist nicht „gründlich". Soll es um die Etymologie wirklich etwas Wissenschaftliches sein, so muss sie begründen. Und das eben fehlt auch hier. Das Suff. -thum, -tum, (hätte noch beigefügt werden sollen), kann desshalb gerade collectiven Begriff enthalten, weil es ganz das skr *dhâma n.* ist mit der Bd. Haus, die Familie, daher *the christen-„do-m"* Christenfamilie. Dazu eine schöne Analogie! *Dhâ-man* gehört zu *dhâ-* schaffen, zu schaff-en aber ist synonym das Suff. -schaft, z. B. ags. *jungar — dom* = die Jünger-schaft; *dhâman n. familia* = die Diener-schaft. Vgl. *Lex. etym.* 89. — Nicht besser steht es mit der etymologischen Erklärung von -heit und -keit. Allerdings wird S. 24 gelehrt, dass -keit mhd. *ec-heit*) aus -heit entstanden. Aber wie? Was ist damit für die „gründliche Einsicht" gewonnen? Ja, es wäre sogar hier gerade am Platz gewesen, über das Verhältniss des german. *h* (in „heit") zu skr. *k*, lat. *c* zu sprechen. Referent hat s. Z. in den „Bayr. Gymnasial-Bl." im Artikel *gallus* das german. *hana* = *cantor*, Halm = *calamus* beleuchtet. Soll also -heit auch einen Sinn enthalten, so haben wir dafür ein *„kêta"* anzusetzen. Und wirklich heisst das skr *két-u* das Bild, die Art, (vom Verbum *cit* sich zeigen, erscheinen). Das Übrige Grimm's W.-B. IV, 919, Über -keit aus -heit s. Grimm 5, 500. Schm. 2, 255. *Kêtu* = heit. das Erkennungszeichen, also eine Analogie zum lat. Suffix *-gnus* z. B. *beni„g"nitas* die Gut-heit, Gütig-keit; denn *-„gn"us* = *γι-γνώ-σκων*, er-kenn-end.

S. 120 verräth der Hr. Verf. einmal einen seiner Gewährsmänner. Wie da Kunkel aus *colucula* . . erklärt wird, das ist aus Diez etym. W.-B. I, 138 genommen. Die Annahme von Diez widerlegt sich aber durch die Verwandtschaft des W. „Kunkel" mit ahd. *chon(a)cla f. chon-cla* = *chuncula colus*, nd. *kunke* die Verdrehung, Verknotung eines Fadens, dann mit mhd. *kank-er* die Spinne. Wir wissen nun auch den Sinn und die Bedeutung. Über die Form wäre in einem etymologischen Buche noch anzufügen gewesen, dass *kun-kel* eine s. g. gebrochene Reduplication ist, (welch' ein Feld für den Etymologen!). Das Übrige erörtert Brugmann in den „Studien" VII, 307. — Die

Digitized by Google

etymologische Behandlung des W. „Funk-e“ stellt nicht zufrieden. Lautlich stimmt es zu einem „*pañg*“, woher skr. *pâgas n.* (*f. păng-as*) die Helle, das Funk-eln, der Glanz. Jetzt hat sich auch der Sinn erschlossen. Vgl. *Rig-Veda Lex.* von Grassmann S. 804. Das *p* = germ. *f* in *pâgas* = Funk-e ganz wie skr. „*pakja*“ in Todesangst = feig-e d. h. in Todesangst. Vgl. Art. „*pater*“ in d. Gymn.-Bl. — Beim W. „Wunsch“ finde ich ein Fragezeichen angefügt. Diese Frage soll für einen Meister in der Etymologie längst als beantwortet gelten. Schon Bopp hat abd. *wunsc* der Wunsch zu skr. *vâñć* wünsch-en gezogen und also die Bedeutung an's Licht gezogen. *Vâñć-* ist nämlich Inchoativbildung von *van-* „lieben“, „gern haben“. Gloss. S. 315. — Seite 93 bleibt es für den Laien unerklärt, was abd. *diornâ* die Dirne bedeutet. Es gehört natürlich zu goth. *thius*, *thêv-is* der Die-ner, führt, da goth. *th* = skr. *t* ist, zu skr. *tu-*, *tav-imi* bin stark, helfe. Aus *thius-* mit *-nâ* erwuchs die Form *thiornâ*, eig. die Helferin, Gehülfin. Vgl. Fick „W.-B.“ III, 136. *Lex. etym.* 264. — S. 87 heisst es bei „bass“, mhd. *baz* bloss: ist ein veralteter Comparativ. Jedermann aber weiss noch lange nicht das Wie? Im *Lex. etym.* 144, besonders in den „Untersuchungen über goth. Adverbien von Ad. Bezzenberger“, wäre Aufklärung gefunden worden. — Auf der nämlichen Seite steht „baar“. Woher dieses Doppel-a? Es gehört eben zu skr. *bhâsa* „hell“. Vgl. Haar mit lit. *kasa*, altsl. *kosa* das Haar; die Waar-e aus „*vasa*“. S. *Lex. etym.* 291. Mit dieser interessanten Form ist vergleichlich Beer-e = goth. *basi*, die Leer-e = goth. *lasi-va* schwach. Vgl. den Artikel *frater* in den Gymn.-Bl.

Dieses Bauer'sche Etymologie-Buch hatte für Ref das Gute, dass es ihm Gelegenheit bot, seine Begriffe von Etymologie mitzutheilen. Sie muss durch gründliche wissenschaftliche Herausstellung der Form den Sinn bieten können, wenn sie auf Wissenschaft Anspruch machen will.

Freising. Zehetmayr.

Wahrheit und Irrthum der localistischen Casustheorie, ein Beitrag zur rationellen Behandlung der griech. und lat. Casussyntax auf Grund der sicheren Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung, von Dr. Fr. Holzweissig.

Referent erlaubt sich auf diese Schrift um so mehr aufmerksam zu machen, als dieselbe eine kleine Propädeutik zur bereits von Teubner angekündigten Reform des Unterrichtes in der Grammatik bildet.

Was Hr. W. S. 87 sagt, legt den Plan des Schriftchens klar dar. Da spricht er sich so aus:

Für die Schulgrammatik ist der Gewinn nicht gering. Allerdings meint Prof. Lange: Für die Schulpraxis kommt sehr wenig darauf an, ob man Mischcasus annimmt oder ob man nach der Hartung'schen Theorie die Casus zerlegt oder ob man endlich die Übersicht ihres Gebrauchs ganz äusserlich nach Verbum und Adjectiven anordnet. Aber, ist nicht Wahrheit und wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit in gleichem Masse oberstes Gesetz für Schulpraxis wie für die Thätigkeit des Universitätslehrers? Muss nicht vielmehr die Darstellung der

Digitized by Google

Spracherscheinungen auch in der elementarsten Form wissenschaftlich richtig und auch da, wo im pädagogischen Interesse der Schüler zunächst nur mit den Thatsachen der Sprache bekannt gemacht, die Erklärung derselben einer gereifteren Altersstufe vorbehalten wird, so beschaffen sein, dass durch dieselbe die richtige Erklärung vorbereitet wird? Oder soll die Schule, die berufen ist, zum Denken zu erziehen, in ihrem wichtigsten Unterrichtsgegenstande die sprachlichen Erscheinungen äusserlich ordnen und mechanisch einprägen und einüben lassen und ganz auf die Anleitung zum Verständniss derselben, das gesichert ist, verzichten? Die Schule muss zur Thatsache die Erklärung geben, womöglich zur Auffindung derselben anleiten.

Freising. Zehetmayr.

Girolamo Vitelli, Intorno ad alcuni luoghi della Ifigenia in Aulide di Euripide osservazioni. Con una nuova collazione del cod. Laur. 32, 2 e VII tavole fotolitographiche Firenze 1877. VII und 72 Seiten. 8.

L' Ifigenia in Aulide di Euripide. Recensione ad uso delle scuole con brevi note critiche di Girolamo Vitelli. Firenze 1878. 88 S. 8.

An *Vitelli*, dessen Name uns bereits aus Ritschl's Vorrede zu der zweiten Auflage seiner Ausgabe von *Aesch. Sept. a. Th.* bekannt ist, hat die Zahl der Gelehrten, welche sich mit Eifer und Erfolg um die Emendation und Erklärung des Euripides bemühen, einen erfreulichen Zuwachs erhalten. Die beiden Schriften, die uns vorliegen, legen Zeugniss ab von geschmackvollem Urtheil, scharfsinniger Kritik und gründlicher Forschung. Die kritische Abhandlung verbreitet sich über mehrere Stellen der Aulischen *Iphigenie*, bespricht ausführlich die Frage der Interpolation besonders in Betreff der Exodos und gibt eine neue Collation des *cod. Flor.* 32, 2 mit sieben photographischen Facsimile von 1 — 49, 114 — 323, 542 — 606, 749 — 800, 1035 — 1097, 1276 — 1336, 1474 — 1531. Die kleine Schulausgabe, welcher eine grössere mit erklärenden Anmerkungen folgen soll, enthält den Text mit ganz kurzen kritischen Noten, die nach der Absicht des Herausgebers nur die nothdürftigsten Ansprüche befriedigen sollen. Das Bestreben, den Text lesbar zu machen, hat den Verfasser, wie er selbst bemerkt, vermocht, auch die eine oder andere Conjectur, die ihm nicht durchaus sicher erscheint, in den Text zu setzen. 382 hätte *Heath's* Umstellung der Worte λέκτρ' ἐρᾶς χρηστὰ λαβεῖν nicht aufgenommen werden dürfen. Denn χρηστά hat an dieser Stelle keinen Sinn. Desshalb halte ich auch meine frühere Meinung, dass aus paläographischen Gründen χρηστὰ λέκτρ' ἐρᾶς λαβεῖν zu schreiben sei, nicht mehr fest und glaube, dass χρηστὰ nichts anderes ist als χρῆς τὰ, so dass ἐρᾶς als Glossem zu χρῆς in den Text gekommen zu sein scheint. So erklärt es sich, dass das über χρῆς geschriebene ἐρᾶς vor χρῆς eingefügt worden ist. Es kann also λέκτρα χρῆς πά(λιν) λαβεῖν geheissen haben. 666 ist μοι richtig und darf nicht ἐμοί (*Monk*) geschrieben werden. Vergl. *Bekker* Hom. Blätter S. 220 f. 721 ist nicht με χρεών (*Monk*), sondern με χρὴ für μ' ἐχρῆν zu setzen, da χρὴ und χρῆν oft verwechselt werden.

Digitized by Google

734 hat *Vitelli* die Conjectur von *Hermann* ἦ σὺ φαῦλ' ἡγεῖ τάδε; mit Recht aufgenommen; nur ist ἦ für ἦ zu schreiben. 1258 kann das von *Kirchhoff* vermuthete ταὐτὰ gar nicht befriedigen. Die Worte δεινῶς δ' ἔχει μοι ταῦτα τολμῆσαι, γύναι, δεινῶς δὲ καὶ μὴ verlangen einen anderen Gedanken als den matten und nichtssagenden Zusatz ταὐτὰ γὰρ πρᾶξαι με δεῖ. Man erwartet einen Gedanken wie *Prom.* 197 ἀλγεινὰ μέν μοι καὶ λέγειν ἐστὶν τάδε, ἄλγος δὲ σιγᾶν, πανταχῇ δὲ δύσποτμα, etwa πᾶσα δ' ἀπορία μ' ἔχει. Ebenso wenig dürfen interpolierte Zusätze wie ἢν δυνώμεθα 1344 (vgl. 1421) mit Änderungen (ἐν δεινοῖς μένει) behandelt werden. Hiernach ist es um so mehr zu verwundern, dass ganz evidente Emendationen wie die von *Musgrave* zu 354 f. σύγχυσίν τ' εἰ μὴ νεῶν . . ἐμπλήσεις δορός keine Aufnahme gefunden haben. Manche Verbesserungen sind auch dem Verfasser, obgleich wir seine umfassende Kenntniss der betreffenden Literatur anerkennen müssen, entgangen. Bei der folgenden Besprechung einzelner Punkte nehmen wir die beiden Schriften gleich zusammen.

Besonders ansprechend sind die Vermuthungen zu 351 οὐδ' ἐνεῖσθ' (für οὐδὲν ἦσθ'), 961 ἀλλ' ὕβριν ἡμᾶς (für ἐς ἡμᾶς) ὕβρισ', 1168 γ' ἔπος (für γένος), auch zu 123 δαίσομεν αὐτῆς ὑμεναίους (für παιδὸς δ. ὑ.) und zu *Iph. T.* 718 βλέπονθ' ὁμοίως καὶ θανόνθ' ἕξω φίλον (richtiger θανόνθ' ὁμοίως καὶ βλέπονθ' ἕξω φίλον). An der ersten Stelle erweckt allerdings das Verbum Bedenken, aber die Schwierigkeit der Stelle wird auf die einfachste und beste Weise beseitigt.

Mit Recht nimmt *Vitelli* 84 Anstoss an der gewöhnlichen Emendation κάρτα. Wenn er aber mit Umstellung der Worte κάρτα στρατηγεῖν μὲν ἐμὲ Μενέλεω χάριν helfen will, so macht schon das zwecklose und unpassende εἶτα die Heilung zweifelhaft. 149 schreibt *Vitelli*, indem er die Umstellung *Hermanns* aufgibt, ἔσται τάδε. κλῄθρων δ' ἐξορμῶν (oder ἐξάπιος) ἦν νῦν (νῦν mit Markland) πομπαῖς ἀντήσῃς: die Handschriften haben ἔσται τάδε (τάδε fehlt in *B.*) κλῄθρων δ' ἐξόρμα· ἦν νιν πομπαῖς ἀντήσῃς. Zwischen ἦν und νιν haben die Handschriften von zweiter Hand γαρ, das *Weil* mit Recht beseitigt hat. Dieser schreibt κλῄθρων δ' ἐξόρμοις ἦν νιν πομπαῖς ἀντήσῃς und bemerkt zu κλῄθρων: *il faut entendre ce qui est désigné au vers 708 par* ὀχυροῖσι παρθενῶσι. So hat κλῄθρων ἐξόρμοις einen passenden Sinn, der bei κλῄθρων ἐξορμῶν fehlt. Denn der Alte steht im Freien, ist in keinem Verschluss. Ebenso unpassend ist νῦν. Markland wollte den auffallenden Acc. bei ἀντᾶν beseitigen und vermuthete σφιν und νῦν. Dieses muss uns ein Fingerzeig für die Emendation sein. Ausserdem kommt in Betracht, dass τάδε in der einen Handschrift fehlt, in der anderen, wie *Wilamowitz-M.* angibt, von zweiter, wie *Vitelli* versichert, von erster Hand herrührt. Wie das auch immer sein mag, der Mangel der Cäsur beweist, dass τάδε interpolirt ist. Darnach schreiben wir: ἔσται. κλῄθρων δ' ἐξορμώσαις | ἦν νιν πομπαῖς ἀντήσῃς, so dass von ἀντήσῃς der Dativ πομπαῖς ἐξορμώσαις und νιν von ἐξορμώσαις abhängt. Unmöglich aber kann es darauf πάλιν ἐξόρμα heissen; in keinem Falle könnte, auch abgesehen von unserer Änderung, die Präposition ἐξ am Platze sein. Der Sinn fordert: πάλιν εἰσόρμα, was nur unter Einfluss des vorhergehenden ἐξορμῶν verschrieben worden ist. 324 darf für die unnöthige Vermuthung πάντα (für πᾶσι) nicht auf 113 verwiesen werden. 530 vermuthet *Vitelli* (wie schon *Naber*) φείδομαι für ψεύδομαι, bezweifelt aber, ob der *Infin.* θύσειν davon abhängen könne. Jedenfalls müsste es dann θύειν heissen. 652 spottet der Zustand der Überlieferung aber Emendation: *Vitelli* vermuthet σύ γ' οἶσθ'ὅ τι

Digitized by Google

λέγεις κοὐ σύνοιδ' ἐγώ, πάτερ. Es fragt sich, ob nicht mit Dindorf die ganze Stelle als Interpolation zu betrachten ist. In 657 hat *Vitelli* die Emendation von *Scaliger* θέλω· τὸ δὲ θέλειν in den Text gesetzt. Die Handschriften bieten θέλω γε· τὸ θέλειν δ'. Markland hat τελεῖν für θέλειν vorgeschlagen. Vielmehr erscheint τὸ θέλειν δὲ als eine nicht sehr geschickte Erklärung zu τὸ δ' ἔργον. Denn ein Dichter wie Euripides muss geschrieben haben: θέλω· τὸ δ' ἔργον οὐκ ἔχων ἀλγύνομαι. In der heillos corrupten Stelle 665 εἰς ταὐτὸν ὦ θύγατερ ἥκεις σῷ πατρί ist die Vermuthung von *Monk* εἰς ταὐτὸν ἥκεις, ὦ κόρη, σὺ τῷ πατρί desshalb unbrauchbar, weil die Pointe, die Zweideutigkeit der Worte fehlt. Diese Pointe liegt z. B. in εἰς ταὐτὸν ὦ παῖ (τῆλ' ἀποῦσ') ἥκεις πατρί, was der Tochter gegenüber heisst: „wenn ich weit von dir entfernt bin, bist auch du weit von mir fern (und ist meine Sehnsucht die gleiche)", was sich aber auf die Entfernung in den Hades beziehen kann. Die Änderung ἵν' εὖ μνήσει 667 ist zwar nicht nöthig, aber immerhin beachtenswerth. In 716 f. ἀλλ' εὐτυχοίτην· τίνι δ' ἐν ἡμέρᾳ γαμεῖ. Ὅταν σελήνης εὐτυχὴς ἔλθῃ κύκλος ist allerdings εὐτυχής ganz ungeschickt; ob aber die Änderung von *Musgrave* ἐντελής statthaft ist, muss fraglich bleiben. Die Corruptel τύχαις (für τύχοις) *Herc.* 945, τειχίσματι (für τυχίσματι) ebd. 1096, εὐτυχούσῃ (für εὐτύχους) *Aesch. Suppl.* 959, εὐτυχές (für εὐτυκές mit der Erklärung εὐεργές, εὐχερές, εὐποίητον, ῥᾴδιον) und εὐτυχήσων· εὐτυχῆ ποιήσων (für εὐτυκίσων oder εὐτύκισον u. s. w.) bei *Hesych.* legt die Änderung εὐτυχὴς sehr nahe. 823, wo die Handschriften haben: οὐ θαῦμά σ' ἡμᾶς ἀγνοεῖν οὓς μὴ πάρος προσέβης (so *C* von erster, *B* von zweiter Hand, προσέβης ἂν *C* von zweiter, *B.* von erster Hand), darf keineswegs die Correktur die in *B* steht, κατεῖδες, aufgenommen werden: *Nauck* hat οἷς μὴ πάρος προσῆκες geschrieben; man könnte an οὓς μὴ πάρος προσεῖπες denken; aber die Emendation von *Nauck* scheint sowohl der Überlieferung wie dem Sinne am besten zu entsprechen. 863 vermuthet *Vitelli* ὁ λόγος εἰς μέλλοντ' ἄνεισι (für ἂν ὥσῃ, Markland ἀνοίσει, *Hartung* ἀνωθεῖ oder ἀνάπτει, *Boeckh* ὀνήσει) χρόνον. Ich würde ὁ λόγος εἰς μέλλοντα τείνει χρόνον verstehen, ohne freilich die Entstehung der handschriftlichen Lesart erklären zu können. Im folgenden V. denkt *Vitelli* an δεξιᾶς σ' ἕκατι: wir kennen diese Ellipse nur bei πρός. An 889 εἴπερ ἀλγεινὸν τὸ τέκνων στερομένην δακρυρροεῖν hat sich *Vitelli* mit χὐπεραλγεινον τὸ τέκνων (und ἢ πέρα δεινῶν, wie schon *Goram* εἰ πέρα δεινῶν) versucht Kirchhoff hat οὐ γὰρ ἀλλ' εἰκὸς τὸ τέκνων vermuthet; statt dessen habe ich früher εἴπερ ἄλλ', εἰκὸς τὸ τέκνων schreiben wollen, wofür man auf *Aesch. Ag.* 934 verweisen könnte. Aber bei diesen wie bei anderen Conjecturen ist unbeachtet geblieben, dass es nicht στερομένους, sondern στερομένην heisst. Desshalb möchte ich jetzt verbessern: μητέρ' ἄλογον οὔτι τέκνων στερομένην δακρυρροεῖν. Ein sehr müssiger und unnützer Ausdruck ist τοῖς κακοῖς in 914 ναυτικὸν στράτευμ' ἄναρχον κἀπὶ τοῖς κακοῖς θρασύ. Der Dichter wird geschrieben haben: κἀπὶ τοῖς ἀργοῖς θρασύ, um auszudrücken, dass das müssige Stillliegen in Aulis auf die Zuchtlosigkeit des Heeres Einfluss übe. Vgl. *fr.* 324 ἔρως γὰρ ἀργὸν κἀπὶ τοῖς ἀργοῖς ἔφυ, wo ich ἀργοῖς nach *Med.* 931 κἀπὶ δακρύοις ἔφυ als Neutrum betrachte. Vgl. auch *Pflugk* zu *Herc.* 706. In 919 ὑψηλόφρων μοι θυμὸς αἴρεται πρόσω bedarf πρόσω noch der Emendation. *Hermann* wollte πρὸς ὧν schreiben mit Annahme einer Lücke (πρὸς ὧν ἥκουσα κτέ). Mir scheint der Gebrauch von πτεροῦσθαι, ἀναπτεροῦσθαι, ἀνέπταν (φόβῳ *Soph. Ant.* 1307), ἀνεπτάμαν (περιχαρὴς *Ai.* 693, ἀνέπτατο χάρματι θυμός *Apoll. Rhod.* III, 724) hinzuweisen

auf αἴρεται πτερῷ. Vgl. *Hel.* 1516 πτεροῖσιν ἀρθεῖσα. In 946 kann die Vermuthung ἢ δ' οὐχὶ Πηλέως mit starker Interpunktion nach ἀνδράσιν schon desshalb nicht befriedigen, weil der Satz εἴπερ φονεύει nothwendig auch zu ἐγὼ κάκιστος ἦν ἀρ' κτέ. gehört. *Elmsley* hat ἐγὼ für ὡς vermuthet, was sehr wahrscheinlich ist, aber nur gebilligt werden kann, wenn der vorausgehende Vers als Interpolation betrachtet wird. Der V. 1174, ὅταν θρόνους τῆσδ' εἰσίδω πάντας κενούς, worin πάντας sinnlos ist, hat man nach dem Citat bei *Apsin. rhet.* IX p. 593 *Walz* ὅταν δόμους μὲν τούσδε προσίδω κενούς auf verschiedene Weise herzustellen versucht: *Vitelli* schlägt ὅταν θρόνους τῆς παιδὸς εἰσίδω κενούς vor, allein μέν muss beibehalten werden (s. v. a. κενοὺς μὲν θρόνους, κενοὺς δὲ παρθενῶνας), also ὅταν θρόνους μὲν παιδὸς εἰσίδω κενούς (besser als εἰσίδω παιδὸς κενούς, wie *Herwerden* vermuthet, weil die ursprüngliche Corruptel offenbar zwischen θρόνους und εἰσίδω liegt und πάντας nur nachträglich zur Ausfüllung hinzugesetzt ist). In 1179 setzt *Vitelli* τοιάνδε μ' ἴσθ' οὖν (ἴσθ' οὖν *C. Giorni*) καταλιπὼν πρός σ' ἐν δόμοις in den Text, beachtet aber nicht, dass der Zusammenhang mit dem folgenden ἐπεὶ βραχείας προφάσεως ἐνδεῖ μόνον κτέ. fehlt. Beachtet hat diesen Zusammenhang *Herwerden* mit der Conjectur τοίαν δέ μ' ἴσθ' ἂν καταλιπών, προδοὺς δόμους, (οἵαν φοβεῖσθαί σ' εἰκός, ἢν μόλῃς πάλιν). Es genügt vielleicht zu schreiben: τοιόνδε μισθὸν καταλιπὼν πῶς εἶ δόμους. 1185 haben die Handschriften εἶεν· | θύσεις δὲ παῖδ' ἔνθα τίνας εὐχὰς ἐρεῖς (ἔνθα in *C in rasura*, zwischen δὲ und παῖδ' hat ein Correktor τὴν eingefügt). *Nauck* schlägt vor εἶεν· σὺ θύσεις παῖδα· τίνας εὐχὰς ἐρεῖς; *Vitelli* εἶεν | θύσεις σὺ παῖδα τήνδε· τίνας εὐχὰς ἐρεῖς; der Sinn fordert eine andere Emendation: εἶεν. | καὶ δὴ σὺ θύσεις παῖδα· τίνας εὐχὰς ἐρεῖς: vgl. *Med.* 386 εἶεν· | καὶ δὴ τεθνᾶσι· τίς με δέξεται πόλις, *Hel.* 1059 καὶ δὴ παρεῖχεν· εἶτα πῶς σωθησόμεσθα, *Aesch. Eum.* 894 καὶ δὴ δέδεγμαι· τίς δέ μοι τιμὴ μένει; In 1194 f. ταῦτ' ἦλθες ἤδη διὰ λόγων ἢ σχῆπτρά σοι μόνον διαφέρειν καὶ στρατηλατεῖν σε δεῖ schreibt *Vitelli* σὰ für σοι mit *Monk* und σ' ἔδει. Da weder σε δεῖ noch σ' ἔδει hier irgendwie passend sein kann — schon *Nauck* hat σε δεῖ verdächtigt, so muss vielmehr σοι als Anhaltspunkt für die Emendation festgehalten werden. Offenbar ist das von dem Sinn geforderte ἔνι in Folge der Endung von στρατηλατεῖν verloren gegangen und die Lücke durch das zunächst liegende σε δεῖ ausgefüllt worden (ἢ σχῆπτρά σοι μόνον διαφέρειν καὶ στρατηλατεῖν ἔνι). In der Conjectur zu 1339 τόν γε τῆς θεᾶς θέσσαι (θέσσαι schon *Goram*), τέκνον, ᾧ δεῦρ' ἐλήλυθας scheint der *Imperativ* besonders in Verbindung mit γέ nicht am Platz zu sein. 1375 gibt μοι in κατθανεῖν μέν μοι δέδοκται einen falschen Sinn; *Weil* will μου (i. e. κατ' ἐμοῦ), *Nauck* ἐμοί lesen. Mit Recht bemerkt *Vitelli*: *la congettura del Weil manca di qualsivoglia esempio analogo; quella del Nauck, ha, se non altro, l'inconveniente di eliminare un μέν, a mio credere, necessario.* Aber πέπρωται ist weder eine wahrscheinliche Änderung noch ein geeignetes Verbum. Der Sinn verlangt einfach κατθανεῖν μὲν ἐμὲ δέδοκται vgl. *Soph. Trach.* 720 δέδοκται κἀμὲ συνθανεῖν ἅμα, *Ant.* 576 δεδογμέν', ὡς ἔοικε, τήνδε κατθανεῖν. Eine grosse Schwierigkeit bietet die vielbehandelte Stelle 1379

> κἀν ἐμοὶ πορθμός τε ναῶν καὶ Φρυγῶν κατασκαφαί,
> τάς τε μελλούσας γυναῖκας ἦν τι δρῶσι βάρβαροι,
> μηκέθ' ἁρπάζειν ἐᾶν τὰς ὀλβίας ἐξ Ἑλλάδος,
> τὸν Ἑλένης τίσαντας ὄλεθρον, ἥντιν' ἥρπασεν Πάρις.

Digitized by Google

Vitelli vermuthet *τῶν τε μελλουσῶν γυναικῶν ἦν ἐρῶσι, βαρβάρους μηκέθ' ἁρπάζειν ἐάσειν ὀλβίας . . ἣν ἀνήρπασεν Πάρις*, *Weil* hat geschrieben: *τάς τε . . μή τι δρῶσι βάρβαροι μηδ' ἔθ' ἁρπάζωσιν εὐνὰς . . τίσαντες . . ἥνπερ ἥρπασεν Πάρις.* Allein *ἥντιν' ἥρπασεν*, das deutlichste Wahrzeichen der Interpolation, darf nicht emendirt werden. Der Vers ist mit Recht von *Monk* beseitigt worden. Das aber weist uns darauf hin, was wir von dem vorhergehenden ungeschickten Vers zu halten haben; er ist augenscheinlich interpolirt worden, als im vorausgehenden Vers die Construction verloren gegangen war. Man könnte dort sich einfach bei der Conjectur von *Weil μή τι δρῶσι* beruhigen, wenn nicht der Ausdruck *τάς τε μελλούσας γυναῖκας* etwas ungeeignet erschiene. Die Behandlung von 1425 — 33, wo auf 1425 *ὅμως δ'*, *ἴσως ἔτ' ἂν μεταγνοίης τάδε* folgen soll: 1430. 1429. 1431, kann in keiner Weise befriedigen; besonders erhält 1429 keine passende Stelle.

Die ausführliche Erörterung der vielbesprochenen Schlusspartie des Stücks enthält manche gute Bemerkung und ist besonders in ihren negativen Ergebnissen beachtenswerth. Mit Recht wird die Ansicht von *Weil*, welcher die fast lächerliche Rolle, die Achilles 1568 f. spielt, für möglich hält und zu rechtfertigen sucht, zurückgewiesen mit den Worten: *il poeta non avrebbe potuto introdurre un così radicale cambiamento nel contegno di Achille senza avvisarne gli spettatori, e questi, anche se avvisati dal poeta, non avrebbero certamente visto di buon occhio una metamorfosi, che non era poi neppure onorevole per l' eroico personaggio, il quale aveva promesso mari e monti nei dialoghi con Clitennestra.* Wenn aber 1568. 1569 mit *Vitz* gestrichen und 1565 ff. in folgender Weise zusammengezogen werden: *Κάλχας δ' ὁ μάντις χρᾶτ' ἀνέστεψεν κόρης, ἔλεξε δ' ὦ παῖ κτέ.*, so sind damit allerdings alle Schwierigkeiten beseitigt; allein es fragt sich sehr, ob solche Mittel in dieser Partie gerechtfertigt sind. Es kommt auf die gleiche Frage hinaus, wenn *Vitelli* die metrische Härte in 1612 *θανοῦσαν εἶδε καὶ βλέπουσαν παῖδα σήν* mit *θανοῦσαν ἠδὲ ζῶσαν εἶδε παῖδα σήν* zu entfernen sucht oder wenn er zu 1581 schreibt: *ἄϊφνης è parola della bassa grecità: v. Porson Advers.* p. 257. *Weil la ritiene glossa di ἄφνω, e legge quindi ὁρᾶν ἄφνω. Ciò è molto probabile.* Wir sagen, eine solche Änderung ist bei dieser Partie, wo fast jeder Vers erst durch gewaltsame Änderungen in eine richtige Form gebracht werden kann, durchaus nicht wahrscheinlich; wir entziehen uns damit nur die Mittel der richtigen Beurtheilung. *Vitelli* meint, man habe kein Recht in 1550 *ὀμμάτων πέπλον προθείς* eine Nachahmung des bekannten Gemäldes von *Timanthes* zu finden. Allein diese Annahme ist kaum abzuweisen, da die Verhüllung die ungeschickte Vorstellung erweckt, dass *Iphigenie* zu dem verhüllten Vater spreche, also an dieser Stelle nicht natürlich ist und eben dadurch sich als Nachahmung verräth. Die Bemerkung von *Weil* zu *ἄγοντας* 1556

τοὐμὸν δὲ σῶμα, τῆς ἐμῆς ὑπὲρ πάτρας
καὶ τῆς ἁπάσης Ἑλλάδος γαίας ὕπερ
θῦσαι δίδωμ' ἑκοῦσα πρὸς βωμὸν θεᾶς
ἄγοντας, εἴπερ ἐστὶ θέσφατον τόδε.

„*je considère cette construction comme un indice de l' authenticité de ce morceau. Elle est particulière aux vieux poètes grecs; un versificateur de l' époque romaine ne l' aurait pas trouvée*", diese Bemerkung, welche *Vitelli* billigt, halten wir nur für das Zeichen eines voreingenommenen Urtheils. Wenn wir die Stelle einem irgend erträglichen

Dichter vindicieren wollen, müssen wir 1556 als eine Interpolation, welche den Ausdruck *πρὸς βωμὸν θεᾶς* mit *ἄγοντας* ergänzte und dazu den unerträglichen Zusatz *εἴπερ ἐστὶ θέσφατον τόδε* fügte, betrachten. Mit *πρὸς βωμὸν θεᾶς θῦσαι* vgl. z. B. *Aesch. Cho.* 904 *πρὸς αὐτὸν τόνδε σε σφάξαι θέλω*. *Vitelli* urtheilt schliesslich über den Epilog, dass er den Intentionen des Euripides entspreche und zum Theil (1532 — 1539) von ihm selbst stamme, zum Theil von dem jüngeren Euripides. Er denkt sich, dass in der zweiten jetzt erbärmlich entstellten Hälfte des Epilogs Agamemnon aufgetreten sei, um den Bericht des Boten zu bestätigen und zur Tröstung der Klytämnestra zu erzählen, wie er bei dem Anblick seiner Tochter, von unendlichem Schmerz ergriffen, daran gedacht habe, einen letzten Versuch zu ihrer Rettung zu machen, von Artemis aber, die ihm allein erschienen, davon zurückgehalten worden sei, indem sie ihn mit den Worten des bei Aelian erhaltenen Bruchstücks *ἔλαφον δ' Ἀχαιῶν χερσὶν ἐνθήσω φίλαις κτέ.* wegen des Schicksals seiner Tochter beruhigt habe. Wir können uns mit dieser vermittelnden Ansicht, welche der *Herrmann*'schen ähnlich ist, ebenso wenig befreunden, wie mit der Meinung, dass der Widerspruch, in welchem die V. 124 — 132 mit 100 — 107 stehen, eher dem älteren Euripides, dem bei dem ersten Ausarbeiten leicht ein solches Versehen habe begegnen können, als einem Interpolator angerechnet werden dürfe. Doch wollen wir hier nicht weiter auf diese Frage eingehen und nur das eine bemerken, dass die V. 1536 — 1538 zu stümperhaft sind, als dass sie dem älteren Euripides zugeschrieben werden könnten.

Bamberg. N. Wecklein.

Allgemeine Kriegsgeschichte aller Völker und Zeiten, herausgegeben unter der Redaktion des Fürsten N. S. Galitzin. Aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt von Streccius. Fünfter Band. Von Augustus bis zum Untergang des Weströmischen Reiches. Cassel 1878. Verlag von Theodor Kay.

Der Verfasser macht aus dem von ihm behandelten Zeitabschnitt zwei Abteilungen, die eine von der Alleinherrschaft des Augustus bis Diokletian, die andere von diesem bis zum Sturz des weströmischen Reiches durch Odoaker. Das Buch beginnt mit der Darstellung der von Augustus vorgefundenen militärischen Einrichtungen und der durch ihn getroffenen Veränderungen; es schildert die verschiedenen Truppengattungen unter dem Regiment der römischen Kaiser, die Anzahl und Bewaffnung der Soldaten, ihre Aufstellung, Bewegungs- und Kampfart, ihre innere Organisation und den sie durchdringenden Geist, bis die Zeit der völligen Demoralisation herankam; dann folgen Bemerkungen über Lagerbau, Fortifikation, Belagerungskunst und Ballistik, Kriegsmacht und Kriegskunst zur See. Der Verfasser beschäftigt sich hierauf in ähnlicher Weise, aber natürlich weit weniger eingehend mit jenen Völkern, mit welchen die Römer in den ersten drei Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung Kriege geführt haben: mit den Germanen, für deren Behandlung Peucker's unübertroffenes Werk: „Das deutsche Kriegswesen der Urzeit" u. s. w. (Berlin 1860 — 64) mehr Beachtung verdient hätte, mit den Völkern Osteuropas, mit den Juden, deren

Digitized by Google

Geschichtschreiber Flavius Josephus mit der Auszeichnung unbedingter Glaubwürdigkeit bedacht wird, mit den Persern und andern asiatischen Nationen. Auf einen geographischen Umriss des römischen Kaiserreiches und der ihm benachbarten Länder in den drei alten Weltteilen folgt eine Übersicht der Kriege Roms von Augustus bis auf Diokletian und hierauf eine ausführliche Beschreibung der merkwürdigsten Feldzüge dieser Periode. In gleicher Weise wird die Zeit von Diokletian bis Romulus Augustulus vorgeführt, nur dass zum Teil neue Völkerschaften gegen die Römer im Felde erscheinen. An diese Darstellungen knüpft sich ein vergleichender Überblick der römischen Kriegsgeschichte von Augustus an, wobei das Verhältniss der römischen Welt zum aufstrebenden und allmählig erstarkenden Christentum, sowie zur Anschwellung und schliesslichen Überwucherung des Barbarentums untersucht wird; daran reiht sich die Schilderung der hervorragendsten Heerführer der römischen Kaiserzeit. Die letzten drei Kapitel umfassen die militärische Entwicklung des gesammten Altertums; das Buch schliesst mit der Betrachtung und Beurteilung der kriegswissenschaftlichen Werke des Frontinus und Polyänus, des Vegetius und Onosander. Die Lebenszeit Onosander's wird nicht ins erste, sondern ins dritte oder gar ins fünfte Jahrhundert gesetzt aus einem Grunde, der nicht leicht Stich halten möchte: da Onosander als Philosoph eine Anleitung für Feldherren zu schreiben gewagt habe, so könne er nur zur Zeit des äussersten Verfalls des Kriegswesens bei den Römern gelebt haben. Sehr willkommen sind dagegen die dem Buche beigefügten Portraits des Julius Cäsar, das eine nach der bekannten Büste im Berliner Museum, das andere nach einer alten Camee, und 10 Tafeln Abbildungen von Belagerungsmaschinen, Wurfgeschossen und Schlachtstellungen der römischen Heere nach Vegetius und Jomini.

Der Verfasser zeigt eine gute Kenntniss der Litteratur, seine Sprache ist klar und deutlich, seine Darstellung mehr zur Ausführlichkeit und, was die Einteilung des Buches mit sich bringt, zu Wiederholungen, als zur Kürze und Gedrängtheit geneigt. Sein Werk ist daher nicht etwa blos für den militärischen oder historischen Fachmann, sondern für jeden Gebildeten oder Bildungsuchenden verständlich und brauchbar; es ist nicht blos ein bequemes Nachschlagebuch, sondern auch ein empfehlenswertes Hilfsmittel für den Unterricht an Gymnasien: mag man für die Schüler daraus vorlesen lassen oder es ihnen selbst in die Hände geben, so wird ihr Interesse für einen Zeitabschnitt, der erfahrungsgemäss für Lehrer und Schüler so viel Schwierigkeiten bietet, um so mehr geweckt werden, als das Buch nicht einseitig militärisch gehalten ist, sondern auf kulturhistorische Momente entsprechende Rücksicht nimmt.

Die Übersetzung ist fliessend, doch nicht ganz frei von Eigentümlichkeiten in Bezug auf die Stellung einiger tonloser Pronomina u. s. w.; doch entschädigt der gelehrte Übersetzer durch Anfügung eigener Notizen. Zu verbessern sind folgende Druckfehler: Seite 385 und 390 Polentia (S. 302 richtig *Pollentia*), Seite 413 Schildern statt Schilden, S. 413 Akarnarier st. Akarnanen, S. 548, 553, 562 *Στρατηγικὸν λόγον* st. *Στρατηγικός*, S. 551 Hegesyppus, S. 441 *vectical*. Ausserdem ist die Gründung Roms S. 72 ins Jahr 752, S. 438 ins Jahr 754 v Chr, S. 354 die Schlacht von Aktium ins Jahr 30 v. Chr. gesetzt; S. 355 wird das goldene Zeitalter der römischen Litteratur auf die Regierungszeit des Augustus beschränkt; S. 35 werden die Sueben mit den Chatten identifiziert; S. 397 fällt Julius Nepos am 4. Mai 420,

Digitized by Google

S. 326 im J. 480; S. 422 sind 2 Obolen = über 2 Thaler, so dass entweder Goldobolen zu verstehen oder Statere gemeint sind; S. 501 beginnt die Schlacht bei Bibrakte gegen das ausdrückliche Zeugniss Cäsars (*de bello Gall.* I. 26) schon um 6 Uhr des Morgens; S 551 steht *historia naturae* st *naturalis historia* oder wie Plinius der Jüngere schreibt, *naturae historiae.*

Die Ausstattung des Buches ist von musterhafter Eleganz.

München. M. Rottmanner.

Geometrische Ornamente. Vorbilder für das Linearzeichnen in Verbindung mit dem Freihandzeichnen, zum Gebrauch an Real-, Gewerblichen, Frauenarbeits-Schulen etc. Im Auftrage der k. Kommission für die gewerbl. Fortbildungsschulen Württembergs, herausgegeben von Prof. E. Herdtle. 60 Tafeln in 3 Theilen à 20 Blatt. Stuttgart, W. Nitzschke 1877. 18 M.

Wenn man erwägt, von welcher Bedeutung in allen Lehrdisziplinen gerade der Anfangsunterricht für die weiteren Erfolge ist, wie hier Verfehltes seine nachtheiligen Folgen auf lange hinaus, oft auf immer, fühlbar macht, so wird man jedem Mühen, welches sich dieser Aufgabe mit dem richtigen Verständniss unterzieht, Dank und Anerkennung zollen. Hierauf hat das obige Werk die besten Ansprüche. Es erscheint der Hauptsache nach als ein Auszug aus einer früheren Arbeit, durch welche der Verfasser eine für den Künstler und Kunstschriftsteller hochinteressante Sammlung von Steinfliesen publizirte, welche nach dessen beigefügten kunstgeschichtlichen Notizen vorwiegend einem Funde in dem von Pfalzgraf Rudolf von Tübingen im Jahre 1187 gestifteten Cisterciensekloster Bebenhausen, wo sie als Bodendekorationen des Kreuzganges und des grossen Estrichs des Dormitoriums angebracht waren, zu verdanken seien und dem 13. bis 15. Jahrhunderte angehören. Diese Edition erschien 1869 und 70 bei Cohen & Risch in Stuttgart unter dem Titel: „Flächenverzierungen des Mittelalters und der Renaissance nach den Originalen gezeichnet von Eduard Herdtle, Professor etc etc. I. & II. Abtheilung: Fliese. 52 Blätter in Folio, mit dem Schlüssel zur Construktion der Muster auf 4 Blättern in Folio. — Jetziger Preis 30 M.“ Eine erkleckliche Zahl der in dieser Publikation enthaltenen Motive finden sich in dem Eingangs citirten Werke, untermischt mit anderen, dem Charakter nach gleichbedeutenden. Sie sind unter Hinweglassung aller, die graphische Nachbildung erschwerenden, Nebendinge in methodischer Stufenfolge geordnet und dem Bedürfniss des Elementarzeichnungsunterrichtes angepasst. Von den je 20 Blatt umfassenden Gruppen, welche drei gesonderte Theile des Werkes bilden, eignen sich besonders die beiden ersten für den Massenunterricht zum Vorzeichnen an der Tafel, wie sie auch anderntheils, vornehmlich die Blätter der dritten Gruppe, als Einzelvorlagen eine passende Verwendung finden dürften. Jedem Beispiel ist ein „Rapport“ mit Eintheilung in grösserem Massstabe beigefügt, um bei der Nachbildung als Wegweiser zu dienen. Da sämmtliche, auch die einfachsten Muster ausserdem eine vielseitige praktische Verwendung für decorative Zwecke

Digitized by Google

ermöglichen, so ist das Werk überdiess an Fachschulen kunstgewerblicher und bautechnischer Richtung gut zu verwenden. Ich bin der Ansicht, dass die Vorzüge des erwähnten Werkes zahlreich und gross genug sind, um demselben bald, wohl in allen unseren technischen Vorschulen, Eingang zu verschaffen und glaube keineswegs befürchten zu dürfen, dessen Verbreitung zu beeinträchtigen, wenn ich kurz jene Punkte berühre, mit welchen ich mich persönlich nicht unbedingt einverstanden finde. Hiebei stelle ich mich nur auf den Standpunkt des Bedürfnisses an technischen Vorschulen, wie er, dem „Vorwort" des Verfassers nach, von diesem auch eingenommen zu sein scheint, und lasse etwaige Nebenzwecke, wie z. B. Verwendbarkeit des Werkes an „Frauenarbeitsschulen" u. dgl. ausser Acht. Hiezu veranlassen mich hauptsächlich die in dem Vorwort und den Erläuterungen ausgesprochenen Ansichten und Vorschläge des Verfassers und die hiemit angeregten Principienfragen.

Der Verfasser stellt zunächst ein kurzes Programm über den Zweck des Linearzeichnungs-Unterrichtes auf und behauptet dann, dass die bis jetzt gebotenen Lehrmittel und desshalb auch die beim Unterrichte gewonnenen Resultate eine wesentliche Lücke zeigen, in der Richtung („Hauptrichtung" nach Herdtle) nehmlich, welche auf Ausbildung des Geschmackes abziele. Es ist dann weiter angeführt, dass die bisherige Pflege geometrischer Ornamente in diesem Sinne, nehmlich „griechische Mäanderverschlingungen", „arabisches Netz- und Flechtwerk", „gothisches Masswerk" zu „abstrakt" und „einseitig" gewesen, wogegen dasjenige geometrische Ornament, welches durch Einflechtung von Blatt- und Blumenformen etc. zu so mannigfaltigen und reizenden Effekten in der Flächendekoration gelange, bis jetzt so gut wie ausgeschlossen und höchstens in einigen Ausnahmefällen dem Freihandzeichnen überwiesen geblieben sei. Der Verfasser sucht sodann hauptsächlich damit, dass an den gewerblichen Schulen das Zeichnen mit der Feder auch im „Freihandzeichnen" zu wenig geübt werde und bei Linearzeichnungen da, wo krumme Linien aus freier Hand zu zeichnen seien, diess gewöhnlich mit grosser Ungeschicklichkeit geschehe, nachzuweisen, dass die Pflege der bezeichneten Ornamentengattung eine Aufgabe des Linearzeichnens sei. Zum Schluss gibt der Verfasser der Hoffnung Ausdruck, dass der Zweck seines Werkes, „die Ausbildung des Geschmackes", durch Verbindung des geometrischen Zeichnens mit dem Freihand- (Feder-)zeichnen auch werde erreicht werden, indem langjährige Erfahrung ihm und Anderen gezeigt habe, dass solche konkrete künstlerische Gebilde, wie die gebotenen, anregender und geschmackbildender auf den Schüler wirken, als „wesenlose abstrakte Übungen", die — zu lange fortgesetzt — weiter nichts seien, als ermüdende, Zeit und Interesse raubende Geduld- und Genauigkeits-Proben.

Unter den Begriff „Linearzeichnen" ordne ich jenen Theil des Zeichnens, bei welchem ausschliesslich technisch-mechanische Hilfsmittel in Anwendung kommen, indem von den Produkten dieser graphischen Darstellungweise unter Umständen eine bis an mathematische Genauigkeit grenzende Präzision verlangt wird — oder umgekehrt, indem das Bedürfniss nach solcher Präzision bei einer bestimmten Klasse von Zeichnungen die Einführung eines derartigen Zeichnungsverfahrens nothwendig macht. Es ist geradezu Aufgabe der Linearzeichnungskunde, den hiezu dienlichen Apparat in solcher Weise zu vervollkommnen, dass die möglichst geringe Anforderung an die Geschicklichkeit des Zeichners gestellt zu werden braucht, weil nur hiedurch eine

Digitize

Garantie für die Zuverlässigkeit des Produktes erreicht wird. Eine freihandzeichnerische Einflechtung in eine Linearzeichnung, welche solche Garantie bieten soll, wird, wenn die Zeichnung den Anforderungen auf Genauigkeit entspricht, zwar dem Zeichner zum Lob gereichen, nie aber, wenn das Gegentheil der Fall ist, demselben zur Entschuldigung dienen; denn es müsste ihm mit Recht ein Vorwurf daraus gemacht werden, dass er die Anwendung eines zweckentsprechenden mechanischen Hilfsmittels, wodurch die Zuverlässigkeit der Zeichnung weniger prekär geblieben wäre, unterlassen hätte. Der Vortheil einer grossen Bequemlichkeit und Zeitersparniss, welchen die Anwendung linearzeichnerischer Hilfsmittel bietet, bringt es mit sich, dass man sich ihrer auch dort vielfach bedient, wo eine grössere Präzision nicht gerade vorbedungen ist, und Zeichnungen, weche unter Anwendung solcher durch die Linearzeichnungskunde geschaffenen Hilfsmittel *) — ganz oder auch theilweise — hergestellt werden, können füglch nicht höher als in die Klasse der professionellen Linearzeichnerei rangirt werden.

Ich sondere die Aufgabe des Linearzeichnungsunterrichtes in zwei Abtheilungen, in eine vorbereitende oder Elementarabtheilung und in eine anwendende oder Fachabtheilung. Die Elementarabtheilung befasst sich mit der Unterweisung in den für das Linearzeichen erforderlichen, übrigens rein handwerksmässigen Fertigkeiten und Manipulationen und ferner mit der möglichst vielgestaltigen Einübung solcher Aufgaben aus den geometrischen Lehrdisziplinen — ebene und darstellende Geometrie — welche in der Fachabtheilung zur Anwendung kommen und für dieselbe eine praktische Bedeutung haben. Die Fachabtheilung umschliesst einestheils das eigentliche Ingenieurfachzeichnen — Maschinen-Baukonstruktionszeichnen etc. — und anderntheils das Architekturzeichnen, welches sich mit den ästhetisch schönen Raumgebilden befasst und der Assistenz der Freihandzeichnungskunst nicht entrathen kann.

Die Elementarabtheilung allein kann man nun die abstrakt linearzeichnende heissen, auch wenn in Folge mangelnder Hilfsmittel die in einzelnen ihrer Punkte per Construktion aufgefundenen Curven aus freier Hand vervollständigt werden müssen; die Fachabtheilung dagegen wird stets konkrete Fachgebilde umschliessen, und diese werden bei dem Architekturzeichnen konkret künstlerische sein, auch wenn sie zufällig vollständig mit Lineal und Zirkel hergestellt werden können. Der für die Übungen des Elementar-Unterrichtes nöthige Stoff kann naturgemäss nur aus den Gebieten der Fachabtheilung stammen, und da derselbe seiner Bedeutung nach dem Schüler nicht fremd, oder gar unverständlich sein darf, so wird dessen Wahl immerhin eine entsprechende, wenn auch kurze Belehrung bedingen, welche mit der eigentlichen Aufgabe des Zeichenunterrichtes gar nichts zu schaffen hat. Aus dieser Zwangslage eines förmlichen Nebenunterrichtes wird am ebesten Nutzen gezogen, wenn man bei der Wahl des Stoffes jenes Gebiet der Fachabtheilung ins Auge fasst, welches in Hinsicht auf allgemeine Bildung den grössten Werth besitzt, nehmlich das Architekturzeichnen; denn dessen Formen sind vorwiegend einer ästhetischen Tendenz entsprungen, und besitzen daher für Jeden, mag

*) Zu solchen Hilfsmitteln rechne ich: das „Quadratnetz", die verschiedenen Paus-, Übertrag- und Abklatsch-Mittel, das Kurvenlineal, die Schablone etc.

Digitized by Google

seine spätere Berufsaufgabe sein, welche sie wolle, einen bleibenden Bildungswerth. Nebstdem ist der Formenschatz der Architektur in ihrem weiteren Sinne (also Kunstgewerbe mit inbegriffen) so umfangreich, dass er zur Erlangung einer gründlichen Zeichnungstechnik vollkommen ausreicht.

Wenn also Herdtle für die Pflege der Geschmacksbildung gelegentlich des Linearzeichnungsunterrichtes plädirt, so finde ich mich hierin mit ihm in Übereinstimmung, wenn er aber seinen Vorschlag für neu ausgibt, so kann ich nicht umhin, dieser Ansicht zu widersprechen. Flächendekorationen, Muster zu Parketböden, Fliesen, Mosaiken und Wandmalereien aus den verschiedensten Stylen wurden an unseren technischen Vorschulen bisher in der vielseitigsten Weise als Unterrichtsstoff verwendet; desgleichen waren Beispiele aus der klassischen Architektur, welche geradezu als die verkörperte Lehre aller architektonischen Ästhetik anzusehen ist, keineswegs ausgeschlossen, und schon die einfachsten Gliederungen derselben sind in ihren Profilirungen so sehr von ihrem spezifischen Ornamente abhängig, dass das eine von dem andern gar nicht getrennt werden kann. Wo sich also der Linearzeichnungsunterricht mit diesen Problemen befasste, und nicht unterliess, auch die das Wesen derselben bedingende struktiv symbolische Ornamentik zu berühren, wurde die Ausbildung des Geschmackes sicherlich gefördert. Zu diesem Zwecke hat überhaupt jeder ästhetische Styl, sofern nur die demselben entnommenen Beispiele seiner guten Zeit angehören, die Berechtigung, Lehrstoff für den Zeichnungsunterricht zu liefern.

Zugegeben, dass die Ausbildung des Geschmackes wirklich eine „Hauptrichtung" des Linearzeichnungsunterrichtes sei, so scheint mir dieselbe doch keineswegs in dem Umfange von der Einflechtung freihandzeichnerischer Elemente abhängig, als es durch die Vorrede hingestellt ist, zumal der Verfasser selbst in den weiter folgenden „Erläuterungen" sagt: „Was aber diese „Geometrischen Ornamente" neben dem oben berührten Zweck" — Ausbildung des Geschmackes — „noch weiter für den Unterricht im Linearzeichnen empfiehlt, das ist die längst festgestellte Thatsache (?), dass dieselben ausnahmslos auf der rechtwinkeligen und diagonalen Theilung des Quadrates in Verbindung mit dem Kreis beruhen, durch welche Eigenschaft dem Schüler deren Nachbildung ungemein erleichtert wird und dieser zugleich erfährt (!), dass die Schönheit (Harmonie) einer solchen Flächenverzierung einzig nur auf der proportionalen Vertheilung von Raum und Zeichnung beruht." Sonach besteht also die Schönheit der vorliegenden Ornamente auf demselben Prinzip, auf dem die des Mäanders, des arabischen Netz- und Flechtwerkes, des gothischen Masswerks auch beruht, und die Nothwendigkeit einer Beimischung freihandzeichnerischer Elemente ist also keineswegs nachgewiesen.

Einige Blätter in Herdtles Werk scheinen mir durchaus nicht frei von dem Tadel der „Geduld- und Genauigkeitsproben" (siehe oben). Wir finden z. B. auf Tafel 29 ein Muster, welches innerhalb des für alle Muster gleich grossen quadratischen Feldes von 0,04 □ m 96 achtblättrige Blümchen enthält, auf Tafel 27 erscheinen 312 Kreischen von 2 mm Durchmesser, auf Tafel 49 finden sich 208 vierblättrige Blümchen eingestreut, Tafel 58 gibt ein Muster, nach welchem innerhalb des bezeichneten Raumes 304 herzförmige Blättchen von etwa 5 mm Länge und 3 mm Breite vertheilt sind, und ähnliche. Wenn man hier nicht vorzieht, sich eines Models zu bedienen, etwa so wie ihn die Kattun-

Digitized by Google

drucker gebrauchen, dann stellen solche Aufgaben gewiss auch einige Anforderung an die Geduld. Die Genauigkeit allerdings mag weniger in Betracht kommen, denn ob ein solches Blümchen 6 oder 7 mm Durchmesser hat, wird in Bezug auf den Effekt, der hier allein massgebend ist, ziemlich irrelevant sein. Als Strafarbeiten mögen diese Blätter ihre Wirkung nicht verfehlen.

Noch habe ich auszusetzen, dass bei einigen Mustern auf eine den Abschluss vermittelnde Form an den Rändern und Enden keine Rücksicht genommen wurde, wie z. B. in den Blättern 38, 39 und 40, deren Muster nicht als Theile sondern als in sich abgeschlossene Ganze auftreten und dennoch die vorkommenden Bordüren einfach abgeschnitten zeigen, wie der Sattler mit seinen Gurten auch zu thun pflegt. Solche Unterlassung kann nicht stylvoll, mithin auch nicht geschmackbildend genannt werden.

Schliesslich glaube ich nicht zu irren, wenn ich über die Verwendung des durch Blatt- und Blumenformen bereicherten geometrischen Ornamentes folgende Ansicht geltend mache: Weil es zweckmässig erscheint, für das Linearzeichnen Übungsaufgaben zu wählen, welche auf die Ausbildung des Geschmackes hinzielen, weil ferner das geometrische Ornament, welches dieser Anforderung entspricht, vielfach durch Einflechtung von Blatt- und Blumenformen an Reiz etc. sehr gewinnt, so erscheint es opportun, diese Ornamentengattung dem Lehrstoff einzureihen, und zwar um so mehr, als die hiebei nahe gelegte Anwendung mechanischer Hilfsmittel an technischen Unterrichtsanstalten doch auch gelehrt werden dürfte; während der gleiche Umstand die Verwendung dieses Ornamentes bei dem Freihandzeichnungsunterrichte aus pädagogischen Gründen verbietet; es mag auch das Federzeichnen etc. etwas mehr geübt werden.

Diesen meinen Standpunkt habe ich schon gelegentlich der Recension eines andern Herdtle'schen Vorlagen-Werkes dokumentirt, s. d. B. vorigen Band S. 233–235, indem ich über einige dort dem Freihandzeichnungsunterricht gewidmete Blätter die Bemerkung machte, dass dieselben eher für den Linear- als für den Freihandzeichnungsunterricht geschaffen schienen.

Augsburg. H. Fried.

Ein letztes Wort in Sachen meines Lehrbuchs der Physik.*)

Auf die Gefahr hin, die etwas komische Rolle des beleidigten Autors zu spielen, sehe ich mich doch durch die Bemerkungen, mit denen Herr Neu auf pag. 42 des vorliegenden Bandes dieser Zeitschrift meine Erwiderung auf sein Referat über mein Lehrbuch der Physik begleitet hat, zu folgender letzten Erklärung genöthigt.

1) Hätte der Herr Ref. in seiner Kritik sich mit dem in seiner Erwiderung gebrauchten Ausdruck: „es sind mir beim Durchblättern

---

*) Herr Lorberg „besteht" laut briefl. Mitteilung auf der Aufnahme der obigen zwei von vier eingesendeten Nummern. Herr Neu hat Brief und Manuskript eingesehen und hält in Übereinstimmung mit der Redaktion ein weiteres Wort seinerseits für unnötig. A. K.

Digitized by Google

des Buches einige Kleinigkeiten (statt Unrichtigkeiten) aufgefallen" begnügt, so würde ich keinen Anlass zu einer Antikritik gefunden haben. Um gleich denjenigen Vorwurf, der mich als der einzig erhebliche zu meiner Erwiderung veranlasst hatte, zu berühren, verdenke ich es dem Hrn. Rec. durchaus nicht, wenn ihm beim Durchblättern des Buches, und ohne dass er pag. 9 desselben gelesen hatte, die absichtlich mehrfach gebrauchte Ausdrucksweise: „Masse oder Gewicht" auffiel; aber jedenfalls ist es ihm zu verdenken, dass er auf Grund dieses augenblicklichen Eindrucks den schwerwiegenden Vorwurf einer Verwechselung so fundamentaler Begriffe wie Masse und Gewicht gemacht hat. Und noch weniger ist*) mit den Forderungen der literarischen Gewissenhaftigkeit zu vereinigen, wenn man, nachdem ich in meiner Erwiderung auf die vollständige wissenschaftliche Correktheit und das pädagogische Motiv dieses Ausdruckes aufmerksam gemacht habe, durch die Bemerkung: „ich sagte, dass im Buche kein Unterschied zwischen Masse und Gewicht gemacht werde; da der Hr. Verf. in seiner Erwiderung das auch sagt, so brauche ich es nicht wiederholt zu versichern" den Schein*) zu erwecken sucht, als hätte ich die Berechtigung seines Vorwurfs zugestanden.

2) Der Hr. Recens. sagt in seiner Erwiderung: „Jedenfalls ist es pädagogisch unrichtig, wenn der Hr Verf., nachdem er die Theorie der Influenz besprochen, die Möglichkeit erwähnt, den Deckel des Elektrophors dadurch zu laden, dass man die Elektricität des Kuchens direkt durch Metallspitzen, wie bei der Elektrisirmaschine aufsaugen lässt." Hiergegen bemerke ich Folgendes. Die Ausdrücke: „Übergehen, Mittheilung, Aufsaugen der Elektricität" bezeichnen zunächst nichts weiter als die Mittheilung des elektrischen Zustandes, das Faktum, dass die Elektrizität des einen Körpers sich in dem Masse vermindert, wie die des andern sich vermehrt; auf Grund der Bemerkung (§ 16), dass man sich „die unbekannte Ursache dieses elektrischen Zustandes als einen durch die Reibung entwickelten Stoff vorstellen kann", folgt aber, dass man sich die Übertragung des elektrischen Zustandes als ein Übergehen dieses Stoffes vorstellen kann, wodurch der Ausdruck „Übergang der Elektricität" und die mit demselben verbundene Anschauung auf dieser Stufe vollkommen gerechtfertigt erscheint. Wollte man z. B. bei Erörterung der gleich zu Anfang aufstossenden Thatsache, dass der elektrische Zustand sich von einem Ende eines beliebig langen Drahtes bis zum andern fortpflanzt, die kurze Bezeichnung und die Anschauung eines Überganges der Elektricität vermeiden, so müsste man im Stande sein, gleich zu Anfang fast die gesammte Lehre von der Reibungselektricität gleichzeitig in einem einzigen Blick zur Anschauung zu bringen. Nachdem auf pag. 275 des Buches gesagt ist: „Hiernach besteht wahrscheinlich aller scheinbare Übergang der Elektricität von einem elektrisirten Körper A auf einen unelektrischen B nicht in einem wirklichen Übergehen, sondern in einer Ausgleichung der ungleichnamigen Influenz-Elektricität von B mit der influenzirenden von A", können die Ausdrücke „Übergehen", „Aufsaugen" u. dgl. kein Missverständniss mehr hervorrufen; unentbehrlich aber sind sie nach wie vor, nicht „päda-

*) Sollte heissen „wäre es"; denn den Vorwurf, als habe Herr Rec. einen „Schein" zu erwecken gesucht, weist dieser und die Red. zurück.
A. K.

Digitized by Google

gogisch unrichtig", sondern gerade so unentbehrlich wie überhaupt Namen für Begriffe und Erfahrungsthatsachen, wenn man sich nicht in unendliche und völlig unnütze Weitläufigkeiten verwickeln will und der Hr. Rec. dürfte mir schwerlich ein gutes Lehrbuch bezeichnen können, in welchem diese Ausdrücke nicht, in Uebereinstimmung mit dem wissenschaftlichen Gebrauch, fortwährend angewendet würden; müsste man doch sonst auch alle Namen wie „elektrischer Strom", „Elektroden" u. s. w. verbannen, und zwar zu Gunsten einer Hypothese, welche aller Wahrscheinlichkeit nach den wirklichen Vorgang ebenso wenig ausdrückt, wie das buchstäblich verstandene Wort „Übergang der Elektricität". Die obige Angabe, dass bei der Elektrisirmaschine, im Gegensatz zum Elektrophor, die Elektricität von den Spitzen „aufgesaugt" werde, ist hiernach pädagogisch und wissenschaftlich durchaus correct; denn der Unterschied der gewöhnlichen Elektrisirmaschine vom Elektrophor besteht eben darin, dass bei ersterer die Elektricität der Glasscheibe (scheinbar) auf den Conductor übergeht, d. h. dass der Conductor seine Elektricität mit der der Scheibe ausgleicht und daher nur in dem Masse elektrisch wird, als die Scheibe ihre Elektricität verliert, was man ganz ebenso auch beim Elektrophor mittelst Spitzen bewirken könnte; während beim gewöhnlichen Gebrauch des Elektrophors der Kuchen — theoretisch wenigstens — keine Elektricität verliert, sondern nur die Ableitung der gleichnamigen Elektricität des Deckels mittelst des Fingers ermöglicht. Dass das Buch diesen wesentlichen Unterschied der gewöhnlichen Elektrisirmaschine von den Influenzmaschinen betont, scheint der Hr. Rec. demselben auch in der folgenden Stelle zum Vorwurf zu machen: „Mir kommt es aber vor, als ob der Herr Verf., der ausserdem in seinem Buche als Elektrisirmaschinen, die auf Influenz beruhen, ausdrücklich nur das Elektrophor und die Holtz'sche Influenz-Maschine anführt, sich überhaupt nie, nicht blos im Anfang der Elektricitätslehre, den Vorgang bei der Reibungs-Elektrisirmaschine klar gemacht hätte." Dass die letztere in soweit auf Influenz beruht, als darauf der Uebergang der Elektricität von der Glasscheibe auf den Conduktor wie jede scheinbare Mittheilung von Elektricität beruht, brauchte doch nach der auf pag. 275 gegebenen Theorie der Elektricitäts-Mittheilung nicht noch gesagt zu werden.

Strassburg. Lorberg.

Literarische Notizen.

Homers Ilias. Erklärende Schulausgabe von Heinrich Düntzer. II. Heft. II. Lfg. Buch XIII–XVI. Zweite neu bearbeitete Auflage. Paderborn, Schöningh. 1878. 1 M. 50.

M. Tullii Ciceronis Cato major sive de senectute dialogus. Für Schüler erklärt von Dr. Carl Tücking. Paderborn, Schöningh. 1878. 75 Pf. Der Anfang einer Auswahl aus Cicero's philosoph. Schriften, nach den nemlichen Grundsätzen und in der nemlichen Weise bearbeitet wie die von demselben Verfasser herausgegebenen Stücke von Tacitus und Livius.

Über den systematischen Zusammenhang der homerischen Frage. Gratulations-Schrift, dem philologischen Seminar an der Universisät zu

Digitized by Google

Erlangen zur Feier des hundertjährigen Bestandes, gewidmet von Dr. Ferd. Heerdegen. Diese Festschrift ist schön und gründlich. So erwartet man selbst auch blosse *opuscula* von Döderlein's und Nägelsbach's Lehrstätte.

Dr. M. Seyffert's Hauptregeln der griechischen Syntax. Als Anhang der griechischen Formenlehre von Dr. K. Franke. Bearbeitet von Dr. A. v. Bamberg. 11. Aufl. Berlin, Verlag von Jul. Springer. 1878. 58 SS. in 8. Das Büchlein erscheint diesmal in wesentlich veränderter Gestalt, d. h. nicht bloss verbessert, sondern auch so vervollständigt, dass es wirklich das Notwendigste aus der griech. Syntax enthält. Ein besonderer Wert des Buches sind die gutgewählten Beispiele. Die Absicht des Verfassers, die Franke'sche Formenlehre und Seyffert's Syntax zu einer Grammatik zu vereinigen, kann nur gutgeheissen werden.

Lateinisches Elementarbuch von Wesener. Erster Teil (Sexta). Nebst einem systematisch geordneten Vokabular. Teubner, 1878. Das Buch bietet in 88 lat. Lesestücken und ebenso vielen Kapiteln, welche zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lat. bestimmt sind, Stoff zur Einübung der fast gesammten regelmässigen Formenlehre in recht gut gewählten Beispielen. Begonnen wird sofort mit dem Verbum (der zweiten Konj.). Ein angehängtes Vokabular überliefert den nötigen Wortschatz. (Hier will es uns freilich nicht gefallen, dass der Schüler z. B. *militia* lernen soll, bevor er *miles* kennt.) Sehr ungern vermisst man zusammenhängende Übungsstücke.

Lateinisches Vokabularium, etymologisch geordnet und mit bes. Berücksichtigung der Phraseologie bei Nepos und Cäsar, zunächst für Quinta und Quarta von Wesener. Teubner, 1878. Ohne Frage ein vorzügliches Büchlein, das mindestens den Vergleich mit anderen Vokabularien nicht zu scheuen braucht. Die Verba sind nach dem Stamm geordnet, die mit den einzelnen Verben gebildeten Phrasen sind jedesmal am Fusse der Seite in kleinerem Druck angeführt.

Elementarbuch der lat. Sprache. Von Herm. Schmidt. 1. Teil. 7. Aufl. Neu-Strelitz 1878. Das Buch bietet Übungsstoff für die beiden untersten Klassen eines Gymnasiums (Formenlehre) und zwar enthält es lat. Lesestücke, ein Vokabular und Stoff zum Übersetzen ins Lat. in reicher Fülle. Ein bes. Vorzug des Buches besteht darin, dass es den Schüler mit manchen syntaktischen Regeln *ex usu* vertraut macht und möglichst früh eine Reihe zusammenhängender Stücke bringt. Wie übrigens die Schüler sich schon so bald mit den Präpos. und mit Formen wie *aliter*, *convocantur* (S. 31) abfinden können, ist nicht recht begreiflich. — Der 2. Teil (3. Aufl. 1875) enthält lat. Lesestücke und deutsche Uebersetzungsstücke für solche Schüler, welche mit der Formenlehre der lat. Sprache bereits vertraut gemacht sind. Ein deutsch-lat. Wörterverzeichniss wäre erwünscht.

Musolff, Grundzüge der deutschen Sprachlehre. Breslau 1877. Der Verf. scheint seine Aufgabe, Schüler für den fremdsprachlichen Unterricht vorzubereiten, geschickt gelöst zu haben; stets werden die Regeln aus Beispielen entwickelt. Auch Übungsstücke enthält das Büchlein; bes. gefallen haben uns die Aufg. S. 28. S. 39—41 folgt eine gewiss nicht ausreichende Anleitung zur Orthographie. S. 42—56 werden die vorher nach praktischem Bedürfniss gebotenen grammatischen Gesetze systematisch zusammengestellt unter stetem Hinweis auf den 1. Teil.

Digitized by Google

Rektion der Adjektiva, Präpos. u. Verba von Heinr. C. Schnack. Hamburg 1877. In der Hand des Lehrers kann das Büchlein manchen guten Dienst leisten. Es zählt in den einzelnen Abschnitten zuerst die Wörter auf, deren Rektion gelehrt werden soll, führt dann Beispiele an (die aber von S. 40 an ganz wegbleiben) und bietet endlich eine grosse Anzahl von Übungsaufgaben. Begierig mit Gen. ist dichterisch (Uhland), anhängig mit Dat. ist nicht mehr recht gebräuchlich (Göthe), die Präpos. ob (S. 10) ist nicht veraltet, dagegen aber antwortlich (S. 12), fragen kann durchaus nicht als Verb. bezeichnet werden, welches schlechthin den doppelten Accus. regiert u. s. w.

Griechische, römische und deutsche Sagen v. Dr. Gustav Schöne. 4. Aufl. Iserlohn 1878. Verlag von Bädeker. 44 S. in kl. 8. 50 Pf. Das S. 189 des V. Bandes dieser Bl. Gesagte gilt auch von der neuen Auflage.

Von den schon mehrfach besprochenen „Kunsthistorischen Bilderbogen" (Seemann in Leipzig) liegt die sechste Sammlung vor, enthaltend: Italienische, franz. u. spanische Plastik des 16.—18. Jahrh., deutsche Plastik vom Ende des 15. bis zum 18. Jahrhundert; franz., spanische, englische, skandinavische, belgische, deutsche und holländische Architektur des 16. u. 17. Jahrh.; Architektur des Barokstils.

Leitfaden der Kunstgeschichte. Für höhere Lehranstalten und den Selbstunterricht bearbeitet von Dr. Ludwig Buchner. Essen, Bädeker. 1878. 124 S. in 8. Prinzipiell gilt von diesem Leitfaden dasselbe, was S. 143 gelegentlich der Anzeige des Thumm'schen gesagt worden ist. Doch hat der Buchner'sche vor diesem manches voraus, namentlich die schönen Holzschnitte, welche die Charakteristik der einzelnen Kunstepochen wesentlich unterstützen.

G. Schumann, Ebene Trigonometrie. Zweite Aufl. bearb. von Gantzer. 1 M. 20 Pf. Berlin, Weidmann, 1877. Mit Übungsaufgaben. Sehr übersichtlich und schön gedruckt.

Lehrbuch der darstellenden Geometrie für Realschulen und zum Selbstunterricht von Carl Güntner, Professor an der Kommunal-Oberrealschule auf der Wieden in Wien. Zweite verbesserte Aufl. (199 S. 275 Fig. im Text.) Wien bei Carl Gräser (Sallmayer's Verlagsbuchhandlung). 1878. Das Pensum des Buches steht zwischen demjenigen der bayerischen Real- und Industrieschulen. Bei der Behandlung des Stoffes ist das Hauptgewicht auf das praktische Können gelegt, während die Beweise der Sätze etwas zurücktreten. Die Zeichnungen sind vorzüglich, ebenso die Aufgaben am Schlusse des Buches; dieselben gehen aber nicht über das Dreikant hinaus.

Lehrbuch der analytischen Geometrie und Kegelschnitte. Ein Leitfaden beim Unterrichte an höheren Lehranstalten von Wilhelm Mink, Oberlehrer an der städtischen Realschule I. O. zu Crefeld. Mit vielen Holzschnitten. (96 Seiten.) Berlin. Nicolaische Verlagsbuchhandl. 1878. Obwol der Standpunkt des Verfassers nicht gerade modern ist, kann das Schriftchen doch als vorzüglich bezeichnet werden, nicht zuletzt wegen der passend gewählten Aufgaben über die Kegelschnitte. Für die Raumgeometrie (Punkt, Gerade, Ebene umfassend), möchten wir jedoch dem Verfasser eine etwas freiere Behandlung vorschlagen, da

Digitized by Google

die alte Methode sich hiefür doch als zu schwerfällig erweist. Schliesslich ist auf einen etwas derben Fehler S. 38 Schluss des § 63 aufmerksam zu machen.

Amthor und Issleibs Volksatlas. 25. Aufl. Jubelausgabe. 32 Karten in Farbendruck. Neu bearbeitet und herausgegeben von W. Issleib, Verfasser vom hist.-geogr. Atlas etc. etc. Gera, Issleib und Rietzschel. 1 M. Gr. 4°. Die Blätter sind beiderseits bedruckt. Für Deutschland ist eine orographische Karte und eine politische von derselben Grösse enthalten. Das Schönste, was Ref. auf diesem Gebiete der billigen Volks- und Schulausgaben gesehen hat.

Köhne (Gew.-Sch. zu Berlin), Repetitionstafeln für den zoolog. Unterr. 1. Heft Wirbeltiere. Berlin 1878. 80 Pf.; einzelnes Bl. 20 Pf. Die Figuren sind auf ein Koordinatennetz gezeichnet und teilweise schematisch. Der Schüler soll auf Grund des Unterrichtes eine Figurenerklärung anfertigen. Da die Flächeneinheit 1 quadr.-centim. und das Verjüngungsverhältniss beigesetzt ist, so schwebt dem Beschauer die natürliche Grösse vor. Durch das Nachziehen der Umrisse während des Unterrichtes oder zu Hause wird der Schüler kontroliert und das Gedächtniss gefördert. Kurz Ref. glaubt, dass jeder Lehrer von obigen Tafeln Kenntiss nehmen sollte.

Fechner (Seminarlehrer in Berlin), Aufgaben der Buchstabenrechnung und Algebra. Berlin 1878. W. Schultze. 78 Pf. Sieht sich an wie ein kleiner Bardey, Heis, oder Maier Hirsch, aber ohne theoretische Erörterungen.

Die Kegelschnitte, behandelt für die Repetition in der Gymnasialprima von Dr. Max Simon, Oberlehrer am kais. Lyceum zu Strassburg. Erste Abteilung: Die Parabel. Berlin bei S. Calvary und Co. 1878. 55 Seiten.) Der Verfasser entschuldigt mit dem Umstand, dass ihm zur Abfassung dieser Festschrift nur kurze Zeit vergönnt war, die kleinen Mängel, welche der Arbeit immerhin ankleben. Sieht man von denselben ab, so kann man sich der Publikation nur freuen, indem sie in elementarster Weise und dabei leicht verständlich eine grosse Zahl wichtiger Lehrsätze über die Parabel beweist und durch eine reichhaltige Sammlung von Aufgaben Gelegenheit gibt, die erkannten Wahrheiten anzuwenden.

Delitsch, a. o. Prof. der Univ. und Oberlehrer der Realschule in Leipzig, Beiträge zur Methodik des geographischen Unterrichts. 2. Aufl. Leipzig und Wien, J. Klinckhardt. 1878. Man wird auf eine Reihe von Lehrern und Schriftstellern der Geographie und deren Methoden hingewiesen, welche über ihren Wirkungsort hinaus bekannt zu werden verdienen. Die übrigen allgemeinen Paragraphen, wie „die Aufgabe des geographischen Unterrichtes", „die Landkarte" etc. etc. enthalten fast nur Gemeinplätze.

Delabar, Das geometrische Linearzeichen. III. Aufl. 2 M. 40 Pf. Freiburg i. B. Herder, 1878. Mit 143 Figuren auf 20 lithogr. Tafeln. Format eines zeichnerischen Notizbuches. Auf dem Titel stehen alle denkbaren Schulen, sowie das Selbststudium verzeichnet, für die es geeignet sei. Ref. hebt aber nur diejenigen Schulen hervor, an denen ein wissenschaftlich begrenzter Unterricht in der Geometrie nicht erteilt wird, die sich also mit blossen Vorschriften begnügen müssen.

Digitized by

Göschke, Der Hausgarten auf dem Lande. Populäre Anleitung für Lehrer etc. etc. Preisschrift. Leipzig, Voigt.

F. Knauer, Europa's Kriechtiere und Lurche. Für den Naturfreund beschrieben und nach ihrem Leben geschildert. Wien, Pichler's W. u. S. 1877. Das Vorwort schliesst mit dem Wunsche, dass diese Schrift „unsern Lurchen und Kriechtieren neue Freunde erwerben helfe".

Wilh. Gesenius' Hebräische Grammatik nach E. Rödiger völlig umgearbeitet und herausgegeben von E. Kautzsch. 22. Aufl Mit einer Schrifttafel von J. Euting. Leipzig, Verlag von F. C. W. Vogel. 1878. 370 SS. in 8. 4 M. Das wohlbekannte und stets geschätzte Buch ist bereits in der dritten Hand, war aber stets in guten Handen. Der neue Herausgeber hat sich wieder grosse Verdienste um dasselbe erworben, und zwar nach allen Richtungen, namentlich hat er auch die Syntax wesentlich gefördert. Die äussere Ausstattung ist tadellos, der Preis ungewöhnlich billig.

Chrestomathie der italienischen Sprache mit grammatischen und literarischen Erläuterungen und kurzen biographischen Notizen über die aufgenommenen Autoren von Heinrich Keller. Aarau, Sauerländer. 1877. Die Auswahl der Lesestücke ist sehr reich und da es sich um eine lebende Sprache handelt, sind dieselben zwar der Mehrzahl nach neueren Schriftstellern entnommen, indessen haben auch die älteren Autoren gebührende Berücksichtigung gefunden. In die grammatischen Erläuterungen ist vieles aufgenommen, was der Schüler entweder schon wissen sollte oder doch in der Grammatik leicht finden kann, weshalb es hier als überflüssig erscheint. Dagegen ist die Beigabe der kurzen biographischen Notizen sehr dankenswert.

Anleitung zur Erlernung der italienischen Sprache. Nach einer neuen und fasslichen Methode von Joseph Niederberger. Heidelberg, C. Winter's Univ.-Buchhandlung. 1877. 2 M. 40. Die „Anleitung" könnte höchstens bei jüngeren Mädchen und solchen Knaben, die vom Lateinischen gar keine Kenntniss haben, Verwendung finden; für unsere Studienanstalten ist sie unbrauchbar. In der ganzen Anlage vermisst man streng systematische Gliederung. Viele Regeln sind allzu unvollständig; daher häufige Wiederholung eines und desselben Gesetzes. Von den Vokabeln hätten viele selbst dem geübteren Schüler selten oder gar nicht vorkommende weggelassen werden sollen. Von der rationellen Behandlung kann man sich einen Begriff machen, wenn man auch hier wieder (wie allerdings häufig!) *fare* als unregelmässiges Verbum der I. Conjugation aufgeführt findet. Vollends übel gewählt ist der Text der beigegebenen Übungen, von Anfang bis Ende ganz kurze Sätzchen ohne allen Zusammenhang, nicht selten des abgeschmacktesten, trivialsten, gedankenlosesten Inhaltes. In letzterer Hinsicht ist Ref. noch nichts ähnliches unter die Hand gekommen.

Die Überbürdung auf den höhern Lehranstalten. Briefe an meinen langen Freund Jonathan, Alten und Jungen zu Nutz und Frommen. Herausgegeben von C. Schmelzer, Gymn.-Director. Leipzig, Ehrlich. 1878. 77 S. in 8. 1 M. 50. Eigentlich eine Kritik der (zunächst norddeutschen) Gymnasien, launig geschrieben, und neben anderem, was man weniger gut heissen wird, manches beachtenswerte enthaltend.

Digitized by Google

Die „Stenographischen Unterrichtsbriefe“ von K. Faulmann (Wien, Pest, Leipzig. Hartleben's Verlag) liegen nun (in 24 Lfgen) vollständig vor. Indem wir darauf aufmerksam machen, halten wir das Bd. XIII S. 376 dieser Bl. über dasselbe ausgesprochene Urtheil aufrecht und benützen die Gelegenheit, sie nochmals zu empfehlen.

Gesundheitslehre für Gebildete aller Stände. Von Dr. Fr. Erismann. München, 1878. M. Rieger'sche Univ.-Buchhandlung. 428 S. i. 8. Der Verf., ein auf dem Gebiete der Hygiene sehr bekannter Name, behandelt in allgemein verständlicher Weise alle die Gesundheit betr. Fragen; auch die Bedürfnisse der Schule sind nicht übersehen. Die Darstellung macht den Eindruck vollständiger Beherrschung des Stoffes und ruhiger Objektivität. Das Werk, das gut ausgestattet und sehr billig ist (3 M.), verdient die weiteste Verbreitung in allen Schichten der Gesellschaft und ist nicht bloss vom bayr. Minist. d. J. beider Abteilungen mit Recht bestens empfohlen, sondern auch von Pettenkofer in der Gartenlaube (1878 Nr. 20, S 328 f.) sehr anerkennend besprochen.

Auszüge.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 5.

I. Zu Tacitus Germania. Von Dr. Ortmann. Hebt die (vielfach vernachlässigte) sprachliche Seite der Erklärung hervor und erweist auf diesem Wege manche Änderung als unnötig. — Ein Wort über das Konjicieren. Von G. Kern. Der überlieferte Text festzuhalten, so lange er irgend noch erklärt werden könne. — Zur Bedeutung von *πρό* und zur Erklärung von *Soph. OC.* v. 1524 sq. Von Prockscb. *πρὸ* bedeute unter anderem auch „zum Schutze, als Hinderniss gegen“, demnach sei an der angeführten Stelle zu erklären: „damit dieser Grabhügel dir immer eine Schutzwehr gewähre gegen zahlreiche feindliche Schilde und Lanzen von Nachbarn“.

Jahresberichte: Livius. Von H. J. Müller.

Zeitschrift für die österreich. Gymnasien. 3.

I. Beiträge zur Kritik und Erklärung des Thukydides. Von Dr. L. Cwilinski. — Kritisch-exegetische Bemerkungen zu Sallust. Von Ph. Klimscha.

Statistisches.

Ernannt: Ass. Gölkel in Würzburg zum Studl. in Passau.

Gestorben: Studl. Mahl in Lohr.

Gedruckt bei J. Gotteswinter & Mössl in München, Theatinerstrasse 18.

Digitized by Google

Literarische Anzeigen.

Im Verlage von **Richard Mühlmann** in **Halle a./S.** ist soeben erschienen:

Krohn, A., Zur Platonischen Frage.

Sendschreiben an Hrn. Prof. Dr. **E. Zeller.**

Gr. 8. Brosch. 3 M. 60 Pf.

Von demselben Verfasser erschien früher:

Studien zur Sokratisch-Platonischen Literatur.

Band I. Der Platonische Staat.

Gr. 8. Brosch. 9 M.

Sokrates und Xenophon.

Gr. 8. Brosch. 4 M. 50 Pf.

In meinem Verlage ist erschienen:

Dr. J. Buschmann
Gymnasial-Oberlehrer in Trier,

Sagen und Geschichten
aus dem Alterthume.

Für den ersten Geschichts-Unterricht herausgegeben.

Zweite verbesserte Auflage.

8. 224 S. 1 M. 50 Pf.

Paderborn. **Ferdinand Schöningh.**

In meinem Verlage sind soeben erschienen:

Beckmann, Dr. P., Realschul-Oberlehrer in Münster. **Französisches Lesebuch für die mittleren Klassen höherer Schulen.** Erster Theil. Zweite verbesserte Auflage. 246 Seiten. gr. 8. geh. 1.20 M.

Ciceronis M. Tullii, Cato maior sive de senectute dialogus. Für Schüler erklärt von Dr. C. Tücking, Gymnasial-Director in Neuss. 64 Seiten. gr. 8. geh. 0.75 M.

Homers Ilias. Erklärende Schulausgabe von Heinr. Düntzer. II. Heft. 2. Lieferung. Buch XIII—XVI. Zweite, neu bearbeitete Auflage. 160 Seiten gr. 8. 1.50 M.

Auch vom dritten Heft befindet sich eine neue Auflage unter der Presse.

Paderborn. **Ferdinand Schöningh.**

Digitized by Google

Blätter

für das

Bayerische Gymnasial-

und

Real-Schulwesen,

redigiert von

Dr. W. Bauer & Dr. A. Kurz.

Vierzehnter Band.

6. Heft.

München, 1878.
J. Lindauer'sche Buchhandlung.
(Schöpping.)

Digitized by Google

Inhalt des VI. Heftes.

	Seite.
Probearbeiten und Überbürdung des Lehrers, von A. Brunner . .	239
Die Vorbildung der Candidaten für das höhere Lehramt, von Schricker	243
Die Prädicate der Weine, von Keppel	252
Das Getreideworfeln bei den Alten, von Keppel	255
Zu Xen. An. 1, 10, 12, von Deuerling	258
Zu Strabo, von Ant. Miller	259
Göbel, Lexilogus zu Homer und den Homeriden, angez. v. Zehetmayr	265
Englmann, L., Ovids Metamorphosen	268
Bulle, C., Geschichte der Jahre 1871 — 1878, angez. v. Heiss . .	270
Wilmanns, W., Deutsche Grammatik, — Roquette, O., Deutsches Lesebuch, angez. v. A. Brunner	271
Fick, Grundriss der deutschen und bayr. Geschichte, angez. v. Hans	273
Kaestler, C., Frage-Tabellen	274
Günther, S., Grundlehren der mathematischen Geographie und elementaren Astronomie, angez. v. Heigel	275
Götz, W., Das Ekliptikum, angez. v. Vallta	276
Caflisch, Fr., Excursionsflora, angez. v. Hofmann	277
Reis, Paul, Erster Unterricht in der Chemie	278
Literarische Notizen	279
Auszüge	282
Statistisches	282

Die „Blätter für das bayerische Gymnasial- und Realschulwesen" sind das Organ des bayr. Gymnasiallehrervereins sowie des Vereins von Lehrern an technischen Unterrichtsanstalten und erscheinen in Heften zu durchschnittlich 3 Bogen; alle 5 Wochen wird ein Heft ausgegeben; 10 Hefte bilden einen Band. Preis desselben im Buchhandel 7 M. Inserate werden zu 15 Pf. die gespaltene Petitzeile berechnet und finden, da die Blätter in den Händen fast sämmtlicher Lehrer an humanistischen und realistisch-technischen Schulen sind, die weiteste Verbreitung. — Für Beilagen von mässigem Umfange werden 6 M. bezahlt.

In Angelegenheiten des Gymnasiallehrervereins wolle man sich wenden an den z. Vorstand, Rektor **Wolfg. Bauer** am Wilh.-Gymnasium in **München**, oder dessen Stellvertreter, Rektor **Kurz** in **München** (Schellingsstrasse 13/3), oder den Kassier, Prof. **Fesenmair** in **München** (äussere Maximiliansstrasse 10 2); in Angelegenheiten des Vereins der Lehrer an techn. Unterrichtsanstalten an den I. Vorstand des geschäftsführenden Ausschusses, Reallehrer **Dr. Lautenhammer** an der Kreisrealschule in **München**, oder den Vereinskassier Reallehrer **Wollinger** in **München** (Buttermelcherstrasse 9/2).

Digitized by Google

Probearbeiten und Überbürdung des Lehrers.

Herr Kollega Helmreich hat versucht den Beweis zu liefern, dass durch die Korrektur der vorgeschriebenen Probearbeiten die Lehrer über Gebühr belastet sind. Möge er es mir nicht verargen, wenn ich mir erlaube einiges gegen seine Gründe anzuführen; geschieht es ja doch lediglich im Interesse der Sache!

Zunächst wende ich mich zu einer faktischen Berichtigung. Es ist ein Irrtum, wenn H. K. H. annimmt, dass für sämmtliche Anstalten des Königreichs die gleiche Anzahl von Skriptionen vorgeschrieben ist; das Ministerium griff meines Wissens nur insofern ein, als es die gar geringe Zahl, welche einigen Anstalten zu genügen schien, erhöhte. Was wird H. K. H. sagen, wenn er hört, dass es wenigstens eine Anstalt gibt, die in den unteren Klassen jede Woche eine lat. oder griech. Skription abhält, sofern nicht eine deutsche trifft? Andererseits weiss ich ein Gymnasium, an dem man von Klausurarbeiten aus der Geographie nichts weiss, während allda aus der Arithmetik mehr als 7 Schularbeiten gefertigt werden. An unserer Anstalt sind ferner in der 2. Lat.-Klasse*) 6 Probearbeiten aus dem Deutschen üblich (in der 1. mindestens 7). Man sieht, von einer generalisirenden Verfügung kann keine Rede sein.

Was nun die Gründe betrifft, durch welche H. K. H. seine Ansicht zu stützen sucht, so scheint er mir seine und seiner Kollegen Arbeitskraft zu unterschätzen. 20 Stunden kann ein Studienlehrer ohne besondere Anstrengung geben, wie ich aus eigener Erfahrung weiss, sollten auch 4 — 6 davon (mit Korrekturen) am Gymnasium zu erteilen sein, besonders wenn der Lehrer sich nicht mit Privatunterricht beschäftigt und keinen zeitraubenden literarischen Arbeiten sich widmet. Auf derlei Nebenbeschäftigungen kann der Staat, der den Lehrer für seine Tätigkeit in der Schule bezahlt, keine Rücksicht nehmen. (Übrigens findet man nicht selten, dass gerade sehr beschäftigte Lehrer, namentlich in Norddeutschland, höchst wertvolle wissenschaftliche Arbeiten liefern). Häufig muss man im Gegenteil sagen, dass die Lehrer nicht genug beschäftigt sind. Manche erteilen oder erteilten wenigstens Jahre lang 15 (!) Wochenstunden; allmählich fängt man an, wenigstens

*) Wie H. K. H. beschränke auch ich mich im Folgenden auf die unteren Klassen.

Digitized by Google

an kleineren Anstalten die Assistenten einzuziehen, und das mit Recht; ein Studienlehrer sollte froh sein, wenn er am Gymnasium anregende Tätigkeit findet.

Werfen wir doch nur einen Blick auf andere Beamtenkategorien! Was verlangt man von unseren Richtern und Staatsanwälten — bei jährlich 4 Wochen Urlaub! Man sage nicht, dass ihr Beruf minder anstrengend sei als der des Lehrers; die Ausarbeitungen von Referaten, die ermüdenden Sitzungen, die Vorbereitungen auf das Plaidoyer, all das ist doch auch kein Kinderspiel. „Aber der Lehrer muss sich fortbilden!" Ich hoffe nicht, das man von mir glaubt, ich leugne dies; aber muss sich denn der Jurist nicht auch fortbilden, besonders in unserer Zeit, wo Gesetze und Prozessordnungen gleichsam mit Dampfkraft gefertigt werden? Das wäre doch eitle Überhebung, wenn wir Lehrer das „Schöpfen am Born der Wissenschaft" für uns allein in Anspruch nehmen wollten.

An eines nur könnte man jetzt noch billiger Weise denken, an das Specicalexamen; aber bei dem wachsenden Überschuss an Philologen wird in Zukunft jeder Musse genug haben, schon als Lehramtskandidat mit diesem *enfant terrible* sich abzufinden.

22 Wochenstunden — offenbar das Maximum, nicht das Normalmass! — werden meines Wissens den Lehrern selten zugemutet, und sollen ihnen jedenfalls nur im Notfall übertragen werden. Aber auch diese immerhin ausnahmsweise Leistung geht kaum über die Kräfte eines jungen gesunden Lehrers hinaus — bei geschickter Verteilung der Stunden und Lehrgegenstände. Eine ganz andere Frage wäre die, ob die Maximalzahl für den Gymnasialprofessor (20) nicht zu hoch ist.

H. K. H. weist auch darauf hin, dass einige Zeit von der Vorbereitung auf die Lehrstunden in Anspruch genommen wird. Gewiss, aber er wird doch nicht behaupten wollen, dass die Vorbereitung eines zumeist an der Lateinschule beschäftigten Lehrers v i e l e Zeit erfordert? Auch wird er mir zugeben, dass diese Seite der Berufstätigkeit gewiss nicht ermüdend, sondern erfrischend und anregend ist.

Doch nun zum Hauptpunkt, zur Korrekturlast! Bei der Beurteilung desselben muss von § 27 der Schulordnung ausgegangen werden, aus welchem klar und deutlich hervorgeht, dass der Lehrer nur verpflichtet ist, wöchentlich eine einzige Arbeit zu korrigiren. Wer mehr tut, darf sich nicht darüber beklagen, dass die S c h u l o r d n u n g ihn mit Korrekturen überlade. Eine Arbeit aber kann trotz aller Vorbereitung, trotz 20 Wochenstunden, trotz einer etwa treffenden anderen Korrektur (wenn der Lehrer zugleich am Gymnasium beschäftigt ist) auch bei der höchsten Schülerzahl ohne Gefahr für die Gesundheit und ohne geistige Ermüdung bewältigt werden. Wie der Lehrer übrigens zur Korrektur von 12 Arbeiten eine volle Stunde nötig hat, ist mir nicht verständlich,

Digitized by Google

es müsste denn sein, dass die Specimina sehr lang sind, wozu absolut keine Veranlassung besteht.

Zu welchem Zweck nun sind die Probearbeiten eingeführt? Doch wohl dazu, damit der Lehrer sieht, ob das Durchgenommene verstanden ist, ob er demnach neuen Stoff behandeln kann oder noch mit dem alten sich weiter beschäftigen muss, welche Schüler nachlässig werden, welchen es an Verständniss fehlt u dgl. Da demnach die Skriptionen höchst notwendige Wertmesser der Tätigkeit des Lehrers und der Schüler sind, so wird sie der eifrige Lehrer nicht als ermüdende Last betrachten. Eine solche sind die Hausaufgaben, weil sie über den Stand der Klasse keinen sicheren Aufschluss geben. Trotz aller Bemühungen, die Schüler zur Wahrhaftigkeit zu erziehen, trotz des besten Geistes, der an einer Anstalt herrschen mag, werden stets von einem Teil der Schüler Väter, Brüder, Instruktoren, Mitschüler, ja selbst Mütter und Schwestern zur Hilfeleistung bei der Anfertigung der Hausaufgaben aufgeboten. Ja auch der Gebrauch der Grammatik, der natürlich nicht verboten werden darf, beeinträchtigt das Urteil über die Leistungsfähigkeit der Schüler Da mag es denn wohl verzeihlich sein, wenn dem Lehrer von 50 oder 60 Schülern oft ein unmutiger Seufzer entfährt.

Die stufenweise Entwicklung des Schülers tritt um so mehr zu Tage, in je niedereren Klassen er sich befindet. Die Folge davon ist, dass die Schulaufgaben in den unteren Klassen am häufigsten sein müssen und dann sich allmählich verringern können. 16 Probearbeiten scheinen mir für die 2. Klasse nicht zu viel, ich halte es nämlich für das Richtige, dass alle 14 Tage (aber nicht schon in den ersten Wochen, wie H. K. H. sehr richtig bemerkt) ein Spezimen gefertigt wird. Mit einer anderweitigen sicheren Kontrole hat es mindestens seine grossen Schwierigkeiten. Die Visitation der Hefte und die mündlichen Examina sind nur von sekundärer Bedeutung, wenigstens bei grossen Klassen. Denn eine genauere Durchsicht der auch wieder mit Grammatik und lebendigen Hilfsmitteln gefertigten Aufgaben entzieht dem Unterricht immer einige Zeit und die mündlichen Leistungen geben deshalb nur einen subsidiären Massstab an die Hand, weil die Schüler nicht oft genug aufgerufen werden können.

Dagegen bieten die häufigen, aber nicht zu langen Schulaufgaben ein sicheres Bild von dem Schüler. Denn er gewöhnt sich an diese regelmässigen Tentamina und arbeitet deshalb weniger befangen und somit weit sicherer. Auch betrachtet er die Skription nicht mehr als „Haupt- und Staatsaktion", wie Döderlein einmal sagt. Demnach lässt er sich auch nicht so krankhaft aufregen wie von den wenigen Probearbeiten, die wegen ihrer Seltenheit eine über Gebühr hohe Schätzung erfahren müssen, und wird auch weniger „an seiner Moralität geschädigt"

Digitized by Google

als durch den fieberhaften Ehrgeiz, welchen spärliche und deshalb ausserordentlich scheinende Specimina wachrufen. Man sieht, ich komme mit meiner Auseinandersetzung zu einem Resultat, das den von H. K. H. auf S. 114 ausgeführten Erörterungen genau entgegengesetzt ist.

Wenn der Schüler ferner den Skriptionen für die Feststellung der Censur eine hohe Wichtigkeit beimisst, so legt er eine sehr richtige Anschauung an den Tag; denn seine Klausurarbeiten müssen mindestens ebenso viel gelten als seine sonstigen schriftlichen und seine mündlichen Leistungen.

Ob das „Rechnen" des Schülers durch die Herabsetzung der Aufgabenzahl vermindert wird, ist sehr die Frage; ich meine eher, er werde dadurch noch mehr dazu angeregt, da ja die einzelne Skription eine erhöhte Wichtigkeit erhält. Übrigens hängt das Festhalten an dem Unfug des Rechnens lediglich vom Lehrer ab; nimmt dieser vernünftiger Weise nicht das arithmetische Mittel, sondern entscheidet sich nach dem allmählichen Besser- oder Schlechterwerden des Schülers für eine höhere oder tiefere Note, so hört das Rechnen bald auf. Auch ist klar, dass der Lehrer durch wenige Probearbeiten, durch welche in viel geringerem Grad die Entwicklung des Schülers markirt wird und bei denen viel mehr der Zufall mitspielt als bei häufigeren, notwendigerweise auf jenen veralteten Standpunkt gedrängt wird und so dem Abusus der Schüler selbst Vorschub leisten muss.

Endlich hat mich H. K. H. selbst auf eine Fundstätte von Beweismitteln hingewiesen, nämlich auf den „Entwurf einer Ordnung der gelehrten Mittelschulen in Bayern". Nachdem dort auf S. 50 der Satz angeführt ist: „Die Schulskriptionen an sich seien nicht verwerflich, wol aber die Berechnung eines Fortgangsplatzes und noch mehr die Ausrechnung der Befähigung zum Vorrücken der Schüler auf Grund der Skriptionen" heisst es auf S. 51: „es wurde geltend gemacht, dass es wünschenswert sei, dass wenigstens monatliche Skriptionen beibehalten würden, ja dass bei mässigem Umfang derselben wöchentlich eine oder monatlich drei ohne Belästigung der Schüler und des Lehrers gegeben werden könnten". Dann erst folgt der von H. K. H. angeführte Passus, der allerdings den Beschluss der Kommission enthält, während jene Sätze die Ansichten von einzelnen Mitgliedern der Kommission wiedergeben, aber von Schulmännern, denen man pädagogische Erfahrung kaum absprechen wird. —

Und nun sei H. K. H. nochmal gebeten, es nicht übel aufzunehmen, wenn ein etwas älterer Amtsgenosse, der schon an verschiedenen Anstalten diente und bei verschiedener Stundenzal in sehr verschiedenen Klassen und Lehrgegenständen unterrichtete, ihm vorstehende Sätze zur Erwägung vorlegt.

Digitized by Google

Die hier dargelegten Ansichten habe ich schon oft im Privatgespräch geäussert und ich brauche deshalb wohl nicht den Verdacht zu fürchten, dass ich durch Veröffentlichung derselben um irgend jemands Gunst buhle, um so weniger da ich, wie für die Näherstehenden aus dem Gesagten hervorgeht, mich mit der an unserer Anstalt üblichen Praxis nicht in vollem Einklang befinde

München. A. Brunner.

Die Vorbildung der Candidaten für das höhere Lehramt*).

I. In den letzten Jahren hat das gesammte Mittel-Schulwesen Bayerns durchgreifende Umbildungen erfahren. Es dürfte aber auch an der Zeit sein, daran zu erinnern, dass der wichtigste Faktor zum Gedeihen einer Schule der Lehrer ist. Die Frage, ob die dermalige Vorbildung für das höhere Lehramt den berechtigten Anforderungen entspricht, und wenn dies nicht der Fall ist, wie eine Besserung zu schaffen, ist so bedeutsam, dass es einer weitern Rechtfertigung für nachstehende Zeilen nicht bedürfen wird.

Auf die Ausbildung der Lehramtscandidaten in denjenigen Wissenschaften, in welchen sie später unterrichten sollen, wird sich meine Besprechung nicht erstrecken. So weit mir darüber ein Urtheil zusteht, bin ich der Ansicht, dass für dieselbe an unsern bayrischen Hochschulen vortrefflich gesorgt ist. Jeder Lehrer einer Mittelschule soll ein Gelehrter so zu sagen zweiten Ranges sein, der die Ergebnisse der Forschung mit wissenschaftlicher Strenge sich anzueignen und aus dem weiten Gebiete seiner Erkenntniss die rechte Geistesnahrung für die Jugend zu finden vermag; er muss aber auch die Würde und Bürde der wissenschaftlichen Detailarbeit durch eigene Anstrengung erkannt haben, muss bis an die Quellen vorgedrungen sein, wenn sein Unterricht der lebensvollen Frische nicht ermangeln soll. Die vielverbreitete Meinung, dass tiefere Gelehrsamkeit für den Lehrberuf unfähig mache, halte ich für ein Vorurtheil. Wenn die Erfahrung dies in vielen Fällen zu bestätigen scheint, so ist nicht die Natur der Gelehrsamkeit, sondern vielmehr Mangel an Gewissenhaftigkeit der Grund dazu, indem nämlich die Pflichten des Berufs über wissenschaftlicher Bethätigung vernachlässigt werden. Das Lehramt erfordert den ganzen Mann; nur auserlesene Köpfe vermögen Lehrtüchtigkeit und Gelehrsamkeit ersten Ranges in sich zu vereinigen; zudem ist ja die Fortbildung der Wissenschaft zumeist Sache der Hochschulen. Doch davon nur nebenbei.

---

*) Zu vergl. Bd. 13 S. 378, woselbst von einer einschlägigen Sektion an der vorj. Naturforscher-Vers. berichtet wurde. A. K.

Digitized by Google

Meine nächste Aufgabe ist die Beantwortung der Frage, ob zur speziellen Einführung der Lehramtscandidaten in die Theorie und Praxis des Unterrichts und der Erziehung besondere Voranstaltungen nothwendig seien, oder nicht. Von manchen Seiten wird dies verneint. Ich gebe zu, dass es nicht in dem Umfange und in derselben Weise zu geschehen braucht, wie bei den künftigen Volksschullehrern. Wer eine Wissenschaft vollkommen beherrscht, dem wird es nicht schwer, ohne fremde Anleitung auch in einer andern, die mit jener verwandt ist, sich rasch zurecht zu finden. Je breiter und tiefer die Erkenntniss, je mehr die ganze geistige Individualität davon ergriffen ist, desto sicherer wird auch diejenige Wärme und Begeisterung erzeugt, welche, um in die Herzen der Schüler einzudringen, beim Unterricht auch sogleich das rechte Wort finden hilft. Am ehesten wird der angehende Lehrer einer Mittelschule in denjenigen Fächern aus eigner Kraft die rechte Methode finden, in welchen, wie bei der Mathematik ein streng logischer Gang eingehalten werden muss. Dazu kommt noch, dass das höhere Alter der Schüler an den Mittelschulen deren Unterweisung um so viel leichter, als die der Schüler in den Volksschulen macht und dass aus naheliegenden Gründen die Candidaten des höheren Lehramts beim Beginne ihres Wirkens aus den Erfahrungen, die sie als Schüler gemacht haben, weit mehr brauchen können, als die Volksschullehrer. Wenn nun aber auch an höheren Lehranstalten der Subjektivität des Lehrers ein weiterer Spielraum gelassen werden kann, wenn sogar nicht geleugnet werden will, dass ein eingehenderes Studium der Pädagogik und Didaktik nicht selten Schablonenhaftigkeit oder Methodenreiterei nach sich zieht, so darf doch für die Candidaten des höhern Lehramts der Erwerb des nöthigen Lehrgeschicks nicht gänzlich dem Glück und Zufall überlassen werden. Immer häufiger werden die Klagen erfahrner Schulvorstände über Mangelhaftigkeit der pädagogischen Vorbildung der Lehramtscandidaten und Wiese sagt im 3. Band des „höheren Schulwesens in Preussen“ Seite 401: „Die Spezialstudien auf den verschiedenen Gebieten befähigen an sich noch nicht zu dem Unterricht, dessen die Schule bedarf; der Mangel an qualificierten Lehrern dafür wird deshalb bei der Unterrichtsverwaltung in allen Provinzen empfunden“. Durch eigene Erfahrung allein werden nur wenige gut organisierte Naturen zu trefflichen Lehrern; viele hören auf an ihrer Methode zu bessern, wenn sie es zu einer gewissen Routine gebracht haben und die meisten blieben zeitlebens Stümper. Dass eine ideale Auffassung des Lehrberufs immer seltener wird, daran trägt allerdings der Materialismus unserer Tage nicht die geringste Schuld; aber wie vermag bei einem jungen Lehrer freudige Hingabe an seinen Beruf sich festzusetzen, wenn er die Bitterkeiten desselben gleich anfangs in

Digitized by Google

so reichem Masse kosten muss? Wenn dem angehenden Künstler seine ersten Versuche misslingen, so ist der Schaden ein geringer, weil er nur todten Stoff zu verarbeiten hat; aber das Unheil, welches durch all das Suchen und Tasten eines ganz seinem Schicksale überlassenen angehenden Lehrers gestiftet wird, ist kaum zu hoch anzuschlagen. Es ist noch das geringste, dass dabei die intellektuelle Ausbildung der Schüler hinter billigen Anforderungen zurückbleibt; weit bedenklicher sind die Folgen, welche durch eine vernachlässigte oder verkehrte Einwirkung auf Gemüth und Charakter des Zöglings entstehen und nicht ohne Grund sagt Gerhart in seiner allgemeinen Pädagogik: „Der Rückstand der pädagogischen Experimente sind die Fehler des Zöglings im Mannesalter". Es ist vielleicht der schwerste Vorwurf, den man der heutigen Lehrweise an den Mittelschulen machen kann, dass sie zu einseitig die Verstandeskräfte der Jugend in Anspruch nehme und die sittliche Kräftigung und Veredlung derselben zu sehr ausser Acht lasse. Ein Casusfehler wird nicht selten härter geahndet, als eine Lüge. Einflüstern, Abschreiben, überhaupt jede Art von Unterschleif der Schüler wird meist nur insoweit bekämpft, als sie die Unterrichtserfolge in Frage stellt, nicht aber als Keim eines schlechten Charakters. Was der Lehrer für die sittliche Tüchtigkeit seiner Schüler leistet, darnach wird bei Schulvisitationen selten gefragt, offenbart sich freilich auch nur dem geübtesten Auge. Sollte dies aber doch wohl nicht die werthvollste Frucht des Unterrichts sein? Auch die mittleren und höheren Schulen müssen ihre erziehliche Aufgabe um so gewissenhafter im Auge behalten, als die häusliche Zucht zu wünschen übrig lässt. Unterricht und Disciplin in den Dienst der Charakterbildung zu stellen ist nun aber viel schwieriger, durch blosse Erfahrung viel weniger zu erlernen, als den Schüler mit einer Summe von Kenntnissen und Fertigkeiten auszustatten. Erziehenden Unterricht zu ertheilen, ist nur dem möglich, welcher eine auf tüchtiger psychologischer Grundlage aufgebaute, gediegene Kenntniss der Pädagogik und Didaktik besitzt.

Die Verächter der pädagogischen Theorie mögen das Wort des Philosophen Theodor Waitz, dessen von Otto Willmann herausgegebene allgemeine Pädagogik jungen Lehrern höherer Unterrichtsanstalten sehr dringend empfohlen werden muss, beherzigen: „Die Kunst, Erfahrungen zu machen, setzt auf jedem Felde eine gewisse theoretische Bildung voraus, von welcher beleuchtet, sie weiter verarbeitet werden müssen, wenn sie für die Zukunft sich nutzbar erweisen sollen. Der theoretisch Ungebildete hat deshalb überhaupt kein Recht, sich auf Erfahrungen zu berufen". Einseitige Praktiker weisen die Theorie häufig damit ab, dass sie eine besondere Lehrgabe, pädagogischen Takt als die wichtigste Vorbedingung für einen guten Schulmann hinstellen. Aber die Lehrgabe

Digitized by Google

besteht ja selbst wieder aus einer glücklichen Vereinigung von Eigenschaften, welche, wenn auch die Disposition dazu angeboren ist, doch erst durch Erziehung und Ausbildung sich entwickelt haben. Und noch weniger mit der Geburt gegeben ist dasjenige, was man mit dem Wort Takt bezeichnet, der ja darin besteht, dass vom Geiste eine Schlussreihe mit solcher Raschheit durchlaufen wird, dass nur das letzte Glied ins Bewusstsein tritt, indess die Zwischenglieder unbewusst bleiben, der also meist nur die Frucht geübten Denkens ist. Auch wenn ein junger Mann für den Lehrberuf von Natur noch so gut organisiert ist, so wird ihm die Theorie, die ja wesentlich die geläuterte Erfahrung anderer ist, doch den Gewinn bringen, dass sie beim Beginne seiner Praxis ihn das rechte Ziel ins Auge fassen lehrt, ihn vor vielen Fehlgriffen und trüben Erfahrungen bewahrt, ihn zur Überlegung über vorkommende neue Erscheinungen des Schullebens anregt, kurz ihn mit dem rechten Lehrersinn erfüllt. Der junge Arzt lernt in der Klinik die Theorie in Praxis umsetzen noch vor dem Eintritt in seinen Beruf; auch der Unterricht ist eine Kunst, die man am besten durch Beispiel und Übung im Atelier eines Künstlers erlernt.

Seltener als Verachtung der pädagogischen Theorie findet sich in dem Lehrerstande der Mittelschulen Überschätzung derselben; auch vor dieser ist zu warnen, wenn sie auch weniger Schaden anrichtet, als erstere. Wer sein pädagogisches System für das alleinseligmachende hält, wird bei Schwäche des eigenen Nachdenkens leicht zum starren Schultyrannen, der alles abweist, was nicht in seine Schablone passt. Auch das umfassendste pädagogische Lehrgebäude ist nicht im Stande, die ganze Erscheinungswelt des Schullebens in ihrer reichen Mannigfaltigkeit in sich aufzunehmen. Zur Theorie muss die Befähigung hinzukommen, die einzelnen Fälle unter ihre allgemeinen Grundsätze zu subsumieren und sie von diesen beleuchten zu lassen, andererseits aber auch die Selbstverleugnung, die pädagogischen Principien einer Correktur zu unterwerfen, wenn sie sich aus Erfahrung und Überlegung als nicht stichhaltig herausstellen.

II. Da somit eine besondere Fürsorge zur Einführung der Candidaten des höheren Lehramts in die Theorie und Praxis des erziehenden Unterrichts unabweisbares Bedürfniss ist, so soll nun eine kleine Umschau gehalten werden, wie man demselben in verschiedenen deutschen Staaten entgegenkommt. Aus der Allgem. Schulzeitung entnehme ich, dass im Sommersemester 1877 an 7 der 29 Universitäten deutscher Zunge Vorlesungen über Pädagogik nicht gehalten wurden. An den übrigen haben sich 40 Professoren damit beschäftigt, nämlich 10 Professoren der Philosophie, 7 der Theologie, 6 der Philosophie und Pädagogik, 5 der Philologie, 4 der Geschichte, 2 der Zoologie und

Digitized by Google

2 der Geographie, je einer der Pädagogik (Leipzig), der Mathematik und der Musik, und ein Gymnasialdirektor (Giessen). Pädagogische Übungen werden an 14 Universitäten erwähnt und zu diesem Zwecke bestehen rein pädagogische Seminarien an den Universitäten zu Basel, Bern, Göttingen, Halle, Jena, Kiel, Leipzig, Prag, Zürich und Wien und, wenn ich nicht irre, neuerdings auch in Giessen. Die reichste Gelegenheit zur Ausbildung in Pädagogik haben die Lehramtscandidaten an den Universitäten in Leipzig, Jena, Göttingen, Prag und Wien. Nicht besonders angeführt sind in erwähnter Zusammenstellung die zur Ausbildung künftiger Gymnasial- und Reallehrer an der Universität Tübingen bestehenden Einrichtungen. Den grössten Eifer für Gründung pädagogischer Seminarien bekundeten in den letzten Jahren die Schweiz und Österreich.

Während die Benützung all dieser Institute in das Universitätsstudium fällt, gibt es in Preussen auch solche für Lehramtscandidaten, welche die Prüfung *pro fac. doc.* bereits bestanden haben, nämlich in Berlin, Breslau, Göttingen, Königsberg, Magdeburg und Stettin, die beiden letzten also nicht in einer Universitätsstadt. Das zu Berlin wurde bereits 1787 vom Gymnaldirektor Gedike gegründet, in der Zeit, als durch den Philanthropinismus eines Basedow, Campe, Salzmann und anderer pädagogische Bestrebungen in den Vordergrund des öffentlichen Lebens gestellt worden waren. Von welchen Grundsätzen Gedike bei seiner Schöpfung geleitet wurde, geht aus einer Stelle seiner Schulschriften Band I. S. 382 hervor, welche lautet: „In der That ist es noch immer sehr gewöhnlich, den Lehrer nach der Menge seiner Kenntnisse zu beurtheilen und zu schätzen. Man ist noch immer gewohnt, den gelehrtesten Mann auch für den besten Lehrer zu halten. Aber bei näherer Beobachtung lehrt die tägliche Erfahrung nur zu oft das Gegentheil. Oft ist die grosse Gelehrsamkeit eines Mannes sogar Schuld, dass er ein minder brauchbarer Lehrer ist." Jetzt ist dies Seminar mit dem Gymnasium zum grauen Kloster verbunden und erhielt 1869 durch den jetzigen Leiter des höheren Unterrichtswesens in Preussen, den geheimen Rath Dr. Bonitz, ein neues Statut (Siehe Wiese, das höhere Unterrichtsw. in Preussen, Band II, S. 598 u. ff). Sein Zweck soll erreicht werden durch Ertheilung von wöchentlich sechs Lehrstunden an einer öffentlichen Lehranstalt Berlins, durch Hospitieren bei erprobten Lehrern, durch eine alljährlich zu liefernde fachwissenschaftliche und eine pädagogische Abhandlung, durch Besuch der unter dem Vorsitze des Direktors alle 14 Tage stattfindenden zweistündigen Versammlungen, in denen die wissenschaftlichen Arbeiten der Seminaristen beurtheilt, didaktische Fragen erörtert, pädagogische Werke und Schulbücher kritisiert werden. Die Dauer des Besuchs erstreckt sich auf höchstens

Digitized by Google

3 Jahre, die Zahl der Mitglieder beträgt nie mehr als 10; dieselben erhalten Stipendien, fünf jährlich je 600 und fünf je 450 M.; der Direktor wird besonders honoriert. Die übrigen Seminarien haben im wesentlichen dieselbe Einrichtung.

Da die pädagogischen Seminarien in Preussen nur einer kleinen Zahl von Schulamtscandidaten zu gute kommen, so besteht für die übrigen dortselbst, wie auch in Hessen und Baden die Einrichtung des Probejahrs. Dadurch wird beabsichtigt, die praktische Befähigung der Candidaten näher kennen zu lernen und ihnen Gelegenheit zu geben, sich durch Lehre und Beispiel der Direktoren und älteren Lehrer für ihren Beruf vorzubereiten. Hospitieren, eigene Unterrichtsversuche unter Controle und Anleitung des Lehrers, den sie vertreten, Besprechungen über praktische Fragen des Schullebens, Curatel über träge und verwahrloste Schüler sollen den Probanden beschäftigen. Am Ende des Probejahrs wird ihm vom Direktor der betr. Unterrichtsanstalt ein Zeugniss ausgestellt, welches als wesentliche Ergänzung seines wissenschaftlichen Prüfungszeugnisses gilt und wie dieses bei Bewerbungen vorzulegen ist. — Den Zweck des Probejahrs sucht die preussische Unterrichtsverwaltung seit 1855 auch durch Zuweisung von höchstens 3 Candidaten an bewährte Lehrer zu erreichen, ein Modus, der besonders an Berliner Schulen in Ausführung gebracht wurde und den Dr. Bonitz in ausgedehnterem Masse als bis jetzt anzuwenden im Sinne haben soll. Neben diesen staatlichen Einrichtungen zur Einführung in das Schulamt bestehen in Preussen an den Universitäten auch mancherlei freiwillige, pädagogische Gesellschaften, Privatissima etc. etc.; besondere Erwähnung verdient das von Dr. Herrig 1860 in Berlin gegründete Institut zur Ausbildung von Lehrern der neueren Sprachen.

Wie die Leistungen all dieser Veranstaltungen von hervorragenden Schulmännern Norddeutschlands beurtheilt und welche Reformgedanken von denselben gehegt werden, das zeigte sich recht deutlich auf der am 26. Mai 1876 in Bonn abgehaltenen „pädagogischen Conferenz über die Vorbildung der Lehrer zum höheren Lehramt", bei welcher 15 Professoren der Universität, 3 Schulräthe, 14 Gymnasialdirektoren, 11 Real- und Bürgerschuldirektoren und 3 Direktoren höherer Töchterschulen anwesend waren. Die Verhandlungen sind so bedeutsam, dass ich mich nicht enthalten kann, von dem in der „Zeitung für das höhere Unterrichtswesen" sich findenden eingehenden Bericht einen kurzen Auszug zu geben. Die Einladung ging von Professoren der Bonner Universität aus und war veranlasst worden durch eine Broschüre und mehrere Artikel (in der Kölner Zeitung) von dem Töchterschuldirektor Dr. Nohl in Neuwied, der für die bessere Ausbildung der künftigen Lehrer der Mittelschulen pädagogische Seminarien zu gründen vorschlug, die, mit der Universität aufs engste verbunden, den Candidaten

Digitized by Google

durch das ganze akademische Triennium begleiten sollen. Die Mehrzahl der Theilnehmer war lebhaft davon überzeugt, dass die jetzige Vorbildung äusserst unvollkommen und einer Verbesserung dringend bedürftig sei. Der Vorschlag zur Errichtung pädagogischer Seminäre im Sinne Nohls fand jedoch nur wenig Anklang, obwohl einer der Hauptvertreter der wissenschaftlichen Pädagogik, Schulrath Dr. Stoy in Jena, mit warmen und kräftigen Worten sich dafür aussprach. Man ging dabei von der Ansicht aus, dass die wissenschaftliche Lernarbeit des akademischen Trienniums keine Beeinträchtigung erleiden dürfe. Auch war die Meinung vorherrschend, dass die wissenschaftlichen Seminarien der Universität ohne Schädigung ihrer eigentlichen Aufgabe nur nebenbei die Erfordernisse des Unterrichts berücksichtigen könnten, in welch' letzterer Richtung sie nach der Anschauung des Professors Dr. Rekule mehr leisten sollten, da sie jetzt mitunter den Charakter von „Doktorfabriken" hätten. Ausserdem hätte die Universität nur die Pflicht der theoretischen Ausbildung der Candidaten in der Pädagogik; auf die praktische Vorbereitung sollte die Zeit eines oder zweier Jahre nach dem Triennium und der wissenschaftlichen Prüfung verwendet werden. Nur wenige Fürsprecher fand das Probejahr in seiner bisherigen Form, obwohl stichhaltige Einwendungen gegen das Princip desselben nicht gemacht wurden. Seine Wirksamkeit sei illusorisch, weil die Probanden in Folge der Geschäftsüberbürdung der Direktoren meist sich selbst überlassen werden müssen, und der herrschende Lehrermangel die Unterrichtsverwaltung zur Anstellung der Candidaten meist schon unmittelbar nach dem Abgang von der Universität nöthige. Ob für die Zeit des Übergangs in die Praxis pädagogische Seminarien gegründet werden sollten, darüber waren die Meinungen getheilt; den gewichtigen Stimmen der Direktoren Schacht, Steinhart und Schauenburg gegenüber, welche sich dafür aussprachen, wurde geltend gemacht, dass es einerseits an den nöthigen Geldmitteln und an tauglichen Lehrkräften fehle, andrerseits Schablonenhaftigkeit und Methodenreiterei dadurch erzeugt werde. Sehr kräftige Vertretung fand die Idee, an besonders dazu geeigneten Schulen, die nicht gerade in einer Universitätsstadt zu sein brauchten, pädagogische Einzelstationen zu errichten, an denen 8 — 10 Candidaten unter Leitung des Direktors und bewährter Lehrer der Anstalt in ähnlicher Weise ausgebildet würden, wie in den bereits bestehenden pädagogischen Seminarien. Eine Abstimmung über die von Dr. Stoy und Professor Dr. Meyer aufgestellten Thesen wurde nicht beliebt. — Aus dem historischen Überblick, mit welchem letzterer die Verhandlungen eröffnete, hebe ich noch hervor, dass die auf Veranlassung des preussischen Ministeriums aus freigewählten Direktoren und Professoren bestehende Versammlung zu Berlin im Jahre 1849 sich mit 22 gegen 9 Stimmen, welch' letztere

Digitized by Google

pädagogische Seminarien wünschten, im Sinne der Regierungsvorlage für Zuweisung der Lehramtscandidaten an bestimmte Lehranstalten erklärte. — In der Enquête, welche die österreichische Regierung im Jahre 1871 von hervorragenden in- und ausländischen Schulmännern über pädagogische Universitätsseminarien anstellen liess, stimmten 6 Theilnehmer für solche Anstalten, 6 für Zuweisung an bestimmte Lehranstalten. — Bei der Philologenversammlung zu Innsbruck 1874 stimmten 41 Schulmänner für pädagogische Seminarien, welche während des Universitätsstudiums benützt werden sollen, 37 für solche, deren Besuch demselben nachzufolgen hätte.

III. Ich komme nun zum wichtigsten Theil meiner Besprechung, zur Frage, wie es mit der vorwürfigen Angelegenheit in Bayern steht, und was eventuell zur Besserung geschehen könnte. Wir stehen da hinter Preussen und noch mehr hinter Sachsen, Österreich, der Schweiz und Würtemberg zurück. Die neue Prüfungsordnung für Elsass-Lothringen vom Jahre 1872 schreibt vor: Von jedem Schulamtscandidaten ist Kenntniss der wichtigsten logischen Gesetze und der Hauptthatsachen der empirischen Psychologie zu fordern. Es muss ferner bei jedem Candidaten einige Kenntniss der Geschichte der Philosophie, bei Philologen namentlich der alten, und eine allgemeine Bekanntschaft mit der Geschichte der neueren Pädagogik und den wesentlichsten Bestimmungen der Methodik vorhanden sein". Die hessische Prüfungsordnung vom 14. März 1876 enthält die Bestimmung: „Jeder Adspirant hat einen Aufsatz über ein ihm gestelltes philosophisches oder pädagogisches Thema zu liefern und wird mündlich in der Philosophie und in der Geschichte der Pädagogik geprüft"; und an einem anderen Orte: „Ferner muss jeder Adspirant eine übersichtliche Kenntniss der Geschichte der Pädagogik und genauere Bekanntschaft mit der Entwicklung derselben seit dem 16. Jahrh. darthun und mit den wesentlichen Grundsätzen der Methodik vertraut sein". Vergleichen wir damit die bayr. Prüfungsordnung vom Jahre 1873, so finden wir, dass sie in dieser Beziehung gar viel zu wünschen übrig lässt. Nur die Candidaten für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie haben neben einem Aufsatz über ein philosophisches auch einen solchen über ein pädagogisches Thema anzufertigen; bei den Candidaten der klassischen Philologie, der neueren Sprachen und der Naturwissenschaften kann der Aufsatz ein pädagogischer sein; für die übrigen Kategorieen der Candidaten ist diese einzige Art schriftlicher Prüfung in Pädagogik nicht ausdrücklich vorgeschrieben. Ob im mündlichen Examen darüber Fragen gestellt werden, ist aus der Prüfungsordnung bei dem Mangel spezieller Begrenzung des in den einzelnen Fächern geforderten Wissens nicht zu ersehen; thatsächlich geschieht es, wie ich höre, in der Regel nicht·

Digitized by Google

Nach dem mündlichen Probevortrag, den die Mehrzahl der Candidaten zu halten hat, ist ihre künftige Lehrtüchtigkeit jedenfalls nur ganz annähernd richtig zu beurtheilen, da bei Ausarbeitung desselben doch mehr der wissenschaftliche, als der pädagogische Standpunkt massgebend ist. Fernerhin sind nur von den Candidaten der klassischen Philologie, denjenigen der deutschen Sprache, Geschichte und Geographie und denen der Handelskunde Probelektionen verlangt, die sich der wissenschaftlichen Prüfung unmittelbar anschliessen. Sollte es bei dieser Sachlage ein zu hartes Urtheil sein, dass durch diese Prüfungsordnung die „pädagogische Gleichgiltigkeit" grossgezogen wird? Oder ist für die Lehrer der Mathematik und der Naturwissenschaften pädagogisches Wissen und Können, das die andern vor ihrer Anstellung zu erwerben haben, vielleicht ganz und gar entbehrlich? Und welche Berechtigung hat die Forderung einer Probelektion von Candidaten, welche noch nicht in einer Schülerklasse unterrichtet haben?, einer Probelektion, für welche den Candidaten nicht einmal die nöthige Zeit zur Vorbereitung gelassen wird, während solche sogar von dem älteren Lehrer verlangt werden muss? Nach der Hauptprüfung ist sodann das Spezialexamen vielfach ein Hinderniss gegen die praktische Ausbildung, wenn es nämlich nicht, wie es am vernünftigsten wäre, der Hauptprüfung alsbald nachfolgt, sondern den sofort im Schuldienst verwendeten Candidaten ausser den vielen Unterrichtsstunden, mit welchen die Anfänger gegenwärtig überhäuft werden, noch stark in Anspruch nimmt.

Die Gelegenheit, welche in Bayern den künftigen Lehrern der Mittelschulen zur pädagogischen Ausbildung geboten wird, ist ebenso mangelhaft als die Prüfungsordnung in dieser Richtung. Nach dem Staatshandbuch besitzt allerdings jede der drei Landesuniversitäten einen Vertreter der Pädagogik; in München und Erlangen sind es Theologen, von denen jeder zugleich Universitätsprediger ist; in Würzburg ist es ein Philologe, der als Verfasser eines geschichtspädagogischen Werks auch bei Schulmännern einen geachteten Namen sich erworben hat. In Erlangen liest ab und zu auch ein Philologe und ein Philosoph über Erziehungswissenschaft. Es sei ferne von mir, den Werth all dieser Vorlesungen in Frage zu stellen; aber wenn man auch davon absieht, dass die der theologischen Vertreter doch wohl vorzugsweise für Theologen bestimmt und von solchen besucht werden, so ist die Zahl und der Umfang derselben, besonders in München, wo doch die Mehrzahl der Lehramtscandidaten ihre Studien machen, viel zu gering. Ich glaube mit der Annahme nicht fehl zu greifen, dass die meisten die Universität verlassen, ohne je über Psychologie, Geschichte der Pädagogik und allgemeine Pädagogik und Didaktik Vorlesungen gehört zu haben. Die bereits vorhandenen Seminarien stehen im Dienste

Digitized by Google

der Wissenschaft und können ohne Beeinträchtigung ihrer nächsten Aufgabe die Praxis des Unterrichts nur nebenbei berücksichtigen; wenn dies, wie im historischen Seminar zu München in einer besonderen Abtheilung doch in umfassenderer Weise geschieht, so ist es gewiss sehr dankenswerth. Ein rein pädagogisches Seminar für Candidaten des höheren Lehramts aber besitzt Bayern nicht.

Schliesslich fasse ich das, was nach meinem Dafürhalten zur Beseitigung der beregten Mängel geschehen könnte, in folgende Sätze zusammen: 1. Es ist dringend nothwendig, dass die Zahl der Vorlesungen über Erziehung und Unterricht an den bayr. Hochschulen vermehrt werde; wenn hiezu geeignete Lehrkräfte schwer zu bekommen sind, so ist die Creierung einer Professur für wissenschaftliche Pädagogik wenigstens an der Universität München in Aussicht zu nehmen. 2. Von jedem Candidaten ohne Ausnahme ist eine allgemeine Kenntniss der Geschichte der Pädagogik, insbesondere ihrer Entwickelung seit dem 16. Jahrh., fernerhin Bekanntschaft mit den Hauptthatsachen der empirischen Psychologie, sowie Vertrautheit mit den Grundsätzen der allgemeinen Pädagogik und Didaktik zu fordern. Die von einzelnen Kategorien der Lehramtscandidaten verlangte Probelektion hat künftig in Wegfall zu kommen. 3. Nach erstandenem wissenschaftlichen Examen haben die Candidaten, wenn nicht Lehrermangel zur sofortigen Anstellung nöthigt, ein viertes Jahr, welches für diejenigen der alten Sprachen und der Mathematik schon Vorschrift ist, vorzugsweise ihrer praktischen Vorbildung für das Lehramt zu widmen und ist ihnen hiezu Gelegenheit zu geben: a) durch ein nach dem Muster des Berliner in München zu gründendes pädagogisches Seminar; b) durch Zuweisung an besonders hiezu geeignete Lehranstalten, wo sie unter Leitung des Vorstandes und einzelner bewährter Lehrer in die Praxis in ähnlicher Weise einzuführen sind, wie die Zöglinge des Seminars. 4. Sofort nach der Hauptprüfung als Assistenten verwendete Candidaten sind mit Unterrichtsertheilung nicht über 15 Stunden heranzuziehen, damit sie Zeit haben nicht allein zu wissenschaftlicher Fortbildung, sondern auch zur gewissenhaften Vorbereitung für den Unterricht.

Passau, Ostern 1878. Schricker.

Die Prädicate der Weine.

Die im Jahre 1868 den Abiturienten der bayerischen Gymnasien zur Uebersetzung ins Lateinische gegebene Aufgabe enthielt den Ausdruck „feiner Wein“, der nicht blos den Abiturienten, sondern auch manchem Corrector Kopfzerbrechen verursacht hat. Da ich mich nun in jener Zeit gerade mit den *scriptores rei rusticae* beschäftigte, so gab auch ich damals meine Ansicht über die Uebersetzung dieses Ausdrucks

Digitized by Google

meinen hiesigen Collegen zum Besten, nahm aber zugleich Veranlassung bei der Lectüre der genannten Schriftsteller die Prädicate der Weine zusammenzustellen und theile sie hier mit, ohne mich jedoch für die Vollzähligkeit derselben zu verbürgen. Die meisten derselben finden sich bei Cato, Varro, Columella, Palladius und Plinius major, die betreffenden Stellen jedoch beizuschreiben, hielt ich für unnöthig. Ihrer Bedeutung nach lassen sie sich in folgende Classen einordnen.

1. Prädicate der Weine in Bezug auf die Farbe: *Colores vini quattuor: albus, fulvus, sanguineus, niger* (Plin. h n. 14, 9, 80), dagegen Gellius N. A. 13, 30 sagt *tria genera esse vini, nigrum, album, medium, quod vocant χιρρόν* cf. Athen. I. p. 32: *τῶν οἴνων ὁ μὲν λευκός, ὁ δὲ χιρρός, ὁ δὲ μέλας.* Zwischenfarben werden bezeichnet durch *exalbidum, albescens, candidum, fuscum, fulvum, rubescens, rubens, rubellum, rufescens, russum, violaceum, roseum* (rosenfarbig nicht zu verwechseln mit *rosatum* Rosenwein), *purpureum, sucinacium* (bernsteinfarbig), *atrum; torvum* bei Plinius 17, 23, 35 dürfte sich eher auf den Geschmack beziehen und herb oder sauer bedeuten.

2. Die Reinheit:

merax, meracum, meraculum, merum, sincerum, puritas vini, limpidum, liquidum, eliquatum, tenue, macrum opp. pingue et sucosum, praeclarum glockenhell bei Cic. Brut. § 288, *faecatum, faeculentum, defaecatum, turbidum* und *turbatum* (Martial 13, 116), *sordidum, spurcum, mucidum* (kahnig), *putidum, vapidum* (umgeschlagen) = *vappa* cf. *vapide se habere* Katzenjammer haben (Suet. Aug. 87).

3. Das Alter und die Haltbarkeit:

novum, novellum, recens, hornum, anniculum, vinum prius = proximis consulibus natum (Cic. Brut. § 287), *bimum, trimum, quadrimum, quinquenne, nonum superantis annum* (Hor.), *veteranum, perenne, vetus, vetulum, antiquum, annosum,* zweihundertjähriger bei Plin. 14, 6, 55: *durant adhuc vina ducentis fere annis jam in speciem redacta mellis asperi. Vinum edentulum* bei Plaut. Poen. 3, 3, 87 zahnlos, dem das Alter die Schärfe genommen hat, bezieht sich eher auf den milden Geschmack als auf das Alter. *Vinum firmum, integrum, durans, duraturum, solidum, validum, imbecillum, dubium, fugiens* (Cic. off. 3, 13) der sich nicht hält. Die Reife im Keller wird bezeichnet durch *maturum, maturescens, maturatum.*

4. Geschmack und Geruch:

Vinum jucundum, gratum, pretiosi saporis, suave, dulce, praedulce, molle, lene, tenue, austerum, asperum, severum, durum, pingue, languidiora (ölartig, fett), *acescens, acidum, subacidum, salsum, amarum, calices amariores* (Catull), *fumosum; calidum* (Glühwein), *tepidum, frigidum, nivatum* (mit Schnee oder Eis gekühlt cf. Plinius 19, 4, 55: *hi nives, illi glaciem potant*); *bene odoratum, malo odore.*

Digitized by Google

5. Die Wirkung:

Vinum grave, acre, forte, validum, leve, mediocre, salutare, salubre, utile, innocens, noxium, perniciosum; *ardens, fervidum, vehemens* (erhitzend), *ferox* (feurig), *indomitum* (Persius 3, 3), *obliviosum* (Hor), *jocosum* (Tibull), *liberum* (Hor.), *exsangue* (Hor.), *crucium (vinum insuave, quod cruciat), styplicum* verstopfend, oder wie Martial. 13, 111 sagt: *vina liquidum ventrem morantia* und das Gegentheil *vinum diureticum* Urin fördernd.

6 Güte und Berühmtheit:

Vinum bonum, melius (Martial. 13, 14 *commodiora*), *optimum, eximium, excellens, praestantissimum, laudabile, bonae, optimae, primae, secundae, tertiae notae, interior nota, prima vina Italiae, mala, deterius, celebre, generosum, nobile, clarum, immortale Falernum* (Martial.), *laudatiora, pulchrum, pulcherrimum, bellissimum, lautissima vina; elegantia vini: merum superbum* (*Hor*).

Daran schliessen sich die Ausdrücke für die Nachweine: *secundarium, deuterium, cibarium; mensale* Tischwein, *plebeja* Landweine und *operaria* Arbeiterweine.

7. Herkunft und Bereitung der Weine:

Vina collina, arbustiva, vernacula, patria, indigena, exotica, peregrina, alienigena, rustica, transmarina, Graeca, vinum consulare heissen (bei Martial. 7, 65) alle *Opimiana*, d. h. alle unter dem Consulat des L. Opimius 121 v. Chr. gewachsenen Weine (Plin. 14, 14, 16), in welchem Jahre die Weine in Italien so trefflich gediehen, dass seit dieser Zeit der Weinbau dort erst in Aufschwung kam *jam intelligente suum bonum Italia*, wie Plinius sagt. So gab es denn der Weinsorten bald so viele, dass sie kaum aufzuzählen sind und Plinius nur von den berühmten Sorten 80 annimmt, von denen zwei Drittel auf Italien treffen.

Prädicate, welche die Weinbereitung betreffen, sind: *temetum, mulsum, defrutum, praeliganeum, pressum, calcatum, tortivum, circumcidaneum, saccatum, saccis castratum, passum* (Rosinenwein), *Chium maris expers* (Hor.), während *fere omnes Graeci aqua salsa vel muria mustum condiunt* (Colum. 12, 25), *doliare, amphorarium, conditum, fumo inveteratum, dilutum.* Zahllos vollends waren die *vina ficticia*, die gemachten Weine; hierher gehören die Ausdrücke: *vina nutrita, medicata, concinnata, refrigerata, decocta, faecata; vinum picatum, diachytum, resinatum, rosatum, piperatum, palmeum, murrinum, cydoneum, psithium* und andere.*)

8. Preis und Menge:

Vinum vile, carum; largum, copiosum, uberiora, fructuosiora; multum, nimium, modicum.

---

*) Die unter Nr. 7 aufgezählten Prädicate sollen bald an einem anderen Orte eingehender behandelt werden.

Nicht einordnen liessen sich die Prädicate *diurnum*, *nocturnum* (Hor.) *honorarium* (Ehrenwein), *inferium* (Opferwein), *fiscalia* dem Fiscus gehörende Weine.

Ueberblicken wir nun diese Prädicate der *vina*, so finden wir erstlich, dass es wohl kaum ein anderes Substantivum gibt, das so viele Prädicate besitzt und sodann dürfte sich für die Uebersetzung des Ausdruckes „feiner Wein" folgendes herausstellen.

Feiner Wein ist zwar 1. edler Wein, *generosum*, 2. guter Wein, *bonum*, *optimum*, *praestans*, 3. von der besten Sorte, *primae*, *optimae notae*, aber deckender werden wir es übersetzen mit *pulcherrimum*, *bellissimum*, *lautissimum* oder endlich nach Plin. 14, 6, 8 mit *elegantissimum*.

Schweinfurt. Keppel.

Das Getreideworfeln bei den Alten.

In zwei Gleichnissen des Homer ist vom Worfeln die Rede und zwar in dem einen vom Worfeln des Getreides, in dem andern von dem der Bohnen und Erbsen oder des mit Bohnen und Erbsen vermengten Getreides. Da mir nun keine der beiden Stellen bis jetzt genügend erklärt zu sein scheint, indem die einen Erklärer des Homer die Hauptsache gar nicht berühren, andere nicht deutlich genug erörtern und einige sie entschieden falsch auffassen, so will ich es unternehmen, durch folgende Untersuchung Klarheit in die Sache zu bringen.

Die beiden Stellen im Homer lauten:

Il. V, 499: *ὡς δ' ἄνεμος ἄχνας φορέει ἱερὰς κατ' ἀλωάς*
ἀνδρῶν λιχμώντων, ὅτε τε ξανθὴ Δημήτηρ
κρίνῃ ἐπειγομένων ἀνέμων καρπόν τε καὶ ἄχνας,
αἳ δ' ὑπολευκαίνονται ἀχυρμιαί, ὣς τότ' Ἀχαιοί
λευκοὶ ὕπερθε γένοντο κονισάλῳ . . und

XIII, 588: *ὡς δ' ὅτ' ἀπὸ πλατέος πτυόφιν μεγάλην κατ' ἀλωὴν*
θρώσκωσιν κύαμοι μελανόχροες ἢ ἐρέβινθοι
πνοιῇ ὕπο λιγυρῇ καὶ λιχμητῆρι ἐρωῇ,
ὣς ἀπὸ θώρμηχος Μενελάου κυδαλίμοιο
πολλὸν ἀποπλαγχθεὶς ἑκὰς ἔπτατο πικρὸς ὀϊστός.

Autenrieth meint in seinem Wörterbuch zu den homerischen Gedichten *s. v. λιχμητῆρος*, dass der Worfler das Getreide gegen den Wind wirft und es so von der Spreu reinigen lässt Auch im *Thesaurus ling. Gr. a Stephano ed.* wird zum Worte *πτύον* die Erklärung beigefügt: *ventilabrum, quo semina ex acervo sumentes ab una areae extremitate in alteram contra ventum jactant* und sind zum Beweise die beiden homerischen Stellen angeführt. Ebenso wissen die Reallexika

Digitized by Google

von Pauly und Lübker (*s. v. area*) nur von einem Worfeln gegen den Wind oder was dasselbe ist vor dem Wind. Wie Düntzer, Koch, Fäsi *) sich die Sache vorstellten, ist aus ihren Erklärungen nicht sattsam ersichtlich, indem z. B. Koch zu *Il.* 5, 502 bemerkt: haufenweis bleiben die getrockneten Fruchthülsen unten auf der Tenne liegen.

Das Worfeln gegen den Wind scheint nun allerdings wenigstens in der späteren Zeit die gewöhnliche Art gewesen zu sein. Sie wird am deutlichsten von *Columella de re rust.* II, 10, 14 also geschildert: *cum acervus paleis granisque mixtus in unum fuerit conjectus, paulatim ex eo ventilabris per longius spatium jactetur. Quo facto palea, quae levior est, citra decidet, faba, quae longius emittetur (sc. quia gravior est), pura eo perveniet, quo ventilator eam jaculabitur.* Es wird aber, wie Columella kurz vorher angibt, dieses Worfeln *sine vento* vorgenommen oder wie er II, 21 noch bestimmter sagt, *si undique silebit aura, vannis (i. e. ventilabris) expurgentur frumenta.* Auch bei uns wurde, ehe die Reinigungsmaschinen erfunden wurden, so viel ich weiss, überall ebenso dieses Geschäft besorgt, indem man höchstens einen schwachen Luftzug durch Öffnen der einen Scheunenthüre herstellte und gegen diesen warf.

Dieses Worfeln gegen den Wind kann aber unmöglich in den obigen Stellen Homers gemeint sein. Denn in beiden Stellen wird das Worfeln unter scharf wehendem Winde vorgenommen. Würde dies gegen den starken Wind geschehen, so würde die leichtere Spreu sofort wieder zurück auf den Worfler und den zu worfelnden Getreidehaufen geweht werden. Gegen ein solches Worfeln sprechen aber auch schon die Worte *φορέει* und *ἐπειγομένων ἀνέμων.* Denn wenn der Worfler gegen den Wind wirft, so trägt (*φορέει*) der Wind die Spreu nicht über die Tenne hin, sondern hält sie vielmehr auf und bewirkt, dass sie entweder unmittelbar vor dem Worfler oder, wenn ein starker Wind weht, sogar auf ihn oder hinter ihn fällt. Noch weniger kann die zweite Stelle so aufgefasst werden, da ausdrücklich gesagt wird, dass die Körner dahinfliegen *πνοιῇ ὕπο λιγυρῇ καὶ λιχμητῆρος ἐρωῇ*, also der Wind in Verbindung mit der Kraft des Worflers die bewegende Kraft ist und das *tertium comparationis* in dem *ἑκὰς ἔπτατο* liegt.

Es bleibt uns also nur übrig ein Worfeln des Getreides nach oder mit dem Wind anzunehmen.

Sehen wir nun zuvörderst die Scholien an, so sagt der Scholiast zu 13, 588: *πτύον ἐστίν, ἐν ᾧ τὰ ἠλοημένα γεννήματα* (die gedroschene

*) Nach Beendigung dieses Aufsatzes kam mir eine neue Ausgabe der Ilias von Hentze in die Hand, der zu 5, 501 bemerkt, dass die Griechen nicht gegen, sondern mit dem Windzug worfelten. Aber er hat in dieser Allgemeinheit Unrecht, wie deutlich Xen. Oecon. 18, 6 — 8 zeigt, wo von einem Worfeln gegen den Wind die Rede ist.

Digitized by Google

Frucht) *ἀναβάλλουσι* und *οἷς τοὺς ασταχύας ἀναρίπτουσι* und zu v. 590: *ῥωμαλέος ἔσται ὁ λιχμῶν πρὸς τὸ ἀναβάλλειν αὐτὰ τὸν ἄνεμον σύνεργον ἔχων* und ihnen zu Folge erklärt La Roche zu 5, 500: *λιχμώντων* die das Getreide mit der Wurfschaufel in die Höhe werfen, damit der Wind die Spreu davon trage. Aber eine sichere Entscheidung ist hiedurch doch wohl nicht gegeben, da erstlich von einem senkrechten Werfen in die Höhe nicht die Rede sein kann, weil sowohl der, welcher gegen als auch der, welcher mit dem Wind worfelt, ungefähr in einem Winkel von 45° das Getreide emporwerfen wird und sodann auch das Wort *σύνεργον* in verschiedenem Sinne aufgefasst werden kann.

Dagegen finden wir volle Aufklärung bei *Varro de re rust.* I, 52, wo es heisst: *Granis tritis oportet e terra subjactari* (= *ἀναβάλλειν*) *vallis aut ventilabris, cum ventus spirat lenis: ita fit, ut, quod levissimum est in eo, atque appellatur acus, evannatur foras extra aream, ac frumentum, quod est ponderosum, purum veniat ad corbem.* Weil also die Spreu über die Tenne hinausflog, so räth *Palladius* I, 36, die *area* anzulegen *loco sublimi et undique perflabili, longe tamen ab hortis, vineis atque pometis. Nam sicut radicibus virgultarum prosunt laetamen* (Dung) *et paleae, ita insidentes frondibus eas perforant atque arere compellunt* d. h. die Spreu schadet den Bäumen, indem sie die Blätter durchlöchert und ihr Verdorren herbeiführt. Dieselbe Vorschrift für die Anlegung der Tenne gibt der Scholiast zu *Hesiod* *ἔργα κ. ἡ.* I, 597 und fügt bei *ἢν μὴ εὔπνους* (*ὁ τόπος τῆς ἅλω*), *οὐκ ἂν ἔχοι τὴν ἀπὸ τοῦ παρέχοντος σύλληψιν πρὸς τὸν σκεδασμὸν τῶν ἀχύρων.*

Endlich dürfte wohl auch die Bibel zum Beweise beigezogen werden, in der viele Vergleiche von Worfeln hergenommen sich finden. Wer kennt z. B. nicht den Spruch: Die Gottlosen sind wie Spreu, die der Wind verstreuet (Psalm I, 4). Auch in Palästina benützte man den Wind und worfelte am liebsten gegen Abend, weil sich da die Luft mehr regte (Ruth 3, 2). Dagegen zu starken Wind fürchtete man, weil er, wie Keil zu *Jeremias* 4, 11 bemerkt, Spreu und Körner zugleich fortführen konnte. Man legte auch in Palästina die Tenne am liebsten auf einer Anhöhe an. Das Getreide wurde in den Wind geworfen und die Spreu vom Winde fortgeführt, während das schwerere Getreide niederfiel. So Riehm, Handwörterbuch des biblischen Alterthums *s. v.* Ackerbau.

Nur der Vollständigkeit wegen führe ich noch an, dass es ausser den genannten beiden Arten des Worfelns entweder gegen den Wind oder mit dem Wind noch eine dritte Art der Getreidereinigung gab. Columella nämlich schreibt II, 21: Träge Landleute überlassen das Geschäft des Getreidereinigens dem Winde allein, besonders dem Westwinde, der in den Sommermonaten gleichmässig wehte, indem sie das Getreide so auf der Tenne ausbreiteten, dass der Wind allmählich die

Digitized by Google

Spreu vom Getreide absonderte. Auf diese Art scheint sich der Vers bei *Virgil Georg.* III, 34 zu beziehen:

Surgentem ad Zephyrum paleae jactantur inanes, so dass nicht mit Voss und anderen zu übersetzen ist „sie werden geworfelt", sondern „sie fliegen oder flattern hin und her, weil nicht blos die *paleae inanes* geworfelt werden, sondern auch die Körner.

Schweinfurt. Keppel.

Zu Xen. An. 1, 10, 12.

Gewöhnlich liest man in den Ausgaben folgendes:
οἱ δ' ἐπεδίωκον μέχρι κώμης τινός· ἐνταῦθα δ' ἔστησαν οἱ Ἕλληνες ὑπὲρ γὰρ τῆς κώμης γήλοφος ἦν, ἐφ' οὗ ἀνεστράφησαν οἱ ἀμφὶ βασιλέα, πεζοὶ μὲν οὐκέτι, τῶν δὲ ἱππέων ὁ λόφος ἐνεπλήσθη, ὥστε τὸ ποιούμενον μὴ γιγνώσκειν. καὶ τὸ βασίλειον σημεῖον ὁρᾶν ἔφασαν, ἀετόν τινα χρυσοῦν etc.

Rehdantz streicht μὴ vor γιγνώσκειν und übersetzt also: ‚so dass sie (die Hellenen) was vorging erkennen konnten ‚was auf der flachen Ebene schon wegen des vorliegenden Dorfes nicht wohl möglich gewesen wäre'. Er scheint also anzunehmen, die Hellenen hätten vermöge ihrer Stellung am Fusse des Erdhügels besser als in der Ebene bemerken können, was oben auf dem Hügel geschah: als ob man am Fusse eines Hügels das oben auf dem Hügel Vorgehende besser überschauen könnte als in einiger Entfernung.

Allerdings ist es ein Widerspruch, wenn nach den übrigen Ausgaben gesagt wird: ‚Die unten am Erdhügel befindlichen Hellenen konnten nicht erkennen was (oben) vorging', und dann fortgefahren wird: ‚und sie behaupteten, sie sähen das kgl. Feldzeichen'. Dieser Widerspruch wird am einfachsten, wie mir scheint, gelöst, wenn man καίτοι τὸ βασίλειον etc. schreibt. Denn einerseits konnte τοι vor τὸ leicht ausfallen, andrerseits bewirkt die adversative Partikel eine passende Einschränkung des vorausgehenden Satzes. Der Sinn ist demnach folgender: die Hellenen, welche im Dorfe am Fusse des Hügels Halt gemacht hatten, konnten nicht erkennen, was oben vorging, gleichwohl sagten sie, sie sähen das kgl. Feldzeichen, so was wie einen goldenen Adler etc.

München. Dr. Deuerling.

Digitized by Google

Zu Strabo.

Die strabonischen Studien wurden in den letzten Jahren dadurch sehr gefördert, dass zwei der bedeutendsten Philologen der Gegenwart, Madvig und Cobet, denselben ihre Aufmerksamkeit und ihren Scharfsinn zuwendeten. Die Arbeiten des ersten sind niedergelegt in den *Adversar. critic. vol.* I, p. 520 — 565 vom J. 1871, die des anderen in der *Mnemosyne, Nov. ser. vol.* IV, p. 79 — 112 und 176 — 212 v. J. 1876.

Beide Arbeiten bieten des Trefflichen ausserordentlich viel, namentlich hat Madvig dadurch ganz Besonderes geleistet, dass es ihm öfters gelang, aus sinnlosen Überresten mit Sicherheit Eigennamen zu gewinnen, z. B. p. 267 *Cas.* aus *συνελθοῦσαι καὶ πάντα καταρρεόντων* die Namen *Συμαίθου καὶ Παντακίου καταρρεόντων*, p. 284 aus *καὶ τὸ πεδίον* die Form *καὶ τὸ Ἀνφίδιον*, p. 731 aus *τῷ στρατοπέδῳ τῶν παρὰ ταῦτα μὴ ληφθέντων* in trefflicher Weise die Formen *τῷ περὶ Γαυγάμηλα ληφθέντων*, p. 242 aus *οἱ δ' ἐκείνους* den Volksnamen *Σιδικίνους* u. dgl.

Freilich sind unter der grossen Zahl seiner Emendationen auch solche, die schon von andern behandelt wurden.

P. 13 ist die Lesart *κατανοήσας τις ἄλλως πως* und p. 63 *οἰκήσιμον ἄλλως πως*, wo Madv. an beiden Stellen *ἀμωσγέπως* hergestellt wissen will. Wir erinnern gegen Madv. an das, was L. Spengel in den Gelehrten Anzeigen der Münchner Akademie v. J. 1845 Bd. XX, p. 650 bemerkt hat: „*ἄλλως πως* ist wie das attische *ἀμωσγέπως* = gewissermassen".

P. 38 *οἱ μὲν περίπλουν τῶν διὰ Γαδείρων μέχρι τῆς Ἰνδικῆς εἰσάγουσιν.* Madv. *διὰ τῶν Γαδείρων.* Referent hat in seinem *Emendationum in Strab. libr.* I *specimen* (Bamberg 1858) p. 13 aufgestellt: *περίπλουν τῶν ἀπὸ Γαδείρων.* Ebenso glaubt Ref. zu p. 53 seinen in dem genannten Schriftchen p. 18 gemachten Vorschlag durch Madv.'s etwas schwerfällige Behandlung nicht für antiquiert ansehen zu müssen.

P. 41 *εἰ δέ τις παρὰ τὰ κλίματα γίνεται διαφορὰ τοῖς προσβόρροις ἐπὶ πλέον πρὸς τοὺς μεσημβρινοὺς καὶ τούτοις πρὸς μέσους τοὺς ὅρους κτλ.* Hier hat Madv. die letzten Worte emendiert in: *πρὸς τοὺς μέσους τοῖς ὅροις.* Ref. a. a. O.: *πρὸς μέσους τοὺς Σύρους* oder vielmehr *πρὸς τοὺς μέσους Σύρους.*

In p 47 hat Madv. durch Umwandlung von *τῶν* in *ὧν* der Stelle eine Periodisierung zu verleihen gesucht. Ref. a. a. O. p. 15 hat dies bewerkstelligt durch Umwandlung von *φησὶ* in *φήσας;* ausserdem hat Ref. zu der Stelle die bisher unbeachteten Worte [*μεθ' ὃ λέγει ὅτι*] in folgender Weise lesbar gemacht: *τὰς αἰτίας — ἀνοδους δι' ἃς οὐδενὶ* (für *οὐδὲ*) *πιστευτέον μυθολογοῦντι* S. *Emendationum in Strab. libr. I specimen* p. 16.

P. 44. *ἢ τῷ τρὶς τὸ τοσοῦτον χρόνον μεῖναι τὰ ναυάγια.* Madv. „*vulgo deest τό*". Aber schon Kramer bemerkt, dass es in der Handschrift *g* stehe und bei *Cor.* aufgenommen sei.

P. 121. *καὶ τούτων δὲ τὰς πλείω χρόνον συμμένειν δυναμένας ἐμφανιστέον μὴ πολὺ μὲν ἄλλως δ' ἐπιφάνειαν μὲν ἐχούσας τινὰ καὶ δόξαν ἢ πρὸς τὸν ὕστερον χρόνον παραμένουσα τρόπον τινὰ συμφυῆ τοῖς τόποις ποιεῖ καὶ μηκέτι οὖσαν κατασκευήν.* Madvig: „*ἢ ἀπολλυμένας μὲν, ἄλλως δ' ἐπιφάνειαν κτλ.*" Hier ist schon *ἀπολλυμένας* anstössig, da wenigstens *ἀπολομένας* erforderlich wäre; allein wir halten die ganze Fassung für verunglückt und bleiben bei unserem in d. *Eos* Bd. II, p. 30 gemachten Vorschlage: *μὴ [ἐπὶ] πολὺ μὲν, ἀλλ' ὡς — ἐχούσας* d. h. der Geograph soll in der Erwähnung künstlicher Einrichtungen nicht zu weit gehen, sondern nur diej. erwähnen, welche berühmt sind (cf. p. 11 u. 132).

Digitized by Google

P. 145. *τὸ δὲ πλῆθος μικροῦ δεῖν ἐνάμιλλον τοῖς Λιβυκοῖς ἑκπολλαπλασίασις.* Letztere rätselhafte Vokabel wurde von Madv. so gelöst: *ἐκ πολλαπλασίας οὖσι.* Ref. Eos II, p. 31 hat einst vorgeschlagen: *καὶ πολλαπλάσιον τῶν ἐκ τῆς Ἀσίας.*

P. 152. *codd. τοῖς δὲ τοῦ ποταμοῦ πλεύροις ἐπετείχισε τὴν Ὀλυσιπῶνα.* Die von Madv. vorgeführte Emendation *κλειθροις* hat schon *Meineke Vind. Strab.* p. 25.

P. 167. *εἰσὶ δὲ καὶ πελάγιαι μᾶλλον αἱ Πιτυοῦσσαι καὶ πρὸς ἑσπέραν κεχλιμέναι τῶν Γυμνησίων.* Madv. bringt durch die Änderung von *πελάγιαι* in *πλάγιαι* eine fremdartige Auffassung in die Stelle. *Πελάγιαι* ist richtig, wie schon dargethan ist durch *καὶ πελάγιαι*; *πελάγιαι* ist der Gegensatz zu *προκείμεναι*; die Balearen und Pityusen sind eben beides. Nach dem jetzigen Wortlaut der Stelle aber wäre eine Unrichtigkeit gesagt; denn wenn die Pityusen westlicher sind als die Balearen, so können sie nicht *μᾶλλον πελάγιαι* sein. Ich vermute: *εἰσὶ δὲ καὶ πελάγιαι, μᾶλλον [δ' αἱ Γυμνήσιαι]· αἱ [δὲ] Πιτυοῦσσαι καὶ πρὸς ἑσπ. κεχλ. τ. Γ.* Einige Zeilen vorher hat Ref. statt *καὶ τὰς Γυμνησίας δύο (καλοῦσι καὶ Βαλιαρίδας)* vorgeschlagen: *Γυμνησίας ([ἃς] δύο καλοῦσι κ. Β.)*. S. Eos II. Bd. p. 31.

P. 193. *Σηκοανοὶ καὶ Μεδιοματρικοὶ κατοικοῦσι τὸν Ῥῆνον.* Madv. *παροικοῦσι*, von Ref. schon i. J. 1868 in seinem Programm, Strabo's Quellen über Gallien und Britannien, p. 21, vorgeschlagen.

P. 269. *ὡς οὐκ ἂν ἐχγένοιτο αὐτοῖς ἡ Συρακοσίων δεκάτη.* Madv. p. 23 *ἐξικνοῖτο.* So aber schon *Meineke Vind. Strab.* p. 69. Siehe hiezu *Bernardakis Symbolae crit.* p. 34.

P. 364. *Μεσσόαν δ' οὐ τῆς χώρας εἶναι μέρος (φασιν), ἀλλὰ τῆς Σπάρτης καθάπερ καὶ τὸ Λιμναῖον κατὰ τὸν Θρᾶκα.*

Θρᾶκα ist Ergänzung von Kramer, deren Unhaltbarkeit schon Spengel in Gelehrte Anzeigen XXVI, p. 157 dargethan hat. Madv. scheint das Richtige getroffen zu haben: *καὶ τὴν Βαβύκην.*

Ein Zusammentreffen mit Vermutungen Anderer ist begreiflich, wenn wir auch geglaubt hätten, bei Madv. wenigstens eine genaue Kenntniss der *Vind. Strab.* von Meineke voraussetzen zu müssen. Indess gibt Madv. über sein Verfahren *in Adv. crit.* p 5 eine loyale Aufklärung: *nihil enim mihi saepius accidit, quam ut, quod ipse, cum exemplo scriptoris alicuius uterer nullo apparatu critico aut exiguo instructo, excogitassem, id aut in codicibus scriptum esse aut ab alio esse coniectura repertum postea viderem.*

Ein gleiches Verfahren beobachtete auch Cobet, aber es fehlt ihm an der zarten Rücksicht gegen das Eigentum anderer, wodurch Madv. sich auszeichnet, und das wir von jedem ehrlichen Manne, geschweige denn von einem Gelehrten von so hoher Reputation, zu verlangen gewöhnt sind. Cobet wurde von mehreren Seiten der Vorwurf gemacht, dass er nicht nur an aller Welt, sondern sogar an seinen Freunden und an sich selbst zum Plagiator geworden sei. Erst jüngst hat ein junger Grieche Bernardakis, aus Indignation darüber, dass er ein paar Dutzende der schönsten Emendationen Coraës' von Cobet ohne alles weitere usurpiert sah, sich seines beraubten Landsmannes angenommen und ihn gegen die holländischen Raubzüge in Schutz genommen. Das war der nächste Zweck seines bei Teubner erschienenen Schriftchens *Symb. critic. in Strab. vel Cobeti censura emendationum MDCCCLXXVII.* Cobet hat hierauf in *Mnemosyne nov. ser.* VI, p. 54 also geantwortet: *ultro fateor ex ea re* (Nichtbeachtung vorliegender Arbeiten) *facile aliquam neglegentiae suspicionem alicui subnasci posse nec valde*

repugno; sed aliud est in illa neglegentia, si qua est, κατὰ συνέμπτωσιν ea, quae ab alio iam reperta esse nescias, iterum reperire et actum agere, aliud ingeniosa aliorum inventa scientem dolo malo turpissimo mendacio trahere ad sese.

Wir erlernen aus dieser Beantwortung noch manches andere, was zur Charakteristik des Mannes dient. Des Studiums für würdig hält er bloss Männer wie Bentley, Porson, Valckenaer; achtbar, aber schon zweiter Klasse sind Coraës und neben ihm noch Männer wie Lobeck, Bekker, Schäfer; alle übrigen scheinen ihm wenig beachtenswert zu sein. Bei seinen Strabostudien hatte er vorliegen die Ausgaben von Kramer und Müller, die Arbeiten Madvig's und *Vind. Strab.* von Meineke, aber dieses letztere Werk hat er schon nicht mehr gründlich durchgesehen. Bernardakis hat an mehr als 2 Dutzend Stellen dargethan, dass die angeblichen Emendationen Cobet's auf Coraës zurückzuleiten sind. Aber Bernardakis war gar nicht im Stande, seiner Aufgabe völlig zu genügen, da er selbst nur die Ausgaben von Coraës und Meineke zur Hand hatte, und also nicht einmal der Hauptausgabe von Kramer sich bediente, so dass er sich seinerseits von Cobet den Vorwurf der Leichtfertigkeit gefallen lassen musste.

Nachfolgende Zeilen haben den Zweck zu zeigen, wie deutsche Philologen, besonders Meineke, von Cobet ausgebeutet wurden.

P. 10. *τὸ μὲν δὴ πλέον (τῆς γεωγραφίας) πρὸς τοὺς ἡγεμονικοὺς βίους καὶ τὰς χρείας· ἔτι δὲ καὶ τῆς ἠθικῆς φιλοσοφίας — τὸ πλέον περὶ τοὺς ἡγεμονικοὺς βίους.* Cob.: „*sic scribendus locus: περὶ τοὺς ἡγ. β. κ. τ. χρ. ἐστιν· ἔστι δὲ καὶ*“ *κτλ.* — *Meineke Vindic. Strab.* p. 3: „*concinnius etiam fuerit: ἐστίν· ἔστι δὲ καὶ et in sequentibus πρὸς pro περὶ sive potius in prima parte περὶ pro πρός, quod commendant sequentia*“.

P. 23. *μάντεις τε καὶ ἱεροσκοπουμένους.* Cobet hat nach Madvig's Emendation *ἀστεροσκόπου[ς γενο]μένους — ἱεροσκόπου[ς γενο]μένους* gemacht.

P. 187. *ὑπὸ τοῖς προστάγμασι τῶν ἐκ τῆς Ῥώμης στρατηγῶν.* Cob.: „*codices ut solent πράγμασι pro προστάγμασι dederunt*“. Letzteres hat aber Cod. O und diese Lesart ist von Siebenkees *ex Cas. coniectura* eingeführt.

P. 188. *τούς τε θησαυροὺς τοὺς αἱρεθέντας παρ' αὐτοῖς ὑπὸ Σκηπίωνος.* Cob.: „*Notissimum est aurum Tolosanum quod „causa excidii Caepioni exercituique eius fuit“; notissima Q. Serv. Caepionis clades et calamitas. Itaque nulla est dubitatio quin Str. scripserit: Καιπίωνος et Καιπίωνα. Cur igitur non est receptum?*“ Ist längst geschehen, nicht bei Kramer, aber bei Meineke.

P. 193 *εἰς τὸν ὠκεανὸν ἔξεισι.* Cob. „*flumen in mare non ἐξέρχεται, sed ἐξίησι*“. Ist gut formuliert, aber dem Inhalte nach schon bei Meineke vorhanden *Vind. Strab.* p. 192.

P. 198. *κομίσαντας δὲ προσπατταλεύειν † τὴν θέαν τοῖς προπυλαίοις· φησὶ γοῦν Ποσειδώνιος αὐτὸς ἰδεῖν ταύτην πολλαχοῦ.* Cob.: „*transpone in hunc modum: προσπατταλεύειν τοῖς προπυλαίοις· φ. γ. Π. αὐτὸς ἰδεῖν ταύτην τὴν θέαν πολλαχοῦ.* So schon Kramer, dessen Ausgabe Cobet in Händen hatte, und ebenso Meineke. Das Richtige hat Bernardakis erkannt: *ἐπὶ θέαν*, nur hätte er sagen sollen *ἐπὶ τὴν θέαν*, nach p. 811.

P. 272. *καὶ τῶν βαρβαρικῶν δ' ἐξηλείφθησαν πολλαί.* Cob.: „*lege ἐξελείφθησαν; eodem modo peccatum in p. 357 et 588*“. — *Meineke V. Str.* zu p. 357: „*scribendum videtur ἐξελείφθη: idem rescribendum p. 272 et 588.*

P. 275. *τὰ μὲν Σελινούντια κατὰ Ἱμέραν ἁλμυρά ἐστιν.* Cob.: *καὶ τὰ Ἱμέραια*, *Meineke V. Str.* p. 72: *καὶ τὰ Ἱμεραῖα.*

Digitized by Google

P. 290. *διὸ δίκαιά μοι δοκοῦσι Cobet: „scribe: διὸ δὴ καί μοι δοκοῦσι“.* So hat aber schon *Meineke Vind. Str.* p. 82, welchen doch Cobet benützte, und so steht auch in Meineke's Ausgabe. Bernard., welcher die Cobet'sche Stelle kannte, aber die Emendation schon in Meineke's Ausgabe v. 1852 vorfand, stellt verwundert die Frage: *cuiusnam est?* Hätte er sich bemüht, die *V. Str.* einzusehen, so wäre die Frage überflüssig gewesen.

P. 306. *καὶ νῆσος — ἔχουσα λιμένα πλεύσαντι δὲ τὸν Βορυσθένη κτλ.* Cob.: *ἀναπλεύσαντι.* So schon Refer. vor Jahren in Jhrg. X. dieser Blätter p. 148.

P. 401. *ἀγωγῇ δὲ καὶ παιδείᾳ μὴ χρησαμένους ἐπεὶ μηδὲ τοὺς ἀεὶ προϊσταμένους αὐτῆς.* Cob.: *ἐπιμελεῖ.* So hat aber schon Madv. *Adv. crit.* p. 554, die ihm doch vorlagen.

P. 420. *νυνί γέ τοι πενέστατόν ἐστι τὸ ἐν Δελφοῖς ἱερόν. χρημάτων δὲ χάριν τῶν ἀναθημάτων τὰ μὲν ἥρται τὰ δὲ πλείω μένει.* Cob.: „*miror neminem vidisse verba haec sensu carere. Simplicissima correctione restitues sententiam scribendo: πενέστατόν ἐστι χρημάτων γε χάριν· τῶν δ' ἀναθημάτων κτλ.* So aber steht ganz und gar schon bei Meineke *Vind. Strab.* p. 144 und in dessen Ausgabe. Was muss man zu solcher Leichtfertigkeit sagen?

Zu p. 446 behandelt Cob. die Stelle zu p. 6. *τὸν μὲν πλείω λόγον — εἰς Ποσειδώνιον ἀναβαλλόμεθα καὶ Ἀθηνόδωρον ἱκανῶς διαχρατήσαντας τὸν περὶ τούτων λόγον.* Cob.: „*imo vero διασαφήσαντας*“. So längst Meineke p. 3, der diess neben *διαχριβώσαντας* in Vorschlag bringt. Madv. und Bernard.: *διαιτήσαντας.*

P. 563. *οὗτος δ' ἐστὶν ὁ Προυσίας ὁ καὶ Ἀννίβαν δεξάμενος — καὶ τῆς ἐφ' Ἑλλησπόντῳ Φρυγίας ἀναστὰς κατὰ συμβάσεις τοῖς Ἀτταλικοῖς.* Cob.: „*haerent in ἀναστάς reponentes ἀνάστασιν et alia ἀποσδιόννσα. Erat tamen facillimus locus ad emendandum. Prusias Phrygiam ad Hellespontum Eumeni ex foedere concessit. Igitur verum est: τῆς Φρυγίας ἀποστὰς τοῖς Ἀττ.* Bernard., welcher die Konjekturen Cobet's zu beloben oder zu tadeln pflegt, nennt sie eine *felix emendatio.* Diess Lob gebührt aber nicht Cobet, sondern Madv., dessen Eigentum die Emendation ist, s. *Adv. crit.* p. 559.

P. 777. *οὐ λέγω δὲ τῶν ἐθνῶν τὰ ὀνόματα τὰ παλαιὰ διὰ τὴν ἀδοξίαν.* Cob.: „*vides nomina vetera nihil facere ad rem. Pleraque nomina se omittere dicit: τὰ ὀνόματα τὰ πολλά*“. Vgl. Meineke p. 236 „*unice ad sententiam aptum est τὰ πολλά*“.

Nun seien der Emendationsweise des Hellenen Bernardakis noch einige Zeilen gewidmet. Wir haben schon eine Stelle angeführt, deren Änderung ihm mit Glück gelang. Von anderen ist diess nicht immer zu sagen.

P. 65. *οὐχ ὁρᾶν φησι, πῶς ἂν εἰς πράγματα καταστρέφοι ἡ ζήτησις αὕτη.* Cob. will: *εἰς πρᾶγμά τι.*

Bernardakis p. 10: „*pro εἰς πρᾶγμά τι rectius εἰς πραγματικόν τι emendaveris; hoc enim bis et post pauca et alibi legitur, illud autem nusquam*“. Wir bemerken, dass Bernard., der so männlich für Coraës eintrat und ihn gegen Cobet's Streifzüge in Schutz nahm, hier selbst unvermerkt, wenigstens halbwegs, zum Plagiator seines Klienten wird, denn dieser hat schon *πραγματικόν*, so dass nur das hinzugefügte *τι* sein Eigentum zu sein scheint. Ausserdem kämpft er mit Unrecht gegen *πρᾶγμά τι* statt gegen *πράγματα.* Letzterem als der Lesart der Handschriften können seine Einwendungen nicht gelten. Es ist gebraucht, wie *πράξεις* p. 11 *ἐν ἱστορίᾳ καὶ μύθοις — οὐδὲν οὕσι πρὸς τὰς πράξεις.* — Ebenso vgl. p. 9.

Digitized by Google

Ein ähnliches Geschick hat er zu p. 144 *ἄφθονος δὲ καὶ βοσκημάτων ἀφθονία παντοίων.* Bern. gelangt auf *ἄφατος*, welches vor ihm längst Meineke *Vind. Strab.* p 16 gefunden und wieder verworfen hatte.

P. 199. *καὶ τοῦτο δὲ τῶν θρυλουμένων ἐστίν, ὅτι πάντες Κελτοὶ φιλόνεικοί τέ εἰσι καὶ οὐ νομίζεται παρ' αὐτοῖς αἰσχρὸν τὸ τῆς ἀκμῆς ἀφείδειν τοὺς νέους.* Cobet sagt z. d. St.: „*quid latet in φιλόνεικοί τε? Frustra equidem quaesivi, quaerat alius*". Bernard. machte sich ans Werk und gewann durch eine unerhörte Manipulation von Buchstabenvertauschungen die monströse Form *ἀρσενοχοῖται.* Wir gedenken ihr eine ebenso unerhörte aber einfachere an die Seite zu setzen, wenn wir schreiben *φιλονε[ο]ικοί τε* d. h. mit dem Hang zur Liebe für Jünglinge begabt, nach der Analogie von *φιληδονικοί.* Das *τε — καὶ* besagt: es ist diess keine Schande a) für die Liebenden und b) für die Geliebten.

Auch mit p. 23 hat Bernardakis sich beschäftigt wie Madv. und Cobet. Allein was er daran bessert, ist unwesentlich. Hatte er lieber die Concinnitätsverhältnisse beachtet, die in dieser Stelle herrschen.

Αἴολον — προσημαίνοντα — εἰρῆσθαι καὶ νενομίσθαι
καθάπερ Δαναὸν μὲν — παραδείξαντα „
Ἀτρέα δὲ „ „
μάντεις τε καὶ ἱεροσκοπουμένους — ἀποδείκνυσθαι
τοὺς δ' ἱερέας τῶν Αἰγυπτίων — διαφέροντας — τυγχάνειν
οὕτω δὲ καὶ τῶν θεῶν ἕκαστον — τιμᾶσθαι.

In den ersten 3 Reihen haben wir einzelne Fälle aus der Vergangenheit, in der zweiten öfter und an mehreren Orten sich wiederholende Vorkommnisse; dort *Aoriste*, hier *Imperfecta.* — Jetzt werden auch die Schäden erkenntlich: statt *προσημαίνοντα* ist zu lesen *προσημάναντα* (cf. 622 *ἄν τε σημάνῃ τις*); Madvigs *ἀστεροσκόπους* passt nicht in die fromme Gesellschaft der *μάντεις, ἱερεῖς* und *θεοί*, sein von Cobet adoptiertes *γενομένους* ist unhaltbar und es bleibt nur mehr der Rest der Cobet'schen Emendation *ἱεροσκόπους* übrig, den Bernard. sich p. 18 vindiciert.

P. 280. *οὐδ' ἐκείνοις δ' εὐπειθεῖν ἠδύναντο οὓς ἐπεκαλοῦντο ἀλλ' εἰς ἔχθραν αὐτοὺς καθίστασαν.* Cob. *εἰς ἔχθραν αὐτοῖς καθέστασαν.* — Bern. p. 37: *εἰς ἔχθραν αὐτοὺς καθίστασαν* (sc. *ἐκείνοις*) Vielleicht eher: *εἰς ἔχθραν αὐτοῖς καθίσταντο.*

P. 465. *ἀλλὰ μὴν σύ γε ὦ Πολύβιε ὁ τὰς λαοδογματικὰς ἀποφάσεις εἰσάγων* Cob.: „*σὺ γ' [εἰ] ὦ Π.*" Bern. belobt diese Vermutung als *emendatio felix.* Dennoch halte ich sie in dieser Fassung für unrichtig. Ich vermute: *σὺ γε ὦ Πολύβιε [εἶ] ὁ τὰς κτλ.*

P. 660. *ἐκ τούτου δὲ* (*Labienus*) *ἐπὶ τὴν πόλιν* (*Mylasa*) *ὥρμησε τάγματα ἔχων ἤδη συντεταγμένα Ῥωμαίων τῶν ἐν τῇ Ἀσίᾳ.* Cob.: *ὥρμησε ε* (= *πέντε*) *τάγματα ἔχων.* Der Gedanke ist gut und Bern. belobt ihn gebührend p. 53 („*item probatur mihi etiam altera emendatio*"). Allein die Zahl der Legionen ist zu gross. Ich mache den Gegenvorschlag: *τάγματα Δ* (= *τέτταρα*) *ἔχων.* Allein was ist in einer ganz unsicheren Sache mit dem einen oder dem anderen gewonnen? Dass übrigens bei *τάγματα* an Legionen zu denken sei, glaube ich nicht; woher sollte man die grosse Zahl der hiezu nötigen römischen Bürger bekommen haben? Hat doch Pompejus seiner Zeit laut *Caes. bell. civile* III, 3 aus Asien nur 2 Legionen zusammengebracht. Ich glaube also, es seien unter *τάγματα* Heerhaufen (= Kohorten) zu verstehen.

P. 175. *πλημμυρεῖν γὰρ ἔσθ' ὅτε.* Bern.: *ἔσθ' ὁπότε*, eine in Strabo sehr befremdende Erscheinung.

Digitized by Google

Zu 278 *χαλκοῦς μέγιστος μετὰ τὸν Ῥοδίων.* Cob.: *μετὰ τὸν Ῥόδιον.* Bernard. hat an dieser Stelle einen fatalen Druckfehler, indem er Cobet's Konjektur falsch widergibt, d. h. so wie der Text lautet. Was die Sucht anlangt, das Entstehen von Fehlern durch vermeintliche Ähnlichkeit von Buchstaben zu erklären, so gilt hiefür, was Spengel in seiner Recension der Kramer'schen Ausgabe, Gelehrte Anzeigen Bd. XX, p. 643 sagt: „das Streben, aus der Verwechslung der Buchstaben in Uncialschrift eine Konjektur anschaulich zu machen, ist allzu bemerkbar. Ist die Verbesserung richtig, so bedarf es dessen gewöhnlich gar nicht".

Sehr ehrenwert dagegen und zu loben ist an Bern. der häufig gelungene Versuch, den diktatorischen Machtsprüchen Cobet's in Sachen des griech. Sprachgebrauchs entgegenzutreten, und in nicht wenigen Fällen gelang es ihm, sie zu erschüttern.

Zum Schluss noch einige Vorschläge aus der Mappe des Referenten.

P. 4. *εἰς ὃν καὶ ἐξ οὗ τὰς δύσεις καὶ τὰς ἀνατολὰς ποιεῖται.* Cob.: *ποιεῖται (ὁ ἥλιος).* Refer. liest mit Herbeiziehung von p. 2 *ἀνίσχοντα ποιεῖ τὸν ἥλιον* auch hier *ποιεῖ.*

P. 28. *ἀλλὰ καὶ ταύτην τὴν ἐφεξῆς κατὰ τοὺς Θρᾷκας.* Madv.: „*scribendum: ἀλλὰ καθ' αὑτὴν τὴν ἐφεξῆς* — mir unverständlich. Vermutung des Refer.: *ἀλλὰ καὶ ταύτην τὴν κατὰ τοὺς Θρᾷκας καὶ τὴν ἐφεξῆς.* Dies wäre der nachfolgenden Erläuterung gemäss.

P. 70. *περὶ ὧν ἕτερος τὸν ἕτερον ἐλέγχει.* Cob.: *ἄτερος.* Vielleicht geradezu [*ὁ*] *ἕτερος.*

P. 113. *προκείσθω δὴ ἡ μὲν νῆσος* — Refer.: *ὑποκείσθω.*

P. 143. „*καὶ αἱ σύρροιαι δὲ ὡσαύτως ὠφελοῦσι κατὰ τὰς ἐπὶ πολὺ πλήμας, διειργομένας ὑπὸ τῶν διειργόντων ἰσθμῶν τοὺς πόρους καὶ πλωτὸν ἀπεργαζομένων.* Madv. *διερχόμεναι ὑπὲρ τῶν διειργόντων ἰσθμῶν τοὺς πόρους καὶ ἁπλώτους ἀπεργαζομένων*".

Wahrscheinlich richtig, nur ist statt *διερχόμεναι* zu setzen *συνερχόμεναι*, wenn die Unverständlichkeit nicht fortbestehen soll.

P. 189. *πεζεύεται δὲ πλέον* — [*τὸ*] *πλέον.*

P. 192. *οἱ δὲ Αἴδουοι καὶ συγγενεῖς Ῥωμαίων ὠνομάζοντο.* Ist gesagt mit Bezug auf *bell. gall.* I, 33 *fratres consanguineosque*; also vielleicht: *οἱ δὲ Αἴδουοι [ἀδελφοὶ] καὶ συγγενεῖς* Über die Benützung Cäsars durch Strabo ist in der oben angeführten Schrift des Ref. „Cäsars Quellen über Gallien und Britannien" hinlänglich gesprochen worden.

P. 203. *τὸ γοῦν ὀρθιώτατον αὐτῶν ὕψος σταδίων ἑκατὸν ἔχειν φασὶ τὴν ἀνάβασιν κἀνθένδε πάλιν τὴν* — *κατάβασιν.* Zu ergänzen nach *πάλιν* ein Zahlbegriff wie [*ἴσων*].

P. 498. *ἐντεῦθεν δὲ πλοῦς ἐπ' Ἀμισοῦ καὶ Σινώπης τριῶν ἡμερῶν ἢ δύο.* Cob.: „*quis mortalium sic loquitur? Repone τριῶν ἡμερῶν ἢ Δ, id est τεττάρων*". Bernard. ruft in seiner Weise aus: „*optima emendatio*"! Refer. stimmt in diese Exklamation nicht mit ein, er kennt eine Stelle Strabos p. 725, die ihm dies nicht gestattet. S. sein Schriftchen „Rückzug des Krateros aus Indien" p. 9. u. 11.

P. 726. *ὡς δ' οὐδὲν εὕρισκεν ἴχνος τῶν ζητουμένων ἀπογνόντα ἐπανελθεῖν.* *Ἀπογνόντα* stimmt nicht zu *ἔφη αὐτός.* Vielleicht: *ὡς δ' οὐδὲν εὕρισκον — ἀπογνόντας ἐπανελθεῖν.*

Würzburg. Ant. Miller.

Digitized by Google

Lexilogus zu Homer und den Homeriden, mit zahlreichen Beiträgen zur Wortforschung von Dr. Anton Göbel.

Der Verfasser hat sich durch dieses überraschende Werk sicher ein besonderes Verdienst um die Erweiterung der Sprachwissenschaft erworben. Göbel gehört ausserdem zu den Gelehrten, die keine Umstände mit ihrem Glauben an Gott als den Schöpfer der sprachbegabten Menschen machen. S. VIII spricht er sich so aus: Wurzel ist derjenige bedeutungsvolle Lautcomplex, welcher übrig bleibt, wenn man alles Formelle von einer gegebenen Wortform abstreift. Curtius S. 45. Jeder Lautcomplex aber wird hervorgehaucht . . .

Hierin liegt auch die Frage **nach dem Ursprung der Sprache**. Die Sprache ist mit dem Verstande dem Menschen angeboren, **vom Schöpfer verliehen**. Göbel übernimmt auch die Verantwortung.

Auf solcher Basis also stehend konnte der Verf. ein solches Werk liefern. Gelang ihm der gewagte Wurf, so ist er tief in das Innere des Organismus der Sprachen gedrungen.

Über das Ganze des Werkes lässt sich hier unmöglich in einer erschöpfenden Kritik sprechen. Darum soll aus dem Vielen bloss ein einziges Resultat von Göbels Forschung in eigens ausgesuchten Beispielen beleuchtet werden. Diese werden zeigen, wie weit sich Göbel gewagt hat, um bisher ungelöste Fragen zu lösen.

Ref. will bloss den einzigen Sibilanten in Betracht ziehen, dessen Bedeutsamkeit, wenn *s-* zu einem Consonanten, sei es Guturalen oder Palatalen oder Dentalen tritt, zwar im Allgemeinen schon längst erkannt wurde, durch Göbel aber insbesonders auch dort wieder an's Licht gezogen wurde, wo freilich die Existenz eines *s* auch von Ferne nicht geahnt worden war, nämlich beim prothet. *ἀ-* (*ἐ-*, *ἰ-*, *ὀ*).

Dass ein wehender Spirant zwischen dieser Prothese und dem Worte selbst versteckt sein könne, z. B. bei *ἔέρση* der Thau (*f. ἐ-ϝερση*, skr. *varsha* der Regen), das weiss man schon seit Bopp . . . Nicht so bei *s*. Ein Beispiel aus nächster Nähe, das Göbel anführt, ist das franz. *établir*, (*f e-stablir*, daher engl. *e-stablished* = *é-tabli*, also mit verstecktem *s*). Ein griech. Beispiel ist *Ἀπόλλων*, (*f. Ἀ-σπολjων*). Aus *Ἀσπολjων* erklärt sich auch die zweifache Quantität des *ἀ* in *Ἀπόλλων*. Trat nämlich Assimilation ein, so ergab sich die Länge des *Ἀ-*, fiel aber, was hier eintrifft, der Sibilant aus, so stellte sich *ᾶ-πόλλων* (= *ἀ-πέλλων*) ein, = *pul-sator*, (*„spul"-sator*), *pell-ens*, (*„spell"-*), der Schwinger, *πάλλ-ων*.

Der Sibilant kann aber auch, statt vor das *p* gesetzt zu sein, dem Palatalen angefügt werden. Dann wird *ps*, *ψ*. *„Spal"* in *Ἀ-σπάλjων* liegt daher auch in *ψαλ-τής*, eig. auch „der Schwinger", nur nicht der Pfeile, der Stralen, sondern der Saiten. Die deutsche Sprache hat *s* vor *p*, ihr heisst *ψαλ-τήρ* Spiel-er. Formell verhält sich *ψαλτήρ* zu Spiel-er' wie *ψύλλα* zu *(s)pull-ex*.

Nun kömmt noch ein Moment in Betracht. Die Spirans *s* vor *p* kann aspirirend auf *p* einwirken und ein *ph*, *φ*, *f* daraus bilden. Schon Fick hat *spai-ma*, = *spuma*, dem skr. *phai-na* der Fei-m angesetzt. Wenn also bisher *πατήρ* german. Vater, *the father* hiess, so sagten wir: *π* ist german. im Anlaut ein *f*. Jetzt müssten wir uns genauer so ausdrücken: In *f* muss eine Spirans das *p* aspirirt haben; kurz! für *πα-τήρ* = *the father* muss *σπα-* angesetzt werden. Dieses *σπάω* nun heisst ziehen und gibt dem W. Vater die Bed. Erzeuger,

Digitized by Google

Erzieher. So könnte in *Ἀπόλλων* das Schwesterwort „*fall*“-*ens* (= *λοξίας*) stecken, aus *spal*- = Einem mit-„spiel“-en. Die erste Bd. „schwingen“ konnte nämlich leicht die von schwenken, schwankend machen, (= *σφάλλειν*), Schwänke machen, annehmen. Nun würde es erklärlich, dass *pul*-*sator* auch der Fühler, Betaster der Saiten (= *ψάλ*-*της*), heissen kann, denn „*pul*“ hat das *s* eingebüsst, in Folge dessen die vorige Spirans das *p* zu *f* aspirirte. Über *sp*, (= skr. *ph* = *φ*) s. Kuhn Zt.-Schr. 17, 78. Grassmann W.-B. unter *phaṇ* = *σπαίρ*-*ω*.

Ein zweites Beispiel! Wer wagte es bisher, *ἀπάτη*, der Betrug, zu erklären? Göbel hält es ganz wohl für möglich, dass „*ἀσπάτη*“ einfach „blauer Dunst“ bedeutet. Das prothet. *ἀ*- deutet auf eingebüsstes *s*, *σπάτη* aber heisst der Dunst. Also *ἀπάτη* ein schönes Analogon zu *καπνός*, das Dunst aber auch Betrug heissen kann. *Spa*- wieder = *fa*, und *ἀπατάω*, d. i. *ἀ*-*σπατ*-*άω*, begegnet sich bei *fat*-*uus*, dumm, gls. bedunstet, (wie auch dumb zu *τυφ*- der Dunst gehört, *le dup*-*e*). S. 33.

Ein gar schwieriges Wort war immer *ἀλείτης*, der Sünder. Legen wir nun den Göbelischen Massstab an und setzen *ἀ*-*σλεί*-*της*, und „*ὐ*-*σλεί*-*της*“ heisst dasselbe wie mhd. „*vâl*“*ant* der „Fehl“ende, nur *transitiv*, während *ἀλείτης lubricus*, *lapsus* heisst, verw. *λεῖ*-*ος* (*f. σλεῖος*) *labens*, weiter zusammenhängend 1) mit *ἀλιταίνω* (*f. ἀ*-*σλι*-*ταίνω*) ich sündige, 2) mit *λι*-*άζω* (*f. σλι*-*άζω*) ich falle, gleite, mit *ἀλοιμός* (*f. ἀ*-*σλοι*-*μός*) die Salbe, Un-schli-tt. S. 312.

Begrifflich kömmt diesem *ἀλείτης* gleich das bisher dunkle *ἀλαζών*, der Betrüger, eig. Anschmierer, Besudler u. s. f. Das prothet. *ἀ*- gäbe Wink, dass *ἀ*-*σλαδ*-*jών* zu setzen sei, das wir denn wirklich noch in *to slat*, schmutzig sein, wieder hörten. -*Ἀλαζών* bdt. namentlich *ψευστής*, verw. mit *the* „*sla*-*n*-*d*“-*er*, der Verleumder, *contaminator*. Noch nicht genug! Das „*σλαδ*“ (in „*ἀ*-*σλαδ*-*jών*“) kömmt uns wieder in *λάσ*-*θη* (*f. σλαδ*-*θη· αἰσχύνη*) die Befleckung, der Schandfleck, *contaminatio* Dazu kömmt noch ein Aufschluss über das so räthselhafte *ἀλάστωρ· ὁ μιάσμασιν ἐνεχόμενος*, der Beflecker. S. 309. *Ἀλάστωρ* ging einfach aus *ἀ*-*σλάδ*-*τωρ* hervor.

Die natürlichste Bedeutung von der Welt ergibt sich Göbel'n auf diese Weise bei einem äusserst schwierigen Worte, beim W. *ἀλεκτρυών*, der Hahn, eig. Lautschläger, (aus *ἀ*-*σλεκ*- = goth. *slah*-*an* = *λακ*-*τίζειν*). Seite 314.

Referent kann sichs nicht versagen, auf Göbels Neuweg weiter zu gehen. Zu interessant ist der Aufschluss über *ἀφήτωρ*, BN. des Apollo, das der Schütze heissen soll, als käme es von *ἐφίημι*, (wo es doch *ἀφέτωρ* heissen müsste). Was nun? *Ἀφήτωρ*, sagt G., muss aus *ἀ*-*σπη*-*τωρ* hervorgegangen sein, verw. altn. *spâ*- z. B. *Volu*-*spa* = *fê*-*tialis*, *προ*-*φή*-*της* (*σπα*- wieder = *φα*, wie bei *spuma*).

Zur Erklärung des lat. *pôpulus*, die Pappel, ist hier von Wichtigkeit *ἀπελλόν*, die Pappel, offenbar aus *ἀ*-*σπελλ*-*όν*, eig. *pul*-*satum* (*vento*), *agitatum*; = *pôpulus*, (*f. pô*-*spol*-*us*, der geschwungene, schwankende Baum, zus. hgd. mit *pâpilio* (*f. pâ*-*spil*-*io*), der beschwingte, sich schwingende, flatternde Schmetterling, (vgll. zu „*spil*-“ in der Spiel-bahn). *Spal*- = *fal*-, daher bair. Fei-fal-ter = *pâ*-*pil*-*io*.

Verlassen wir einen Augenblick die griechische Sprache.

Auch die lat. Sprache bietet Göbel'n das prothet. *a* Da begegnet ihm *atābulus*, der Sirocco. Der Begriff stellt sich uns heraus, wenn wir *ă*-*stā*-*bulus* ansetzen, dessen „*stâ*“ sich wieder findet in *the stea*-*m*, der Dampf, Dunst, (woher unser ge-stü-m = gedämpft, ruhig). *Atābulus* also wäre der dämpfige, schwüle Wind. — Ein anderes Beispiel

Digitized by Google

ist *ărānea* (= *ἀ-ρά-χ-νη*) die Spinne, eig. Dreherin, (*f. ἀ-σρα*, woher *ἀράη· παλ-τόν*, *f. ἀσράη* das Geschwungene, Gedrehte. S. 524. — Zu *παλ-τόν· ἀράη* steht in Vermandtschaft *pal-ea*, (*f. spal-ea*), womit zusammenhängt das lat. *apluda* (*f. a-splu-da*) das Geschwungene, Geworfel, das Ge-flu-der, (*sp* = *f*). — *Aquilus*, dunkel, ist von Joh. Schmidt, Fick erklärt, aber auf anderem Wege. Göbel setzt *a-skul* an und erinnert an altn. *skûla*, das Dunkel, der Schatten. Vgl. Fick III, 337.

II. Das anlautende *ἀ-* konnte erweicht als *ἐ-* auftreten. S. 385 bietet uns Göbel die Erklärung von *ἐ-ρέπ-τω*, ich rupfe. *Ἐ-ρέπ-f. ἐ-σρε-π*, zu „*σραπ*“ = *rap-io* (*f. srap-io*) = *ἁρπ-άζω*, eig. entwende, winde ab, drehe, verw. goth. *raip-* der Reif, der Riemen. — 2. Das Subst. *ἔναρα*, die Beute (*f. ἔ-σνα-ρα*), wieder vernehmlich in *the sna-p* der Fang, *to sna-g* oder *to sna-p* stehlen, *the sna-ch* das Erforschte, Er-schna-ppte. S. 354. — 3. Eine *crux etymologorum* bildete immer *ἔριθος*, der Arbeiter, *servus*, eig. der Keuchende, Schnaufende, *ποιπνύς*, daher *ἔριθος* auch *crepitus ventris*, Blähung. Es steht *f. ἐ-σρι-θος* = *ser-vus*, zu *σρι-*, woher *ῥί-σιρον* „*ve*“*ntilabrum*, *πτύον*. Ein Analogon bietet *ἀτμήν* der Knecht, *ποιπνύς*, verw. *ἀτμός* der Athem. S. 366. — 4. Sehr ansprechend ist das Verbum *ἐθέλω*, dessen Futurform *ἐθελήσω* auf Derivation von einem Subst. „*ἐθέλη*“ schliessen lässt. Göbel kann es auf zweifache Art erklären; nämlich *ἐ-θέ-λω* (*f. ἐ-σθε-λω*) kann heissen ich ste-lle, schicke mich an, ich unter-steh-e mich, bin einver-sta-nden, bin im Sta-nde; denn *σθε-* ist das *σθε-* in *σθέ-νος*, abgeleitet von skr. *sthâ-* steh-en. „*Σθέ*“*-νος*, die Macht: *ἐ-„σθέ“-λω* ich mag = die Macht, das Vermögen: mög-en, *θέλειν*. Oder zweitens *ἐθέλω* heisst dasselbe wie *aspiro*, *in „an“imum induco*, (zu „*σθα*“, „*θα*“ = *animus*, in *Ἀθάμας f. Ἀ-σθά-μας· ἄνεμος*, *spiritus*).

III. Auch vorschlagendes *ι-* ist geeignet, auf ein verborgenes *s* zu deuten. So bdt. *ἰ-„κνυ“-ον „κον“-ία*. Aus diesem prothet. *ἰ* erschliesse ich für *κόνις* ein ursprüngliches *σκόνις*, d i. *σκό-νις*, verw. *sca-bo*. — Zweitens der Ortsname *Ἰθώμη* heisst auch *Θώμη*, also *ἰ-στώ-μη* = *stā-bilis*, Veste. *Ἰθώμη*: *Θώμη* = *ἐθέλω*: *θέλω*. Nebenbei bemerkt, steht *Ἰθώμη* in naher Beziehung zu *Ἀθᾶναι*, (aus *ἀ-σθᾱ-* = *sta-bilis*, daher die Assimilation *Ἀτθίς*). S. 497. — Was ist mit *ἴφια μῆλα* anzufangen? Göbel theilt in *ἴ-σφι-α* = fei-st, zu skr. *sphî-ti f.* das Gedeihen. S. 331. — Noch ein Wort mag hier Platz finden, für das so noch kein genügender Aufschluss gegeben werden konnte. Es ist diess das Subst. *ἰπνός*, der Ofen. *Ἰπνός* bdt. bei G. der Blasende, Aufgeblähte, (von Dunst und Feuer Durchwehte). *Ἰ-πνός*, *f. ἰ-σπνός*, gehört zu *ἰ-σπανός*, gebläht, *ἰ-πνασία*, der (geblähte) Bauch. S. 342.

IV. Noch übrigt das vorschlagende *ὀ-* in Betracht zu ziehen. Ein schlagendes Beispiel hiefür bietet *ὀλιβρός*, schlüpfrig, aus *ὀ-σλιβ-ρός* = engl. *slipp-ery*, schlüpferig, (zu *to slip* glitschen, gleiten). S. 20. Eben so augenfällig erscheint *ὀλίγος*, aus *ὀ-σλίγ-ος* = engl. *sligh-t*, schlich-t. S. 34. — Ein Gleiches gilt von *ὀμόργνυμι* ich streiche, aus *ὀ-σμοργ-*, verw. skr. *marǵ-*, besonders der Schmerg-el, *σμίρις*, (zum Putzen, Polieren). S. 284. — *Ὀχέλλω* (*f. ὀ-σχέλλω*) = zer-schell-e; *ὀφέλλω*, (*f. ὀ-σφελ-*), zu *φλέω*, *abundo*; *ὀ-πνίω* ich erzeuge, (aus *ὀ-σπυ-jω* = *futuo*, *φυ-τεύω*, [denn *σπ* = *φ*, s. Art. *spuma* in meinem *Lexicon etymol.*]. *Ὀπώρη*, der Herbst, eig. Koch- und Reifezeit, *f. ὀ-σπω*, verw. *φώ-γ-ανον*, (*f. σπω-γ-*), die Kochpfanne, weiter zus. hgd. mit *σπᾱ-* in *pâ-nis*, das gebackene Brod, (*f. spânis*, daher, weil *sp* = *f*,

Digitized by Google

Fenchel = *panicum*). Fenchel : *(s)panicum* = ὄφις (aus ὀ-σπι-ς): *aspis*, ἀσπίς, die Ringelnatter. S. 389. — Schliesslich noch ein bisher dunkel gebliebenes W., nämlich ὀφθαλμός, das Auge. Es heisst eig. das Rollende, der rundende Augapfel, *f.* ὀ-σπαλ-μός, an welchem Worte auch „Ἀ-πόλ-ϳων" der Seher Theil haben kann. Ἀ-σπαλ-μός hängt zus. mit σπαλίς oder ψαλίς der (runde) Bogen, dann, weil σπ = φ, mit φάλ-αγξ, der Knäuel, *globus*. Das „schweif"ende Auge, ὀφθαλμός genannt, steht noch in Verwandtschaft mit dem lat. *a-plu-strum*, der „schweif"artig gebogene Auslauf, (*f. a-splu-strum*). Und nicht bloss dieses *aplustrum* mit dem vorschlagenden *a* stellt die lat. Sprache, auch das prothet. *o-*, wovon hier gerade die Rede ist, tritt auf. So *opimus* = feist, (*f. o-spî-mus*, zu skr. *sphî-ti*; s. Art. *spe-s* in meinem *Lex. etym.*). Σπι- steckt in σπι-θάμη, die auseinandergehende Spanne. Sehr bezeichnend sagen wir Baiern „spanndick". — Ein anderes hieher bezügliches Verbum ist *operio*, (*f. o-sper-io*, eig. sperr-e ab, sperr-e ein, spar-e), während *aperio* (*f. a-sperio*) ich sperr-e auf, σπαρ-άσσω ich spr-enge, bedeutet, wohl noch zus. zu halten mit *for-i* = *a-per-ti*, (weil *sp* = *f*).

Und so sei denn die Anzeige (nicht Kritik!) dieses besonderen Werkes mit der ausdrücklichen Bemerkung geschlossen, dass nur gar Weniges in die Besprechung gezogen werden konnte. Das Sachliche in dem merkwürdigen Buche anlangend, so macht Ref. besonders auf zwei Partien, den Axtschuss des Odysseus, dann das πορφυρόεσσα, aufmerksam. Ref. schreibt diese Zeilen eben an den Ufern des Gardasee's, der auch das entzückende Bild einer πορφυρόεσσα Θάλασσα bietet.

Torbole am Gardasee. Zehetmayr.
Ostern.

Ovids Metamorphosen. Für den Schulgebrauch ausgewählt und erklärt von L. Englmann. München, J. Lindauer (Schöpping), 1878. 2 Bl. und 114 S. 8.

Das neueste Werkchen des auch in seiner Musse rastlosen Schulmanns will als Schulbuch gewürdigt sein. Offenbar lag es dem Herausgeber fern, zur Emendation des Textes beizutragen; aber wenige kritische Ausgaben dürften einen so correct gedruckten Text bieten wie die vorliegende. Auch für die Interpretation wollte Englmann nichts Neues vorbringen, hat jedoch für manche Erklärung die einfachste Formel gefunden. Fragen wir zunächst, was die vorgelegte Auswahl dem Schüler bietet, so finden wir die für die Schullectüre besonders geeigneten Stücke ohne Ausnahme, dazu auch einige minder werthvolle aufgenommen: aus dem I. Buch der Metamorphosen die Schöpfung, die vier Weltalter, die grosse Fluth, Deucalion und Pyrrha, aus II Phaëthon, aus III Cadmus, Pentheus und Bacchus, aus IV Ino, Athamas und Melicertes, aus IV und V Perseus, aus VI Arachne, Niobe, Latona und die lycischen Bauern, aus VII Medea, die Pest auf Ägina, aus VIII die Sage vom calydonischen Eber und Meleager, Philemon und Baucis, aus IX den Tod des Hercules, aus X Orpheus und Eurydice, Adonis, aus XI den Tod des Orpheus, Midas, aus XII den Kampf der Lapithen und Centauren, Periclymenus, aus XV die Lehren des Pytha-

Digitized by Google

goras und den Epilog. Vermissen wird man vielleicht die einleitenden Verse aus I und die kurze Erzählung von Dädalus und Icarus aus VIII. Einzelne von den aufgenommenen Stücken stehen den übrigen an absolutem und relativem Werthe freilich nach, dürfen aber schon der Abwechslung wegen mit Schülern gelesen werden. Verzichten würde Ref. auf das durch die Fülle von Namen schwierige Stück über Perseus, auf das unbedeutende von der Verwandlung der Bauern in Frösche, das wenig anziehende über die Lehren des Pythagoras, endlich auf die gedehnte Schilderung des Kampfes der Lapithen und Centauren in Nestors starkem Jägerlatein. Manche Partien mit passenden Stoffen sind wohl deshalb ausgeschlossen worden, weil sie sich mit homerischen Stellen berühren und besser vom Schüler in der originalen Fassung kennen gelernt werden. Bei der Bearbeitung der mitgetheilten Texte musste der Herausgeber in erster Linie nicht auf urkundliche Treue, sondern auf Lesbarkeit Rücksicht nehmen; die dadurch bestimmte Aufgabe ist von ihm mit gewohnter Sicherheit gelöst. Nur in wenigen Fällen möchte man durchaus eine andere Lesart wünschen z. B. I, 398 *discedunt* statt *descendunt* im Hinblick auf 381 *discedite*, wie sich auch 398 *recingunt* auf 382 *resolvite* und 399 *mittunt* auf 383 *iactate* zurückbezieht. Besonderes Augenmerk forderte und fand die Interpunction; doch würde Ref. im Gebrauche des Semikolon und Kolon bisweilen vom Herausgeber abweichen. Gleiche Sorgfalt ist der Orthographie zugewendet; das von Englmann in der Grammatik noch beibehaltene *j* ist hier dem *i* gewichen und fristet nur noch in der letzten Note S. 21 ein kümmerliches Dasein, wie auch S. 41 einmal in der Note die Schreibung *brachia* steht, während der Text das richtige *bracchia* bietet. Das Bestreben, alles irgend Anstössige aus den Lesestücken zu entfernen und diese möglichst abzurunden, hat zur Auslassung mancher Verse und Versgruppen geführt, wobei ebenso gut VIII, 499 f. hätte wegfallen können, und in einigen Fällen auch zur Contamination z. B. II 1 der Auswahl aus I, 776 und 779 des vollständigen Textes, IV, 1 d. A. aus III, 339 und 511. Um eine Vorstellung von dem Verfahren des Herausgebers zu gewähren, welcher leider die Fundstellen seiner Eklogen nicht verzeichnet hat*), mag hier eine Übersicht der beiden ersten Stücke folgen, welche aus I, 5 – 415 und II, 1 – 328 entnommen sind. Hier wurden ausgeschieden I, 87 f., 151 — 162, 182 — 186, 199 — 208; II, 57 — 62, 70 — 83, 90 — 94, 235 — 303. — Die Erklärung des Herausgebers beschränkt sich streng auf dasjenige, was für den Schüler zur Vorbereitung auf den Unterricht nothwendig ist, indem sie die Eigennamen bespricht, hie und da die Construction andeutet oder auch die Bedeutung eines Wortes oder einer Wendung angibt. Ref. gesteht, dass er ein reichlicheres Mass von Erläuterungen für statthaft hält, vertraut aber der längeren Erfahrung des Herausgebers, wenn diesem das Gegebene genügend schien. Auch in der Fassung der Anmerkungen hat der Herausgeber möglichste Knappheit angestrebt und selbst das Schleppende mancher Noten wie S. 36 oder 39 nicht gescheut. Im Ganzen ist jedoch auch die Form der Erläuterungen wohlgelungen; nur vereinzelt begegnet der Leser unglücklicher Fassung wie S. 3, 60: „das Sternbild des Wagens ... besteht aus sieben Sternen, von denen fünf einem Wagen, zwei aber Rindern ähnlich scheinen“. Undeut-

*) Vielleicht mit Rücksicht auf den Schüler, damit er die gedruckte Übersetzung nicht so leicht finde? D. R.

Digitized by Google

lich ist die S. 5, 133 zu *recondiderat* gefügte lakonische Note „*terra*“, da der Schüler dies als Ablativ verstehen und so trotz der Erklärung doch im Unklaren bleiben kann Bedenken bietet die Bemerkung S. 6, 158 (vgl. S. 51, 360) „*dixisse* dichterisch statt *dicere*“, da dieser Gebrauch des Inf. Perf. auch in der Prosa schon in alter Zeit und selbst in der offiziellen Sprache sich findet, s. Dräger H. S. I, § 128. Wenn zur Erläuterung ein Ausdruck vom Herausgeber übersetzt wird, so geschieht dies fast durchaus treffend. Aber wenn S. 13, 355 *caecis .. latebris* übersetzt ist: „rätselhaftes Dunkel“, so wird der Schüler vielleicht verlegen sein, wie er das dabei stehende *obscura* wiedergeben soll. So kleine Anstösse, wie hier beispielsweise aus den ersten Seiten angeführt sind, begegnen auch weiterhin; aber Fehlgriffe, die den Werth des Büchleins vermindern könnten, hat Ref. bei der Durchlesung nirgends gefunden. Wie für den ersten Curs der lateinischen Dichterlectüre die in diesen Blättern (XIV 131 f.) jüngst besprochene Anthologie von Hutter und Englmann, so erscheint für einen zweiten Curs die vorliegende Auswahl Englmanns aus den Metamorphosen vorzüglich geeignet. Auch Druck und Ausstattung des Bändchens sind tadellos.

Dr. E.

Bulle, C., Geschichte der Jahre 1871 — 1878. I. Band: Frankreich. Deutschland.

Dieses Werk will eine Fortsetzung sein der zweibändigen Geschichte der neuesten Zeit 1815 — 1871 desselben Verfassers und zugleich ein Supplement der Becker-Schmidt-Arnd'schen Weltgeschichte, wobei freilich der überreiche Stoff eine Erweiterung des Rahmens in der Weise veranlasste, dass jetzt für 7 Jahre ungefähr derselbe Raum beansprucht wird, wie in dem früheren Werke für mehr als 50 Jahre. Natürlich macht der Verfasser nicht darauf Anspruch, dass der Unterricht in der Geschichte auf diese im vollen Fluss der Entwicklung begriffene Zeit ausgedehnt werde, aber er will möglichst unbefangen zur Orientirung beitragen. „Die Ereignisse des letzten Lustrums mit freiem Blicke zu überschauen ist dem Verfasser freilich so wenig möglich wie seinen Lesern. Wir stehen alle den jüngsten Begebenheiten so gegenüber wie Jemand, der des beschränkten Raumes wegen an ein grosses Gemälde, das er betrachten will, herantreten muss; er sieht dann vielleicht die Einzelheiten mit erwünschter Deutlichkeit, aber er vermag nicht alle Gestalten des figurenreichen Bildes zu gleicher Zeit ins Auge zu fassen; er muss die Einzeleindrücke, die er gewinnt, erst selbst wieder im Geiste componiren, um das Gesammtbild vor sich zu haben und ist dabei vielfachem Irrthum ausgesetzt; könnte er weiter zurücktreten, so wäre der Übelstand gehoben, aber das ist ihm eben unmöglich“. „In der Darstellung, die wir jetzt dem Leser bieten, beanspruchen wir nicht als unparteiisch zu erscheinen; nur von bewusster Entstellung im Parteiinteresse wissen wir uns völlig frei, weil wir ein solches Parteiinteresse, das mit der Wahrheit der Thatsachen im Widerspruch stände, überhaupt nicht anerkennen. Für den Einzelnen wie für die Partei gibt es nichts Thörichteres, als sich die Augen selbst zu verbinden und die Dinge anders sehen zu wollen, als sie sich dem unbefangenen Blick darbieten“. . .

Digitized by Google

Dass der Standpunkt des Verfassers dem Centrum gegenüber oft die Farbe der Darstellung beeinflusst, ist nach dem Gesagten erklärlich. Der II. Band, der im Herbst erscheinen soll, wird die Ereignisse in den Ländern ausser Deutschland, also auch eine Darstellung des russisch-türkischen Krieges enthalten. Das Buch ist sehr gut ausgestattet und korrekt gedruckt. Druckfehler stossen nur auf: S. 74, 4 von unten der für den. 77, 1 Frappel für Freppel. 154, 22 Rheines für Reiches. 188, 19 wurde für wurden. *ib.* 27 einer heblicher für ein erheblicher.

Ein wesentlicher Vorzug dieses Werkes, wie das frühere ihn schon hatte, wird ein genaues Namen- und Sachregister werden, das man in Werken über neuere Geschichte oft schmerzlich vermisst.

Passau. Heiss.

Deutsche Grammatik für die Unter- und Mittelklassen höherer Lehranstalten von Dr. W. Wilmanns. Berlin, Hempel. 1877. 2 M.

Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten von Otto Roquette. I. Dichtungen. 335 S. 2,50 M. — II. Prosa. 267 S. 2 M.

Beide nach Format, Papier, Druck und Umschlag vollständig gleich und zwar sehr hübsch ausgestattete Werke verdanken ihre Entstehung einem Auftrag des preussischen landwirtschaftlichen Ministeriums, für den Gebrauch der landwirtschaftl. Mittelschulen passende Lehrmittel auszuarbeiten. Bezüglich der Einrichtung des ersteren Buches bemerkt der Verf. in der (separat ausgegebenen) Vorrede: Ich habe den Stoff in 2 Teile, einen niederen und einen höheren, zerlegt: den ersten elementaren Teil müssen die Schüler sich angeeignet haben, ehe der zweite Teil mit Nutzen behandelt werden kann. Innerhalb des zweiten Teiles ist eine systematische Anordnung beobachtet, im ersten Teil hielt ich es für zweckmässiger, den Stoff in einer Folge zu geben, die beim Unterricht beobachtet werden kann". An einer anderen Stelle heisst es, die Anordnung des 2. Kap. des 1. T. könne auf den ersten Blick als Unordnung erscheinen. — Von mancher Seite wird diese Disposition Tadel erfahren, besonders von solchen, die alles hübsch nach der Schablone zugeschnitten wissen wollen. Während nach dem Gesagten der erste Teil recht gut in den unteren Klassen aller Mittelschulen verwendet werden könnte und wegen seiner rein von praktischen Gesichtspunkten bestimmten Anordnung gar manchen jungen Lehrer vor jenen argen Missgriffen bewahren würde, die trotz der besten methodischen Schriften noch immer tagtäglich begangen werden, steht der zweite Teil nach Inhalt und Form auf durchweg streng wissenschaftlichem Standpunkt. Es wird kaum eine andere deutsche Grammatik geben, die auf so beschränktem Raum (242 Seiten) so gründliche Belehrung bietet. (Vgl. z. B. § 170 über die *or. obliqu.* § 198 über den Ursprung der Konjunktionen). Ein Bedenken können wir indes nicht unterdrücken, ob es nämlich möglich ist, auf landwirtschaftlichen Schulen (für die der Verf. das Buch ja doch zunächst bestimmt hat) den Stoff in der von Willmanns gewollten Weise (mit Berücksichtigung der Sprachgeschichte) mit Nutzen durchzunehmen; uns schiene für den genannten Zweck ein kurzes Handbüchlein ausreichend — Schliesslich empfehlen wir das Buch allen Kollegen aufs angelegentlichste, speziell den ersten

Digitized by Google

Teil den *tirones* im Schulamt, den zweiten aber den Lehrern, die am Obergymnasium unterrichten und deren Aufgabe es demnach ist, auch mit der geschichtlichen Gestaltung der Sprache den Schüler vertraut zu machen*) und auf das Wesen und den Geist derselben näher einzugehen.

Das sehr reichhaltige poetische Lesebuch von Roquette zerfällt in folgende Abschnitte: I. Lieder und Gesänge; II. Balladen; III. Erzählungen, Legenden, Parabeln, Idyllen; IV. Reflektirende Dichtungen; V. Abschnitte aus epischen und dramatischen Dichtungen. Die Sammlung bringt viele Gedichte, die man sonst in Mustersammlungen für Schulen nicht findet; darunter manche liebe alte Gesänge, die der Verf. mit Recht wieder in der Schule heimisch machen will (z. B. N. 56 „Wer hat dich, du schöner Wald"), aber auch einige, die uns weniger passend scheinen, so z. B. den wenig plastischen „Gesang der Ebre" von Fr. Schlegel und die Scenen aus dem etwas verschollenen und nicht mustergiltigen „Fortunat" von Tieck. Schäfers Klagelied von Uhland ist für die zunächst in Betracht kommende Altersstufe (Tertia und Untersekunda) zu zart, die Scenen aus Nathan und Goethes Iphigenie und Faust zu hoch. Die patriotische Poesie scheint uns viel zu spärlich vertreten; ausser in dem Arndt'schen „Der Gott, der Eisen wachsen liess" wohl nur in den „Preussischen Kriegsliedern eines Grenadiers", die wir überhaupt für kein Muster halten, das dem Schüler vorgeführt werden muss. Mehrere Stellen und ein paar Gedichte fanden wir, die fast anstössig genannt werden müssen und jedenfalls 14 — 16jährigen Schülern in ihrem Schullesebuch besser nicht geboten würden; (vgl. namentlich S. 98, S. 150, S. 158. — Nr. 106 (wol auch noch ein paar andere Numern) gehört nicht zu den Balladen, sondern zu den Legenden. S. 107 ist uns die Schreibweise „mähnen-umwogtes" aufgefallen, während auf S. 164 „wurzeluntergrabend" steht; auch das (freilich im Goethe'schen Text stehende) „Senne" auf S. 19 sähen wir lieber in das weit üblichere „Sehne" umgeändert. S. 105 steht „Rossen" statt „Rosen". Die Orthographie scheint nicht durchweg mit den von Wilmanns beobachteten Grundsätzen im Einklang zu stehen, wenigstens fanden wir auf S. 181 die Schreibweise „tödtlich". — Des Lobes, das wir spenden könnten, bedarf ein Schriftsteller wie Roquette nicht.

Der prosaische Teil enthält auf 221 Seiten 25 Stücke sehr verschiedenen Inhalts und verschiedener Stilgattungen. Irren wir nicht, so war es Roquette's Bestreben, dem Schüler in die verschiedenen Zeiten und Wissensgebiete einen Blick zu gewähren. Ob diese Absicht des Verf. dem speziellen Zweck des Buches entspricht, kann wohl nur der entscheiden, der jenen landwirtschaftlichen Anstalten nahe steht. Manche Lesestücke scheinen uns über die Fassungskraft unserer Tertianer und Untersekundaner hinauszugehen, so vor allem der Abschnitt aus Laokoon. Auf S. 225 — 267 sind in historischer Gruppierung biographische Notizen über diejenigen Dichter und Schriftsteller mitgeteilt, von welchen Stücke aufgenommen worden sind.

München. A. Brunner.

---

*) Wir verweisen beispielsweise auf die einleitenden Bemerkungen zu der Rechtschreibelehre S. 192 — 205. — Was die vom Verf. befolgten orthographischen Prinzipien betrifft, so hielt er sich an das Berliner Regelbuch, nur hinsichtlich der Bezeichnung der S-laute schloss er sich — den Beschlüssen der orthogr. Konferenz folgend — an Heyse an.

Grundriss der deutschen und bayrischen Geschichte, mit Hervorhebung des biographischen Materials und Berücksichtigung der wichtigsten Begebenheiten der Weltgeschichte. Von Joh. Fick, k. Reallehrer zu Kitzingen a. M. Würzburg, Stahel. 1878. 214 S.

Man kann bei der Abfassung eines geschichtlichen Lehrbuchs zwei verschiedene Principien zur Anwendung bringen. Entweder man gibt einen reinen Leitfaden, der nur die zum Merken bestimmten Thatsachen enthält und die Belebung dieser trockenen Zahlen und Namen dem Lehrer überlässt. Oder man gibt den Stoff in lebendiger Darstellung und zusammenhängender Erzählung. Der Verfasser vorstehend genannten Grundrisses hat Beides zu verbinden gesucht. Er schickt nämlich jedem Paragraphen eine kurze Inhaltsübersicht voraus, die das Gerippe enthält, das im Paragraphen selbst dann mit Fleisch und Blut bekleidet wird. Auf diese Weise gibt er dem Schüler, was er zu merken hat, in gedrängter Form, und führt ihm den Stoff doch auch in anschaulicher Darstellung vor. Zugleich wird durch diese Inhaltsangaben die Übersicht über den Inhalt der einzelnen Abschnitte wesentlich erleichtert, was besonders bei der Repetition sich als förderlich erweisen wird.

Bei der Auswahl und Umgrenzung des Stoffes hat sich der Verfasser von den Bestimmungen des neuen Lehrplanes für die bayr. Realschulen leiten lassen und das zu bieten gesucht, was darin für die beiden oberen Kurse dieser Schulen vorgeschrieben ist. Ich glaube, dass er dabei im allgemeinen das Richtige getroffen hat. Man könnte vielleicht sagen, manches sei ausführlicher behandelt, als es nothwendig sei. Aber man darf nicht ausser Acht lassen, dass, um ein Bild zu erzeugen, manche Einzelheit nothwendig ist, die recht wohl wieder vergessen werden darf, die aber doch dem Geiste vorgeführt werden muss, wenn er eine wirkliche Anschauung der Verhältnisse gewinnen soll. — Dass am Schlusse ein kurzer Abriss der bayr. Geschichte beigefügt ist, der das in der vorhergehenden Darstellung aus diesem Gebiete zerstreut Vorgeführte sammelt, erweitert und ordnet, ist im Einklang mit der genannten Lehrordnung und gewiss nur zu billigen. Wir müssen die Entstehung und Entwicklung des Staates, dem wir angehören, kennen. Dazu bedarf es aber ausser dem, was wir in der deutschen Geschichte gelegentlich darüber erfahren, einer gesonderten Darstellung Dass man sich dabei so knapp als möglich halten muss, ist selbstverständlich und vom Verfasser auch befolgt. — Ebenso billige ich es, dass der Geschichtsverlauf bis auf die neueste Zeit fortgeführt ist und nicht etwa, wie man es früher zuweilen empfehlen hörte, mit dem Jahre 1815 schliesst, wenn ich auch auf den russisch-türkischen Krieg von 1877 — 1878 vorläufig noch verzichtet hatte. Eine kurze Darstellung des deutsch-französischen Krieges von 1870 71, die nach einer seiner Zeit als Programm der Augsburger Gewerbschule erschienenen trefflichen Skizze von Professor Krück in Nürnberg bearbeitet ist, ist sehr übersichtlich und klar. Überhaupt hat der Verfasser nach Übersichtlichkeit und Klarheit gestrebt. Auch beim Druck ist darauf Rücksicht genommen. Er hat zu diesem Zweck sogar einige graphische Skizzen beigefügt, um verwickeltere Allianzbeziehungen und den Gang einiger Kriegszüge anschaulich zu machen, eine Methode, die sich vielleicht beim Geschichtsunterricht ausgiebiger verwerthen liesse, als es bisher geschehen ist.

Die Darstellung ist gut und leicht verständlich. Manches Detail, das dem Bild Farbe gibt, ist geschickt eingewoben. Auch die Beurtheilung der Persönlichkeiten und Ereignisse ist eine angemessene, und soweit ich urtheilen kann, geschichtlich möglichst treue. Man hat dabei den Eindruck, dass der Verfasser nicht bloss die stereotypen Formeln wiederholt, und dass er nicht bloss aus 20 Leitfäden einen 21ten zusammengestellt hat, sondern dass er etwas tiefer gegraben und auch die klassischen Werke unsrer neueren Geschichtsschreibung nicht unbenützt gelassen hat.

Im einzelnen hätte ich wohl auch manche Ausstellung zu machen. Die Darstellung der Canossafahrt Heinrichs IV. und der dabei in Frage kommenden Beweggründe und Zielpunkte scheint mir nicht ganz der Wirklichkeit zu entsprechen. Ich würde hier vollständig Giesebrechts so lichtvolle und unparteiische Darstellung zu Grunde gelegt haben. Bei der Anführung der Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens sollte nie vergessen werden hervorzuheben, dass die freie Religionsübung nicht jedem einzelnen Unterthanen, sondern nur den Reichsständen gewährt wurde; sonst entsteht manche Unklarheit. Bei der Würdigung der Regententhätigkeit Friedrichs des Grossen und der Schilderung seiner Persönlichkeit würde ich etwas länger verweilt haben, als es der Verfasser gethan hat. Und um noch etwas Äusserliches zu nennen, so hätte der Versuch, die Betonung der Eigennamen durch den Druck kenntlich zu machen, mit etwas mehr Princip durchgeführt werden sollen. Einigemale fehlt die Andeutung, wo sie wünschenswerth wäre, und einigemale findet sie sich, wo sie überflüssig ist. — Diese Ausstellungen im einzelnen können jedoch den Werth des Buches im ganzen selbstverständlich nicht schmälern. Es ist jedenfalls geeignet, dem ins Auge gefassten Zweck und manchem ähnlichen zu dienen.

Augsburg. J. Hans.

Frage-Tabellen als Leitfaden zu Dr. Webers übersichtlicher Darstellung der Weltgeschichte. Für den Schulgebrauch und Selbstunterricht dargestellt von C. Kaestler. Detmold. Mit Vorwort „Zur Empfehlung“ von Prof. Dr. Georg Weber. Eisenach. Bacmeister. 1 M. 20 Pf.

Vorstehende Frage-Tabellen erfreuen sich der Zustimmung und Billigung eines verdienstvollen Schriftstellers und Schulmannes und muss Ref. der Ansicht Webers beipflichten, dass beim Geschichtsunterricht der erzählenden Darstellung ein dialogisch-examinatorisches Verfahren zur Seite gehen müsse, namentlich bei jüngeren Zöglingen, bei denen die Aufmerksamkeit leicht abgezogen und zerstreut wird. Allein dass mit dieser Behauptung die Berechtigung oder Notwendigkeit dieser Fragetabellen dargetan sei, das will dem Recensenten weniger einleuchten. Er hegt bescheidene Zweifel, ob dieselben wirklich einem fühlbaren Bedürfnis entgegenkommen und hält diese reservirte Haltung in unserer schreibseligen, Bücher fabricirenden Zeit für wohl angezeigt. Soll das Bedürfnis, welchem dieselben entgegenkommen wollen, auf Seiten der Schüler liegen, so wird demselben durch Anwendung der oben berührten Methode beim Unterricht am besten entsprochen. Soll

es auf Seite der Lehrer liegen, so möchte es bedenklich mit dem Lehrer stehen, der sich die Fragen, welche er an die Schüler richten will, zuvor erst von einem andern stellen lassen muss. Doch man wendet ein, dass es für einen Anfänger im Unterrichten grosse Schwierigkeiten habe, richtige und präcise Fragen zu stellen und dass einem solchen diese Frage-Tabellen, wie es in dem Vorworte heisst, „eine Handhabe für die dialogisch-examinatorische Methode bieten". Könnten somit dieselben immerhin noch eine gewisse Berechtigung für sich in Anspruch nehmen, so muss man Musterfragen erwarten. Nun erteilt zwar Weber diesen Tabellen das Lob, dass „die Anordnung und Stellung der Fragen mit Umsicht, Verständnis und pädagogischem Takt durchgeführt sei"; allein dieses Lob scheint dem Recensenten einer Einschränkung zu bedürfen. „Welchen Ausgang nahm ein Krieg des Antigonus und dessen Sohnes Demetrius?" „Was brachte rasch den Frieden von Crespy?" „Wie ist das Wesen der Lehre Calvins?" „Welchen Aufschwung nahmen die bildenden Künste zur Zeit des Perikles?„ „Welchen Zug unternahm Karl d. Gr. nach dem berühmten Orakeltempel des Zeus Ammon?" „Wie standen sich Marius und Sulla gegenüber?" Ein besonderes pädagogisches Geschick scheinen diese Fragen doch wohl nicht zu bekunden und es liessen sich noch manche andere von gleicher Qualität aufzählen. Schliesslich sei noch erwähnt, dass die vielen Druckfehler, welche in dem Büchlein sich vorfinden, ihm auch nicht zur Empfehlung gereichen können.

A. V.

Grundlehren der mathematischen Geographie und elementaren Astronomie zum Gebrauche an höheren Mittelschulklassen und bei akademischen Vorträgen. Von Dr. S. Günther. München. Ackermann. 1878.

Der Verfasser, welcher den Lesern dieser Blätter durch seine anderweitigen Schriften und Aufsätze nicht unbekannt ist, bemerkt in der Vorrede zu dieser seiner neuen Schrift, wie er wohl wisse, dass er mit derselben die Zahl dieser Lehrbücher vermehre, dass aber gerade die besondere Anlage — und wir möchten hier gleich hinzufügen, auch die gelungene Durchführung der Aufgabe die Aufmerksamkeit seiner Collegen resp. Specialcollegen bedürfte. In der That weicht die Anlage so sehr von den übrigen Lehrbüchern dieser Sparte ab, dass wir sie, da wir dieselbe denn doch als einen Fortschritt hinstellen, auch des Näheren anführen wollen.

Dem Entwicklungsgange der hier in Rede stehenden Wissenschaft folgend, veranlasst uns der Verfasser Periode nach Periode zu durchwandern, bis wir schliesslich den copernikanischen Standpunkt erreicht haben. Die so möglichst lange gestattete Beibehaltung des geocentrischen Standpunkts ist auch sicher mehr geeignet, dem Schüler all die Erscheinungen, welche von dem heliocentrischen Standpunkte selbst unabhängig sind, vorstellig zu machen, als wenn ihm gleich von Anfang an dieser letzte Standpunkt sozusagen aufgedrängt wird. Eine nicht unangenehme Beigabe sind die reichhaltigen historischen Notizen und die Angabe der Etymologie, wo solche irgend erforderlich erscheint. Wenn der Verfasser endlich vielfach Veranlassung nimmt, das bisherige Pensum

der Mechanik und Trigonometrie in Verwerthung treten zu lassen und sämmtliche hier erforderlichen physikalischen Erscheinungen und Gesetze als gleichberechtigten Bestandteil mit in den Text hereinzuziehen, wie auch keine Gelegenheit versäumt, den Gesichtskreis des Lesers nach jeder Richtung hin zu erweitern, so dürfte auch das willkommen geheissen werden. Die Durchführung ist, wie schon vorher erwähnt, als eine sehr gediegene zu bezeichnen, die Fassung vollkommen entsprechend dem im Titel angegebenen Zwecke. Mögen diese kurzen Bemerkungen genügen, die Aufmerksamkeit der Herren Fachcollegen in verdienter Weise auf dieses neue Lehrbuch hinzulenken. Zwei im Verzeichniss fehlende Errata bezeichnen wir nachstehend: S. 67 Z. 18 v. o. statt *tg n* l. *sin n* und S. 121 Z. 14 v. u. statt 1878 l. 1870.

Kaiserslautern. Hugel.

Eine zweite Stimme über dieses Buch:

Das Schriftchen behandelt das für Oberklassen bayrischer Gymnasien vorgeschriebene Pensum; die Methode ist die genetische. An der Hand der Geschichte wird die heutige Anschauung über die Sternenwelt allmälig vorbereitet und erst zuletzt, so viel dies bei der vorausgesetzten mathematischen Vorbildung thunlich erscheint, auch vorgeführt. Dabei benützt der Verfasser vielfach die sich darbietende Gelegenheit, auf eine umfassendere Behandlung bei reicheren Hilfsmitteln hinzuweisen. Wenn Referent, in der Erinnerung, dass ihm als Gymnasiast derartige halbe Offenbarungen stets antipathisch waren, in letzterer Beziehung mit dem Verfasser nicht übereinstimmt, so kann er andrerseits doch nicht umhin, das Werkchen für Gymnasien bestens zu empfehlen. Auch kann es, der Absicht des Verf. gemäss, bei Vorlesungen, die aber nur auf das nicht zünftige akademische Publikum berechnet sind, als Leitfaden Verwendung finden.

H.

Das Ekliptikum von W. Götz, Realienlehrer an der städtischen Handelsschule in München. (Selbstverlag.)

Die bisher gebräuchlichen Tellurien zeigen mit grösserer oder geringerer Deutlichkeit die Doppelbewegung der Erde, welch letztere wieder vom Monde umkreist wird und wäre mit dem Verständnis dieser Bewegungen auch das der gesammten mathematischen Geographie erreicht, so würde das Lehrmittel seinen Zweck vollständig erfüllen.

Soll nun aber der Schüler bei seiner ungeübten Vorstellungskraft die Unveränderlichkeit der Ekliptikebene — da ja diese nur in zarter Linie auf dem meist sehr kleinen Globus angedeutet ist — während der Jahresbewegung erfassen? Soll er endlich bei der sicherlich meist ungünstigen Lage seines Auges die Momente bemerken, in welchen sich die Erde in den Äquinoktialpunkten befindet; oder das Zeichen des Thierkreises erkennen, in welchem sich augenblicklich die Sonne scheinbar bewegt? Diese Mängel scheinen dem Erfinder des vorliegenden Ekliptikums bei seiner Lehrerfahrung von hinreichender Bedeutung gewesen zu sein und er suchte dieselben, soweit es mit einfachen

Digitized by Google

Mechanismen, ohne bedeutende Anschaffungskosten, ohne Verlust der Handlichkeit des Apparates möglich war, zu beseitigen. Hier sieht der Schüler das Himmelsgewölbe durch eine Hohlglaskugel dargestellt, er findet auf derselben das ihm lang bekannte Siebengestirn, er bemerkt die Bilder des Thierkreises, die ihn in frühester Zeit schon bei einem Blick in den Kalender sehr interessirten, er sieht im Hohlraum der Glaskugel central eine glänzende Sphäre, unter welcher er sofort die Sonne vermuthet und begegnet somit einer Reihe von Objekten, welche ihm nicht mehr fremd erscheinen. Auf der Himmelskugel sind nur die notwendigsten Linien -- Äquator, Ekliptik als Horizontalebene, Äquinoktial- und Solstitial-Meridiane, Polarkreise — gezogen, sowie die Zeichen des Zodiakus angegeben. Mittelst einer Kurbel dreht man die Erde um die Sonne und gleichzeitig um ihre sich parallel fortbewegende Achse. Die Anstrengung des Lehrers beruht nun wesentlich noch darin, den Schüler aufmerksam zu machen, dass das Erdcentrum sich nur in der Ebene der Ekliptik bewegt, dabei die Erdachse stets die der Weltachse parallele Richtung beibehält. Alle daraus abzuleitenden Folgerungen werden sodann dem Erfassen des Lernenden keine besonderen Schwierigkeiten bieten; derselbe wird rasch die vier wichtigen Erdstellungen im Verlaufe der jährlichen Bewegung erkennen, die Ungleichheit der Tageslängen bemerken etc. etc. und diess sind gewiss Vorzüge, welche das vorliegende Ekliptikum zu einem sehr empfehlenswerthen Lehrmittel machen. Das Grössen- und Distanz-Verhältniss zwischen Sonne und Erde ist so getroffen, wie es für den in einiger Entfernung befindlichen Schüler am wirksamsten erscheint. Derselbe, sich ausserhalb des Sonnensystems befindend, muss die Erde in der Nähe der Sonne sehen im Verhältniss eines Mondes zu seinem Planeten und darin besteht der wesentliche Unterschied zwischen dem Ekliptikum und dem Tellurium, bei welch letzterem infolge der Umdrehungsfähigkeit des ganzen Apparates das Vorhandensein einer ruhenden Himmelskugel für den Schüler völlig verschwindet. Die technische Durchführung spricht sehr zu Gunsten des Mechanikers und rechtfertigt den Ankaufspreis von M. 32 (loco München) vollständig.

München. Valta.

Excursionsflora für das südöstliche Deutschland von Fr. Caflisch. Augsburg, Lampart & Co. 1878.

Dieses Taschenbuch soll zum Bestimmen der in den nördlichen Kalkalpen, der Donauhochebene, dem schwäbischen und fränkischen Jura, sowie dem baier. Walde vorkommenden Phanerogamen dienen. Der Name des Verfassers, in der botanischen Welt längst auf das vorteilhafteste bekannt, lässt schon eine sorgsame Bearbeitung des Materials erwarten und diese Erwartung wird auch nicht getäuscht.

Dem vorausgehenden Schlüssel zum Bestimmen der Familien und einzelner Gattungen ist das Linné'sche System zu Grunde gelegt, was man namentlich im Interesse der Anfänger gut heissen muss, obwohl man in neuerer Zeit mehrmals versucht hat, dasselbe als ganz entbehrlich durch das natürliche System zu ersetzen. Eine Übersicht der natürlichen Familien mit der Charakeristik des Blüthenbaues (in Eichler'schen Formeln) und nach dem in Sachs' Lehrbuch aufgestellten

Digitized by Google

Systeme geht dem nun folgenden Haupttheile des Buches voraus. Die Anordnung der Klassen und Familien ist aber die gleiche wie in Koch's deutscher und Schweizer Flora. Als das Auffinden der Pflanzen besonders erleichternd erscheint der jeder Familie vorausgehende Schlüssel zur Bestimmung der Gattung und die bei artenreichen Gattungen in Anwendung gebrachte weitere Gliederung nach grösstentheils auffälligen und leicht erkennbaren Merkmalen, so dass man also schliesslich nur mehr zwischen wenigen Arten zu vergleichen hat Die sorgfältige und kundige Bearbeitung gibt sich namentlich bei den grösseren und schwierigeren Gattungen wie z B. bei *Rubus*, *Saxifraga*, *Hieracium*, *Carex* zu erkennen.

Ungewohnt klingen in manchen Fällen die beigefügten deutschen Namen; doch hat sich Verf. darüber in der Vorrede ausgesprochen. Was die Fundorte betrifft, so sind dieselben wohl mit grosser Gewissenhaftigkeit angegeben; trotzdem ist es aber doch nicht möglich, jeden Standort einer seltenen Pflanze zu wissen und zu verzeichnen oder alle unrichtigen Angaben zu vermeiden. Endlich würde der Unterzeichnete noch die Aufnahme der Gefässkryptogamen lebhaft gewünscht haben.

Bezüglich des Druckes dürften die Ziffern, welche von der Gattung zur Spezies weisen, sowie jene, welche die letztern in Gruppen absondern, nach Form und Grösse besser unterschieden sein, da es namentlich dem Anfänger in manchen Fällen schwer fallen möchte, das sich aufeinander Beziehende richtig zusammen zu finden. Im Übrigen sind Druck und Papier rein und schön, wie auch das Format zweckmässig, so dass dieses Taschenbuch jedem Freunde der Botanik aufs beste empfohlen werden kann und auch vielfach geeignet sein wird, als Hilfsmittel für Lehrer und Schüler zu dienen, z. B. bei den an Realschulen vorgeschriebenen Übungen im Pflanzenbestimmen.

Freising. Hofmann.

Erster Unterricht in der Chemie vereinigt mit der Mineralogie. Gemäss der neueren Anschauung umgearbeitete zweite Auflage von Prof. Dr. Paul Reis, Gymnasiallehrer in Mainz Mainz, V. v. Zabern. 1876. 215 Seiten.

Der Verfasser gibt zunächst eine 50 Seiten ausfüllende Einleitung, in welcher die wichtigsten Grundbegriffe der Chemie in leicht fasslicher Weise erläutert werden; der übrige Theil des Buches ist den Elementen, ihren einfachen chemischen Verbindungen und ihrem Vorkommen in der Natur gewidmet.

Die wichtigsten Klassen und Stoffe aus der organischen Chemie werden unter „Kohlenstoff" anhangsweise besprochen. Was den theoretischen Theil anlangt, so ist Verf. bemüht, die neueren Anschauungen schulmässig zur Durchführung zu bringen.

Der Hauptvorzug des ganzen Werkchens dürfte in der Knappheit der Darstellung mit Hinweglassung alles den Anfänger verwirrenden Details, ferner in der Vereinigung der Mineralogie mit der Chemie zu suchen sein. Dass das Buch verhältnissmässig wenig Formelgleichungen bringt, hält Recensent für keinen Nachtheil, indem die Schüler dadurch,

Digitized

dass man die Reaktionen an der Tafel entwickeln lässt, zu selbständigem Denken angeleitet werden. Leider fehlen Abbildungen vollständig, die für die Chemie als sehr wünschenswerth, für die Krystallographie aber geradezu als nothwendig zu erachten sind. Der Constitutionstheorie wäre eine grössere Berücksichtigung nicht sowohl in der Einleitung, als im speciellen Theile des Buches zu wünschen gewesen. Am wenigsten kann sich Recensent mit der in dem Buche befolgten, theilweise ganz willkürlichen Eintheilung der Elemente einverstanden erklären. Verf. stellt z. B. Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff und Kohlenstoff als „organische Metalloide", Schwefel und Phosphor als Pyrogene in Gruppen zusammen. Wenn auch zugegeben werden muss, dass gegenwärtig ein nach allen Seiten hin vollständig abgeschlossenes System noch nicht aufzustellen ist, so begibt man sich doch sicher eines pädagogischen Vortheiles, wenn man Elemente, die nach ihrer Werthigkeit und nach ihrem ganzen chemischen Verhalten als zusammengehörig anzusehen sind, trennt und andere, welche in keinem wesentlichen Punkte übereinstimmen, zusammenstellt.

A. — nn.

Literarische Notizen.

C. Julii Caesaris commentarii de bello gallico. Zum Schulgebrauch mit Anmerkungen herausgegeben von Herm. Rheinhard. Mit einem geographischen und sachlichen Register, einer Karte von Gallien und 9 Tafeln Illustrationen. 2. umgearbeitete Auflage. Stuttgart, Paul Neff. 1878. 3 M. 10. Diese ursprünglich von Rheinhard und Stüber gemeinsam bearbeitete illustrierte Cäsar-Ausgabe erscheint nach dem Tode des letzteren in etwas veränderter Gestalt, die sie durch Rheinhard erhalten hat. Derselbe hat alle von seinem früheren Kollegen herrührenden grammat. Noten, die sich auf die Zumpt'sche Grammatik bezogen, weggelassen und sich ausschliesslich auf realphilologische, zunächst für das Verständniss des Schülers berechnete Bemerkungen beschränkt. Die neue Aufl. weist auch eine neue Karte von Gallien und statt der früheren Holzschnitte eine Anzahl fein lithographierter Situationspläne und sonstiger zum Verständniss des Schriftstellers nötiger kriegswissenschaftl. Illustrationen auf, und empfiehlt sich überhaupt durch schöne Ausstattung.

P. Ovidii Nasonis Metamorphoses. Auswahl für Schulen mit erläuternden Anmerkungen und einem mythologisch-geographischen Register versehen von Dr. Joh. Siebelis. Erstes Heft: Buch I — IX und die Einleitung enthaltend. Zehnte Auflage. Besorgt von Dr. Fr. Polle. Leipzig, Teubner. 1878. 1 M. 50.

Cicero's Catilinarische Reden. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Fr. Richter. Dritte Aufl., bearbeitet von Alfr. Eberhard. Leipzig, Teubner. 1878. 1 M.

Cicero de Oratore. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. K. W. Piderit. Fünfte Auflage, besorgt von Dr. Fr. Th. Adler. Leipzig, Teubner. 1878. 4 M. 50. Der Charakter der Piderit'schen Bearbeitung ist beibehalten, doch manches gebessert.

Digitized by Go

Vergils Aeneide. Für den Schulgebrauch erläutert von K. Kappes. Zweites Heft: *Aeneis* IV – VI. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig, Teubner. 1878. 1 M. 20.

Weidmann'scher Verlag, neue Ausgaben: *M. Tullii Ciceronis de officiis ad Marcum filium libri tres.* Erklärt von O. Heine. Fünfte verbesserte Auflage. 2 M. 25. Der Verfasser war bemüht, dem Bedürfniss der Schule noch mehr zu entsprechen. — Cicero's ausgewählte Reden. Erklärt von K Halm. II. Bdchen: Die Reden gegen Caecilius und gegen Verres IV und V. Siebente verbesserte Auflage. 2 M. 25. — *Titi Livi ab urbe condita libri.* Erklärt von W. Weissenborn. Sechster Band. Erstes Heft: Buch XXVII. XXVIII. Dritte verbesserte Auflage. 2 M. 20. — *C. Sallusti Crispi [de conjuratione Catilinae et de bello Iugurthino liber* etc. Erklärt von R. Jacobs. Siebente Aufl. Besorgt von H. Wirz. 1 M. 80. Der Text schliesst sich ziemlich genau an den Jordan'schen (2. Ausg.) an; der Kommentar ist teilweise gekürzt (namentlich ist alle Kritik daraus entfernt), vielfach auch verbessert. — *C. Julii Caesaris Commentarii de bello civili.* Erklärt von Fr. Kraner. Siebente Aufl. von Fr. Hofmann. 2 M. 25. Auch hier ist der Kommentar ein wenig reduziert. — Homers Odyssee. Erklärt von J. U. Faesi. Erster Band. Gesang I — VIII. Siebente Aufl. von C. W. Kayser. 1 M. 80. — Xenophons Memorabilien. Erklärt von L. Breitenbach. Fünfte Aufl. 2 M. 25. Die Einleitung ist teilweise umgearbeitet.

Aeschylus Prometheus nebst den Bruchstücken des *Προμηθεὺς λυόμενος* für den Schulgebrauch erklärt von N. Wecklein. Zweite Aufl. Leipzig, Teubner. 1878. 1 M. 80.

Homers Ilias. Für den Schulgebrauch erklärt von J. La Roche. Teil IV. Gesang XIII — XVI. Zweite vielfach vermehrte und verbesserte Aufl. Leipzig, Teubner. 1878. 1 M. 50.

Griechisches Elementarbuch zunächst nach den Grammatiken von Curtius und Koch bearbeitet von Dr. P. Wesener. Zweiter Teil. Verba auf *μι* und unregelmässige Verba nebst einem etymologisch geordneten Vokabularium. Fünfte Auflage. Leipzig, Teubner. 1878. 1 M. 20.

Griechische Schulgrammatik auf Grund der Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung bearbeitet von Dr. E. Koch. Sechste Aufl. Leipzig, Teubner. 1878. 2 M. 80.

Vocabula latinae linguae primitiva. Handbüchlein der lat. Stammwörter herausgegeben von Fr. Wiggert. Achtzehnte, verbesserte Aufl. Leipzig, Teubner. 1878. 75 Pf.

Wörterbuch zu den Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. H. Haacke. Fünfte verbesserte Auflage. Leipzig, Teubner. 1877. 1 M. Mit Text von Halm. 1 M. 20.

Lateinisches Übungsbuch. Für den Gebrauch in den untern Klassen höherer Lehranstalten bearbeitet von Dr. Th. Arndt. Zweiter Kursus. Leipzig, Teubner. 1878. 2 M. 10. Nach seiner ganzen Anlage für unsere Verhältnisse nicht passend.

Lateinische Syntax. Im Auszuge bearbeitet von Dr. Th. Arndt. Leipzig, Teubner. 1878. 75 Pf. Beschränkung des syntaktischen Materials auf das für die Schüler der mittleren Klassen höherer Lehranstalten Notwendige, übersichtliche Anordnung, präcise Darstellung waren die Ziele, die sich der Verf. gesteckt.

Chrestomathia Ciceroniana. Ein Lesebuch für mittlere Gymnasialklassen von Dr C. T. Lüders. Zweite Aufl. Leipzig, Teubner 1878. 278 S. 2 M. 70. Die neue Aufl. ist im Text nur wenig verändert, während der Kommentar, im Interesse der Sache, wesentlich reduciert ist.

Von der Weidmann'schen „Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen" sind weiter erschienen: *Histoire de la révolution d' Angleterre par Guizot.* Erklärt von Br. Gräser I. Bd. 2. Abteilung. Buch V — VIII. 2 M. 25. — *Les derniers paysans par E. Souvstree.* Erklärt von Dr. J. Schirmer. III. Bdchen: *La Niole blanche. Les Bryérons et les Saulniers. La Chasse aux trésors.* 1 M. 20.

Le Verre d' eau. Comédie de M. E. Scribe. Mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen herausgegeben von Dr. Kressner. Leipzig, Teubner 1878. 1 M.

Racine's Mithridate Mit deutschem Kommentar und Einleitung von Dr. Ad. Laun. Leipzig, Teubner. 1878. 1 M.

Mittelhochdeutsche Grammatik nebst Wörterbuch zu der Nibelungen Nôt, zu den Gedichten Walthers von der Vogelweide und zu Laurin für den Schulgebrauch ausgearbeitet von E Martin. Achte verbesserte Aufl. Berlin, Weidmann. 1878. 1 M. Die neue Auflage ist sehr wenig verändert.

Siebensachen zu den Aufsatzübungen mittlerer und höherer Schulen, von K. Th. Kriebitzsch Zweite vermehrte und verbesserte Aufl. Berlin, A. Stubenrauch. 1878. 336 S. in 8. Das Buch, welches Themata im Anschluss an Lesebuch (zumeist Kehr-Kriebitzsch) und Lektüre, Sprüche und Sprichwörter, Bilderbeschreibungen, humoristische Skizzen, Themata zu Briefen, Sätze zu Analyse und Nachbildung, ferner eine elementarische Entwicklung über das Disponieren enthält, erscheint in der neuen Auflage vielfach verändert, indem das reiche Material gesichtet, teils reduciert, teils erweitert wurde.

A. Schmidlin, Über die deutsche Geschäftssprache und den kaufmännischen Briefstil. Zürich, Schulthess. 1877. Das Schriftchen ist ein Abdruck aus dem III. Jaresberichte des Technikums in Winterthur. Es geisselt die Missbräuche und empfiehlt die deutschen Klassiker.

Die doppelte Buchhaltung, ein methodischer Leitfaden für Real- und Bürgerschulen, für Handelslehranstalten und für den Selbstunterricht von Gr. Fischer (k. b. Kreisschulinspektor, ehedem Handelslehrer). Mit einer grösseren Anzahl Übungsaufgaben. München. R. Oldenbourg. 1877.

Die Eroberung von Konstantinopel im Jahre 1204. Aus dem Altfranzösischen des Gottfried von Ville-Hardouin unter Ergänzung aus anderen zeitgenössischen Quellen für Volk und Jugend von B. Todt. Mit 2 Karten. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1878. 280 S. in kl. 8. 2 M. 80. Eine passende Lektüre für Schüler mittlerer Gymnasialklassen.

Digitized by Google

Erzählungen aus der Geschichte. Für Schule und Haus. Von H. W. Stoll. Erstes Bdchen: Vorderasien und Griechenland. Dritte Aufl. Leipzig, Teubner 1878. 1 M. 50. — Drittes Bdchen: Geschichte des Mittelalters. Zweite Auflage. 1876. 1 M. 50.

Abriss der neueren Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zur Gegenwart. Als Leitfaden und zu Repetitionen herausgegeben von Dr. Max Oberbreyer. Eisenach, Bacmeister. 90 Pf. Das Büchlein, welches 66 Seiten stark ist, will eine möglichst gedrängte, dabei aber alle wichtigen Begebenheiten enthaltende Darstellung der neueren und neuesten Geschichte bieten und soll in erster Linie als Leitfaden für Lehrer und Schüler dienen, sodann aber auch dem Zwecke des Selbstunterrichts und der Repetition entsprechen. Dem Recensenten hat die Durchsicht desselben grosse Befriedigung gewährt, und derselbe hält es für obige Zwecke vollständig geeignet. Namentlich wird es bei der Repetition gute Dienste leisten. Einzelne Druckfehler, die sich eingeschlichen haben, verbessert der Leser leicht. Es sei hiemit bestens empfohlen.

Synchronistisch-genealogisch-kulturhistorische Tabelle zur bairischen Geschichte seit Otto von Wittelsbach, bearbeitet von Dr J. B. Krallinger. München, Verlag von Kellerer's Buch- und Kunsthandlung 1878. 20 Pf. Zum Studium oder doch zu erfolgreicher Repetition der in mehr als einer Beziehung ziemlich verwickelten bairischen Geschichte ist hiemit ein tüchtiges Hilfsmittel geschaffen.

H. Eben, Realschuldirektor. Abriss der Geschichte für höhere Knaben- und Mädchenschulen. Mainz, Kunze. 1878. Vom selben Verfasser ist auch Cassian's Weltgeschichte für höhere Töchterschulen und den Privatunterricht (in 3 Teilen) herausgegeben worden.

Das Kartenzeichnen in der Schule, methodisch dargestellt von G. Wenz. München, Verlag von Max Kellerer's Buch- und Kunsthandlung. 1878. 1 M. 80. Das Kartenzeichnen bildet einen integrierenden Bestandteil des geogr. Unterrichts. Man kann daher ein Werkchen, wie das genannte, nur warm empfehlen, da es dem Schüler in klarer Weise die nötigen graphischen Mittel an die Hand gibt und zeigt, wie er am besten bei dieser nützlichen Übung verfährt. Auch zum Verständniss guter Landkarten (Kartensymbolik), ja zu leichterer Erfassung geogr. Begriffe (z. B. Liman, Haff, Nehrung, Atoll etc.) wird das an Abbildungen reiche Buch das Seinige beitragen. Soviel lässt sich wol mit Bestimmtheit voraussagen, dass die Zeichnungen der Schüler durch den Gebrauch dieser Anleitung besser ausfallen werden, als sie bis jetzt mitunter gewesen sind.

Von dem in A. Hartleben's Verlag erscheinenden Werke: „Die Sahara oder Von Oase zu Oase, Bilder aus dem Natur- und Volksleben in der grossen afrikanischen Wüste", von Dr. Josef Chavanne (20 Lief. à 60 Pf. vgl. S. 142) sind soeben Lief. 6 — 12 erschienen. Der Verf. führt in diesen Lieferungen den Leser aus dem Lande der Tuareg nach einer der Haupthandelsstädte der Sahara, nach Rhadames, und von hier durch die Region der Areg in den Oasengürtel des Ued Rhir. Er entwirft dabei ein fesselndes Bild der Dünenlandschaften und ihrer eigentümlichen Flora und Fauna, das die bisherigen Anschauungen über den Charakter derselben wesentlich berichtigt. Wir durchziehen in rascher Folge die Oasen des Ziban, lernen Biskra „das

Paris der Wüste“ und seine Vergnügungen kennen, setzen unsere Reise über El Aruat durch das Land der Beni Mzab nach In Salah, dem für Europäer äusserst schwer zugänglichen Hauptorte des Oasengürtels von Tüat, und von hier nach der wichtigsten und volkreichsten Oase der Sahara, nach Tafilet fort. Ein Ausflug nach Nordosten führt uns von Tafilet in die unabsehbaren Weidegründe der arabischen Stämme der algerischen Sahara. Die Schilderungen einer Fantasia, des Nomadenlebens der arabischen Stämme, der abwechslungsvollen pittoresken Landschafts-Scenerien am Nordrande der Sahara sind farbenprächtig und von hohem Interesse. Unter den Illustrationen verdienen die Farbendruckbilder „Oase Ederi“, „Rhadames“ und die „Areg-Landschaft“ besonders hervorgehoben zu werden.

Grünfeld, Arithmetik für den vorbereitenden Unterricht. 2. Aufl. Schleswig, Bergas. 1878. Bis zu den quadrat. Gleichungen incl.; will die Mitte halten zwischen Lehr- und Aufgabenbuch; daraus erwächst eine Empirie wie z. B. S. 14, nachdem 1 als ungeschriebener Exponent dociert worden: „In gewissen Fällen kommt 1 aber doch zum Vorschein wie in $a^{m} \cdot a = a^{m+1}$ u. s. w.“. Dann S 24 bei den Gleichungen: „Vorne + ist hinter −“ u. dergl.

Anfangsgründe der beschreibenden Geometrie nebst einem Anhang über Kartenprojektion, von W. Mink. Crefeld. Mit vielen in den Text gedruckten Holzschnitten. Berlin, Nicolai (R. Stricker). 1878. (47 Seiten. 1 M). Entwickelt die Principien der darstellenden Geometrie und zeigt deren Anwendungen auf die Flächen der elementaren Geometrie. Die Lösungen der Aufgaben sind nicht gerade immer als einfach und praktisch zu bezeichnen. Die kurze Übersicht der wichtigsten kartographischen Methoden dürfte manchem willkommen sein.

Feld und Serf (Köln), Übungsbuch der Arithmetik und Algebra. 4. Aufl. Mainz, Kunze. 1878. 2 M. kl. 8. Schön (weit) gedruckt. Erinnert in seinen Vorzügen an Meier Hirsch, enthält weniger Aufgaben als dieser, aber immerhin deren genug, und keine Erklärungen (ausgen. die notwendigen Bezeichnungen).

Taschen-Kalender für Pflanzen-Sammler. Ausg. *A* mit 500 Pflanzen, Ausg. *B* mit 800 Pflanzen. Leipzig, Oskar Leiner. Schon auf den ersten Blick erkennt man darin ein ebenso bequemes als instruktives Werkchen. Da es die Pflanzen nach Blütezeit und Standort ausscheidet und neben den wesentlicheren Merkmalen auch jene besonders betont, die zumeist in die Sinne fallen (wie Farbe der Blüte etc.), so kann es zumal Anfängern die besten Dienste leisten zur Einführung in die Pflanzenkunde. Jedem der zwölf Monate des Jahres geht eine allgemeine Betrachtung seiner Vegetationsverhältnisse voraus, am Schlusse des Buches folgen Winke für das Einsammeln, Pressen und Aufbewahren der Pflanzen. Was diesem Kalender einen Vorzug vor ähnlichen Werken verleiht, ist der Umstand, dass sich derselbe nicht auf die wildwachsenden Pflanzen allein beschränkt, sondern auch die nicht minder beachtenswerten Gartengewächse (wie *Crocus*, *Fritillaria*, *Paeonia*, *Phlox* etc.) in sein Bereich gezogen hat.

Die Pädagogik John Locke's im Zusammenhange mit seiner Philosophie dargestellt von Dr. O. Dost. Plauen i./V., Verlag von A. Hohmann. 1877. 50 S. in 8. 60 Pf. Die Monographie macht schon der Gegenstand, den sie behandelt, interessant.

Digitized by Google

Auszüge.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 6.

I. Die sechste Idylle Vergils. Von Dr. G. Kettner. „Eine Metamorphosendichtung, in der Stimmung von echt Vergilischer Tiefe der Auffassung". — Das 82. und 83. Kapitel des 3. Buches des Thukydides. Von Dr. H. Hampke. Ein Versuch, teils durch Erklärung, teils durch Veränderung des Textes ein klares Verständniss von Kap. 82 und 83 zu gewinnen.

Jahresbericht: Ovid und die röm. Elegiker. Von H. Magnus (Schluss). — Sophokles. Von R. Schneider.

Zeitschrift für die österreich. Gymnasien. 4.

I. Der ägyptische Mythus im Phädrus des Platon und seine Konsequenzen. Von C. Ziwsa. „Der Gegensatz zwischen Wort und Schrift scheint auf die gegensätzliche Stellung der Sokratisch-Platonischen Philosophie zur Sophistik zurückzugehen". „Platons Schriftstellerei war die Propädeutik zu seinen mündlichen Vorträgen". — Eine verschollene Schrift des Stoikers Kleanthes, der „Staat" und die sieben Tragödien des Cynikers Diogenes. Von Th. Gomperz. Ein Beitrag zu diesem Thema im Anschluss an Wachsmuth „*de Zenone Citiensi et Cleanthe Assio*" (Göttingen 1874). Zu Livius. Von A. Zingerle. — Zur Kritik und Erklärung des Macrobius. Von R. Bitschofsky.

Wegweiser durch die pädagogische Literatur, Wien, Pichler 1878.

Nr. 1) enthält eine sehr günstige Recension des in unserm Blatte S. 40 und 41 schon angezeigten „Grundriss der Chemie von Wimmer" mit der Unterschrift C. Bänitz. Auch übersandte Herr Verf. und Collega (in Landshut) an die Redaktion sieben briefliche, ebenfalls günstig lautende Urteile von Seite der Fachmänner Gorup-Besanez (Univ. Elangen), Stölzel (Polyt. München), Feichtinger, Kämmerer, Rhien, Röthe (an den vier bair. Industrieschulen), und Bedall (Apotheker und Mitglied des Obermedizinalausschusses).

Sammlung gemeinnütziger Vorträge herausgegeb. in Prag.

Nr. 42 u. 43. Die moderne Witterungskunde von Dr. v. Bebber in Weissenburg a. S. Sehr instruktiv sind die im Texte genau diskutirten acht Witterungskärtchen von Europa für den 11. bis 15. Febr. 1877, auf welchen die Isobaren und teils die Isothermen, teils die relative Feuchtigkeit, und teils die Bahnen des Windes und des barometrischen Minimums verzeichnet sind.

Statistisches.

Gestorben: Studl. Kissenberth in Zweibrücken; Studl. Heuberger in Schwabach.

Gedruckt bei J. Gotteswinter & Mössl in München, Theatinerstrasse 18.

Digitized by Google

Literarische Anzeigen.

Verlag von **Friedrich Vieweg und Sohn** in **Braunschweig.**
(Zu beziehen durch jede Buchhandlung.)

Mathematische Geographie.

Ein Lehr-, Lern- und Lesebuch.

Der reiferen Jugend gewidmet
von
Hermann Breitung.

Mit in den Text eingedruckten Holzstichen. gr. 8. geh. Preis 80 Pf.

In Max Kellerer's Buchhandlung in München erschien soeben:

Das Kartenzeichnen in der Schule.

Methodisch dargestellt von G. Wenz.

Mit einem Musterkärtchen und zahlreichen Holzschnitten.
Preis cart. 1. 80.

Nach Ministerialentschliessung vom 17. Juni l. J. ist diese Schrift den Lehrern für den Unterricht in der Geographie empfohlen worden.

Lehrbuch der Arithmetik

nebst einem Anhange mit Übungsbeispielen für Real- und Lateinschulen

von **C. Kniess,**
k. Reallehrer der Mathematik und Physik.
I. Theil. Preis 1 M. 60.

Die wichtigsten Thatsachen der Chemie der Carbonide

von M. J. Fuchs,
k. Lehrer der Naturwissenschaften.
Preis 1 M. 50.

Synchronistisch-genealogisch-kulturhistorische Tabelle zur bairischen Geschichte

seit Otto von Wittelsbach,
bearbeitet von
Dr. J. R. Krallinger,
Reallehrer an der k. Kreisrealschule München.
In 6 Farben gedruckt Preis 20 Pf.

Digitized by Google

Schulbücher

aus dem Verlage

von

Julius Springer in Berlin N.

Monbijouplatz 3.

Griechisch.

Dr. Carl Franke's griechische Formenlehre. Bearbeitet von Dr. **Albert von Bamberg.** 11. Aufl. Preis 1 ℳ 60 ₰

Dr. M. Seyffert's Hauptregeln der griechischen Syntax. Als Anhang der griech. Formenlehre von Dr. **Carl Franke.** Bearbeitet von Dr. **Albert von Bamberg.** 11. Aufl. Preis cart. 80 ₰

Dr. M. Seyffert's Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische. Fünfte Aufl. Besorgt von Dr. **Albert von Bamberg.** Preis 2 ℳ 60 ₰

Homerische Formen. Zur Ergänzung von Dr. **Carl Franke's** Griech. Formenlehre. Zusammengestellt von Dr. **Albert von Bamberg.** Zweite verb Aufl. Preis 40 ₰

Griechisches Lesebuch für Quarta und Untertertia. Im Anschluß an Dr. **Carl Franke's** Formenlehre bearbeitet von Dr **Hermann Heller.** Preis 2 ℳ 80 ₰

Englisch.

Onomatik der englischen Sprache zum Gebrauche neben der Grammatik. Von Dr. **R. Dihm.** Preis 2 ℳ

Grammatik der englischen Sprache nebst methodischem Uebungsbuche. Von Dr. **Rudolf Sonnenburg.** Sechste Aufl. Preis 2 ℳ 80 ₰

An Abstract of English Grammar with Questions. By Dr. **Rudolf Sonnenburg.** 2. Aufl. Preis 1 ℳ

Englisches Lesebuch. Zum Gebrauche an höheren Lehranstalten (insbes. an Gewerbe- und Realschulen) mit sprachl. und sachl. Anmerkungen und einem technolog Wortregister. Von Dr. **J. B. Peters.** Zweite verm. Aufl. Pr. 2 ℳ 20 ₰

Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Englische. Von Dr. **Rud. Sonnenburg.** II. Theil: Die Einübung der Regeln der Syntax. (Unter der Presse.) Preis ca. 2 ℳ

Von unseren **sämmtlichen** Schulbüchern stellen wir den Herren Direktoren und Lehrern, welche sich für dieselben behufs Einführung interessiren, Freiexemplare zur Verfügung.

Verlagsbuchhandlung von Julius Springer in Berlin.

Verlag von A. Pichler's Witwe & Sohn in Wien,
Buchhandlung für pädagogische Literatur und Lehrmittel-Anstalt.

Aug. Herm. Niemeyer

Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts.

Mit einer Einleitung: **„Aug. Herm. Niemeyer, sein Leben und Wirken".**

Herausgegeben von Sem.-Dir. Dr. **G. A. Lindner.**

I. Band. Erziehungslehre. 15 Bogen. 1878. geh. M. 2.— = fl. 1 ö. W.
II. „ Unterrichtslehre. 23 „ 1878. „ „ 2.50 = „ 1.25 ö. W.

Englmann, lateinische Grammatik. 10. Aufl.

Im Verlag der **Buchner'schen** Buchhandlung in **Bamberg** erschien so eben **neu,** durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Grammatik der lateinischen Sprache.

Von

Lorenz Englmann.

Zehnte Auflage. 1878. Velinpapier. **3** Mark.

☞ Ferner erschienen soeben **neu** (Juni 1878): **L. Englmann's Grammatik der Deutschen Sprache, 4te** verbesserte und vermehrte Auflage, 2 Mark und **L. Englmann's Grammatik der Griechischen Sprache.** I. Theil: Formenlehre, 5te Aufl. 1878. 2 Mark. — **Führer durch die königl. Bibliothek in Bamberg.** Von Dr. **Leitschuh,** k. Bibliothekar. Mit Photographie $1^1/_2$ Mark.

☞☞ Bei gefälliger Einführung Freiexemplare für die betreffenden Herren Lehrer und Vorstände.

Im Verlage der Grau'schen Buchhandlung ist, zum Gebrauch an höhern Lehranstalten von Prof. **Friedr. Hofmann** erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Die wichtigsten Sätze und Aufgaben der **Planimetrie.** Zweite vermehrte Aufl. gr. 8. mit 182 Figuren cart. 1 M. 50.

Zusammenstellung der wichtigsten **Figuren** aus dem Gebiete des mathem. Unterrichts. gr. 8. mit 436 Figuren cart. 2 M.

Digitized by Google

Im Verlage der J. Lindauer'schen Buchhandlung in München ist soeben erschienen:

Ovid's Metamorphosen für den Schulgebrauch ausgewählt und erklärt von Lorenz Englmann. M. 1, 20.

Englmann, L., Syntax der griechischen Sprache. Möglichst einfach und kurz dargestellt. M. — 80.

In meinem Verlage erschien soeben:

Figuren und Tropen.

Grundzüge der Metrik und Poetik

von **Ch. Fr. Koch.**

Dritte umgearbeitete Auflage.

Nach dem Tode des Verfassers besorgt von

Professor Dr. Eugen Wilhelm.

Preis: 75 Pf.

Jena. *Gustav Fischer*
vormals Friedrich Mauke.

Im Verlage der Grau'schen Buchhandlung in Bayreuth ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Grundriß der mathematischen Geographie. Zum Gebrauche an höhern Lehranstalten bearbeitet von Prof. Fr. Hofmann. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage mit 7 Steindrucktafeln. gr. 8. cart. 1 M. 50 Pf.

Sammlung **der wichtigsten Sätze** aus der Arithmetik und Algebra. Dritte vermehrte Auflage. gr. 8. brosch. 40 Pf.

Im Verlage der Hahn'schen Buchhandlung in Hannover ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Elemente

der Planimetrie und Stereometrie

für den Unterricht an Gymnasien, Real- und Gewerbeschulen bearbeitet von

Dr. F. H. Schröder

(Oberlehrer an der Königl. Baugewerkschule in Nienburg).

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit 111 Holzschnitten. gr. 8. 1878. 1 M. 50 Pf.

☞ Die bairischen Gymnasien sonst und jetzt. Mit besonderer Beziehung auf Dr. Georg Mezgers Schrift „Schulrat Dr. G. C. Mezger" und einige neuere Klagen über unsere Gymnasien. Von J. Sörgel, k. Studienrektor in Hof. (Hof, Lion. 1878.)

Digitized by Google

NOV 8 1878

Blätter

für das

Bayerische Gymnasial-

und

Real-Schulwesen,

redigiert von

Dr. W. Bauer & Dr. A. Kurz.

Vierzehnter Band.

7. u. 8. Heft.

München, 1878.
J. Lindauer'sche Buchhandlung.
(Schöpping.)

Digitized by Google

Inhalt des VII. u. VIII. Heftes.

Seite.

Nachträge zu Placidus und dem *lib. gloss.*, von A. Deuerling . 285
Zur alten Geographie, von J. Wimmer 311
Über Voltaire's Reformversuch und seine Stellung zu Shakspeare, von Lehmann 330
Zur Frage der Überbürdung, von Sörgel 335
Das Zeichnen nach dem wirklichen Gegenstande und über den Massenunterricht, von Hasenclever 341
Erwiderung hinsichtlich des Massenunterrichtes im Zeichnen, von Pohlig 347
Über kunstgeschichtl. Unterricht und den Leitfaden hiezu von A. Thamm, von Pohlig 347
Koepert, Elementar-Cursus der Weltgeschichte, — Buschmann, Deutsches Lesebuch, angez. v. Wollinger 351
Schmidt, Immanuel, Elementarbuch der englischen Sprache und Grammatik der englischen Sprache, — Schneider, Gustav, Englisches Lesebuch. — Französ. Conjugationsheft zu Jesionek's französ. Formenlehre, — Breymann, Herm., Friedr. Diez, angez. v. Wallner 351
Kollmann, H., Die Abenteuer des Telemach und Karl XII., König von Schweden, angez. v. Fr. Xav. Seidl 354
Lampe, Geometrische Aufgaben, — Koppe, K., Anfangsgründe der Physik 355
Handl, A., Lehrbuch der Physik, angez. v. A. Kurz 356
van Bebber, J., Die allgemeinen Niederschlagsverhältnisse, angez. v. A. Kurz 357
Mueller, Lucianus, Rei metricae poetarum Latinorum 358
„ „ *Orthographiae et prosodiae Latinae* . . . 359
Gerberding, Wilh., Deutsche Gedichte, angez. v. A. Brunner . . 359
Klöden, v., und Köppen, F. v., Unser deutsches Land und Volk, angez. v. C. Mehlis 360
Literarische Notizen 361
Auszüge 368
Statistisches 369

In Angelegenheiten des Gymnasiallehrervereins wolle man sich wenden an den z. Vorstand, Rektor **Wolfg. Bauer** am Wilh.-Gymnasium in München, oder dessen Stellvertreter, Rektor **Kurz** in München (Schellingsstrasse 13/3), oder den Kassier, Prof **Fesenmair** in München (äussere Maximiliansstrasse 10/2); in Angelegenheiten des Vereins der Lehrer an techn. Unterrichtsanstalten an den 1. Vorstand des geschäftsführenden Ausschusses, Reallehrer **Dr. Lautenhammer** an der Kreisrealschule in München, oder den Vereinskassier Reallehrer **Wollinger** in München (Buttermelcherstrasse 9/2).

Digitized by Google

Nachträge zu Placidus und dem liber glossarum.

Im Folgenden sollen mehrere Punkte, besonders in Betreff des liber glossarum, insoweit ich dieselben in meiner Ausgabe des Placidus entweder nicht berücksichtigen oder nicht näher ausführen konnte, einer Erörterung unterzogen werden. Daran werden sich mehrere Versuche zur Verbesserung des Textes schliessen. Bei dieser Gelegenheit werden manche unrichtige Behauptungen, die Hr. Prof. Hermann Hagen im 2. und 3. Jahrgang der Bursian'schen Jahresberichte (Bd. 1 S. 716 — 720) machte, Beleuchtung finden.

I. Handschriftliches.

Neben den eigentlichen Placidushandschriften, die nur die glossae Placidi enthalten, bildet bekanntlich der liber glossarum eine zweite Quelle der Überlieferung für jene Glossen. Was die Handschriften des unverkürzten lib. gloss. betrifft, die ich bei meiner Ausgabe benützte, so verweise ich hinsichtlich des codex Bernensis Nro 16 (= b) auf das Rhein. Mus. B. XXIV S. 385. Von dem cod. Vercellensis (= v) berichtet Wilmanns im Rhein. Mus. XXIV S. 367 nach einer ihm von einer anderen Seite zugekommenen Nachricht, derselbe heisse codex Eusebianus I; allerdings besitzt die dortige Bibliothek einen in hohen Ehren gehaltenen Bibelcodex, welcher Eusebianus heisst, aber von unserem Glossar wusste man an Ort und Stelle nichts dergleichen. Dieses trägt vielmehr die Bezeichnung nr. 62 I uocabularium ad instar Calepini s. X iniz. r. Der codex ist vollständig: unter C herrscht eine gräuliche Verwirrung, unter T vermisste ich ein Blatt, auf welchem wohl die Placidusglossen Tempestas und Tenax enthalten waren. Die Namen der Autoren sind etwas seltener als im Bernensis beigeschrieben, auch grossentheils mehr abgekürzt, auf manchen Seiten fehlen sie gänzlich. Eine Quellenangabe, die im lib. gloss. bisher noch nicht bemerkt wurde, findet sich in b und v vor der Glosse Citisum und lautet in b 'ALB frutectum', in v 'NLB frutectū', was wohl heissen soll: e libro frutectum d. i. frutectorum; an 'album frutectum' wird man kaum denken dürfen.

Der codex Bambergensis (= a) trägt auf dem Deckel die Inschrift: Uocabularium uetus historico — onomasticon P II 33 L Nro. 1. Die Handschrift selbst beginnt also: INCIPIT LIBER GLOSARVM, was insoferne wichtig ist, weil dadurch die Richtigkeit der bis jetzt aus

dem Palatinus mehr vermuthungsweise gegebenen Bezeichnung bestätigt wird. Dieser codex ist sehr verstümmelt: unter C fehlen 1—2 Blätter, so dass die Placidusglossen von Cabiebes (*scr.* Calybes) bis Calbae ausgefallen sind, desgleichen vermisst man sämmtliche Glossen von 'Greges discretio est inter armenta' bis 'Karmen siue luctuosa tragodia'. Nach fol. 70 ist wieder eine Anzahl Blätter herausgeschnitten, so dass auf 'Lepores auritos' etc. die Glosse Maceras petrinas etc. folgt. Unter M fehlen die Placidusglossen von margo bis motacismus, unter N lautet die letzte Glosse: Nereus mare amnem, von fol. 78—85 ist alles durcheinander geworfen die letzten Worte sind Patric' patri' grece auf fol. 85. Die Quellenangaben fehlen gänzlich *), die Glossen sind meistens abgesetzt, hie und da zusammengezogen, nicht selten interpolirt. Die Handschrift folgt einer von b v verschiedenen Tradition und steht hinter ihnen an Werth zurück.

Über den cod. Monacensis 14429 (m), eine wenn auch reichhaltige Epitome des lib. glossarum, ist schon mehrfach berichtet worden (vgl. Kettner, Progr. der Klosterschule Rossleben, 168 S. 25 ffg., Usener Rh. Mus. XXII S. 441. XXIII, 678, Wilmanns Rh. Mus. XXIV S. 367). Wenn Wilmanns sagt, die Münchener Hdschr. sei korrekter als der Palatinus 1773 und dieser scheine besonders durch längere Auszüge aus Isidorus und andern Kirchenschriftstellern vermehrt, so ist der letztere Theil der Behauptung unrichtig; denn der Palatinus ist eben ein Exemplar des unverkürzten liber glossarum, der Monacensis eine Epitome. Die Quellenangabe in m ist nicht immer verlässlich; denn dadurch dass oft zwei oder mehrere Glossen contaminirt wurden, ist nicht selten der Name eines Autors der also entstandenen Composition beigefügt worden. Und wiederum, wo von mehreren aufeinander folgenden Artikeln des liber glossarum nur dem ersten der Name des Autors beigesetzt war, wurde in der Epitome manchmal die erste Glosse weggelassen und der Name des Autors der folgenden in die Epitome aufgenommenen Glosse vorgeschrieben. So liest man im unverkürzten lib. gloss.

Placidi Cumba locus nauis

Cumba locus imus nauis dicitur, quod aquis incumbat.

In m ist die erstere Glosse weggelassen und der Name des Placidus der zweiten aus Isid. or. 19, 2, 1 genommenen Glosse fälschlich beigesetzt. Die Autorennamen sind sämmtlich abgekürzt, z. B. y (Isidori), amb (Ambrosi), euch (Eucheri), hor (Orosi) etc. Viele Artikel des lib. gloss. sind ausgelassen, andere abgekürzt, andere zusammengezogen, wieder andere, besonders synonyma Ciceronis, unter sich und mit

*) Auf fol. 84 steht fünfmal de gl (d. h. de glossis), viermal esid (d. i. Isidori), jedoch von später Hand.

Digitized by Google

anderen Bestandtheilen vermengt. In enger Verwandtschaft zum genannten codex steht das sog. Lexicon Salomonis (vgl. darüber Usener, Rh. Mus. XXIV S. 389. Löwe, Prodromus corporis gloss. lat. p. 224). Diesem wurde keinesfalls ein vollständiges Exemplar des lib. gloss. zu Grunde gelegt, sondern eine mit dem Monacensis 14429 eng verwandte Epitome: in beiden Büchern finden sich häufig die nämlichen Fehler, Abkürzungen, Zusätze. Hier einige Belege!

integer lib. gloss. (b v)	m 14429 et lex. Salom.
ALB (NLB *v*) Citisum frumentum frutectum Citisus genus fruticis (fructis *v*)	Citisum frumentum uel genus fruticis.
Exerte (exerce *b*) indissimulanter atque ostentabiliter. exerti autem dicuntur qui uirtutem suam exerunt et (*om. v.*) in promptu habent.	Exerce nudate euidenter perspicue prolate liberate indissimulanter. exerti autem dicuntur qui uirtutem suam exerunt id est protulerunt et in promptu habent (habuerunt *lex. Sal.*).
codd. va	
euceri Mitra e (*om. a*) pilleum frigeum uel persarum. aut ornatus capitis de ueste (de *om. v*).	euch Mitra pylleum (pilleum *Sal.*) frigeum uel persarum (persatum *m*) id est thiara aut ornamentum capitis de ueste.

Freilich finden sich wieder in m Glossen, welche das lexicon Sal. nicht enthält, z. B. die Placidusglossen antegenitos compedes complices celebraretur, während manche im lex. Sal. enthaltenen Artikel im Monacensis vermisst werden, so Caesim (quasi limitate etc.), epimenia, pomonum. Ferner kommen zu den in m gemachten Contaminationen im lex. Sal. noch neue Zusätze oder es wurden in diesem Glossen, die in m noch getrennt erscheinen, zusammengezogen. Man muss demnach annehmen, dass die Verf. des lex. Sal. entweder eine Epitome benützten, die in einigen Stücken vollständiger, in anderen weniger vollständig war als m, oder dass sie ausser der zu Grunde gelegten Epitome noch ein anderes vielleicht vollständiges Exemplar des lib. gloss. zu Rathe zogen. Im lexicon Sal. befindet sich bekanntlich noch ein zweites kleineres Glossar, und so sind denn manche Glossen den beiden Alphabeten eingefügt, so z. B. aestus, caulas, cittaris (scr. cydaris).

In der Münchener Bibliothek befinden sich 4 codices des lex. Sal.

1. cod. Ratisbonae ciuitatis 2 membr. (Monac. 13302), von mir mit r bezeichnet, geschrieben a. 1158 im Kloster Prüfening. Die Namen der Autoren sind nicht sehr häufig angegeben, aus Placidi ist Plato geworden. Man verkürzte nämlich allmählig Placid Placi Plac Pla Pl, aus welcher letzten praescriptio durch Missverständniss Plato wurde. Das ist der Plato latinus, von welchem Löwe p. 437 spricht und der

Digitized by Google

von Papias in seiner praefatio neben Placidus als Quelle angegeben wird (Löwe p. 236). Der Text, viel korrekter als die editio Salomonis, schliesst sich eng an Monac. 14429 an.

2. cod. Windbergensis (w) I membr. (Monac 22201), vollendet a. 1165. Die Namen der Autoren sind häufiger angegeben als in der vorhergenannten Handschrift, jedoch oft von späterer Hand hinzugefügt und durchgängig abgekürzt. Gar viele Glossen sind dem Placidus fälschlich zugeschrieben. Im 2. Alphabet hört nach lit. A die Bezeichnung der Quellen ganz auf.

3. cod. Scheftlarnensis membr. (Mon. 17152), geschr. a. 1175. Diese Handschrift, welche die Inschrift hat: Incipiunt glose a solomone constantiensis ecclesie episcopo ex diuersis auctoribus collecte, hat viele Ähnlichkeit mit der editio Salomonis, aber schon Graff (Diutiska III, 415) hat aus der Verschiedenheit der beigefügten deutschen Glossen geschlossen, dass sie der Ausgabe des lex. Sal. nicht zu Grunde gelegt wurde. Auch ich habe gefunden, dass in unserer Handschrift manche Wörter fehlen, die in der editio vorhanden sind. Ferner sind in der Ausgabe die im Scheftlarnensis befindlichen Glossen zwischen 'philosophia autem' und 'orbe ciri' ausgefallen, was offenbar von dem Ausfall eines Blattes in der dem Drucke zu Grunde gelegten Handschrift herrührt. Im Scheftlarnensis aber wird das in der editio Ausgefallene nicht mit dem Anfange und Ende eines folium begränzt. Die Namen der Autoren sind am Rande nicht angegeben, die einzelnen Artikel nicht abgesetzt, indess sind gleichwie in der Ausgabe des Salomo manche Quellenangaben stehen geblieben, so Plato vor inediam, Virgilius vor classem, Isidorus vor periodus etc., was ein Beweis dafür ist, dass die Handschrift aus einem codex abgeschrieben wurde, in welchem die Namen der Autoren wenigstens theilweise verzeichnet waren.

4. cod. Schirensis 3 membr. (Monac. 17403), geschr. a 1241, eine pure Copie des Ratisbonensis. Beim Anfange des eigentlichen glossarium Salomonis liest man: Incipit liber qui intitulatur mater uerborum feliciter.

II.

Ich machte in der praef. zu Placidus p. VII die Bemerkung, dass eine grössere Anzahl der Placidusglossen im liber glossarum nicht enthalten sei*). Diese Thatsache kann an sich nicht befremden; sind

*) Von den daselbst aufgezählten 41 Glossen müssen in Abzug kommen 'alumna', wovon weiter unten, und 'inuestem'. Die letztere Glosse findet sich im liber glossarum (so in m) in folgender Gestalt): Inuestem, impuberem, sine barba. Der Grund, warum ich dieselbe im lib. gloss. früher nicht fand, liegt darin, dass ich zur Zeit, wo ich das grosse Glossar wegen der Placidusglossen durchsuchte, sie nur in der Gestalt von RC, wo das Lemma 'impubem' resp. 'impubes' heisst, kannte.

Digitized by Google

ja auch gar viele Stellen aus Isidor, Augustinus, Ambrosius u. a., welche in sprachlicher oder sachlicher Beziehung recht gut dem Zwecke jenes Lexikons gedient hätten, demselben nicht einverleibt. Die Compilatoren des so umfangreichen Werkes häuften eine bedeutende Menge Material auf, ohne im einzelnen auf Vollständigkeit zu sehen oder nach einer bestimmten Methode zu verfahren. Auf der nämlichen Seite der praef. sprach ich die Vermuthung aus, dass manche der im lib. gloss. nicht enthaltenen Placidusglossen wohl desshalb keine Aufnahme fand, weil bereits der sehr ähnliche oder ganz gleiche Artikel des Isidor, welcher ja bekanntlich den Placidus häufig ganz wörtlich ausschrieb, aufgenommen war. Dem entgegen meint nun Hagen (p. 717), ‚wer die breite Anlage des lib. gloss. kennt, wird diesen Grund nicht stichhaltig finden; denn diese Auctores nahmen sichtlich alles auf, was sie fanden'. Mit Verlaub, Herr Hagen! das ist denn doch blos eine Behauptung, und noch dazu eine sehr schiefe. Man braucht die Auctores des lib. gloss. desshalb noch nicht für grosse Kenner des Lateins oder für bedeutende Gelehrte zu halten, wenn man ihnen so viel natürlichen Menschenverstand zutraut, dass sie nicht ebendieselben oder die fast gleichen Worte zweier Schriftsteller unmittelbar hinter einander wiederholen wollten. Übrigens will ich die, wie ich glaube, sprechenden Beweise für meine Behauptung nicht vorenthalten.

Die erste Glosse bei Placidus lautet I, 4. Alumna, ab alendo dicta. nam *et* quae alit et quae alitur, alumna dici potest, id est [nutrix] et quae nutritur et *quae* nutrit. sed melius tamen, quae nutritur.

Der lib. gloss. enthält diese Glosse nicht, wohl aber folgendes:

(b v) de gls Alumna nutrix ab alendo dicta

esidr Alumnus ab alendo nocatus. licet et quae (qui *v*) alit et qui alitur alumnus dici potest. id est qui nutrit et qui nutritur. sed melius tamen qui nutrit*).

Daraus ergibt sich folgendes: 1. die erstere Glosse ist die Placidusglosse in verkürzter Gestalt; denn die Bezeichnung 'de glosis', welche, wie wir weiter unten sehen werden, häufig als Sigle = Placidi ist, spricht eher dafür als dagegen. 2. nutrix ist in den Placidushandschriften an eine falsche Stelle gerathen und nach dem Fingerzeige des lib. gloss. unmittelbar nach Alumna zu stellen. 3. die Verfasser des lib. gloss. liessen denjenigen Theil der Placidusglosse weg, dessen Inhalt mit der Stelle Isidors (or. 10, 3) identisch ist. 4. Da in den Ausgaben Isidors gleichwie im lib. gloss. geschrieben ist 'sed melius tamen qui nutrit', so ist bei Isidor aus Placidus zu emendiren 'qui nutritur'.

*) In *v* sind die Worte dicta Alumnus ab alendo ausgefallen.

Digitized by Google

Ähnlich verhält es sich mit folgender Glosse des Placidus.

19, 2 Calcaria sunt aculei, qui in calce hominis ligantur, id est in pedis posteriore parte, ad stimulandum equos, quibus aut pugnandum est aut currendum, propter pigritiam animalium aut timorem.

Der lib. gloss. (bva) enthält folgendes:

Esidr Calcaria dicta quia in calce hominis ligantur id est in pedis posteriore parte ad stimulandos equos, quibus aut pugnandum est aut currendum propter pigritiam animalium aut timorem. nam ex timore stimuli nuncupantur, licet sint et libidinis stimuli (= Isid. or. 20, 16, 6).

placidi Calcaria sunt aculei (= *a*; acuti *b* acuta *v*), qui (que *v*) in calcaneis ponuntur, id est in pedis posteriore parte ad equos stimulandos.

Also auch hier die nämliche Erscheinung: man setzte in der Placidusglosse nach equos ab, weil die nämlichen Worte hätten wiederholt werden müssen. Noch evidenter wird aber die Sache durch das Verfahren hinsichtlich der Placidusglossen 'ergasterium' und 'ergastula', welche in den Placidushandschriften also lauten:

37, 11 Ergasterium graecus sermo est, id est operarium, ubi opus fit, uel taberna, ubi alicuius operis exercitia geruntur.

37, 17 Ergastula dicuntur a graeco, ubi deputantur noxii ad aliquod opus faciendum, ut solent gladiatores et qui, puta exules, marmora secant et tamen uinculorum custodiis alligati sunt.

Von diesen beiden Glossen hat 'ergasterium', nicht aber 'ergastula' im lib. gloss. Aufnahme gefunden. Wesshalb? die Antwort ergibt sich von selbst, wenn man sieht, was Isidor or. 15, 6, 1. 2. enthält: Ergasterium locus est, ubi opus aliquod fit; graeco erga opera, sterio statio, id est operaria statio.

Ergastula quoque et ipsa graeco uocabulo nuncupantur, ubi deputantur noxii ad aliquod opus faciendum, ut solent gladiatores et exules, qui marmora secant et tamen uinculorum custodiis alligati sunt.

Es wurde also sowohl des Placidus wie des Isidor Artikel über ergasterium aufgenommen, weil beide wesentliche Verschiedenheit zeigen, dagegen die Placidusglosse 'ergastula' weggelassen, weil die fast identische des Isidor Aufnahme fand. Ebenso wurden die folgenden Stellen aus Isidor dem lib. gloss. einverleibt: decrepiti (or. 10, 74), eques (diff. uerb. 195), agredulae (or. 12, 6, 59), corrigiae (or. 19, 34, 13), februarius martius rlq. (or. 5, 33, 3), noctis partes (or. 5, 31, 4), lacunaria (or. 15, 8, 6), occasio (diff. uerb. 399), stipulator (or. 10, 258), iubar (or. 3, 41, 8), euentus (diff. uerb. 184, während die gleichen oder sehr ähnlichen Placidusglossen, die dem Isidorus als Quelle gedient hatten, weggelassen wurden. Andrerseits wiederum wurden die Glossen des Placidus, nicht aber die ähnlichen Stellen aus Isidor aufgenommen.

Digitized

Daraus dürfte Jedermann ersehen, dass die Verfasser des lib. gloss. nicht blos instinctiv, sondern mit einer Art von Überlegung zu Werke gingen. Das freilich behaupte ich nicht, dass nur die Rücksicht auf Raumersparniss bei den Auctores des grossen Glossariums massgebend war oder dass sie nach einer festen und sicheren Methode verfuhren; denn sie liessen auch solche Artikel des Placidus weg, die bei Isidor nicht vorkommen, während sie andrerseits sehr ähnliche Stellen aus verschiedenen Autoren aufnahmen. Man könnte gegen meine Ansicht, dass man bei der Anlage des lib. gloss. sich auch von der Rücksicht auf den Raum leiten liess und dass man nicht unterschiedslos alles beliebige aufnahm, geltend machen, dass ja gar manche Glossen im lib. gloss. in doppelter Setzung vorhanden seien. Das ist allerdings richtig, und ich werde unten sogar eine nicht geringe Anzahl solcher Doubletten aus Placidus anführen, und bemerke, dass auch viele dem Placidus nicht angehörige Glossen im lib. gloss. zwiefach enthalten sind. Aber dann findet in der Regel ein wenn auch oft nur geringer Unterschied in der Fassung sei es in Beziehung auf das Lemma oder auf die Erklärung statt, so dass, wenn eine solche Glosse in verschiedenen Büchern oder Handschriften sich vorfand, bei mangelndem Verständniss der Glosse der Gedanke einer wirklichen Verschiedenheit Platz greifen konnte. Manche dieser Doppeltsetzungen rühren vielleicht von der Mehrzahl der Mitarbeiter oder von einem Versehen her. Gewöhnlich sind sie auch räumlich von einander getrennt.

Die Thatsache, dass viele den Isidorischen Stellen verwandte Placidusglossen im lib. gloss. nicht stehen, sucht Hagen dadurch zu erklären, dass er annimmt, die dem Separatplacidus folgende Recension sei speziell mit Isidorstellen interpolirt gewesen, während die Quelle der Lexikonrecension sich davon frei erhielt. Freilich blieb er den Beweis für diese Behauptungen schuldig. Die nach Ansicht des Hrn. Hagen plausiblere Erklärung widerlegt sich indess durch folgende Thatsachen. Erstens ist es Thatsache, dass Placidus dem Isidor, von dem er sogar einmal ausdrücklich citirt wird (diff. uerb. 99), als Fundgrube diente und nicht umgekehrt. Wenn nun in den Placidushandschriften sich Glossen finden, die in gleicher oder sehr ähnlicher Fassung bei Isidor, nicht aber im lib. gloss. vorkommen, so folgt nach den Gesetzen der gewöhnlichen Logik, dass Isidor, der grösste Freibeuter unter den Grammatikern, die betreffenden Glossen des Placidus in sein Sammelwerk aufnahm, nicht aber, dass die Placidushandschriften durch Isidorische Stellen interpolirt sind, ferner dass jene den Isidorischen gleichenden Placidusglossen bei der Anlage des lib. gloss. weggelassen wurden, wie ja auch nur eine beschränkte Anzahl von Stellen aus Isidor, Ambrosius, Hieronymus etc. Berücksichtigung fand. Zweitens vergleiche man nur die Glossen, von denen Hagen annimmt, sie

Digitized by Google

seien durch Interpolation aus Isidor in die Placidushandschriften gekommen, mit den Glossen Isidors und man wird finden, dass dieselben doch in manchen Beziehungen, wenn auch oft nur in Kleinigkeiten, sich von einander unterscheiden. Ich will einige Belege anführen.

Plac. 10, 15. Agredulae, ranae paruae multum in sicco morantes.	Isid. or. 12, 6, 59. Agredulae ranae paruae in sicco uel agris morantes, unde et nuncupatae.
34, 11. Decrepiti, non qui a senectute anulsi sunt, sed qui iam crepare desierint, id est loqui cessauerint.	or. 10, 74. ... alii dicunt decrepitum, non qui senectute anulsus est, sed qui iam crepare desierit, id est loqui cessauerit.
36, 13. Eques est qui equo sedet. equester locus uel ordo, ut si dicas: 'ille honor equester est' item 'militat in equestri loco'.	diff. uerb 195. Inter equitem, equestrem et sequestrem: sequestris dicitur, qui certantibus medius intercedit, per quem utraque pars aequam fidem sequatur. eques autem est, qui equo sedet in armis. equestris (equester *lib. gloss.*) uero locus uel ordo, ut si dicas: 'ille homo equestris est'. item 'militat in equestri ordine'.
63, 10. Lacunaria sunt quae cameram subtegunt et ornant, quae et 'laquearia' dicuntur.	or. 19, 21, 1. Laquearia sunt, quae cameram subtegunt et ornant, quae et 'lacunaria' dicuntur (= or. 15, 8, 6).
72, 20. Occasio arrisit, opportunam se praebuit uel secunda successit.	diff. uerb. Occasio arrisit, opportunitas se praebuit uel secunda successit.
81, 15. Stipulatores promissores dicuntur. stipulari enim promittere est ex uerbis iuris peritorum.	or. 10, 288. Stipulator promissor. stipulare enim promittere est ex uerbis iuris peritorum, qui etiam stipulum firmum appellauerunt.

Wie soll endlich drittens das Fehlen der übrigen nicht Isidorischen Placidusglossen im lib. gloss. erklärt werden, wie z. B. der Artikel asisua, expudet, lancinare, non quitum, phlegetontes, pollubro, procos, pronubos, romam etc.? Soll man etwa auch bei diesen ächt archaistischen Glossen, weil sie im lib. gloss. nicht enthalten sind, folgern, dass sie gleichfalls durch Interpolation aus anderen Schriften in die Placidushandschriften kamen?

Eine weitere Bemerkung, die ich in meiner praef. zu Placidus p. VII machte, war, dass von Seiten der Verfasser des lib. gloss. mehrere Placidushandschriften benützt wurden; das erhelle daraus, dass mehrmals

der gleiche Artikel des Placidus im lib. gloss. sich in verschiedener Schreibung der Lemmata vorfinde, von denen bald die eine, bald die andere mit unseren noch vorhandenen Placidushandschriften übereinstimme, bald auch keine von beiden. Bald haben beide Glossen die praescriptio 'Placidi', bald die eine 'Placidi', die andere 'de glosis', dann wieder ist der einen Gestalt der Glosse die Sigle 'Placidi' oder 'de glosis' beigefügt, während die andere ohne Quellenangabe ist; endlich hat auch bei einigen Glossen keine der Doubletten eine Sigle, einmal auch die eine einen fremden Namen. Ich habe in der adnotatio critica meiner Ausgabe auf die meisten dieser Doppeltsetzungen in irgend einer Weise hingewiesen, will sie aber hier der Wichtigkeit der Sache wegen vollständig folgen lassen, wobei ich den Text nur den vollständigen Exemplaren des lib. gloss. (b v a), insoweit ich mir denselben notirt habe, entnehme.

I (bva) placidi Exasterantibus. ubertim (uberum *b* ubertatim *v*) fluentibus. ueluti exauirentibus.

(bv *om.* a) placidi Exausterantibus. ubertim fluentibus ueluti exaurientibus.

II (bva) placidi Extranea (Extraneus *a*) abortiuam quia plurimum exercie (cesticiae *v* et citie *a*) abiciunt extra (exora *b*).

(bva) placidi Extream auortiuam (auortiu *v* abortiuum *a*) quia plurimum exercie (exescitie *v* exerticie *a*) abiciunt extra.

III (va) plac Fabiga es pecus (Fauisa especus *a*) fosse queda in capitolio. que in modum cisternarum caute (cauate *a*) excipiebant dona iouis si qua uetusta erant hominum a fruge danda.

(va) pla Fause (Fausa *a*) specus fosse quaedam in capitolio quae in modum cisternarum caute (cauate *a*) excipiebant dona iouis si qua uestuta (dona uet' iouis qua uetus *a*) erant hominum (homine *a*) a fruge danda (dante *a*).

IV (v) plac Imburim incuruatio.

(v) plac Inburim incuruatio.

V (ba) de gls Abstemus (Abstemis *a*) sobrius.

(bv) placidi (*om v*) Abstemios sobrios.

VI (bv) placidi Abtissime commisit Artissime (aptissime *v*) conligauit. commissure enim coniunctiones dicuntur siue ligamina.

(bv) de gls Artissime commisit artissime conligauit (conligabit *b*). commissure enim coniunctiones (coniunctionis *b*) dicuntur siue ligamina.

Digitized by Google

VII (b) de gls Acte coacte conpulse.
(bv) placidi Acti coacti conpulsi.
VIII (bva) de gls Altriplicem duplicem (Altipricem dublicem *v*) dolosum.
(bva) placidi Artiplicem duplicem dolosum.
IX (bva) placidi Bipatentia bis aperta.
(bv) de glosis Bipatentia bis patentia bis aperta.
X (bva) de gls Clade clam uel occulte.
(bva) placidi Clude clam uel occulte.
XI (va) esid Genas ea pars uultus que (qui *v*) inter malas et auriculas est et dictas genae eo quod infans in utero caput inclinatum inter genua tenet.
(va) plac Genisseo (Genisset *a*) ex parte uultus quae inter malas et auriculas est ideo gene dicte (dicit *a*) quod infans in utero caput inclinatum inter genua teneat.
XII (bv) de gls Cabilla cabillatio.
(bv) de gls) (*om. b*) Cauilla cauillatio.
XIII (bv) de gls Cacentos graciles tabidos (tapidos *b*).
(b) de gls Creantes graciles*).
XIV (bva) Adsentationes id est consensiones (consentiones *v* consensio *b*) ut si quis tibi de aliqua re dicat et tu illi assentias (illi illi assencias *b*) ipse (et *a*) res assentie (essentie *v*) nuncupantur.
(bva) plac Adsentiae (Adsententiae *v*) assentationes (adsentationes *va*) id est consensiones (consensio *bv*) ut si quis tibi de (ab *a*) aliqua re dicat et tu illi (sibi *a*) assentias (assencias *b*) ipse res assentie (essentie *v*) nuncupantur.
XV (bva) Calcule lixe aut serui militum.
(bva) placidi Caucule Lixeunt (lixeant *v* lixea ut *a*) serui militum (seruunt litum *b*)**).
XVI (bva) placidi Cassantem tardantem (tartantem *b*) aut morantem aut deserentem (deserantem *b*).
(bva) Cessantem tardantem (tardentem *a*) morantem aut desinentem.
(bva) Cessantem morantem aut deserentem.
XVII (bva) placidi Cerastinam dilatam (dilatum *va*) in crastino (crastinum *a*) id est postea.
(a) Crastinam dilatam a crastino id est postea.

---

*) s. cracentos Plac. 28, 9. Übrigens ist dies vielleicht die gleichlautende Glosse des Fest. Paul. 53, 7.
**) s. caculae Plac. 23, 24.

XVIII (bva) placidi Ciet mouet.
(bv) Ciet mouet uel inuocat.
XIX (bva) Conieci coniecturam feci collegi (colligi *v*) uel suspicatus sum.
(bv) placidi Contegi coniecturam (coniectura *v*) feci (*om. b.*) collegi uel suspicatus sum.
XX (b) Corde animo.
(b) placidi Corde ex animo.
XXI (bva) placidi Deciscere dissentire uel a proposito alienare uel seiungi.
(ba) Deiscent (Dehiscere *a*) dissentire uel a proposito alienari (alienare *a*) uel seiungi (uel seiungi *om. a*).
XXII (bva) placidi Dedit. dispersit diuulgauit. ut tua terris dedit fama *).
(bva) Didicit (*om. a*) dispersit deuulgauit. ut tua terris dedit fama.
XXIII (bva) Ecferre (Efferre *b sub* Ec) pedem. egredi.
(bva) placidi Effere pedem. egredi proficisci.
XXIV (bva) placidi Edurum satis durum.
(ba) Exdurum. satis durum.
XXV (va) Elogia. laudes enucleate (enuclente *a*) item archana uel misteria deorum.
(bva) placidi Eologia (Elogia *a*). laudes enucleate (enuncleret *b*) item archana uel (*om. b.*) misteria deorum.
XXVI (bv) En umquam (unquam *v*) exquando.
(bva) placidi (= b; de gls *v*) Enumquam (Enunquam *v*) equando (aliquando *add. a*).
XXVII (v) plac Halit. clam fuit. non latuit non febellit.
Haut clam fuit. non latuit non rebellit.
XXVIII (v) Haio te. exortatiua uox eia h. e. gate.
(v) plac Heiote. exortatiua uox eia hoc est age.
XXIX (a) Mugissor callidus murmurator.
(va) plac Murgison (Murgiso *a*) callidus murmurator (murmator *v*).
XXX (v) placi Tabes cruore suangis.
(v) Tabes cruor sanguinis.
XXXI (bva) de gls Candis. uestis regia.
Candius. uestis regia.
XXXII (bva) de gls (= *b*; *om. v*) Exclaudat extra finem claudat (claudit *a*).
(a) Exlaudat extra finem laudat.

*) s. dididit, Plac. 35, 2.

Digitized by Google

XXXIII (b) Coniector coniecture peritus id est praediuinandi.
(b) de gls Coniectoru coniectare peritus id est praediuinandi.
XXXIV (bva) Datantur (Dantur *a*) frequenter dantur.
(bva) de gls Ditantur frequenter dantur.
XXXV (bva) Bili colera (colore *bv*).
(bv) Bili coles.
XXXVI (bv) Calbitio meror.
(bv) Caluitio meror (Caluitia memor *v*).
XXXVII (bv) [Exsul dictus qui extra solum est ut en] extirpata a (*om. b*) radice subuersa.
(bv) Extirpata (Extirpat *v*) a radice subuersa.
XXXVIII (v) Impitus implicitus inretitus siue captus.
(v) Impetus. implicatus inpeditus.
XXXIX (v) Libitina decem paganorum libidinis dea quidam uenerem infernalem esse dixerunt. tamen et libicina dicitur lectus mortuorum uel locus in quo murtui conputantur.
(v) Liuicina dea libidinis quam etiam nonnulli uenerem infernalem esse dixerunt. Sed hoc poete fingunt. Leuicia licetus mortuorum uel locus in quo mortui conputantur.

Aus diesem doppelten Vorkommen einer nicht geringen Zahl von Placidusglossen im lib. gloss. schliesse ich, dass von den Verfassern des grossen Glossars zwei oder mehrere Placidushandschriften benützt wurden, und dass die meisten dieser Doppeltsetzungen daher rühren, dass man die verschiedenen Gestaltungen der nämlichen Glosse für wirklich verschiedene Glossen hielt. Manche dieser Doubletten stammen aus offenbarem Versehen, wie z. B. die erstere Fassung von extirpata: klärlich wurden hier die Worte 'extirpata a radice subuersa' als ein Theil der Glosse 'exsul' betrachtet und unter Exs mit untergebracht, während die nämliche Glosse gesondert und richtig unter Ext wiederholt wurde. In der That folgt auch in den Placidushandschriften extirpata unmittelbar nach exsul. Dagegen meint Hagen, ‚manche Glossen, bes. diejenigen, welchen der Name des Placidus nicht beigesetzt ist, könnten auch aus anderen Glossaren gezogen sein, die man nicht als eigentliche Placidusglossare zu betrachten habe, oder es sei auch die Möglichkeit zuzugeben, dass beigeschriebene Varianten einer einzigen Placidushandschrift zur Anlage solcher Doubletten führten'. Die 4 ersten Doppeltsetzungen, deren beide Gestaltungen mit der Sigle 'Placidi' versehen sind, sprechen entschieden für die Herkunft aus Placidushandschriften, wobei ich die Untersuchung der Frage, ob nicht die eine der beiden Textesgestalten aus einer interpolirten Placidus-

Digitized by Google

handschrift stamme, vorerst bei Seite setze. Diejenigen Glossen, welche ohne Quellenangabe sind, haben für die vorwürfige Frage weniger Gewicht, da sie, bevor die ursprünglich jedenfalls vorhandene Bezeichnung der Quelle wegfiel, eben so gut mit 'Placidi' wie mit 'de glosis' bezeichnet gewesen sein konnten. Es handelt sich also ganz besonders um diejenigen Glossen, welchen die Sigle 'de glosis' beigeschrieben ist, sei es, dass die beiden Fassungen diese praescriptio haben, wie Nr. 12, oder nur eine derselben. Auf diese könnte am ehesten die Meinung Hagens, sie seien aus anderen Glossaren genommen, die nicht eigentlich Placidusglossare waren, bezogen werden. Da ist nun vor allem geltend zu machen, dass die Placidusglossen in anderen Glossarien als im lib. glossarum, so viel mir bekannt, nur vereinzelt vorhanden sind, während die Sigle 'de glosis' nicht nur unter der immerhin beschränkten Zahl von Doubletten verhältnissmässig sich häufig findet, sondern auch, wie ich unten zeigen werde, für die nur in einer Fassung im lib. gloss. enthaltenen Placidusglossen sehr oft gebraucht wird. Ich habe vor mir den cod. Monacensis 14252, ein Glossar, welches zur Klasse 'abauus' gehört (vgl. Löwe, Prodromus p. 87 sq.). Unter den 4 ersten Buchstaben des Alphabets, welchen bei Placidus mindestens zwei Fünftel der Glossen, also eine sehr beträchtliche Zahl, angehören, fand ich folgende Glossen, welche zum Theil mit Sicherheit, zum Theil mit einiger Wahrscheinlichkeit auf Placidus zurückgeführt werden können.

fol. 8ra Abstenus sobrius (Plac. 8, 2. Abstemius sobrius).

9vb Accipitrem acceptorem (vgl. mein Programm 11, 5. Acceptorem accipitrem).

9ra Acti coacti conpulsi (Plac. 2, 14. Acti coacti compulsi).

11va Admodum ualde (Plac. 3, 14. Admodum ualde. aduerbium est comprobantis uel adprobantis).

25ra Batioca patera (Plac. 13, 1. Batioca patera argenti ad sacrificandum).

50ra Depsaces genus serpentium (Progr. 16, 16. Dipsades genus serpentum).

53va Dii aquilini. dii inferi (Plac. 30, 10. Di aquili, dii inferi. aquilos antiqui nigros dicebant).

54va Discerniculum ornamentum capitis uirginalis ex auro (Progr. 16, 20. Discerniculum, ornamentum capitis uirginis).

29ra Candius uestis regia (Plac. 20, 9. Candys, uestis regia).

34vb Cis ultra renum (Plac. 22, 23. Cis Rhenum citra Rhenum).

38ra Conclassare. coniungere classem (Plac. 20, 20. Conclassare, classem iungere).

Digitized by Google

Unzweifelhaft identisch mit Placidusglossen sind nur abstenus acti depsaces candius cis, ferner sind accipitrem dipsades discerniculum nicht in den Placidushandschriften enthalten, also auch nicht mit voller Bestimmtheit als dem Placidus angehörig zu bezeichnen. Dass aber das Glossar abauus nicht neben den Placidushandschriften als Quelle der Placidusglossen für den lib. gloss. diente, erhellt einmal aus der geringen Anzahl der Placidusglossen jenes Glossars, sodann daraus, dass die in demselben befindliche Placidusglosse 'acti' gerade mit jener Fassung der Doublette übereinstimmt, welche im lib. gloss. die Sigle Placidi' vor sich hat. Ebenso verhält es sich meines Wissens mit den übrigen nicht aus dem lib. gloss. geflossenen Glossarien: die Placidusglossen in denselben sind nur vereinzelt und spärlich enthalten. Will man aber neben den Placidusglossarien noch ein anderes Glossar als Quelle der Placidusglossen im lib. gloss. annehmen und als bestimmenden Grund für diese Annahme den Umstand geltend machen, dass im lib. gloss. eine Anzahl von Placidusglossen die Sigle 'de glosis' trägt, so müsste dieses hypothetische Glossar eine sehr beträchtliche Anzahl Placidusglossen enthalten haben. Denn ausser den angeführten Doubletten haben auch von den im lib. gloss. nur in einer Fassung vorkommenden Placidusglossen sehr viele die praescriptio 'de glosis', übereinstimmend im Bernensis und Vercellensis die folgenden: adiumentum, adorans, adulterina, allegans, andram, anitas, aruina, auiditer, austrare*), batioca, batos, baxeas, burrae elatronie (*scr.* uatroniae), caperasse (*scr.* caperassere), capronas, cicures, coepere, colore, commodo, comptius, concrepare, cristaticum (*scr.* crissaticum), dedecet, dracumis (*scr.* dacrumis). Ich will auch diejenigen Placidusglossen anführen, welchen im Vercellensis das Zeichen 'de glosis' beigesetzt ist (denn der Bernensis enthält ja nur die 5 ersten Buchstaben des Alphabets): fastus, fauniorum modorum, fautor, forago, forda, fratria, fortensa, fulsit; habeo, hermes, hira (*scr.* hara), hirpices; iactatus (*scr.* lactatus), inluuie, inpatibile, iuuenca, iugi iunonia (*scr.* iunoni); manticulam; nauta (*scr.* nautea), nec criccum (*scr.* ciccum), nenias (deliramenta *etc.*); oppipare (laute *etc. scr.* opipare), opiteros (*scr.* opiter est), oraculum; pacere, papilles (*scr.* papillas), pataginem, pedo, pellexeris, pente filia (*scr.* pentesilea), perpetuare, protelata; referuit, sanctuarium, separia, spurium baptisma (*scr.* nummisma); turget.

Ausserdem sind die Placidusglossen: actutum (statim continos), aedituus (Aeditubus *b*), castellum; egregius, enigmaneum in *v* mit

*) Auus lautet in v: de glos Auus pater patris, in b (ohne Quellenangabe): Auus pater patris est. Proauus au pater tritauus adaui per. Es ist indessen zweifelhaft, ob wir darin wirklich die Placidusglosse auus zu erkennen haben.

'de glosis', in *b* mit 'Placidi' bezeichnet, und umgekehrt commata in *v* mit pla, in b mit 'de glosis', coepta und emussitatis, welche in *v* ohne Quellenangabe gesetzt sind, haben in *b* die Sigle 'de glosis'. Dazu möchte ich fügen, dass gargaron hala hariolus longius, wie ich durch Mittheilung W. Meyers weiss, im Palatinus 1773 die Bezeichnung de glosis' haben, während ihre praescriptio im Vercellensis 'Placidi' lautet, ebenso dass die im Bernensis mit 'Placidi' bezeichnete Glosse: Celicole celestis im Palatinus also geschrieben steht: de gls Celico caelestis.

Ist es an sich schon unglaublich, dass, nachdem man die glossae Placidi in einer Sammlung vor sich hatte, ein grosser Theil derselben nicht aus dieser Sammlung in den lib gloss. aufgenommen worden sein sollte, sondern aus anderen Glossarien, in welche doch, so weit wir sie kennen, nur versprengte Placidusglossen sich gerettet haben, so zeigen die Glossen actutum aedituus castellum egregius enigmaneum commata gargaron hala hariolus longius orama celicole, bei welchen in der einen Handschrift die Sigle 'de glosis', in der andern 'Placidi' beigesetzt ist, dass diese Siglen keine Verschiedenheit der Quelle andeuten*). Ja es wird durch diese Thatsache die Vermuthung nahe gelegt, dass die ursprüngliche praescriptio im lib. gloss. 'Placidi de glossis' lautete. Zwar ist diese vollständige Bezeichnung meines Wissens in keiner Handschrift mehr vorhanden, allein wer möchte leugnen, dass, nachdem so oft im lib. gloss. vor einer Glosse 'Placidi' und vor der folgenden 'de glosis' gefunden wird, diese beiden Siglen nicht ursprünglich ein Ganzes bildeten? Wie sollte auch die Genitivform Placidi besser erklärt werden als durch die Annahme, dass neben dem Namen des Autors auch der Name der Schrift beigesetzt war? Zwar liest man auch ambrosi augustini orosi origenis eucheri u. s w. Allein dass dieser Genitiv ursprünglich nicht allein stand, ersieht man daraus, dass in den ältesten codices sich noch mehrfach die Angabe des Werkes, aus welchem die betreffende Stelle genommen war, erhalten hat, so z. B. nach Löwe's Prodr. p. 222 im Bernensis 16. f. 32^{v} a 'Esidors ex liber de natura rerum, f. 75^{r} 'Ylari ex bbi de litteris', im Palatinus 1773 f. 317^{v} 'Orienis in expositione exodi', f. 317^{v} 'heronimi in ezecuelis exposito' etc. An anderen Stellen ist der Name des Autors fortgefallen, der des Werkes stehen geblieben, so im Bernensis f. 19^{r} b 'ex differentiis sermn', 15^{v} b 'de ortographia', im Palatinus 309^{v} 'ex lb artium' etc. Die praescriptio 'Virgili' gibt nur durch die Ergänzung der Worte de glossis

*) vgl. auch die zweite Fassung der Doublette XXVI!

Digitized by Google

einen vernünftigen Sinn; denn es werden ja nicht Stellen aus Virgils Werken angeführt, sondern seltene oder dunkle Wörter des Dichters nebst ihren Erklärungen. Man darf nun daraus, dass selbst in den ältesten Handschriften des lib. gloss sich nur vereinzelt der Name des Werkes und Autors zugleich erhalten hat, während in der Regel blos der Name des Schriftstellers und dieser nicht immer überliefert wurde, nicht den Schluss ziehen, es sei schon bei der ersten Anlage des grossen Glossenwerkes der Name der Schrift, welche ausgebeutet wurde, nur ausnahmsweise beigesetzt worden. Vielmehr legt der grosse Fleiss, mit welchem das gewaltige Werk zusammengesetzt wurde, die Vermuthung sehr nahe, es sei jeder in das Lexikon eingefügten Stelle auch der Name des Autors und seines Werkes vorgeschrieben worden. Da jedoch die Quellenangaben am Rande sich häuften, so liessen wohl schon die ersten Abschreiber theils aus Bequemlichkeit, theils um nicht die Quellenangaben am Rande zu vermengen, einmal den Namen des Schriftstellers, ein andresmal den des Werkes, dann wieder beide weg. In der Regel behielten sie den wichtigeren Namen des Autors bei, während die Angabe des Werkes immer häufiger ausfiel: Daher die gewöhnliche Bezeichnung Placidi Virgili, aber auch damit gleichbedeutend oftmals de glosis. Nur so lässt es sich erklären, wenn in der einen Handschrift des lib. gloss. die nämliche Stelle mit 'Placidi' bezeichnet ist, während sie in einer anderen die Nota 'de glosis' hat. Wer da weiss, dass in ziemlich alten Codices, wie in m, nur mehr die Autorennamen und zwar sämmtlich abgekürzt gefunden werden, und dass in den Abschriften der folgenden Zeit auch diese letzten Reste der ursprünglichen Quellenbezeichnung verschwinden, der wird es erklärlich finden, dass in den ältesten Exemplaren des lib. gloss., deren Entstehung doch mindestens ein Jahrhundert später fällt als die Abfassung des lib. gloss., die volle Bezeichnung 'Placidi de glossis' sich, deutlich wenigstens, nicht mehr findet. Der Grund, dass die vollständige Sigle sich ausnahmsweise bei Isidor, Origines, Hieronymus u. a. erhielt, nicht aber bei Placidus, wird vielleicht darin zu suchen sein, dass von jenen Autoren mehrere Schriften Ausbeute für den lib. gloss. lieferten, so dass die Anführung der speziellen Schrift einen guten Sinn hatte, während die Placidusartikel, wenn sie auch nicht demselben Buche entstammten, wohl wegen ihrer Ähnlichkeit n Rücksicht auf Form und Inhalt mit dem gemeinsamen Namen glossae bezeichnet wurden.

Eine weitere Annahme Hagens ist, das Vorkommen der Doppeltsetzungen im lib. gloss. sei dadurch zu erklären, dass die Auctores des grossen Glossars eine interpolirte Placidushandschrift benützten. Interpolationen kommen in den Placidusglossen allerdings vor (vgl. agrippae 10, 8. beli 15, 1. crapula 24, 8. culleus 16, 19. luculen-

Digitized by Google

tassit 61, 6 etc.). Aber bei der grossen Zahl von Doubletten ist es doch nicht glaublich, dass in der von den Verfassern des lib. gloss. zu Grunde gelegten Placidushandschrift jedesmal die ganze Glosse aus anderen Handschriften als Variante beigeschrieben war, sondern wohl nur die abweichenden Lesarten, zumal ja häufig nur ein einziges Wort und zwar am häufigsten nur das Lemma verschieden geschrieben erscheint. Man müsste also, wenn man Hagens Ansicht folgte, annehmen, die Verfasser des lib. gloss. hätten aus den beigeschriebenen verschiedenen Lesarten die betreffende Glosse zum zweitenmale gewissermassen neu formirt und dann diese Neugestaltung als eine von der ersteren verschiedene Glosse in das Lexikon aufgenommen. Gewiss unglaublich! Im Gegentheile, indem sie in einer Handschrift z. B. abstemus altriplicem cabilla calcule cassantem conieci clade candis dedit, in einer anderen abstemios artiplicem cauilla caucule cessantem contegi clude candius didicit vorfanden, konnten sie leicht veranlasst werden, die Glossen selbst für verschieden zu halten, dessgleichen wenn sie scheinbar verschiedene Erklärungen sahen, wie bei bili, corde.

Ich unterlasse es, andere unerwiesene Behauptungen Hagens zu beleuchten; eine Aufstellung derselben will ich jedoch nicht unerwähnt lassen, weil ich daran Erörterungen über eine wichtige Frage knüpfen will. Hagen sagt nämlich, ‚ich habe praef. X in einem Athem die Autorschaft für solche (sic) der mit seinem Namen versehenen Glossen angezweifelt und dann weiter unten ohne weiteres vorausgesetzt'. In diesem Betreff verweise ich den Leser von Hrn. Hagen, der mich offenbar gar nicht verstanden hat, auf mein Buch selbst, die Frage selbst aber, ob die im lib. gloss. dem Placidus zugeeigneten Glossen auf diesen Glossographen zurückzuführen seien, will ich des weiteren besprechen. Dass nicht wenige falsche Quellenangaben im lib. gloss. vorkommen, habe ich praef. p. XIII u. Progr. p. 8 durch Belege dargethan, denen sich noch viele andere anreihen liessen. Trotzdem fällt es mir nicht ein, darum alle oder auch nur den grössten Theil der blos im lib. gloss. dem Placidus zugeschriebenen Glossen diesem Grammatiker abzusprechen. Vielmehr halte auch ich es für unzweifelhaft, dass die ursprünglichen Placidushandschriften viel reichhaltiger waren als die uns überkommenen. Schon Ritschl schöpfte diese Vermuthung daraus, dass die Zahl der Artikel bei den späteren Buchstaben des Alphabets im Verhältniss zur Zahl der in diesen Buchstaben vorhandenen glossematischen Wörter allzu sehr abnimmt, eine Erscheinung, die auch bei anderen Glossarien bemerkt wird. Dazu kommt, dass die verschiedenen Placidushandschriften selbst nicht die gleiche Anzahl Glossen enthalten, sondern dass die eine Handschrift Glossen enthält, welche in der anderen nicht vorkommen, und umgekehrt (vgl. praef. ad Pl. p. IV). Nichts ist leichter denkbar als der Ausfall einzelner Artikel

in den Glossarien, da ja in der Regel ein engerer Zusammenhang zwischen den aufeinander folgenden Glossen nicht stattfindet. Ferner sind, wie Löwe bemerkt (Rh. Mus. 1877. S. 62) in der aus Lemmata Placidi zusammengesetzten praefatio zur lat. Anthologie 15 glossematische Wörter enthalten, welche in den Placidushandschriften nicht vorkommen. Daraus schliesst derselbe, wir hätten in den aus Placidus nicht mehr zu belegenden seltenen Wörtern der praefatio die Lemmata von verlorenen Placidusglossen zu erkennen. Für die Richtigkeit dieser Vermuthung haben wir einen ganz bestimmten Beweis darin, dass der lib. gloss. in der That eines jener 15 Wörter mit der deutlichen Bezeichnung Placidi enthält, nämlich fellibrem, in folgender Gestalt: Fellibrem, adhuc lacte uiuentem. Auch zwei andere jener 15 Wörter, burga und litescentis kommen in der Form burca und litescere, freilich ohne Quellenangabe, vor. Daraus folgt, dass auch die übrigen 12 in keiner der beiden Placidusrecensionen mehr vorhandenen Wörter ursprünglich dem Placidusglossar angehörten, ferner dass ein gut Theil der nur in der Recension des lib. gloss. vorhandenen Placidusglossen aus den damals noch weniger verkürzten Placidushandschriften geschöpft ist.

Trotz alledem glaube ich nicht, dass alle oder auch nur der grösste Theil der blos der Recension des lib. gloss. angehörigen Placidusglossen jener ursprünglichen Glossensammlung angehörte, deren grosse Überreste in unseren Placidushandschriften enthalten sind. Hauptsächlich bestimmt mich hiezu der Umstand, dass der Charakter der, sei es mit Recht oder Unrecht, im lib. gloss. mit der Sigle Placidi versehenen Glossen von den nur in den Placidushandschriften vorkommenden Glossen vielfach sehr verschieden ist. Es wird dies deutlich werden, wenn ich die verschiedenen Bestandtheile der nur dem lib. gloss. angehörenden Placidusglossen darlege.

Der erste Bestandtheil umfasst Wörter, welche als archaistisch bezeichnet werden können und in der bei Placidus vorkommenden Form oder auch mit anderen Endungen bei alterthümlichen Autoren, wie Plautus, Lucilius, Varro, Ennius, Lucretius, vorkommen, so z. B. absque me, ballista, capsit, capso, captare, citius, contra, corde, deperit, discerniculum, edax, escit*), exanclandi, extima, facie, hariolatur, bariolus, humanitus, iantaculum, ilicet, ilico, inigebat, interfiat, manticulare, mentis, milium, munifex, murgiso, neminis, noctipugam, obdendi, oblectatur, parile, persola, pollinctum, praestigiator, properiter, quid nisi. Zu dieser Gattung rechne ich noch eine Anzahl Lemmata,

*) escit erit ist, worauf mich Löwe aufmerksam machte, auch in den Placidushandschriften enthalten und in dem scheinbaren Glossenstück 41, 15. Exciterit versteckt.

welche wohl zum grösseren Theile archaistisch sind, jedoch zum Theile auch dem späteren Latein angehören, wie denn bekanntlich gerade bei den späteren Autoren die alterthümlichen Wörter im Schwunge sind, z. B. aequimanus, barbarostomos, cocistrio, cornipeta, enigmaneum, enochilis, exeffeta, exodiarius, gestatiuncula, hala[1]), haut clam fuit, hautne, inquieres (= diceres), macellarius, mergier, noluntas, orama, poemaneum, praesentiscunt, ripatim, uicatim, zaba, zaberna etc. Es ist wahrscheinlich, dass ein grosser Theil der Glossen dieser ersten Gattung ursprünglich in den Placidushandschriften enthalten war, wenn gleich manche derselben ihremGebrauche nach der ciceronischen oder späteren Zeit nicht fremd sind.

Ein zweiter Bestandtheil sind die Virgilglossen, von denen sich folgende auf bestimmte Virgilstellen zurückführen lassen[2]): ab alto, adtonitus, aspera, caelicolae, camiris, chalybes, capere, caulas, cessantem, comptos, concilias, confieri, continuo, conuexo, cunabula, dehiscent, detrudunt, efferre pedem, exempta, exercet, exuri, fatim[3]), finxit, fletus, foret, heia[4]), immolat, inbelles, incertas umbras, innectit, instar, lupercal, lupi ceu, magalia, mage, mefitis, oblimet, praeuertit, portendere, rura, sancit, secreti, scintillam, syrtes, uellit, uulgus.

Zwar lassen sich auch manche der unzweifelhaften, weil in den beiden Überlieferungen vorkommenden Placidusglossen theils mit Wahrscheinlichkeit, theils mit Gewissheit auf Virgil beziehen, so fastus ingluuiem limbo pellacis penthesilea pelta spiris sublegi tonsae, wie aus einer Gegenüberstellung mehrerer dieser Placidusglossen mit den Stellen des Servius sich ergibt.

---

[1]) hala hält Löwe in den anal. Plaut. für verderbt aus hara, evident jedoch scheint mir diese Emendation keineswegs; denn einmal ist bereits Plac. 53, 1. Hara locus est tenebrarum uel porcorum vorhanden, sodann ist mir durch keine Analogie aus Placidus bekannt, dass ein Substantivum fem. generis durch ein Adjectivum masc. generis erklärt wird, wie hier hala resp. hara durch hircosus olens interpretirt sein soll. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass hala ein Subst. masc. ist und mit halare zusammenhängt oder aus Halans verderbt ist.

[2]) Hinsichtlich der Virgilstellen verweise ich auf die Nachweisungen unter den Glossen in meinem Programm.

[3]) Dass fatim eine Virgilglosse ist und zu fatiscunt (Aen. 1, 123) gehört, schliesse ich aus Servius: Fatiscunt, abundanter aperiuntur; fatim enim abundanter dicimus, unde est affatim.

[4]) Heia te exhortatiua uox. heia hoc est age schrieb ich nach den Hdschr. Es ist jedoch zu ändern Heia est exhortatiua uox etc. Durch die Worte exhortatiua uox ist nur angegeben, zu welcher Gattung von Wörtern heia gehört, die Erklärung folgt nach mit den Worten: hoc est age. Vgl. Plac. 51, 20. Hastinate d. i. Hastula est. Die Glosse bezieht sich wohl auf Virgil Aen. 9, 38.

Digitized by Google

Plac. 47, 4. Fastus, superbia. et est quartae declinationis.	Seru. Aen. 3, 326. Fastus superbiam. et est quartae declinationis. nam liber qui dierum habet computationem, secundae declinationis est. unde errauit Lucanus (10, 187) dicendo: 'Nec meus Eudoxi uincetur fastibus annus'.
Plac. 77, 4. Pellacis *per* blanditias decipientis.	Seru. Aen. 2, 90. Pellacis, per blanditias decipientis. pellicere enim est blandiendo elicere.
Plac. 81, 17. Spiris, nodis.	Seru. Aen. 2, 217. Spiris, nodis. unde et bases columnarum spirulas dicunt etc.
Plac. 83, 20. Tonsae, remi (nauis *add. v.*).	Seru. Aen. 7, 28. Tonsae remi dicti a decutiendis fluctibus, sicut tonsores a tondendis et decutiendis capillis.

Daraus wird gewiss klar, dass wir bei diesen Placidusglossen es mit Virgilstellen zu thun haben und dass unser Glossograph seine Erklärungen entweder aus Servius selbst oder aus der nämlichen alten Quelle wie Servius schöpfte. Ingluuiem (Plac. 58, 15) bezieht sich ohne Zweifel auf Virg. Georg. 3, 43 (vgl. praef. ad Plac. p. XVI), limbo (62, 10) auf Aen. 2, 616, sublegi (81, 6) auf Ecl. 9, 21. Dass auch penthesilea und pelta Virgilglossen sind, muss daraus gefolgert werden, dass, gleichwie im Virgil peltis 1, 490 und Penthesilea Aen. 1, 491 in demselben Satze vorkommen, so auch in den Placidushandschriften penthesilea und pelta unmittelbar auf einander folgen, und zwar so, dass im 2. Artikel durch die Worte eaedem Amazones auf die vorhergehende Glosse Bezug genommen wird. Es würden sonach auf die 1145 Glossen der Placidushandschriften 9, auf die nur im lib. gloss. dem Placidus zugeschriebenen 323 Glossen 46 Virgilglossen kommen. Es müsste doch wahrlich ein grosser Zufall sein, wenn unter den aus den Placidushandschriften im Laufe der Zeit verschwundenen Glossen eine so unverhältnissmässig grosse Zahl Virgilglossen gewesen sein sollte. Es bleibt also nur übrig anzunehmen, dass für die praescriptio 'Virgili de glossis' an verschiedenenen Stellen 'Placidi de glossis' geschrieben wurde, oder dass in die bei der Anlage des lib. gloss. benützten Handschrift viele Virgilglossen anderswoher gekommen waren oder endlich dass die Virgilglossen des Placidus aus einer andern Schrift dieses Grammatikers genommen wurden.

Einen dritten Bestandtheil bilden kurze Erklärungen grammatischer, rhetorischer, metrischer und poetischer termini, welche mit Ausnahme

einiger weniger der griech. Sprache angehören: accentus allegoria anadiplosis catasceue epigramma exameter hysterologia macrologia metaphora monostichon motacismus parecbasis patronymica periodus polyptoton praepositiones psile syllaba syllempsis synalipha syncope syndesmos synecdoche synonyma syntomia tetracolon tetrametrum tetrasyllabum thema thesis tomus tonus, tritos trochaeos*), tribrachys tricolon triptota trisema trochaeus tropus ydillion ypodiastole ypostigme ypozeuxis. Zwar enthalten auch die Placidushandschriften zwei grammatische Artikel, 'analogia' 4, 1 und commata 15, 21. Vergleicht man aber damit die verhältnissmässig bedeutende Zahl der oben angeführten termini, die grossentheils den Buchstaben m p s t angehören, so müsste man doch an einen ausserordentlichen Zufall glauben, wollte man annehmen, alle diese grammatischen Glossen seien in den Placidushandschriften ausgefallen. Dazu kommt, dass dieselben in der Art der Erklärung von den Placidusglossen analogia und commata immerhin verschieden sind.

Als einen vierten, jedoch nicht eben reichlichen Bestandtheil kann man die Erörterungen über grammatische Dinge bezeichnen, wie cinis dies este piissimum neutrum uiriliter, einige differentiae uerborum, so bucina ianua lego nautam praesago, endlich etliche orthographische Artikel, wie frondes pyxis regumen talione**).

Ein fünfter Bestandtheil sind Erklärungen ganz gewöhnlicher weder archaistischer noch seltener Wörter, wie concors conperimus conpos conprobauit consilium extorum effigiem monarchia progeniem protinus pubescunt putei tetrarchia tyrannus etc. Demnach kann nur von den Glossen der ersten Abtheilung eine grössere Zahl Anspruch darauf machen auf gleiche Stufe mit den in den Placidushandschriften enthaltenen meist werthvollen Erklärungen seltener und archaistischer Wörter gestellt zu werden, während von den übrigen Abtheilungen nur vereinzelte Artikel unter diese Kategorie gerechnet werden können. Niemand aber wird behaupten wollen, dass von den Abschreibern minder werthvolle Glossen mit Absicht und Auswahl in den Placidushandschriften nach und nach weggelassen worden seien. Dagegen spricht vor allem der Umstand, dass, wie die oft erwähnte praefatio zur Anthologie zeigt, gerade recht wichtige Glossen in den beiderseitigen Quellen, besonders auch in den Placidushandschriften ausfielen,

*) Es ist zu lesen: *Τρίτος* (nicht *Τυτθός*) *τροχαῖος*, syllaba post quartum pedem remanens; nämlich 'quartum' von rückwärts gerechnet, während es von vorne gezählt 'tertium' heissen müsste.

**) Auffallend ist, dass sich bucina, wörtlich bei Velius Longus de orth. 2243, 8 P., ianua bei Isidor diff. uerb. 308, lego fast wörtlich bei Serg. explan. in Don. II, 552, 26 K. wiederfindet, so dass besonders hinsichtlich Isidors eine falsche Quellenangabe im lib. gloss. nicht ausgeschlossen erscheint.

Digitized by Google

während weniger wichtige erhalten blieben. Es bleibt also meines Erachtens in Anbetracht der grossen Zahl trivialer Wort- und Sacherklärungen im lib. gloss., die dem Placidus zugeschrieben sind, nur die Vermuthung übrig, dass für den lib. gloss. auch noch andere grammatische Schriften des Placidus ausgebeutet wurden. Dass aber unser Glossograph solche verfasste, ist theils wahrscheinlich, theils gewiss (vgl. praef. ad Plac. p. VIII). Betrachtet man die Glosse Animae. huius animae, genetiuo casu (Progr. 11, 14), so wird doch wohl ersichtlich, dass dieser Artikel, welcher in allen mir bekannten Handschriften des lib. gloss. dem Placidus zugeeignet wird, keinen Raum haben kann unter den Glossen der Placidushandschriften, welche mit einem gewissen Sinn für gutes alterthümliches Latein ausgewählt sind. Sie ist für lexikalische Zwecke ganz ungeeignet und sicherlich aus irgend einem Commentar des Placidus in ungeschickter Weise aufgenommen. Hagen bezweifelt, dass solche nicht aus der eigentlichen Glossensammlung des Placidus stammende Artikel die nämliche Bezeichnung (Placidi de glossis) erhalten konnten, mir scheint es unbedingt zugegeben werden zu müssen. Denn auch unter den unzweifelhaften Placidusglossen gibt es viele, welche nicht als Erklärungen alterthümlicher, seltener oder dunkler Wörter betrachtet werden können und doch in der Glossensammlung Aufnahme fanden. In gleicher Weise konnten, da glossa überhaupt die Erklärung zu einem Worte bedeutete, auch solche Artikel glossae Placidi genannt werden, die aus einer anderen Schrift des Placidus genommen waren, um so mehr als einerseits diese Sigle für Placidus bereits eingeführt war, andrerseits die hinzugekommenen Artikel, wenn auch von ungleichem Werthe, so doch ähnlichen Inhalts waren wie die glossae Placidi.

III. Emendationen.

1, 18. Aethra generis feminini, et est locus, in quo sidera sunt, unde 'aetheria sidera' dicimus. ceterum aether generis masculini super caelos est igneae inuisibilisque naturae, quem quidam deum magnum uel eius regnum dicunt.

Ich halte es jetzt für sicher, dass 'aethera', nicht 'aethra' zu schreiben ist; denn einmal ist nicht recht ersichtlich, wenn wirklich 'aetheria sidera' richtig ist, wie aetherius von aethra abzuleiten wäre. Ferner bezeichneten die Alten mit aethra den Lichtglanz des Himmels, nicht das Element (locus in quo sidera sunt) vgl. Seru. Aen. 3, 585. Isid. diff. uerb. 82. Ausserdem haben nicht blos alle Glossarien, sondern auch die Hamburger Placidushandschriften aethera. Im Corsianus zwar und bei Mai liest man aethra. Allein Mai thut häufig wichtiger Varianten keine Erwähnung, und der Corsianus hat an mehreren Stellen die ächte und archaistische Form in die gebräuchlichere verwandelt. Dazu kommt, dass im Hamburgensis wie im

Digitized by Google

Corsianus statt 'ceterum aether' geschrieben ist 'ceterum aethera', was wohl durch das ursprünglich auch in C an erster Stelle befindliche aethera veranlasst scheint. Isidor schreibt or. 13, 5, 1. Aether locus est, in quo sidera sunt, et significat eum ignem, qui a toto mundo in altum separatus est. sane aether est ipsum elementum, aethra uero splendor aethoris, et est sermo graecus. Unzweifelhaft sind die Worte 'Aether locus est in quo sidera sunt' aus Placidus genommen, und Arevalus merkt, was sehr wichtig ist, zu dieser Stelle an, dass die einen codices aether, die anderen aethera haben. Freilich sollte man bei Isidor aether für das richtige halten, da die aus Serv. Aen. 3, 585 genommenen Worte sane aether etc. auch an erster Stelle aether vorauszusetzen scheinen. Allein dies gibt bei Isidor keinen Ausschlag, da er oft nicht zusammengehörige Stücke aus verschiedenen Autoren zusammenleimt; übrigens ist auch bei Placidus aethera von aether nicht durch die Bedeutung, sondern nur durch die Form verschieden; vgl. panthera cratera neben panther crater, ebenso bei Plac. 8, 6 androna für andron, 14, 8. 15, 9. Babylona für Babylon, 18, 17. Cassida = cassis. Von entscheidender Wichtigkeit ist, was Arevalus zur genannten Stelle Isidors weiter bemerkt: 'S. Martinus Legionensis loc. cit. (d. i. tom. 2. serm. 2 in septuaginta) p. 30 et sq. hoc capnt 5. et 6. describit: Unde Isidorus doctor eximius ait: Aethera locus est etc. Recte monuit editor legendum Aether locus est'. Also hat wirklich auch S. Martinus Legionensis bei Isidor aethera gelesen, was sein Herausgeber in aether änderte. Spuren der ursprünglichen Schreibart zeigen sich auch noch anderwärts: so finde ich im cod. Monac. 6250 des Isidor fol. 200^{r} b an erster und zweiter Stelle aether, jedoch an letzter unrichtig aethera statt aethra, was vielleicht mit dem ursprünglich an erster Stelle vorhandenen aethera in Verbindung zu bringen ist. Und in der That: hätte Placidus eine differentia zwischen aethra und aether statuiren wollen, er hätte sicherlich nicht fortgefahren mit ceterum, sondern mit autem oder uero (vgl. Isid. or. 13, 5, 1. diff. uerb. 82). Gerade durch ceterum gibt er zu erkennen, dass er mit aether gen. masculini nur eine Fortsetzung der durch den Nebensatz unde — dicimus unterbrochenen Erklärung des identischen aethera generis feminini gibt.

Für das Vorkommen des Wortes 'aethera' im Sinne von 'aether' zeugen folgende Glossen des lib. gloss. (cod. Bamb.)

Aethera rota celi
Aethera altior axis celi
Aethera partes celi altiores.

gloss. Amplonian. Aethera possessio caeli ignea. Ausserdem bemerkt Hildebrand zu Apul. de mundo (II, 341), dass zwei codd. aethera

Digitized by Google

statt aether haben. Ohne dass er wusste, dass die Glosse des Placidus in den meisten Handschriften mit der Form aethera beginnt, schreibt er: nisi hic pro aethra legi malis aethera, quod euincere uidetur additamentum 'feminini generis'. Ebenso erinnert er daran, dass bei Cic. de n. d. II, 45 in den besten Handschriften gelesen werde: pars coeli quae aethra (uel aethera) dicitur. Zum Schlusse bemerke ich, dass die Lesart aetheria sidera nur auf Mai's Ausgabe beruht, während alle mir bekannten Handschriften aethera sidera zeigen.

3, 11 Alapari est alapas minari, id est foedam et superbam caedem; uel pro iactantia.

Für Alapari est muss, wie es scheint, Alaparier geschrieben werden. Die Lesart Alapari stützt sich auf Mai's Ausgabe sowie auf den Hamburgensis, die Glossarien haben: Alapariem *bv*, Alaparie *a*. Dazu kommt die Analogie der Ausdrucksweise des Placidus, gemäss welcher, wenn die Erklärung des Lemma selbst wieder erklärt ist, die erstere Erklärung dem Lemma ohne est, die zweite mit id est zu folgen pflegt; vgl. 3, 19. 13, 14. 23, 12. 25, 11. 26, 1. 27, 4. 28, 13. 32, 2. 32, 8. 35, 8. 40, 21. 42, 8. 49, 16. 52, 1. 55, 8. 59, 5. 71, 24. 72, 5. 72, 17. 73, 19. 77, 17. 77, 19 etc.

4, 5. Aporria graecum nomen est. est autem affluxio uel deriuatio uel faeces ac sordes elmentorum etc.

ba haben Aporya, was auf die Aussprache und Schreibung des Diphthongen *οι* im Mittelalter einiges Licht wirft; ferner steht in allen Glossarien fluxio. Da affluxio unmöglich richtig ist, indem in *ἀπόῤῥοια* der Begriff der Entfernung (*ἀπό* ab), nicht der Annäherung (*πρός* ad) liegt, so muss nach meinem Dafürhalten afluxio gelesen werden (vgl. afore afuturus statt abfore abfuturus). Allerdings kommt afluxio nirgends vor, aber ebensowenig affluxio. Indess hat letzteres in affluere einen Anhaltspunkt, wenn auch mit einer dem Sinn der Glosse entgegengesetzten Bedeutung. Fluxio ist gleichfalls ohne sichere Gewähr.

8, Auido, cupido, unde auiditas auaritia.

Das Citat in meiner Ausgabe (Plaut. aul. prol. 9) ist falsch, da, wie mir A. Spengel bemerkte, auido (gen. auidinis) zu lesen ist: Dazu passt dann die Lesart der Glossarien, nämlich cupiditas für auaritia. Der Glossator wollte sagen: auido entspricht in Form und Bedeutung dem cupido, davon ist abzuleiten auiditas, welches in Form und Bedeutung dem cupiditas entspricht.

11, 8. Accurate, construens.

Die Glossarien enthalten folgendes: Acecunxte *b* (nicht Aiecunxte, wie durch ein Druckversehen in meiner Ausgabe steht), Augugurare *v* (unter Ac), Augurare *a* (zwischen Achazias und Acc(c)dit), ferner contrahens für construens. Ich bin der Ansicht, man müsse als Lemma

ein Compositum von curtare annehmen und schreiben: Accurtans id est (oder blos est) contrahens. Statt te ist einigemal bei Placidus est oder id est zu lesen, entweder entstanden aus IE, woraus leicht TE werden konnte, oder aus ie = id est.

25, 12. Captabat, capiebat.

So die Placidushandschriften; dagegen die Glossarien: Cuptabat cupiebat. (Cuptabat *barw* Captabat *vm* jedoch unter Cu nach Cupressus — cupiebat *vrwm* cupiebant *b* capiebat *a*). Ich halte nach Kettner's Vorgang die Lesart der Glossarien für die richtige und cuptare für das Intensivum von cupere.

28, 12. Coniectauerat, correxerat, contorserat.

So die Placidushandschriften; in den Glossarien ist folgendes zu lesen: Cumrectauerus *b* Cum rectauerat *v* Consertauerat (?) Mai nach dem Palatinus, Cum reticuerat *a*. Ich halte Conrectauerat für das Lemma; wir erhalten dann eine Glosse, wie sich deren mehrere bei Placidus finden, bei denen zuerst die seltene Form durch die gewöhnliche verdeutlicht und dann die Bedeutung des Wortes an der betreffenden Stelle beigefügt wird; vgl. 9, 13 Abiugassere, abiungere, abducere. 24, 5. Coicere, conicere, coercere.

Andrerseits wird häufig das uerbum intensiuum durch das simplex erklärt, z. B. 13, 3 Attrectant attrahunt; 25, 11 Captabat, capiebat. 59, 6 Resultant, resiliunt. Leicht konnte correctare telum, catapultam gesetzt und durch contorquere näher erläutert werden.

28, 13. Crastinam, dilatam in crastinum, id est postea.

Diese Glosse ist in doppelter Fassung im lib. gloss. enthalten (s. oben), in der zweiten Gestalt lautet sie in *a*: Crastinam, dilatam, a crastino id est postea und so ist auch zu schreiben. Einmal ist diese Erklärung an sich ansprechender, sodann findet sich auch in den Placidusbandschriften RH eine Spur der ursprünglichen Lesart, nämlich 'in crastino'.

39, 20. † Equirium, multitudo collecta et in unum congregata.

In der illustratio bemerkte ich: equirium uidetur aut corruptum aut a Placido perperam explicatum. aliter enim u. equiria interpretantur Varro L.L. 6, 13. Fest. Paul. 81, 12 etc. Es ist eine, wie ich glaube, evidente Emendation, wenn also geschrieben wird: Equitium, equorum multitudo collecta et in unum congregata. Dass equorum ausfiel, kann nicht Wunder nehmen, da ein fast gleichlautendes Wort unmittelbar hervorgeht. vgl. Gloss. Labb. Equirium, *συνιππία*, *ἀγέλη ἵππων*. Equitium, *ἱπποφόβριον*. Equitium, *ἱππεών* (= *ἱππών*). Equitium bedeutet eine Heerde Pferde, ein Gestüt. vgl. Ulp. dig. 6, 6, 1. Colum. 6, 27.

40, 24. Erum, dominum.

Digitized by Google

Erum stützt sich auf C, alle andern Hdschr. haben Eritum, und so ist auch zu schreiben nach Plac. 40, 17. Eritudo, dominatio. 44, 7 Eritio dominatio.

42, 10. Extraneam, abortiuam, quia plurimum extentae abiciunt extra.

'extentae' schrieb ich im Anschluss an die Lesart von C: extentiae. Indess die Lesart von H Extciae, sowie die in den oben angeführten Doubletten verzeichneten variae lectiones weisen auf eiecticiae hin. Vgl. Fest. Paul. 79, 2 Exterraneus quoque dicitur, qui ante tempus natus uel potius eiectus est. dictus autem exterraneus, quod eum mater exterrita eiecit. *lib. gloss.* Extraneos, ex aliena terra. uel immaturi, quos exterrita mater auulsas eiecit, quod genus hostiarum sacris non adhibebatur. Das Wort eiecticius kommt vor bei Plin. N. H. 11, 210. uulua eiecticia d. i. eine Gebärmutter, die abortirt hat. Auch ist extentae desshalb unrichtig, weil die zu frühzeitige Ausstossung des fetus nicht dann erfolgt, wenn die Ausdehnung der Gebärmutter am stärksten ist. Es ist demnach entweder plurimum falsch oder zum Verbum zu beziehen in der Bedeutung ‚grösstentheils' oder ‚sehr häufig'. Der Gedanke wäre dann folgender: Extraneus heisst ‚zu früh geboren' resp ‚geworfen', und der zu früh geborene hat davon den Namen extraneus, weil bei einer Gebärmutter, die (einmal) abortirt hat, dieses (zu frühe) Auswerfen (extra abicere = eicere) sich häufig wiederholt.

46, 4. Flexuntes, equitis quoddam genus ab ornamento equi, quod flexum uocant.

Es muss 'Flexuntas', nicht Flexuntes geschrieben werden. Auf die Endung as weisen einmal die Handschriften hin: Fluxuas *H*, Fleuas *G*, ebenso Seruius Aen. 9, 606 [Flectere autem uerbo antiquo usus est. nam equites apud ueteres Flexuntae Flexutes (was wohl Flexuntae uel Flexuntes heissen soll) uocabantur, sicut ait Varro Rerum Humanarum.

53, 4. Judaea cum a scribendum.

Die Lesarten sind: Judaea *Mai* (cd. Vat. 1), Indea *CH u. 3 codd. Vat. Mai's.* Idea *vp* Ydea *mrw.* Ich glaube, dass die Schreibart der Glossarien (d. i. Idaea) die richtige ist und dass sich die Glosse auf Virgil Aen. 10, 21. Alma parens Idaea deum bezieht.

54, 1. Indagus indaga indagum participia sunt cum una u tantum.

Auch hier erscheint die Lesart Indigus indiga indigum etc. als die richtige. Es ist wohl diese Glosse gegen die Unsitte der späteren Schriftsteller gerichtet, welche häufig 'indiguus' mit zwei u schrieben.

55, 7. Incessunt, accusant.

Die Form incessunt stützt sich auf Mai's Angabe aus dem Palatinus. In en Büchern stehen folgende Lesarten: Incessant *vmr* Incensant *R*

Intensant *H.* Es erscheint in der That Incessant als das richtige, wenn man vergleicht, was Eutych de disc. coniug. 2184, 36 P. schreibt: Licet in eodem libro (Stat. Theb. 11, 361) participium quasi frequentatiuum, ut a prima coniugatione ueniens lectum est: 'Tecta incessantem'.

Schliesslich noch einige Verbesserungen zur praef. der lat Anthologie! Der Eingang derselben lautet: Hactenus me intra uurgam animi litescentis inipitum etc. Dübner schrieb uirgam statt uurgam, Riese bulgam mit Rücksicht auf Plac. 13, 13. Bulga, saccus scorteus; beide Änderungsversuche geben keinen Sinn, vielmehr ist uurgam beizubehalten, wie aus den Glossarien erhellt: Burca, cloaca; burca ist nur eine andere Schreibweise für uurga oder uurca. vgl. Löwe Prodr. p. 83 und *cod. Mon.* 14429 fol. 28^{r} a Burra, cloaca. *Mon.* 14252 f. 27^{r} b Burca clauaca. Für litescentis haben wir einen Beleg im lib. gloss. (m und lex. Sal.): Litescere, contumeliis afficere exprobrare insultare infestare criminari detrahere rlq.

Die Änderung (anitas) diriuata in diribita nach Plac. 35, 4. ergibt sich von selbst.

München im Mai 1878. Dr. A. Deuerling.

Zur alten Geographie.

II.

Wir haben oben die Bemerkung gemacht, dass der Ländercomplex des römischen Reiches einen Mittelmeerring gebildet habe, einen breiten, stellenweise nach Mitteleuropa einbuchtenden Ländersaum rings um das grosse „Culturbecken" der alten Continente. Es ist nun beachtenswerth und für die Bedeutung der geographischen Grundlagen grosser Staatengebilde sehr bezeichnend, dass eben diese Mittelmeerländer auch ihrer physikalischen Beschaffenheit nach ein abgeschlossenes Gebiet darstellen. Ihre Bodenformen und Gewässer sinken zum Mittelmeere hinab, ihr Klima ist gekennzeichnet durch sommerliche Regenlosigkeit, ihre Vegetation durch zahlreiche immergrüne Pflanzenformen, besonders durch den Ölbaum, welchen man als das Pflanzensymbol, als die Vegetationschiffre der Mittelmeerländer bezeichnen könnte.

Dieser Küstenring also ist der Schauplatz der alten Geschichte, die geweihte Stätte grosser Erinnerungen, welche gleich dem südlichen Sonnenglanze verklärend auf jenen Erdräumen ruhen: auf dem in die graue Wüste hineingewobenen Vegetationsbande der Nilufer, auf den bleichen Kalkgebirgen Palästinas, auf den vielgegliederten Strandzacken des Hellenenlandes, auf den malerischen Berglinien und farbigen Uferebenen Italiens. Niemals wird das Interesse der civilisirten Menschheit für diese klassischen Länder erlöschen. — Allein jene Landschaften

Digitized by Google

Erum stützt sich auf C, alle andern Hdschr. haben Eritum, und so ist auch zu schreiben nach Plac. 40, 17. Eritudo, dominatio. 44, 7 Eritio dominatio.

42, 10. Extraneam, abortiuam, quia plurimum extentae abiciunt extra.

'extentae' schrieb ich im Anschluss an die Lesart von C: extentiae. Indess die Lesart von H Extciae, sowie die in den oben angeführten Doubletten verzeichneten variae lectiones weisen auf eiecticiae hin. Vgl. Fest. Paul. 79, 2 Exterraneus quoque dicitur, qui ante tempus natus uel potius eiectus est. dictus autem exterraneus, quod eum mater exterrita eiecit. *lib. gloss.* Extraneos, ex aliena terra. uel immaturi, quos exterrita mater aunlsas eiecit, quod genus hostiarum sacris non adhibebatur. Das Wort eiecticius kommt vor bei Plin. N. H. 11, 210. uulua eiecticia d. i. eine Gebärmutter, die abortirt hat. Auch ist extentae desshalb unrichtig, weil die zu frühzeitige Ausstossung des fetus nicht dann erfolgt, wenn die Ausdehnung der Gebärmutter am stärksten ist. Es ist demnach entweder plurimum falsch oder zum Verbum zu beziehen in der Bedeutung ‚grösstentheills' oder ‚sehr häufig'. Der Gedanke wäre dann folgender: Extraneus heisst ‚zu früh geboren' resp ‚geworfen', und der zu früh geborene hat davon den Namen extraneus, weil bei einer Gebärmutter, die (einmal) abortirt hat, dieses (zu frühe) Auswerfen (extra abicere = eicere) sich häufig wiederholt.

46, 4. Flexuntes, equitis quoddam genus ab ornamento equi, quod flexum uocant.

Es muss 'Flexuntas', nicht Flexuntes geschrieben werden. Auf die Endung as weisen einmal die Handschriften hin: Fluxuas *H*, Fleuas *G*, ebenso Seruius Aen. 9, 606 [Flectere autem uerbo antiquo usus est. nam equites apud ueteres Flexuntae Flexutes (was wohl Flexuntae uel Flexuntes heissen soll) uocabantur, sicut ait Varro Rerum Humanarum.

53, 4. Judaea cum a scribendum.

Die Lesarten sind: Judaea *Mai* (cd. Vat. 1), Indea *CH u. 3 codd. Vat. Mai's.* Idea *vp* Ydea *mrw.* Ich glaube, dass die Schreibart der Glossarien (d. i. Idaea) die richtige ist und dass sich die Glosse auf Virgil Aen. 10, 21. Alma parens Idaea deum bezieht.

54, 1. Indagus indaga indagum participia sunt cum una u tantum.

Auch hier erscheint die Lesart Indigus indiga indigum etc. als die richtige. Es ist wohl diese Glosse gegen die Unsitte der späteren Schriftsteller gerichtet, welche häufig 'indiguus' mit zwei u schrieben.

55, 7. Incessunt, accusant.

Die Form incessunt stützt sich auf Mai's Angabe aus dem Palatinus. In en Büchern stehen folgende Lesarten: Incessant *vmr* Incensant *R*

Digitized by Google

Intensant *H.* Es erscheint in der That Incessant als das richtige, wenn man vergleicht, was Eutych de disc. coniug. 2184, 36 P. schreibt: Licet in eodem libro (Stat. Theb. 11, 361) participium quasi frequentatiuum, ut a prima coniugatione ueniens lectum est: 'Tecta incessantem'.

Schliesslich noch einige Verbesserungen zur praef. der lat Anthologie! Der Eingang derselben lautet: Hactenus me intra uurgam animi litescentis inipitum etc. Dübner schrieb uirgam statt uurgam, Riese bulgam mit Rücksicht auf Plac. 13, 13. Bulga, saccus scorteus; beide Änderungsversuche geben keinen Sinn, vielmehr ist uurgam beizubehalten, wie aus den Glossarien erhellt: Burca, cloaca; burca ist nur eine andere Schreibweise für uurga oder uurca. vgl. Löwe Prodr. p. 83 und *cod. Mon.* 14429 fol. 28^{r} a Burra, cloaca. *Mon.* 14252 f. 27^{r} b Burca clauaca. Für litescentis haben wir einen Beleg im lib. gloss. (m und lex. Sal.): Litescere, contumeliis afficere exprobrare insultare infestare criminari detrahere rlq.

Die Änderung (anitas) diriuata in diribita nach Plac. 35, 4. ergibt sich von selbst.

München im Mai 1878. Dr. A. Deuerling.

Zur alten Geographie.

II.

Wir haben oben die Bemerkung gemacht, dass der Ländercomplex des römischen Reiches einen Mittelmeerring gebildet habe, einen breiten, stellenweise nach Mitteleuropa einbuchtenden Ländersaum rings um das grosse „Culturbecken" der alten Continente. Es ist nun beachtenswerth und für die Bedeutung der geographischen Grundlagen grosser Staatengebilde sehr bezeichnend, dass eben diese Mittelmeerländer auch ihrer physikalischen Beschaffenheit nach ein abgeschlossenes Gebiet darstellen. Ihre Bodenformen und Gewässer sinken zum Mittelmeere hinab, ihr Klima ist gekennzeichnet durch sommerliche Regenlosigkeit, ihre Vegetation durch zahlreiche immergrüne Pflanzenformen, besonders durch den Ölbaum, welchen man als das Pflanzensymbol, als die Vegetationschiffre der Mittelmeerländer bezeichnen könnte.

Dieser Küstenring also ist der Schauplatz der alten Geschichte, die geweihte Stätte grosser Erinnerungen, welche gleich dem südlichen Sonnenglanze verklärend auf jenen Erdräumen ruhen: auf dem in die graue Wüste hineingewobenen Vegetationsbande der Nilufer, auf den bleichen Kalkgebirgen Palästinas, auf den vielgegliederten Strandzacken des Hellenenlandes, auf den malerischen Berglinien und farbigen Uferebenen Italiens. Niemals wird das Interesse der civilisirten Menschheit für diese klassischen Länder erlöschen. — Allein jene Landschaften

sind nicht mehr auf allen Punkten und nicht mehr in jeder Hinsicht dieselben, welche sie einst gewesen. Nicht bloss ihr historisches Kleid haben sie gewechselt, auch ihre Bodenverhältnisse und klimatischen Zustände sind stellenweise andere geworden; Natur und Menschenhand haben theils zerstörend, theils umgestaltend auf ihnen gewaltet. Wir werden im Folgenden dreierlei Arten von Veränderungen der Mittelmeerländer in historischer Zeit näher in's Auge fassen: nämlich geologische, klimatische und kulturgeographische.

Im J. 1822 ist ein mehrbändiges von der Göttinger Universität preisgekröntes Werk erschienen: „Geschichte der natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche" von C. F. A. v. Hoff. Hier waren nun alle durch vulkanische oder mechanische Kräfte verursachten Umgestaltungen des Erdbodens beschrieben, sehr entschieden aber wurde eine Beobachtung widersprochen, die der grosse Leopold von Buch im J. 1807 an der schwedischen Küste gemacht haben wollte. Dieser behauptete nämlich, dass jene Küste an ihren Rändern sich langsam aus dem Meer emporhebe. Was Hoff vor fünfzig Jahren noch unglaublich fand, ist heute eine viel bezeugte Gewissheit. Die Erde ist nicht so festgegründet, wie man gewöhnlich meint. Dieses Riesenthier — in der That haben phantasiereiche Geographen früherer Zeit den Erdkörper für ein belebtes Ungethüm angesehen — scheint nicht bloss Athem zu ziehen in dem periodischen Aufwallen und Zurücksinken des Oceans, sondern es regt auch langsam und leise einzelne seiner Gliedmassen; verschiedene Küstenstrecken sind in einer seculären Senkung oder Hebung begriffen. Vor mehreren Jahren hat O. Peschel in einer seiner klassischen Abhandlungen zur vergleichenden Erdkunde („Über das Aufsteigen und Senken der Küsten" Neue Probleme S. 88 — 110) die damals bekannten Erscheinungen dieser Art zusammengefasst, und jüngst sind von Theobald Fischer in seinen überaus lehrreichen „Beiträgen zur physischen Geographie der Mittelmeerländer" (Leipzig 1877) neue hieher gehörige Beobachtungen mitgetheilt worden. Zunächst werden an der Westküste von Sicilien seculäre Hebungen constatirt. Stellen wir uns vor, wir sässen im schaukelnden Kahne auf den Gewässern von Trapani und segelten in den Hafen dieser Stadt hinein, an dem krummen Landvorsprung hin, von dessen Gestalt die „Sichelstadt" (*Δρέπανα*) vor Alters ihren Namen erhalten hat. In den äusseren Gewässern sehen wir den Grund etwa 15' tief unter uns, der innere Hafen aber hat nur mehr 3' Tiefe. Nun haben wir unsern Polybius zur Hand und lesen da (I, 49) die Schilderung einer Seeschlacht, welche während des ersten punischen Krieges zwischen der römischen und carthagischen Flotte in diesem Hafen stattfand und wobei mehr als 200 Dreiruderer in Action waren. Ein Dreiruderer hatte aber einen Tiefgang von $8^1/_2$'. Wie konnten sich also so grosse Schiffe in einem

so seichten Wasser begegnen, wo der Nachen schon auf den Grund stösst? Sollte Polybius einen falschen Bericht geliefert haben, dieser Historiker, der gerade in Beschreibung von Örtlichkeiten so treu und sorgfältig ist und überdiess diese Gegend aus Autopsie kannte? Neuere Forschungen haben das Räthsel gelöst. Der englische Admiral Smyth, der vor fünfzig Jahren diese Gewässer untersuchte, fand noch 12′, Fischer aber nur mehr 2′ Tiefe. Alle Umstände deuten auf ein Emporschweben des aus festem Kalkgestein gebildeten Strandes. — Weiter gegen Süden liegt zwischen der Küste und der langgestreckten *Isola grande* das kleine Eiland *S. Pantaleo*, das alte Motye, bekannt aus der Geschichte der Kriege zwischen Dionysius und den Karthagern. Auch hier muss nach einem Schlachtenberichte bei Diodor (XIII, 54) die Meerestiefe um 397 v. Chr. etwa 15′ betragen haben, während das Tiefenkärtchen in Fischer's Buch nirgends mehr als 3′, ja stellenweise nur mehr 1½′ zeigt, so dass der Verfasser mit seiner 2′ tief gehenden Barke häufig nicht mehr vorwärts zu dringen vermochte. — Hebungserscheinungen finden sich auch an der Nordküste von Palermo. Von dem einst berühmten Hafen dieser Stadt hat sich nur ein schwacher Rest erhalten, die sogenannte Cala, ein seichtes, nur kleinen Kähnen zugängliches Becken.

Wenden wir uns zur africanischen Küste, zunächst zur kleinen Syrte, da wo vor dem Küstenorte Gâbes (einst *Tacape*) die Insel Dscherba mit ihren Dattelhainen liegt, das Eiland der Lotophagen. Das Hinterland von Gâbes ist eine weite Salzebene mit flachen Lagunen, wovon die grösste vor Alters *palus Tritonis* genannt wurde. In altgriechischer Zeit war diese Tritonis ein wohlgefülltes Becken, das durch einen Wasserarm mit der Syrte in Verbindung stand, so dass Pindar (Pyth. 4, 36) seine Argonauten aus jenem Binnensee in's Mittelmeer hinaus segeln lassen kann. Ja in einer geographischen Notiz, die etwa aus dem fünften Jahrhundert stammen dürfte, ist von einer „Tritonisbucht" (*Τριτωνίτης κόλπος* Scyl. p. 49) die Rede, von der die Syrte selbst nur der äussere Theil gewesen wäre. Der Tritonissee heisst heute *Schott Kebir* und ist ein seichtes brakisches Wasserbecken, in den Sommermonaten eine von der Sonne ausgetrocknete Pfanne, über deren Salzkrusten häufig die Lügen der Fata Morgana schweben. Zwischen dieser Lagune und dem Meere aber liegt, wie die französ. Untersuchungen behufs einer Inundation einzelner Saharastrecken ergeben haben, eine 46 m. hohe Felsenbarre, ein Isthmus, dessen Hebung von einem jener Forscher (*Roudaire „Rapport sur la mission des Chotts Paris" 1877*) in die phönizische Colonialperiode oder in noch spätere Zeit verlegt wird. — Th. Fischer spricht von dieser Küstenhebung nicht, wohl aber von einer andern nördlicheren an der Küste von Tunis. „Die alten Häfen von Karthago, Utika und andere sind

Digitized by Google

trocken gelegt, die Buchten verschwinden und die Landvorsprünge schieben sich mehr und mehr vor" (S. 22), gleich als ob der afrikanische Welttheil sich wieder mit einem Erdarme an Europa hängen wollte, wie das nicht lange vor der gegenwärtigen geologischen Epoche ohne Zweifel der Fall gewesen ist.

Nehmen wir zu diesen Thatsachen noch die Hebungserscheinungen, welche an der sardinischen und südfranzösischen Küste wahrgenommen wurden, so gewinnt es den Anschein, dass das ganze westliche Becken des Mittelmeeres im langsamen Emporschweben begriffen sei und dass wir hier ein grosses zusammenhängendes „Hebungsfeld" vor uns haben. Sehen wir, ob demselben nicht im östlichen Becken ein Senkungsfeld entspricht!

Eine der merkwürdigsten Stellen der nordafrikanischen Küste ist der rund vorspringende Plateaukopf von Barka, die alte Kyrenaika, ein reich begabtes Stück Erde zwischen Meer und Wüste. In den fünf üppigen Handelsstädten dieser Landschaft wucherten einst sybaritische Existenzen, trieb aber auch das geistige Leben manche schöne Blüthe, wie die Namen Aristipp, Kallimachus, Eratosthenes und der spätere Synesius beweisen. Eine von diesen Städten war Apollonia, am Strande gelegen, das „Bremerhaven" der Metropolis Cyrene im Innern der Landschaft. An ihrer Stelle liegt jetzt der Ort *Sûza* zwischen Resten und Trümmern einer schönern Vergangenheit, die langsam in's Meer hinabsinken. Man sieht ausgedehnte Mauerwerke unter dem Wasser; die ehemaligen Inseln von der Küste sind verschwunden und mit ihnen der Hafen, den sie bilden halfen; von dem grossen Theater hat die See bereits die Bühne und einen Theil des Zuschauerraumes verschlungen. — Auch das Nildelta ist Senkungsgebiet. Unwiderstehliche Beweise dafür hat der bekannte Stuttgarter Geologe Oscar Fraas an dem alten Hafen von Alexandrien beobachtet und in seinem Buche „Aus dem Orient" (Stuttg. 1867. S. 178) mitgetheilt. Er bemerkte Gallerieen von Backsteinbauten, cementirte Estriche, gepflasterte Wege, die bereits mehr oder minder alle unter dem Meeresspiegel der Ebbezeit liegen. „Dazu das Meer, das in die alten Grabgänge eindringt, die Schwierigkeit der Einfahrt aller Schiffe auch in den neuen Hafen und namentlich auch der brakische Mareotis, der trotz aller Mühe Mehámmed-Ali's nicht mehr trocken gelegt werden kann — Alles das lehrt unwidersprechlich, dass wir es mit einer sinkenden Meeresküste zu thun haben". Auf der Ostseite des Nildeltas wurde dieselbe Beobachtung gemacht wie im westlichen Theile bei Alexandria. Dort dehnt sich von Damiette ostwärts der ziemlich tiefe Menzaleh-See, von Inseln und Schilfwäldern unterbrochen. Diese 15,4 Meilen lange und 5,4 Meilen breite Fläche war einst dicht bewohnt, und ein englischer Beobachter (bei Peschel S. 98) versichert, dass man dort unter dem klaren Wasser

Digitized by

nicht nur die versunkenen Ortschaften, sondern auch noch die hohen Uferleisten der ehemaligen Nilarme sehen kann. Gegen diese Behauptung von einem Sinken des Nildeltas scheint allerdings die Thatsache zu sprechen, dass frühere Uferorte weiter in's Land hinein gerückt sind; so Damiette, welches noch i. J. 1243 ein Mittelmeerhafen war und jetzt eine Nilstadt ist. Doch es ist nur ein scheinbarer Widerspruch; man muss hier einen doppelten Vorgang annehmen: zuerst rückt der Nil durch Anschwemmung die Küste ins Meer vor, dann aber senkt sich allmälig wieder der angeschwemmte Boden. „Wir belauschen hier, sagt Peschel, das Ringen zweier ebenbürtiger Naturkräfte, einer schöpferischen und einer zerstörenden."

Auch im adriatischen Meere sinken die Küsten. Die dalmatische Inselkette erinnert auf der Karte sofort an Reste von untergesunkenem Festland. In der That wurde durch A. v. Klöden daselbst ein Sinken constatirt, welches wie er glaubt durch die Niveauänderung sogar einen Einfluss auf die schlimmere Wirkung der *malaria* geübt hat (Hdbch. d. Erdk. II, 1231). Über den ganzen Bogen des adriatischen Strandes erstreckt sich diese Senkung bis unter die Lagunen von Venedig. Zugleich bemerkt man hier wieder denselben Doppelvorgang wie bei Damiette am Nil: Ravenna, ein Hafenplatz zur Gothenzeit, ist gegenwärtig eine Binnenstadt geworden.

Nun frägt es sich: Stehen diese Niveauänderungen an der Adria und an den Nilmündungen im Zusammenhang? Erstreckt sich zwischen beiden Punkten ein continuirliches Senkungsfeld? Leider muss diese Frage unentschieden bleiben, da von den griechischen und türkischen Mittelmeerküsten bis jetzt keinerlei einschlägige Beobachtungen vorliegen. Merkwürdig ist der Fall bei der Insel Kreta. Ihre steilabstürzende Westküste ist seit dem Alterthum nach den ausgetrockneten Häfen zu schliessen um etwa 25' gestiegen, während das östliche Ende mehr und mehr in die See untertaucht. Kreta befindet sich also in einer Schaukelbewegung wie die australische Insel Neuseeland, die man mit einem sich zur Seite neigenden Segelboot verglichen hat.

Jedenfalls aber hat hier das Senkungsgebiet, wenn ein solches im Zusammenhange durch das ganze Mittelmeergebiet existirt, seine östliche Grenze; denn die ganze asiatische Küstenlinie ist im Aufsteigen begriffen. So ist dies nach den Beobachtungen von O. Fraas an der Küste von Jaffa der Fall. Ihr heutiger Zustand würde es unerklärlich machen, wie an dieser Stelle die grossen Handelsflotten von *Tartessus* einst im Hafen hätten Platz finden können. „Gegen den prachtvollen Strom Audjeh hin, wo alte Erdarbeiten, freilich längst verfallen, überall noch sichtbar sind, concentrirte sich das alte Leben, das jetzt mit der Trockenlegung der Küste in Folge der secularen

Digitized by Google

Hebung und andererseits der Versumpfung eine ganz andere Physiognomie erhalten hat" (Aus d. Orient S. 46). Fügen wir schliesslich noch hinzu, dass auch die Küste von Kleinasien besonders in der Gegend von Troas seit den Zeiten Homers sich gehoben hat, so haben wir eine Thatsache angedeutet, die bei Bestimmung der Localitäten der Ilias nicht unberücksichtigt bleiben darf.

Wir verlassen nun dieses seltsame Spiel der Naturkräfte, welche einzelne Erdstrecken unter das Wasser tauchen und das Meer zu einem Lethestrom historischer Schöpfungen machen, während sie gleichsam als Äquivalent dafür neue Lebensräume aus der Tiefe heben, und wenden uns nun zu einer andern Kategorie von natürlichen Veränderungen des alten Geschichtsschauplatzes, nämlich zu den klimatischen.

Es hat sich in neuerer Zeit vielfach die Ansicht geltend gemacht, dass das Klima der Mittelmeerländer sich seit dem antiken Zeitalter gänzlich umgeändert habe; die klassischen Länder seien regenärmer, und ihr Boden sei in Folge dessen weniger productiv geworden; er sei überhaupt erschöpft und ausgenützt für ewige Zeiten. Nach dieser Anschauung wäre insbesondere Griechenland gleichsam nur mehr der gebleichte Knochenrest eines ehemals blühenden Leibes, und eine elegische Geschichtsphilosophie könnte auf die fahlen waldlosen Berglehnen von Hellas deutend das melancholische Wort Seneca's von einem „Marasmus des Erdbodens" [1]) aussprechen. Der erste wissenschaftliche Vertreter dieser pessimistischen Theorie ist unsers Wissens der Münchner Botaniker Karl Fraas, der bekannte Gegner der landwirthschaftlichen Lehren Liebigs, gewesen, mit seinem Buche: „Klima und Pflanzenwelt in der Zeit. Zur Geschichte beider" (Landshut 1847). Fraas war nicht blos in der klassischen Literatur vortrefflich zu Hause, wie seine heute noch hochgeschätzte *Synopsis florae classicae* (1845) zeigt, sondern er war auch ein genauer Kenner Griechenlands, da er sieben Jahre lang (1835 — 1842) anfangs als kgl. Hofgarteninspector und später als Universitätsprofessor in Athen gelebt hatte. Er durfte desshalb als eine Autorität auf diesem Gebiete gelten und seine Ansichten fanden grossen Beifall. Für die von der mystischen Geschichtsauffassung des alten Görres umdämmerten Romantiker, wie E. v. Lassaulx, war jene Theorie wie geschaffen; sie konnten ihre Phantasieen über ausgelebte Länder und über den providentiellen Gang der Weltgeschichte nach Westen daran knüpfen. Aber auch gründliche und mehr nüchterne Kenner des Alterthums, wie E. Curtius (in der Einleitung zu seiner „Peloponnesus"), blickten hoffnungslos auf die abgestorbenen Länder und erwarteten kein neues Leben mehr aus den Ruinen.

---

[1]) *Aut loci senium aut frigus aut aestus corrupere naturam Sen. quaest. nat. 3, 15.*

Digitized by Google

Die Reaction blieb nicht aus. Optimisten standen auf, die jene düsteren Hirngespinnste verlachten. Von einer Änderung der klimatischen und physikalischen Verhältnisse in Südeuropa sei keine Rede, meint der Botaniker F. Unger in den „Wissenschaftlichen Ergebnissen einer Reise nach Griechenland“ (1862 S. 187 ff.). „Welche Kräfte wären denn dort auf immer erstorben? frägt Victor Hehn[1]). Humuserde kann im Terassenbau auf die Berge geschafft, stockende Flüsse können gereinigt, dürre Haiden bewässert, versumpfte Ebenen durch Kanalbauten entwässert werden; die Wälder würden, wenn man sie gegen Ziegen und die Feuer der Hirten schützte, in diesem glücklichen Klima in nicht allzu langer Zeit wieder die Abhänge der Berge bedecken“. Dieser Anschauung schliesst sich auch der oben genannte Th. Fischer an, ein gründlicher Kenner Südeuropas, das er vielfach bereist hat (a. a. O. S. 154). — Indess die Wahrheit wird auch hier in der Mitte liegen. Wir glauben im Folgenden darthun zu können, dass wie andere Regionen der Erde so auch einzelne Gebiete der Mittelmeerländer allerdings klimatische Änderungen erfahren mussten und dass die „Sonne Homer's“ doch nicht überall ganz die nämliche geblieben ist.

Der Leser denke sich auf der Karte folgende Linie: Von Cap Finisterre an der Nordwestecke Portugals die portugiesische Küste entlang, dann über das andalusische Tiefland südlich an den Balearen vorüber nach der Südküste Sardiniens, durch Italien nördlich von Neapel, über Corfu an den Südrand Kleinasiens und diesem entlang nach Mesopotamien. Diese Linie bezeichnet eine klimatische und vegetative Grenze; sie theilt das grosse klimatische Reich der Mittelmeerländer, das wir oben gekennzeichnet haben, in zwei Provinzen. Was südlich von ihr liegt, ist die Zone der Winterregen mit einem einzigen Regenmaximum im Januar; pflanzlich ist es die Zone der Agrumen d. h. jener wohlbekannten saftigen und goldschaligen Südfrüchte, der Limone und Apfelsine, sowie an den Küsten die Zone der Zwergpalme (*chamaerops humilis*). Nördlich von jener Linie aber liegt die Zone der Äquatorialregen mit einem zweifachen Regenmaximum im Herbst und Frühling. Die Südfrüchte gedeihen hier nur sporadisch, wie an der ligurischen Küste bei Genua, welche durch den schützenden Apenninenwall zu einem „grossen die Sonnenstrahlen auffangenden Treibhaus“ (Fischer S. 38) gemacht wird. Diese klimatischen Grundzüge nun sind sicherlich auch im Alterthum die nämlichen gewesen. Und wenn von klimatischen Änderungen die Rede ist, so

---

[1]) Culturpflanzen und Hausthiere S. 6. Wir haben die zweite Auflage dieses Buches vor 2 Jahren in diesen Blättern besprochen und benützen diese Gelegenheit, es nochmals auf's Wärmste zu empfehlen. Eben ist die dritte (Lieferungs-) Ausgabe im Erscheinen begriffen.

Digitized by Google

kann das unmöglich so gemeint sein, als wäre ganz Südeuropa in eine andere regenärmere Zone gerückt und als hätten sich die klimatischen Voraussetzungen der südeuropäischen Vegetation geändert. Das Klima hätte nicht verhindert, dass auch in römischer Zeit die dunkelglühenden Kugeln der Goldorangen in den Hainen von Palermo zwischen den Blättern geleuchtet hätten, wenn damals dieser Fruchtbaum schon importirt gewesen wäre. Es kann sich hier gewiss nur um stellenweise Änderungen oder wenn man lieber will, „Modificationen" des Klima's innerhalb der historischen Zeit handeln. Wir müssen zum Beweise dafür einzelne Regionen einer historisch vergleichenden Betrachtung unterziehen, und wählen zunächst Sicilien, weil uns für diese Insel die ausgezeichneten Beobachtungen Th. Fischers vorliegen.

Sicilien bildet eine schiefe Ebene, eine geneigte Tafel, deren Nordostrand steil aufgerichtet ist, während sie gegen Süd und West sich sanft in's Meer verflacht. In Hinsicht auf Temperatur und Vegetation lässt sich die ganze Insel in drei verticale Zonen theilen: 1) die Seezone, oder der Gürtel der Südfrüchte, im Norden und Osten nur ein schmaler Küstensaum, breiter im Süden und Westen, bis zu 500 m Meereshöhe; die mittlere Jahrestemperatur beträgt 16 — 18° C. 2) die Getreidezone von 500 — 1000 m. Sie bildet den eigentlichen Kern der Insel mit einer mittleren Temperatur von 13 — 16°. Doch kommt diese Tiefe auf Rechnung der oft strengen Winter, wo das Thermometer bis — 7° sinkt und der Schnee wochenlang liegen bleibt. Besonders rauh sind dieselben im Innern der Insel; „die Schneelinie sinkt im Winter mit jedem Kilometer landeinwärts 30 — 50 m tiefer" (Fischer S. 75). Dagegen sind die Sommer sehr heiss; es herrscht hier bereits Continentalklima, dessen hohe Temperatur nicht wie in der Seezone durch die Brisen gekühlt wird. 3) die Wald- und Weidezone von 1000 m aufwärts. Hier liegt Schnee von Oktober bis April. Es ist die Gebirgsregion, wozu ausser dem Ätna und einiger Hochgipfeln im Westen der lange Gebirgsstock des Nordostens gehört, in 3 Stücke gegliedert, in ein westliches (die Madonie), ein mittleres (nebrodisches Gebirg) und in ein östliches Stück (das peloritanische Gebirg).

Die drei Sommermonate sind vollständig regenlos; dagegen fallen die Winterregen reichlich und die Luft Siciliens besitzt besonders in der Seezone eine hohe relative Feuchtigkeit. Eines sehr günstigen Klimas ohne jähe Temperaturschwankungen erfreut sich vor Allem Palermo, das alte Panormos. Es dient gegenwärtig als klimatischer Kurort, was es jedoch (nach einer Aufzählung bei Friedländer Sittenq. Roms III, 79 zu schliessen) im Alterthum nicht der Fall gewesen zu sein scheint. Syracus hat eine ähnlich günstige Lage. „Einen ewig blauen Himmel", von dem man oft geschwärmt, hat man sich indess

Digitized by Google

weder hier noch anderwärts auf der Insel zu denken. Man hat in Palermo für das ganze Jahr nur 19 ganz wolkenlose Tage berechnet. Dagegen wird man aber niemals, selbst in der Regenzeit nicht, von einem lange Zeit trüben bleiernen Himmel gedrückt wie in unserm Norden. Cicero bemerkt in den Verrinen über Syracus, dass dort kein Tag im Jahre ganz ohne Sonnenblicke verfliesse[1]), was nach Fischers Versicherung heute noch wahr ist. — Charakteristisch sind ferner für Sicilien die heftigen Luftströmungen, die sich häufig zu Orkanen steigern. Die vielen an diesen Küsten zertrümmerten Flotten der Römer beweisen, dass es auch in alter Zeit so gewesen, und Cicero wirft dem Verres vor, dass er während der Winterstürme in Syracus sitzen blieb, statt seine pflichtgemässen Inspectionsreisen zu machen[2]); freilich hätte es ihm auf den Gebirgspfaden des Nordens passiren können, dass er sammt Pferd oder Sänfte in die Abgründe und hochgehenden Giessbäche geschleudert worden wäre; so heftig wüthen dort oft nach Versicherung unsers Gewährsmannes die Orkane. Am meisten ist die offene Westküste diesen Stürmen ausgesetzt, so dass dort alle Bäume sich nach Osten neigen. Da ragt einsam der *Monte S. Giuliano*, der alte Eryx, empor, eine 751 m hohe, stumpfe Pyramide, mit dem feuchtesten und rauhesten Klima der Insel. Er bildet „die Wettersäule" des Westens, an der sich die feuchten Dünste zu Wolken verdichten und dann in heftigen Niederschlägen sich entleeren. Ganz oben auf der Kuppe stand einst der berühmte Tempel der Venus Erycina, und die Damen, welche damals das dabeistehende Aphrodisium — nach Strabo ein sehr frequentirtes Hetäreninstitut mit internationalem Charakter[3]) — bewohnt haben, konnten zwar eine herrliche Aussicht über den ganzen Südwesten Siciliens geniessen, müssen aber auf dieser nassen stürmischen Höhe oft nicht wenig gefroren haben. „Die Stadt auf einem Gipfel, erzählt uns Fischer (S. 74), jetzt auf den Aussterbeetat gesetzt, ein werdendes Pompeji, ist 9 Monate im Jahre in Nebel gehüllt und von Stürmen umtobt .... Im Winter sind Mauern und Fussböden nass, Kleider und Bett, Haar und Bart, alles ist feucht, der Nebel durchdringt alles". Die alten Autoren bemerken übrigens nichts über diese klimatische Eigenthümlichkeit des Eryx, selbst Polybius

---

[1]) *Urbs Syracusae, cujus hic situs atque haec natura esse loci caelique dicitur, ut nullus unquam dies tam magna ac turbulenta tempestate fuerit, quin aliquo tempore ejus diei solem homines viderint. Verr. V, 26.*

[2]) *Temporibus hibernis ad magnitudinem frigorum et tempestatum vim ac fluminum praeclarum sibi remedium comparat. l. c.*

[3]) Ἱερὸν Ἀφροδίτην τιμώμενον διαφερόντως ἱεροδούλων γυναικῶν πλῆρες τὸ παλαιόν, ἃς ἐνέθεσαν κατ' εὐχὴν οἵ τ' ἐκ τῆς Σικελίας καὶ ἔξωθεν πολλοί. *Strab.* p. 272.

Digitized by Google

nicht, der (I, 55) eine viel sorgfältigere Beschreibung jenes Berges gibt als Strabo. Aber wir finden bei ihnen auch eine andere atmosphärische Erscheinung nicht erwähnt, den Scirocco. Und doch sind seine Symptome so auffallend und fühlbar; er wiederholt sich fast jeden Monat und dauert oft 3 Tage besonders in Palermo; ein heisser Sturm tobt, vom dunstigen bleifarbenen Himmel fällt röthlich gelber Staubregen; der Eindruck auf den Menschen ist in hohem Grade beklemmend und erschlaffend [1]).

Trotz der zahlreichen atmosphärischen Niederschläge ist der Boden Siciliens nicht wasserreich. Unsere bisherigen Karten waren allerdings geeignet, die Vorstellung von sicilischer Wasserfülle zu erwecken, da sie eine Menge von Flüssen verzeichnen. Aber auf Fischers Schichtenkarte gestaltet sich das Bild bedeutend ungünstiger, da auf derselben die perennirenden Flüsse durch blaue Farbe unterschieden sind von den braun colorirten periodischen im Sommer trockenen Wasseradern. Dass die Wasserarmuth ganzer Gegenden durch Entwaldung verursacht werde, unterliegt kaum einem Zweifel. Man kennt Fälle genug, dass Quellen nach Ausrodung von Wäldern verschwunden und nach Wiederbewaldung wieder erschienen sind. Die Waldbäume ziehen die Wolken wie mit Armen hernieder, hegen und sammeln die Gewässer unter ihrem Schatten, unter ihrer weichen schützenden Bodendecke. In Sicilien ist wie in Griechenland die Entwaldung weit vorgeschritten, daher der Wassermangel. Es fehlt nicht an Spuren, dass es früher anders gewesen. Im normanischen Zeitalter war Sicilien waldreich, und aus arabischer Zeit bringt Fischer (S 165) bestimmte Zeugnisse über grösseren Wasserreichthum bei; in der klassischen Epoche aber scheinen ziemlich die heutigen Zustände geherrscht zu haben. Der Waldgürtel war damals mit Ausnahme des Ätna, an dem geschlossene Waldungen bis an die Küste hinabreichten, kaum breiter als heute und in Folge der ausgedehnten Plantagenwirthschaft auf die Bergregion beschränkt. Ausserdem bezeugen die zahlreichen Spuren von antiken Wasserleitungen und Cisternen an Punkten, die auch jetzt noch auf Cisternen angewiesen sind, dass die heutigen Verhältnisse denen des Alterthums gleichen, ähnlich wie Griechenland ohne Zweifel auch im Alterthum schon wasserarm gewesen ist.

Es lässt sich demnach nicht behaupten, dass in Italien oder Griechenland das Klima und die natürliche Vegetation im Vergleich zum Alterthum eine wesentliche Veränderung erlitten habe, wenn auch zugegeben werden muss, dass an einzelnen Punkten sei es durch Waldverwüstung sei es durch andere locale Ursachen die physicalischen

[1]) Die Heimath des Scirocco sucht Fischer (S. 88 f.) nicht mit Dowe in der Sahara, sondern im äquatorialen Südamerika auf den weiten Llanosflächen.

Digitized by Google

Verhältnisse modificirt wurden. Die natürlichen Bedingungen zu einer auf der Höhe der antiken Cultur stehenden Entwicklung der dortigen Völker sind diesen beiden Ländern nicht genommen worden. Anders dagegen steht es in den südlicheren Theilen der Mittelmeerregion.

Jüngst erschien im „Ausland" (1877 S. 891 — 894) eine Abhandlung über „Klima-Änderungen an der Äquatorialgrenze der subtropischen Regenzone", also in dem Ländergebiete, das südlich von 34° N.B. liegt. Ein Ingenieur Namens Josef Cernik durchreiste im Winter 1872/73 die Landschaften des nördlichen Syriens für Eisenbahnzwecke. Auf der Linie zwischen Homs und dem Euphrat bei Deir fand er eine wasserlose Wüste, überall aber in derselben verstreut die Zeugen einstiger Cultur: Ruinen, Terassen, bauliche Fragmente jeder Art, besonders auch Reste von Ölpressen in der Gegend, wo nirgends mehr eine Olive steht. Mitten in dieser Wüstenregion liegt Tadmor, das einstige Palmyra, ehemals eine Grossstadt von mehreren hunderttausend Einwohnern, mit einem von den alten Autoren vielgerühmten Wasserreichthum. Heute schleichen hier noch etwa 800 Bewohner umher zwischen ihren mageren Palmen- und Durrahpflanzungen, welch letztere von einem einzigen Quellbächlein leben, der einzigen noch übrigen Wasserader dieser Oase. Dieses Vordringen der Wüste in's Culturland in Folge klimatischer Änderungen hat besonders auch der feinbeobachtende O. Fraas constatirt. Am Sinai führte ihn der Vergleich zwischen den in der Bibel vorausgesetzten Zuständen mit den heutigen zu dem Schlusse: „Der Sinai muss damals in allen Wadi's eine fruchtbare Alpenlandschaft gewesen sein, die Berge mit Weiden bedeckt; an eine Wüste, wie sie jetzt ist, zu denken, ist rein unmöglich" (Aus d. Orient S. 27). In den heutigen Steinfeldern Judas, behauptet er mit Recht, könnten unmöglich jene ungeheuren Viehheerden gehaust haben, von denen die Bibel erzählt. In Ägypten ist das Vegetationsband am Nil um vieles schmäler geworden, und die Wüste ist vorgedrungen. Die Reste des alten Pharaonenlandes beweisen das unwiderleglich. Man hätte solche Prachtbauten nicht in die sandigen Einöden gestellt, wo sie gegenwärtig stehen. Auch fehlt auf allen altägyptischen Denkmälern das animalische Symbol der Wüste, das Kameel. „Diese Reste, sagt Fraas, reden ebenso laut von dem veränderten Clima der Nilländer, als das Gerölle in den Wadi's der libyschen Wüste von Wasserfluthen Zeugniss gibt, ob auch heute jahraus jahrein kein Tropfen mehr fliesst" (S. 215). Noch ein anderes Argument führt dieser Autor an: in dem heutigen Ägypten könnte keine Geistesblüthe mehr gedeihen, wie zu den Zeiten der heidnischen und christlichen Alexandriner. „Ein derartiges Schaffen der Gedanken setzt ganz nothwendig ein anderes Clima, eine feuchtere Luft in Egypten voraus. Auf dem gegenwärtigen Boden des Nillandes wird kein philosophisches System mehr erblühen und mit keiner Macht der Welt

Digitized by Google

könnte man eine Universität, die nur entfernt einer europäischen gliche, dort erstehen lassen“ (S. 216).

Um derartige Umgestaltungen zu erklären, genügt es nicht, auf die verwüstende Menschenhand hinzuweisen. Hier liegen ohne Zweifel tiefgreifende klimatische Veränderungen vor, die ebenso wohl in geologischen Niveauschwankungen als in kosmischen Wandlungen ihre letzte Ursache haben können.

Wir gehen zu den culturgeographischen Veränderungen über. Die Culturgeographie befasst sich mit der durch den Menschen bewerkstelligten Bebauung und Besiedlung der Erdoberfläche. Fasst sie ihr Thema mit Rücksicht auf die Vergangenheit, so entsteht die historische Landschaft. Das eigentlich Charakterisirende in der Physiognomie einer Landschaft ist aber, wie Humboldt längst gesagt hat, die Vegetation. Es sollen demnach im Folgenden zunächst für Italien und Sicilien Vergleiche angestellt werden zwischen dem Vegetationskleide, das diese Länder heute tragen und demjenigen, welches im Alterthum, und zwar auch mit einzelnen Epochen wechselnd, ihre Bedeckung bildete.

Schon früher haben wir in diesen Blättern[1]) mit Berufung auf Victor Hehn dargestellt, wie Italien in frührömischer Zeit ein Waldland gewesen ist. Im Zeitalter der römischen Republik war es dagegen ein Getreideland, und so erscheint es in den landwirthschaftlichen Schriften Cato's. Veränderte Zustände aber spiegeln sich bereits in Varro's Buch „über den Landbau“, das i. J. 37 v. Chr. geschrieben wurde. Das Getreideland ist im Übergang zum Gartenland begriffen oder hat diese Umwandlung bereits durchgemacht. „Ist nicht ganz Italien eine Baumpflanzung, frägt Varro, hat es nicht das Aussehen eines ungeheuren Obstgartens?“[2]) Für den Nationalökonomen bedeutet diess eine Verwandlung des Grossgrundbesitzes in die Parzellenwirthschaft, für den Culturgeographen aber eine Umgestaltung der italienischen Landschaft. Von den ersteren stellt desshalb Einer den Satz auf:[3]) „Ganz Italien hatte gegen die Kaiserzeit hin in seiner landwirthschaftlichen Cultur einen Gartencharakter angenommen; das Getreide musste aus entfernten Provinzen geholt werden, der italische Boden diente fortan anderen Culturen.“ Der „steigende hauptstädtische Bedarf an Erzeugnissen der Gartencultur“ soll diese umgestaltenden Wirkungen auf die landwirthschaftliche Production geübt haben. Indess es klingt doch unglaublich, dass die ganze Halbinsel von den Alpen bis Tarent

---

[1]) Jahrgang 1875 S. 177.

[2]) *Nonne arboribus consita Italia est, ut tota pomaria videatur? Varro de r. r. I, 2.*

[3]) Rodbertus bei B. Heisterbergk, „Die Entstehung d. Colonats“ Leipzig 1876 S. 56.

in der Kaiserzeit nichts weiter als ein hauptstädtischer Garten gewesen sein soll, auch wenn wir die Consumtionskraft der Stadt Rom noch so hoch anschlagen. Vergleicht man die heutigen Weltstädte, so genügt z. B. als Garten für Paris das Seine-Departement, für London die Grafschaft Middlesex, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, dass jetzt die gesteigerten Verkehrsmittel mehr Import aus der Ferne gestatten. Sehr ansprechend scheint uns deshalb die neuestens aufgestellte Vermuthung[1]), dass die der späteren Kaiserzeit angehörige Eintheilung Italiens in *Italia annonaria* und *Italia urbicaria*, die eigentlich eine steuerrechtliche Unterscheidung war, auch eine culturgeographische Abgrenzung bezeichne. Das erstere Gebiet, die Poebene sowie die nördlichen Teile von Tuscien, Umbrien, Flaminia und Picenum umfassend, blieb vorwiegend Getreideland; *Italia urbicaria* aber, die südliche Hälfte der Halbinsel, wurde vorwiegend ein Obst- und Gemüsegarten der Hauptstadt. Jedoch darf man sich durchaus nicht etwa dieses ganze Gebiet als einen üppigen Riesengarten vorstellen; es müssen vielmehr öde unbewohnte Strecken von grosser Ausdehnung vielfach das Culturland unterbrochen haben. Tacitus spricht von „Entvölkerung“ (*infrequentia Ann. XIV, 27*) der Gegend von Tarent und Antium. Seneca vergleicht einmal die theueren Grundstücke in der Umgebung Roms mit dem fast werthlosen Besitz „in den Wüsten Apuliens“.[2]) Und es ist bekannt genug, welche Anstrengungen manche Kaiser machten, um öde Striche durch Colonisirung zu bevölkern.

Welche Pflanzenformen mögen es nun gewesen sein, die in der römischen Kaiserzeit den landschaftlichen Gesichtsausdruck Italiens beherrschten? Dass man es damals in der Kunst die Obstbäume zu veredeln schon weit gebracht hatte, wissen wir aus einer Äusserung des Plinius, der sich in seiner oft larmoyanten Weise beklagt über die raffinirte Obstzucht, wodurch dem Proletarier der Genuss des Gewöhnlichen verkümmert werde[3]). Indess wir müssen sehen, ob denn damals jene Bäume schon vorhanden waren, die gegenwärtig den landschaftlichen Typus Italiens bestimmen und es von den mitteleuropäischen Landschaften unterscheiden. Da tritt uns vor Allem der Ölbaum entgegen, schon oben von uns als die Signatur der Mittelmeerländer bezeichnet. Sein ästhetischer Werth ist bekanntlich gering; „das fahle, grauweiss schimmernde Laub giesst eine trübe Farbe über das Land aus, man

---

[1]) Heisterbergk a. a. O. S. 58 f.

[2]) *Divitem illum putas, quia in omnibus provinciis arat, quia tantum suburbani agri possidet, quantum invidiose in desertis Apuliae possideret. Sen. epist. moral. 87, 7.*

[3]) *Ob hoc insita et arborum quoque adulteria excogitata sunt, ut nec poma pauperibus nascantur. Plin. h. n. XVII, 1.*

Digitized by Google

glaubt es liege dichter Staub auf den Blättern[1]). Weitgedehnte Ölgärten haben denn auch im Alterthum schon den italienischen Boden als missfärbige Flecken bedeckt. Dass der Ölbaum schon in allerersten Zeiten der Republik bekannt war, dafür hat Hehn (S. 98) Zeugnisse gesammelt. Aber auch sein Anbau, von Grossgriechenland ausgehend, ist früh bezeugt. Zunächst verbreiteten sich die Olivenpflanzungen über jene klimatisch begünstigte Hälfte der Halbinsel, die der Apenninenkamm gegen Osten und Norden abschliesst. In der Kaiserzeit finden wir sie auch an einzelnen Punkten jenseits dieser Gebirgswand. Martial rühmt die „edle Olive" (*nobiles Olivae 75, 8*) von Picenum d. h. der Mark Ancona; ihr Saft war als feines Tafelöl beliebt[2]). Auch die kalkreichen, sonnigen, von der Feuchtigkeit des Meeres erfrischten Strandhügel der Halbinsel Istrien trugen nach Plinius (15, 8) eine sehr geschätzte Olive, wie es heute noch der Fall ist. — Den Kastanienbaum, eine wichtige Nahrungsquelle des heutigen Italiens, kannte Cato noch nicht; zum erstenmal wird er in einer Ecloge Virgils (2, 52) erwähnt. Auch die Pinie, dieser schöne palmenähnliche Baum „mit kahlem Stamm und flüsterndem Schirmdach" — *circumtonsae trepidanti vertice pinus* sagt Petronius — war zur Zeit Virgil's und Ovid's noch ein Gartenbaum[3]). Dagegen war das kaiserliche Italien schon das Land Mignon's, „wo der Lorbeer hoch und still die Myrthe steht"; beide Bäume wurden durch die griechischen Colonisten mit dem Dienst des Apollo und der Aphrodite eingeführt. Ob aber auch schon „das Land, wo die Citronen blühn, im dunklen Laub die Gold-Orangen glühn"? Von den heutigen Agrumi oder „Südfrüchten" kannte man jedenfalls nicht die strohgelbe Limone — bei uns fälschlich Citrone genannt — auch nicht die Orange oder Pomeranze, die ein sicilisch-arabischer Dichter dem Feuer vergleicht, „das auf smaragdgrünen Zweigen wogt"; beide kamen erst mit den Arabern oder Kreuzfahrern nach Europa, und noch später, erst im 16. Jahrhundert, wurde die süsse Pomeranze oder Apfelsine (d. h. chinesischer Apfel) durch die Portugiesen aus dem östlichen Asien importirt. Aber eine von diesen Südfrüchten, die Citronat-Citrone (*citrus medica cedra*), gedieh bereits

---

[1]) O. Fraas: „Drei Monate auf dem Libanon" (1876) S. 60, wo auch eine Bemerkung sich findet über „den Antheil des Ölbaums an der Erziehung der Menschheit".

[2]) *Haec quae Picenio venit subducta trapetis Inchoat atque eadem finit oliva dapes. Martial. 13, 71.*

[3]) *Pinus in hortis. Ecl. 7, 65. Culta pinus. A. am. 3, 687.* Die Beweiskraft der Vergil'schen Stelle liegt darin, dass der Dichter hier überhaupt die Standplätze einzelner Baumformen bezeichnet: *fraxinus in silvis, populus in fluviis, abies in montibus altis.*

Digitized by

während der römischen Kaiserzeit in Italien, wie Hehn (S. 384 ff.) sehr hübsch nachgewiesen hat. Ob schon zu den Zeiten des Plinius, wie er meint, scheint mir allerdings fraglich. Die „durchlöcherten Thonkübeln" in denen sie nach dessen Bericht gezogen wurden (*fictilibus in vasis dato per cavernas radicibus spiramento 12, 16*) mögen immerhin nur eine Umschreibung der ὄστρακα διατετρημένα des Theophrast sein, der Frucht und Baum mit besonderer Treue gezeichnet hat. In einer späteren landwirthschaftlichen Schrift jedoch (aus dem Anfang des dritten Jahrhunderts) erscheint der Citronenbaum bereits als Treibhauspflanze in Villen und Gärten und bei Palladius, einem *scriptor rei rusticae* aus dem 4. oder 5. Jahrhundert, sehen wir ihn in begünstigten, mit fettem Humus bedeckten und durch die Seeluft gemilderten Gegenden z. B. um Neapel bereits im Freien wachsen.

Fasst man das Gesagte zu einem Gesammtbilde zusammen und fügt man hinzu, dass die Aloë mit ihrem hohen Blüthenschaft, sowie der Opuntiencactus, welcher mit seinen blaugrünen fleischigen Blättern die Felsenküsten des Südens umsäumt, als Kinder Amerika's erst in der Neuzeit an das Mittelmeer gelangt sind: so wird sich für die spätrömische Epoche ein italienisches Landschaftsbild ergeben, welches noch nicht ganz die Züge der Gegenwart, sondern einen mehr mitteleuropäischen Charakter trug mit Wald und Feld und Gartencultur in unserem Style.

Besuchen wir zum Schlusse die Insel Sicilien, um einen Blick auf deren culturgeographische Zustände im Alterthum zu werfen. Von den oben genannten drei Vegetationszonen dieser Insel ist die Seezone gegenwärtig die Region der Baumkultur, vorzugsweise der Agrumi, nach Th. Fischer „die am meisten civilisirende Form des Landbaues" und eine Bürgschaft für eine neue Blüthe Siciliens und zwar für eine grössere als unter Griechen und Arabern (S. 114). Im Alterthum — wir denken hier an die Zeit von Cicero bis Strabo und Plinius — war die sicilische Baumkultur noch wenig im Schwunge. Selbst die Olive war selten; nur die trockenen Kalkgründe um Agrigent füllte dieselbe mit ihren knorrigen zerrissenen Stämmen und ihren grauen Blätterwolken. — Eine wichtige Rolle spielt in Sicilien gegenwärtig der Sumachbaum (*rhus coriaria*) besonders in der Provinz Palermo. Man schneidet ihn zu bis auf einen kurzen Strunk, woraus weidenartig die Zweigruthen wachsen, welche dann abgeschnitten, pulverisirt und als Gerbstoff für feinere Ledersorten massenhaft exportirt werden. Ganz mit derselben industriellen Verwendung beschreibt denn auch bereits Plinius dieses Gewächs: *pelles candidae conficiuntur iis* (*XIII, 55*). Den Johannisbrotbaum aber, dessen dunkles Laub allenthalben auf der Insel so hübsch auf dem hellgrauen Kalkfels, seinem Lieblingsstandorte spielt, hat Plinius noch nicht gesehen: er copirt ihn (XIII, 59)

Digitized by Google

aus Theophrast. — Eine herrliche Zierde der sicilischen Landschaft ist ferner der Mandelbaum. Ob wohl schon der Idylliker Theocrit, dieser treffliche sicilische Landschaftsmaler im 3. Jahrhundert v. Chr., Gelegenheit hatte, diesen reizenden Baum zu bewundern, der bereits im Dezember und Januar mit milchweissen rosig angehauchten Blüthen überschüttet ist? Wir finden nirgends eine Spur, dass er damals auf Sicilien bereits importirt gewesen wäre, was um so sonderbarer ist, als er wahrscheinlich aus Nordafrica stammt[1]). Auch Cicero sah ihn noch kaum, als er 200 Jahre später auf seiner 50tägigen Informationsreise für den Verrinischen Prozess die Insel durchstreifte. Denn sichere Beweise seiner Existenz finden wir erst bei Plinius, der bereits weiss, dass derselbe der am frühesten blühende Baum ist (*floret prima omnium amygdala mense Januario XXV, 43*) und bei *Scribonius Largus* einem medizinischen Schriftsteller aus dem ersten Jahrhundert v. Chr. „Von da an, sagt Hehn (S. 343) waren die Bäume so eingebürgert, wie noch heutzutage die *noci*, *mandorle* und *castagne*". — Für den Weinbau eignet sich der Boden der ganzen Insel und derselbe ist gegenwärtig stark im Flor. Zur Zeit sind etwa 180000 Hektar Landes mit Reben bepflanzt, die bei fast nie fehl schlagender Ernte 8½ Mill. Hectoliter Wein im Werthe von 134 Mill. Lire ergeben (Fischer S. 126). Im Alterthum wurde die Rebe auf Sicilien weniger gepflegt, wenigstens zur Zeit Strabo's, dessen Bericht übrigens, wie wir unten sehen werden, die Epoche eines wirthschaftlichen Verfalles repräsentirt. Doch spricht auch er von ein paar Weinregionen, welche renommirte Sorten lieferten: so das im Ätnagebiet liegende Küstenland von Catania[2]), wo vulkanische Asche die Rebe düngte, und Messana, wo der „Mamertiner" wuchs, der den besten italischen Weinen Concurrenz machte.

Hiemit dürften die hauptsächlichsten Culturbäume des alten Siciliens so ziemlich vollständig aufgezählt sein. Jedenfalls war die Nord- und Ostküste der Insel nicht ein einziger grosser Garten, wie sie es nach Fischers Versicherung gegenwärtig ist. Indess die Perle dieses Strandparadieses, die „Goldmuschel" (*conca d'oro*) von Palermo, existirte als herrliche Baumpflanzung, wenn auch mit anderen Baumformen, bereits zu den Zeiten des Agathokles (317 — 289 v. Chr.); denn nach einer Notiz des Athenäus[3]) war damals die ganze „Panormitis" ein ungeheuerer Garten.

---

[1]) So behauptet Fischer (S. 128) gegen Hehn, der ihn von den südlichen Pontusländern kommen lässt.

[2]) *Εὐάμπελον γὰρ παρέχει (τὴν χώραν ἡ σποδὸς) καὶ χρηστόκαρπον τῆς ἄλλης οὐχ ὁμοίως οὔσης εὐοίνου.* (*Strabo p. 269.*)

[3]) *Ἡ δὲ Πανορμῖτις πᾶσα κῆπος προσαγορεύεται διὰ τὸ πᾶσα εἶναι πλήρης δένδρων ἡμέρων. Athen. XII, 59.*

Sicilien ist im Alterthum vorwiegend ein Getreideland gewesen, ein einziger Weizenacker, wie heutzutage Ungarn oder die lombardische Ebene. Es war die „Kornkammer“[1]) Roms. Die Bedeutung und den Umfang des sicilischen Ackerbaues lernen wir am besten aus Cicero's zweiter Verrinischen Rede kennen. Hier erscheint die ganze Küstenzone (die heutige Baumregion), sowie das ganze Innere als Getreideboden. Der sicilische Geschichtschreiber *Palmieri* (bei Fischer S. 156) hat berechnet, dass die Weizenernte zur Zeit des Verres 2750000 Hectoliter betragen habe. Das wellige Hügelland des Innern mit seinen Ackerstädten, wie Henna Petra Ägyrium, muss demnach zur Zeit Cicero's dasselbe Landschaftsbild geboten haben, wie es Fischer (S. 107) von der Gegenwart entwirft: „Im Winter ist das weite Berg- und Hügelland im Innern und im Süden soweit das Auge reicht auf der Höhe bis zum Gipfel wie unten im Thale mit einem grünen Teppich überzogen; im Mai reitet man Tage lang Hügel auf Hügel ab durch wogende Ährenfelder, die das Auge des an einen Wechsel gewöhnten Nordländers bald ermüden; von Mitte Juni an ist dies alles eine trostlose sonnenverbrannte gelbe Steppe, wo kein Baum, kein Wald das Auge erfreut. Oasenartig erheben sich aus ihr die unendlich dünn gesäten grossen Dörfern gleichenden Städte, häufig von einem Saume von Fruchtbäumen umgeben, nicht selten aber auch ohne denselben in die trostlose Öde hineingesetzt.“

Aber nicht immer sind die wirthschaftlichen Zustände Siciliens während des Alterthums gleich blühend gewesen, wie denn bereits das Zeitalter des Verres in dieser Beziehung hinter früheren Epochen weit zurückblieb; denn nach *Palmieri's* Behauptung erzeugte damals die ganze Insel nicht so viel Getreide wie der Syracusanische Staat allein zu Gelon's Zeit. Vernichtende, entvölkernde Katastrophen waren über die sicilischen Fluren gegangen; man denke nur an die karthagisch-römischen Kriege oder an die zwei Sklavenaufstände im 2. Jahrhundert v. Chr. Schlimm müssen die Verhältnisse im Augustinischen Zeitalter gewesen sein. Strabo entwirft (p. 272) ein sehr düsteres Gemälde von der Insel — ein wahres Ruinenbild. „Die Südküste von Pachynus bis Lilybäum ist gänzlich entvölkert (*ἐκλέλειπται τελέως*), die Nordküste stark decimirt; die herrliche Leontinische Flur ist eine Ödung, die Äcker im Innern sind zu Weiden verwildert, welche von räuberischen Hirten durchstreift werden“ — Strabo nennt einen solchen Brigantenchef, einen gewissen Selurus, der sich als „Sohn des Ätna“ (*Αἴτνης υἱός*) bezeichnete. Damals wird die Bevölkerungziffer vielleicht so tief gesunken sein, wie in der

[1]) Der Ausdruck stammt von dem alten Cato. „*Itaque ille M. Cato Sapiens cellam penariam reipublicae nostrae, nutricem plebis Romanae Siciliam nominabat.*“ *Cic. Verr. II, 2.*

Digitized by Google

schlimmsten Zeit der Insel unter den Spaniern des 16. Jahrhunderts, nämlich auf 800,000[1]); denn Strabo zählt nur mehr 16 bewohnte Städte auf. Einige Decennien später bei Plinius ist diese Zahl allerdings schon wieder auf 69 gestiegen; aber dennoch erscheint Sicilien während der Kaiserzeit nicht mehr unter den Getreideprovinzen des römischen Reiches, wozu nur Ägypten, Africa und Spanien gehören; und man hat daraus geschlossen, dass Sicilien „gegen das Ende der Republik rücksichtlich der Bedeutung für die Versorgung des Reiches mit Getreide in die zweite Linie zurückgetreten sei“[2]) eine Folgerung, die mit dem obigen Berichte Strabo's übereinstimmen würde.

Vergleichen wir nun das alte Sicilien in seinen besseren wirthschaftlichen Epochen in Bezug auf den Flächeninhalt des bebauten Landes mit dem gegenwärtigen, so wird sich ungefähr das gleiche Verhältniss ergeben. Es ist ein oft ausgesprochener Irrthum, dass das heutige Sicilien schlecht angebaut sei. Weizen wird noch massenhaft producirt und zwar mit grösserer Ertragsquote als im Alterthum — mit der 11fachen statt 10fachen — und jedenfalls in gleich guter Qualität, denn er wird grösstentheils exportirt und für den einheimischen Bedarf werden geringere Sorten aus Österreich und der Türkei eingeführt. Allerdings gibt es ausgedehnte Ödungen auf der Insel; allein dieselben waren als solche auch im Alterthum schon vorhanden. Dazu gehören die von häufigen Orkanen überbrauste Küstenfläche im Südwesten bei Mazzara und die Südostecke bei Cap Passero (Pachynus). In diesen Gegenden wucherte auch in alter Zeit schon jene Gestrüpp- und Strauchvegetation, die man jetzt „Maquis“ nennt. Theokrit hat bereits die wilde Flora derselben deutlich gezeichnet. Seine Hirten lungern herum, tief eingesunken in das Schilfbett, das der Boden bietet (*ἔν τε βαθείαις ἁδείας σχίνοιο χαμευνίσιν ἐκλίνθημες Id. VII, 133*); ihre Ziegen knuspern am Strauchklee und Ziegenkraut (*κύτισόν τε καὶ αἴγιλον αἶγες ἔδοντι V, 128*) und der Bock rupft die Spitzen des wilden Flachses ab (*τερμίνθου τρώγων ἔσχατον ἀκρέμονα epigr. I, 6*); auf den Berghängen wuchert der Paläurusstrauch und Dorngestrüpp (*ῥάμνοι τε καὶ ἀσπάλαθοι κομόωντι Id. IV, 67*), sowie der Rosenepheu (*ῥοδοκίσθος V, 131*). Einen Hauptbestandtheil der Maquis bildete im Alterthum wie heute die Zwergpalme (*chamaerops humilis*),

[1]) Die Schwankungen der sicilischen Bevölkerungslinie gibt Fischer (p. 160) an: zur Zeit des peloponnesischen Krieges 3 Mill.; zur Araberzeit 2½ Mill.; unter den Aragonesen 1 Mill.; im 16. Jahrh. 800,000; Mitte des 17. Jahrh. 1 Mill.; i. J. 1770: 1,294,215; 1814: 1,800,000; 1815: 1,658,955; 1861: 2,392,414; jetzt 2,700,000.

[2]) Heisterbergk, Entst. des Colonats S. 162. Anders erklärt freilich Mommsen (R. G. III, 487) die Sache. Nach ihm hatte Sicilien die Latinität und damit Steuerfreiheit d. h. Nachlass der Kornlieferungen erhalten.

Digitized by Google

welche man als die Carricatur des tropischen Palmenbaumes bezeichnen könnte, als misslungenen Versuch der europäischen Natur, jenes herrliche Gewächs nachzubilden. Dieser bei den alten Autoren oft genannte Baum ist es, der mit seinen bandähnlichen, fingerartig ausgespreizten Fächerblättern bei den Römern den Gattungsnamen „*palma*“ veranlasst hat[1]). Die armen Leute jener Gegenden essen häufig die Herzblätter oder das Mark dieser Bäume; und geradeso machten es schon die hungernden Matrosen jener sicilischen Flotte, die am Cap Pachynus gelandet war, während ihr Admiral Cleomenes, der Günstling des Verres, in seinem Zelte üppig dinirte[2]). Auch die jetzige Industrie, welche die Zwergpalme veranlasst und von der in Mazzara Tausende von armen Leuten leben, indem sie die Blätter zu Stricken und Geflechten allerart verarbeiten, muss nach *Varro* (*r. r. I, 22*) und *Columella* (*V, 5*) bereits in römischer Zeit florirt haben.

Überblicken wir zum Schlusse die vorstehenden Erörterungen über culturgeographische Veränderungen im Bereiche der Mittelmeerländer, so drängt sich uns der Gedanke auf, wie sehr sich auf diesen Gebieten die historische und geographische Wissenschaft einander ergänzen. Ganz richtig bemerkt desshalb Fischer (S. 107): „Sicilien ist ein in so hohem Grade historisches Land, dass es der Geograph wie fast alle Mittelmeerländer nur verstehen wird, wenn er auch zugleich ein geschulter Historiker ist“. Gewiss, der Geograph wird Südeuropa niemals betrachten können, ohne historische Vergleiche zu ziehen. In Griechenland sieht er nichts mehr als die Trümmer von historischen Scenerieen und Coulissen; dieses Land gleicht einer verlassenen Bühne, über welche einst das vielleicht glänzendste Drama der Weltgeschichte gegangen ist. Auf der italischen und spanischen Halbinsel dagegen wurde weiter gespielt, und die Thaten und Schicksale verschiedener Nationen haben ihre Spuren und Furchen in das Antlitz jener Länder gegraben. Andererseits aber wird eine solche historische Betrachtung auch das Gegenspiel in dem Wechselverhältnisse zwischen der Erde und Menschheit zeigen, demzufolge nicht bloss der Mensch auf die

---

[1]) Hehn (S. 237) verschmäht diese einfache Erklärung und greift auf eine Entstellung aus dem hemitischen *tamar*, *tomer*, wie *Palmyra* = *Tadmor*. — Der botanische Name *chamaerops* (*χαμαίρωψ* „auf dem Boden kriechend“) wurde im Alterthum auf die Zwergeiche (auch *χαμαίδρυς*) angewendet.

[2]) *Nautae coacti fame radices palmarum agrestium, quarum erat in illis locissicuti in magna parte Siciliae multitudo, colligebant et iis alebantur. Cic. Verr V, 87.* „*Radices*“ können nur „die Herzblätter“ sein. Da sie das oberste Ende, also einen Bestandtheil des kriechenden wurzelartigen Stammes bilden, kann man sie im Gegensatz zu den breiten Fächerblättern immerhin als *radices* bezeichnen.

Digitized by Google

Erde, sondern auch diese auf jenen zurückwirkt. Man wird wahrnehmen, wie Boden und Landschaft ihre Reflexe in die Seele der antiken Völker warfen, inwieweit sie deren Leben und Schöpfungen beherrschten. Denn allerdings vermag der Mensch durch seine geistige Kraft Vieles über die Scholle, die ihn trägt; aber bis zu einem gewissen Grade wird er immer ihr Sklave bleiben.

München. J. Wimmer.

Über Voltaire's Reformversuch und seine Stellung zu Shakspeare.

François Marie Arouet, wie Voltaire's Name eigentlich lautet, hat sich während seiner sechzigjährigen literarischen Wirksamkeit mit beharrlichem Eifer und staunenerregender Vielseitigkeit mit ernster und leichter Poesie, dem Drama, dem Epos und der Ode bis hinab zu dem zierlich tändelnden Madrigal, mit Naturwissenschaft, Geschichte, Theologie, Metaphysik, kurz mit fast Allem beschäftigt, was Gegenstand dichterischen und wissenschaftlichen Schaffens ist. Im Jahre 1718, als vierundzwanzigjähriger Jüngling, trat er in die Reihe der dramatischen Dichter. „Oedipe", mit welchem der junge Autor zu Sophocles in die Schule ging, sowie sämmtliche sieben- oder achtundzwanzig Trauerspiele Voltaire's sind Kinder ihrer Zeit und wurzeln fast ausschliesslich in den damaligen religiösen und politischen Verhältnissen.

Acht Jahre nach der Veröffentlichung seines Erstlings-Versuches auf dramatischem Gebiete, im Jahre 1726, wandte Voltaire, in Folge eines unangenehmen Begegnisses mit dem Chevalier de Rohan — die Rohan spielen eine wenig beneidenswerte Rolle in der französischen Geschichte — dem heimatlichen Boden den Rücken und zog über das Meer, zum gastlichen Gestade Englands. Hier lernt er Newton, Locke und Shakspeare kennen und in einer Reihe von Briefen „über die Engländer", die von einem Hauptteile ihres Inhaltes auch „philosophische Briefe" heissen, suchte er den freien Ideen und dem Skeptizismus der Engländer bei seinen Landsleuten Eingang zu verschaffen und in seinen Besprechungen des englischen Theaters — denn Voltaire zog in diesen Briefen alle Zustände und Verhältnisse des Inselreiches in das Bereich seiner Betrachtungen: Kirche und Theater, Gesetzgebung und Handel, Parlament und Secten, Philosophen und Dichter — verkündete er mit beredter Zunge den Ruhm des grossen englischen Mimendichters, der bisher in Frankreich, selbst in den Kreisen der tonangebenden Dichterwelt so gut wie gar nicht gekannt war; hatte doch Corneille nie ein Wort über Shakspeare gehört und Molière ihm höchstens zwei oder drei Witze entnommen und in einem seiner geringeren Stücke

verwerthet. Voltaire verglich Shakspeare mit Homer. „Was ich suchte", sagt er, „das fand ich bei den Engländern. Die Übertriebenheit des Homerischen Cultus ist mir klar geworden. Shakspeare, ihr erster tragischer Dichter, hat in England nur einen einzigen Beinamen: den des „Göttlichen" (V. dachte sicherlich an Ariosto). Nie sah ich in London das Theater so gefüllt, wenn man Racine's „Andromache", so trefflich sie auch von Philips übersetzt wurde, oder wenn man Addison's „Cato" spielte, wie dies bei den alten Stücken Shakspeare's der Fall war. Als ich mit der englischen Sprache ziemlich vertraut war, fand ich, dass die Engländer Recht hatten, und dass unmöglich eine ganze Nation in Bezug auf Gefühl sich täuschen und an falschen Dingen Gefallen finden kann".

So hatte denn der Meister des Jahrhunderts die Parole ausgegeben, Shakspeare hiess die Losung. Den deutschen Schriftstellern wünschte er „mehr Geist und weniger Consonanten", Dante und Petrarca hatten nicht sonderlich Gnade gefunden vor seinen Augen, und wenn dagegen auch Tasso und Ariosto eine liebevollere Beurteilung finden, so wurde doch am Ende nur Shakspeare der Nachahmung für würdig befunden. Der treffliche Villemain, der an der berühmten alten Sorbonne in seinen Vorträgen über Literatur so oft seine Zuhörer durch seine zündende Beredtsamkeit zum lauten Beifalle hinriss und von dessen „Vorlesungen", ebenso wie von jenen Cousin's und Guizot's, wie man in Eckermann's Gesprächen, Bd. II, S. 78 liest, auch unser Göthe „abermals mit Bewunderung" sprach, Villemain sagt in diesem Betreffe: „*Toute la controverse de littérature étrangère, au 18e siècle, toute l'innovation qui se manifesta dès lors est dans Shakspeare*".

Voltaire liess es bei Worten nicht bewenden. In höchst zierlichen Versen übersetzte er den schönen, fast allenthalben bekannten Monolog des Dänenprinzen Hamlet aus der ersten Scene des dritten Actes: „*To be or not to be, that is the question*" und ich denke mir, dass die Übersetzung der so oft citirten Worte: „*For in that sleep of death what dreams may come, When we have shuffled off this mortal coil, Must give us pause*" und einiger anderer Stellen des Selbstgesprächs für den französischen Übersetzer nicht sonderlich leicht war. So schien denn Shakspeare die beiden Alleinherrscher des französischen Theaters verdrängen zu sollen. Wiederum wollte man, wie zur Zeit vor der Plejade, zur naturgemässen Wahrheit zurückkehren und der Kunst, in der man so häufig den „lebendigen Geist" vermisste und die nicht immer „des falschen Anstands prunkende Geberden" verschmähte, ein nationaleres Gepräge geben. Musste nicht der alte Despréaux, Boileau, der gestrenge „*législateur du Parnasse*" im Grabe sich wenden bei dem Beginnen Voltaire's? Wie hatte doch der Verfasser „*De l'Art Poétique*" Alles so herrlich gefügt! Gleich im 1. Gesang hatte er den Alexandriner,

Digitized by Google

den Doppelschenkeligen, den Schiller ein französisches Nationalunglück nennt, der strengsten Beachtung anempfohlen; dann im dritten den berühmten Tagesbefehl lautbin verkündet: „*Qu' en un lieu, qu' en un jour, un seul fait accompli, Tienne jusqu' à la fin le théâtre rempli*“; ferner Ulysses, Agamemnon, Orest, Helena, Menelaus, Paris, Hector, Idomeneus und Aeneas (*Idoménée* und *Enée* — wer könnte diesem Reime widerstehen?) und andere Helden und Heldinnen des Altertums für allein würdig befunden, die Träger der höchsten sprachlichen Correctheit und Eleganz zu sein! Und nun kommt ein „*enfant terrible*“, kommt Voltaire und will es mit dem Britten halten, der jeglichen Zwanges spottete, dessen ganzes dramatisches System im hellsten Gegensatze stand zur Boileau'schen Theorie, die in den bisher unbestrittenen Besitz der französischen Bühne gelangt war! Es ist aber nicht ernst gemeint. Wer vermöchte daran zu zweifeln, dass aus der ersten überschwänglichen Begeisterung Voltaire's zum grossen Theile seine damals überreizte Stimmung sprach, die er gegen sein Vaterland hegte, wo er schon als Jüngling die trübsten Erfahrungen verzeichnen musste? Ein dauerhaftes Bündniss zwischen ihm und Shakspeare war schon auf Grund seiner Charactereigenthümlichkeiten nicht möglich und so erleben wir nach und nach den entschiedensten Rückschlag in der anfänglich unbedingten Hingabe Voltaire's an Shakspeare, in dem Masse als sein aristocratischer Sinn und seine Eitelkeit sich schärfer ausprägten: Sh.'s freilich oft recht vulgäre Auslassungen stiessen ihn tief ab, und doch erkannte er hinwiederum seine eigene Unzulänglichkeit und fühlte, dass er neben der oft titanenhaften Grösse des englischen Dichters sich pygmäenhaft abheben müsse. Wir werden bald sehen wie weit er sich, der „die Geister rief“ in seinen Schmähungen gegen Sh. fortreissen liess. So warf denn Voltaire — *sit venia verbo* — die Flinte in das Korn und liess Alles beim Alten und wandelte gar nichts an dem traditionellen Wesen des französischen Theaters? Doch! Nur Schade, dass er auf halbem Wege stehen blieb! Ein auch nur ganz oberflächlicher Blick in die Voltaire'schen Dramen belehrt uns, dass er mit den ausschliesslich antiken Stoffen, mit *Idoménée* und *Enée*, brach und den sehr stiefmütterlich behandelten Türken, Chinesen, Americanern und Spaniern den Zutritt zur Bühne gestattete, die er nicht, wie bisher geschehen, in modernem, lächerlichem Aufputze, sondern in ihrem eigenen Gewande bei dem Publikum einführte.

Mit diesen Änderungen gab sich Voltaire leider! zufrieden. Der Kern blieb unberührt. Shakspeares Einfluss, wenn auch unverkennbar, geht nicht in die Tiefe. Voltaire unterwirft sich den drei Einheiten, die man aus Aristoteles herausgelesen zu haben glaubte, fügt sich willig jedem Gebote des wahrhaft drakonischen Gesetzbuches der französischen Versification und bequemt sich dem schweren Joche des

Digitized by Google

Alexandriners an. — Dem fast durchweg contrastirenden System entsagt auch er nicht, wir vermissen nach wie vor Handlung und Leben, Natürlichkeit und historische Wahrheit, auch jetzt wie früher ist die Bühne nicht zum Spiegel menschlichen Thuns und Treibens geworden.

Kurz nach seiner Rückkehr von England veröffentlichte Voltaire zwei Trauerspiele: „*Zaïre*“ und „*La Mort de César*“, die unmittelbar aus Shakspeare'scher Anregung hervorgegangen waren. Mag nun der salbungsvolle, einseitige La Harpe noch so sehr in der Voltaire'schen Nachahmung dem französischen Dichter die Palme zuerkennen: die moderne Kritik ist über das engherzige Urteil des Mannes, dem selbst rhetorischer Prunk und äussere Regelrechtigkeit stets die Hauptsache war, längst zur Tagesordnung übergegangen und Männer wie Villemain und Géruzez haben in strengster Unparteilichkeit die Lächerlichkeit der La Harpe'schen Ansicht dargethan. *Zaïre* oder *Desdemona*, *Orosmone* oder *Othello*, gewiss! die Wahl ist dem Leser nicht schwer, auch wenn er die Unterschiede nicht an der Hand der klaren, einsichtsvollen, feinen Beurtheilung der oben genannten verdienstvollen Kritiker kennen lernt. „*La Mort de César*“, ein entschiedenes Tendenzstück, womit V. in den Herzen seiner Landsleute unzweifelhaft einen Vergleich wach rufen wollte zwischen der Entschlossenheit der Römer damals als die Freiheit Roms durch die ehrgeizigen Bestrebungen eines Einzigen gefährdet war und der fortdauernden Unterwürfigkeit des französischen Volkes angesichts des schamlosesten Gebahrens des französischen Machthabers und seines Hofes, bricht mit dem 3. Akte ab, mit Cäsar's Tod. — Fast wandelt mich die Lust an, die überall üppig hervortretenden Gegensätze beider Dramen, des Shakspeare'schen „Julius Cäsar“ und des Voltaire'schen Stückes in ein gebührendes Licht zu setzen: die Natürlichkeit und wirksame historische Wahrheit in der Schilderung der Charactere und Sitten bei Shakspeare, der uns die lebhafteste Handlung bietet, die wahrhaft beleidigende Unwahrscheinlichkeit und Unnatürlichkeit bei Voltaire, dem die formelle Glätte über Alles geht; eine Parallele zu ziehen zwischen dem Antonius Voltaire's, einem widerlichen, faden Speichellecker, der dem „*roi*“ (!) Cäsar in den schwülstigsten Tiraden seine blinde Ergebenheit heuchelt und dem thatkräftigen, gewandten Antonius Shakspeare's, der namentlich in der berühmten Leichenrede seine Überlegenheit über die Voltaire'sche gleichnamige Schöpfung in glänzendster Weise darthut; kurz die gewaltigen Unterschiede anzudeuten, wie sie allenthalben zu Gunsten des englischen Dichters und daher auch des englischen und deswegen Gott sei Dank! auch unsres Theaters, die wir „der Spur des Britten nachgeschritten“, klar in die Augen springen, hätte mich nicht Göthe dieser Mühe längst enthoben. Und was sagt denn Göthe? „Voltaire und Shakspeare wetteiferten einst um den Tod Cäsar's. Die ganze Stadt weiss davon. Ich

Digitized by Google

möchte sagen, ein kleiner Vogel verbarg sich einst unter die Flügel eines Adlers, darnach satzt' er ihm auf den Rücken und dann: *Quo me Bache rapis tui plenum?* Hernach, die Historie ist lustig, klatscht ein berühmter Kunstrichter*) in die Hände: *il nostro poeta ha fatto quel uso di Shakspeare che Virgilio faceva di Ennio.* Nur möchte man beherzigen mit wie vieler Vorsicht — und dass er nur den Ernst der Engländer auf die Bühne gebracht, nicht aber ihre Wildheit. Dawider hätte ich nun nichts einzuwenden, wenn man mir erlaubt, die Vorsicht durch Ohnmacht zu übersetzen, den harten Ausdruck *ferocita* durch Genie, und die Moral darunter zu schreiben:

„Wenn der Fuchs die Trauben nicht langen kann." So Göthe.

Dem alternden Voltaire war noch in Bezug auf Shakspeare ein grosses Ärgerniss vorbehalten. Letourneur hatte eben Shakspeare vollständig übersetzt und seine Arbeit trotz ihrer vielen und sehr grossen Mängel fand die lebhafteste Theilnahme. In seinen Vorreden führte Letourneur einige nicht misszuverstehende und ziemlich schwere Seitenhiebe auf das französische dramatische System, mit dem Voltaire seit langen Jahren identifizirt war, und forderte so dessen Eitelkeit, die ein Grundzug seines Characters blieb bis zu seinem Ende, auf das Lebhafteste heraus. Von Ferney, seinem Tusculum aus, wohin er sich seit vielen Jahren zurückgezogen hatte, zieht der Greis noch einmal in den Kampf gegen den nordischen Eindringling, den er doch einst selbst mit solch stürmischer Begeisterung auf den Schild gehoben hatte. Es widerstrebt mir, die Stelle wiederzugeben, in welcher er die ganze bittere Jauche seines Zornes und seiner ohnmächtigen Verachtung über Shakspeare ergiesst und ich beschränke mich auf die Mittheilung der Schlussworte des „Philosophen von Ferney", die gewiss an Deutlichkeit und Natürwüchsigkeit nichts zu wünschen übrig lassen: *Les Gilles et les Pierrots de la foire Saint-Germain, il y a cinquante ans, étaient des Cinna et des Polyeucte, en comparaison des personnages de cet ivrogne (sic!!) de Shakspeare, que M. Letourneur appelle le Dieu du théâtre.*"

Es hilft nichts. Göthe hat Recht mit der „Ohnmacht". Noch harrt die französische Bühne ihres Messias, noch ist es nicht gelungen, das französische Trauerspiel zur Wahrheit und Natur zurückzuführen, der „Worte rednerisch Gepränge" durch kernhafte Handlung zu ersetzen, und Schiller und unser Lessing zumal sind auch heute noch mit ihren trefflichen Beurteilungen in ungeschmälertem Rechte.

---

*) Göthe meint damit Algarotti, der in einem Briefe an den Abt Franchini sein Urteil über Voltaire's Tragödie äusserte.

Digitized by Google

Victor Hugo und seine Schule, „die romantische", gehen bis ins Extreme*). Holen sie sich auch ihre Vorbilder in England und Deutschland, so mussten sich doch die Anhänger der wahren, natürlichen Kunst mit Widerwillen von ihrer Geschmacklosigkeit abwenden und die Ungeheuerlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten aller Art entschieden missbilligen. „Cromwell", „Marion Delorme" und „Hernani" strotzen von dramatischen Sünden und beweisen die Unhaltbarkeit der Theorie der Romantiker, die Victor Hugo in seiner Vorrede zu „Cromwell" so kühn verkündet hatte und mit der er das französische Theater der längst gefühlten Reform zu unterziehen gedachte.

Die Einen: *Le vrai c' est le beau!* Die Anderen: *Le beau c' est le vrai!* Was nützen Sophismen? Die Umgestaltung des Theaters in Frankreich ist ein Bedürfniss, und der wird der wahrhafte Reformator sein, der das Wahre und Schöne in Form und Inhalt in vollen, harmonischen Einklang zu bringen im Stande sein wird.

Kaiserslautern. Lehmann.

Zur Frage der Überbürdung.

Überbürdung der Schüler! Überbürdung der Lehrer! so tönt es uns jetzt von allen Seiten entgegen. Und in der That, wenn die schweren Klagen in dieser Beziehung auch nur zum geringsten Theil begründet sind, dann müssen sie uns eine ernste Mahnung zur Umkehr auf dem verkehrten Wege sein, den wir, wie es scheint, gerade in neuerer Zeit eingeschlagen haben. Indessen das Geschrei über Überbürdung, und sei es auch noch so laut und allgemein, ist an sich noch kein Beweis für das wirkliche Vorhandensein derselben. Bei allem Respekte vor der öffentlichen Meinung behaupte ich gleichwohl, dass noch weit entfernt nicht Alles, was sich in der Öffentlichkeit, und oft sehr laut und ungestüm, geltend zu machen sucht, auch Anspruch auf Beachtung habe. Immerhin also werden wir erst zu untersuchen haben, ob und in wie weit die heftigen Klagen, zunächst über eine ganz heillose Überbürdung unserer Schüler gerade in den untersten Lateinklassen, berechtigt sind. Diesen Gegenstand habe ich an einem anderen Orte behandelt**) und gezeigt, dass diejenigen, die sich bisher darüber haben hören lassen, von der Sache, über die sie sprachen, ungefähr so

---

*) Man lese nur was Börne in seinem achten Briefe „aus Paris" über den „Terrorismus, Sansculottismus und Jacobinismus" in der französischen Literatur sagt.

**) In dem lesenswerten Schriftchen „Die bayer. Gymnasien sonst und jetzt". Hof 1878. D. R.

Digitized by Google

viel verstehen, wie der Blinde von der Farbe Es wird von Fachmännern kaum geleugnet werden, dass in der Vertheilung unserer Unterrichtspensa vielleicht da und dort noch eine zweckmässige Abänderung und dadurch für manche Klassen wirklich eine kleine Erleichterung geschaffen werden kann So hört man wiederholt von eben so sachkundigen als wohlmeinenden Lehrern die Behauptung, dass namentlich das Pensum der 4. Lateinklasse noch einer Ermässigung bedürftig ist. Aber seltsamer Weise haben alle die Kritiker, welche in neuester Zeit um die Wette das Licht ihrer Weisheit leuchten lassen und unsere Lateinschule ganz besonders als wahre Marteranstalt hinzustellen suchen, auch nicht einen wirklich wunden Punkt berührt, sondern sämmtlich nur eine greuliche Unwissenheit in dem von ihnen besprochenen Gegenstand verrathen Die Ungenirtheit aber, mit der man den Weg der Öffentlichkeit in Dingen betritt, in denen man durch und durch Laie ist, die Gleichgiltigkeit dem Urtheil verständiger Leser gegenüber und das Haschen nur nach dem Beifall der urtheilslosen Menge ist auch kein erfreuliches Zeichen der Zeit. Man denkt gar nicht daran, sich zu fragen, ob man denn auch das Zeug zu einer sachgemässen Kritik habe, sondern verlässt sich, und nicht vergebens, darauf, dass dem grossen Haufen besonders die Bestimmtheit der Sprache imponirt und in seinem Auge den Mangel an Sachkenntnissen reichlich ersetzt. Hat man erst, so rechnet man, das grosse Publikum für sich gewonnen, so wird man den Widerstand Einzelner, und seien dies auch gerade die Sachverständigen, leicht überwinden; denn der Majorität, nicht der Autorität fällt schliesslich die Entscheidung zu. Da entsteht nun die Frage, wie soll der Fachmann sich einer solchen Kritik gegenüber verhalten? Fasst er blos das Wesen und den Inhalt derselben ins Auge, dann wird er allerdings schweigen, von dem berechtigten Gedanken ausgehend, es sei ebenso unerquicklich als unmöglich, jeden Unsinn, der in der Öffentlichkeit auftaucht, zu widerlegen Aber die Sache hat doch auch noch eine andere Seite. Zunächst können wir einmal nicht leugnen, dass jene Klagen über eine masslose Überbürdung unserer Schüler, sie mögen so unberechtigt sein, als sie wollen, in sehr weiten Kreisen verbreitet sind; sodann ist auch der Ort, an dem sie zum Ausdruck kommen, nicht gleichgiltig. Würde ein beliebiges Winkelblättchen, das sich von dem Skandal, den es sucht, nährt, deren Verbreitung übernehmen, dann könnte man sie getrost ihrem Leserkreise überlassen Nicht so steht es jedoch, wenn die Allgemeine Zeitung und andere achtbare und angesehene Blätter jenen lauten Klagen zum Ausdruck verhelfen. Aus diesem Grunde habe ich mir die Mühe genommen, diese Klagen zum Gegenstand einer eingehenderen Betrachtung zu machen und den Nachweis zu führen, dass dieselben ebenso oberflächlich und leichtfertig als unbegründet sind.

Digitized by Google

Mit diesem negativen Nachweis ist aber meines Erachtens die Sache noch nicht abgethan. Gerade wir Fachmänner, glaube ich, haben der Thatsache gegenüber, dass nun einmal so heftig und allgemein über die Überbürdung unserer Schüler geklagt wird, die Verpflichtung, uns auf Grund genauer Sachkenntnisse und langjähriger Beobachtungen die Frage vorzulegen, ob denn wirklich für einzelne Klassen eine Überbürdung vorhanden sei, und, wenn diese Frage bejaht werden sollte, nach Mitteln und Wegen zu forschen, durch welche diesem Übelstand abgeholfen werden kann. Ich halte dies für eine praktische Frage von so eminenter Wichtigkeit, dass sich deren Besprechung gerade in diesen Blättern vor mancher andern wissenschaftlichen wie pädagogischen Frage ohne Zweifel empfehlen dürfte.

Indessen ich für meine Person sehe gegenwärtig von der Frage der Überbürdung der Schüler ab und wende mich einer andern zu, deren Anregung in diesen Blättern wir Herrn Collegen Helmreich verdanken, der Frage der Überbürdung der Lehrer, die ja für uns ebenfalls von grossem Interesse ist.

Eine solche Überbürdung ist aber nach den Ausführungen des genannten Herrn Collegen dann vorhanden, wenn, wie dies da und dort der Fall ist, ein Lehrer ausser der Correktur von jährlich mehr als 3000 Arbeiten auch noch wöchentlich 22 Stunden zu geben hat. Hier thut, hören wir, Abhilfe in der Weise noth, dass entweder die Zahl der Correkturen oder die der wöchentlichen Unterrichtsstunden beträchtlich gemindert wird. Sehen wir uns doch die Sache etwas näher an!

Zunächst hat es schon etwas Bedenkliches, auf Grund einzelner, vorübergehender Missstände von einer Überbürdung der Lehrer im Allgemeinen zu sprechen. Fast an allen unseren Anstalten besteht dermalen ein ausserordentlicher, provisorischer Zustand, der einerseits auf die starke Nachfrage nach Lehrern, andrerseits auf die Weigerung unserer Abgeordnetenkammer, die zur Vervollständigung des Lehrpersonals an unseren Studienanstalten erforderlichen Mittel zu bewilligen, zurückzuführen ist. Sollten nun auch in Folge des gegenwärtigen grossen Lehrermangels die Kräfte Einzelner etwas stark in Anspruch genommen werden, so dürfte dies gleichwohl kein berechtigter Grund zu Klagen sein; denn eben diesem Lehrermangel verdanken andrerseits unsere jüngeren Collegen ihre ungewöhnlich frühzeitige Anstellung. Aber ich gehe noch weiter und behaupte, selbst dann, wenn die angegebene Arbeitslast jüngern Schultern allgemein und regelmässig auferlegt wäre, könnte von einer eigentlichen Überbürdung des Lehrers noch keineswegs die Rede sein. Um welche Arbeit handelt es sich denn eigentlich? Speziell um den Fall, dass einem Collegen der deutsche, lateinische, arithmetische und geographische Unterricht in der 2. Lateinklasse und dazu noch 4 weitere Lehrstunden im

Digitized by Google

Gymnasium übertragen werden. Dazu kommt dann noch, namentlich in Folge der vielen Probearbeiten, zu denen wir sogar zum Schaden unserer Schüler verurtheilt sein sollen, die Correktur von jährlich über 3000 Heften.

Gut; aber auch dann können wir noch von keiner Überbürdung sprechen. Zunächst lässt sich die grosse Correkturlast, die in dem angegebenen Fall, genau gesagt, 3060 Arbeiten umfasst, dadurch etwas abmindern, dass wir die Zahl der Hausaufgaben, die sich, wie wir lesen, jährlich auf 36 bis 39 beläuft, auf 36 fixieren; dadurch gewinnen wir schon eine jährliche Abminderung von 135 Arbeiten, so dass also nur noch 2925 jährlich zu corrigirende Hefte verbleiben. Eine weitere ganz bedeutende Erleichterung werden wir später ausfindig machen. Nehmen wir nun an, dass sich die Correkturlast jährlich etwa auf 36 Wochen vertheilt, so treffen allerdings immerhin noch auf die Woche 80 – 82 zu corrigirende Arbeiten. Aber es sind dies lauter Arbeiten von Schülern der 2. Lateinklasse, deren Correktur doch gewiss weder viel Zeit noch viel Kopfzerbrechens erfordert. Auch die genaueste und sorgfältigste Correktur derselben dürfte über 4 — 5 Stunden wöchentlich nicht in Anspruch nehmen. Dies zu den 22 wöchentlichen Lehrstunden hinzugerechnet ergibt eine wöchentliche Arbeitszeit von 26 — 27 Stunden, eine tägliche von $4^1/_2$ Stunden. Dabei ist allerdings die zur Vorbereitung auf den Unterricht erforderliche Zeit noch nicht gerechnet. Dass diese Vorbereitung eine recht sorgfältige und gründliche sei, damit sind wir ganz einverstanden. Aber beansprucht selbst die allergewissenhafteste Vorbereitung auf den Unterricht in der 2. Lateinklasse wirklich sehr viel Zeit? Unter uns werden wir dies im Ernste kaum behaupten wollen. Daraus folgt demnach, dass es auch einem so geplagten Lehrer immer noch an Zeit zu seiner eigenen Fortbildung nicht fehlt.

Es heisst in unserer Schulordnung, die Gesammtzahl der wöchentlichen Lehrstunden, zu deren Übernahme die Lehrer angewiesen werden können, beträgt für einen Gymnasialprofessor 20, für einen Studienlehrer 22. Damit ist offenbar das Maximum der Stundenzahl bezeichnet, ein Maximum, das meiner Meinung nach nur in dem ebendaselbst erwähnten und als Nothfall bezeichneten Fall überschritten werden kann, dass nämlich bei Erkrankung eines Collegen eine vorübergehende Aushilfe nöthig ist. Dieses Maximum von 22 Lehrstunden nun, zu welchen ein Studienlehrer, der doch regelmässig noch im kräftigsten, leistungsfähigsten Alter steht, angehalten werden kann, ist ganz gewiss selbst in starkbesuchten Klassen, wo natürlich auch die Correkturlast verhältnissmässig grösser ist, noch keine Überbürdung zu nennen. Es ist bekannt, dass bei der Frage einer Gehaltsaufbesserung der Beamten, die noch nicht abgeschlossen sein kann, dem Zugeständniss der Nothwendigkeit derselben gegenüber stets die Gegenforderung fest-

gehalten wurde, der entsprechend bezahlte Beamte habe nun auch seine ganze Kraft und Thätigkeit seinem Amte zu widmen. Die Ausdehnung dieser Forderung auch auf das Lehrpersonal, das seinerseits mit Fug und Recht eine Gleichstellung mit den entsprechenden Beamtenkategorien für sich in Anspruch nimmt, kann sicherlich nicht als unbillig bezeichnet werden. Und wie steht es denn in dieser Beziehung in den andern deutschen Staaten? Die Last an Unterrichtsstunden, die z. B. in Preussen unseren Collegen auferlegt wird, ist grösser als bei uns, wie sich schon bei einem oberflächlichen Blick in die Jahresberichte ergibt.

Aber, vernehmen wir weiter, diese übermässig vielen Probearbeiten sind nicht nur unnöthig, sondern geradezu schädlich und zwar desswegen, weil sie bei der Kürze der den Schülern zur Ausarbeitung derselben gegönnten Frist zur Hast, Flüchtigkeit und Unsauberkeit veranlassen, Eigenschaften, die wir vielmehr bekämpfen als befördern sollten. Sodann aber wirkt ihre grosse Anzahl sogar auf die Moralität der Schüler nachtheilig ein. Alle diese Nachtheile verschwinden, wenn die Zahl der Scriptionen, im Lateinischen bis auf die Hälfte, reducirt und den Schülern zur Ausarbeitung derselben die doppelte Zeit gegönnt wird.

Ich glaube, wir begegnen hier einem sehr weit verbreiteten Irrthum über die Art und Bedeutung dieser sogenannten Probearbeiten, oder vielmehr Schulaufgaben, wie sie officiell genannt werden.

Wer und was hindert uns denn, ganz den nämlichen Stoff, den wir unsern Schülern zur Bearbeitung in 8 zweistündigen Scriptionen vorlegen, auf 16 einstündige Scriptionen zu vertheilen? Können wir uns nur einmal dazu entschliessen, was vielen Collegen freilich ausserordentlich schwer zu werden scheint, unsern Schülern zum Übersetzen in 1 Stunde kein zu grosses Pensum vorzulegen, so können wir auch darauf dringen, dass die Arbeit sauber und sorgfältig gefertigt wird. Es ist durchaus nicht nöthig, dass ein in 1 Stunde zu fertigendes Thema so leicht als möglich sei; nur darf ein schwieriges Thema nicht zu lang sein. Darin liegt, um mich so auszudrücken, das ganze Geheimniss. Aber viele Collegen können sich immer noch nicht daran gewöhnen, ein in 1 Stunde zu fertigendes Pensum auch seinem äusseren Umfang nach auf 1 Stunde einzurichten, sondern halten auch im Umfang zäh an den altgewohnten Scriptionen fest.

Wenn nun aber in dieser Weise solche Klassaufgaben in den untern Klassen häufiger gefertigt werden, theils in Extemporalien bestehend, die dann natürlich leichtere Sätze enthalten, theils in der Ausarbeitung schwierigerer, aber um so kürzerer Pensa, ist denn dann wirklich sogar eine schädliche Wirkung davon zu befürchten? Im Gegentheil, gerade bei den kleineren Schülern ist es nöthig, sie auch öfter durch schrift-

Digitized by Go

liche Arbeiten in der Klasse selbst zu üben, einerseits, damit sie an denselben lernen, ihre Gedanken zum schriftlichen Ausdruck zu concentriren, andrerseits, damit sich der Lehrer über den Stand ihrer Kenntnisse und über ihre Fähigkeit, dieselben im Moment zu verwerthen, ein untrüglicheres Bild verschaffe, als dies durch den mündlichen Unterricht und die Einsicht der Hausaufgaben, bei denen sich trotz aller Controle doch allzu häufig fremde Hilfe geltend macht, möglich ist. Und ich glaube, gerade durch die häufigere Wiederkehr solch' kleiner, harmloser Arbeiten wird der falschen Meinung, als liege der Schwerpunkt sowohl der Leistungen als der Beurtheilung der Schüler immer noch in den Scriptionen, viel besser und erfolgreicher entgegengearbeitet als durch zwar seltener vorkommende, dafür dann aber mit ungleich grösserer äusserer Wichtigkeit und feierlicherem Apparat in Scene gesetzte Probearbeiten.

In gleicher Weise empfiehlt es sich, den Umfang der Hausaufgaben überhaupt und ganz besonders in den unteren Klassen mässig zu halten. Dadurch wird nicht nur die Correkturlast geringer und dem Lehrer die Möglichkeit geboten, der Correktur um so grössere Sorgfalt zuzuwenden, sondern zugleich auch den Klagen über Überbürdung der Schüler mit Hausaufgaben, so weit sie berechtigt sind, vorgebeugt.

So kann ohne jede Änderung des Bestehenden für den Lehrer ganz dieselbe Erleichterung geschaffen werden, welche der Vorschlag des Herrn Collegen Helmreich, die Zahl namentlich der lateinischen Scriptionen zu beschränken, bezweckt. Eine weitere Beschränkung der Correktur dürfte im Interesse der Schule nicht zu empfehlen sein. Es ist wahr, die Correkturen sind der sauerste Theil der Lehrerarbeit und tragen trotz aller Sorgfalt von Seite des Lehrers bei so manchem Schüler doch keine Frucht, aber gleichwohl sind sie unerlässlich. Nägelsbach, der auch in dieser Beziehung seinen Schülern selbst mit dem besten Beispiel voranging und mitten in seinen anstrengendsten wissenschaftlichen Studien sich der saueren Arbeit des Corrigirens mit beispielloser Geduld unterzog, sagt hierüber in seiner Gymnasialpädagogik: „Wenn irgend eine Arbeit nothwendig ist, so ist es die des Corrigirens. Der Schüler soll ordentlich und gerne arbeiten; wenn er aber weiss, dass seine Arbeiten nicht, oder nur zum Schein, controlirt werden, so ist jede Zeile verloren. Er hat das heilige Recht zu verlangen, dass der Lehrer von seiner Arbeit Notiz nehme. Es ist freilich ein Unglück, wenn die Schülerzahl zu gross ist; aber dann helfe man sich eben durch kurze Pensa; lieber gebe man Aufgaben von vier Zeilen". Nägelsbach erzählte selbst, seine Kraft sei oft unter der Last des Corrigirens fast gebrochen; wenn es aber gar nicht mehr gehen wollte, so habe er sich wieder durch die Erinnerung an seinen Diensteid aufgerichtet, der ihn verpflichte, das

Digitized by Google

Interesse der Jugend nach Kräften zu fördern und alle seine Obliegenheiten gewissenhaft zu erfüllen.

Ich glaube also nicht, dass selbst die in dem besprochenen Aufsatz geschilderten Verhältnisse die Klage über eine Überbürdung des Lehrers begründen, zumal wenn man sich die Last der Correktur in der angegebenen Weise erleichtert. Überhaupt halte ich es für bedenklich, in den jetzt so vielfach gehörten Klageruf über zu viel Arbeit auch von unserer Seite einzustimmen. Wir verlangen von unsern Schülern mit vollem Recht ernste Arbeit und angestrengten Fleiss; um so mehr müssen wir auch den Schein des Verdachts vermeiden, als ob uns irgend eine Arbeit zu viel sei. Fern sei es von mir, Herrn Collega Helmreich eine solche Absicht unterzuschieben; ich verwahre mich ausdrücklich dagegen; ich weiss recht wohl, dass derselbe durch seine Vorschläge dem Lehrer nur die Möglichkeit gegeben wissen will, seine Arbeitszeit und Arbeitskraft nöthigeren und, wie er glaubt, auch der Schule erspriesslicheren Dingen zuzuwenden. Aber es ist die Möglichkeit, trotz all dieser Arbeiten sich auch wissenschaftlich fortzubilden, immer noch vorhanden, wie das Beispiel von Männern zeigt, die sich bei allem Druck zeitraubender und lästiger Schularbeit wissenschaftlich sogar ausgezeichnet haben. Und wenn wir ausserdem sehen, wie so mancher Collega zu der von der Schule ihm auferlegten Arbeit eine noch ganz bedeutende Last von Stunden, die er sich freiwillig auflegt, trägt und lange Zeit fortträgt, dann kann gewiss von einer Überbürdung durch die von der Schule an den Lehrer gestellten Anforderungen nicht die Rede sein.

Nach dem Gesagten dürfte für den bayrischen Gymnasiallehrerverein kein Anlass gegeben sein, mit einer Petition um Abänderung der betreffenden Anordnungen vorzugehen.

Hof. Sörgel.

Das Zeichnen nach dem wirklichen Gegenstande und über den Massenunterricht.

Unter ersterem Titel erschien im vorigen Jahre bei R. Oldenbourg in München ein Werk unseres verdienten H. Weishaupt und S. 459 — 461 des 13 Bandes unserer Blätter eine sehr günstige Besprechung desselben aus der erprobten Feder unseres Collegen Pohlig in Augsburg. Da sich seither keine Stimme mehr gegen die sowohl hier wie dort ausgesprochenen Ansichten erhob, sehe ich mich gezwungen, für meinen Theil gegen einige derselben zu protestiren, damit von einem allgemeinen Schweigen nicht etwa auf allgemeine Übereinstimmung geschlossen werde.

Digitized by Google

Das Werk Weishaupt's zerfällt in 3 Theile. Es machte auf mich von vornherein den Eindruck, als wären der II. und III. Theil gleichsam als Appendix für den I. und nur diesem zu Liebe geschrieben; dieser I. Theil jedoch wieder blos in der Absicht, W.'s darin ausführlich beschriebenen Modelltafeln einen Absatz zu verschaffen. Diesen Eindruck muss man wenigstens erhalten, wenn man im Texte eines Werkes auf Anpreisung und auf Preis-Courant der Arbeiten des Verfassers stösst (S 46). Indessen wenn ich auch in das Lob des Referenten in Betreff des II. und III. Theiles, sowie des Anhanges einstimme, so kann ich diess nicht in Betreff der im 1. Abschnitte des I. Theiles „das Zeichnen nach dem Flachrelefe" niedergelegten Ansichten.

1) Weishaupt und sein Recensent Pohlig finden, dass der Übergang vom Zeichnen nach dem Flachen zum Zeichnen nach Körpern (dem Runden) bisher ein unvermittelter war und desshalb grosse Schwierigkeiten bot. (S. W. Vorrede u. Bl. S. 460 u. f.) W. glaubt nun, im Flachrelief, speciell in seinen Wandtafeln, das lang gesuchte Mittelglied gefunden, das Ei des Columbus auf die Spitze gestellt zu haben. Und doch haben diese Relieftafeln (I. Serie), wenn sie zum Zeichnen nach freistehenden, geometrischen Körpern überleiten sollen, wie Pohlig meint, oder wenn sie nach W. eine Überbrückung der Kluft zwischen Flachem und Plastischem bilden und demzufolge gleichsam die Fortsetzung seines „Elementarzeichnens an der Volksschule" sind (s. Vorrede u. S. 6), ihren Zweck verfehlt.

Das sehr gute Werkchen „Elementarzeichnen an der Volksschule nebst Leitfaden" ist in der Absicht entworfen worden, dem Lehrer Anhaltspunkte und Motive zu geben, die er in vergrössertem Maassstabe (vielleicht eben in der Grösse der Relieftafeln) vorzuzeichnen habe. Die Motive dieser „ersten Stufe" sind so mannigfaltig, dass in den Motiven der Relieftafeln nichts Neues zu finden ist. Was jedoch die erhöhte Schwierigkeit dieser Tafeln anbetrifft, welche dieselben als „zweite Stufe" eines systematischen Lehrganges für sich in Anspruch nehmen müssten, so wird ein Schüler, der die Motive des „Elementarunterrichts" bewältigte, an diesen Wandtafeln keine Schwierigkeit finden. Es stehen vielmehr diese in Wahl der Motive und Schwierigkeit der Ausführung auf einer Stufe mit jenen, sobald man sich erstere vom Lehrer an der Tafel vergrössert gezeichnet denkt. Diess, solange es sich bei den Tafeln nur um die Conturen handelt.

2) Wenn ferner durch jene Tafeln „das Zeichnen nach der wirklichen Form angebahnt werden soll" (S. 1 und 7, II. Stufe), so müsste im Gegensatz zum Zeichnen nach dem Flachen, d. i. der scheinbaren Form, bei welcher die sämmtlichen Punkte des zu zeichnenden Objekts in einer Ebene liegen, die Dicke der einzelnen Theile berücksichtigt werden; denn zum plastischen Modell gehört Höhe, Breite und

Dicke. Auf vorliegenden Relieftafeln nun ist allerdings das zu zeichnende Objekt über den Hintergrund etwas erhaben, doch liegen auch hier wie bei den flachen Vorlagen alle Punkte in einer Ebene und ist eine gleichmässige Erhebung über den Hintergrund nicht als wirkliche Dicke zu bezeichnen. Eine Ausnahme hievon könnten nur die geometrischen Verzierungen machen, wenn man sich dieselben gleichsam als Laubsägearbeiten vorstellt, wobei die Erhebung als wirkliche Dicke des Holzes fungirte. Dass diess aber nicht der Wille des Verfassers sei, geht deutlich aus seinen eigenen Worten hervor: „Eigentlich zeigen sich an den Gebilden der Modelltafel nur die zwei Dimensionen: Höhe und Breite, indem ihre Dicke nur insofern in Betracht kommt, als eben durch den Schlagschatten der Umrisskanten das Hervortreten des Gebildes ersichtlich wird“ und: „Bei diesem primitiven Zeichnen soll daher diese Dicke keineswegs als Seitenansicht zur graphischen Wiedergabe gelangen, obschon dieselbe in gewisser Nähe und Stellung der Tafel als Seitenansicht bemerkbar ist“ (S. 12). Also obwohl der Schüler die Dicke sehen kann und muss, soll er sie doch nicht zeichnen und — das nennt man Anleitung zum Zeichnen nach der wirklichen Form?!

3) Es handelt sich also bei fraglichen Modellen nicht um die Conturen, da von einer Überbrückung vom Flachen zum Plastischen gesprochen wird, und auch nicht um die Wirklichkeit, da doch sonst die Dicke gezeichnet werden müsste, sondern der Verfasser sagt (S. 7, II. Stufe): „Das Zeichnen des Umrisses mit Angabe der Schattenlinie nach dem grossen Flachreliefe geometrischer und ornamentaler Formen“ und S. 9 unten: „Diese ausgeschnittenen ebenflächigen Gebilde mit materieller Dicke erheben sich reliefartig auf ihrer ebenen Grundfläche; es erscheinen somit die Umrisslinien in Licht und Schatten, indem die Umrisskanten auf die Grundebene Schatten werfen, wodurch diese Gebilde als erhabene Figuren hervortreten (?). Dieser Umstand gibt denselben einen höheren Werth vor gedruckten Wandtafeln, indem die Schüler darnach sehr bald die richtige Anwendung von Schattenlinien an Flächen-Figuren lernen können“ und S. 17: „Die Schattenlinie soll in richtiger Haltung sich zwar mit einer gewissen Bestimmtheit von der Umrisslinie unterscheiden, ohne jedoch in zu kräftigem Contraste den harmonischen Zusammenhang des Umrisses zu stören. Dieselbe darf daher auch niemals mit Schattenbreite angedeutet werden“.

Die Schattenlinie also ist das Ziel, welches der Verfasser bei seinen Relieftafeln im Auge hat, sie ist aber auch gerade das Verderbliche an denselben, dem ich durch diese Zeilen nach Kräften steuern möchte. Diese dicke und hiedurch von der Lichtlinie unterschiedene Schattenlinie, an allen der Lichtseite abgekehrten Theilen einer Figur, ist keine Umrisslinie, sondern etwas ausserhalb dieser

Digitized by Google

Stehendes, der Figur Angefügtes. Beim Zeichnen handelt es sich um genaue Wiedergabe von Flächen durch Wiedergabe ihrer Grenzen. Die Grenze einer Fläche ist die mathematische Linie, gleichviel ob auf der Licht- oder Schattenseite. Je mehr sich unsere Umrisslinie der mathematischen Linie nähert, um so bestimmter ist die Flächengrenze, um so richtiger ist die Zeichnung. (Daher auch das Wegfallen aller Conturen, das Übergehen derselben in die math. Linie, wenn ungleich beleuchtete Flächen zusammenstossen und in ihrem Zusammenstoss den Umriss erzeugen.)

Das weiss W. sehr wohl; er will auch blos unter der Lichtlinie eine solche Umrisslinie, die dem Lichte zugekehrte Flächengrenze, verstehen; seine Schattenlinie ist dagegen eine „Andeutung" des durch die Körperdicke producirten Schlagschattens, der nicht zum Körper selbst gehört, von dem Selbstschatten desselben durch die Reflexe getrennt ist und mit dem ebenfalls nicht zum Objekt gehörigen Hintergrunde wegfällt. Es ist die sog. Schattenlinie demnach nichts Anderes, als ein *quid pro quo*, ein Surrogat für Selbstschatten, Reflexe und Schlagschatten, und darin liegt ein oberflächliches Hinweggehen über mühsame Details. Früher war die Manier, mit solchen Schattenlinien zu zeichnen, eine fast allgemeine, sie ist auch jetzt noch leider unter den Zeichenlehrern weit verbreitet, wird jedoch um ihrer Halbheit willen verschwinden.

4) Aus dem Dargelegten folgt von selbst, dass W.'s Flachreliefs das gesuchte Mittelglied beim Übergang vom Zeichnen nach Wandtafeln zum Zeichnen nach dem einfachen geometrischen Körper nicht sein können. Aber auch kein anderes Flachrelief! Denn ist diess so flach, dass die Dicke, also das Reliefartige nahezu verschwindet und sich einer wahrheitgetreuen Wiedergabe entzieht, so ist es nichts Anderes als eine Wandtafel, die durch einfache Conturen wiederzugeben ist. Dazu zählen z. B. alle Flachreliefs, welche das k. b. Staatsministerium in den letzten Jahren an unsere Schulen vertheilen liess (St. Antonio in Padua) Löst sich jedoch das Relief so weit vom Hintergrunde los, dass die Erhebung unterscheidbar wird, so tritt dasselbe in das Gebiet der Relief-Plastik ein, bei welcher alle Regeln des Zeichnens nach dem Runden schon ihre Anwendung finden müssen.

Allerdings wäre es wünschenswerth, eine Überbrückung vom Flachen zum Plastischen herauszuklügeln, allein diess wird so lange ein Ding der Umöglichkeit bleiben, als es keine Zwischenstufe zwischen Ebene und Raum gibt. Der Sprung wird also bleiben, und wir können ihn auch getrost wagen. Der ungeübte Schüler wird zwar Anfangs durch Verkürzung, Reflexe etc., irregeleitet werden. Allein es ist Sache des Lehrers, diesen Irrthum zu beseitigen. Wenn man den Schüler mit offenen Augen einem plastischen Gegenstande gegenüberstellt, an

Digitized by Google

dem ihm alle Lichtwirkungen klar, prägnant, eher übertrieben entgegentreten, so wird seine Unsicherheit dem richtigen Verständnisse für den hohen Werth, welcher der Verkürzung, dem Reflexe für die Rundung und die plastische Erscheinung innewohnt, weit eher weichen, als wenn man ihn mit verbundenen Augen vom Flachen durch die „Schattenlinie" zum Plastischen hinüberzaubern will.

Aber ausser dem gänzlichen Mangel an dem vindicirten Nutzen, ausser dem direkten Schaden, den W.'s Tafeln durch Predigen einer falschen Lehre ausüben, ist noch ein dritter Umstand zu erwähnen, wenn dieser auch neben den beiden ersten unbedeutend genannt werden kann: Der Preis ist ein ganz enormer (166 Mark für 22 Tafeln mit Behälter) und dazu noch bei der Beschaffenheit des Materials (Holz auf Pappe) vorauszusehen, dass binnen Kurzem der sich ansetzende Staub, das Schmutzen der Farbe, das Werfen des Grundes und das dadurch veranlasste Abspringen einzelner Theile zu kostspieligen Reparaturen zwingen wird.

Alles bisher Gesagte gilt von des Verfassers I. Serie. Die II. und III. Serie — geometrische Körpermodelle und einfache stilisirte Blattformen in Gyps — erregen mit Ausnahme wieder ihres hohen Preises keinerlei Bedenken. Die III. Serie, deren Motive, zum Theil Wiederholungen, grösstentheils mit Geschick und Geschmack gewählt und auch ebenso ausgeführt sind, ist wohl geeignet, in das Wesen complicirterer Reliefplastik einzuführen und werden ähnliche Gypstafeln schon längere Zeit — wenigstens an unserer Schule — mit Erfolg verwendet.

Schliesslich noch zu einem Punkte, in dem ich mit dem Verfasser des Artikels in unsern Blättern nicht ganz übereinstimmen kann; ich meine den Massen-Unterricht beim Zeichnen. Auf die Gefahr hin, zu jenen Lehrern gezählt zu werden, „welche sich nicht von dem alten Schlendrian des Vorlagenzeichnens trennen können", kann ich mich nur für die untern Curse — ungefähr für die ersten 2 — 3 unserer 6 Realschulkurse mit dem Massenunterricht einverstanden erklären. Das Zeichnen ist nun einmal eine Kunst und wird es bleiben, wenn wir auch bei unserm Zeichnen nicht das Ziel des Künstlers im Auge haben. Zu dieser Kunst ist wie zu jeder ein gewisses Talent vonnöthen, ein grosses erwünscht. Diess schliesst nicht aus, dass jeder, auch der schwachbegabte Schüler es in dieser Kunst bis zu einer gewissen Stufe bringt, dass der sog. Mittelschlag das angestrebte Klassenziel erreicht. Allein die Art und Weise, die Schnelligkeit, mit welcher Verschiedene zu Einem Ziele gelangen, ist in keiner Disciplin so verschieden, wie beim Zeichnen. Der Eine geht auf Umwegen, der Andre direkt seinem Ziel entgegen, der Eine rückt sprungweis, der Andere stetig vor, der Eine ist vorsichtig, furchtsam, der Andere keck, entschlossen u. s. w. und so bilden sich allem Massenunterricht zum Trotz in einer Zeit

Digitized by Google

von 2 — 3 Jahren individuelle Eigenthümlichkeiten heran, berechtigte Eigenthümlichkeiten, die ein Fortsetzen des Massenunterrichts für die Schüler, wenn überhaupt möglich, höchst bedenklich erscheinen liessen. Das Eingehen auf solche berechtigte Eigenthümlichkeiten des Einzelnen, der Einzelunterricht wird also nothwendig, soll nicht die Uniformität zur Zwangsjacke werden, soll nicht Interesse und Lust der Schüler am Zeichnen zerstört, diess selbst zur mechanischen Thätigkeit erniedrigt und als Lehrfach werthlos werden. Es lässt sich auch beim Einzelunterricht „Einheitlichkeit und Gründlichkeit des Unterrichts erzielen". Es gibt so viele Vorlagen, sei es in Gyps oder als Wandtafeln, die ein und denselben Charakter, ein und dieselbe Schwierigkeit, selbst ähnliche Details in verschiedener Zusammensetzung aufweisen, dass jeder Schüler etwas Anderes und doch das Gleiche zeichnen kann. Oder soll das Segensreiche des Massenunterrichts vielleicht darin liegen, dass jeder Schüler genau dieselbe Ranke, genau dasselbe Blatt — und Beides genau in der Manier des Lehrers gezeichnet habe?

Ebenso wenig aber geschieht dem Lehrer ein Dienst mit Erweiterung des Massenunterrichts. Es mag vielleicht Manchem leichter erscheinen, von Zeichenbrett zu Zeichenbrett zu gehen und die gleichsam stereotyp gewordenen Fehler in stereotyper Weise zu corrigiren, oder einen gemeinschaftlichen Fehler *en bloc* zu besprechen, allein es werden auch Manche finden, dass Nichts das Anregende einer Unterweisung mehr abstreift, als das 30 — 40malige Wiederholen derselben, dass Nichts das Auge selbst gegen grobe Fehler mehr abstumpft, als 30 — 40mal dieselben Formen, genau dieselben, auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Hören wir vielleicht nicht bei andern Disciplinen z. B. deutscher Sprache, klagen über das Geisttödtende einer Correktur von 30 — 40 Aufsätzen über dasselbe Thema und den frommen Wunsch, ebenso viel Themata — verschieden bei gleicher Schwierigkeit — geben zu können? Wir aber können es! Warum stellt der Maler ein Bild, an dem er längere Zeit gearbeitet, in die Ecke, warum arbeitet er abwechselnd an mehreren Sujets?*) Um sein Auge und sein Urtheil frisch zu erhalten. Und dasselbe thue auch der Lehrer! Er wird dann allerdings in seinen Lehrstunden genug zu thun haben, um jedem das Nöthige zu sagen; er bleibt aber frisch dabei und der Schüler mit ihm. Also Massenunterricht auf jeden Fall — aber nicht zu weit!

München. Hasenclever.

---

*) Im Vorigen erklärt aber Hr. Verf. selbst, und mit Recht, dass Schule und Kunst auseinander zu halten sind. A. K.

Doch wohl nur in ihren Zielen! Hscl.

Digitized by Google

Erwiderung hinsichtlich des Massenunterrichtes im Zeichnen.

Nach vorstehendem Artikel des H. Coll. Hasenclever über den Massenunterricht möchte es den Anschein gewinnen, als ob ich diese Unterrichtsweise (im Freihandzeichnen) für sämmtliche Kurse der 6klass. Realschule vertreten wollte. So weit zu gehen halte ich weder für möglich, noch für zweckmässig; wohl aber bin ich der Ansicht, dass der Massenunterricht so weit als möglich ausgedehnt werden solle. Die Erfahrung hat gelehrt, dass nach dieser Unterrichtsmethode ganz andere Resultate erzielt werden können, als dies — ich wiederhole es — nach dem alten Schlendrian des Vorlagenzeichnens auf der elementaren Stufe des Freihandzeichnens möglich ist. Es ist freilich leichter und müheloser, einige Talente rascher vorwärts zu bringen (und die Minderbefähigten zurückzulassen), als eine ganze Klasse möglichst gleichmässig zu fördern. Dieses Letztere muss aber das Ziel des Unterrichts sein und mittels des Massenunterrichts kann es auch bis zu einer gewissen Unterrichtsstufe hin erreicht werden. Durch Kunststücke einiger besonders talentirter Schüler wird man bei dieser Methode freilich nicht glänzen können; wohl aber lässt die richtige Anwendung derselben so viel Spielraum zu, um auch besseren Schülern gerecht zu werden, um nicht die „Uniformität zur Zwangsjacke" zu machen, oder „Interesse und Lust der Schüler am Zeichnen" zu zerstören, dies selbst zur „mechanischen Thätigkeit zu erniedrigen" und als „Lehrfach werthlos" zu machen, wie der Verfasser sich ausdrückt.

Wenn ich die Methode des Massenunterrichts auch für die Anfänger des Modellzeichnens mit Hilfe geeigneter Lehrmittel als durchführbar und erfolgreich erachte (wobei ich als selbstverständlich annehme, dass für grosse Klassen jedenfalls Gruppen zu bilden wären), so ist damit keineswegs gesagt, dass ich den Einzelunterricht auf vorgeschrittener Stufe beseitigt wissen will; im Gegentheil glaube ich damit deutlich genug die Grenze des Erreichbaren bezeichnet zu haben. Im Übrigen behalte ich mir vor, auf einige Punkte des vorstehenden Artikels bei einer späteren Gelegenheit noch zurück zu kommen.

Augsburg. Pohlig.

Über kunstgeschichtlichen Unterricht und den Leitfaden hiezu von A. Thamm*).

Die Einführung der Kunstgeschichte als Lehrgegenstand an Mittelschulen ist schon mehrfach Gegenstand der Verhandlungen von Fachmännern gewesen. Es ist ein pädagogischer Grundsatz, dass die Schule

*) 2. verb. Aufl. Wolfenbüttel, J. Zwissler 1877.

Digitized by Google

die Bildung aller Geisteskräfte in harmonischer Weise anzustreben hat. Für die Bildung des Gefühls zu ästhetischen Begriffen und Grundsätzen bietet aber der Unterricht an unsern Mittelschulen im Verhältniss zur Ausbildung der Verstandesrichtung doch zu wenig. Der Zeichnungsunterricht, — der freilich nur an unseren Realschulen und Realgymnasien seiner Wichtigkeit entsprechend gepflegt wird, an den humanistischen Anstalten hingegen als fakultativer Lehrgegenstand mit seinen wenigen Unterrichtsstunden nicht viel zu bedeuten hat*), — ist nun zwar in erster Linie berufen, diesem Bedürfniss Rechnung zu tragen, aber man darf billigerweise nicht verlangen, dass er nach dieser Richtung hin Alles leiste. Erst mit dem Hinzutritt der Kunstgeschichte **) liesse sich dem jugendlichen Geschlechte ein Begriff geben von dem Hohen und Herrlichen, was im Verständniss der Kunst liegt. Nicht nur der Zeichenunterricht würde dadurch gewinnen, sondern es würde auch die so vielfach gerügte Gedankenarmut der Schüler verringert werden.

Über die Frage, von wem der kunstgeschichtliche Unterricht an den Mittelschulen zu ertheilen wäre, ob von den Lehrern des Zeichnens oder der Geschichte, ist ebenfalls schon mehrfach debattirt worden. Die Entscheidung dieser Frage dürfte indess nicht so schwer fallen. In Folge ihrer eingehenden Studien auf kunstgeschichtlichem Gebiete wären jedenfalls die Lehrer des Zeichnens vor Allen berufen, diesen Unterricht zu leiten. Sie werden ja bekanntlich auch seit einer Reihe von Jahren, wenigstens in Bayern, aus der Kunstgeschichte geprüft. Den Lehrern der Geschichte, die ja zugleich auch deutsche Sprache und Geographie zu lehren haben, wird man nicht zumuthen können, auch noch auf kunstgeschichtlichem Gebiete so eingehende Studien zu machen, wie sie absolut erforderlich sind, um den Gegenstand zu beherrschen, um Unklarheiten und Unrichtigkeiten, wie sie beispielsweise in dem zu besprechenden Leitfaden vorkommen, nicht den Schülern als baare Münze zu geben.

So lange ein besonderer Kunstgeschichtsunterricht aber nicht ertheilt wird, wäre es wenigstens als eine Abschlagszahlung zu betrachten, wenn die Hauptmomente aus der Kunstgeschichte in den allgemeinen Geschichtsunterricht eingeflochten würden. Es ist wohl eine unbestreitbare Thatsache, dass der moderne Geschichtsunterricht viel zu wenig die Kulturgeschichte berücksichtigt, dass er den idealen Sinn der Jugend zu wenig fördert, oder „ist es etwa blos ein Cyrus, ein Alexander, ein Napoleon, welche die Kulturentwicklung der Menschheit bewirkt haben? Sind ihre Eroberungszüge etwa Bildungsstoff, der die Gemüther der Jugend veredeln soll? Das Perserreich hat seinen Stifter nur um zwei Jahrhunderte überdauert, Alexanders Reich stürzte mit seinem Tode und Napoleon überlebte sogar seine eigene Macht, aber die Werke eines Phidias, eines Erwin von Steinbach, eines Rafael und Thorwaldsen, sie sind unsterblich. Die römischen Kaiser waren längst von ihren Thronen gestürzt, kein Sklave beugte mehr vor ihrer tyrannischen Herrschaft das Knie, aber staunend verehrt in ihren Bildsäulen der menschliche

---

*) So viele Jahre mit je 2 St. sind doch kein Kinderspiel! A. K.

**) Eine Wochenstunde in einer der oberen Klassen würde hinreichen.

Digitized by Google

Geist die Künstlergrösse, die dem Weltbeherrscher Unsterblichkeit verliehen Ja selbst die Götter wären sang- und klanglos in den Orkus gestürzt, hätte sie ein Homer und Phidias nicht vor dem Untergang und der Vergessenheit bewahrt. Die Tempel blieben den Augen heilig, als die Götter längst zum Gelächter dienten und die Schandthaten eines Nero und Commodus beschämte der edle Stil des Gebäudes, der seine Hülle dazu geben musste. Die Menschheit hatte ihre Würde verloren, der eiserne Gang der Weltgeschichte hatte sie ihr geraubt, aber die Kunst hat sie gerettet und aufbewahrt in bedeutenden Steinen.“ *)

Auf den Leitfaden des Verfassers übergehend, muss konstatirt werden, dass derselbe zum Theil gut bearbeitet ist, dass aber auch mancherlei Mängel mit unterlaufen. Der Verfasser beginnt mit den östlichen Völkern Asiens, zunächst mit den Chinesen. Warum mit den Chinesen und nicht mit dem nachweisbar ältesten Culturvolk der Ägypter? Es wäre jedenfalls zweckmässiger gewesen, die chronologische Reihenfolge, die im weitern Verlauf des Buches doch befolgt wurde, gleich von vorneherein fest zu halten. Zudem ist die chinesische (und japanesische) Kunst doch nur als ein Ausläufer der indischen zu betrachten. Es ist daher schon aus diesem Grunde unstatthaft, die Chinesen an die Spitze zu stellen. Es folgen die Inder, Babylonier, Ägypter, Israeliten und Phönizier. Das Kapitel über die Babylonier ist mit einer Drittelsseite jedenfalls zu kurz weg gekommen. Wenn der Verfasser sagt, dass dieselben wohl nur als Baukünstler zu erwähnen seien, so dürfte dies den thatsächlichen Verhältnissen doch nicht entsprechen. Die ornamentalen und figuralen Reste, die aus den Palastruinen von Nimrud, Kujundschick, Khorsabad, Susa und Persepolis zu Tage gefördert worden sind, zeigen vielmehr, dass auch die Ausschmückung der Räume, dass insbesondere die Bildnerei auf einer bedeutenden Stufe stand. Die ebengenannten Überreste gehören zwar nicht allein den Babyloniern, sondern auch den Assyrern, Medern und Persern an, deren der Verfasser ebenfalls hätte Erwähnung thun sollen, um so mehr, als alle diese Völker des mittleren Asiens im Wesentlichen die gleichen Kunstformen aufweisen. Die Kapitel über die Griechen und Römer sind gut bearbeitet. Bei den Griechen hätte, wie dies ja überhaupt natürlich ist, und schon der Consequenz wegen die Baukunst der Plastik voran gehen sollen.

Die nachchristliche Zeit beginnt der Verfasser mit der byzantinischen Kunst, und was wird uns unter diesem Titel vorgeführt? Die Kunst des Islam! Eine solche Begriffsverwirrung ist denn doch etwas stark; das hätte dem Verfasser nicht passiren sollen. Unter der byzantinischen Kunst hat man jene Kunstweise zu verstehen, wie sie sich im oströmischen Reiche und vorzugsweise in Byzanz aus der altchristlichen Kunst durch Aufnahme des Kuppelbaues und andrer Formelemente herausbildete. Man hat es also mit einer Abzweigung der altchristlichen, nicht aber mit der muhammedanischen Kunst zu thun. Diese letztere hat allerdings auch den Kuppelbau aufgenommen, unterscheidet sich aber im Übrigen sehr wesentlich, sowohl in konstruktiver als dekorativer Beziehung von der ersteren. Thatsächlich bringt der Verfasser über byzantinische Kunst nichts. Nächst dem Abschnitt über muhammedanische Kunst folgt der Basilikenstil (richtiger altchristliche Kunst). Diese hätte vorangehen

*) Vergleiche einen sehr gut geschriebenen Artikel über „die Kunstgeschichte in der Mittelschule von H. Hr. in der Zeitschrift für Realschulwesen 7. u. 8. Heft, Wien 1877.

Digitized by Google

sollen, im Anschluss Einiges über byzantinische Kunst und erst hierauf die Kunst des Islam folgen sollen.

In dem Abschnitt über die Kunst des Mittelalters ist mehrfach „byzantinisch" statt „romanisch" gebraucht. Es ist dies eine Verwechslung, wie sie häufig unter Laien vorkommt. Nicht aus dem römisch-byzantinischen Rundbogenstil (S. 58), sondern aus dem romanischen hat sich der Spitzbogenbau entwickelt. Während des Übergangstils ist der Spitzbogen nicht zur Verbindung byzantinischer (S. 59), sondern romanischer Pfeiler gebraucht worden. Von hier ab, nämlich vom romanischen Stil an ist die Übersicht sehr erschwert, da es der Verfasser entweder nicht für der Mühe werth gehalten, oder es übersehen hat, der Gothik und Renaissance besondere Kapitel zu widmen. Unter der Hauptüberschrift „Baukunst des Mittelalters" (soll wohl heissen „Kunst des Mittelalters") heisst es „A der romanische Stil, auch Rundbogenstil genannt". Demzufolge erwartet man, dass auch die Gothik und, selbstverständlich an der Spitze der Neuzeit die Renaissance durch entsprechende Überschriften markirt werden. Von alledem keine Spur. Unter dem Haupttitel „Baukunst des Mittelalters" und dem Specialtitel „der romanische Stil" etc. figuriren Gothik und Renaissance. Dann beginnt die Neuzeit und zwar mit Rafael Mengs, also mit dem vorigen Jahrhundert. Man wird also nicht klug daraus, rechnet der Verfasser die Renaissance wirklich zur mittelalterlichen Kunst, oder figurirt sie nur aus Versehen unter diesem Titel. Es darf nach alledem nicht Wunder nehmen, wenn man in dem Büchlein in Bezug auf die Meister, welche zu Ausgang des Mittelalters und Anfangs des 16 Jahrh. lebten und wirkten, auf vielfache Unklarheiten und Unrichtigkeiten stösst. Die Kunst des Mittelalters ging bekanntlich mit der Gothik zu Ende. Die grossen Italiener Pietro Perugino, Lionardo da Vinci, Coreggio, Michel Angelo, Rafael, Tizian gehören nicht mehr der Kunst des Mittelalters, sondern der der Renaissance an. Dasselbe gilt von den S 65 u. 66 aufgeführten Meistern der niederländischen, oberdeutschen und fränkischen Schule, theilweise auch für die S. 61 genannten Bildhauer, wie Peter Vischer etc, während Andere den Übergang von der Gothik zur Renaissance vermitteln. Wenn auch ein Theil der Wirksamkeit jener Meister noch in die letzte Zeit des 15. Jahrhunderts fällt, so sind ihre Werke doch schon mehr oder weniger der Ausfluss einer neuen Weltanschauung nach Form und Inhalt. Plastik, Malerei und Kleinkünste hatten den neuen Stil schon aufgenommen, während die Architektur noch lange, besonders im Norden an der Gothik festhielt.

Die Neuzeit, womit der Verf. das 18 und 19. Jahrh. meint, ist im Hinblick auf die vorhergehenden Perioden zu ausführlich behandelt. Ihr hat der Verfasser von den 132 Seiten des Büchleins allein 55 gewidmet. Hier hätte leicht gekürzt und dafür Anderes, wie die Kunst der Renaissance und der alten Völker des mittleren Asiens etwas eingehender behandelt werden können.

So gut einzelne Partieen des Büchleins geschrieben sind und so sehr es sich durch billigen Preis (1. 50) empfehlen würde, kann dasselbe doch in Anbetracht der gerügten Unklarheiten und Unrichtigkeiten, sowie des Mangels an sachgemässer Gliederung und übersichtlicher Anordnung des Stoffes in der vorliegenden Gestalt nicht empfohlen werden. Vielleicht gelingt es dem Verfasser, bei einer spätern Auflage diese Missstände zu beseitigen.

Augsburg. Pohlig.

Digitized by Google

Elementar-Cursus der Weltgeschichte von Dr. Koepert. Fünfte Auflage, besorgt von Dr. L. Frank, Professor in Altenburg. Eisleben. Reichardt 1877. 137 S.

Die wichtigsten Begebenheiten der Weltgeschichte sind in kurzer, leichtfasslicher Form gegeben. Dem Lehrer bleibt die ausführlichere Erzählung, die Aufgabe, schwierige Verhältnisse zu erklären und ein tieferes Verständniss der Thatsachen anzubahnen, worauf wohl auch die unten verzeichneten Andeutungen und Fragen abzielen sollten. Für die unteren Klassen halte ich diesen Leitfaden passend, insoferne in denselben nicht auch Spezialgeschichte verlangt wird; nur vermisse ich öfters die so notwendige Objektivität. So lese ich auf Seite 94, 103, 105, 106 und 107 Behauptungen, die einerseits das Gefühl anders Denkender verletzen, anderseits aber auch aus den Werken unparteiischer Forscher schwerlich historisch begründet werden könnten.

Deutsches Lesebuch für die Oberklassen höherer Lehranstalten (Geschichte der deutschen Nationalliteratur in Übersichten und Proben) von Dr. Buschmann. Erste Abteilung. Deutsche Dichtung im Mittelalter. Ausgabe in neuhochdeutscher Übertragung für Gewerbeschulen, höhere Töchterschulen, Lehrerseminarien und ähnliche Anstalten. Trier. Lintz, 1878.

Durch Herausgabe dieses Lesebuches wollte der Verfasser die Dichtungen des Mittelalters auch solchen Schulen zugänglich machen, an welchen sie nicht in der Ursprache gelesen werden, zu welchem Behufe er eine Auswahl aus den Übersetzungen berufener Meister mit einigen wenigen Proben der Ursprache getroffen hat. Wir finden hier Dichtungen mit den nötigen Bemerkungen über Verfasser, Entstehung, Inhalt etc. von den ältesten Zeiten bis zum Beginne des 16. Jahrhunderts. Ich halte diese Auswahl für eine sehr glückliche und kann deshalb dieses Lesebuch oben genannten Anstalten, soferne es ihnen das Lehrprogramm und die Zeit erlaubt, als eine den Schülern gewiss interessante und geistbildende Lektüre bestens empfehlen.

München. Wollinger.

Elementarbuch der englischen Sprache zum Schul- und Privatunterricht von Dr. Immanuel Schmidt, Direktor des Victoria-Instituts zu Falkenberg in der Mark. 5. Auflage. Berlin 1876. Haude und Spener.

In diesem Elementarbuche werden die drei Elemente bei Erlernung der neuern Sprachen, die Aussprache, der Wortschatz und die grammatische Lehre nicht getrennt, sondern stufenweise nebeneinander gegeben. Dieses Princip führt zu einer kaum zu billigenden Inhaltsabteilung der einzelnen Paragraphe, so dass z. B. in § 9 I. Alphabet; II. *z*, *qu*, *wh*, *gh*; III. *J shall*, *J will*; IV. Futurum und Kon-

Digitized by Google

ditionnel nebeneinander behandelt werden — Die Bedachtnahme auf naheliegende Verwandtschaften anderer Sprachen muss freudig begrüsst werden; aber es sollte dies doch wol nur geschehen, wenn wirkliche Verwandtschaft bemerkbar ist. Wenn aber bei § 4 p. 10 *an old man* bemerkt ist: franz. *un vieil homme*, doch auch *homme vieux*, so sehe ich nicht ein, in welcher Weise *old* und *vieux*. oder *man* und *homme* sprachlich zu einander verwandt sind. Im Übrigen ist die genaue Berücksichtigung der Aussprache, die Behandlung der einzelnen Abschnitte der Formenlehre und die Auswahl der im 2. Teile gegebenen Lesestücke gut.

Grammatik der englischen Sprache für obere Klassen höherer Lehranstalten von Dr. Immanuel Schmidt. 2. Aufl. Berlin 1876. Haude und Spener.

Diese in vielfacher Beziehung beachtenswerte Grammatik gibt als Einleitung eine kurze, aber gute Geschichte der englischen Sprache und Literatur. Im I. Teile folgt dann eine ausführliche Lautlehre mit Regeln über die Orthographie und die Aufzählung der Homonyma. Der II Teil hält in der Behandlung der Formenlehre den methodischen Grundsatz fest, dass das Beispiel vorangehen, die Regel folgen muss. Der III. Teil gibt uns die Wortbildung, wobei auf das Gesetz der Lautverschiebung Rücksicht genommen ist und der IV. behandelt die Syntax. Sämmtliche Abschnitte zeichnen sich durch genaue Wissenschaftlichkeit und Ausführlichkeit aus. — Da in der Grammatik selbst keine Beispiele zur Einübung der gelernten Formen durch Übersetzen aus dem Deutschen in's Englische gegeben sind und das Übungsbuch desselben Verfassers: „Übungsbeispiele zur Einübung der englischen Syntax für höhere Klassen" sich nur für die 2te Hälfte der Grammatik gebrauchen lässt, so entsteht dadurch ein schwer auszufüllender Mangel, der in gleicher Weise auch bei der englischen Schulgrammatik in kürzerer Fassung vom selben Verfasser hervortritt.

Englisches Lesebuch für untere und mittlere Klassen von Dr. Gustav Schneider, Lehrer an der Handels- und Wöhler-Real-Schule in Frankfurt a. M., Mitglied des *College of Preceptors* in London. Nebst einem vollständigen Wörterbuche mit Bezeichnung der Aussprache. 2. Auflage. Frankfurt. a. M. Moritz Diesterweg 1876.

Die hier vorliegenden Lesestücke führen den Zögling von kleinen Erzählungen, Fabeln, Anekdoten und Schilderungen aus der Natur und dem Leben zu Sagen, Dialogen und kleinen dramatischen Stücken. Dann folgen leichtverständliche geschichtliche Stücke, schwerere Erzählungen und Beschreibungen gemischten Inhalts. Briefe und poetische Stücke schliessen die Sammlung ab. — Der Verfasser ist darauf bedacht, eine gewisse geistige Anstrengung des Schülers zu fordern; desshalb fügt er die erklärenden Anmerkungen nicht unmittelbar unter dem Texte, sondern erst nach den Lesestücken bei und gibt ausserdem in einem vollständigen Wörterverzeichnisse die durch Ziffern erläuterte Aussprache, welche dem Schüler bei der Vorbereitung sicher erwünscht

Digitized by Google

sein wird. — Die äussere Ausstattung des Buches in Bezug auf Druck und Papier sowol als die gut geordnete Reihenfolge der Lesestücke berechtigen mich, dasselbe als Lesebuch beim englischen Unterricht an unsern Realschulen als ganz brauchbar zu empfehlen. An den Gymnasien dagegen halte ich an der Ansicht fest, dass ein vollständiger Autor Bruchstücken vorzuziehen sei.

Französisches Conjugationsheft zu Jesionek's französischen Formenlehre. Rieger'sche Buchhandlung in Augsburg.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass in jeder Schule mit Anfängern häufige schriftliche Conjugations-Übungen bei Erlernung des Französischen vorgenommen werden müssen. In Schulen, deren Schüler nicht vorher das Lateinische erlernt haben, ist dies in erhöhtem Masse der Fall. Es erscheint desshalb ein hiezu passend angelegtes Conjugationsheft beim ersten Anblick wol erwünscht. Dennoch zwingt mich eine vieljährige Erfahrung, mich dagegen auszusprechen. Das Ganze ist für den Schüler so bequem nach der gebrauchten Grammatik geordnet, dass die Übung schon beim 2ten oder 3ten Verbum in Mechanismus ausartet und der Schüler vielleicht nie die Orthographie der Zeiten und Modi, die fortwährend darüber gedruckt sind, lernt. Namentlich gewöhnen sich Viele schwer daran, die Endung *if* in *Infinitif*, *Subjonctif* etc. richtig festzuhalten.

Friedrich Diez, sein Leben, seine Werke und deren Bedeutung für die Wissenschaft. Vortrag gehalten zum Besten der Diez-Stiftung von Dr. Hermann Breymann, Prof. a. d. k. Universität München. München. Theodor Ackermann 1878.

Dieser Vortrag, welcher nach einer kurzen Darsellung des Lebens von Diez eine genaue Würdigung der wissenschaftlichen Thätigkeit desselben gibt, teilt die zahlreichen Schriften des Gründers der romanischen Philologie in drei Gruppen: 1. in literar-historische, 2. in sprachwissenschaftliche, 3. in exegetisch-kritische. Der Verfasser hebt darin das grosse Verdienst Diezens hervor, den vorangegangenen Studien über provenzalische Sprache und Literatur durch Anwendung einer streng philologischen Methode einen wissenschaftlichen Halt, eine dauernde Grundlage gegeben, und in seiner Grammatik auf sämmtliche romanische Sprachen die historisch-vergleichende Methode angewandt zu haben. Sicherlich werden die Verehrer der modernen Philologie die Veröffentlichung dieses Vortrags freudig begrüssen und den sich bereits im Lehramt befindenden Schülern des Verfassers wird die auf die Lektüre desselben verwandte Stunde eine ebenso belehrende und angenehme sein, wie uns jene des Vortrages selbst war.

München. Dr. Jos. Wallner.

Digitized by Google

Die Abenteuer des Telemach (Prinz auf Ithaka). Klassische Ausgabe(?) nach Fénélon.

Karl XII., König von Schweden. Klassische Ausgabe nach Voltaire. Neueste deutsche Ausgabe. Übertragen in's Deutsche von H. Kollmann, k. b. Lieut. a. D. Augsburg. M. Rieger 1878. 5 M. und 3 M. *)

Wer mit so wenig Vorkenntnissen in der französischen Sprache sich an die Übersetzung klassischer Werke macht, wer nicht einmal im deutschen Styl die nöthige Correktheit und Gewandtheit besitzt: der sollte sich nicht an die Öffentlichkeit wagen. Welche Grundsätze den Übersetzer geleitet, erfahren wir aus der Vorrede, die an Niemand Geringeren, als an Seine Maj. den König gerichtet ist: „Ich habe mich bemüht, diese beiden klassischen Bücher mit einer minutiösen Genauigkeit und bestimmtester grammatikalischer Theorie (*sic!*), wie das von den bereits mehrfach hievon bestehenden deutschen Übersetzungen leider nicht im Allgemeinen gesagt werden kann, zu übertragen, um auf diese gewissenhafte Weise hin dem Sinne des Autors auch in der deutschen Sprache so nahe als eben möglich zu kommen."

Einige Übersetzungsproben:

Mentor ayant achevé de mettre les ennemis en désordre, les tailla en pièce „Mentor, der es bereits vollendet hatte, die Feinde in Unordnung zu bringen, trennte sie"; *sans m' étonner de sa force prodigieuse ni de son air sauvage et brutal* „ohne noch über seine ungeheure Kraft, noch über seine rohe und brutale Miene zu erstaunen"; *il pensa m' écraser dans sa chute* „er dachte in seinem Sturze mich zu erdrücken" (statt: er hätte mich beinahe etc.); *sans retardement* „unbemerkt"; *si ma prédiction est fausse vous serez libre de nous immoler* „wird es dir frei stehen" (statt soll); *c' était fait de nous* „das geschah mit uns"; *la science que j' ai acquise des presages et de la volonté des dieux* „die Kenntniss, die ich im Vorhersagen des Willens der Götter erlangt habe". (*des présages* und *de la volonté* sind *Ablative.*)

Ferner einige deutsche Stylproben: Seite 201. „O grossmüthiger, von so vielen Nationen, die auf dem reichen Hesperien blühen, zusammengekommene Männer ..... ich lobe euren Eifer, aber erlaubet mir, dass ich euch ein leichtes Mittel, um die Freiheit und den Ruhm aller eurer Völker ohne Menschen Blut vergiessen zu bewahren, vorschlage". — Oder: „Sicilien, wohin ich gehört hatte, dass mein Vater durch die Winde getrieben worden wäre". — Oder: pag. 15. „mir selbst glauben gewollt zu haben". — Seite 113. „Ich ziehe, meinem Vater Ulysses zu gehorchen und meine Mutter Penelope zu trösten, mehr vor, als über alle Völker zu herrschen". — Seite 14: „Deine Weisheit allen Völkern zeigen, und in ganz Griechenland in dir einen König sehen lassen" (*faire voire à toute la Grèce* etc). — Seite 281: „Der D'egen des Protesilaus" u. s. w.; *hélas!* übersetzt Kollmann, der sich darüber im kleinsten Taschenwörterbuch hätte Aufschluss holen können, jedesmal mit: „Helas". z. B. p. 200: „Helas! sprachen sie, mussten wir unser theures Vaterland verlassen". p. 312: „Helas! ich befürchte, ob er nicht todt ist! Die Lehre von den Negationen nach den

*) Gute Übersetzungen um 1,5 und 0,6 M. bei Violet und bei Reclam jun., beide in Leipzig.

Digitized by

Verbis *craindre* etc scheint der Übersetzer beim Studium der französischen Grammatik überschlagen zu haben.

Ich glaube es ist genug. Kollmann bittet in seiner Vorrede noch Seine Majestät den König, seiner Übersetzung des *Charles XII* „einen Weg in die Schulen Bayerns bahnen lassen zu wollen". Wir brauchen bei der weisen Einsicht unseres Königs nicht zu fürchten, dass dieser Bitte willfahrt werde.

Neuburg a/D. Fr. Xav. Seidl.

Geometrische Aufgaben zu den kubischen Gleichungen nebst einem Anhange mit Aufgaben über biquadratische Gleichungen. Ein Supplement zu jeder Sammlung algebraischer Aufgaben von Dr. Emil Lampe (Gewerbschule u. Kriegsakademie zu Berlin). Berlin, H. W. Müller. 1878.

66 allgemeine Aufgaben, der Planimetrie und Stereometrie entnommen und nach den behandelten geometrischen Gebilden geordnet. Zu jeder Aufgabe sind Anhaltspunkte, eine kurze allgemeine Diskussion der Wurzeln und eine Determination des geometrischen Problems gegeben. Ausserdem sind numerische Beispiele mit Angabe der Resultate angefügt. Ein Anhang enthält 11 ähnliche Aufgaben, welche auf Gleichungen 4ten Grades führen. Die Sammlung dürfte sich nicht blos für den Lehrer zur Benützung beim Unterrichte eignen, sondern auch ganz besonders wegen der genannten Anhaltspunkte den Schülern zum Privatstudium zu empfehlen sein.

Anfangsgründe der Physik für den Schul- und Selbstunterricht, von K. Koppe. 14te Auflage von Dr. W. Dahl (Realgymnasium zu Braunschweig). Mit 341 in den Text eingedruckten Holzschnitten. Essen, G. D. Bädeker. 1878.

Unter den Lehrbüchern der Physik, welche ihrem Umfange nach etwa den Anforderungen unserer Realschulen entsprechen, dürfte das vorliegende eine hervorragende Stelle einnehmen. Für seine Vortrefflichkeit und Beliebtheit sprechen schon die 14 Auflagen. Als besonders verdienstlich ist hervorzuheben, dass sich das Buch auf die mathematische Deduktion einiger Gesetze einlässt, die man sonst in Lehrbüchern dieser Stufe vernachlässigt findet, speciell der Grundgesetze der elementaren Optik. Die zahlreichen, jedem Abschnitte angehängten historischen Notizen dürften Vielen willkommen sein. Wegen seiner umfassenden Darstellung empfiehlt sich das Buch auch als Nachlesebuch für die Schüler neben dem Gebrauche eines kürzern Lehrbuches, wie Ref. selbst ein solches vorzieht. Jene Breite betreffend sei ein Beispiel angeführt, das dem Ref. besonders auffiel: über das Gewitter spricht das Buch auf 6 vollen, zum Theil klein gedruckten Seiten — aber eine Darstellung der Vorgänge vom physikalischen Standpunkt, eine Ableitung der Haupterscheinungen aus den bereits bekannten Gesetzen der Reibungselektricität findet sich nicht. Wie ein Blitzableiter

Digitized by Google

aussieht u. s. w. ist erzählt; die Theorie desselben, sein doppelter Zweck und die Erreichung desselben sind nicht erwähnt. Überhaupt hat dem Ref. die Lehre von der Reibungselektricität am wenigsten entsprochen, weil er es für unnöthig hält, die Besprechung der Elektrisirmaschinen, und der Ansammlungsapparate und die Vorführung der zugehörigen Versuche früher zu bringen, als dem Schüler das Verständniss ihrer Wirkungsweise möglich ist, also vor der Theorie der Influenz. § 123 und 124 behandeln die elektrische Flasche und Versuche mit derselben; § 130 aber erst bringt: „Erklärung und Erscheinungen der elektrischen Flasche". § 121 und 122 besprechen die Elektrisirmaschine und die betreffenden Experimente; gleich am Anfang des § 121 findet sich ohne weitere Bemerkungen die Stelle: „Bei der Umdrehung des Reibers erhält derselbe, folglich auch der Conductor, positive El." Überhaupt ist in dem ganzen Abschnitt nur mitgetheilt, wie die Vorrichtung aussieht und wie sie in Thätigkeit gesetzt wird; eine Erklärung des Vorganges ist nicht gegeben.

— e —.

Dr. A. Handl (Univ. Czernowitz), Lehrbuch der Physik für die oberen Klassen der Mittelschulen. Wien, Hölder. 1877. 2 M.*)

Ähnliche wie die im Vorwort ausgesprochenen Grundsätze über die Aufgabe des Lehrbuches hat Ref. in Bd. 11 dieser Blätter, Miscelle 17, angedeutet: Das Buch hat nur 242 Seiten (teils klein gedruckt) und 146 geometrische oder schematische Figuren. Die Zal 10 der Abschnitte (statt 6 oder 7) rührt von der Scheidung der festen, tropfbaren und gasförmigen Körper her, und weil ein besonderer Abschnitt „Grundlehren der Astronomie" angehängt ist; auch die „Grundlehren der Chemie" sind mit 20 Seiten einem Abschnitte zugeteilt worden. Was die gleichmässige Durchführung der einzelnen Abschnitte anbelangt, beziehungsweise deren Abgränzung von der höheren Physik, so geht das Buch am weitesten im VI. Abschnitte „die Schwingungen und der Schall". Die zweifache Entwicklung der Gleichung $s = a \cos 2\pi \frac{t}{T}$ (vergl. Misc. 50) dünkt mir zu schwerfällig und § 142, in welchem auch die Cosinusreihe den Begriff „elementar" überschreitet, ist noch ausserdem nicht einwurfsfrei. Für's Erste empfiehlt sich, in der Formel für die Fortpflanzungsgeschwindigkeit gleich den gewöhnlichen (isothermischen) Elastizitätsmodul einzuführen, der alsdann im § 159 für die Luft in den adiabatischen umgewandelt wird (Misc. 21 Bd. 11); aber namentlich ist es nicht „klar", sondern überhaupt unrichtig, dass die transversalen Schwingungen aus demselben Gesetze wie die longitudinalen diskutirbar seien: wo bei diesen der genannte Modul, da steht bei jenen die Spannung (s. z. B. Poisson etc. oder auch die von Zech sogenannte Molekülreihe in der Zeitschrift für Math. und Physik 1867 und 1869). Im § 143 sähe Ref. gerne die leichte Entwicklung der Gleichung der

---

*) S. auch Dr. J. Obermann's Recension in der Zeitschrift für das Realschulwesen 1877, S. 116 und 117.

Digitized by Google

stehenden Schwingungen zugefügt (wovon noch eine künftige Miscelle handeln soll). Im VII. Abschnitte (Optik) wird die Interferenz und Polarisation unter dem Titel „theoretische Optik" zusammengefasst, weil man daraus die „Theorie des Lichtes als Wellenbewegung abgeleitet hat". Der IX. Abschnitt bleibt in seinem ersten Teile, der statischen Elektrizität, hinter früheren zurück, insoferne z. B. das Messen der Elektricität fast ganz übergangen wird: keine Torsionswage, keine Massflasche (und Funkenmikrometer), vom Elektrothermometer (von Riess) zu geschweigen. Im zweiten Teile, Galvanismus, macht die Contakt-Theorie (S. 209—213) den Anfang. Wenn in subtilen Versuchen eine fast reine Contaktprobe Spuren von elektrischer Spannung gibt, so kann man diese für ein elementares Lehrgebäude ebenso auf die Seite stellen wie etwa die Pyroelektricität der Turmaline gegenüber den zerfressenen Zinkplatten und unbrauchbar gewordenen Flüssigkeiten, welche das Opfer sind für Erlangung des elektrischen Stromes in den gewöhnlichen Fällen (vergl. Misc. 46, Bd. 13). Diese Bemerkungen wollen aber nur als Einzelnheiten aufgefasst werden und sollen zur Einsichtnahme des Buches veranlassen.

A. Kurz.

Dr. J. van Bebber, Die allgemeinen Niederschlagsverhältnisse mit besonderer Berücksichtigung Deutschlands. Separatabdruck aus den Forschungen der Agrikulturphysik von Wollny. Heidelberg, C. Winter.

Vergl. des Verf. Buch angez. Bd. 13, S. 129. Unklar ist die Stelle S. 4 gehalten, wo es von den Wasserdämpfen heisst „sie würden eine eigene Atmosphäre (Dampfatmosphäre), analog der Luftatmosphäre, bilden, wenn nicht ihrer Verbreitung ganz bedeutende Hindernisse entgegenträten, die namentlich durch das Verhalten der Luft bedingt sind". Mohn spricht darüber in seinen Grundzügen der Meteorologie § 110 (nicht ganz eine Seite) und § 126 findet man den deutlichsten, weil ziffermässigen Beweis darin, dass der Dampfdruck weit rascher mit der Höhe abnimmt, als der Luftdruck. Verf. fährt alsdann fort resp. schliesst diese spezielle Betrachtung mit den Worten: „Aus diesem Grunde ist die Dove'sche Methode, von dem Luftdrucke den Dampfdruck abzuziehen, um den Druck der trockenen Luft zu erhalten, nicht zu empfehlen". So unbedingt verwerflich dünkt mir die Methode doch nicht; denn erstens kann sie als Annäherung betrachtet werden; zweitens ist es nach der barometrischen Methode der Dampfmessung richtig, dass, wenn die Luft am Beobachtungsorte trocken wäre, der Barometerdruck um die Damfspannung daselbst geringer wäre. Beigegeben ist ein Kärtchen zur „Verteilung der Regenmengen über Deutschland", welches in 7 Farbenstufen von Hell zu Dunkelblau die Regenmengen unter 400mm, dann bis 500, 600, 700, 800, 1000 und über 1000mm unterscheidet und durch Zalen, deren kleinste 37 (Breslau) und grösste 49 (Harz, Chemnitz), die Regenwarscheinlichkeit bezeichnet, d. h. wie viel Regentage unter 100 Tagen sind. Ein Druckversehen bei letzterer Erklärung unterhalb des Kärtchens kann leicht korrigirt werden.

A. Kurz.

Digitized by Google

Rei metricae poetarum Latinorum praeter Plautum et Terentium summarium. In usum sodalium instituti historici philologici Petropolitani conscripsit Lucianus Mueller. Petropoli a. MDCCCLXXVIII (Lipsiae vendit B. G. Teubner.) IV, 82. p. 8.

Dass ein Gelehrter ersten Rangs nicht nur ein Handbuch für den Gebrauch der Fachgenossen, sondern ein Lehrbuch für die Bedürfnisse des akademischen und Gymnasialunterrichts schreibt, ist in philologischen Kreisen so selten, dass es sofort die allgemeine Aufmerksamkeit erregen muss. Wenn trotzdem auf die in der Überschrift bezeichnete kleine lateinische Metrik von Lucian Müller durch diese Zeilen ausdrücklich hingewiesen wird, so ist dies insofern nicht überflüssig, da der Verfasser durch den auf dem Titelblatte stehenden Zusatz der wünschenswerthen Verbreitung seiner Schrift selbst entgegenzuwirken scheint. Indem derselbe aus seinem berühmten Werke *De re metrica poetarum Latinorum praeter Plautum et Terentium libri septem* (Leipzig, B. G. Teubner) ein *Summarium* veröffentlicht, kommt er vielen Wünschen entgegen. Zunächst allerdings für die Zuhörer des Verfs. am kaiserlichen historisch-philologischen Institut zu St. Petersburg geschrieben, ist dieses *Summarium* doch überhaupt für den Schulgebrauch geeignet und bestimmt; es erscheint umfassend genug, um vom Lehrer verwendet zu werden, und doch nicht so ausführlich, dass nicht auch die reiferen Schüler es zu benützen vermöchten. Gerade die in den Gymnasien gewöhnlich gelesenen Dichter Vergil, Horaz, Ovid und Phädrus, dann überhaupt die Dichter von Lucrez bis Juvenal sind namentlich berücksichtigt, doch sind die Früheren und Späteren, auch Plautus und Terenz, sowie die griechischen Muster nicht unbeachtet gelassen. Auf das grössere Werk, welches bei eingehenderen Studien als Commentar zu dem vorliegenden dienen kann, hat der Verf durchgehends verwiesen. Die gelegentliche Verwendung des *Summarium* zu rascher Orientierung wird durch den angefügten Überblick des Inhalts erleichtert; dies ist trotz der übersichtlichen Anordnung des Stoffes bei der Reichhaltigkeit desselben besonders dankenswerth. Im *Prooemium* wird die nothwendige Belehrung über die metrischen Begriffe und ein chronologisch geordnetes Verzeichniss der lateinischen Dichter gegeben. Cap I *de studiis poetarum Latinorum metricis* enthält in treffender Kürze ein gutes Stück Literaturgeschichte. Es folgen die theoretischen Capitel: II *de pedibus versuum*; III *de caesura, de rhythmis versuum, de tmesi et enclisi, de interpunctione versuum*; IV *de synizesi et dihaeresi, de elisione et hiatu, de productis propter duplicem consonam insequentem aut arsis vi syllabis.* Diese Andeutungen können hier genügen: denn es soll keine Kritik des Buches gegeben werden; aber wenn ein Leser an der sicheren Beherrschung des Stoffes und der einfachen, durch die Einrichtung des Druckes noch geförderten Klarheit der Darstellung auch in dieser jüngsten Schrift von Lucian Müller sich erfreut hat, ist es wohl erlaubt, durch eine anspruchslose Mittheilung die Fachgenossen zu gleichem Genusse einzuladen.

Dr. E.

Digitized by Google

Orthographiae et prosodiae Latinae summarium. In usum sodalium instituti historici philologici Petropolitani conscripsit Lucianus Mueller. Petropoli a. MDCCCLXXVIII. (Lipsiae vendit B. G. Teubner.) 66 (67) p. 8.

Dem Überblicke der lateinischen Metrik hat Lucian Müller rasch die angekündigte kurze Darstellung der Orthographie und Prosodie folgen lassen. Das neue Werkchen theilt die Vorzüge des früheren. Auf S. 5 — 24 wird nach einer knappen Belehrung über die Quellen unserer orthographischen Kenntniss eine vollständige und zuverlässige Übersicht der Regeln für die richtige Schreibweise gegeben. In der Gestaltung derselben zeigt sich das bewusste Streben des Verfassers, dem eingeführten Gebrauche zu folgen, soweit die Gesetze der Sprachentwicklung und die angemessene Aussprache es gestatten. Auf den letzten Punkt hat der Verf. ein besonderes Gewicht gelegt; seine Behandlung der Orthographie und Prosodie enthält zugleich die nöthigen Vorschriften über die Orthoëpie, deren Wichtigkeit in neuerer Zeit durch die bekannte Abhandlung von A. Spengel und durch F. Ritschls berühmten Brief an H. Perthes zu allgemeiner Anerkennung gekommen ist. In dem gemeinsamen Bezuge auf die Orthoëpie ist auch die vom Verf. dargebotene Vereinigung von zwei sonst getrennt behandelten Disciplinen in einem Buche begründet. In der S. 25 — 40 umfassenden Darstellung der Prosodie werden namentlich die Abschnitte über den Accent im Lateinischen und seine Beziehungen zur Quantität ein ihrer Bedeutung entsprechendes Interesse finden. Zur Ergänzung sowie zur Orientierung dient der auf S. 40 — 66 beigefügte orthographische und prosodische Index. Es bedarf nach diesen Andeutungen kaum der Versicherung, dass sich Lucian Müller durch seine beiden Summarien ein neues Verdienst um den classischen Unterricht erworben hat.

Dr. E.

Deutsche Gedichte von Wilh. Gerberding. 2. Aufl. Berlin, Weidmann. 1875.

Das Buch entstand aus einer für die Bedürfnisse der Luisenstädtischen Gewerbeschule als Manuscript gedruckten Sammlung von Gedichten (von Laas im „deutschen Unterr." S. 248 rühmend erwähnt). In der vorliegenden erweiterten Gestalt will und wird sie sich auch weiteren Kreisen nützlich erweisen, denn die Aufgabe, für die drei unteren Klassen einen Kanon von Gedichten aufzustellen, scheint mir in ganz vorzüglicher Weise gelöst; kein einziges Gedicht möchte man (vorzüglich für preussische Schulen) wegwünschen, wenn auch der eine oder andere dies oder jenes fehlende Gedicht gerne aufgenommen sähe. Hervorragende Berücksichtigung hat mit Recht die patriotische Poesie gefunden. Zu ganz besonderer Empfehlung muss dem Buche der Umstand gereichen, dass der Text fast durchweg „aus den Quellen selbst geschöpft ist", wodurch manche durch die Tradition verstümmelten Gedichte wieder in ihrer originellen Form hergestellt wurden. Leider wird das Buch bei uns in Baiern auf Einführung in den Schulen wenig Anspruch erheben können, da ja daneben ein prosaisches Lesebuch

Digitized by Google

notwendig wäre und hier meistens nicht die Ansicht vertreten wird, dass als solches ein zusammenhängendes Ganze (Gräbners Robinson, Willmanns Leseb. aus Homer und Herodot u. s. w.) gebraucht werden solle. Um so mehr sei das Buch den Lehrern und vor allem den Herausgebern von Lesebüchern empfohlen, letzteren schon um des gereinigten Textes willen.

München. A. Brunner.

Unser deutsches Land und Volk: herausgegeben von Prof. Dr. von Klöden und F. von Köppen. Verlag von O. Spamer in Leipzig. 1878. Erster Band: Bilder aus den deutschen Alpen, dem Alpenvorlande und Oberbayern von F. v. Köppen. geh. 4 M., eleg. geb. 5½ M.

Mit Recht verlangt unsere Schulordnung 1874 unter § 15, dass das geographische Wissen des Schülers durch Mittheilungen anschaulicher Schilderungen, Reisebeschreibungen etc. gefördert werden solle. Ist jedoch durch eine Reihe neuerer Werke wie Schöppner, Hellwald, Pütz für das Bedürfniss der ausserdeutschen Länder hinreichend gesorgt, so vermisst der Lehrer der Geographie ungern gerade beim Unterrichte in der Heimathkunde, die doch ausser dem geographischen Wissen die Liebe zum eigenen Boden fördern soll, geeignetes Material. Er ist hier bis jetzt entweder auf trockenen Notizenkram angewiesen, den er nur bei ziemlicher Reiseroutine beleben kann, oder er musste durch das Studium von Spezialwerken wie das der Bavaria, den Schriften von Stumpf, Becker, Simrock, von Bader, Berlepsch u. A. für den sachgemässen Unterricht sich mühsam vorbereiten. Diesem allgemein von Lehrern gefühlten Schulbedürfnisse kommt hier in erster Linie obengenanntes Werk entgegen, das im rühmlichst bekannten Verlage von O. Spamer so eben erschienen ist. Klöden, der bekannte Geograph und von Köppen, der Biograph Bismack's stehen an der Spitze des zeitgemässen Unternehmens. Eine bekannte Serie von Fachmännern wie Marschall, Regnet, Fraas, H. von Barth (inzwischen gestorben), Finger, J. Kohl u. A., bearbeitet ihre speziellen Gebiete. Praktische Karten, Landschaftsbilder, Trachten beleben den lebhaft und anregend, zugleich sorgfältig geschriebenen Text des ersten Bandes, zu dem Köppen eine Einleitung über Deutschlands Geschichte, seine Sprache, Stämme, Wohnstätten etc. geschrieben hat. Der Haupttheil des ersten Bandes stammt aus der Feder zweier Bayern, des Geographen H. von Barth und des Culturhistorikers (zugleich kgl. Bezirksamtmanns) A. Regnet. Einer übersichtlichen Beschreibung des Alpengebietes folgen Naturbilder aus der Thier- und Pflanzenwelt der alpinen Region. Die Donau und der Rhein mit ihren Alpengewässern werden kurz und gut charakterisirt. Den Schluss der ersten Abtheilung bildet eine Beschreibung des oberbayerischen Volkslebens mit Haberfeldtreiben und Schnadahüpfeln.

Die zweite Abtheilung vereinigt Bilder aus der bayerischen Hochebene, dem Ammergau, der Juwele des Starnbergersee's, endlich aus der Geschichte Oberbayerns mit Ansichten aus der Vergangenheit und Gegenwart der Hauptstadt München. Hätten wir auch im Einzelnen eine corrigirende Bemerkung hie und da zu machen, so S. 64 beim

Digitized by Google

„Fortschritt“ *ad vocem* Mecklenburg, S. 298 die Abführung von Friedrich dem Schönen auf die Trausnitz an der Isar, S. 297 die gefabelte Eigeschichte vom Schweppermann und einige andere Kleinigkeiten, so beirrt dies keineswegs den Gesammteindruck, der bezüglich Form und Inhalt ein äusserst günstiger zu nennen ist. Hoffen wir, dass diese Gabe von O. Spamers reichem Tische besonders in den Schulen Bayerns und bei ihren Vorständen eine günstige Aufnahme finden möge. Des zweiten Bandes Erscheinen steht demnächst in Aussicht. Er wird die Main- und Neckargegenden zum Objekte nehmen.

Dürkheim. Dr. C. Mehlis.

Literarische Notizen.

Untersuchungen zur Echtheits-Frage der Heroiden Ovid's. Von Wolfram Zingerle Innsbruck. Verlag der Wagner'schen Univ.-Buchhandlung. 1878. 84 S. 2 M. 40. Der Verf. tritt für die Echtheit ein.

M. Tullii Ciceronis Laelius sive de amicitia dialogus. Für Schüler erklärt von Dr. C Tücking. Paderborn, Ferd. Schöningh. 1878. Die Ausgabe ist nach den gleichen Grundsätzen bearbeitet wie die von demselben Verf. herausgegebenen Schriften von Tacitus und Livius.

Thukydides erklärt von J. Classen. Achter Band. Achtes Buch. Berlin, Weidmann. 1878. 2 M. 25.

Ausgewählte Briefe von M. Tullius Cicero. Erklärt von Fr. Hofmann. II. Bdchen, bearbeitet von G. Andresen. Berlin, Weidmann. 1878. 2 M. 25.

Lateinische Phraseologie für die oberen Gymnasialklassen von Dr. C. Meissner. Leipzig, Teubner. 1878. 171 S. in 8. 1 M. 60. Ein sehr brauchbares Büchlein, das namentlich für die Ausbildung im Stil gute Dienste tun kann.

Kleine lateinische Sprachlehre zunächst für die unteren und mittleren Klassen der Gymnasien, bearbeitet von Dr. Ferd. Schultz. 16. verbesserte Ausgabe. Paderborn, Schöningh. 1878.

Vorschule zu den lateinischen Klassikern. Eine Zusammenstellung von Lern- und Übungsstoff für die erste und mittlere Stufe des Unterrichts in der latein. Sprache von Wilh. Scheele. I. Teil. Formenlehre und Lesestücke. 17. verbesserte Auflage. II. Teil. Satzlehre und Lesestücke. 11. neu bearbeitete Auflage. Berlin, 1878. Verlag von Friedberg und Mode.

Römische Kriegsaltertümer für höhere Lehranstalten und für den Selbstunterricht bearbeitet von Dr. W. Kopp. Mit 32 Holzschnitten. Dritte erweiterte Auflage. Berlin 1878. Verlag von Julius Springer. 54 S. in kl. 8. Das Büchlein ist für die Stufen bestimmt, auf welchen Cäsar und Livius gelesen werden; hiefür kann es nützliche Dienste leisten.

Griechisches Vokabularium für den Elementarunterricht in sachlicher Anordnung von B. Todt. Vierte, durchgesehene Auflage. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1878. 1 M.

Digitized by Google

Die Meister der griechischen Litteratur. Eine Übersicht der klass. Litteratur der Griechen für die reifere Jugend und Freunde des Altertums von J. W. Stoll. Leipzig, Teubner. 1878. 426 S. in 8. 4 M. 20. Eine vorzügliche Lektüre für Schüler mittlerer und oberer Gymnasialklassen.

Charikles. Bilder altgriechischer Sitte zur genaueren Kenntniss des griech. Privatlebens entworfen von Wilh. Ad Becker. Neu bearbeitet von Hermann Göll 2. u. 3. Bd. Berlin, Calvary u Co. Ohne Jahrzahl. Mit dem Erscheinen dieser beiden Bände, welche die Exkurse enthalten, ist die von kundiger Hand besorgte neue Ausgabe eines Werkes, das keiner Empfehlung mehr bedarf, vollendet. Pr. 18 M. Vgl. Bd. XII. S. 462 d Bl.

Bemerkungen zu Demosthenes. Von Karl Halm. Besonderer Abdruck aus den zu Ehren Theod Mommsen's herausgegebenen philol. Abhandlungen. Auf 13 S. behandelt der Verf etliche 20 Stellen aus der philippischen und der Kranzrede, indem er teils die bisherige Erklärung, teils die Interpunction oder den Text berichtigt, teils auch die Überlieferung gegen andere in Schutz nimmt. Ref. hält alles für sehr beachtenswert, am meisten das was zu Phil. I. 46 (*ῥᾳδίως ὦσιν* sich leicht gehaben, unbehelligt bleiben), Ol. I. 21 (*ὡς ἐπιών* wenn er nur Miene macht loszuschlagen), Ol. I. 26 (*μὴ λίαν πικρὸν ᾖ* kaum wird es zu bitter klingen), Ol. II. 10. (*ἐπὶ ταῖς ἐλπίσι* auf die Erwartungen hin) bemerkt ist. Die Änderung von *ἐλεύθερον* in *ἐλεύθεριον de cor.* § 242 spricht für sich selbst, auch *φυλαχῶν* statt *φυλάκων* § 248 ist wahrscheinlich. Auch sonst bietet das Schriftchen manches, was von künftigen Herausgebern des Demosthenes zu berücksichtigen sein wird.

Historisch-topographisch-statistische Beschreibung des Bezirksamtes Eggenfelden und der umliegenden Gegend, oder Lage, Beschaffenheit und früherer Zustand des Ysergaues, Rotach- und Quinzingaues sammt der geschichtl. Beschreibung aller darin liegenden Kirchen, Schlösser, Burgen und Ortschaften, und einer Übersicht der noch blühenden und erloschenenen Geschlechter des alten Rottgaues von Dr Wulzinger, k. Bezirksarzt in Eggenfelden. Regensburg, 1878. A. Coppenrath. 320 S. in 8. 3 M. Die Monographie wird allen, welche Eggenfelden und das Rotttal kennen, willkommen sein, wenn man vielleicht auch Form und Anordnung teilweise anders wünchen möchte. Auch eine Karte dazu würde man gerne gesehen haben.

Deutsches Lesebuch von F. Linnig. 4. Aufl. (Paderborn, Schöningh.) Die Veränderungen sind (im Vergleich zur 2. Aufl. wenigstens, die uns allein zur Vergleichung vorlag) ziemlich bedeutend. Die „Beschreibungen" haben, wie die Vorrede sagt, auch im Vergleich zur 3. Aufl. eine bedeutende Erweiterung erfahren. Der Verf., dem bezüglich dieser Gattung weise Beschränkung geboten schien, hat sich nämlich durch die Wünsche „angesehener Schulmänner" bestimmen lassen, gegen seine Überzeugung mehr Lesestücke aufzunehmen, wie uns scheint, sehr mit Unrecht. Noch mehr aber müssen wir es missbilligen, dass Linnig einzelne Beschreibungen aufnahm, die „nur Gelegenheit geben wollen, die Fehler, in welche die sogenannte Schönbeschreibung zu verfallen pflegt, zu veranschaulichen. Unbegreiflich scheinen die Angriffe, die das Buch laut des Vorworts wegen seiner politischen Richtung erfahren hat. Dass Linnigs Lesebuch von der Kritik aller namhaften Zeitschriften und Autoren als eines der vorzüglichsten Lehrmittel bezeichnet wurde, von vielen als das weitaus beste, sei hier wiederholt bemerkt.

Digitized by Google

Deutsches Lesebuch von F. Linnig. 2. Aufl. Auch hier ist die Abweichung von der 1. Aufl. nicht unerheblich. — Eine etwas ausführlichere Anzeige beider Bücher findet sich im 12. (p. 228) resp. 13. Jahrg. (p. 230) dieser Bl.

Figuren u. Tropen, Grundzüge der Metrik und Poetik von Koch. 3. Aufl. von Wilhelm. (Jena, Fischer, 1878.) Die Poetik sollte auf Kosten der Tropen und Figuren etwas ausführlicher sein; jedenfalls sind letztere mit unnötiger Gründlichkeit behandelt. Wer weiss z. B., was Asteismus (S. 12) ist? Die Metapher ist sicher aus der Vergleichung am besten zu erklären; „nicht voll" = katalektisch will uns nicht behagen; die sehr häufige Prolepsis beim Adj. scheint übergangen, während das Wort (S. 8) in anderer, weniger üblicher und wichtiger Bedeutung, begegnet; für die Mimesis wäre ein schlagenderes Beispiel Albas Wiederholung: „Werd' ich das in meines Nichts durchbohrendem Gefühle?". — Als Privatlehrmittel wird das Buch seine Dienste tun. — Wohl auch nur für Klass- oder Privatbibliotheken der Schüler eignet sich der Leitfaden der deutschen Poetik von Bornhak (Berlin, Weidmann, 1878). Denn von einer systematischen Behandlung der Poetik in der Schule kommt man mit Recht immer mehr ab. Die einzelnen Abschnitte des 144 S. zählenden Buches sind: Metrik, Tropen und rhetorische Figuren, Poetik. Das Gebotene ist nach Form und Inhalt so gut, dass man das Werkchen bestens empfehlen kann. Die Darstellung ist so ausführlich, ja manchmal (z. B. S. 25, S 61 n. 6, S. 67 n. 6, S. 68 n. 8) ausführlicher, als man wünscht. In der Poetik begnügt sich der Verf. nicht mit der einfachen Schilderung des Wesens der einzelnen Gattungen, sondern gibt auch eine Geschichte derselben und führt ausserdem stets, und zwar nicht zu trocken und tabellarisch, auch an, bei welchen Dichtern (und in welchen Werken derselben) sich für die besprochene Dichtungsart Beispiele finden. So wird ein kurzer Abriss der allgemeinen Literaturgeschichte geboten, der vielfach anregend sein wird

Vorschule der deutschen Literaturgeschichte für Mittelschulen von Schwarz. 2. Aufl. Amsterdam (Binger) 1877. Den Kern des Büchleins bietet ein sehr ungleichmässig bearbeiteter „schulmässiger Umriss einer Geschichte der deutschen Literatur". Wir glauben nicht, dass die Schüler daraus ein übersichtliches und richtiges Bild der Geschichte ihrer Literatur gewinnen werden. (Man lese nur das schiefe und seichte Urteil über Lessings Laokoon). Wunderbar, dass solche Bücher eine zweite Auflage erleben!

Laut- und Flexionslehre der mittelhochdeutschen und der neuhochdeutschen Sprache in ihren Grundzügen. Zum Gebrauch auf Gymnasien von Dr. A. Koberstein. Vierte verbesserte Auflage, von Dr. Osk. Schade. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1878. 1 M. 20. Am Texte ist nichts wesentliches geändert, nur ein paar Ungenauigkeiten gebessert.

K. Kant, Scherz und Humor in Wolframs von Eschenbach Dichtungen. Abhandlung. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1878.

K. Geerling (Töchtersch. zu Köln), der deutsche Aufsatz. IV. Stufe (Supplement). Enthaltend literaturgesch., gesch., naturgesch., physik. und chem. Aufsätze. Wiesbaden, A. Gestewitz. 1878. I. und II. Stufe angez. in dies Bl. Bd. 13 S. 372.

Digitized by Google

F. W. Sering, Auswal von Gesängen für Gymn.- und Realschulen. Op. 105 (1 — 7). Zur Anzeige liegen vor Heft 1, Lieder für die Vorklassen, Heft 4, Chorklasse, Geistl. Gesänge für Diskant, Alt, Tenor und Bass, Heft 6, Weltliche Gesänge für diese Stimmen. Lahr, M. Schauenburg. 1878.

Pädagogische Bibliothek. VIII. Die Kirchengeschichte in Lebensbildern. Für Schule und Haus Von Dr G. Schumann (Seminar Alfeld). 1. Abt. Bis auf Karl d. Gr. 2. Aufl. 2 M. 40 Hannover, Carl Meyer. 1878.

Ferd. Schmidt, Weltgeschichte mit Illustr. von Prof. G Bleibtreu. 2. durchgesehene Aufl Berlin, Friedberg und Mode. Viele im Umschlag der 1. Lief. (40 Pf) abgedruckte Urteile von Schul- und anderen Zeitungen rühmen das Werk des Volksschriftstellers.

Geschichtstabellen zum Gebrauche beim Elementarunterricht in der Geschichte. Von Dr. C. Peter. 11 Aufl. (Besonderer Abdruck aus des Verf. Werke: „Der Geschichtsunterricht für Gymnasien"). Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1878 50 Pf.

Thomas und Felix Platter. Zur Sittengeschichte des XVI. Jhrhdts. Bearbeitet von Heinr. Boos. Leipzig, Verlag von S. Hirzel. 1878.

P. A. Liebler's Deutsche Geschichte. 23. durchaus verb. Aufl. Mit Vorwort von Prof. etc. Brückner in Meiningen. Frankfurt a./M. W. Rommel 1878. 1 M. 20 Auf der Ankündigung steht, dass eine „bekannte pädagogische Zeitschrift" geschrieben habe „das Büchlein liest sich spannend wie ein Roman". Liebler starb 1862. Er hatte, laut Vorwort, die deutsche Jugend bis zum 14. resp. 16. Jare im Auge, mag dieselbe in Stadt- oder Dorfschulen etc. unterrichtet werden.

F. Sonnenburg, Grundriss der Geschichte der deutschen Literatur. Mit Proben und Tabellen. Braunschweig, H. Bruhn. 1878. Das Vorwort sagt nichts neues, wie es der Verf. zu glauben scheint. Ref. glaubt, dass dieser Grundriss so gut wie viele andere dem Schulunterricht zu Grunde gelegt werden kann, wenn auch der einzelne Lerer im Einzelnen andere Ansichten äussern wird. Beispielsweise steht auf S. 172: „Höchst bedeutend sind die wissenschaftlichen Schriften (Göthe's), unter denen besonders (?) die Farbenlehre und (?) die Optik zu nennen sind".

E. Dahn (Realsch. zu Braunschweig), Lernbuch für den Geschichts-Unterricht in den obersten Klassen der Realschule. I. Alte Geschichte. Braunschweig, H. Bruhn. 1878. Der Lernstoff ist darin skelettirt, im Lapidarstil und mit vielen Alinea's zum Repetieren vorgerichtet. Gerade das möchte Ref. als eine Aufgabe des einzelnen Lerers halten; empfiehlt im Übrigen auch kurzgefasste Schulbücher.

Deutsche Literaturgesehichte von Robert König. II. Abteilung (bis Göthe und Schiller), mit Farbendrucken und erläuternden Abbidungen im Text. Preis 4 Mark. 1878. Bielefeld und Leipzig, bei Velhagen & Klasing Vollständig in 3 Abteilungen, zusammen 12 Mark. Vgl. S. 93. Die Grundidee dieser Literaturgeschichte, die Dichterwerke nicht nur textlich nach ihrem geistigen Inhalte sondern auch bildlich im Gewande ihrer Zeit zu veranschaulichen, wird in dieser II. Abteilung durch eine grosse Anzal erläuternder Abbildungen zum Ausdruck gebracht. So enthält diese Abteilung u. A. das Facsimile des prächtigen

Digitized by

Fust und Schöffer'schen Psalters; einen berühmten Lutherdruck; Murnersche und Fischartsche interessante Titelblätter; ein Flugblatt Hans Sachsens, sowie eine Nachbildung seiner „Wittembergisch Nachtigall"; eine merkwürdige Publikation der fruchtbringenden Gesellschaft; einen ersten Simplizissimusdruck und so fort bis auf das charakteristische Facsimile der Gleimschen Grenadierlieder und die höchst interessante autographierte Seite aus der bis heute erhaltenen eigenhändigen Niederschrift Lessings von seiner Minna von Barnhelm, welchen Schatz der Besitzer, ein Grossneffe des Dichters, beigesteuert hat. Dazu kommen 78 Holzschnittillustrationen, darunter seltene und kunstvolle Porträts. Der Text des Werkes, der am Faden geschichtlicher Entwickelung die Dichtungen aus dem Lebensgange der Dichter hervorwachsen lässt, von den bedeutenderen Werken Analysen gibt, verleiht dem Werke ausser seinem literargeschichtlichen Werte für den Literaturfreund auch den eines anziehenden Lesewerkes für die Familie.

Die deutschen Klassiker, erläutert und gewürdigt für Gymnasien, Real- und höhere Töchterschulen von Ed. Kurnen. 3. Bdchen. Lessings Minna von Barnhelm. 1878. Verlag von C. Römke & Cie. in Köln. Kurze Inhaltsangabe; Exposition und Entwicklung der Handlung; Überblick und Technik; Vorfabel; die Charaktere; Idee, Entstehung, Namen, Ort, Zeit, Sprache etc. Vgl. Bd. XI. S. 386 dieser Bl.

Göthe und Schiller in der Schule. Spruchsammlung für die Hand des Schülers zum Gebrauche bei Anfertigung deutscher Aufsätze. Ausgewählt und mit einem ergänzenden Register versehen von Jean (sic!) Bernard. Leipzig, Ed. Wartig's Verlag. 1878. 342 Sprüche nach irgend einer selbstgewählten Überschrift alphabetisch geordnet.

Über deutsche Volksetymologie von K. G. Andresen. Dritte stark vermehrte Auflage. Heilbronn, bei Gebr. Henninger. 1878. 270 S. i. 8. 5 M. Die neue Aufl. des in diesen Bl. schon wiederholt angezeigten Werkes ist wieder wesentlich bereichert und überragt den Umfang der ersten Aufl. nahezu um das Doppelte.

Gudrun. Ein altdeutsches Heldengedicht, übersetzt von G. L. Klee. Leipzig, Hirzel. 1878. 179 S. in kl. 8. Der Verf. hat das Gedicht nicht blos übersetzt, sondern auch gründlich gesäubert.

Empfehlenswert: 1) Einleitung in das Studium des Angelsächsischen. Grammatik, Text, Übersetzungen, Anmerkungen, Glossar von Karl Körner. Heilbronn bei Henninger. 2) Altdeutsche Predigten aus dem Benedictinerstifte St. Paul in Kärnthen. Herausgegeben von Ad. Jeitteles. Innsbruck. 3) Das Steinbuch. Ein altdeutsches Gedicht von Volmar. Mit Einleitung, Anmerkungen von Hans Lambel. Heilbronn bei Henninger.

Schulausgaben französischer Classiker mit Einleitung, Wort- und Sacherklärung und vollständigem Wörterverzeichniss. Herausgegeben von J. Adelmann und G. Zeuss. II. *Grandeur et Decadence des Romains* von Montesquieu. Landshut, Krüll. 1878. Indem einstweilen auf das Erscheinen dieses Werkes aufmerksam gemacht wird, bleibt eine Besprechung desselben vorbehalten.

Dr. K. Meurer (k. F.-W.-Gymn. und damit verb. Realschule I. O. zu Köln), Französische Synonymik. Für den Schulgebrauch zusammengestellt und erläutert. Köln, Römke & Cie. 1878. 1¼ M. Laut Vorwort

Digitized by Google

für die oberen Klassen. Das kleine Taschenbuchformat (der Druck aber gross und deutlich) von 103 Seiten mit alphabetischem Register von 12 Seiten wird von manchem Schüler auch auf Spaziergängen zur Raterteilung mitgenommen werden.

Théatre français. Collection Friedberg & Mode. Die Sammlung, welche sich durch handliches Format, gute Auswahl, kurze Noten und ein jedem Stücke beigegebenes Vokabular und wohlfeilen Preis (30 Pf) empfiehlt, ist bereits zu einer stattlichen Anzahl (einige 50 Stücke) angewachsen und wird noch fortgesetzt.

Weidmann'sche Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen: *L'École de vieillards* von *Casimir Delavigne*. Erklärt von Dr. R. Holzapfel. 1 M. — *L'Éclusier de l'Ouest* von *E. Souvestre*. Erklärt von Dr. J. Schirmer. 45 Pf. — *The Life and Voyages of Christ. Columbus by Washington Irving.* Erklärt von E. Schridde. 1 M. 80. — *The Lady of the Lake by Sir Walter Scott.* Erklärt von Dr. H. Löwe. 1 M. 80.

Dr. E. Kölbing (Docent der Univ. Breslau), Englische Studien. II. Bd. 1. Heft. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1878. Das 2. Heft dieses Bandes soll im Dez. 1878 denselben abschliessen. Die Zeitschrift wird den Herren Fachkollegen empfohlen.

C. Horstmann (Gymnasium Sagan). Sammlung altenglischer Legenden. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1878.

Biblioteca moderna italiana. Für den Unterricht im Italienischen herausgegeben von C. M. Sauer, Direktor der Handelshochschule in Trient. Leipzig, Veit & Co. Es liegen uns zur Zeit 3 Bdchen in kl. 8 à 60 Pf. vor: *Un cuor morto* von *Castelnuovo*, *La Nunziata* von *Carcano*, *Origine d'una gran casa brancaria* von *Franchi*. Unter dem Texte stehen wenige kurze Noten, dem sprachlichen Verständniss dienend.

W. Gallenkamp (Gewerbeschule Berlin), Sammlung trigonometr. Aufgaben. 2. verb. Aufl. Berlin, Plahn. 1878. Erscheint in neuer Bearbeitung; ein bestimmter Lehrgang wird nicht vorausgesetzt; jedoch verweist Verf. gelegentlich auf seine „Elemente der Math. Iserlohn, Bädeker".

W. R. Hoffmann. Logarithmisches Rechnen (Zinseszins- und Rentenrechnung). Für Seminarien und Mittelschulen. Breslau 1878. F. Görlich. Für Mittelschulen wie bair. Realschulen u. dergl. kein Bedürfniss.

Dr. E. Bardey's Aufgabensammlung der Elementararithmetik. 7. (Doppel-) Auflage. Leipzig, Teubner. 1878. Die 6. Aufl. war 1877 erschienen und ist in Bd. XIII S. 285 angezeigt worden; die neueste bringt die offiziellen Bezeichnungen des metrischen Systems und unter andern wenigen Zusätzen S. 305 die Anmerkung, dass nach E. Liebrecht die kubische Gleichung von der Form $x^3 + 3mnx = m^3 - n^3$ sein müsse (m und n rational), damit die kardanische Formel die rationale Wurzel der Gleichung auch unter rationaler Form ($x = m - n$) liefere.

Dr. K. W. Neumann (Barmen), Lehrbuch der allgem. Arithmetik und Algebra. Theoretischer Leitfaden zu der Sammlung von Beispielen und Aufgaben von Prof. Dr. E. Heis. 4. verb. u. verm. Aufl. Leipzig,

Digitized by Google

M Langewiesche. 1878. Prof. Heis sprach laut Vorwort die Übereinstimmung dieses Buches mit dem „Geiste seiner Aufgabensammlung“ aus. Letztere ist als Nachfolgerin des klassischen Meier Hirsch bekannt und vermag die Konkurrenz des ebenfalls guten Bardey'schen Buches wol zu bestehen.

L. Matthiessen (Univ. Rostock), Grundzüge der antiken und modernen Algebra der litteralen Gleichungen. Leipzig, Teubner. 1878. Gr. 8. 1001 S. Dieser stattliche Band soll die bezügl Arbeiten von Hesse, Sylvester, Cayley, Salmon, Hermite, Aronhold, Clebsch und Gordan zugänglicher machen. Hinweis auf Verf's kleine Schrift 1866 „Die algebr. Methoden der Auflösung der litteralen quadratischen, kubischen und biquadratischen Gleichungen“. Näherungsmethoden „einstweilen“ ausgeschlossen (möchten sie doch bald nachkommen!). Die letzten 37 Seiten nimmt ein chronologisch geordnetes Verzeichniss der Gesammtliteratur auf diesem Gebiete ein. Viele Lehrer und Freunde desselben werden dieses Werk als Eigentum besitzen wollen; in Lehrerbibliotheken sollte es nicht fehlen; als Lehramtskandidat, geprüft oder ungeprüft, wäre Ref. froh gewesen, ein solches Werk benützen zu können.

Dr. Ernst Kleinpaul. Aufgaben zum praktischen Rechnen. X. verbesserte Auflage. Leipzig, W. Langewiesche 1877 Der 9. bis 20. Abschnitt, Seite 80 bis 179 ist kaufmännischen Rechnungsaufgaben gewidmet, der 21. handelt von Berechnung der Flächen und Körper. Am Schlusse sind Tabellen zugefügt.

Dr. J. Worpitzky (k. Kriegsakad. und Friedr. Werder-Gymn. Berlin). El. der Math 5. Heft. Stereometrie. 56 Holzschn. im Texte. Berlin, Weidmann. 1878. Die vorausgehenden Hefte enthalten die Arithmetik, Algebra incl. Trigonometrie, Planimetrie zwei Hefte.

Ch. Harms (Realschule Oldenburg). Die erste Stufe des math. Unterrichts. II. Abt. Geometrische Aufgaben. 3. Aufl. G. Stalling, Oldenburg 1877.

Ch. Harms und Dr. A. Kallius (Gymn. Berlin). Rechenbuch für Gymn., Realschulen etc. 6. Aufl. Verlag wie vorhin.

Allgemeine Chemikerzeitung (auch für Techniker etc.). Herausgegeben von Dr. G. Krause. Verlag von P. Krause in Cöthen. Erscheint jeden Freitag, viertelj. 2 M., unter Streifband zugesendet $2^1/_2$ M. Die Zeitung will keine Vermehrung der Zeitschriften, sondern sie will in beweglicherer Form vorzugsweise die praktischen Interessen der Chemiker und Industriellen vertreten.

O. Caspari. Virchow und Häckel vor dem Forum der methodol. Forschung. Augsburg, Lampart & Co. 1878. 1 M Die 32 S füllende Schrift ist gegen V. gerichtet, welcher in seiner bekannten Rede an der Münchner Naturf.-Vers. die „vorzeitige Synthese“ bekämpft habe. Wer geneigt ist diese Rede zu überschätzen, wird obige Schrift mit Nutzen lesen; ist doch in derselben keineswegs ein Zugeständniss der Häckel'schen Auslassungen zu finden, sondern nur die Berechtigung und Notwendigkeit der synthetischen Arbeit gegenüber der Analyse des Detailforschers ausgesprochen.

Digitized by Google

Protokoll der am 22 23. 24. und 25. Okt. 1877 in Soest abgehaltenen neunzehnten Versammlung der Direktoren der westfälischen Gymnasien und Realschulen. Paderborn, Ferd. Schöningh. 1878. Sehr interessant wie immer. Gegenstände der Verhandlung: Die Behandlung des Mittelhochdeutschen auf Gymnasien und Realschulen. Organisation des Geschichtsunterrichtes für Gymnasien und Realschulen. Prüfung der von dem Hofrat Dr Perthes in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen von 1873 und 1874 veröffentlichten Reformvorschläge für den lat. Unterricht sowie der von demselben herausgegebenen Schulbücher. Feststellung gleicher Zeugnissprädikate zur Kennzeichnung der Leistungen der Schüler für alle Lehranstalten der Provinz. Verteilung der Schulferien. Lehrbücher für den französ. Unterricht an Gymnasien und Realschulen. Revision der Disciplinarordnung für die höheren Schulen der Provinz Westfalen vom 24. April 1833 Das Verbindungswesen unter den Schülern der Gymnasien und Realschulen.

Fromme's Österr. Professoren- und Lehrer-Kalender für das Studienjahr 1879. Eilfter Jahrgang. Redigiert von Joh. E. Dassenbacher. Wien, Carl Fromme. Vgl. S. 95.

Erinnerungen eines alten Mannes aus der Zeit der Wiedererweckung der deutschen Turnkunst 1817 — 1818. Herausgegeben zur 100jährigen Gedenkfeier des Geburtstages von Fr. L. Jahn am 11. Aug. 1878. Mit dem Bildniss Jahns. Hof, 1878. Verlag von Grau & Co. 75 Pf.

Leichtfassliche Anleitung zum Gregorianischen Choral-Gesange. Von Arnold Walther. Regensburg b. A. Coppenrath. Ein praktisches Schriftchen, welches den Gegenstand mit richtiger Würdigung klar und bündig behandelt und auch sonst treffliche Winke, besonders in Rücksicht auf Vortrag, gibt. Dasselbe wäre den Direktoren von Schüler-Chören sehr zu empfehlen.

Auszüge.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 7. 8.

I. Die Chronologie der Ovidischen Tristien und Briefe aus Pontus mit Beziehung auf das Jahr der Schlacht im Teutoburger Walde. Von Ed. Meyer. Gegen Brandes (im Neuen Reiche 1875, I. 746) für das J. 9. — Über das Gesetz des Masses im Platonischen Gorgias. Von Dr. L. Paul.

Jahresberichte. Sophokles. Von Dr. R. Schneider. — Horatius. Von Dr. Mewes. — Herodot. Von Dr. Kallenberg.

9.

I. Adel und Bürgertum im alten Hellas. Von Dr. H. Dondorff.

Jahresberichte: Herodotus, von Dr. Kallenberg. — Plato, von Dr. Heller.

Digitized b

Zeitschrift für die österreich. Gymnasien. 5.

I. Eine von Aristoteles erwähnte Bedeckung des Planeten Mars durch den Mond. Von G. Hofmann. — Zur griech. Anthologie. Von A. Ludwich. (Kritisches.) — Wie viel Bücher Annalen mindestens hat der Annalist Cn. Gellius geschrieben? Von Fr. Meixner (XLVII). — Zur Kritik und Erklärung des Macrobius. Von R. Bitschofsky.

6.

I. Kritsche Beiträge zu Musaios. Von Al. Rzach. — Zu Musaios. Von W. Kloucek. — Zur griech. Anthologie. Von A. Ludwich.

Statistisches.

Ernannt: Studl. Bingger in Dilingen zum Subr. in Rosenheim; Prof. Höger in Landshut zum Rektor in Freising; Studl. Ohlenschlager in München zum Gymn.-Prof.; Ass. Seibel am Ludw.-G. in München zum Studl. daselbst; Ass. Steinberger in Regensburg zum Studl. in Dilingen; Ass. Winter am Max-G. in München zum Studl. daselbst; Ass. Stich in Bayreuth zum Studl. in Zweibrücken; Ass. Haibel in Speier zum Studl. in Lohr; Studl. Dr. Feeser zum Gymn.-Prof. in Neuburg; Ass. Deschauer am Ludw.-G. in München zum Studl. in Schwabach; Ass. Ehrlich am Ludw.-G. in München zum Studl. in Schweinfurt; Studl. Zeitler in Eichstätt zum Gymn.-Prof. in Straubing.

Versetzt: Studl. Fink von Landstuhl nach Rosenheim; Studl. Fehlner vom Ludwigs- an's Max-Gymn. in München; Studl. Wolpert in Regensburg ans Realgymnasium in Augsburg; Subr. Dr. Hartung als Studl. nach Aschaffenburg; Prof. Pechl von Neuburg nach Eichstätt; Prof. Scharer von Eichstätt nach Neuburg; Subr. Böhm von Kirchheimbolanden nach Ludwigshafen; Subr. Binder von Luwigshafen nach Kirchheimbolanden; Studl. Brückl von Schweinfurt nach Eichstätt.

Quiesciert: Prof. Ferchl in Freising; Stud. Auracher und Prof. Späth am Max-G. in München; Prof. Nikl in Neuburg.

Enthoben: Lyc.-Rektor Klostermayer in Freising von der Führung des Gymnasialrektorates.

Gestorben: Prof. Dr. Hugel in Kaiserslautern; Lyc.-Prof. Seibel in Dilingen.

Gedruckt bei J. Gotteswinter & Mösl in München, Theatinerstrasse 18.

Digitized by Google

Literarische Anzeigen.

Im Verlage des Unterzeichneten erschienen folgende nach dem

Stammprincip

bearbeitete Lehrbücher für den lateinischen Elementarunterricht.

Dr. Oscar Bertling, Lateinisches Elementarbuch für Sexta. Zweite Auflage. 1878. Preis ℳ 1.60.

Dr. Oscar Bertling, Lateinisches Elementarbuch für Quinta. 1878. Preis ℳ 1.60.

Dr. Oscar Bertling, Lateinische Formenlehre. 1877. Preis ℳ 1.—.

Der Verfasser bietet hier auf Grund erfolgreicher praktischer Versuche einen genau ausgearbeiteten Lehrgang des Lateinischen für Sexta und Quinta, durch welchen das wissenschaftlich zwar allgemein anerkannte, aber für den Elementarunterricht hier und da noch beanstandete

Stammprincip

ohne Schwierigkeit zur Anwendung gebracht werden kann. Die Bertling'schen Lehrbücher finden nicht nur allerorts unbedingte Anerkennung, sondern auch mehr und mehr Einführung in Gymnasien. **Den Herren Directoren und Lehrern des Lateinischen stellt der Unterzeichnete auf gef. Verlangen Freiexemplare zur Kenntnissnahme gern zur Verfügung.**

Bonn. **Emil Strauss,** Verlagsbuchhändler.

Verlag von **Friedrich Vieweg und Sohn** in **Braunschweig.**
(Zu beziehen durch jede Buchhandlung.)

Elemente
der
analytischen Geometrie in der Ebene und im Raum.

Für Schulen und zum Selbstunterrichte bearbeitet von
Dr. Joh. Müller, weil. Professor zu Freiburg im Breisgau.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage bearbeitet von
Dr. Hubert Müller, Professor, Oberlehrer am Kaiserl. Lyceum in Metz.

(Zugleich als dritter Theil zu den „Anfangsgründen der geometrischen Disciplinen" in drei Theilen.)

Mit 93 in den Text eingedruckten Holzstichen. gr. 8. geh. Pr. 1 M. 60 Pf.

Digitized by

Verlag von **Friedrich Viewog und Sohn** in **Braunschweig.**
(Zu beziehen durch jede Buchhandlung.)

Fünfstellige
logarithmische und trigonometrische Tafeln.

Herausgegeben von
Dr. O. Schlömilch, Kgl Sächs. Geh. Hofrath und Professor etc.
Galvanoplastische Stereotypie. **Wohlfeile Schulausgabe. Sechste Auflage**
8. geh Preis 1 Mark.

In F. Richter's Buchhandlung in Helmstadt erschien kürzlich
Schulgrammatik
der
französischen Sprache
von
F. A. Nicolai,
Oberlehrer an der Realschule zu Meerane.
Preis 2 Mark.

Ferner:
Sammlung
von
Übungsstücken
zum Übersetzen aus dem Deutschen in's Französische und aus dem Französischen ins Deutsche.
Herausgegeben von
F. A. Nicolai,
Oberlehrer an der Realschule zu Meerane.
Preis 80 Pf.

Verlag von Louis Nebert in Halle a./S.

Unter der Presse befindet sich und **wird noch vor Beginn des Wintersemesters erscheinen:**

Leitfaden für den Anfangsunterricht in der Geometrie
an höheren Lehranstalten
von
H. Koestler, Oberlehrer.
Drittes Heft.

Nachdem dieser bewährte Leitfaden in den beiden ersten Heften die **Congruenz** und **Flächengleichheit** behandelt hat, erhält er in der neuen (III.) Abtheilung durch **die Lehre von der Aehnlichkeit** seinen Abschluss. **Auch hier ist es dem Verf. um Beschränkung auf das Nothwendige, Uebersichtlichkeit in der Anordnung und Darbietung eines geordneten und den Lehrgang begleitenden Uebungsstoffes zu thun gewesen.**

Bei beabsichtigter Einführung stehen Freiexmpl. bereitwilligst zu Diensten.

Digitized by Google

Im Heinrichshofen'schen Verlage, Magdeburg erschien:

Geschichte der gesammten griechischen Literatur

von Dr. **Rudolph Nicolai.**

Zweite verbesserte Auflage!

Preis des vollständigen Werks geh. 21 M.; in 3 Hlbfrzbde. eleg. geb. 26 M.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Abbehusen, C. H., The first story book. A preparation for speaking and writing the English language. Being a collection of eary tales, anecdotes and poems. 8th. edition, revised and enlarged. 8°. Preis M. 1,00.

Bandow, Dr. K, Prof. u. Direct, *Readings from Shakespeare; Scenes, passages and analyses.* Mit Einleitung und Wörterbuch. 8°. Preis M 2,00.

— — *David Hume's history of Charles I, king of England and of the Commonwealth.* Mit kurzefasstem Commentar. 8°. Preis 1,50.

— — Characterbilder aus der Geschichte der englischen Literatur. Mit Commentar zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Englische. 8°. Preis M. 2,00.

Goldschmidt, P., Geschichtstabellen zum Gebrauch in höheren Schulen. Gr. Lex. 8°. Preis 0,75.

Schäfer, Dr. J. W., Grundriss der Geschichte der deutschen Literatur. 12. Aufl. 8°. Preis M. 1,25.

Freiexemplare für den Lehrer bei Einführung.

Verlag von **Robert Oppenheim** in Berlin.

Verlag von **L. Fernau** in Leipzig.

Beetz, Prof. Dr. W., Leitfaden der Physik. 5. Aufl. 3 M.

Rückert, Dr. Fr. W., antike und deutsche Metrik. Zum Schulgebrauche bearbeitet. 2. Aufl. 1,20 M.

— — deutsche Metrik. Für Real- und höhere Bürgerschulen bearbeitet. 3. Aufl. 1 M.

— — das römische Kriegswesen, ein Hilfsbuch zur Lectüre der römischen und griechischen Historiker. Mit 54 Abbildungen auf 4 Kupfertafeln 2. Aufl. von Dr. R. Schulze. 1,50 M.

Fischer, Prof. J., Sammlung von Übungsbeispielen und Aufgaben über die Anfangsgründe der Zahlen- und Buchstabenrechnung. 2. Ausg. von Prof. Dr. E. F. August. 2 M.

Grundlage, die symbolische, der evangelischen Kirchenlehre oder die 21 Lehrartikel der augsburgischen Confession. Deutsch und lateinisch. Mit einem Vorwort von Dr. A. Twesten. 2. Aufl. — 60 Pf.

Freiexemplare behufs Einführung stehen den Herren Lehrern auf Verlangen zu Diensten.

Digitized by

Im Verlage der Unterzeichneten sind soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bäumlein, W., C. Holzer und **J. Rieckher Themata zur griechischen Composition** mit grammatischen und lexikalischen Anmerkungen für obere Classen. Dritte Auflage besorgt von J. Rieckher, Gymnasial-Rector. gr. 8. 1878. 3 M. 30 ₰.

Dürr, C., Ober-Präceptor am K. Gymnasium in Stuttgart, **Materialien** zur Einübung der lateinischen Formen-, Casus- und Satzlehre für die drei ersten Schuljahre. 2. Aufl. 1878. geh. 1 M. 20 ₰.

Oesterlen, Theodor, Professor am K. Realgymnasium zu Stuttgart, **Schulgrammatik der französischen Sprache mit Berücksichtigung des Lateinischen.** Für untere und mittlere Classen. Laut- und Formenlehre. Zweiter und dritter Jahrgang. Unter Mitwirkung von Professor W. Wiedmayer herausgegeben. Zweite verbesserte Auflage. 1878. 8. geh. 2 M. 10 ₰.

Holder, C. G., Handbuch der älteren und neueren **französischen Literatur** mit biographischen Notizen und Erläuterungen. 6. Auflage. Bearbeitet von Professor O. Hölder. gr 8. 1878. 3 M. 50 ₰.

Otto, Dr **E.,** neues **französisch-deutsches Gesprächbuch** zum Schul- und Privatgebrauch. 15. Auflage. 16. 1878. geh. 1 M.

Wiedmayer, Dr. W., Professor, **Schulgrammatik der englischen Sprache** für alle Stufen des Unterrichts berechnet. Dritte verbesserte und vermehrte Aufl. 1878. 8. geh. 3 M. 80 ₰

Gantter, L., Study and Recreation. Englische Chrestomathie, für Real- und Gelehrten-Schulen und zum Privatunterricht. In zwei Cursen. I. Cursus. Vierzehnte Auflage. 1878. 8. geh. 2 M. 30 ₰.

Hamma, Franz. Liedersammlung zum Gebrauche bei dem systematisch-methodischen Gesangunterricht. Für Volksschulen und höhere Lehranstalten. In drei Abtheilungen. Erste Abtheilung: 41 ein- und zweistimmige Lieder. Dritte Auflage. 1878. 8. geh. 12 ₰. 25 Exempl. 2 M. 40 ₰.

Stuttgart, September 1878.

J. G. Metzler'sche Buchhandlung.

Im Verlage von Quandt & Händel in Leipzig ist in neuer Auflage erschienen:

Lehrbuch der Physik,

einschliesslich der Physik des Himmels, der Luft und der Erde. Gemäss der neueren Anschauung und mit den neuesten Fortschritten. Für Gymnasien, Realschulen und ähnliche Lehranstalten bearbeitet von **Prof. Dr. Paul Reis**, Gymnasiallehrer in Mainz. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 297 Holzschnitten und 830 Aufgaben nebst Lösungen. gr. 8°. XII u. 752 S. Preis 7 M. 80 Pf.

Digitized by Google

So eben ist in unserm Verlage erschienen:

Deutsches Lesebuch

von

Karl Zettel

für die Latein- und Realschule, sowie für die beiden unteren Kurse des Realgymnasiums.

Vierte, wesentlich vermehrte und verbesserte Auflage.

Dieses Lesebuch, welches an den meisten Studienanstalten und bereits an einigen Realschulen eingeführt ist, wird nunmehr in zwei gesonderten Teilen herausgegeben, wovon der eine den Lehrstoff für die drei untern Latein- und Realschulklassen, der andere für die zwei (beziehungsweise drei) oberen Klassen der genannten Anstalten, sowie für die beiden unteren Kurse des Realgymnasiums enthält. Die unterfertigte Verlagsbuchhandlung erbietet sich, dem betr. Lehrpersonal auf Wunsch Freiexemplare zukommen zu lassen.

München, 1878.

J. Lindauer'sche Buchhandlung
(Schöpping).

Digitized by Google

19[illegible]

Blätter

für das

Bayerische Gymnasial-

und

Real-Schulwesen,

redigiert von

Dr. W. Bauer & Dr. A. Kurz.

Vierzehnter Band.

9. Heft.

München, 1878.
J. Lindauer'sche Buchhandlung.
(Schöpping.)

Digitized by Google

Inhalt des IX. Heftes.

	Seite.
Zur Literatur der Geschichte von der Lucretia, von Herm. Müller	371
Blick auf die französische Bühne bis zu Corneille, von Wilhelm Steuerwald	373
Zum mathematischen Unterricht, von Pözl	390
Kniess, C., Lehrbuch der Arithmetik, angez. v. Braun	392
Glöser, Moritz, Lehrbuch der Arithmetik, — Schlegel, Victor, Lehrbuch der elementaren Mathematik, — Reeb, Wilhelm, Rechenbuch, angez. v. Braun	393
Seidl, Fr. Xav., *Les arts et les sciences dans le siècle de Louis XIV.*, angez. v. Jesioneck	394
d'Haussonville, M. Othenin, Studie über George Sand, angez. v. A. Englert	395
Sachs, K., Friedrich Diez und die romanische Philologie, — Meurer, Karl, Französische Synonymik, — *Baskerville, Alfred, The Poetry of Germany*, — Plate. H., Vollständiger Lehrgang zur Erlernung der Englischen Sprache, — Klöpper, Klemens, Englische Synonymik. angez. v. Wallner	396
Janker, K., und Noë, H., Deutsches Lesebuch, angez. v. Schricker	398
Janssen, Geschichte des deutschen Volkes, angez. v. Daisenberger	399
Richter, Gustav, R. Dietsch's Grundriss der allgemeinen Geschichte	400
Schumann, G., und Heinze, Wilh., Lehrbuch der deutschen Geschichte, — Burkhardt, Geschichte der deutschen Literatur	400
Gladstone, W. E., Der Farbensinn, angez. v. A. Roemer	402
Schneidewin, Max, Die homerische Naivetät, angez. v. A. Roemer	404
Bratuscheck, E., August Böckh's Encyclopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften, angez. v. F. Heerdegen	407
Castle Cleary, A., Die Silbenanalyse, angez. v. Burger	410
Heimathlos	411
Bänitz, C., Chemie und Mineralogie, und Botanik	412
Literarische Notizen	413
Auszüge	416
Statistisches	416

In Angelegenheiten des Gymnasiallehrervereins wolle man sich wenden an den z. Vorstand, Rektor **Wolfg. Bauer** am Wilh.-Gymnasium in München, oder dessen Stellvertreter, Rektor **Kurz** in München (Schellingsstrasse 13/3), oder den Kassier, Prof. **Fesenmair** in München (äussere Maximiliansstrasse 10/2); in Angelegenheiten des Vereins der Lehrer an techn. Unterrichtsanstalten an den 1. Vorstand des geschäftsführenden Ausschusses, Reallehrer **Dr. Lautenhammer** an der Kreisrealschule in München, oder den Vereinskassier Reallehrer **Wollinger** in München (Buttermelcherstrasse 9/2).

Zur Literatur der Geschichte von der Lucretia.

Von Herrmann Müller.

In der Band III, S. 170 — 175 des Archivs für Litteraturgeschichte herausg. von Fr. Schnorr von Carolsfeld genau beschriebenen Handschrift der Greifswalder Universitäts-Bibliothek, finden sich Seite 17 bis 19 zwei kleinere auf die Geschichte der Lucretia bezügliche Stücke, welche eine Familien-Scene und Besprechung zwischen dem Vater und dem Ehemanne der Lucretia und dieser selbst darstellen, in welcher Erstere ihre resp. Tochter und Frau von der völligen Sinnlosigkeit und Unstatthaftigkeit des Vorhabens, ihrem Leben durch freiwilligen Tod ein Ende zu machen, zu überzeugen suchen, Letztere unter Anführung von Gegengründen, in der Durchführung ihres einmal gefassten Entschlusses, die einzige Möglichkeit, sonst unvermeidliche Schande und Verachtung von sich selbst und ihrer Familie abzuwenden, klar zu legen sucht.

Man könnte sich versucht fühlen anzunehmen, dass diese beiden Stücke blosse Copie eines Passus aus einem der römischen Schriftsteller seien, welche die Geschichte von der Lucretia erzählen, also aus Eutropius, Valerius Maximus, Florus, Livius, Augustinus, Tertullianus oder, dass darin nur eine lateinische Übertragung der betreffenden Stelle aus einem derjenigen griechischen Schriftsteller gegeben sei, welche gleichergestalt jene Geschichte überliefert haben, aus Dionysius Halicarnassensis, Dio Cassius, Plutarch. Es ist indess keins von beiden der Fall und wer der wirkliche Verfasser ist, muss vorläufig dahingestellt bleiben. Jedenfalls sind beide Stücke bis jetzt nicht gedruckt.

Oratio consolatoria ad Lucretiam.

Noli te afflictare Lucretia; satis maximum argumentum dedisti te adulterio non consensisse tibique vim illatam. Quam poenam ejus exspectas, quae ultro quod celare poteras accuses? hoc adjuvat vita praecedens tua, quae [1]) non solum in hominum oculis sed in secretis domus penetrabilibus et frugalitatem et pudicitiam coluisti. An recolis mea Lucretia, cum paucis ante diebus una cum improbo illo adultero prima face [2]) huc advenimus, tu inter servas lanificio intenta reperta es, improvisa, incauta, nec virum nec hospitem tunc exspectans? Ea dies,

[1]) Cod. quem. — [2]) Cod. facie.

Digitized by Google

illa deprehensio castitatis tibi victoriam dedit; regis nurus et filias comessationibus occupatas invenimus, tu illis praelata es, tibi incorruptibilis gloria pudicitiae parata est. Nos injuriam ulciscemur, quae moesta violentos compressus, complexus improbi juvenis pertulisti, dum ille mala gaudia ex invita capiebat. Videbis laeta meritum regia de prole supplicium. Cur quod coacta praebuisti sibi de libidine nefanda solatium, tua morte tuoque cruore vis ferocem ejus animum satiare? an tibi non nota crudelitas patris, immanitas filiorum? Iste contemptor corporis tui quot caedes explevit in Gabios, quot ibi circumvenit innocentes? Si ipsum odis, si sibi ex animo supplicium optas, fac vivas, fac te videat in suis poenis exsultare, fac quod cum te videat, invisum et infamem [se recognoscat][1]) periturum, te cujus corpus attigit, videat integro famae lumine superesse. Noli Lucretia viduare conjugem, orbare parentem et filiis matrem auferre, opta vitam ut adspicias aliquando vindictam; non habes unde non velle debeas. Pollutum est corpus, sed integer animus, nulla sine consensu culpa contrahitur. Quis nescit te non potuisse resistere nudam, dormientem, incautam et nil tale verentem, armato juveni ad homicidium vel adulterium praeparato? Potuit ille aetate florida et auctoritate regia quamlibet aliam parem[2]) mulierem secum in illecebras trahere, rigidum vero pectus tuum mollire non potuit. Solus ille, cum duo tantum essetis, violentiam tulit et in corpus tuum adulterium patravit atque perfecit: tu quod muliebris[3]) fragilitatis est, injuriam pertulisti, sed mentem intra concubitus violentiam pudicissimam[4]) conservasti. Si gloriam quaeris, nihil huic gloriae potes adjicere, quae juveni amanti et avido, libidinem suam explenti, te non mulierem carneam sed statuam marmoream praebuisti. Adde cara Lucretia, quod tu non mortem illo violento consensu sed infamiam effugere voluisti. Tu enim tunc[5]) demum patientiam praebuisti tyranno, cum se tibi jugulando servum nudum occisurum juxta corpus tuum minatus est: te pater te vir culpa[6]) absolvunt. Noli sola te ipsam illa qua vacas culpa damnare; infamiam astuta morte fugimus, tu famam corrumpis; tristitiam vitae morte nobis illata finimus, tu vindictae gaudia mortem properans non exspectas; denique scelus aliquod, dum manus nobis injicimus, expiamus, tu innocentia occupata morte corrupta es. Vir, pater Brutus et alii conjuncti qui te culpa absolvunt, ne te occidas vetant; cur te occidendo judicium ipsorum damnas? si te occidis culpam tibi qua cares quamve fugis incurris. Nunquam putabitur innocens, qui se (ut)[7]) nocentem supplicio afficit.

---

[1]) se recognoscat oder etwas Ähnliches scheint zu fehlen. — [2]) Cod. par. — [3]) Cod. mulieribus. — [4]) Cod. pudicissime. — [5]) Cod. quod demum. — [6]) Cod. te culpa. — [7]) ut fehlt im Cod.

Responsio Lucretiae.[1])

Nolite me pater sacratissime tuque luce quondam carior[2]) conjux morte prohibere; nisi me occidero nunquam fides erit, me potius infamiam vitare voluisse quam mortem. Quis unquam credet quod ille me servicida[3]) terruerit, meque magis consociandi servi ignominiam suspiciosam timuisse quam mortem, nisi moriendi fortitudinem audaciamque probavero? Restabit me miseram turpissima labe infamiae Lucretiam potius adulteram voluisse vivere quam pudicam mori. Nonne videtis quod me non vitae vultis sed infamiae reservare? Consulite quod promisistis injuriae, sancite[4]) matrimoniales toros, facite quod ultio tanti flagitii securos reddat somnos. Si negligentius hoc egeritis, vagabitur effrensis libido et nedum viris absentibus sed in maritorum complexibus Romanae mulieres protervorum juvenum violentia comprimentur. Etenim quae mulier erit tuta, violata Lucretia? Tu autem carissime conjux, quomodo poteris in meos ire complexus, cum te non uxorem tenere sed scortum Tarquinii recorderis et tu pater sanctissime, quomodo me tuam filiam appellabis, quae pudicitiam quam sub optima disciplina tua ab infantia didici, tam infeliciter amisi, tamque injuriose corrupi? Me miseram? audebone natos meos intueri, quorum ventrem adulter compressit? Quid si semen infaustum visceribus meis inhaesit? an exspectabo donec ex adulterio mater fiam? nolite mihi splendorem exactae vitae ante oculos ponere, quae simul quidquid sincerum totque annis immaculatum servavi, infelicissima una nocte dum accipio non hospitem sed hostem amisi[5]); non est ulterius mea vita[6]) jucunda, sentio quod pudicitiae studium me opportunam[7]) fecit injuriae; non formam meam sed castitatem expugnare voluit nefandus adulter. Si hunc fructum continentiae tuli, quid pollutam stupro[8]) et adulteram[9]) manet, nisi quod non meretrix lupanaribus includar sed passim ubique foeda prostituar? Hei mihi! poteritne animus iste insons et sine culpa flagitii ulterius cum hoc polluto corpore permanere? Non putatis nullam corrupti corporis esse voluptatem? Fatebor occultum nefas, parce parens parceque marite et vos Dii castarum mentium indulgete, non potui tantam animo[10]) excipere tristitiam nec ab illo compressu mentem adeo revocare quin subierint malis obedientium membrorum illecebrae, quin agnoverim vestigia maritalis flammae; illa tristis et ingrata licet, tamen qualiscunque voluptas ferro ulciscenda est. Vestrum autem erit si quid in vobis Romani spiritus est, scelus illud

---

[1]) Am Rande: Altera pars ejusdem in persona Lucretiae. — [2]) Cod. clarior. — [3]) Cod. serviscida. — [4]) Cod. sanctite. — [5]) Cod. omisi. — [6]) Cod. vito. — [7]) Cod. importunam. — [8]) Cod. stupram. — [9]) Cod. adulteram tuli manet. — [10]) Cod. amodo.

Digitized by Google

ulcisci. Exstinguatur quicunque habuit voluptatem; nimiae sunt Veneris vires, nolo quod unquam tanti facinoris imago ante oculos mentis agatur, nihil horribilius[1]); aegritudinem animique motus nedum mollit[2]), sed exstinguit tempus. Si distulero forsan incipient mihi flagitiosa placere. Dimitte, ferro transfigam hoc pectus quod ille violentus amavit, in quo primum ad excitamentum libidinis infixis mamillas digitis extractavit suis. Nolite me etiam ad mei misericordiam excitari; si vitae parco; jam parcam[3]) adulterae[4]), si parcam[5]) adulterae[6]) jam parcam[7]) adultero, si parcam[8]) adultero jam placebit adulter. Inceptum est in me flagitium, sinite morte prohibeam, ne aliquando juvete inceptum explere; nunquam scelus remanet ubi incipit. Credant omnes me infamiam timuisse non mortem, quod testibus probare non possum, sanguine tamen[9]) efficiam[10]); anima incorrupta, immaculata[11]) testis innocentiae meae apud Minois[12]) et Rhadamanthi tribunal, ibique prolem regiam violatae pudicitiae et polluti corporis accusabo[13]), tuque terrestre corpus quod etiam specie tua tibi causam et occasionem adulterii peperisti, effunde animam, effunde cruorem hoc omine, ut hinc incipiat[14]) superbi regis et infaustae prolis excidium. Tuque vir quondam carissime tuque pater quorum adspectum pudore et infelicitate mea libenter effugio vosque amici valete, nec minus fortiter vindictam quam spopondistis peragite quam ego caedem perficiam meam. Nulli mulieri Romanae detur in exemplum Lucretia, vita mea[15]), ut sibi persuadeant impudicis licitam fore vitam.

Blick auf die französische Bühne bis zu Corneille.

Vortrag gehalten von Wilhelm Steuerwald in München.

Es ist bekannt, dass Voltaire, als er im Jahre 1730 aus England, wo er längere Zeit im Exil gelebt hatte, nach Frankreich zurückgekehrt war, unter andern Reformen in seinem Vaterlande auch diejenige des Theaters beabsichtigte. Er hatte in England, wie er selbst bekennt, die Accente eines männlich kräftigeren Dramas gehört. Besonders hatte natürlich Shakspeare auf ihn gewirkt. Und wenn er

---

[1]) Cod. nobilius. — [2]) Cod. nolit. — [3]) Cod. percam. — [4]) Cod. adulterie. — [5]) Cod. percam. — [6]) Cod. adulterie — [7]) Cod. percam. — [8]) Cod. percam. — [9]) Cod. tantis. — [10]) Cod. afficiam. — [11]) Cod. animae incorruptae immaculate. — [12]) Im Cod. ursprünglich Junonis was durchstrichen und durch myonis ersetzt ist. — [13]) Cod. accusabis. — [14]) Cod. accipiat. — [15]) Cod. vitam meam.

ihn auch einen *grand fou* nennt, so gesteht er doch andererseits zu, dass er *des morceaux admirables* geschaffen habe. In seinem *Brutus* und *La Mort de César* bringt er denn auch seinen Landsleuten den Shakespeare etwas näher, ohne dass übrigens dies seine ausgesprochene Absicht wäre; denn er folgt ja in der Ausführung hauptsächlich dem Vorbild Addison's in dessen Cato. Später aber nimmt Voltaire entschieden Stellung gegen Shakespeare, ja er bezeichnet ihn geradezu als einen Barbaren Wie erklären wir uns diese Wendung? — Man kann annehmen, dass der längere Aufenthalt des Franzosen in seiner Heimath ihn wieder die feinere, elegantere Manier seiner Compatrioten liebgewinnen und die etwas rohere, die herbere und derbere Art im englischen Drama verachten gelehrt habe. Man darf aber doch auch vermuthen, dass der kluge, praktische, mit *bon sens* wie kein Zweiter ausgerüstete Voltaire klar erkannt habe, dass jedes Wort der Vertheidigung des englischen Dramas einer Verurtheilung des französischen gleichkomme und dass er desswegen den Rückzug antrat. Besteht doch zwischen den dramatischen Schöpfungen beider Länder ein gewaltiger Abstand. Gestatten Sie mir, dass ich denselben in wenigen Zügen zu fixiren suche. Wenn ich mich dabei auch für einige Augenblicke von dem eigentlichen für heute angekündigten Thema entferne, ich verliere dasselbe keineswegs aus dem Auge, vielmehr wird uns diese Parallele darauf hinleiten.

Die französischen Dichter — ich denke dabei natürlich zunächst an die klassische Periode vertreten durch Corneille und Racine — fassen den Begriff der Einheit der Handlung äusserlich und mechanisch als Zahleneinheit, sinnliche Einheit, während der freiere englische Dramatiker bloss auf eine ideelle Einheit der Action abzielt. Ebenso steht der Einheit der von dem Franzosen sinnlich aufgefassten, äusserlich messbaren Zeit, ferner des äussern, sinnlich wahrnehmbaren Ortes die ideelle Einheit, die Einheit des Zeitgeistes, beziehungsweise des geistigen Raumes, des ideellen Nebeneinander auf Seiten Shakespeare's gegenüber. Es erklärt sich hieraus ganz natürlich die oft an Ungebundenheit grenzende Freiheit, mit der sich der englische Dramatiker bewegt, wie nicht minder das conventionell Eingeengte der französischen Dichter. Als besonders hervorstechend erscheinen bei Shakespeare in diesem Punkte z. B. die Doppelhandlungen in *King Lear*, *Cymbeline*, *the Merchant of Venice*, sowie der äusserlich lockere Zusammenhang der Handlung in vielen andern Stücken; ferner das Überschreiten selbst von Ländern und Meeren, was den Ort, von Jahren und fast Jahrzehnten, was die Zeit anlangt. Im Tempest dagegen hat er den Beweis geliefert, dass er auch bei Wahrung der Einheitsgesetze im strengen Sinne der Franzosen Grosses zu leisten vermochte.

Digitized by Google

Aus der Einschränkung, die sich die Franzosen bezüglich des Ortes auferlegen, erwächst ferner für sie die Nothwendigkeit, vielfach das epische Element eintreten zu lassen, wo Shakespeare handeln lässt. Dieser Gegensatz macht sich besonders auch in der Exposition der Dramen geltend, wo uns im französischen Theater in langen Tiraden erzählt wird, was wir Alles wissen müssen, um in die Handlung eingeführt zu werden, während Shakespeare häufig auch hier seine Personen unmittelbar handelnd auftreten lässt.

Wie der englische Dramatiker sich nach Ort und Zeit einen viel weitern Rahmen für seine Handlung gespannt hat, so ist auch seine Handlung selbst, dem entsprechend, grösser, gewaltiger. Die Handlung im französischen Drama ist kleiner — ich sage absichtlich nicht einfacher; denn einfach und gross sind Prädikate, die dem antiken Drama zukommen — also kleiner, zugestutzter; sie gleicht mehr einem Ausschnitt aus derjenigen des englischen Dramas. Lessing vergleicht treffend das Schauspiel Shakespeare's mit einem weitläufigen Freskogemälde, dem gegenüber die französische Tragödie wie ein Miniaturbildchen für einen Ring erscheine. Er macht das Verhältniss noch durch einen andern Vergleich anschaulich, indem er fortfährt: „Wenn man den Ärmel aus dem Kleide eines Riesen für einen Zwergen recht nutzen will, so muss man ihm nicht wieder einen Ärmel, sondern einen ganzen Rock daraus machen".

Was sodann die Behandlung von Sprache und Vers anlangt, so fällt uns auf, dass die französischen Dramen ganz in Versen und zwar in dem gereimten pedantisch zugeschnittenen Alexandriner geschrieben sind, dass ferner die Sprache selbst sich stets in geschraubter Höhe erhält. Bei Shakespeare wechseln entsprechend Vers und Prosa. Für niedriger stehende Personen, gewönliche Situationen, unbedeutendere Materien kommt die Prosa zur Anwendung. Ist die zu besprechende Materie eine bedeutendere, die Situation gehobener, sprechen gewichtigere Personen, so greift der Dichter zum Vers, und zwar ist sein Vers der ungereimte, der Umgangssprache viel näher stehende fünffüssige Jambus, *blank vers*, wie ihn die Engländer nennen, und den ja auch wir für unser Drama adoptirt haben.

Ein auffallender Gegensatz zwischen dem französischen und dem englischen Drama macht sich ferner darin geltend, dass Shakespeare es in so bewunderungswürdiger Weise verstanden hat, die ganze Natur in seinen Dramen gleichsam mithandeln zu lassen. Sonne, Mond und Sterne, Himmel und Erde, ja man möchte sagen Himmel und Hölle, stimmen alle mit ein, sie ertönen alle in dem gleichen Accord, den der Dichter anschlägt. Im französischen Theater mit seinen blinkenden

Digitized by Google

Salons, seinen engbegrenzten, abgeschlossenen Räumen findet sich von alledem keine Spur.

Und wenn wir uns nun endlich aus den Schöpfungen der französischen und englischen Dramatiker ein Bild zu machen suchten, wie sie etwa schaffend zu Werk gegangen seien — sie können ja in Wirklichkeit viel anders verfahren sein — so wird dies ungefähr so ausfallen. Bei den französischen Dichtern haben wir den Eindruck, dass sie von der Idee, dem Gedanken im Keime, also gewissermassen von oben und vom Centrum ausgehend ihren Weg nach aussen und nach unten genommen, und dass sie so die Idee zur Wirklichkeit herabführten. Shakespeare dagegen scheint uns von der rohen Wirklichkeit ausgehend, dieselbe gestaltend, zusammenfügend und verklärend zur Idee erhoben zu haben. Die Schöpfungen der Franzosen erwecken denn auch in uns zuweilen das Gefühl, als ob sie in geschraubter Höhe weilend, nicht in die Sphäre der Wirklichkeit herabreichten, während umgekehrt Shakspeare's Werke, wie Wein, der zu nahe an der Erde gewachsen ist, zeitweise einen herben Bodengeschmack verrathen, der aber gewiss nicht im Stande ist, uns den Genuss des im Übrigen so wunderbar trefflichen Getränkes zu verleiden.

Nachdem wir mehrere scharf in die Augen springende Gegensätze zwischen französischem und englischem Drama vorgeführt haben, drängt sich uns von selbst die Frage auf: Wie ist es möglich, dass bei zwei Nachbarvölkern, die noch dazu verwandt sind, eine und dieselbe Kunst so verschiedene Wege eingeschlagen? Die nächste Antwort dürfte wohl die sein: Es sind eben doch verschieden geartete Völker, und wie sich im französischen Theater vorherrschend der romanische Charakter ausprägt, so kommt im englischen mehr das germanische Wesen zum Ausdruck. Sodann wird man auf die Verschiedenheit der Sprachen, auf die Zeit der Entstehung jener Schöpfungen, auf die jeweilige Eigenart des schaffenden Dichtergenius und auf die Verhältnisse, in denen er lebte, hinzuweisen haben. Aber alle diese Momente wirkten nur bestimmend auf ein weiteres Moment, das für die Richtung der dramatischen Kunst in beiden Ländern entscheidend werden sollte.

Es lagen nämlich für das moderne Drama zwei Anknüpfungspunkte vor. Vorerst die in und aus der Nation erwachsenen dramatischen Elemente, wie sie das Mittelalter getrieben und nothdürftig entfaltet hatte, und dann darüber hinaus das Drama des klassischen Alterthums. Shakespeare knüpft an den nationalen Faden an und entwickelt dort naturgemäss weiter, wenn auch das gelehrte Drama seiner Zeit nicht ganz ohne Einfluss auf ihn geblieben ist. Sein Drama ist daher Volksdrama, nationales Drama im echten Sinne des Wortes. Er steht darum auch mit seiner Kunst noch mehr oder weniger im Mittelalter, von dem er eigentlich für England den würdigen grossartigen Abschluss bildet.

Digitized by Google

Auch bei den Franzosen müsste, trotz der nationalen Verschiedenheit, das Drama einen andern, dem des englischen mehr conformen Entwicklungsgang genommen haben, wenn die Franzosen nicht die eigene Vergangenheit aufgegeben und sich dem klassischen Alterthum ganz und gar in die Arme geworfen hätten, wenn ihr Drama nicht gelehrtes Drama geworden wäre. National kann das französische Drama nur insofern heissen, als es Leben und Gesellschaft der Zeit, in der es entstand, treulich wiederspiegelt, nicht aber mit Rücksicht auf den Boden, dem es entsprossen ist. Und was sein Verhältniss zu den altklassischen Schöpfungen anlangt, so hat es sich, trotz seiner innigen Anlehnung an dieselben, vielfach mehr von dem Buchstaben, als von dem Geiste leiten lassen.

Ich bin hiemit meiner eigentlichen Aufgabe näher getreten, die nunmehr darin bestehen wird, die vorhin erwähnten nationalen Elemente des Dramas in Frankreich im Keime aufzusuchen, deren Entwicklung zu verfolgen bis dorthin, wo der Faden reisst, und die Anknüpfung über das Mittelalter hinaus an das klassische Altherthum erfolgt. Ich bin alsdann bei Ronsard und Jodelle, den nächsten Hauptvertretern der klassicistischen Richtung angelangt. Von ihnen werde ich darauf kurz meinen Weg über Garnier und Hardy zu nehmen haben, um bei Corneille, also bei der klassischen Periode, wieder anzulangen.

„Der Ursprung des modernen Dramas ist, wie der des antiken, in religiösen Feierlichkeiten und Ceremonien zu suchen. Ein bedeutender Unterschied aber liegt darin, dass das antike Drama aus dem lyrischen Chorgesang erwuchs, während das moderne auf der epischen Freude an der Vorführung imponirender Begebenheiten beruht. Dort war also die leidenschaftliche Aufregung des Gefühls, hier das Schauen eines Ereignisses im ersten Anfange reizvoll gewesen“. Der Ursprung des modernen Dramas weist uns somit in den Gottesdienst, in die Kirche. Um aber zu begreifen, wie es dortselbst nicht bloss seinen Anfang nehmen, sondern auch lange Zeit die sorgsamste Pflege finden konnte, müssen wir uns lebendig in die Gefühls- und Denksphäre der Zeit, in der es entstand, also des Mittelalters, zurückversetzen Das religiöse Element füllte, so zu sagen, das ganze Leben des Volkes aus. Wohl mochte der Ritter, der Edle, in Thaten, die seinen Ehrgeiz befriedigten, in Turnieren und glänzenden Festspielen sich ergötzen und zerstreuen. Das Volk, für das die Gegenwart nicht sehr hold gelächelt haben mag, zehrte an der Hoffnung auf ein besseres Jenseits, das ihm die Religion versprach. Was Wunder also, wenn auch Auge und Ohr sich an dem zu laben und zu ergötzen suchten, was dem Herzen so theuer war. Die Kirche hatte denn auch frühzeitig Sorge getragen, diesem Verlangen des Volkes gerecht zu werden; sie hatte nicht bloss Geist und Herz durch Predigt und Gebet, sondern auch die äussern Sinne durch

religiöse Schaustellungen und solenne Aufzüge zu befriedigen gesucht. In der Krippe, auf den Armen der Jungfrau zeigte sich an Weihnachten der neugeborene Heiland; es erschien der Stern, es kamen die hl. drei Könige am Epiphaniastage. In drei verkleideten Mönchen erblickte man die drei Frauen am Grabe des Gekreuzigten, ein Priester stellte von dem Portal der Kirche oder der Emporbühne aus den gen Himmelfahrenden dar Um ferner die Leidensgeschichte des Herrn auch durch's Wort so anschaulich wie möglich vorzuführen, las man dieselbe vor der versammelten Gemeinde mit vertheilten Rollen. So sehen wir in verschiedenen Richtungen das dramatische Element im Gottesdienste zu Tage treten. Nachdem lange Zeit nur die hervorragendsten Momente aus dem Leben des Heilandes in dieser Weise illustrirt worden waren, kam man allgemach dazu, ganze Reihen von Begebenheiten aus der hl. Schrift im Zusammenhange darzustellen, und so entstanden die eigenthümlichen dramatischen Schöpfungen, die uns aus jener Zeit erhalten sind, und die wir unter dem Namen *mystères* kennen. Der Umstand, dass sie die geheimnissvollen mysteriösen Doctrinen des Christenthums in gewissem Sinne zum Ausdruck bringen, erklärt ihren Namen. Ihre Aufführung bildete gewissermassen einen Theil des eigentlichen Gottesdienstes und fand anfangs im Anschluss an denselben in der Kirche selbst statt. In die für die Pausen eingelegten Psalmen und Chöre stimmte die Gemeinde unter den Klängen der Orgel mit ein.

Die Mysterien wurden zuerst gewöhnlich in lateinischer Sprache geschrieben, was dafür spricht, dass Mönche und Priester nicht bloss die Verfasser, sondern auch die Darsteller gewesen sein müssen, da ja bei ihnen in jener Zeit fast ausschliesslich die Kenntniss und Pflege des Lateinischen angetroffen wurde. Später entstanden auch Mysterien in gemischter Sprache, worin einzelne, und zwar gewöhnlich die Hauptrollen in lateinischer, die übrigen Partien in romanischer Sprache verfasst waren. Wahrscheinlich übernahmen in solchen Werken die des Lateinischen kundigen Priester und Mönche die lateinisch geschriebenen Rollen, während den mitspielenden Laien die romanischen Partien zufielen. Zuletzt herrschte dann die romanische Sprache vor. Dabei kommen die verschiedensten Versarten zur Anwendung, und sind die Verse oft in einem und demselben Stück sehr gemischt. Man trifft Verse von 1 Silbe, 2 und so fort bis zu 16 Silben.

Nach den Stoffen, welche die Mysterien behandeln, kann man dieselben in drei Klassen eintheilen: 1) solche, deren Gegenstand aus der hl. Schrift genommen ist; 2) solche, welche Legenden von Heiligen behandeln. Diese heissen wegen der vielen Wunder, die sich darin ereigneten, vorzugsweise *miracles*. Das *Myracle de St. Louis* und das *Myracle de St. Nicolas* waren besonders berühmt; dazu kommen dann 3) später auch solche, in denen profane Stoffe behandelt sind.

Digitized by Google

Von Plan in der Composition, von Einheit und Gliederung kann bei diesen Schöpfungen keine Rede sein. Der Autor folgt gewöhnlich Kapitel für Kapitel seiner Erzählung, wobei er oft Scenen bis in die kleinsten Details erweitert und sich unterwegs den kindischesten Zerstreuungen hingibt Dadurch haben manche dieser Werke eine immense Ausdehnung gewonnen, so dass man zuweilen Tage lang vom Morgen bis zum Abend fortspielte, um sie ganz zur Aufführung zu bringen. Allerdings sind sie, wie sie uns jetzt vorliegen, in *journées* eingetheilt. Diese Eintheilung rührt aber keineswegs vom Autor her. Derselbe überlieferte die ganze Schöpfung als ein ungegliedertes Ganze den Spielenden, welche an einem bestimmten Tage so viel davon aufführten, als sie eben in einer festgesetzten Zeit bewältigen konnten. Dieser erste Versuch war für die Zukunft massgebend. *Journées* sind also hier nicht, wie etwa unsere Acte oder Aufzüge, natürlich aus der Sache sich ergebende Abschnitte, sondern eben so viel von einem ungegliederten Ganzen, als man erfahrungsgemäss in einer gewissen Zeit zu spielen vermochte.

Wir erwähnten vorhin, dass die Aufführung der Mysterien anfangs in der Kirche selbst stattfand. Als sich dann aber in dieselben profane, frivole, ja mitunter sehr obscöne Elemente einschlichen, da erschien es gerathen, sie von geweihter Stelle wegzuweisen, ohne dass übrigens auch jetzt die Kirche ihnen feindlich gegenüber getreten wäre. Nun übernahmen es schlichte ehrsame Bürger und Handwerker, die Aufführung der religiösen Schauspiele fortzusetzen, weniger des Vergnügens halber, als weil sie darin ein Werk der Frömmigkeit zu üben glaubten. So traten denn auch in Paris im Jahre 1398 mehrere Bürger zusammen und beschlossen, regelmässig an Festtagen im Flecken St. Maur, in der Nähe von Vincennes, die Hauptereignisse des neuen Testaments darzustellen. Ein von dem *prévôt* von Paris dagegen eingeleiteter Prozess lief dahin aus, dass Karl VI. der Gesellschaft im Jahre 1402 einen Patentbrief zustellte, demzufolge ihr unter dem Namen *Confrérie de la Passion* (mit dem gleichnamigen Mysterium hatten sie ihre Vorstellungen eröffnet) als Privilegium zugestanden wurde, in Paris selbst „*Dieu, la Vierge et les Saints*“ zu spielen. Sie schlugen ihre Bühne auf im *Hôpital de la Trinité*, ausserhalb der Stadt gegen St Denis, und eröffneten so das erste Theater in Frankreich im Jahre 1402. Ähnliche Gesellschaften bildeten sich dann in allen bedeutenderen Städten Frankreichs. Sie wetteiferten in Fleiss und Talent mit der Bruderschaft in Paris. Auch scheuten sie keine Mittel, die Aufführungen durch prächtige Costüme, reiche Ausstattung des Theaterraumes mit kostbaren Teppichen und schönen Gemälden so prunkvoll als möglich zu machen. — Folgen wir denn einmal im Geiste der unter dem Namen *cri* an die Einwohnerschaft von Paris ergehenden

Digitized by

Einladung zum Theater und begeben wir uns in das *Hôpital de la Trinité*, wo man heute das *Mystère de la Passion* aufführt. Wir sind gewaltig enttäuscht, wenn wir uns eine Bühne nach heutigem Muster vorstellten, obgleich ja auch unser modernes Theater ein Produkt französischen Erfindungsgeistes ist. Die Bühne erscheint uns in drei Etagen. Zuoberst das Paradies mit einem goldenen Thronsessel. Zuunterst führt in Form eines Drachenschlundes ein Eingang in die Hölle. Und die mittlere Etage, also Parterre, stellt die Erde vor, welche in kleinere Abtheilungen zerfällt, die je nach Bedürfniss Länder, Städte, Häuser, Zimmer etc. vorstellen. Damit sich der Zuschauer leichter orientiren könne, sind die einzelnen Partien mit den Namen der Orte bezeichnet, welche sie bedeuten. Man kann da Jemanden mit wenigen Schritten von Bethlehem nach Nazareth, ja von Jerusalem nach Rom wandeln sehen. Das Fegfeuer befindet sich in der Nähe der Hölle in Gestalt eines viereckigen vergitterten Thurmes, worin man die Seelen der Hingeschiedenen schmachten sieht.

Wohlan, das Spiel beginnt. Im Paradies erscheint auf goldenem Thron, in prächtigem Gewand, Gott der Vater; in seiner Umgebung die Personificationen von Wahrheit, Gerechtigkeit, Friede und Barmherzigkeit; rechts und links, stufenweise geordnet, Schaaren von Engeln. Die Zukunft des sündigen Menschengeschlechts wird berathen. Gerechtigkeit verlangt Strafe, *Miséricorde* erfleht Gnade für die Menschen. Es entspinnt sich ein Kampf, den der Vater beendigt, indem er erklärt, seinen Sohn zur Erlösung der Menschen dahin geben zu wollen. Alsbald thut sich der Schlund der Hölle auf, und auf Lucifer's Ruf erscheinen alle diabolischen Geister in bizarrem tumultuösem Gewühl. Sie haben den Heilsplan des Höchsten vernommen und sinnen auf Mittel, die Ausführung desselben zu vereiteln. Dahin abzielende Vorschläge werden mit höllischem Gelächter begrüsst. (Man wird hier unwillkürlich an Milton's *Paradise Lost* erinnert, wenn sich auch diese Schöpfungen mit Milton's erhabenem Werk kaum vergleichen lassen). Jetzt werden wir auf die Erde versetzt. Joachim und Anna, die Eltern der Maria, treten auf. Wir schauen eine friedlich idyllische Scene, durchdrungen von religiösem Ernst. Unmittelbar darauf kommt nun aber eine höchst komische Scene. Während nämlich Joachim und Anna abwesend sind, erscheinen zwei Erzschelme, Claquedent und Babin auf der Bühne. Babin, wenn auch sein Name ihn als einen einfältigen Menschen bezeichnet (Babin = *niais*, *imbécile*), ist gleichwohl der grössere Schelm. Er überredet nämlich den Claquedent, er solle, um das Mitleiden der Vorübergehenden zu erwecken, den Wahnsinnigen spielen. Claquedent lasst sich binden, und beginnt alsbald wie wahn-

Digitized by Google

sinnig zu schreien und zu toben. Anna will dem Unglücklichen zu Hilfe eilen; aber Babin ruft ihr zu:

Ha, dame, m' amie,
Laissez donc, ne le touchez mie,
Il vous mordra.

Nach einer langen Scene schrecklicher Grimassen auf der einen Seite und zärtlichen Mitleids auf der andern, erklärt Babin, sich des Unglücklichen annehmen zu wollen. Anna belohnt ihn dafür und lädt ihn ein, wenn seine Mittel erschöpft seien, nur wieder zu kommen. *O madame, sans nul défaut*, erwidert dieser schelmisch. Sobald Anna verschwunden ist, ist auch Claquedent wieder zur Vernunft gekommen und verlangt, Babin solle mit ihm theilen. Doch dieser erwidert ihm mit bitterm Spott über seine Leichtgläubigkeit, überlässt ihn gebunden seinem Schicksal und geht davon. Nun wird Claquedent wirklich fast rasend. Anfangs weicht ihm Alles aus, bis man sich schliesslich seiner erbarmt und ihn befreit. — Wir brechen hier ab. Im weitern Verlaufe des Stückes wird dann das Leben der Eltern und Verwandten Jesu und dann besonders das Leben, Leiden und Sterben des Erlösers selbst eingehend dargestellt und zwar so, dass religiöser Ernst und ausgelassene Heiterkeit unvermittelt einander folgen. Es beschränkt sich das Werk sonach keineswegs bloss auf die Leidensgeschichte, wie man nach dem Titel erwarten sollte. Ziemlich gut ist hie und da eine lyrische Partie gerathen. Hören wir, zugleich auch als Probe der Sprache, die Apostrophe Jesu an Jerusalem vor seinem Einzug in diese Stadt:

Hiérusalem, noble cité fleurie,
Temple de paix, saint sanctuaire élu,
Le temps sera sans douter tost venu,
Tes ennemis viendront autour de toi
Pour te jeter en piteuse ruine.
J' en ai pitié, j' en ai douleur en moi,
Car trop mal vit en qui péché domine.
Hiérusalem, pleure, pleure ton roi.
Tes ennemis te tiendront en aboi.
En te rasant jusqu' à la racine.
Après ma mort plus n' auras de requoy,
Car trop mal vit en qui péché domine.

Fragen wir uns nun noch, ehe wir die Mysterien verlassen, was es denn eigentlich war, wodurch diese Schöpfungen, die doch so wenig Kunst aufweisen, Jahrhunderte lang eine so mächtige Anziehungskraft übten. Es war, wie wir dies schon angedeutet haben, vor Allem der erhabene Stoff und die grosse Empfänglichkeit des Volkes jener Zeit für eben diesen Stoff; sodann war es das ungezügelt Massige der

Digitized by

Werke, was der kindlich rohen Menge imponirte, und endlich übte die getreue Wiedergabe der wirklichen Zustände und Lebensformen der damaligen Zeit eine anziehende Wirkung.

Allgemach aber fing man an zu erkennen, wie ungeziemend es sei, die erhabensten Stoffe der Religion mit derben, trivialen, der rohen Wirklichkeit entnommenen Elementen gleichsam in Eins verflochten zu haben. So verlor das Publikum mehr und mehr den Geschmack an diesen Schauspielen, die Kirche wandte sich von ihnen, als von entarteten Kindern ab, und der Staat verbot sie endlich. Es war im Jahre 1548, als der *Confrérie* in Paris die Aufführung religiöser Stoffe untersagt und nur *des sujets licites, profanes et honnêtes* gestattet wurden. Damit war den Mysterien das Todesurtheil gesprochen.

Ausserdem aber hatten sich schon seit Mitte des 15. Jahrhunderts andere Quellen, die Schaulust zu befriedigen, aufgethan — ich denke an die dramatische Thätigkeit der *Basochiens* und der *Enfants sans souci*, von denen die erstern die *moralités* und *farces*, die letztern *farces* und *soties* aufführten.

Die Juristen am Gerichtshof in Paris (*les clercs du Palais*) bildeten seit 1313 eine geschlossene Corporation unter dem Namen *Basoche* (*basoche*, wahrscheinlich von *basilica*, bezeichnete ursprünglich den Gerichtssaal, *salle d' audience*). Diese mit besondern Privilegien ausgestattete Gesellschaft, welche vielfach glänzende Festlichkeiten veranstaltete, unterhielt schliesslich auch eine Bühne. Aber was sollten sie aufführen? Religiöse Stoffe durften sie nicht wählen, um nicht mit der *Confrérie de la Passion* in Conflict zu kommen. Also sollte man erwarten, dass sie Stoffe aufgriffen aus Geschichte und Sage oder aber aus dem gerade fliessenden Leben. Aber wie konnte in ihren Augen das Profane mit dem Religiösen, der Mensch von Fleisch und Blut mit Gott, Heiligen und Engeln, das Natürliche mit dem Übernatürlichen in die Schranken treten in jener dermassen zum Wunderglauben geneigten Zeit, dass das Wunderbare fast als das Regelmässige erschien? Was sodann aus dem eigenen Leben des Volkes Natürliches in den Mysterien sich vorfand, war oft so derb und roh, dass es das Natürliche überhaupt in Misskredit brachte, und so natürlich und niedrig fast als identisch angesehen wurden. Die reine ewige Schönheit in der Natur hatte man noch nicht schätzen gelernt. Man suchte darum nach etwas Höherem und verirrte sich so ins Gebiet der Allegorie und somit der kalten Abstraktion. An die Stelle wirklicher Wesen von Fleisch und Blut setzte man die Personificationen abstracter Begriffe, wie *Sobriété*, *Expérience* etc. Dass Shakespeare so häufig abstracte Begriffe in so anschaulicher Weise darstellt, wie z. B. *evenhanded justice* in *Macbeth ragged misery* in *Romeo and Juliet* etc. erklärt sich vielleicht mit daraus, dass dem Dichter Gestalten aus solchen auch im Englischen

Digitized by Google

Moralities genannten Werken, die er in seiner Jugend hatte aufführen sehen, vorschwebten. Nachstehend kurz der Inhalt einer solchen *moralité*: Während *Gros-Banquet* mit lustigen Herren und Damen: *Mange-tout*, *Sans-eau*, *Gourmandise*, *Friandise* etc. es sich bei glänzendem Mahle wohl sein lässt, werden diese Gäste plötzlich von einer Schaar von Feinden: *Lacolique*, *Lagoutte* etc. überfallen und gequält, bis sie entweder zu Grunde gehen oder fliehen und sich der *Sobriété* in die Arme werfen, um bei ihr Rettung zu finden. *Gros-Banquet* selbst wird vor den Richterstuhl der *Expérience* gestellt, zum Tode verurtheilt und von *Ladière* hingerichtet.

So sinnig auch diese Schöpfungen oft bis ins einzelnste durchgeführt sind, sie erscheinen uns doch gewiss mehr als geistreiche Spielereien, denn als wahre Kunstschöpfungen. Auch diese Gattung dramatischer Poesie weist darum keine Lebensfähigkeit auf, sie geht unter, wie die *mystères*, wie diese werden auch die *moralités* zuletzt förmlich untersagt.

Günstiger als der Verlauf der ernstern Gattungen gestaltete sich derjenige des rein Komischen in Frankreich. Denn wenn auch in dem Moment, wo man mit dem Alten brach, keine Richtung verschont blieb, so scheinen die rein komischen Produkte doch nur wegen der allgemeinen Abneigung gegen das Herkömmliche überhaupt zu leiden gehabt zu haben. Wenigstens bemerkt man nach dem Umschlag keinen Wechsel im System, wie bei den andern Gattungen, es geht vielmehr die Entwicklung der Comödie ziemlich stetig vor sich.

Zunächst kommen hier die *farces* in Betracht. Eine *epistola farcita* bezeichnete ursprünglich eine Schöpfung der vorhin bei den Mysterien erwähnten Art, die nämlich in zwei Sprachen geschrieben war, so dass gleichsam die Lücken, welche die eine Sprache liess, durch Partien aus der andern ausgefüllt wurden. Die solchen Werken vielfach eingestreuten possenhaften Elemente wurden dann Veranlassung, dass das Wort *farce* schon frühzeitig die Bedeutung annahm, unter der wir es jetzt kennen: Posse, Scherzspiel. Der Grundzug der *farce* ist heitere Laune, *plaisanterie*. In dieser Sparte hat die Nation, die später einen Molière, einen Regnard die Ihrigen nennen sollte, schon frühzeitig treffliches Talent bekundet. Die berühmteste hierher gehörige Schöpfung, ja das Meisterwerk dramatischer Kunst im Mittelalter überhaupt, ist der *Avocat Pathelin*, welchen die einen dem Pierre Blanchet aus Poitiers, andere dem Verfasser des *Grand* und *Petit Testament*, dem Dichter Villon zuschreiben. Reuchlin übertrug den *Pathelin* in lateinische Verse; in der Folge wurde er auch in verschiedene neuere Sprachen übersetzt. Versuchen wir, von dieser berühmten Schöpfung hier eine kurze Analyse zu geben.

Der Advokat Pathelin, der seiner aufgeregten Frau Guillemette, um sie zu beschwichtigen, ein neues Kleid versprochen hat, kommt zu einem Drapier in den Laden, scheinbar ohne die geringste Absicht, irgend etwas einzukaufen. So ganz nebenbei fällt sein Blick auf ein schönes Stück Tuch, das ihm so gut gefällt, dass seine Frau ein Kleid davon haben muss. Er kauft das erforderliche Quantum Tuch, das er selbst nach Hause trägt. Den Kaufmann aber lädt er ein, ihn zu besuchen, um nicht bloss das Geld für das Tuch in Empfang zu nehmen, sondern auch einen Braten, den Guillemette für sie hergerichtet habe, verzehren zu helfen. Guillaume — so heisst der Kaufmann — lässt nicht lange auf sich warten. Wie ist er aber überrascht, als er bei seinem Eintritt ins Haus von Guillemette aufgefordert wird, doch ja recht leise zu sprechen, da ihr Gemahl schon seit Wochen schwer krank sei. „Unmöglich", meint er, „ist er doch vor kaum der Hälfte einer Viertelstunde durch Ankauf von Tuch mein Schuldner geworden". Zum Rasendwerden erscheint es ihm, dass man ihn seines thörichten Ansinnens wegen für trunken und dann gar für irrsinnig hält. *„Je n' y vois goutte"*, sagt der Drapier, als Pathelin wie in Fieberhitze zu phantasiren anfängt und verlasst das Haus. Es dauert indess nicht lange, so kommt er wieder zurück, und alsbald fällt auch Pathelin, der unterdessen mit Guillemette über die Weiterführung des Schelmstreiches gesprochen, wieder in seinen anscheinenden Todeskampf zurück. *Il s' en va*, ruft Guillemette kläglich aus.

Il rêve, il chante il fatrouille
Tant de langages et barbouille,
Il ne vivra pas demi-heure.

Der Kaufmann lauscht den ihm unverständlichen Reden und weiss nicht, wie ihm bei all dem geschieht. Pathelin, der bisher in verschiedenen französischen Dialecten sprach, geht nunmehr in seinem Phantasiren zum Lateinischen über. Da scheinen dem guten Drapier Grab und Kirche anzuklingen. Die Zweifel schwinden. Pathelin muss doch wohl dem Tode nahe sein. Guillaume verabschiedet sich, nachdem er um Verzeihung gebeten und verlässt das Haus. Auf seinem Heimweg befallt ihn eine Höllenangst; er kann sich nämlich jetzt nicht anders denken, als dass der Teufel ihn in Gestalt des Pathelin heimgesucht habe. Der arme Drapier! Alle Welt bestiehlt ihn. So auch sein Schäfer Aignelet, der ihn um eine Masse Schafe gebracht hat. Doch dieser soll am Galgen dafür büssen. Er wird vor Gericht geladen. Pathelin, der von Aignelet ersucht denselben vertheidigt, rath ihm, auf jede Frage, die ihm vorgelegt werde, mit einem thierischen *béh* zu antworten. Er selbst macht dann bei der Vertheidigung geltend, sein Client sei dermassen von seinem Herrn misshandelt worden, dass er den Verstand verloren habe und nur mehr thierische Laute hervorbringen

Digitized by Google

könne. Der Kaufmann erkennt alsbald in dem Vertheidiger den Advocaten Pathelin. Der Tuchdieb vertheidigt nun noch gar den Schafdieb. Das ist ihm zu arg. Das macht ihn wirr. Schafe und Tuch — er kann beides jetzt nicht mehr auseinander halten. In der drolligsten Weise kommt er in seiner Anklagerede von seinen *moutons* immer wieder auf sein Tuch. Auch der wiederholte Ruf des Richters: *Revenons à nos moutons* — der ja sprichwörtlich geworden ist — bleibt ohne Erfolg, so dass der Richter ihn schliesslich für irrsinnig hält und ihn mit seiner Klage abweist. Das Trefflichste aber am Ende ist, dass der Schüler den Meister in der Schelmerei selbst noch anführt (derselbe Zug, wie oben bei Babin und Claquedent). Pathelin verlangt nämlich von Aignelet die Bezahlung für seine trefflichen Advocatendienste. Dieser aber erwidert ihm trotz aller Drohungen nur mit dem ihm vom Pathelin selbst empfohlenen *bèh*.

Als eine Mischung der beiden letzten Gattungen, der *moralités* und der *farces* kann man die *soties* betrachten. Eine grössere Anzahl lustiger junger Leute, meist Söhne wohlhabender Eltern in Paris, hatte unter dem Namen *Enfants sans souci* eine Gesellschaft gegründet, die unter anderm ihr Vergnügen darin fand, Politik, Religion, öffentliches und Privatleben in ihren Schwächen blosszustellen und zu geisseln. Dies geschah in den *soties*. Ihr Grundzug ist also die Satire. Der Chef der Gesellschaft war der *prince des sots*, der das ganze Menschengeschlecht als sein Reich betrachtete. Nach Marmontel wäre die gelungenste der *soties* diejenige folgenden Inhalts: *Ancien Monde*, schwach und hinfällig, ist eingeschlafen. *Abus* kann jetzt ausgelassen sein Spiel treiben. Er befreit die Gefangenen: *Sot-dissolu*, der als Geistlicher gekleidet ist, *Sot-glorieux*, der als Soldat auftritt, *Sot-trompeur*, als Kaufmann ausstaffirt u. s. f. Diese persifliren aufs beissendste die Stände, als deren Vertreter sie erscheinen. Nachdem sie dann aus Muthwillen *Ancien-Monde* geschoren haben, erscheint ihnen dieser so hässlich, dass sie einen *Nouveau-Monde* fabriciren wollen. In Folge ihres ungeschickten Benehmens stürzt jedoch dabei das ganze Gerüst über ihnen zusammen. *Ancien-Monde* erwacht, und es bleibt Alles beim Alten.

Die *Enfants sans souci* wurden zuweilen den französischen Herrschern dienstbar, indem sie die öffentliche Meinung für sie bearbeiteten. So bediente sich ihrer besonders Ludwig XII. als politische Waffe in seinen Kämpfen gegen Papst Julius II. Da sie aber andererseits das eigene Staatsoberhaupt unter Umständen nicht verschonten, so hatte man sie als Gegner in gleicher Weise sehr zu fürchten. Ein Verbot Franz I. (der ja überhaupt die Censur des Theaters einführte), verbannte darum auch die *soties* von der Bühne.

Digitized by

Dieselben fanden damit übrigens nicht ein jähes Ende, sondern fristeten, ebenso wie die *mystères* und die *moralités* noch längere Zeit ein wenn auch nur kümmerliches Dasein, schlichen sich wohl in der Folge unter täuschendem Gewand auch wieder auf die Bühne, wie ja auch eigentliche *mystères* als *églogues* oder *bergeries* über die Bretter gingen. Auch die Gesellschaften selbst mit ihren Statuten und Ceremonien schleppten noch eine kärgliche Existenz hin bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts, wo sie sich in den Faschingsorgien allmählig ganz verlieren. Aber die eigentliche Lebenskraft aller dieser Schöpfungen und der sie vertretenden Corporationen war mit der Mitte des 16. Jahrhunderts erloschen, wo sie vollends noch den Gnadenstoss erhielten durch das Hereinbrechen des klassischen Alterthums.

Das Aufblühen der Literatur eines Volkes erfolgt bekanntlich in der Regel durch das Zusammentreffen von Gegensätzen, welche durch ihre innige Vermählung und Verschmelzung geeignet sind, die Schöpfungskraft der Nation zu erwecken und zu beleben. So hatte die Vereinigung des christlichen Geistes mit dem nationalen Wesen der modernen Völker schon frühzeitig reiche Früchte getrieben. Der warm belebende Lufthauch des Altklassischen, der im 15. Jahrhundert über die europäischen Völker hinzuwehen begann, führte dem nunmehr mit dem Christenthum innig verschmolzenen nationalen Geiste ein neues befruchtendes Element zu. In Italien, wohin dieser Ideenstrom sich zuerst ergoss, erfolgte ein rasches Aufblühen in den verschiedensten Gebieten, das wir ja unter dem Namen der Renaissance kennen. In Frankreich dauerte es, nachdem der neuerwachte Geist von Italien aus dahin seinen Weg gefunden hatte, etwas länger, bis die verschiedenen Elemente sich verschmolzen und zum Gusse reif wurden. Wohl haben auch die blutigen Religionskriege, die dort zu wahren Bürgerkriegen sich gestalteten dazu beigetragen, die Entfaltung der nationalen Kraft des Volkes niederzuhalten. So sehen wir im 16. Jahrhundert die Idee mit der Form, das Leben mit der Schönheit im Kampf. Für die reichlich zugeströmten Geistesschätze konnte der richtige Ausdruck noch nicht gefunden werden. Besonders bedurfte auch das Gefäss, bestimmt die Idee zu fassen, die Sprache noch sehr der Feile. Versuche zu übersetzen zeigten die Unbeholfenheit der Muttersprache, aber sie ermunterten auch derselben eine grössere Geschmeidigkeit zu geben, um sie den feineren Wendungen der ausgebildeten Sprachen von Hellas und Rom anzupassen. Dies für die französische Sprache zu erreichen, war das eifrige Bestreben Ronsard's und seiner Freunde. Zu einem förmlichen Dichterbund hatte sich der Meister mit seinen Jüngern zusammengeschlossen. Den Namen der Brigade, den sie anfangs führten, vertauschten sie bald — es waren ihrer sieben — mit dem der *Pléiade*, eingedenk der unter diesem Namen einst in Alexandrien von Ptolemaeus Philadelphus gegründeten

Digitized by Google

Dichtergesellschaft. Mit jugendlicher Kraft und schwärmerischer Begeisterung treten sie für das Altklassische in die Schranken. Gerade in die Mitte des 16. Jahrhunderts fällt das berühmte Manifest, in welchem sich die neue Schule ankündete. Es ist dies die von Du Bellay, dem talentvollsten von Ronsard's Freunden, 1549 oder 1550 veröffentlichte Schrift: *Défense et Illustration de la langue française.* Mit wahrer Verachtung wendet sich darin Du Bellay von der bis dahin herrschend gewesenen nationalen Poesie ab. Ausser dem Altklassischen kein Heil — das ist der Grundzug der Du Bellay'schen Schrift. Die französische Sprache muss durch Nachbildung der Alten veredelt, die antiken Formen müssen an die Stelle der nationalen gesetzt, das Alterthum muss durchdrungen, durchlebt, erobert werden. Nur so kann für Frankreich eine Literatur entstehen, die, gross und würdig, das Volk erheben und dem Lande zum Ruhme gereichen wird. So Du Bellay.

Was derselbe hier theoretisch darlegte, das suchten die Freunde praktisch durchzuführen. Nur schade, dass dies nicht in so organischer, innerlich geistiger Weise geschah, wie Du Bellay es sich vorgestellt und anempfohlen hatte. Dem Wesen fernestehend begnügte man sich vielmehr mit äusserlichem, mechanischem Herübernehmen des Antiken, wie wir sogleich sehen werden. Die Dichter begannen mit Übersetzungen. Von besonderer Bedeutung war hier die Bearbeitung des Plutus von Aristophanes durch den tonangebenden Ronsard. Als erster eigentlich dramatischer Dichter in Frankreich gilt aber Jodelle, der 1552 die erste nicht übersetzte, sondern den Alten nachgebildete Tragödie auf die Bühne brachte. *Cléopâtre* ist der Titel dieses Werkes. Es ist ganz im Stil der Alten, mit Chören, hat vorherrschend zwölfsilbige, in den drei letzten Akten auch zehnsilbige Verse und wurde mit einem Lustspiel von demselben Autor: *la Rencontre* vor König Heinrich II., zahlreichen hohen Damen und Herren, Gelehrten und Künstlern im *Hôtel de Reims* in Paris zum erstenmal aufgeführt. Der Erfolg war aussergewöhnlich. In ausgelassenem Jubel wurde der noch jugendliche Dichter — er war erst 20 Jahre alt — von seinen Freunden in dem benachbarten *Arcueil*, wohin sie freudetrunken gezogen waren, gefeiert. Doch der so früh Verherrlichte nahm ein trauriges Ende. Von dem König, der ihm anfangs Gunst und Belohnung zugewandt hatte, aufgegeben starb er in grösster Armuth 1573, erst 41 Jahre alt. Keines seiner spätern Werke hatte gleichen Erfolg mit *Cléopâtre.* Was den Werth seiner Schöpfungen anlangt, so bezeichnet sie der Literarhistoriker Baron treffend als *une contrefaçon exacte, un calque servile des pièces grecques et latines, moins l'animation originelle et la magie de l'expression.* Das Gleiche gilt von Jodelle's Nachfolgern bis auf Garnier. Es war im Jahre 1573, als Robert Garnier anfing, in einigen *colléges* in Paris seine Tragödien zur Aufführung zu bringen. Diese klassicistischen

Stücke fanden überhaupt ihre Bühne in den *colléges* oder wie wir vorhin bei Jodelle's *Cléopâtre* sahen, an Höfen. Auch in England bildeten die höhern Unterrichtsanstalten ein Asyl für diese Dramen; wie wir aus dem Gespräch Hamlet's mit Polonius (Haml. III, 2) deutlich ersehen können. Ronsard, Dorat und andere Kenner setzten alsbald die Tragödien von Garnier über diejenigen von Jodelle. Garnier hat auch wohl einen Schritt vorwärts gethan. Er ahmt zwar nach wie Jodelle, aber er legt doch mehr von seinem eigenen in seinen Werken nieder, spricht eine gehobenere Sprache und steht in innigerer Fühlung mit seiner Zeit. Aus seinem Streben, in antiken Stoffen seine Zeit widerzuspiegeln, erklären sich die vielen Anachronismen in seinen Werken. Seine Schüler bringen in gewissem Gegensatz hiezu moderne Stoffe in streng antikem Gewand mit Beibehaltung aller Einzelnheiten auf die Bühne. Indem man so griechisches und römisches Ceremoniel streng beobachtete, glaubte man, die Alten erreicht, wenn nicht gar übertroffen zu haben. Auch Aristoteles, den man anfing zu Rathe zu ziehen, konnte nicht das nöthige Licht bringen. Das ihm entnommene Gesetz der missverstandenen drei Einheiten sollte vielmehr für das französische Drama sehr verhängnissvoll werden. Die Dichter werden die um sie geschlungenen Bande nicht mehr los.

Auf die Bestrebungen Jodelle's und Garnier's folgte, wie nach grosser Überanstrengung eine Erschlaffung, die bald im Reiche der Dichtung eine herrenlose Anarchie zur Folge hatte Es wurde da allen Göttern geopfert. Der Einfluss Spaniens, mit dem Frankreich in lebhaftem politischem Verkehr gestanden, vermehrte die bereits zugeströmten Elemente. Die Einwirkung Italiens war noch nicht erloschen. Mehr und mehr erschlossen sich die Schätze der antiken Welt und daneben glimmten noch immer die Reste der nationalen Poesie weiter. Es war zu vielerlei vorhanden und Alles mehr oder weniger anerkannt. In solchem Wirrwarr, wo alles galt und darum nichts wahre Geltung hatte, da fehlte der geniale Geist, der die vorhandenen Elemente in ein richtiges Bett geleitet, der seiner Zeit entsprechende Bahnen vorgezeichnet hätte. Sainte-Beuve behauptet, dass das Auftreten eines Corneille in diesem Moment — wo noch alle Elemente am Leben waren, wo das von den Bürgerkriegen genährte und gestählte Volk dem frischen Ausbruch einer wahren Leidenschaft auf der Bühne Beifall geklatscht und wahrhaft lebensvolle Bilder mit Freuden begrüsst hätte — dem Drama Frankreichs ein anderes Schicksal bereitet, ihm weitere aber gewiss nicht weniger ruhmvolle Bahnen vorgezeichnet hätte.

Hardy, der in diese Zeit fällt, der fruchtbare Zeitgenosse Shakespeare's und Lope de Vega's, war dieser Aufgabe nicht gewachsen, wenn auch zugestanden werden muss, dass er der universellste und populärste Dichter ist, der aus diesem Chaos hervorging. Gegen Ende des

Digitized by Google

16. Jahrhunderts hatte sich eine Schauspielertruppe in Paris ansässig gemacht, welche von der *Confrérie de la Passion* das *Hôtel de Bourgogne*, wohin diese übergesiedelt war, miethete, daselbst für jede Woche drei Vorstellungen ankündigte und dabei die grösstmögliche Abwechslung in Aussicht stellte. Zu diesem Zweck bedurfte sie eines besondes productiven Dichters. Da war nun Hardy ganz an seinem Platz. Nahezu dreissig Jahre lang unterhielt er fast allein diese Bühne. Scudéri behauptet, dass er 800 Dramen geschrieben habe, welche Zahl von andern auf 500, eine noch immerhin beträchtliche Anzahl, herabgemindert wird. Nur verhältnissmässig wenige von diesen Schöpfungen sind uns erhalten. Hardy nimmt in seinen Werken eine Art Mittelstellung ein zwischen den nationalen und den klassicistischen Dramen. Von letztern entfernt er sich: durch Weglassen des Chors, durch eine grössere Anzahl von Personen, freier entfaltete Situationen, einen freieren Vers, engern Anschluss an Natur und Wirklichkeit. Zuweilen schlägt er einen Ton an, der an Corneille erinnert. Als dessen unmittelbare Vorgänger sind ausser ihm noch Théophile Viaud, Mairet, Rotrou zu nennen. Hardy starb 1630. Corneille war damals 24 Jahre alt. Mehrere seiner Lustspiele waren schon zur Aufführung gekommen. Sechs Jahre später (1636) kam der Cid auf die Bühne. Ein wahrer Jubel begrüsste dieses Werk. Erregte doch der erstaunliche Erfolg des Dichters selbst die Eifersucht eines Cardinal Richelieu. Mochte aber der Cardinal intriguiren, mochte die Akademie censiren: *Beau comme le Cid* ward in Paris die Formel mit der man den höchsten Grad von Schönheit bezeichnete. Boileau lässt sich über den Erfolg dieses Dramas in seiner 9. Satire also hören:

En vain contre le Cid un ministre se ligue,
Tout Paris pour Chimène a les yeux de Rodrigue
L' Académie en corps a beau le censurer,
Le public révolté s' obstine à l' admirer.

Das Alles beweist, dass endlich der ersehnte Ton gefunden war, der die Nation zu treffen, der sie zu begeistern vermochte. Die klassische Periode im französischen Drama war angebrochen. Der Cid hatte sie eingeleitet.

Zum mathematischen Unterricht.

Es liegt mir ganz ferne zu glauben, dass die im Folgenden gegebenen Andeutungen und Winke neu seien, ich bin vielmehr der Überzeugung, dass jeder Mathematiklehrer sie als etwas Selbstverständliches ansieht und demgemäss auch befolgt. Schlimme Erfahrungen jedoch, die ich während meiner Lehrpraxis noch fortwährend mache, lassen es

Digitized by

mir wünschenswerth erscheinen auch auf etwas Natürliches und Selbstverständliches noch speziell hinzuweisen.

Bei dem Unterrichte in der Mathematik sind neben der Theorie die Aufgaben und deren Lösungen von der grössten Wichtigkeit, und sollen ja müssen derselben soviel als möglich in der Schule selbst durchgearbeitet werden. Dabei soll es nun Aufgabe und Streben des Lehrers sein, bei jedem End-Resultate den Schüler daran zu gewöhnen, dasselbe auf seine Richtigkeit, wenigstens in soweit zu prüfen, dass er sich fragt: Ist dieses Resultat überhaupt möglich oder ist dasselbe nicht schon von vornherein etwas Unmögliches, Unwahrscheinliches und daher die Lösung eine unrichtige? Diese Frage soll aber nicht blos am Ende der Lösung, sondern schon in deren Verlaufe überall da gestellt werden, wo sich mehr oder weniger einzelne Abschnitte der Lösung zeigen und wo mit solchen Neben- oder Zwischenresultaten weiter zu rechnen ist.

Die Anhaltepunkte zur Prüfung der gefundenen Zwischen- und End-Resultate sind ja nach der Natur der gestellten Aufgaben sehr verschieden und mitunter auch in grösserer Anzahl vorhanden. Um nur einige Beispiele zu berühren, so ist klar, dass beim gegenseitigen Durchdringen zweier Körper kein Punkt der Durchdringungs-Figur ausserhalb des beiden Körpern gemeinsamen Umrisses fallen darf, oder dass die goniometrischen Funktionen *Sinus* und *Cosinus* eines gesuchten Winkels nie grösser als 1 sich ergeben können. Finden sich nun wirklich Resultate in der angegebenen Richtung, so soll jeder Schüler sogleich wissen, dass die Lösung fehlerhaft ist. Der aufmerksame, ordentlich geführte Schüler weiss das auch sofort, derjenige aber welcher nie gewöhnt worden ist Resultate einer Aufgabe noch näher zu betrachten und zu prüfen, der ist leider zu häufig ganz zufrieden, wenn er ein Resultat überhaupt nur gefunden hat, dasselbe mag so widersinnig sein als es kann. Ein solcher schlägt nach dem Winkel, dessen *log cos* er etwa 10,23705 (— 10) gefunden hat, überall in der Logarithmentafel nach und wird erst stutzig, wenn er denselben trotz des eifrigsten Suchens nicht findet. Diese angedeuteten Beispiele sind allerdings sehr drastisch und könnte man sie für ungeignet halten, wenn sie nicht aus dem Leben gegriffen wären!

Ist nun ein gefundenes Resultat als unrichtig erkannt, und ist der begangene Fehler entdeckt, so erfordert es schliesslich grosse Geduld und Aufmerksamkeit, die daraus entsprungenen Consequenzen überall aufzusuchen und richtig zu stellen*). Ich habe noch wenige Schüler

*) Dass ein unrichtiges Resultat nicht immer von Rechenfehlern herrührt, sondern von einer irrthümlichen Auffassung und Behandlung der Aufgabe, weiss ich sehr wohl, halte aber dafür, dass ein falsches Resultat zuerst zur rechnerischen Prüfung und erst in zweiter Linie, wenn ein Rechenfehler nicht zu entdecken war, zur eingehenden Prüfung der eingeschlagenen Methode veranlassen soll.

Digitized by Google

gefunden, die eine einmal misslungene Arbeit in allen ihren Theilen richtig durchcorrigiren konnten. Daher lasse ich bisweilen mit Absicht die Schüler nach begangenem Fehler fortrechnen oder auch den schon von Anfang an unrichtigen Weg bis an's Ende verfolgen, um dann mit ihnen das gefundene Resultat zu discutiren, worauf sie die gemachten Fehler selbst zu suchen und zu verbessern haben. Es ist das allerdings zeitraubend, aber sicher von grossem Nutzen und gewissermassen nothwendig, falls anders die Schüler an Selbständigkeit und stetes Denken bei der Arbeit gewöhnt werden sollen, bekanntlich einer der Hauptzwecke der Schule. Durch die Erweiterung unserer Realschulen ist ja Zeit zur intensiveren Behandlung des vorgeschriebenen Stoffes gewonnen worden, und im Hinblicke darauf möchte ich noch einen weiteren Gegenstand einer kurzen Besprechung unterziehen.

Bei logarithmischen Berechnungen ist bekanntlich der Umstand, dass öfter von einer Anzahl Logarithmen mehrere andere subtrahirt werden müssen, sehr störend. Die Rechnung wird durch die Summirung der positiven und jene der negativen Logarithmen und die schliessliche Subtraction beider Summen nicht nur weitläufig, sondern auch sehr unschön in der äusseren Form. Nun weiss aber jeder praktische Rechner, dass diesem Übelstande durch die sogenannte dekadische Ergänzung abgeholfen werden kann, gleichwohl ist mir nicht erinnerlich, dass je einer meiner Schüler die Kenntniss und Anwendung derselben aus der bisherigen Gewerbschule mitgebracht hat. Um der angegebenen Vortheile willen und weil die Sache selbst so sehr einfach und verständlich ist, und endlich weil sie die Schüler, wenn auch nur in geringem Masse zum Kopfrechnen zwingt, wozu erfahrungsgemäss nicht sehr viele Neigung zeigen, aus diesen Gründen dürfte es sich empfehlen, die dekadische Ergänzung und ihre Anwendung fortan in den Realschulen nicht mehr zu übergehen.

München. Pözl.

C. Kniess (Realschule München). Lehrbuch der Aritthmetik nebst einem Anhange mit Übungsbeispielen für Real- und Lateinschulen. München, Kellerer's Verlag. 1878.

I. Teil: Wer sich überhaupt von dem Gebrauch eines systematisch geordneten Lehrbuchs beim Arithmetikunterricht einen Nutzen verspricht, dem möge das vorliegende Werkchen, welches sich genau an das Lehrprogramm der bayerischen Realschulen anschliesst, bestens empfohlen sein. Der H. Verf. hat es sich angelegen sein lassen, den im Vorwort als Leitsterne bezeichneten Grundsätzen gerecht zu werden. Nur an einer Stelle hat Ref. eine Incorrectheit vorgefunden, deren Ausmerzung er dem H. Verf. bei einer etwaigen 2. Auflage dringend

empfiehlt. pag. 70 heisst es nemlich: „ . . . betrachtet man einen Augenblick $\frac{4}{7}$ als ganze Zahl . . . .“; dass ein solcher Beweis für die Multiplication mit einem Bruch nicht statthaft ist, scheint der Hr. Verf. selbst gefühlt zu haben, da er vorher noch einen anderen Beweis gibt, der aber nach Ansicht des Ref. nicht minder als erschlichen betrachtet werden muss. Wer es nicht klar ausspricht, dass die an sich dem Wortlaut der Definition widerstreitende Multiplication mit einem Bruch ihre Existenz in letzter Linie einem Sprachgebrauch verdankt, der wird durch keinen Beweis der Welt die Richtigkeit des Multiplicationsverfahrens darzuthun im Stande sein. Die als Anhang beigegebene Aufgabensammlung ist recht brauchbar, nur würde Ref. sie als den wichtigeren Bestandtheil des Buches betrachten und demgemäss dem Text einverleiben.

II Teil: Die Prozent-, Zins- und Diskontrechnung ist durchweg in rationeller Weise behandelt, jede mechanische Rechenvorschrift, wenn überhaupt eine solche vorgeführt wird, streng entwickelt und alle einschlägigen kaufmännischen Kunstausdrücke werden mit der nötigen Präcision erklärt. Dagegen ist Ref. mit der Art und Weise, wie die Benennungen bei den Flächen- und Körperberechnungen gebraucht werden, nicht einverstanden Die geometrische Definition der Multiplication gehört nicht in den Rahmen des Arithmetikunterrichtes und man sollte auch bei derartigen Aufgaben am unbenannten Multiplicator festhalten. Ref. würde es daher z. B. vorziehen, den Flächeninhalt eines Rechtecks in folgender Weise abzuleiten: man teile das Rechteck, dessen Seitenlängen etwa resp. 4m und 3m betragen sollen, durch die bezüglichen Parallelen zu den Seiten in Flächenstücke, deren jedes = 1 qm; zählt man ihre Anzahl ab, so findet man längs der Grundlinie 4 qm und im Ganzen, da es 3 solche Reihen sind, 4 qm . 3 = (4 . 3) qm Durch eine analoge Betrachtung fände man als Volumen eines rechtwinkligen Parallelepipeds, dessen Kantenlängen bez. = 3m, 4m, 5m sind, $v = 3\text{cbm} . 4 . 5 = (3 . 4 . 5)$ cbm.

Augsburg. Braun.

Glöser, Moriz (Oberrealschule in Wien). Lehrbuch der Arithmetik für die erste und zweite Classe der österreichischen Mittelschulen. Wien 1878.

Das trefflich redigierte Buch behandelt das Arithmetikpensum der 4 ersten Curse der bayerischen Realschule in ausführlicher und rationeller Weise. Obwohl für österreichische Verhältnisse berechnet, ist es doch sehr wohl auch bei uns brauchbar. Abweichend aber von unserem Lehrprogramm werden die Dezimalzahlen sofort mit den ganzen Zahlen behandelt. Die Reichhaltigkeit der als Anhang beigegebenen Aufgabensammlung dürfte, namentlich was die „bürgerlichen“ Rechnungsarten anlangt, eine grössere sein.

Schlegel, Victor (Gymn in Waren), Lehrbuch der elementaren Mathematik. 1. Theil. Arithmetik und Combinatorik. Wolfenbüttel, J. Zwissler. 1878.

Digitized by Google

Verf. prätendiert und Ref. glaubt mit Recht, zum ersten Male den gesammten Lehrstoff der allgemeinen Arithmetik an der Mittelschule nach dem Princip der Entwickelung zu einem geschlossenen System zusammenzufassen. Wenn man auch durch die Erörterungen in der Vorrede nicht dahin überzeugt worden ist, dass ein derartiges ausführliches Lehrbuch gerade auf dem Gebiete, um welches es sich hier handelt, dem Schüler in die Hand gegeben werden müsse, so kann man doch zugestehen, dass das vorliegende das einzige ist, welches den Schülern eventuell zum Studium zu übergeben wäre. Auf jeden Fall verdient es, den Lehrern der Algebra zur Berücksichtigung empfohlen zu werden.

Reeb, Wilhelm (Realschule zu Mainz). Rechenbuch für höhere Lehranstalten etc. Giessen, E. Roth. 1878. I. Cursus.

Das vorliegende Rechenbuch unterscheidet sich von den landläufigen Büchern dieser Gattung sehr vortheilhaft dadurch, dass es in einer methodisch geordneten und sehr reichhaltigen Aufgabensammlung, welche überdies schriftliches und mündliches Rechnen gleichmässig berücksichtigt, dasjenige Material darbietet, dessen Bewältigung nothwendig und hinreichend ist, um eben so sehr die wünschenswerthe Gewandtheit im Rechnen als die Schlagfertigkeit im Schliessen zu erzielen. Ausserdem hält es Ref. für einen besonderen Vorzug der Sammlung, dass schon von Anfang an die eingekleideten Aufgaben und zwar mit (natürlich einfach) benannten Zahlen prävalieren. Die Theorie wird, ähnlich wie in der bekannten Heiss'schen Aufgabensammlung durch Fragen markiert, welche am geeigneten Ort eingestreut sind. Der bis jetzt erschienene Theil entspricht dem Pensum der ersten 2 Curse unserer bayerischen Realschule.

Augsburg. Braun.

Fr. Xav. Seidl: *Les arts et les sciences dans le siècle de Louis XIV.* Voltaire's „*le siècle de Louis XIV*" entnommen. Leipzig. Teubner, 1878. in 8°. 40 Seiten. Herrn Prof. Dr. Jos. Wallner in München in besonderer Verehrung zugeeignet vom Herausgeber.

„Voltaire's *Louis XIV*, insbesondere das Capitel *des beaux arts*" ist durch Allerhöchste Verordnung (Minist.-Bl. f. Kirch.- u. Schulang. vom 4. Mai 1877. No. 18) für die neuen Realschulen im Königreich Bayern für den obersten Curs zur französischen Lectüre empfohlen. Der Herausgeber bringt die 4 Capitel: *des sciences*, *des beaux arts*, *suite des arts* und *des beaux arts en Europe du temps de Louis XIV*, und bietet einen Einblick in die Literaturgeschichte sowohl Frankreichs wie auch theilweise Englands der damaligen Zeit. Die zahlreichen historischen und literarhistorischen Notizen des Herausgebers erleichtern das Verständniss des interessanten Gegenstandes; die grammatischen Bemerkungen beseitigen die Schwierigkeiten der sonst leichten Lectüre; einige Bemerkungen dürften für den Standpunkt der gedachten Schüler

als überflüssig betrachtet werden, wie z. B dass nach *peut-être* eine Inversion stattfindet, dass *se douter* „vermuthen“ und *faire voir* „zeigen“ heisst, warum *continues* S. 35 Z. 2 in der Mehrzahl steht; dergleichen Sachen werden bei Schülern, die in der Realschule das 6te Jahr Französisch treiben, als bekannt vorausgesetzt. Frei von Druckfehlern ist das Buch nicht; so findet man z. B. *allors* für *alors*, *tète* f. *tête*, *Maçon* f. *Mâcon*, *croir* f. *croire*, *ambâssadeurs* f. *ambassadeurs*, *le ciselure* f. *la ciselure*, *mourit* f. *mourut*. Sonst verdient dieses Buch wegen seiner übrigen Vorzüge eine willkommene Aufnahme.

Augsburg. Jesionek.

Studie über George Sand von M. Othenin d'Haussonville (rev. d. d. m., Febr. u. März 1878, 100 pag.).

Der Verf. dieser Studie sagt an einer Stelle derselben, er habe sich bemüht ein wenig Methode in die Kritik der G Sand'schen Werke hineinzubringen. Dieses verdienstvolle Streben ist ihm gelungen. Seine Abhandlung ist ein sehr nützlicher Commentar zu diesen Schriften. Haussonville beweist in hohem Grade die Fähigkeit, sich in das Leben, Dichten und Denken eines Schriftstellers hineinzuempfinden und so auf lebhafte Weise die Wirkung von äusseren und inneren Einflüssen auf das geistige Schaffen zu erkennen und umgekehrt aus den geistigen Produkten heraus auf Gefühle, Ansichten und Neigungen des Schriftstellers zu schliessen. Dieses psychologische Vertiefen in einen Schriftsteller setzt eine gewisse liebevolle Hingabe voraus, die leicht zur Parteinahme nach dieser oder jener Richtung führen kann. Allein Haussonville zeigt hier die nöthige Masshaltung. Den Schwächen der Schriftstellerin, den literarischen wie den persönlichen, wird nicht minder Rechnung getragen als ihren Vorzügen. Und wenn der Verf. der Studie einen grossen Theil der Schuld hinsichtlich der moralischen Schwächen verschiedenen ungünstig wirkenden Einflüssen zuschreibt, so steht diese Apologie dem Kritiker weit besser an, als ein verdammendes Urtheil einem Genie gegenüber.

Im ersten Theile seiner Abhandlung stellt Haussonville die Jugend der Schriftstellerin dar bis zum Beginne der literarischen Wirksamkeit. Bis dahin konnte sich derselbe an die eigenen Berichte der G. Sand anlehnen, die bis zu diesem Zeitpunkte sehr genaue Angaben enthalten. Doch zeigt sich der Kritiker hier selbständig, indem er die Einflüsse des Geschlechtes, der Erziehung und der ersten Jugendeindrücke auf die Entwicklung des Geistes- und Gemüthslebens bei G. Sand theilweise noch schärfer hervorhebt als die Autobiographie. Von dem Zeitpunkte der schriftstellerischen Thätigkeit an, womit zugleich der stürmischere Theil in dem Leben G. Sand's beginnt, werden die Angaben der Selbstbiographie stets lückenhafter. Auch verbietet das Zartgefühl gegenüber vielen Mitlebenden diese Lücken auszufüllen. Haussonville stellt daher nun die schriftstellerische Wirksamkeit der G. Sand in den Mittelpunkt der Betrachtung, indem er die äusseren Lebensverhältnisse nur soweit berührt, als sie für das literarische Schaffen von Bedeutung sind. Da sich diese literarische Thätigkeit am meisten und am treffendsten in Romandichtungen äussert, so werden ihre Romane fast ausschliesslich berücksichtigt.

Digitized by Google

Die methodische Eintheilung der G. Sand'schen Werke nach Inhalt und Tendenz ist das wesentliche Verdienst dieser Studie; und jeder, dem es an Zeit gebricht, um durch eigenes Studium den logischen Zusammenhang der einzelnen G. Sand'schen Schriften zu erkennen, wird dem Verf. dankbar sein, dass ihm ein Hilfsmittel geboten ist, um einzelne Werke der Schriftstellerin in ihrer Beziehung zum Ganzen zu verstehen.

München. A. Englert.

Friedrich Diez und die romanische Philologie. Vortrag gehalten auf der Philologen-Versammlung zu Wiesbaden im September 1877 von Prof. Dr. K. Sachs. Berlin, Langenscheidt'sche Verlags-Buchhandlung 1878.

Dieser Vortrag, der in eingehender Weise das Leben und Wirken von Diez behandelt und dessen grosse Verdienste, die er als Begründer der romanischen Philologie hat, hervorhebt, so dass ihn Brachet mit den aus Dante's *Inferno* entlehnten Worten: *„tu duca, tu signore et tu maëstro“* anredet, hat den grossen Vorzug, dass er uns eine kurze historische Übersicht gibt über das, was die romanische Wissenschaft vor Diez war, und was sie heute ist und uns die schönen Resultate vor Augen stellt, die auf diesem Gebiete, wenn nicht durch Diez allein, so doch durch seine gewaltige Anregung erzielt sind.

Französische Synonymik für den Schulgebrauch zusammengestellt und erläutert von Dr. Karl Meurer, Lehrer am k. Friedrich-Wilh.-Gymnasium und der damit verbundenen Realschule I. O. zu Cöln. Verlag von C. Römke & Cie. in Cöln. 1878.

Da, wie Bernhard Schmitz richtig bemerkt, die Etymologie die unumgängliche und im Allgemeinen sicherste Grundlage aller Worterklärungen ist, indem die Grundbedeutung eines Wortes stets die lebendige Trägerin aller abgeleiteten Bedeutungen bleibt, so ist die vorliegende Synonymik, in welcher von der Etymologie ganz abgesehen wird, für Gymnasien wol kaum brauchbar zu nennen. In Realschulen mag sie dem Schüler bei Anfertigung seiner schriftlichen Arbeiten gute Dienste leisten.

The Poetry of Germany, consisting of selections from upwards of seventy of the most celebrated poets, translated into English Verse, with the original text on the opposite page, by Dr. Alfred Baskerville, principal of the international College, Godesberg, on the Rhine. Fourth Stereotype-Edition. Baden-Baden and Hamburg. Haendcke and Lemkuhl. 1876.

Digitized by

Diese Sammlung enthält eine reiche Auswahl deutscher lyrischer Gedichte von der zweiten klassischen Periode an bis auf unsere Zeit in englischer Übersetzung, bei welcher stets das Ziel des Verfassers war, möglichst den Geist des Originals wiederzugeben, ohne vom Wortlaute des deutschen Textes mehr abzuweichen, als es unumgänglich notwendig war. Das Versmass des Originals ist in allen Gedichten beibehalten, so dass wir auf Seite 91 eine kurze Elegie Göthe's sogar in englischen Distichen finden, was zu den Seltenheiten in der englichen Literatur gehört. — Wenn dieses Buch auch zunächst für solche Engländer bestimmt scheint, die Kenner der deutschen Literatur sind, so bietet es dennoch auch für jene Deutsche, die des Englischen mächtig sind, ein grosses Interesse, da es sehr erfreuend für uns ist, Gedichte, die wir von Jugend auf liebgewonnen haben, in schönstem Englisch vor uns zu finden.

Vollständiger Lehrgang zur leichten, schnellen und gründlichen Erlernung der Englischen Sprache von H. Plate, vorm. ordentlichen Lehrer an der Realschule in Bremen. II. Grammatik für Oberklassen. 37. Auflage. Dresden, Louis Ehlermann. 1878.

Die wolbekannte Grammatik liegt in einer neuen, der gegenwärtigen Zeit angemessenen Bearbeitung vor. Sie besteht aus zwei Abschnitten, deren erster nur einen Abriss der Formenlehre zur Wiederholung enthält. Der zweite behandelt die Satzlehre und zwar nach dem Grundsatze des Verfassers: „Von der Anschauung zur Regel und von der Regel zur Anwendung". Würde der Schüler wirklich sich bemühen, aus den gegebenen Mustersätzen die grammatischen Gesetze herauszufinden, so wäre dies ohne Zweifel ein Mittel, die Selbsttätigkeit des Lernenden anzuregen. Wenn aber, wie dies der Fall ist, die Regel unmittelbar den Mustersätzen folgt, so liegt der Gedanke sehr nahe, dass das Bequemere dem Nützlicheren vorgezogen werde Von dieser kleinen Meinungsverschiedenheit abgesehen, ist aber anzuerkennen, dass sowol die englischen als deutschen Sätze gut gewählt und die Regeln ebenso vollständig als präcis sind. Zusammenhängende Stücke zum Übersetzen ins Englische sind in einem Anhange beigefügt. Auffallender Weise fehlt jede Andeutung über die Aussprache; sie wird von der Elementarstufe her vollständig vorausgesetzt.

Englische Synonymik für höhere Lehranstalten, bearbeitet von Dr. Klemens Klöpper, Gymnasiallehrer in Rostock. Rostock. Wilh. Werther's Verlag. 1878.

Ganz für die Schule geeignet gibt der Verfasser in diesem Buche 320 synonymische Gruppen mit bündigen Erklärungen. Hinter den englischen Wörtern ist die französ. Bedeutung und am Ende jeder Gruppe sind etymologische Andeutungen gegeben. Das Auffinden der bei allenfallsigen Übersetzungen nachzuschlagenden Wörter ist durch die am Ende beigefügten Register sehr erleichtert. Da eine englische Synonymik für Schüler bis jetzt nicht vorhanden war, so ist die hier angezeigte wol einer freudigen Aufnahme sicher, um so mehr, als sie für den Unterricht vollständig ausreichend erscheint.

München. Dr. Wallner.

Digitized by Google

K. Janker und H. Noë, Deutsches Lesebuch für die oberen Klassen der Realschulen. I. Th. 8. 232 S. Preis 2 M. 40 Pf. II. Th. 8. 582 S. Erste Abth. 2 M. 80 Pf. Zweite Abth. 2 M. 40 Pf. Dazu „Mittelhochdeutsches Lesebuch". 8. 98 Seiten, Preis 1 M. 60. Wien, 1878, Karl Graeser.

Diese Bücher enthalten den Lehr- und Lesestoff, der in den höheren Klassen (V. VI. VII.) der österreichischen Oberrealschulen nach Vorschrift des Lehrplans im deutschen Unterricht behandelt werden soll. Der erste Theil erläutert in einer Einleitung Wesen, Formen und Arten der Poesie und Kunstprosa, gibt dann, nach Gattungen geordnet, 118 Seiten Übersetzungen aus der klassischen Literatur der Griechen und Römer, hierauf bis Seite 216 eine grösstentheils ins Neuhochdeutsche übertragene Auswahl aus der deutschen Literatur bis zum Ende des 15. Jahrh. und schliesslich 18 Seiten Anmerkungen zu den einzelnen Lesestücken. Der II. Theil bietet Musterstücke aus der Literatur der Neuzeit; die 312 Seiten umfassende erste Abth. desselben reicht bis 1805 und berücksichtigt vorzüglich die klassische Periode, die zweite Abth. bis Seite 552 führt in die Literatur des 19. Jahrh. ein und es sind in derselben besonders umfangreich die österreichischen Dichter vertreten. Jeder Abth. sind ausserdem 14 Seiten Anmerkungen und dem Ganzen eine Tabelle zur klassischen Periode beigegeben. Das mittelhochdeutsche Lesebuch enthält eine Übersicht über die mhd. Laut- und Flexionslehre (bis S. 24), Lesestoff aus dem Nibelungenliede (bis S. 60), Lesestoff aus Walther von der Vogelweide (bis S. 75), Anmerkungen und ein Wörterbuch (bis S. 98). Den einzelnen Abschnitten des I. und II. Theils, welche den Perioden der Literaturgeschichte entsprechen, sind literarhistorische Übersichten vorausgeschickt, so dass das Ganze als eine Literaturgeschichte mit zahlreichen Proben sich darstellt. Bei einer solchen Einrichtung eines Lesebuchs ist es eine schwierige Sache, überall die wissenschaftlichen Gesichtspunkte den pädagogischen streng unterzuordnen; ganze Gebiete zu trefflicher Lektüre, wie Naturkunde, Geographie und Geschichte müssen vernachlässigt und der Poesie auf Kosten der Prosa ein viel zu breiter Raum gewährt werden. Wer jedoch die literarhistorische Grundlage für ein derartiges Lehrmittel für berechtigt hält, der wird der Arbeit der beiden Verfasser alles Lob spenden müssen. Die erwähnten Übersichten, in welchen die einzelnen Perioden charakterisiert und die Schriftsteller derselben und ihre Werke zum Theil ziemlich detaillirt vorgeführt werden, sind Muster von Klarheit und Bündigkeit des Ausdrucks und haben insbesondere den Vorzug, dass sie die jeweiligen Literaturzustände als Erscheinungen der allgemeinen geistigen Cultur auffassen lehren und ins rechte Licht stellen. Die Auswahl der Lektüre bekundet einen gebildeten Geschmack und gereiftes pädagogisches Urtheil. Hervorzuheben ist hiebei der reiche Lesestoff aus der antiken Literatur. Die Geistesschätze des klassischen Alterthums müssen in guten Übersetzungen auch den Schülern der Realschule ohne Latein nutzbar gemacht werden und auch ein künftiges Lesebuch für die oberen Curse unserer bayer. Realschulen muss dieses ausgezeichnete Bildungsmittel gebührend berücksichtigen. — In der Orthographie huldigen die Verfasser einem gemässigten Fortschritt; auch Druck und sonstige Ausstattung dienen ihrem Werke zur Empfehlung. Für die österreichischen Oberrealschulen ist es jedenfalls ein vorzügliches Lesebuch. Wenn es auch für Anstalten mit wesentlich

Digitized by

verschiedenen Lehrplänen zur Einführung sich weniger eignen dürfte, so würde doch seine Anschaffung für die Schülerbibliotheken dieselben gewiss werthvoll bereichern.

Passau. Schricker.

Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters. Von Johannes Janssen. Erster Band, zweite Abteilung. XVIII und 261 — 651 S. Freiburg i. Br., Herder 1878. 3 M. 90 Pf.

Die zweite Abteilung des ersten Bandes des schon Bd. XII, S. 321 d. Bl angezeigten Werkes von Johannes Janssen behandelt Deutschlands Volkswirtschaft und das Reich und dessen Stellung nach Aussen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis zur vollendeten Königswahl Karls V.

Es ist ein ganz besonderes Verdienst dieses Werkes, dass es im Unterschied von unsern vorzugsweise nur die krjegerischen Ereignisse darstellenden Lehrbüchern uns mit dem religiösen, rechtlichen, wirtschaftlichen, künstlerischen und wissenschaftlichen Leben und Streben des deutschen Volkes bekannt macht. Das erst verschafft eine richtige Kenntniss unseres Volkes und begründet wahre Vaterlandsliebe; denn „das Vaterländische kann man nur lieben, wenn man es kennt". Wir besitzen allerdings eine grosse Anzahl trefflicher Abhandlungen und Monographien über den behandelten Zeitabschnitt, aber keine einzige die verschiedenen Gegenstände zusammenfassende Arbeit. Diese hat Janssen geliefert und damit dem Geschichtslehrer, dem in der Regel die nötige Zeit fehlt, um sich mit Spezialschriften zu beschäftigen, einen ganz wesentlichen Dienst erwiesen, ein Dienst, dessen Wert durch die klare und lebensvolle Darstellung, worin Janssen eine besondere Meisterschaft besitzt, noch bedeutend erhöht wird. „Die Wissenschaftlichkeit" des Buches hat beim Erscheinen der ersten Hälfte des ersten Bandes Ludwig Geiger in der allgemeinen Zeitung „von vornherein voll und unbedingt anerkannt", wenn er auch „den wissenschaftlichen Standpunkt" des Verfassers „manchmal von der religiösen Überzeugung" desselben „beeinflusst" findet; das kann jedoch kein specieller Vorwurf für Janssen sein, werfen ja nach Ottokar Lorenz „Neigung und Abneigung, politische Grundstimmung und sittliches Urteil auf die Betrachtung jedes historischen Stoffes ihre Schatten und ihre Lichter" *). Aber die vorgebrachten einzelnen Thatsachen sind richtig — der Verfasser lässt oft genug die Quellen selbst reden — und das Buch enthält eine Menge gerade solcher Thatsachen, deren Erwähnung man in andern Geschichtswerken vergeblich sucht. Dabei werden nicht blos die Lichtseiten hervorgehoben, auch die Schattenseiten sind nicht zu kurz weggekommen. „Allerdings", sagt der Verfasser selbst in der Vorrede, „entsprechen die gewonnenen Resultate nicht den vulgären Ansichten über jenes verrufene Zeitalter und haben bei vielen meiner Leser Verwunderung erregt. Ich kann aufrichtig gestehen, dass während meiner langjährigen Beschäftigung mit diesen Dingen ein Gleiches bei

*) Sybel, hist. Zeitschrift, neue Folge Bd. III, S. 22.

Digitized by Google

mir der Fall war. Mein Bemühen ist, die geschichtliche Wahrheit, so gut ich sie aus den Quellen erkennen kann, darzulegen; von irgend einer andern „Tendenz" fühle ich mich frei". Und diesen Eindruck macht das Werk auf jeder Seite.

Hervorzuheben ist noch die schöne Ausstattung durch die Verlagshandlung und die grosse Erleichterung, welche ein ausführliches Inhaltsverzeichnis und ein genaues Personenregister für den Gebrauch gewähren.

Dilingen. Daisenberger.

R. Dietsch's Grundriss der allgemeinen Geschichte für die oberen Klassen von Gymnasien und Realschulen bearbeitet von Gustav Richter. II. Teil, 7. Auflage. Leipzig, Teubner. 1878.

Dieser Grundriss der Weltgeschichte, welcher in seinem II., die Geschichte des Mittelalters enthaltenden Teile uns vorliegt, ist unter den vielen, die wir heute besitzen, sicherlich einer der bessern. Der Verfasser desselben bewegt sich durchaus auf dem Boden der neueren wissenschaftlichen Forschung und lässt nicht selten, namentlich bei Schilderung hervorragender Persönlichkeiten, die Quellen selber sprechen. Dankenswert sind besonders auch die Mitteilungen, welche er über das Staatswesen des Mittelalters gibt, da, wie er in der Vorrede richtig bemerkt, das Mittelalter ohne eine Anschauung der bestehenden staatlichen Verhältnisse sich eben so wenig verstehen lässt, wie das Griechen- und Römertum ohne Kenntniss des griechischen und römischen Staatswesens. Dass das Buch allerdings nur für Mittelschulen höherer Ordnung sich eignet, braucht nicht erst bemerkt zu werden. Dasselbe sei hiemit der Beachtung bestens empfohlen.

A. V.

Lehrbuch der deutschen Geschichte für Seminare und andere höhere Lehranstalten. Zur Belebung des Geschichtsunterrichts mit einer Auswahl von Geschichtsbildern aus den Quellenschriften versehen — von Dr. G. Schumann, Seminardirektor in Alfeld und Wilh. Heinze, Seminarlehrer in Alfeld. — Zweites Heft. Hannover. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung (Th. Mierzinsky). 1878.

Schon die erste Abteilung dieses Buches begrüsste ich mit Freuden. Das zweite Heft führt die Geschichte weiter von Konrad II. bis zur Reformation. Wohltätig empfindet man dabei die sachkundige Übersicht und Auswahl, in einer Zeit, in der Jeder, der lesen kann, glaubt, Leitfaden und Lehrbücher der Geschichte anfertigen zu dürfen, ein grosses Lob. Die H.H. Verfasser legen mit Recht Gewicht darauf, die Persönlichkeiten unserer grossen Könige in ihrem Quellenauszuge hervortreten zu lassen. Es ist das sicher dem Charakter des Mittelalters gemäss, in dem bei den wenigen und einfachen zeitbeherrschenden

Digitized by Google

Ideen die handelnden Persönlichkeiten mehr hervortraten, als in den ideenreicheren und verwickelteren späteren Zeiten. Je weiter die Geschichte fortschreitet, je unverhältnissmässig grösser wird die Zahl der zu berücksichtigenden Schriftsteller. Das macht sich vom Interregnum an bereits fühlbar. So muss man mitunter liebe Freunde ungern missen Ich denke z B. an die burgundischen Siege der Schweizer. Ein Teil der Siegeslieder, wie sie z. B. D. Müller gibt, wäre sicher angezeigt. Überhaupt eilt das Büchlein von der Hussitenzeit an fast zu rasch dem Schlusse der Periode entgegen.

Immerhin aber muss ich wiederholen: Es ist ein verdienstliches, sich von der Menge der gewöhnlichen Lehrbücher abhebendes Buch, dessen weiteren Fortsetzungen ich mit Freuden entgegensehe.

Geschichte der deutschen Literatur. II. Die Prosa. Für Schulen und zum Selbstunterrichte von Johann Gottlieb Ernst Burkhardt, Professor und 1. Lehrer an der k. S. Unteroffiziersschule zu Marienberg. Zweite verb. Aufl. Leipzig, Verlag von Julius Klinkhardt. 1877.

Eine 2. Auflage ist in unserer schreibseligen und neuerungsbedürftigen Zeit immerhin ein gutes Zeichen. Es überlebt sich sonst ja Alles „fast schon unter der Feder". Es ist aber auch keine leichte Sache in das Meer unserer prosaischen Literatur unterzutauchen, es mag einem da mitunter „wahrhaft taucherhaft" zu Mute werden, selbst wenn man nur compilatorisch zu Werke geht Der H. Verfasser hat seine Aufgabe „ein Handbuch für Lehrer und Studirende" zu schreiben wie ich glaube, zu voller Befriedigung gelöst. Er weiss bei grosser Übersichtlichkeit der Anordnung und treffender Kürze des Ausdrucks einen gewissen anmutigen Reiz seiner Darstellung zu verleihen, ohne sich dabei in „seiner unbefangenen Stellung" in der Hauptsache beirren zu lassen. Bei dem Umfang des wachsenden Stoffes ist es auch nicht zu tadeln, dass er der Betrachtung der älteren Zeit bis Luther nur 19 Seiten, von Luther — Lessing an die 40 Seiten seines 232 Seiten umfassenden Lehrbuches gewidmet. Natürlich liesse sich über die Auswahl der Stilproben manchmal streiten. So sind z. B. bei Luther 3 Proben gegeben! Aus einer Predigt, einer Vorrede zu den Psalmen und seiner Bibelübersetzung. Neben letzterer wäre vielleicht ein Abschnitt aus einer seiner 3 grossen Reformationsschriften, etwa „der Freiheit eines Christenmenschen" wohl am meisten am Platze gewesen. Dass von Zwingli's „politischer Beredsamkeit" keine Probe gegeben, misse ich geradezu. Doch das sind Kleinigkeiten! In einem Punkte aber kann ich mit dem verehrten H. Verfasser mich nicht einverstanden erklären, mit seinem Urteil über unsern grössten deutschen Geschichtsschreiber: Leopold Ranke (S. 154). Ich glaube nicht zu irren, dass der H. Verfasser die Anschauung Gottschall's über Ranke zu seiner eigenen gemacht hat, ich meine aber, dass auch ein Rudolf Gottschall über einen so hochverdienten Mann, um den uns billig andere Nationen beneiden — cf das Urteil Makaulay's über Ranke's „Geschichte der Päpste" in den Essay's — anders, würdiger urteilen sollte. Bei all' seiner Vornehmheit und Zurückhaltung in Sprache und Urteil, die man Ranke vorwerfen mag, darf man doch nie so weit gehen, ihm ein Herz „für Wahrheit, Sittlichkeit und Wohl der Menschheit abzusprechen. (S. 154.) Bei einem solchen Urteil bekäme ich in der Tat Lust zum

Digitized by Google

Vergleichen; ich wäre hiebei versucht „nicht mehr objektiv“ zu bleiben. Alle Anerkennung formaler Vorzüge trägt dagegen nichts aus: man wird sich schon dazu bequemen müssen, grossen Männern und vorzüglich Geschichtschreibern (cf. Bartold Niebuhr) das Recht zuzugestehen: aristokratische Naturen sein und bleiben zu dürfen.

Ranke soll nicht für die Ewigkeit geschrieben haben, Sybel's Hauptwerk dagegen, seine Revolutionsgeschichte, soll „wahrhaft klassisch“ sein? Wäre wenigstens von Sybel's kleineren Schriften die Rede, die verdienten's eher, aber seine „Revolutionsgeschichte“? Die grosse Bedeutung der Sybelschen Forschung in diesem Werke bereitwilligst zugegeben, habe ich bei der Lektüre des Buches nie das erquickende Gefühl frischer Bergluft empfunden — das sicherste Zeichen der Classicität — wohl aber lastete es auf mir wie Gewitterschwüle, so sehr drückt das Massenmaterial. Doch ich will mich beruhigen, ich denke, es macht's Ranke sobald niemand nach, dem Burkhardt'schen Buche dagegen wünsche ich gerne viele Freunde! —

— ff. —

Der Farbensinn. Mit besonderer Berücksichtigung der Farbenkenntniss des Homer von W. E. Gladstone.

Die in der jüngsten Zeit sowohl von hervorragenden Sprachforschern wie von zünftigen Ophthalmologen vielfach ventilirte Frage nach den Farbenbezeichnungen in den ältesten Denkmälern der Literatur hat diese kleine Schrift Gladstone's ins Leben gerufen. Derselbe tritt um so entschiedener für die neuen Lehren ein, als er schon ungefähr 2 Decennien früher in den homerischen Gedichten die Entdeckung gemacht haben wollte „dass, wie wohl Homer sich des Lichteffectes in seinen verschiedenen Abstufungen mit grösserer Pracht und Wirkung bedient hat, als vielleicht irgend ein anderer Dichter, doch die Bezeichnung und Beschreibung der verschiedenen Farben in seinen Gedichten nicht nur sehr mangelhaft, sondern sogar unbestimmt und verworren seien“.

Ähnliche Beobachtungen auf dem Gebiete der ältesten indischen Poesie hatten den berühmten Sprachforscher L. Geiger zu dem Schlusse geführt, dass der Sinn für die verschiedenen Farben sich erst ganz allmälig entwickelt habe und dass demnach der Farbensinn in den ältesten Zeiten ein sehr beschränkter gewesen sei. In der neuesten Zeit trat nun Dr. Hugo Magnus*), Privatdocent für Ophthalmologie an der Universität Breslau, mit einer höchst originellen und kühnen Erklärung der von Gladstone und Geiger constatirten Thatsache hervor. Magnus findet nämlich den Grund für die geringe Entwickelung des Farbensinnes in der ältesten Zeit in der mangelhaften Ausbildung der Netzhaut, die erst im Laufe der Zeit sich so entwickelt habe, dass sie an dem sie treffenden und erregenden Lichtstrahl neben der Empfindung des Lichtes auch noch die der Farben aufgenommen und unterschieden habe. Derselbe unterscheidet in der geschichtlichen Ent-

---

*) „Die geschichtliche Entwickelung des Farbensinnes von Dr. Hugo Magnus. Leipzig, 1871.“

Digitized by

wickelung des Farbensinnes vier Perioden: 1) die Farblose (in subjectivem Sinne), 2) die Periode, in der sich die Empfindung von Rot und Gelb herausgebildet hat (Homer), 3) bildete sich die Empfindung des Grün heraus und zwar das Grün in seinen dunkleren Tönen, 4) die Entwickelung des Blau, die in derselben Weise vor sich gegangen ist und mit welcher die Entwickelung des Violett Hand in Hand ging.

Die Epoche also, in welcher der Farbensinn wesentlich nur in dem Empfindungsvermögen für Rot und Gelb bestand, repräsentiren nach Magnus die homerischen Gedichte und äussert sich derselbe dahin: „die Farbenbestimmungen, welche wir in den homerischen Gedichten vorfinden, beweisen auf's deutlichste, dass damals die menschliche Netzhaut im Wesentlichen darauf beschränkt war, nur die lichtreichen Farben ihrem wirklichen Farbenwert nach zu erkennen und zu empfinden: während die Farben von mittlerer und geringerer Lichtstärke, also Grün, Blau, Violett sich noch nicht durch einen besonderen Empfindungsact dem Auge bemerkbar machten, sondern das Grün mit dem Begriff des Fahlen, Gelblichen — *χλωρός* — des Blau und Violett mit dem des Dunkeln — *κυάνεος* zusammenfielen". Für Grün und Blau hatte der Dichter nach M. noch keine Empfindung; denn er gedenkt niemals des Grünes der Bäume und Pflanzen, niemals der Bläue des Himmels.

Diese überraschenden Aufstellungen von (Geiger) Magnus haben begreiflicher Weise vielfachen Widerspruch erfahren — so im „Ausland" 1877, No. 28 von Heinrich Rohlfs, von Steinthal (Ursprung der Sprache, Berlin 1877 p. 207 und 208) und im Centralblatt für Augenheilkunde von Hirschberg 1878, März, sah sich Magnus genötigt, sein System gegen die vereinten Angriffe von Philologen und Ärzten zu verteidigen. Unbedingt zustimmend hat sich in der angezogenen Schrift nur Gladstone geäussert. „Ist doch — sagt er p. 47 die Leistungsfähigkeit unseres Sehorgans jetzt eine so grosse, dass ein dreijähriges Kind mehr von Farben weiss d. h. sieht, als Homer, der Schöpfer unsterblicher Werke, dessen Leistungen noch heute unübertroffen dastehen." Ja in der Beschränkung des Farbensinnes des Homer geht er noch einen Schritt weiter als Magnus und spricht sich p. 14 dahin aus: „Reifliche Erwägung veranlasst mich zu der Annahme, dass der Farbensinn des Homer eher über- als unterschätzt worden sei. Mich dünkt, dass, je mehr wir es uns zur Regel machen, Homers Farbenbezeichnungen lediglich als quantitative Empfindungen von Hell und Dunkel aufzufassen, desto eher es uns gelingen wird, in seiner Terminologie Übereinstimmung und Zusammenhang nachzuweisen." Allein der Untersuchung Gladstone's, wie sie in den folgenden Blättern seiner Schrift geführt wird, wird man kaum zustimmen können. Sein Bestreben, die offenbarsten und sprechendsten Farbenbezeichnungen des Dichters ins Düstere oder Dunkle zu verkehren, hat ihm da manchen schlimmen Streich gespielt: so soll z. B. um nur eines herauszuheben *φοινικοπάρῃος* und *μιλτοπάρῃος* identisch sein mit *κυανόπρωρος* p. 17, als ob er neben den *νῆες κυανόπρωροι* nicht auch *νῆες φοινικοπάρῃοι* und *μιλτοπάρῃοι* gegeben haben könnte! Und kaum mehr als eine fixe Idee ist es, wenn Gl. fast sämmtliche von Homer dem Meere beigelegten Epitheta mit „schwarz oder grau" erklären will. Von dem wunderbaren Farbenspiele des mittelländischen Meeres haben uns auch neuere Reisende berichtet und die *ἅλς πορφυρέη* und *κῦμα πορφύρεον* des alten Sängers vollgültig bestätigt (man vergleiche die schönen Mitteilungen in Göbels *Lexilogus* I. 565).

Digitized by Google

Dagegen macht Gladstone p. 43 mit Recht aufmerksam auf eine andere Eigentümlichkeit der homerischen Gedichte: auf die verhältnissmässig reiche Zahl von Farbenausdrücken in Gleichnissen: von Rosen-, Wein-, Feuer-, Broncefarbe etc. Diese Bezeichnungen sind Gleichnisse, welche er seiner Umgebung entlehnt: er erklärt die Farben mehr durch Beispiele, als er sie beschreibt. Beachtenswert ist auch, was Gladstone p. 44 über die Worte Homers bemerkt ἠελίῳ ἐναλίγκιον ἠὲ σελήνῃ (man vgl. auch δ 45). „Und doch sind Sonnen- und Mondlicht so sehr verschieden von einander, dass kein moderner Dichter es wagen dürfte, sich jenes Gleichnisses zu bedienen, ohne einer tadelnden Kritik anheim zu fallen". Sonst hebt Gladstone Homers Auffassung von Licht als eine scharfe und vorherrschende hervor und in seiner ganz besonderen Empfänglichkeit für Lichteffecte findet er den mangelnden Farbensinn desselben wenigstens einigermassen ausgeglichen.

Müssen wir auch die medicinische Seite dieser hochinteressanten Frage vor das Forum der betreffenden Wissenschaft verweisen, so können doch auch unserer Disciplin aus einer weiteren Untersuchung derselben nicht zu unterschätzende Resultate erstehen. In dieser Beziehung bedürfen unsere Lexica, die grossen, wie die kleinen, einer gründlichen Revision. Vielleicht würde auch eine solche Untersuchung zeigen können, dass z. B. die griechische Poesie auf Farbenbezeichnungen wenig gegeben, aber diesen freiwilligen Verzicht in anderer höchst befriedigender Weise ausgeglichen. Wenn wir demnach nicht läugnen wollen, dass eine weitere Behandlung dieser neu aufgetauchten Frage auch für unsere Wissenschaft anregend und fördernd sein kann, so unterliegt doch die Kühnheit der hier geübten Schlussfolgerungen den gerechtesten Bedenken. Zu welchen Schlüssen müsste eine unter denselben Gesichtspunkten unternommene Betrachtung der Farbenausdrücke bei unsern modernen Dichtern führen? Was müsste man da von dem Farbensinn eines Mannes sagen, der so lebhaft wie einer in diese Frage eingegriffen, wenn er schreibt:

Grau, theurer Freund, ist alle Theorie
Und grün des Lebens goldner Baum?

München. A. Roemer.

Die homerische Naivetät. Eine ästhetisch-kulturgeschichtliche Studie von Dr. Max Schneidewin. Hameln 1878. Verlag von Adolf Brecht. 8°. 156.

Es ist ein hochinteressantes Thema, welches Schn. gestützt auf Schillers berühmte Abhandlung über naive und sentimentale Dichtung zum Vorwurf seines Buches gewählt hat; die Wahl desselben ist um so mehr zu billigen, als bei der sonst so regen Tatigkeit auf dem Gebiete der Homerforschung höchst selten gerade solche Aufgaben in Angriff genommen werden, die es so recht eigentlich mit dem Dichter als solchem zu thun haben. Freilich gehört zu einer mustergiltigen Behandlung derartiger Fragen ein Funke Lessingischen Geistes, der auf diesem Gebiete wohl bedeutendere Resultate verspricht, als die vollständige Beherrschung aller Thesen und Sätze, die neuere Philosophen und Ästhetiker, manchmal nur von einer höchst mässigen Kennt-

Digitized by

niss der Spache und der Sache unterstützt gelegentlich darüber in die Welt geschickt haben.

Von der Warte des strengen Philosophen herab hat Schn. seine Betrachtungen angestellt und die vielfach gesuchten, ja geradezu erpressten Resultate, sowie das Unerquickliche seiner philosophisch unklaren Sprache zeigen uns deutlich, dass dies nicht der Weg ist, die wunderbare Naivetät der homerischen Gedichte in das richtige Licht zu stellen. Die Muse des epischen Heldengesanges erträgt schwerlich eine solche Musterung durch die scharfe Brille des Philosophen: sicherlich können wir uns aber die Beleuchtung dieser Seite der homerischen Poesie nur in dem einfachen klaren und verständlichen Stile Lessings würdig dargestellt denken.

Wir vermissen demnach bei Schn. zunächst den einfachen, gesunden natürlichen Sinn: wir brauchen den Standpunkt unserer heutigen Cultur durchaus nicht künstlich hinaufzuschrauben, um so die Wirkungen der homerischen Naivetät zu empfinden und festzustellen; nicht auf dem Wege langen und mühsamen Nachdenkens gelangt man dazu, sondern dieselben müssen unmittelbar von selbst dem gesunden Sinne sich offenbaren: denn sonst erscheinen sie, durch das Medium des Verstandes vermittelt, als gesucht und unwahr: sie können weniger begriffen als empfunden werden. Und so stellen sich auch viele Züge der homerischen Dichtungen, in welche Schn. die Naivetät künstlich hineinconstruirt hat, wenn man dieselben unbefangen auf sich wirken lässt, in einem ganz anderen Lichte dar.

Wir vermissen ferner eine klare einfache, dem behandelten Gegenstande angemessene Sprache: meinte denn Schn. wirklich, den vielen Freunden dieser unsterblichen Dichtungen einen Dienst erwiesen zu haben, wenn er eine der herrlichsten Lichtseiten derselben in diesem schwerfälligen, fast ungeniessbarem Stile darstellen zu müssen glaubte?

Betrachten wir nun einmal das erste Capitel über die homerischen Gleichnisse. Dieselben sind ja vielfach behandelt und alle ihre Vorzüge erkannt und gewürdigt — aber zum ersten Male sehen wir sie hier unter dem Gesichtspunkte der Naivetät betrachtet. In wiefern sind nun diese Gleichnisse naiv? Darauf gibt uns der Verfasser Antwort p. 13: „Naiv sind diese Gleichnisse an sich nicht, sondern nur in ihrem Wie, in dieser gleichwertigen Einsetzung des betreffenden Tieres im Vergleich mit den Helden im Epos, in der gleichmässigen Färbung des Erzählungstones, in dem vorübergehenden vollen Hinübertreten des Interesses in die Scene aus der Tierwelt". Aber ich fürchte, wenn sich unser Verstand auch mit diesem Gedanken befreunden könnte, unsere Empfindung wird sich nicht auf die gleiche Stufe erheben und nie die Wirkungen verspüren, welche bei Zügen von durchschlagender Naivetät sofort zum Vorschein kommen.

Und das dürfte denn doch wohl nur bei sehr wenigen homerischen Gleichnissen der Fall sein wie z. B. bei *A* 558 oder noch schlagender bei *v* 25 ff.: ja solche Gleichnisse erregen ohne weiteres bei unsern Schülern die heitere Empfindung der Naivetät, da haben wir nicht nötig, auf Umwegen künstlich diese Empfindungen hervorzurufen.

So scheint mir noch Manches, was bei Schn. in den folgenden Kapiteln als naiv aufgeführt ist, nur höchst gezwungen eine solche Auffassung zuzulassen.

Digitized by Google

Gar nicht einverstanden dagegen kann ich mich erklären mit Schn's Ansicht, welche p. 70 — 78 über die Naivetät in dem Mangel an Empfindungstiefe vorgetragen wird.

π 168 ist nach Schn. ein Augenblick gegeben, welcher doch vor allem ein unaussprechlich glückliches Duett des Vater- und Sohnesherzens sollte erbrausen lassen. Was sagt aber Athene:

ἤδη νῦν σῷ παιδὶ ἔπος φάο μηδ' ἐπίκευθε
ὡς ἂν μνηστῆρσιν θάνατον καὶ κῆρ' ἀραρόντε
ἔρχησθον προτὶ ἄστυ περικλυτόν.

Athene befiehlt dem Odysseus, dem Sohne seine endliche Heimkehr zu verkünden, damit sie vereint das letzte grosse Werk vollbringen können. Also weil die Göttin hier nicht von zärtlicher Umarmung, von Küssen, von Freudetränen redet — da deutet man das als Mangel an Empfindungstiefe. Sollte denn wirklich die sich nun abspielende tief ergreifende Erkennungsscene zwischen Vater und Sohn so gründlich verdorben werden! Und das wäre sie geworden, wenn Athene gewissermassen, wie Schn. zu wollen scheint, eine Art Programm in ihrer Rede aufgestellt hätte, wodurch der Verlauf des Folgenden im Voraus angedeutet worden wäre.

Eben so wenig Grund haben die folgenden Bemerkungen Schn.'s p. 71: es bleibt mir vollständig unbegreiflich, wie Schn. nach der Lectüre von ψ zu solchen Gedanken sich angeregt fühlen konnte — nirgends, denke ich, kann man die Empfindungstiefe des homerischen Sängers mehr erkennen und nachfühlen, als an diesem Gesange und gerade die Empfindungstiefe ist es, welche viele der homerischen Gesänge nach einem schönen Worte von Bergk so charakteristisch von allen auch noch so hohen Producten der späteren griechischen Poesie unterscheidet.

Nicht durchaus richtig ist auch, was Schn. p. 17 über die mangelnde Empfindungstiefe in der Liebe sagt: denn wenn auch Kalypso dem Hermes gegenüber nicht gleich stürmisch aufbraust und mit dem so sehr geliebten Odysseus im Folgenden nur eigentlich geschäftsmässig verkehrt: so kommt doch ihr Gefühl zum Durchbruch in dem schönen Zwiegespräche zwischen ihr und dem göttlichen Dulder ε 202 ff. und ein Ausdruck wie Oberflächlichkeit scheint mir hier durchaus nicht am Platze. Freilich die langen und verlogenen Liebesergüsse so vieler moderner Dichter dürfen wir bei Homer und in der griechischen Poesie überhaupt nicht suchen: dieses Thema wird in ruhiger, würdiger, nichts desto weniger von tiefer Innerlichkeit zeugender Weise behandelt. Hier möchte ich auf eine schöne Stelle im ersten Buche der Ilias aufmerksam machen: ich meine nicht den bekannten für die Behandlung der Liebe bei Homer typisch gewordenen Vers:

A 438 ἡ δ' ἀέκουσ' ἅμα τοῖσι γυνὴ κίεν

wo ein moderner Dichter ganz anders verfahren wäre, sondern eine andere Stelle. In dem Streite nämlich zwischen Agamemnon und Achilleus betont der letztere auch nicht mit einem Worte, dass mit der Wegnahme der Briseis seinem Herzen eine tiefe Wunde geschlagen wird, die Kränkung der Ehre ist es, gegen welche sich dieses starke Heldenherz aufbäumt. Auch noch in der Erzählung an seine Mutter hören wir nur A 392.

τὴν δὲ νέον κλισίηθεν ἔβαν κήρυκες ἄγοντες
κούρην Βρισῆος, τήν μοι δόσαν υἱες Ἀχαιῶν

Aber an einer einzigen Stelle hat der Dichter doch leise angedeutet, dass auch seinem Herzen wehe geschehen ist A 429

Digitized by

τὸν δὲ λίπ' αὐτοῦ
χωόμενον κατὰ θυμὸν εὐζώνοιο γυναικός
τὴν ῥα βίῃ ἀέκοντος ἀπηύρων.

Erst in seiner Rede im 9. Gesange kommt der Schmerz hierüber an mehreren Stellen zum vollen Durchbruch.

Auch Manches, was Schn. p 101 — 104 über die Naivetät der Unterhaltung ausgeführt hat, bedarf der Berichtigung. So will er an verschiedenen Stellen der Odyssee die Spur eines naiven Mangels an Unterhaltungsbedürfniss herausgefunden haben. Hier ist aber ein wichtiger Factor übersehen, nämlich die stehende Manier des Epos bei Schilderung einer Reise, auf welche Hercher im Hermes I p. 271 aufmerksam gemacht hat.

Auf ein anderes Gesetz des Epos werden wir auch im Folgenden geführt, wenn wir bei Schn. p. 109 lesen „bei der Mahlzeit unterhält man sich nicht, man ist ihr ganz hingegeben".

Weil der epische Dichter einen Act nach dem andern beschreiben muss d. h. die Schilderung der Mahlzeit durch eine Rede nicht unterbrechen kann und diese selbst dann erst zum Abschluss bringen muss, weil er auch sonst Paralleles in der Zeit nicht unmittelbar neben einander behandeln kann — weil er also auch hier wieder an ein ganz bestimmtes Gesetz gebunden ist — da sollen wir wirklich jenes Unglaubliche annehmen?

Ja gewiss, mit mechanischer Regelmässigkeit beginnt das Gespräch erst nach der Mahlzeit — eben weil für die homerische Schilderung damit zugleich die Bürgschaft für die durchsichtige Klarheit und leichte Verständlichkeit der Darstellung gegeben ist. Ganz richtig hat also Schn. dieses Gesetz erkannt, ist aber, wie mir scheinen will, in der Ausbeutung derselben für seine Sache entschieden zu weit gegangen. Dieses *l'un après l'autre* ist ja das Haupt- und Grundgesetz des homerischen Epos und es macht sich auch geltend in den von Schn. p. 111 behandelten Stellen ε 76, η 134.

So hat sich mir auch hier wieder bei der Lectüre von Schn.'s Buch recht lebhaft das Bedürfniss nach einem zusammenfassenden und abschliessenden Werke über die Kunstgesetze des homerischen Epos herausgestellt: denn was die moderne Ästhetik in dieser Beziehung geleistet, ist entweder zu allgemein oder zum grössten Teil als unzulänglich erkannt und dargelegt. Mit einer solchen Untersuchung, insofern sie mit Fleiss und Verstand unternommen und durchgeführt, könnte sich wohl auch Schn. einverstanden erklären.

München. A. Roemer.

August Böckh's Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften, herausgegeben von E. Bratuscheck. Leipzig, Teubner 1877. X und 824 S.

Der 2. Band des „Philologus", Jahrgang 1847, enthält einen an treffenden Bemerkungen reichen Jahresbericht über Encyklopädie der Philologie von dem namentlich um classische Litteraturgeschichte so hoch verdienten G. Bernhardy, auch selbst Verfasser von „Grundlinien zur Encyklopädie der Philologie" (Halle 1832). Als Aufgabe einer systematischen Eintheilung der Philologie wird in jenem Jahresbericht mit Recht bezeichnet, man müsse sich mittelst derselben die Verhältnisse des

Digitized by Google

Ganzen und der Besonderheiten vergegenwärtigen können; vor Allem sei ein constitutives Princip der Philologie zu verlangen, damit sie überhaupt eine Wissenschaft werde und nicht ein blosses Fach oder Fachwerk, wir würden sagen, nicht ein blosses Conversationslexicon verschiedenartiger unorganischer Kenntnisse.

Der umfänglichste und weitaus am meisten durchgearbeitete und durchdachte litterarische Versuch nun, jene wohlberechtigten Forderungen Bernhardy's zu erfüllen, liegt jetzt, seit Jahren mit Spannung erwartet, in dem oben angezeigten reichhaltigen Buche vor uns: einer Encyklopädie der classischen Philologie im weitesten und reifsten Sinn, einem Werke, wie es — in unserem Jahrhundert wenigstens — kein Zweiter ausser Böckh so recht aus dem Vollen zu schöpfen im Stande gewesen wäre.

Freilich ihm selbst war es nicht mehr vergönnt, dieses Generalstabswerk (man erlaube den Ausdruck!) seines gesammten philologischen Wissens und Denkens vollendet zu sehen, wenigstens nicht in der Form, in der es uns hier geboten wird; ja dies lag, nach dem von dem jetzigen Herausgeber vorausgeschickten Vorwort zu schliessen, auch gar nicht in seiner eigenen Absicht. Sechsundzwanzig Mal vor im Ganzen 1696 Zuhörern hielt nämlich Böckh seine Vorlesungen über Encyklopädie der philologischen Wissenschaften (so!) an der Berliner Universität, wobei ihm natürlich sein gesammtes System mündlich nur zu skizziren möglich war. Zu Grunde gelegt wurde diesen Vorlesungen bis an das Ende ein schon im Jahre 1809 in Einem Zuge von ihm entworfener Grundriss des Systems, zu welchem aber die Einzelaufzeichnungen, das ausfüllende Fleisch zu dem Knochengerüste, sich von Jahr zu Jahr mehrten und so das Ganze sich immer weiter ausbaute. In eine druckreife Form aber brachte Böckh selbst dieses umfassende Material, wie schon angedeutet, nicht.

Die ebenso mühevolle als dankenswerthe Aufgabe einer Redaction desselben übernahm vielmehr nach dem Tode seines ihm auch persönlich nahe stehenden Lehrers der jetzige Herausgeber im Auftrag der Familie. Nach gründlichster sachlicher Vorbereitung, mit liebevollster Hingebung an Böckh's Denk- und Redeweise und nicht ohne bereitwillige, namentlich bibliographische Unterstützung anderer Gelehrter hat Herr Professor Bratuscheck diese Aufgabe im Grossen und Wesentlichen entschieden aufs Glücklichste gelöst. Eine in alles Einzelne eingehende Kritik, sei es der eigenen Anschauungen Böckh's, oder auch nur der von Bratuscheck gebotenen Darstellung derselben zu üben ist ja hier nicht am Platze. In letzterer Hinsicht darf hier nicht verschwiegen werden, dass allerdings die von Böckh selbst begründeten und von dem Herausgeber fortgeführten Litteraturübersichten, welche den Schluss jedes grösseren Abschnittes bilden, nicht immer genau und vollständig genug sind, um unbedingtes Vertrauen zu verdienen; doch darf man andererseits auch nicht vergessen, dass diese Übersichten ja nichts sind als blosse Anhängsel und Beigaben der sachlichen Darlegungen und dass der Hauptzweck und Kern des Werkes ganz wo anders liegt. Auch entschädigt für manche orthographische und onomatologische Ungenauigkeit die grosse Zahl schlagender lakonischer Urtheile, welche Böckh selbst der Angabe vieler älterer Werke beigefügt hat.

Wesentlicher als dieser Mangel ist, wie wir glauben, ein anderer Fehler, nämlich der einer gewissen Ungleichmässigkeit in der Ausdehnung der einzelnen Abschnitte, eine gewisse quantitative Ungleichheit der Redaction, — ein Fehler, welchen der Herausgeber zwar selbst theilweise

Digitized by

zugestanden, aber nicht hinreichend, wie uns scheint, gerechtfertigt hat. Nichts stört die Übersichtlichkeit und Durchsichtigkeit eines organisch aufgebauten Systems mehr, als eine seiner inneren Gliederung nicht genügend entsprechende, die Rangstufe und den Verhältnisswerth der einzelnen subordinirten Theile zu einander nicht deutlich widerspiegelnde äussere Behandlung; es liegt darin eine gewisse Willkür zu Gunsten des Einzelnen auf Kosten des Ganzen. Zu kurz weggekommen sind namentlich die Abschnitte über das Staatsleben der Griechen und Römer und vollends das bei den Römern doch so überaus wichtige Rechtsleben. Dagegen glauben wir als besonders gelungen nach Umfang und Inhalt den Abschnitt über die griechische Litteraturgeschichte ausdrücklich hervorheben zu müssen.

Für welche Leser nun fragen wir billig, ist wohl das werthvolle Buch vorzugsweise bestimmt und welchen kann es am Meisten nützen? Der Herausgeber meint im Vorwort, es solle im Sinne Böckh's vor Allem ein Handbuch für die akademische Jugend sein. Ich möchte diese Bemerkung nicht so ohne Weiteres unterschreiben. Bekanntlich kann man die encyklopädischen Umrisse jeder Wissenschaft auf zweierlei, ziemlich verschiedene Weise darstellen: für die Wissenden oder aber für die Nochnichtwissenden. Eine philologische Encyklopädie für Anfänger wird sich mehr damit begnügen müssen, zum Eindringen in die Wissenschaft nur den Weg zu weisen, dafür zu sorgen, dass der Neuling nicht aus Wahn oder Leidenschaft irre gehe und seine Zeit und Kraft an Nebendinge unnütz verschwende, kurz, sie wird mehr eine allgemeine Einleitung, eine Vorhalle für's praktische Studium selbst sein. Eine Encyklopädie für Geübtere dagegen wird vielmehr der Umschau gleichen, die etwa ein Wanderer in der Mitte oder am Ziele seines Weges rastend von der Höhe eines Aussichtspunktes aus hält, zurückblickend auf die zurückgelegten Länderstrecken und hinausblickend in die noch nicht durchforschte Weite: höhere Gesichtspunkte thun sich ihm da auf, und er lernt nun erst das bekannte und noch unbekannte Einzelne in seine rechte Bedeutung und Beleuchtung rücken Ein Buch solcher Art nun ist — schon seiner Entstehung nach — das Böckh'sche. Für „angehende" Philologen kann ich es nicht für empfehlenswerth halten, sondern nur für „gereiftere". Für jene theils unverdaulich, theils vielleicht sogar pädagogisch schädlich, kann es diesen, mit Musse und Ruhe genossen, einen ungeahnten Zuwachs an wissenschaftlichem Kraftgefühl bringen. Und namentlich für „ausstudirte" Philologen möchten wir es angelegentlich empfehlen; für junge Lehrer, denen die angestrengte tägliche Praxis wenig Zeit für wissenschaftliche Auffrischung übrig lässt, ist es ein rechtes Ferien- und Sonntagsbuch, ich meine, ein Buch, das ganz besonders geeignet ist zum Studium in den Pausen des Schullebens, ein Buch, dessen Ideenreichthum indirekt fruchtbar auch in der ganzen praktischen Wochen- und Semesterarbeit nachwirken wird. Aber auch ein direkter pädagogischer Werth geht ihm nicht ab; höchst beachtenswerth wenigstens sind die an dieser und jener Stelle von Böckh's Hand eingestreuten Bemerkungen über die Nothwendigkeit einer verschiedenen Behandlung eines und desselben philologischen Gegenstandes auf dem Gymnasium und auf der Universität.

Irren wir nicht, so liegen im Allgemeinen zwei grosse Gefahren dem wissenschaftlichen Betriebe gerade der classischen Philologie näher als dem jeder anderen Geisteswissenschaft und auch jeder andern Philologie. Die eine Gefahr ist die eines einseitigen sachlichen Specialismus, der vielmehr nur eine Theilung als eine Eintheilung der philologischen

Digitized by Google

Gesammtarbeit kennt, die andere ist die eines einseitigen methodischen, namentlich kritischen Formalismus, der in Versuchung kommt die methodische Handhabung der Kritik oder der Vergleichung zum Endzweck seiner Arbeit selbst zu stempeln. Ich wüsste nicht, durch welches Mittel diese beiden einseitigen Richtungen glücklicher vermieden werden könnten als durch einen solchen Appell beim Hauptquartier der Wissenschaft, wie es dieses *opus postumum August Böckh's* ist, und ich kann mir nicht versagen, in diesem Sinne mit einigen Sätzen des Meisters selbst zu schliessen (S. 306 ff.): Der Schwerpunkt der philologischen Arbeit liegt in der Einzelforschung; in allen einzelnen philologischen Wissenszweigen ist noch unendlich viel zu thun, wenn wir nicht auf halbem Wege stehen bleiben wollen. Aber . . . das Alterthumsstudium hat sich übermässig zersplittert. Es fehlt den Meisten an allgemeinen Ideen, an Überblick; es ist alles zerstückelt in ihrem Kopfe; sie haben daher weder einen Begriff von dem Umfange noch eine tiefere Anschauung von dem Wesen der Alterthumswissenschaft, sondern kennen nur Einzelheiten, in denen ihr Denken untergeht . . . . Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, dass die Alterthumswissenschaft an Einfluss verloren hat . . . . Die Wissenschaft wird aber nur dann eine ideale Richtung innehalten, wenn bei der nothwendigen Theilung der Arbeit doch jedem Forscher stets die Idee der gesammten Alterthumslehre als Richtschnur vorschwebt . . . . Die Charakteristik des Alterthums, die Erfassung seines Geistes nach allen seinen Beziehungen, die Auflösung aller einzelnen Thatsachen in der Einheit des Charakters und die Anschauung des letztern in allen Einzelheiten ist der höchste Zielpunkt der Alterthumswissenschaft, dem jeder Philologe nachstreben muss, wenn er sich auf die Höhe seiner Wissenschaft erheben will.

Und so sei dieses, wir dürfen wohl sagen, Lebenswerk Böckh's, des universellsten Philologen unseres Jahrhunderts, nicht nur zum leidigen Nachschlagen, sondern vor Allem zum zusammenhängenden Studium allen Lesern dieser Blätter hiemit so warm, als es verdient, empfohlen.

Erlangen. F. Heerdegen.

A. Castle Cleary, Die Silbenanalyse als sprachliches Lehr- und Lern-Mittel. Ein Beitrag zur Reform der Lexicographie. (Deutsch bearbeitet von J. Th. Dann.) 48 S., gr. 8. London, Siegle, 1877.

Hören wir zunächst einige von den wissenschaftlichen Grundsätzen, auf welche gestützt H. Castle Cleary unsere Lexikographie zu reformieren gedenkt.

„Die Wurzel eines Wortes ist am Ende und nicht am Anfange vorzufinden" (S. 2), was S. 15 dahin erläutert wird, „dass die eigentliche Urpotenz jeden einfachen Wortes in einem oder höchstens zwei Schlussbuchstaben der Wurzel vorzufinden ist." Sonach wäre die „Urpotenz" oder der „Urgrund" (S. 25) von *fug-a* wohl *g*, von *fer-o* wohl *r*? — „*Uns*" ist eine „Potenz" von *n*, welcher Consonant einen weiteren „an sich gezogen hat" (S. 5). — *S* und *t* sind „Hilfsbuchstaben und hie und da Lückenbüsser" (S. 6). Dieses „System der Lückenbüsser" ist in den germanischen Sprachen zwar nicht gleich ersichtlich wie in den klassischen, allein wir haben es immerhin mit einem allgemeinen

Gesetze zu thun (S. 8). — In „Schopf“ haben wir eine Umwandlung aus „Kopf“ (ebd.). — Rand, rund, Rinde stehen in einer „krystallklaren Sinnverwandtschaft“, welche sich geometrisch darstellen lässt. Natürlich entspricht Rand der Linie, rund der Fläche und Rinde dem Raume oder Körper. Und „die Weisheit unsrer ‚Etymologen‘“ leitet das „urdeutsche Wort“ rund aus dem Lateinischen her! Sieh dagegen Jäkel, der germanische Ursprung der lateinischen Sprache, 1830 (S. 45). — Übrigens „verschmäht“ es der H. Verf., „sich von etymologischen Rücksichten leiten zu lassen“ (S. 48) Er kann sich das um so eher erlauben, als er sich im Besitz einer „untrüglichen Theorie“ der Sprache weiss (S. 15).

Ich fürchte, ein „erleuchtetes deutsches Publicum“, an dessen Urteil sich der H. V. vertrauensvoll wendet, wird diese Dinge, selbst bei der zartesten Rücksicht auf internationale Höflichkeit, kaum gelinder bezeichnen können, denn als Curiositäten und Grillen.

Worin soll nun die Reform des H. C. Cl. bestehen? Es geht dies aus den weitläufigen Auseinandersetzungen des Schriftchens keineswegs klar hervor. Wie es scheint, hätten wir eine Art Reimwörterbuch zu erwarten, nach dem Ausgange der Wurzeln in sieben Klassen eingeteilt. Die fünfte Klasse z. B., auf Zischlaute ausgehende Wurzeln, würde man sich etwa nach folgendem Schema eingerichtet denken müssen: *bas*, *gas*, *das*, *sas*, *las*, *mas*. Wären wir aber damit nicht glücklich zu einer neuen Confusion gelangt, gegen welche die Confusion der alphabetisch geordneten Wörterbücher, denen der H. V. so viel Schlimmes nachsagt, uns beinahe wie eine Ordnung anmuten möchte? Hierüber könnte uns nur eine Probe von ein paar Seiten aufklären, für welche wir gern auf die acht Seiten lange Abschweifung über den Accent verzichtet hätten. Möglich wäre es noch immer, dass die praktische Ausführung der „Reform“ annehmbarer ausfiele, als die theoretische Begründung.

Freising. Burger.

Heimathlos. Zwei Geschichten für Kinder und auch für solche, welche die Kinder lieb haben. Gotha, F. A. Perthes (8°. 235 S. Preis 2 M. 40.).

Auf der diesjährigen Generalversammlung des Vereins von Lehrern an technischen Unterrichtsanstalten Bayerns wurde die Frage der Schülerlesebibliotheken zur Sprache gebracht; es ward vorgeschlagen, das Vereinsorgan zu gelegentlichen Mittheilungen in diesem Sinne zu benützen. Dieser Anregung verdanken folgende Zeilen ihre Entstehung. — Zunächst kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, dass ich einem innern Drange folgend zu einer öffentlichen Empfehlung obiger einfacher Geschichten gelangte. Ausserordentlich selten befriedigt ja erfahrungsgemäss den Lehrer eine der sogenannten Erzählungen für die Jugend. Entweder ist es Dutzendwaare, auf Spannung der jugendlichen Leser berechnet, lediglich Erhitzung der Phantasie zur Folge habend, oder seichtes Tendenzwerk, dem die Moral in nüchternster Form unter dem durchscheinenden Mäntelchen der Erzählung überall hervorguckt; häufig sind sie leider ohne jeden anderen Zweck geschrieben, als den, Geld für

Digitized by Google

Verfasser und Verleger zu machen und dann ohne jede Rücksicht hinsichtlich des schliesslichen Einflusses auf die kleinen Leser im guten oder schlimmen Sinne. Den beiden obengenannten Erzählungen merkt man's nun an, dass sie vom Herzen kommen, man fühlt, dass sie auch beim Kind zum Herzen sprechen müssen. Sie handeln von heimathlosen Kindern und sind für Kinder geschrieben, einfach und naturwahr. Warm, voll bricht das Gefühl, der Sinn für kindliches Sein und Wesen überall durch; die Sprache packt durch ihre Wirkung auf das Gemüth. Und dann ist über dem Ganzen ein Hauch jener abgeklärten Ruhe, jenes Gleichgewichts der Seele, jener Harmonie des innern Menschen, fern von aller rohen Leidenschaftlichkeit, wie wir dies an den Werken Adalbert Stifters bewundern, wie sie eben nur dem unverdorbenen Kinde, den gottbegnadeten, unverfälscht gebliebenen kindlichen Gemüthern unter den Erwachsenen eigen zu sein pflegen. Da nun jedesmal die Herzen dem zufallen, der sich uns gibt, wie er sich Gott gibt, wie sich uns das Kind gibt, so muss wohl der Erfolg des Buches in den Kreisen, für die es bestimmt ist, gesichert sein. Auch das sagt mir ausserordentlich zu, dass — hauptsächlich in der zweiten Erzählung: „Wie Wieseli's Weg gefunden wird" — immer wieder ächter natürlicher Humor den oft schwermüthigen Hintergrund tiefen Gefühls für fremdes Leid erfolgreich durchbricht, so recht wie es bei den Kindern ist, die ja auch nach dem Volksmund: „Lachen und Weinen in einem Sack" beisammen haben. Dass die Handlung ureinfach und gewöhnlich, ja dass von eigentlich spannender Handlung nicht die Rede ist, dass sie vielmehr voll, breit und langsam dahinfliessen, rechne ich eben den Erzählungen hoch an und halte sie gerade desswegen für Kinder geeignet. Ich bin überzeugt, dass die dort, ohne Absicht des Moralisirens vorgeführten guten Kinder als Beispiele auf die lesenden Knaben einwirken werden.

Unmöglich ist mir's, etwa einen Auszug, eine kurze Schilderung des Erzählten zu geben, ich fürchtete, die kleinen Kunstwerke zu entweihen. Ich wünschte nur jeden Berufenen durch meine Worte bewegen zu können, vom Buche Einsicht und dann Durchsicht zu nehmen; ich wüsste dann, dass unsern Schülern diese Erzählungen, die sicher wie wenige, günstig auf das kindliche Gemüth einzuwirken vermögen, nicht vorenthalten würden. Der Ton, der in den Geschichten: „Am Silser- und am Gardasee" und der obengenannten zweiten von Anfang bis zum Schlusse vorhält, voll und rein ohne die geringste Dissonanz ausklingt, bürgt dafür. Als nebensächlich, aber für Schülerbibliotheken immerhin von Werth wäre noch zu erwähnen, dass zufällig die erste Erzählung gerade 8, die zweite 7 Druckbogen umfasst, demnach sich beide bequem in zwei handliche Bücbelchen von 127 und 107 Seiten mit selbständigen Titeln binden lassen.

— l.

Dr. C. Bänitz, Chemie und Mineralogie für gehobene Elementar- und höhere Mädchenschulen. 2. vermehrte und verb. Aufl. 1 M. Berlin, A. Stubenrauch. 1870. 102 Holzschnitte. Das Lehrbuch der Chemie dess. Verf. s. besprochen Bd. 12, S. 414.

Vom selben Verf. und Verl.: Botanik für gehobene Elementarschulen. 1 M. Mit 268 Holzschnitten.

Digitized

Der Lehrstoff ist, ähnlich wie in des Vf.'s „Lehrbuch der Botanik für gehobene Lehranstalten" in 4 Curse getheilt. Der I. Curs enthält ausführliche Beschreibungen einzelner, allgemein verbreiteter, nach der Blüthezeit geordneter Arten; am Schluss jeder einzelnenen Beschreibung, sowie des ganzen Curses sind die an die Betrachtung der Pflanzen sich anknüpfenden morphologischen Ergebnisse zusammengestellt. Der II. Curs enthält Vergleichungen nah verwandter Arten, und führt so zur Begründung des Gattungsbegriffes. Die behandelten Pflanzen sind in der Reihenfolge des Linné'schen Systems aufgeführt, und es werden hiebei die Klassen und Ordnungen desselben eingeübt. Den Schluss dieses Curses bildet ein zusammenhängender Abriss der Morphologie. Der III. Curs behandelt das natürliche Pflanzensystem und der IV. den innern Bau und das Leben der Pflanzen (Anatomie und Physiologie). Für Elementarschulen — auch für gehobene — scheint uns der Vf. das Ziel zu hoch gesteckt, und namentlich der Systematik eine zu grosse Ausdehnung gegeben zu haben. Für bayrische Realschulen dagegen, in welchen der Unterricht in der Botanik auf zwei Sommersemester beschränkt ist, dürfte das Buch ausreichenden Stoff bieten.

Literarische Notizen.

Q. Horatii Flacci opera, recensuerunt O. Keller et A. Holder. Editio minor. Lips. Teubn., 1878. Hübsche Ausgabe mit den hauptsächlichsten Varianten unter dem Texte.

M. Tullii Ciceronis somnium Scipionis. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. C. Meissner. Zweite zum Teil umgearbeitete Auflage. Leipzig, Teubner. 1878. Dem Texte liegt jetzt die Ausgabe von Baiter und Kayser und den Stellen aus dem Kommentar des Macrobius die Recognition von Eyssenhardt zu Grunde. Der Kommentar ist gänzlich umgearbeitet.

Titi Livi ab urbe condita liber II. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. Mor. Müller. Leipzig, Teubner.

Titi Livi ab urbe condita libri. Erklärt von Weissenborn. Sechster Band. Zweites Heft. Buch XXIX. XXX. Dritte verbesserte Auflage. Berlin, Weidmann. 1878. 2 M. 10.

Cicero's ausgewählte Reden. Erklärt von K Halm III. Bdchen. Die Reden gegen L. Sergius Catilina und für den Dichter Archias. Zehnte, verbesserte Auflage. Berlin, Weidmann. 1878. 1 M. 20. Die Einleitung zu den Catilinarischen Reden weist einige grössere Änderungen auf, veranlasst durch C. John's Entstehungsgeschichte der Catilinarischen Verschwörung (Leipzig 1876). — VII. Bdchen. Dritte Auflage. Die Reden für L. Murena und für P. Sulla. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. 1878. 1 M. 20.

M. Tullii Ciceronis Tusculanarum disputationum libri quinque. Erklärt von Dr. G. Fischer. Zweites Bdchen. Siebente Auflage von G. Sorof. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. 1878. 1 M. 50.

Digitized by Google

Cicero's vier Reden gegen Catilina. Nach Dr. Ferd. Schultz' zweiter Ausgabe unter Zugrundelegung des Orelli-Halm'schen Textes. Paderborn. Verlag von Ferd. Schöningh. 1878.

Homers Ilias. Erklärende Schulausgabe von Heinr. Düntzer. III. Heft, I. und II. Lfg. Buch XVII — XXIV. Zweite neu bearbeitete Auflage. Paderborn, Verlag von Schöningh. 1878.

The Vikar of Wakefield. A tale by Oliver Goldsmith Herausgegeben und erläutert von R. Wilcke. Leipzig, Teubner. 1878. Mit erklärenden Noten unter dem Texte.

Weidmann'sche Sammlung französ. und engl. Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen: Ausgewählte Reden Mirabeau's. Erklärt von H. Fritsche. Drittes Heft: Reden aus der Zeit vom Juni 1790 bis April 1791. 1 M. 20. — *Siècle de Louis XIV. par Voltaire* Erklärt von Dr. E. Pfundheller. Zweiter Teil: Der spanische Erbfolgekrieg. Die inneren Zustände Frankreichs im Zeitalter Ludwigs XIV. 2 M. 25.

Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch mit grammatischer Einleitung von Matthias Lexer. Leipzig, Verlag von Hirzel. 1879. 4 M. Ein hübsches Büchlein, das auf 314 Seiten in handlichem Formate und hübscher Ausstattung für den Hausbedarf vortreffliche Dienste leistet, und geradezu eine Lücke in der Literatur ausfüllt.

Häusser's Dramaturgische Tafeln (Verlag von Bensheimer in Mannheim und Strassburg à 25 Pf.) wollen den Bau eines Dramas dadurch anschaulich machen, dass sie das Ganze und sämmtliche einzelne Teile zugleich darstellen. Das zeitliche Nacheinander ist hier zum räumlichen Nebeneinander geworden. Verschiedene Farben zeigen den Anteil der verschiedenen Parteien an der Handlung. Die Hauptscenen sind durch doppelte Einrahmung hervorgehoben. In dieser Weise bearbeitet liegen bereits 10 Tafeln resp. Dramen von Schiller, Göthe, Lessing, Shakespeare vor.

Zur Uhlandlektüre. Leitfaden für Lehrer höherer Schulen herausgegeben von W. Schleusner. Leipzig, Teubner. 1878. Ein brauchbares Hilfsmittel für den angegebenen Zweck.

Alte Geschichte für die Anfangsstufe des historischen Unterrichts. Von Dr. David Müller. Dritte verbesserte Auflage. Besorgt von Dr. Fr. Junge. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. 1878. 1 M. 60.

Zeitfragen des christl. Volkslebens, Bd. III, Heft 4: Die Zweckmässigkeit in der Natur von H. Werner, Pastor in Langenberg. Heilbronn, Henninger. 1878. Eine Häufung von Beispielen, in denen — Ursache und Wirkung verwechselt werden. S. 11: Kein Fisch kann ohne den Sauerstoff der Luft leben; durch Abkühlen und Dichterwerden des Wassers an der Oberfläche sinkt dieses in die Tiefe und bringt den Fischen Sauerstoff. Daraus folgt für den unbefangenen Leser doch nur, dass ohne diese Sauerstoffzufuhr es in grösserer Wassertiefe keine Fische gäbe. Wenn der Schöpfer gewollt hätte, konnte er alsdann den Fischen die Eigenschaft erteilen, das Wasser in seine chemischen Bestandteile zu zerlegen und den Sauerstoff sich anzueignen. Aber was nützen diese Wenn und Aber, und wie klein ist des Menschen Gehirn gegenüber der Allmacht des Schöpfers!

Digitized b

Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik. Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Prof. Dr. Carl Arendts in München. Hartlebens Verlag. Wien, Pest, Leipzig. Monatlich erscheint ein Heft à 70 Pf.; Preis des Jahrganges in 12 Heften 8 M., incl. Zusendung.

Dr. Guthe, Lehrbuch der Geographie. 4 Auflage von Wagner: Hannover, Hahn. 1877 und 1878. 6 M. Das 1. Heft wurde Bd. 13 S. 234 besprochen, gegenwärtig fehlt nur noch das vierte und letzte Heft, welches bald erscheinen soll.

L. Mittenzwey (Leipzig), Geometrie für Volks- und Fortbildungsschulen, in drei sich erweiternden Kreisen. Ausgabe A für den Lehrer, B in drei Heften für den Schüler (à 30 Pf.). J. Klinkhardt. 1878. Die Vorbemerkungen und das Register zu A füllen 32 Seiten, worin u. A. auch der geometrische Unterricht als in sittlicher und in hygienischer Hinsicht fördernd dargetan wird.

Köstler (Halle), Geometrie. 3. Heft: Die Ähnlichkeit. Nebert, 1878. Heft 1 und 2 enthalten (laut Umschlag) die geometr. Propädeutik und den Flächeninhalt. Als 2. Teil ist auch eine Arithmetik erschienen.

Mansion (Univ. in Gent), Elemente der Determinanten mit Übungsaufgaben. Leipzig, Teubner. 1878 Übersetzt von Dr. Horn (Realschule in München) und mit einem Begleitungsworte versehen von dem auch auf diesem speziellen Gebiete bekannten Professor Günther in Ansbach. Wegen der literarhistorischen Notizen und instruktiven Aufgaben, die von Günther vermehrt wurden, auch zum Vorstudium weiterer Fachwerke sehr geeignet.

Seemann's kunsthistorische Bilderbogen sind im Laufe des Sommers um 3 weitere Sammlungen vermehrt worden. Die 7. und 8. Sammlung veranschaulichen die Geschichte des Kunstgewerbes und der Dekoration bei den orientalischen Völkern während des christlichen Mittelalters und der neuern Zeit bis gegen Ausgang des 18. Jahrhunderts. Diese beiden Sammlungen, 42 Bogen (No. 145 — 186) mit etwa 400 Abbildungen umfassend, werden vorzugsweise den Gewerbeschulen und sonstigen technischen Lehranstalten eine sehr willkommene Gabe sein, zumal da die Billigkeit des Preises ($3^1/_2$ M. für beide Sammlungen) auch dem Unbemittelten kein allzu schweres Opfer auferlegt. Vielleicht wäre bei dieser Abteilung des Gesammtwerkes nach einigen Richtungen hin eine grössere Vollständigkeit wünschenswert, indes reicht die Fülle des Gebotenen vollkommen aus, um den Entwicklungsgang des Stils in den hauptsächlichsten Zweigen der kunstgewerblichen Production (Arbeiten in Holz, Metall und Thon) vor Augen zu führen. — Mit der 9. Sammlung (No. 187 — 216) beginnt die Übersicht der Geschichte der Malerei von der Zeit des griechisch-römischen Altertums bis auf Carstens und Jaques Louis David. Diese Übersicht soll mit der noch in Aussicht stehenden 10. Sammlung in 60 Bogen abgeschlossen werden. Es sei noch bemerkt, dass der Verleger, um vielseitig geäusserten Wünschen nachzukommen, sich entschlossen hat, einen erläuternden Text von berufener Hand ausarbeiten zu lassen, mit Hilfe dessen die dankenswerte Publikation — namentlich in den Händen der Lehrer — erst den vollen Gewinn bringen wird.

Digitized by Google

Die Sahara oder von Oase zu Oase. Bilder aus dem Natur- und Volksleben in der grossen afrikanischen Wüste von Dr. J. Chavanne. A. Hartlebens Verlag. (Wien, Pest, Leipzig. Mit Lfrg 13—20 (à 60 Pf.) ist das schöne Werk nunmehr zum Abschluss gebracht und soll dasselbe hiemit nochmals empfohlen werden.

Auszüge.

Zeitschrift für die österreich. Gymnasien. 7.

I. Zur griech. Anthologie. Von A. Ludwich. — Zu Valerius Flaccus III. 412 ff. Von Fr. Meixner. Statt *adhibere* wird *adhibeque* vorgeschlagen. — Zu den griech. Tragikern. Von J. Rappold. *Aesch. Agam.* 467 ff. wird *οἴστροις — κεραυνοῦ*, *Eur. Andr.*, 746 *οὐ δυνατὸς οὐδὲν ἄλλο πλὴν λέγειν μόνον* vorgeschlagen.

8. 9.

I. Über Lukians Demonax. Von A. Schwarz. Der Demonax sei eine in ihrer Tendenz philosophische, in ihrer Form durch eine fremde, wahrscheinlich christliche Hand korrumpierte Schrift Lukians. — Zur formalen Seite des Gleichnisses bei den lat. Dichtern. Von J. Walser. — Zu Euripides. Von S. Mekler. *Hel.* 775 sei zu schreiben *περιδρομὰς κύκλων*; Fr. 969 N. *οὗτοι προσάσσουσ' ἡ Δίκη* etc.

Statistisches.

Ernannt: Ass. Gaul in Regensburg zum Studl. in Miltenberg; Studl. Rapp in Ingolstadt zum Math.-Prof. in Burghausen; Studl. Hort in Straubing zum Gymn.-Prof. in Landshut; Ass. Dürnhofer in Passau zum Studl. in Grünstadt; Ass. Gampert in Passau zum Studl. in Kulmbach; Studl. Dr. Trutzer in Bamberg zum Math.-Prof. in Zweibrücken; Reallehrer Groll in Kempten zum Studl. in Bamberg; Reallehrer Borngesser zum Studl. in Bayreuth; Reallehrer Seidel in Neuburg zum Studl. in Regensburg; Ass. Riedel in Straubing zum Studl. in Kaiserslautern.

Versetzt: Studl. Liebl von Günzburg nach Straubing; Prof. Himmer von Burghausen nach Kaiserslautern; Prof. Nägelsbach von Zweibrücken nach Erlangen; Studl. Prokop von Kaiserslautern nach Eichstätt.

Quiesciert: Math.-Prof. Dr. Roth in Erlangen.

Gestorben: Studl. Dr. Emminger rn Kempten.

Gedruckt bei J. Gotteswinter & Mösl in München, Theatinerstrasse 18.

Digitize

Literarische Anzeigen.

Im Verlage des Unterzeichneten erschienen folgende nach dem

Stammprincip

bearbeitete Lehrbücher für den lateinischen Elementarunterricht.

Dr. Oscar Bertling, Lateinisches Elementarbuch für Sexta. Zweite Auflage. 1878. Preis ℳ 1.60.

Dr. Oscar Bertling, Lateinisches Elementarbuch für Quinta. 1878. Preis ℳ 1.60.

Dr. Oscar Bertling, Lateinische Formenlehre. 1877. Preis ℳ 1.—.

Der Verfasser bietet hier auf Grund erfolgreicher praktischer Versuche einen genau ausgearbeiteten Lehrgang des Lateinischen für Sexta und Quinta, durch welchen das wissenschaftlich zwar allgemein anerkannte, aber für den Elementarunterricht hier und da noch beanstandete

Stammprincip

ohne Schwierigkeit zur Anwendung gebracht werden kann. Die Bertling'schen Lehrbücher finden nicht nur allerorts unbedingte Anerkennung, sondern auch mehr und mehr Einführung in Gymnasien. **Den Herren Directoren und Lehrern des Lateinischen stellt der Unterzeichnete auf gef. Verlangen Freiexemplare zur Kenntnissnahme gern zur Verfügung.**

Bonn. **Emil Strauss,** Verlagsbuchhändler.

Verlag von **Friedrich Vieweg und Sohn** in **Braunschweig.**

(Zu beziehen durch jede Buchhandlung.)

Kurzes Lehrbuch der Chemie

nach den neuesten Ansichten der Wissenschaft

von **H. E. Roscoe** und **Carl Schorlemmer.**

Sechste verbesserte Auflage.

Mit zahlreichen in den Text eingedruckten Holzstichen und einer farbigen Spectraltafel. 8. geh. Preis 5 Mark 50 Pf.

Digitized by Google

Verlag von **Friedrich Viewog und Sohn** in **Braunschweig.**
(Zu beziehen durch jede Buchhandlung.)

Neues und vollständiges Hand-Wörterbuch

der

Englischen und Deutschen Sprache.

Mit genauer Angabe von Genitiven, Pluralen und Unregelmässigkeiten der Substantiva, Steigerung der Adjectiva und den unregelmässigen Formen der Verba, die sowohl der alphabetischen Ordnung nach als auch bei ihren Wurzeln aufgeführt sind; nebst Bezeichnung der Aussprache und steter Aufführung der grammatischen Construction.

Vierzehnte Stereotyp-Ausgabe. 8. geh. Preis 6 Mark.

Verlag von **Hermann Costenoble** in **Jena.**

Die Anfangsgründe

der

analytischen Geometrie.

Nebst vielen Übungsbeispielen und verschiedenen Anwendungen auf die Naturwissenschaften.

Für höhere Lehranstalten, insbesondere für Real- und Gewerbeschulen, sowie für den Selbstunterricht.

Von

Robert Röntger,

Oberlehrer an der städtischen Gewerbeschule in Remscheid.

Mit 116 in den Text eingedruckten Holzschnitten. gr. 8. broch. M. 4.

Das Buch zeichnet sich besonders durch klaren und anschaulichen Vortrag aus und machen die zahlreichen Übungsbeispiele dasselbe besonders werthvoll für den Schulgebrauch. Bei Einführung desselben stellt die Verlagshandlung gern den Herren Lehrern ein Freiexemplar zur Verfügung und ersucht, dahin gehende Wünsche ihr direkt mitzutheilen; sonstige Bestellungen sind an die Sortimentshandlungen zu richten.

Digitized by Google

Bei S. Hirzel in Leipzig erschien soeben:

Mittelhochdeutsches

Taschenwörterbuch

von

Dr. M. Lexer,

o. Professor in Würzburg.

22 Bogen. Preis geheftet M. 4., gebunden M. 5. —

Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Verlag von Louis Nebert in Halle a./S.

Soeben erschien:

Koestler, H., Oberlehrer, Leitfaden für den Unterricht in der Geometrie an höheren Lehranstalten.

III. Heft: Die Ähnlichkeit der Figuren. gr. 8. br. 1 Mark.

Bei beabsichtigter Einführung dieses bewährten Leitfadens stehen Freiexemplare bereitwilligst zu Diensten.

An die Herren Geschichtslehrer höherer Schulen.

Die unterzeichnete Verlagshandlung, mit der Herstellung einer neuen Auflage vor **„Herbst, histor. Hülfsbuch II u. III"** (Mittlere u. Neuere Geschichte) demnächst beschäftigt, erlaubt sich im Einverständniß mit dem Herrn Verfasser die Herren Fachlehrer an den Gymnasien u. Realschulen, an denen genanntes Buch eingeführt ist, um baldgefällige Mittheilung von etwaigen Wünschen u. Aenderungsvorschlägen ganz ergebenst zu bitten. Alle Vorschläge werden gewissenhaft geprüft und, wenn dann der Verfasser zuzustimmen vermag, sorgfältig benützt. — Die Verlagshandlung bittet, Einsendungen an ihre Adresse zu richten.

Mainz, Ende Oct. 1878

C. G. Kunze's Nachf.
Dr. Jacoby,
Verlagshandlung.

Digitized by Google

Neuer Verlag

von

Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Cicero's vier Reden gegen Catilina. Nach **Dr. Ferd. Schulz'** zweiter Ausgabe unter Zugrundelegung des Orelli-Halm'schen Textes. 64 S. gr. 8. geh. 0,55 Mark.

Jéaux, Dr. B., Professor am Gymnasium zu Arnsberg. **Buchstabenrechnung und Algebra** nebst Uebungsaufgaben. Siebente verm. u. verb. Auflage. 226 S. 2,00 Mark.

Homers Ilias. Erklärende Schulausgabe von **Heinrich Düntzer.** Zweite neu bearbeitete Auflage.

III. Heft. 1. Lfg. Buch 17—20. 134 S. gr. 8. geh. 1,50 Mark.

III. Heft. 2. Lfg. Buch 21—24 und Register zu allen drei Heften. 208 S. gr. 8. geh. 1,80 Mark.

Sommer, Dr. Wilhelm, Director des Lehrerinnen-Seminars zu Paderborn. **Grundzüge der Poetik.** Für höhere Lehranstalten, insbesondere für Seminarien, Präparanden-Anstalten, höhere Töchterschulen, wie zum Selbstunterricht. 76 S. gr. 8. geh. 0,75 Mark.

Schulz, Dr. Bernhard, Reg.- und Schulrath in Marienwerder. **Leitfaden** beim Unterricht in der **Laut- und Flexionslehre der mittelhochdeutschen Sprache.** 124 S. 8. geh. 1 Mark.

— — **Altdeutsches Lesebuch.** Proben zur altdeutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Zeit der Reformation. Mit ausführlichem Glossar. 366 S. gr. 8. geh. 2,40 Mark.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Sammlung von arithmetischen Aufgaben

in systematischer Ordnung.

Ein Uebungsbuch für Latein- und Realschulen

von F. X. Steck und Dr. J. Bielmayr.

Fünfte verbesserte Auflage. 1878. Preis *M.* 1. 30 ₰

Von obigem Werke geben wir den Herren Professoren gern **1 Freiexemplar** behufs Prüfung ab; ebenso von den **„Resultaten"** dazu und von dem **„Lehrbuch der Arithmetik"**, welches nun in 6. Auflage erschienen ist.

Digitized by Google

Blätter

für das

Bayerische Gymnasial-

und

Real-Schulwesen,

redigiert von

Dr. W. Bauer & Dr. A. Kurz.

Vierzehnter Band.

10. Heft.

München, 1878.
J. Lindauer'sche Buchhandlung.
(Schöpping.)

Digitized by Google

Inhalt des X. Heftes.

Seite.

Etymologische Gleichungen, von Zehetmayr 417
Ergänzungen zur Alkestis des Euripides, von Sarreiter 419
Die Grundlagen der Mathematik, von Gilles 423
Aus der Schulmappe, von A. Kurz 433
Dorner, H., Leitfaden der Physik, — Colsman, A., Sehprobetafeln, angez. v. A. Kurz 438
Schram, J., Lehrbuch der ebenen Geometrie 439
Becker, J. K., Lehrbuch der Elementargeometrie, angez. v. A. Kurz 439
Löw, E., Methodisches Übungsbuch für den Unterricht i. d. Botanik,
„ „ Elementarcursus der Botanik, angez. v. Caflisch 440
Marschall, G. N., Deutsches Lesebuch, angez. v. Schricker . . . 444
Haselmeyer, J. E., Dichtungslehre 442
Laas, E., Der deutsche Aufsatz, — Deinhardt, J. H, Beiträge zur Dispositionslehre, angez. v. A. Brunner 442
Haas, J., De L. Annaei Senecae philosophi Monitis, angez. v. Ludwig Mayer 445
Vockeradt, H., Lehrbuch der italienischen Sprache, angez. v. Höger 447
Müller, A., Hebräische Schulgrammatik, angez. v. Fing 448
Zu Weishaupt's Zeichnungsvorlagen, v. Hasenclever 449
Erklärung von A. Deuerling 449
Literarische Notizen 450
Auszüge 454
Statistisches 454

In Angelegenheiten des Gymnasiallehrervereins wolle man sich wenden an den z. Vorstand, Rektor **Wolfg. Bauer** am Wilh.-Gymnasium in München, oder dessen Stellvertreter, Rektor **Kurz** in München (Schellingsstrasse 13/3), oder den Kassier, Prof. **Fesenmair** in München (äussere Maximiliansstrasse 10/2); in Angelegenheiten des Vereins der Lehrer an techn. Unterrichtsanstalten an den I. Vorstand des geschäftsführenden Ausschusses, Reallehrer **Dr. Lautenhammer** an der Kreisrealschule in München, oder den Vereinskassier Reallehrer **Wollinger** in München (Buttermelcherstrasse 9/2).

Die „Blätter für das bayerische Gymnasial- und Realschulwesen" sind das Organ des bayr. Gymnasiallehrervereins sowie des Vereins von Lehrern an technischen Unterrichtsanstalten und erscheinen in Heften zu durchschnittlich 3 Bogen; alle 5 Wochen wird ein Heft ausgegeben; 10 Hefte bilden einen Band. Preis desselben im Buchhandel 7 M. Inserate werden zu 15 Pf. die gespaltene Petitzeile berechnet und finden, da die Blätter in den Händen fast sämmtlicher Lehrer an humanistischen und realistisch-technischen Schulen sind, die weiteste Verbreitung. — Für Beilagen von mässigem Umfange werden 6 M. bezahlt.

Digitized by Google

Etymologische Gleichungen.

Zur Klarstellung des Grundbegriffes der einzelnen Wörter dient ganz besonders die auf sicherer Etymologie basirende Ideen-Analogie, mit andern Worten: die Etymologie muss dahin bestrebt sein, in einer Schwestersprache ein den Begriff deckendes Wort herzustellen.

Beispiele mögen Licht geben. Da heisst im Skr. *samç̃-çaja* der Zweifel, von *çê-tê* = κεῖ-ται, liegen. Sagen wir „Verlegenheit", so ist der Inhalt des *samç̃-çaja* aufs Genaueste gegeben. In Gleichungs-Form würde es so lauten:

Samç̃-çaja (der Zweifel): *çê-tê* (liegen) = Ver-leg-enheit (ἀπορία): lieg-en.

Ein anderes Beispiel ist das lat. *elatus* (stolz). Das den Begriff getreu wieder gebende Wort liegt nun in der deutschen Schwestersprache, nämlich in „sich brogeln" (*superbire*), mhd. *brog-en* (*efferi*, sich erheben). Dieses Wort hat noch besonderes Interesse, weil es in unsern Ortsnamen auf *brüh-l*, (mittellat. *brog-ilus*) liegt, mhd. *brüel* = Anhöhe. Also sich brog-eln: brog-en = *elatus* : *efferri*.

Es sei mir gestattet, noch einige Beispiele in der einmal gewählten Form zu bringen.

Ἀλ-ή-της (der Bettler): ἀλ-ά-ομαι (gehe planlos herum, verw. *amb-ul-o*) = skr. *daridra m.* (der Bettler, Intensivform von *drâ-*): *daridrâti* (laufen, δρα-μ-εῖν, δι-δρά-σκω).

Merc-urius (Gott der Betrüger): *merc-ari* (handeln) = it. *trecc-are* (betrügen): *la trecc-a* (die Handelsfrau, das Höckerweib), also vergleichlich zu *il baro*, *barone* (falscher Spieler, Schurke, verw. zu *il bar-ullo* der Obsthändler).

Das oben besprochene Wort Ver-leg-enheit ist herübergenommen vom Verlegen des Durchganges, also synon. mit *l' embarras* (Verlegenheit), eig. die Sperrung, Verlegung, verw. *la barrique* (das Fass). Das Wort „Fass" führt auf ein anderes Wort. Statt „Verlegenheit" sagen wir nämlich gut „Befangenheit". „Fang"-en nun, goth *fahan*, hängt auch zusammen mit „Fach" = Gefäss, Fass, Umfassung, daher sogar auch Umhegung, Umzäunung.

Fach (Sperrung, *la barrique*): Be-fangen-heit = *la barra* (der Riegel, *la barrière* die Sperre): *l' embarras* (Verlegenheit).

In anderer Beziehung noch ist ein Vergleich des W. Fach mit *bar*, *barr-* von Interesse, weil sie beide Ortsnamen angefügt sind und

Digitized by Google

so gerade ihre Grundbedeutung klar ans Licht stellen. Das *Bar-sur-Aube*, woher die weiterhin bekannte *Bar-er*-Strasse in München, bedeutet die Sperre auf der Weissach (*Alba*), wie wir ein Vacha an der Werra, ein Vachendorf bei Traunstein haben, mit der Bed. Sperrung.

Ganz einleuchtend ist die Zusammenstellung des Skr.-W. *éju-ti f.* (der Verlust), von *éju-* (*jacĕre*) mit *jactura* der Verlust. Oder *éju-ti* : *éju-* = *ἀπο-βάλλω* (verliere) : *βάλλ-ω* (werfe).

Das Skr.-W. *dâsa m.* (der Sklave), zu *dásajâ-mi* ich verschmachte, verschnaufe) ist vergleichlich zu *ποιπνύω* (bin Diener), zu *πνέω*. Hieher dann zur Ideen-Analogie Folgendes:

dâs-a m. : *dásajâmi* = *la meschina* (*δούλη*, die Magd) : frz. *mesquin* (arm, elend).

Das Subst. *fa-c-ies* (das Aussehen) gehört zu *fa-c-io* = fa-ch-e an, zu skr. *pha m.* (der Wind, als Adj. offenbar, *apricus*). Daher

fa-c-ies : *pha-* = it. *aria* (das Aussehen, *l'air*) : *aër* (der Wind). *Aria* bedeutet besonders das Ansehen. Also *aria* (Ansehen, Anstand, it. *arioso* hübsch) : *aër-ius*, span. *airoso* (luftig) = Wind : bair. wind-isch (*facetus*). *Fa-c-etus* : *pha-* = *arioso* : *airoso*.

Die Gräcität weist die Redensart *κεκολασμένος περὶ δίαιταν* auf in der Bdt. von „schlichte Lebensweise“. Erwägen wir, dass unser „schlicht“ und „schlecht“ zu goth. *slah-an* = schlag-en, *κολάζειν* gehört, so ergibt sich die Gleichung

κολ-άζω : *κεκολασμένος* . . . = *castigo* : *castigati mores* (schlichte Lebensweise).

Das horazische *plenum opus aleae* deckt der in *παραβόλως* (*magno cum periculo*) liegende Grundbegriff. Nämlich *ālea* steht für *as-lea*, geht zurück auf skr. *as-jâmi* (*βάλλω*, werfe). Daher

âlea : skr. *prâsâka m.* (aus *pra-as-aka* der Würfel) = *παραβόλως* : *βάλλω*.

Das griech. *ἀνελεῖν* (tödten), von *ἕλεῖν* (nehmen), ist gleichen Inhalts mit *interimo* (von *emo* ich nehme). Also *interimo* : *emo* = skr. *Jama* (Todesgott, eig. Nehmer, Halter) : *abhjâ-jam-* (an sich nehmen).

Die muntere Gesellschaft auf dem Schilde des Achilleus, die keine Gefahr von den nahen Wegelagerern ahnte, sondern schwätzte und schäkerte, heisst *εἰραί*, verw. zu *εἰρωνεύομαι* Daher sagen wir zum Vergleich und zur Klärung so:

dicax : *dic-ere* = *εἰρ-ω-νεία* : *εἶρ-ηκα* (*dixi*). Oder *εἰραί* (Plauderstube) : *ver-bum* (*ὁ-ϝαρ-ίζω*) = *λέσχη* (die Plauderstube, f. *λέγ-σχη* oder *λέκ-σχη*) : *λαχ-εῖν*.

Unser W. hol-d, eig. geneigt, verw. zu Hal-de (*κλι-τύς*) heisst it. *vag-o* und enthält vollständig den Begriff von hol-d, denn

vag-o : *vag-us*, (skr. *vag-* oder *vak-* schwanken, krumm sein) = hol-d : *κλί-νω*, (senke, mache eine Krümmung, schwenke).

Digitized by Google

Wir Baiern haben das merkwürdige Wort tratzen (ärgern, *lacesso*). Tratz-en = it. *straziare* (f. *ex-trac-tiare* = *maltraiter*). Daher die Ideen-Analogie

ὑν-στάζω (misshandle) : *ἐρύω* (reisse) = *to dis-tress* (plagen) : tretz-en.

Oder *to dristress* (tratzen) : „*trac-tiare*“ (wie *chasser* zu *captiare*) = *lac-esso* : *lac-ero* (reisse). Und dazu lässt sich die Gleichung fügen und sagen *vexo* (*I distress*) : *veh-o* (ziehe) = *the harsh-ness* (die Härte) : skr. *karsh-* (ziehen, schleppen, zerren).

Die Odyssee (3, 450) bietet *μένος* in der Bd. Leben, sonst überhaupt Lebhaftigkeit. Es gehört zu *μέ-νω* ich bleibe. Daher

μέ-νος : *μέ-νω* = Leben : goth. *bi-leib-an* (b-leib-en).

Le crève-coeur (das Herzeleid, eig. brich Herz!), zu *crever* (bersten), erinnert sogleich an *λύπ-η* (*le crève-coeur*), zu skr. *lump-* (zerreisse). Oder *le crève-coeur* : *crev-er* = skr. *hṛd-rug f.* (Herzeleid) : *rug-* (zerbrechen).

Das Verbum „schonen“ gehört zu goth. *skau-n-s* = schö-n, eig. ge-schau-t. Hier gibt sich die Formel

schon-en (schön halten) : *skaun-s* = bair. verschaug'n (schonen) : schaug'n, schau-en.

Das Wort Wund-er stellt sich zu ge-wund-en, winden, auch wand-ern, wand-eln. Es enthält den ganz gleichen Begriff mit skr. *â-çćar-ja n.* das Wunder, nämlich

â-çćar-ja (das Wunder) : *ćar-ćar-îti* (sich schnell bewegen, verw. *cur-ro*) = Wund-er : wand-ern.

Zum Schluss nur das eine Beispiel. *La caprice* : *capra* (die Ziege) = *la chimère* (Hirngespinst) : *χίμαιρα* (die Ziege).

Zehetmayr.

Ergänzungen zur Alkestis des Euripides.

Wenn es, wie unlängst in diesen Blättern Bd. XIII, pg. 288 dargetan wurde, Aufgabe der Kritik ist, die Monumente des klassischen Altertums im Ganzen wie im Einzelnen zu beurteilen und soweit als möglich wieder herzustellen, so wird schon aus diesem rein wissenschaftlichen Grunde darangegangen werden müssen, auch die lückenhaften Stellen in den Werken namhafter Schriftsteller ins Auge zu fassen. Bei Dichtungen, die in Schülerhände gelangen und durch Übersetzungen dem gebildeten Publikum zugänglich gemacht werden sollen, mag ein solcher Versuch um so mehr angezeigt sein, damit nicht der Vollgenuss des Werkes durch sinnstörende Lücken geschmälert werde. Freilich wird, je kühner und schwieriger ein solches Unternehmen ist, eine um so grössere Nachsicht von Seite kundiger Männer beansprucht werden dürfen, zumal wenn die Versuche mit nur wenigen zu Gebote stehenden Hülfsmitteln angestellt werden konnten.

Digitized by Google

I. Vers 242 *παπαῖ* * * * * * * * * *

Von diesem Vers, welcher analog dem Metrum von 218 (*ἰὼ Ζεῦ, τίς ἂν πῶς πᾷ πόρος κακῶν*) gebaut ist, findet sich nur noch das erste Wort *παπαῖ*. In Ludwigs Übersetzung der Alkestis z. B. ist derselbe so ergänzt, als ob er, wie im Philoktet 746 aus gehäuften, Schmerz ausdrückenden Interjektionen gebildet gewesen wäre. Doch solche, ganze Zeilen einnehmende Klagerufe sind überhaupt selten, auch sind die berührten Verszeilen, welche vergleichsweise hier beigezogen werden könnten, ganz anders gebaut, als das oben gegebene Metrum verlangt. Wir begnügen uns also mit *παπαῖ* allein und schliessen aus der Lage der Situation und dem unmittelbar darauf folgenden Vers: *ὦ παῖ Φέρητος, οἰ' ἔπραξας*, dass in der Lücke ein auf Admet bezogener, die Teilnahme des Chors ausdrückender Gedanke gestanden haben mag, etwa: Du sollst, wenn nicht Apollo ein Wunder thut, fortan ein unglückseliges Leben fristen, o Sohn des Pheres! In des Soph. (eddt. Bergk) Elektra 602 finden wir eine Phrase, die ein nicht unpassendes Kleid für den erwähnten Gedanken bieten könnte. „*Ὀρέστης δυστυχῆ τρίβει βίον*". Admet selbst sagt v. 945 von sich: *λυπρὸν διάξω βίοτον· ἄρτι μανθάνω*. Ich denke demgemäss an folgende Ergänzung:

παπαῖ! δυστυχῆ τρίψεις (oder *ζήσεις*) *ἀεὶ βίον.*

Der correspondirende Halbchor sieht Admets Lage in noch schlimmerem Lichte.

II. * * * *νεκύων ἐς αὐλάν* v. 269.

Neben dem für diese Stelle von Bauer (Bd. VII, 113) ergänzten *ὁρμᾶται* (Molossus) dachte ich mit Rücksicht auf die Erregtheit der Scene an das lebhaftere *σπεύδει δή*. In Betreff ähnlicher Wendungen mit *δή* cf. Alk. 419, Hipp. 789, Soph. Ant. 726, 939.

III. v. 413 * * *καλοῦμαι ὁ σὸς ποτὶ σοῖσι.*

Die zweisilbige Lücke am Anfang des Verses ist nach Massgabe des corresp. Verses 427 mit einem Trochäus zu ergänzen. Einige Codices haben *νῦν γε*; Hermann schlug seiner Zeit *κλῦθι* vor. Hier wird, nachdem in den Satz schon der Vocativ *μᾶτερ* eingeschoben ist, noch weiter ein Imperativ in den Context gesetzt; es geht auch schon *ὑπάκουσον* und *ἄκουσον* voraus. Könnte man nicht auch an *ὦδε* denken, ein Wort, über dessen sehr häufigen Gebrauch Nachweise wol überflüssig sein werden? „Ich rufe dich zu mir so sehr = so inständig". *Καλοῦμαι*, wie in Soph Phil. 228 mit medialer Bedeutung.

IV. 420.

Die bisher besprochenen Lücken waren noch nicht so bedeutend, dass der Zusammenhang ernstlich durch sie gestört gewesen wäre. Man findet sich, wenigstens in Bezug auf den Sinn, immerhin noch leidlich zurecht. Viel schlimmer steht es mit den Defecten, die im Folgenden ins Aug gefasst werden müssen.

Digitized by Google

In diesem Vers 420 fehlen zwei Silben (ein Spondeus), in denen allem Anschein nach gerade das Verbum finitum enthalten war. Ursprünglich dachte ich mit Hinsicht auf das vorausgehende *παθών* das Verbum *κλάω* zu ergänzen, also *παθών σχέτλια ἔργα κλάω*. Gerade dieses *παθών* aber führt auf ein Verbum, welches das Participium bei sich hat. Ich bin nun für *κύρω*, die barytonirte Form von *κυρῶ* = *τυγχάνω*, wodurch das *ἐγὼ παθὼν κύρω* in Gegensatz tritt zu *σὺ συνέτλας*, also: Ich habe soeben erduldet und du trugst mit. *Κύρω* ist nur umschreibend gefasst, wie Oed. Kol. 566 *τύχοις ἂν λέξας* du hast wol eben gesagt. Im Oed. Kol. 1159 finden wir ferner: *θύων ἔκυρον;* Il. 23, 821 *κῦρον;* Il. 24, 530 das Präs. *κύρομαι*. Über den Gebrauch von *κύρω* lassen sich weiters noch folgende Belege beibringen, die ich der Güte meines Freundes Burger verdanke. Hesychius führt den Vers eines Komikers an: *οὔτ' εἶπον οὐδὲν πρός σε κῦρον*. Zu Eur. Hipp. 746 conjicirt Heath *κύρων*. Stephanus bemerkt noch: Das barytonirte *κύρω* scheinen die attischen Dichter nur gebraucht zu haben, wo das Metrum die gebräuchlichere Form des Verbs *κυρεῖν* nicht ertrug. *Κύρω* selbst (1. p. sing.) findet sich Anthol. 9, 710. Wir haben somit:

419 *σχέτλια δὴ παθών*
420 *ἐγὼ ἔργα κύρω, σύτε,*

V. 421 *σύγχασί μοι κούρα*
422 * * * * * *συνέτλας.*

Die fehlenden 5 Silben sind lauter Kürzen dem betr. Vers der Strophe 408 entsprechend. Sie enthalten offenbar das Objekt zu *συνέτλας*, wie *σχέτλια ἔργα* dieses zu *παθών* bildet. Man kann, um einen passenden Accusativ zu finden, an Verbindungen denken, wie Aesch. Pers. 256 *ἄνια κακά* oder wie Eur. Hipp. 883 *ὄλοα κακά*.

VI. 423. * * * * *ὦ πάτερ*

In diesem Vers fehlt ein Paeon primus. Aus dem nachfolgenden *ὦ πάτερ ἀνόνατ' ἐνύμφευσας* möchte man schliessen, dass ein Particip praesens pass. oder med. zu ergänzen ist, etwa mit der Bedeutung: in Schaden kommend, dich schädigend. Nimmt man Anstand an *σφαλλόμενος*, so kann man vielleicht besser an *οὐλόμενος* denken „verderblich = unheilbringend" (für dich und die Kinder). Ausser bei Homer Il. I, 2 und dem von Einigen angezweifelten Verse bei Soph. Ant. 883 vgl., was Bauer zum Vers 1222 der Medea in seinem Programm vom J. 1871 bemerkt. Darnach findet sich *οὐλόμενος* bei Aesch. Prom. 399 und Eur. Phön. 1529. Demnach:

οὐλόμενος ὦ πάτερ
ἀνόνατ' ἀνόνατ' ἐνύμφευσας.

VII. *ματέρος οὐ θελούσας*
πρὸ παιδὸς χθονὶ κρύψαι
δέμας, οὐδὲ πατρὸς γεραιοῦ

Digitized by Google

481. * * * * * * * *
ὃν ἔτεκον δ' οὐκ ἔτλαν ῥύεσθαι
σχετλίω, πολιὰν ἔχοντε χαίταν·
σὺ δ' ἐν ἥβᾳ νέᾳ
προθανοῦσα φωτὸς οἴχει.

Der Ausfall des Verses 481 erschwert die Erklärung bedeutend. Der Gedankengang, wie er sich aus den vorhergehenden und nachfolgenden Zeilen ergibt, ist ungefähr folgender: „Da die Mutter für den Sohn nicht sterben wollte, und auch nicht der greise Vater, so .... Aber während die Unglücklichen mit grauen Haaren den leiblichen Sohn nicht retten wollten, bist du, Alkestis, in der Blüte des Lebens für deinen Gatten dich opfernd dahingegangen". Bauer ergänzt in seiner Schulausgabe: „starbst du für deinen Gatten" und bemerkt, mit ὃν ἔτεκον beginne ein neuer Satz. Ich möchte mir erlauben, über ersteren Punkt ein doppeltes Bedenken zu äussern. Fürs Erste wird schwer anzugeben sein, wie der erwähnte Gedanke: „Starbst du für deinen Gatten", im Griechischen in den engen Rahmen der geforderten 7 Silben zu bringen ist, da ja σύ des Gegensatzes wegen notwendig ausgedrückt werden muss. Aber auch abgesehen davon wird dann in 2 unmittelbar aufeinander folgenden Sätzen so ziemlich das Nämliche ausgesagt. Da die Eltern nicht sterben wollten, starbst du für den Gatten; während die Eltern den Sohn nicht retten wollten, starbst du für den Gatten. Ich denke desshalb an eine Nuancirung des von Bauer ergänzten Gedankens und beziehe ihn auf Admet, von dem unmittelbar vorher gesagt war:

μάλ' ἂν ἔμοιγ' ἂν εἴη
στυγηθεὶς τέκνοις τε τοῖς σοῖς

und ergänze also: Da die Mutter nicht sterben wollte für den Sohn und auch nicht der greise Vater, war Admet dem Tode verfallen = musste jener sterben. Durch diese Substitution wird ein wirksamer Gegensatz gewonnen und die Ähnlichkeit der unmittelbar auf einander folgenden Gedanken vermieden. Die Phrase mit χρῆν ist besonders häufig bei Euripides. Vers 944 wird dem Admet der nämliche Gedanke in den Mund gelegt: ἐγὼ δ' ὃν οὐ χρῆν ζῆν: ausserdem lassen sich beispielsweise ähnliche Wendungen mit χρῆν und Infinitiv anführen aus: Alk. 389 und 817. So auch im Hippolyt 459, 507, 645; in der Medea 572, 862; Herakl. 449.

Was den logaoedisch-glykonischen Rhythmus des zu ergänzenden Verses anbelangt, so findet sich in der Ausgabe der Iphigenie von Wecklein bei Vers 406 und 420, dann bei v. 1095 und 1112 die letzte Silbe als anceps; im Hippolyt dagegen bei v. 736 und 746 die zweite Silbe als anceps. Man kann daher an folgende Wendungen denken bei der Ergänzung des Verses 481: χρῆν θνήσκειν τὸν Ἄδμητον oder χρῆν Ἄδμητον ὀλέσθαι; ausserdem ἐχρῆν κεῖνον ὀλέσθαι, und χρῆν

Digitized by Google

ἐκεῖνον ὀλέσθαι. — Übrigens liegt es in der Natur der Sache, dass bei solchen Vermutungen in des Wortes eigentlichster Bedeutung eine subjektive Ansicht nicht als massgebend angesehen sein will. Vorschläge werden immerhin gestattet sein; sie regen wenigstens an. Auch die Manen des Dichters werden wol nicht zürnen, wenn ein weniger Geübter an einigen Versen seiner herrlichen Schöpfungen, welche leider durch die Ungunst der Zeit für immer verstümmelt oder vernichtet sind, eine Restauration vorzunehmen sich erkühnt.

Edenkoben. Sarreiter.

Die Grundlagen der Mathematik.

Es ist ein eigenthümliches Zusammentreffen, dass in derselben Zeit, in welcher die sittlichen Grundlagen der menschlichen Gesellschaft von verschiedenen Seiten angegriffen werden, selbst die sicherste aller Wissenschaften aus ihrem eigenen Schoosse Sprossen treibt, die es fraglich erscheinen lassen, ob der Mathematik die Ehrenstellung unter den Wissenschaften gebührt, die ihr schon Plato einräumte. Ja es kann nicht geleugnet werden, dass die Geometrie keine Wissenschaft im strengen Sinne des Wortes ist, und dass sie nur Näherungswerthe zum praktischen Gebrauche liefert, wenn man nicht auf ihre wahren Quellen: Bewegung, Richtung, reine Anschauung (wohl zu unterscheiden von empirischer) zurückgeht und ihr so eine feste Grundlage gibt.

Die absolute oder nicht euklidische Geometrie, die Geometrie des endlichen Raumes und die Lehre von n Raumdimensionen sind entweder Karikaturen oder Krankheitserscheinungen der Mathematik, die allerdings den Vortheil gewähren, dass sie die Aufmerksamkeit den Grundlagen der Geometrie zuwenden, um die bis dahin fälschlich für sicher gehaltenen Fundamente auszubessern, wie die Krankheit uns zwingt, der Gesundheit etwas mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Allein dieses Vortheils wegen möchte man doch nicht krank werden; und so wäre es auch der Geometrie besser gewesen, sie hätte der Philosophie den Flug ins Absolute nicht nachgemacht. Im Absoluten ist es so kalt, dass die Gedanken stille stehen. Und was dem Leben der Sauerstoff, das ist der Mathematik und überhaupt dem Denken die Anschauung. Doch davon später. Ich will nicht verkennen, dass es tüchtige Männer sind, die jene Gebiete cultivirt haben und cultviren, wie es Ärzte gibt, die Krankheiten hervorrufen, um sie studiren zu können. Auch wird das Ende des Kampfes sein, dass die angegriffene Mathematik, in ihren Grundlagen gefestigt und gesichert, frei von Karikaturen, die ihre Fundamente jetzt verunstalten, als Siegerin die Arena verlässt. Leider aber kostet es der Mathematik manche tüchtige Kraft, die zu etwas Besserem hätte verwendet werden können.

Digitized by Google

Es sind die Namen Gauss und Kant, auf die man jene Richtungen in der Mathematik zurückführt oder zurückführen möchte. Wenn aber auch Gauss den ersten Anstoss zur Entstehung der nichteuklidischen Geometrie gegeben hat, so lässt sich doch mit Recht die Frage aufwerfen, warum er denn diese Geometrie nicht weiter ausgeführt hat? Ich denke doch wohl deshalb nicht, weil Gauss sehr wohl wusste, dass der Geometrie absolute, nicht relative Richtigkeit zukommt. Bekanntlich war es Gauss sehr ärgerlich, dass das 11. Axiom Euklids sich nicht beweisen liesse, und es lag also der Gekanke nahe, zu sehen, wohin es führe, wenn man das 11. Axiom einmal als richtig annähme. Er hat jedenfalls erwartet, dass eine Geometrie mit solcher Voraussetzung auf Widersprüche führen würde. Allein daraus, dass diese sich nicht sofort ergaben, folgt nicht, dass keine vorhanden sind. Gauss aber führte die Sache nicht weiter aus, die überhaupt nur einen vernünftigen Zweck habe, nämlich durch Aufzeichen von Widersprüchen bei der Voraussetzung der Nichtrichtigkeit des 11. Axioms die Richtigkeit desselben zu beweisen. Da aber nur die auf Congruenz (wofern dieselbe das Parallelenaxiom nicht voraussetzt) sich stützenden Betrachtungen zugelassen werden, so ist es selbstversändlich, dass Widersprüche sich so leicht nicht ergeben. Wenn man dagegen Bewegung, Richtung und reine Anschauung, die wahren und daher produktiven Quellen der Mathematik, nicht verabscheut, so stolpert man bei der absoluten Geometrie und der anderen Phantasie-Geometrie bei jedem Schritt über Widersprüche; dann besteht die ganze absolute Geometrie mit ihren Schwesterwissenschaften nur aus Widersprüchen. Man beobachte z. B. nur folgende Sätze:

Wenn man von einem Punkte A auf die Gerade BC eine Senkrechte AD fällt und auf AD in A eine Senkrechte EF errichtet, so ist nach der absoluten Geometrie der Abstand dieser Geraden von BC um so grösser, je mehr man sich von A entfernt, so dass die Entfernung schliesslich unendlich gross wird, und zwar beiderseits von A. Demnach, dürfte man bemerken, kann eine Gerade sich nicht in allen ihren Punkten gleichmässig aus sich herausbewegen. Denn wenn BC sich gleichmässig aus sich heraus bewegte, bis sie durch A ginge, so müssten doch alle Punkte zu ihrer früheren Lage dieselbe Beziehung haben, ohne dass man dabei das Parallelenaxiom voraussetzen müsste. Nach der absoluten Geometrie aber gibt es keine Gerade durch A, die in allen ihren Punkten dieselbe Beziehung zur Geraden BC hat. — Die Linie gleichen Abstandes von BC ist eine krumme Linie. — Es gibt Dreiecke, in welchen jeder Winkel gleich Null, und zwar ist der Inhalt eines solchen Dreiecks ein Maximum. — Um uns klar zu machen, wie ungefähr die absolute Geometrie ein solches Dreieck sich vorstellt, denken wir uns M als Scheitel dreier Winkel von je 120°, auf deren

Digitized by Google

Schenkel die Ecken eines gleichseitigen Dreiecks liegen. Nach der Euklidischen Geometrie besteht dieses gleichseitige Dreieck dann aus drei gleichschenkligen Dreiecken, von welchen jeder Winkel an der Grundlinie 30° beträgt. Wächst nun die Seite des gleichseitigen Dreiecks, indem sie sich von M entfernt, so wird der Winkel an der Grundlinie des gleichschenkligen Dreiecks nach der absoluten Geometrie immer kleiner, um der Grenze Null sich zu nähern. Man muss sich also die Sache ähnlich vorstellen, als wenn in jedem Winkel von 120° ein Hyperbelzweig beschrieben wäre, von welchem die Schenkel Asymptoten wären, d. h. man kann es sich nicht vorstellen. — Denken wir uns durch A eine Parallele AG zu BC, d. h. nach der absoluten Geometrie die Linie, die BC unter dem Winkel Null schneidet, oder vielmehr die Linie, welche die Grenze bildet zwischen den Geraden durch A, die BC schneiden, und denjenigen, die BC nicht schneiden, so heisst der Winkel GAD der Parallelwinkel und ist kleiner als ein Rechter, nähert sich aber nach der Seite des Parallelseins immer mehr einem Rechten, während er nach der entgegengesetzten Seite der Null immer näher kömmt, welche Grenzwerthe im Unendlichen eintreten. Dagegen sind die Grenzwerthe des Abstandes der beiden Parallelen Unendlichgross und Null. Die Richtungen zweier Parallelen haben als Grenzwerthe gleiche Richtungen und aufeinander senkrechte Richtungen. — Die vorstehenden Sätze sind genommen aus den „Elementen der absoluten Geometrie von Frischauf". Während die angeführten Sätze nur der Anschauung widersprechen, welche bei der absoluten Geometrie nicht stimmberechtigt ist, gründet sich die folgende Betrachtung nur auf die Congruenz, die unumschränkte Herrscherin auf dem Gebiete der absoluten Geometrie. Es sei der Winkel FAG, d. i. der Winkel, den die zu AD senkrechte AF mit AG, der Parallelen zu BC durch A, bildet, gleich $\frac{R}{n}$. Verlängert man nun DA über A hinaus n mal um sich selbst, errichtet in den Endpunkten Senkrechte zu der Geraden DA, und zieht zu der jedesmal vorhergehenden Senkrechten Parallelen, so erhält man n Winkel, die einzeln gleich $\frac{R}{n}$, die zusammen also gleich einem Rechten. Die Summe dieser Winkelräume ist also gleich dem Winkelraume eines Rechten. Dieses ist aber unmöglich, denn jene n Winkelräume bilden mit den n Streifen zwischen den Parallelen den einen Streifen zwischen DB und der $n$ten Senkrechten auf der Geraden DA, sind also zusammenommen unendlich mal kleiner als der Winkelraum des rechten Winkels. Nun kann aber ein Ganzes nicht gleich dem unendlichmal kleineren Theil sein. Die Voraussetzung der absoluten Geometrie führt also auch dann zu Widersprüchen, wenn man nur den Satz zu Grunde legt, dass die Flächen-

Digitized by Google

räume gleicher Winkel congruent sind. Ist demnach die Voraussetzung der absoluten Geometrie falsch, so ist damit bewiesen, dass es durch einen Punkt nur vier Gerade gibt, welche eine andere in derselben Ebene gelegene Gerade nicht schneidet Also ist die Richtigkeit des Satzes, der von Euklid als 11. Axiom aufgestellt wird, bewiesen.

Wie Gauss die Anregung zur absoluten Geometrie gegeben hat, so hat Kant die Lehre von den *n* Raumdimensionen veranlasst. Es ist nun einmal das Loos grosser Männer, dass gerade ihre Schwächen von Epigonen zur Grundlage neuer Gebäude nicht selten benutzt werden. Wie die Sonne ihre Flecken, so haben auch die grossen Männer, die Sonnen im Reiche des Geistes, ihre Schattenseiten. Leider flüchten wir Epigonen, vom hellen Glanze der unsterblichen Werke der Meister geblendet, uns so gern in jene Schatten.

Nach Kant ist die Erscheinungswelt Produkt des Ansich der Dinge und des wahrnehmenden Subjekts; und zwar liefert das Subjekt die Form: Raum und Zeit, welche also nichts als Anschauungsformen unseres Geistes sind. Wie aber die Dinge an sich sind, was sie sind, ohne dass ein Auge sie sieht und ein Ohr sie hört, wissen wir nicht. Wir sind genöthigt, so bald sie auf uns wirken, diese Wirkungen in die subjektiven Formen Raum und Zeit zu giessen: über das Ansich der Dinge aber wissen wir nichts. „Raum und Zeit sind nicht Bestimmungen der Dinge an sich, sondern der Erscheinungen; was die Dinge an sich sein mögen, weiss ich nicht, und brauche es auch nicht zu wissen, weil mir doch niemals ein Ding anders, als in der Erscheinung vorkommen kann“ (Kritik der reinen Vernunft S. 251). Von Wesen, die ein Erkenntnissvermögen haben, welches von dem menschlichen wesentlich verschieden, wissen wir nach Kant nicht einmal, ob sie möglich sind (siehe Kritik der reinen Vernunft (S. 252). „Wenn man auch eine andere Art der Anschauung, als diese unsere sinnliche ist, annehmen wollte, so würden doch unsere Funktionen zu denken in Ansehung derselben von gar keiner Bedeuteng sein“ (Kr. d. r. V. S. 257). Wenn also auch gewisse Sätze Kants die Lehre von den *n* Raumdimensionen veranlasst haben, so hat diese Lehre nach den angeführten Stellen doch kein Recht, sich auf Kant zu berufen, da Kant die Berechtigung einer solchen Lehre nicht anerkennen könnte, ohne sich selbst untreu zu werden. Was aber von Kants Lehre jene Theorie von *n* Raumdimensionen veranlasst haben kann, das ist gerade ein schwacher Punkt der Kantischen Philosophie: „Der Raum ist nichts als die Form der äusseren Anschauung“.

Einen gewissen Zusammenhang wird man wohl nicht verkennen können zwischen diesem Satze, der Kants Lehre ausdrückt und folgendem Satze von Rudel: „Ausgehend von der Thatsache, dass unser Raumbegriff lediglich eine durch unsere Existenz als Körper (d. h. als Reim-

Digitized by Google

theile) bedingte, von ihr total abhängige, also wie sie sich ändernde, mit ihr stehende und fallende Anschauungsform ist etc.“ (Versuch einer Erweiterung der Lehre von den Formen unserer Raumanschauung von Rudel*). Allein der menschliche Körper ist ein Theil der Welt. Mag nun das Erkennende selbst Körper sein oder den Körper als Organ gebrauchen zur Erkennung der Welt, in beiden Fällen sagt der angeführte Satz von Rudel, dass die Anschauungsform, die wir Raum nennen, denn ein Begriff ist es nicht, abhängig sei von der Beschaffenheit der Welt, da von der Beschaffenheit des menschlichen Körpers abhängen doch heisst von der Beschaffenheit der Welt abhängen, insofern dieser Körper nur ein Theil der Welt und hier nicht auf eine Besonderheit des menschlichen Körpers hin verwiesen wird. Es sagt also Herr Rudel das Gegentheil von dem, was er sagen wollte. Er will sagen, wenn wir uns in der Sprache Kants ausdrücken dürfen, dass es den Dingen an sich gleichgültig wäre, ob es dem erkennenden Geiste beliebte, ihre Erscheinung in eine Form von drei oder von zwei oder von vier oder von n Dimensionen zu giessen: das hinge einzig und allein von der Beschaffenheit des erkennenden Wesens ab, nicht im Geringsten von dem Zuerkennenden, insofern dieses nicht Erscheinung ist, sondern Ding an sich. Ob Kant bis hierhin mitgehen würde, bezweifeln wir nach den oben angeführten Sätzen desselben. Zudem erlaube ich mir, darauf hinzuweisen, dass der Satz Kants, der Raum sei nichts als die Form der äusseren Anschauung, sei nur subjektiv und habe mit den Dingen an sich nichts zu thun, als eine zu weitgehende Behauptung angesehen werden muss. Zwar hat Kant bewiesen, dass der Raum die Form der äusseren Anschauung sei. Aber er hat nicht bewiesen, dass die Raumconstruktion ihre Ursache nur im Subjekte habe, und kein Grund derselben im Dinge an sich zu suchen sei. Das Ding an sich braucht nicht selbst räumlich ausgedehnt zu sein, um Mitgrund zu bestimmten Raumconstruktionen zu sein, der Art, dass das die Raumgebilde aus den Empfindungsdaten construirende Subjekt durch die Dinge an sich, welche der letzte Grund von den betreffenden Empfindungen sind, zur Construktion bestimmter Raumverhältnisse gezwungen ist. Schon der Umstand, dass die Welt sich als eine Vielheit von Verschiedenem darstellt, während doch die Organisation des Erkennenden für alles dieselbe bleibt, beweist, dass es wenigstens zum Theil in dem Zuerkennenden liegen muss, dass wir das eine nicht wie das andere auffassen. Zwar erscheint alles räumlich und zeitlich, und insofern sind Raum und Zeit Formen der Anschauung. Dass aber der eine Gegenstand hier, der andere dort ist, der eine diese, der andere jene Gestalt hat, die Raumverhältnisse derselben aber constant sind,

*) Vergl. Bd. 13, S. 316. A. K.

Digitized by Google

der Grund dieser Verschiedenheit bei constanten Verhältnissen muss auch in den Dingen an sich liegen; und insofern liegt in diesen etwas, was den Erkennenden zwingt, seine Einwirkungen von denselben zu bestimmten Gebilden zu gestalten. Somit muss auch etwas in den Dingen an sich sein, was die drei Dimensionen ihrer Erscheinungen bedingt, weil diese weder von der Willkühr des Subjekts oder von subjektiven Momenten abhängen, noch bei allen Objekten dieselben mit denselben Verhältnissen sind. Zwar ist der Schluss falsch, dass die Dinge an sich seien, wie sie uns erscheinen, weil das Produkt zweier Faktoren nicht dem einen Faktor gleich ist. Was das Auge als Farbe, das Ohr als Ton, das Gefühl als Wärme empfindet, das erkennen wir, wenn wir uns dem Ansich der Dinge wenigstens eine Stufe nähern, als bestimmte Bewegungszustände der Dinge. Dass wir nun den einen Bewegungszustand als Farbe, den anderen als Ton, alle als Wärme empfinden, hängt allerdings von der Organisation und einer bestimmten Empfindungsfähigkeit des Empfindenden ab, wobei aber nicht zu übersehen ist, dass zwischen dem Empfindenden und dem Empfundenen eine gewisse Gleichartigkeit wohl nicht zu leugnen ist. Dass wir aber die Bewegungszustände der Dinge überhaupt als verschiedene, diese Farbe als grün und jene als blau, diesen Ton als die Oktave des anderen u. s. w. auffassen müssen, und dass diese Auffassung zu derselben Zeit von demselben Individuum eine andere gewesen wäre, wenn ein anderes Individuum eine Änderung der Gegenstände verursacht hätte, hängt nothwendig zum Theil von dem Ansich der Dinge ab. Man kann zwar mit Recht sagen, dass auch die Bewegung eine Anschauungsform sei, und in den Bewegungszuständen noch nicht das Ansich der Dinge erreicht sei. Wenn aber auch die Bewegung zunächst nichts anderes ist, als der Übergang des Bewusstseins aus einem Zustand in einen anderen, so ist doch dieser Übergang und die Art des Übergangs ein nothwendiger, der aber bei demselben bestimmten Subjekte zu derselben Zeit ein anderer hätte sein können, welche Nothwendigkeit also nicht allein aus der bestimmten Organisation des Erkennenden erklärt werden kann. Es muss daher der gesetzmässigen Nothwendigkeit unserer Anschauungswelt eine bestimmte Gesetzmässigkeit innerhalb der Dinge an sich entsprechen. Nehmen wir hinzu, dass der Mensch selbst ein Theil der Welt ist, dass die Organe seines Erkennens sich nicht wesentlich von dem Zuerkennenden unterscheiden resp. selbst das Zuerkennende sind, so muss der Gedanke fernliegen, dass die Dinge an sich oder das der Erscheinungswelt zu Grunde Liegende zwar einen Anstoss gäben, Einwirkungen hervorbrächten, dass aber das, was aus diesem Anstosse, aus diesen Einwirkungen gemacht würde, lediglich von der Organisation des Erkennenden abhinge; dass das eine erkennende Wesen die Ursachen der Einwirkungen, die es erleidet, in einen Raum mit drei

Digitized

Dimensionen, ein anders organisirtes erkennendes Wesen aber die Ursachen der Einwirkungen derselben Welt in einen Raum von zwei, vier, fünf, n Dimensionen construire. Nicht die Organisation des Erkennenden, nicht unsere Existenz als Körper, wie Rudel sich ausdrückt, bedingt den Raum mit drei Dimensionen, sondern jedes erkennende Wesen muss die Ursachen der empfangenen Einwirkungen in einen Raum mit drei Dimensionen construiren.

Empfängt das Subjekt des Erkennens eine Einwirkung, wie es in der Empfindung stattfindet, so muss es als Ursache dieser Einwirkung ein Etwas setzen, welches nicht es selbst ist, da ihm die Empfindung aufgenöthigt wird. Das Setzen von Etwas, was es nicht selbst ist, heisst ein Etwas ausser sich setzen. Es setzt also das Subjekt S ein U ausser sich als Ursache einer Einwirkung. Ist S einer zweiten Empfindung fähig, so muss es als Ursache davon ein U' ausser sich setzen. Wir wollen zunächst den Fall betrachten, dass alle Einwirkungen gleich gross sind. Da aber U', wenn auch gleich U, doch nicht identisch mit U ist, so kann nach dem Satze des Widerspruchs U' nicht an dieselbe Stelle versetzt werden, wie U, da sie sonst identisch wären. Hiermit ist aber die Beziehung von S zu U und von S zu U' gegeben und damit die Beziehung von U zu U'. Empfängt S ein dritte Einwirkung, die ihm zum Bewusstsein kömmt, so kann das dieser Empfindung entsprechende U'' ein solches sein, dass das Bewusstsein beim Übergang von U, zu U' auch U'' setzen muss resp. beim Übergang von U zu U'' auch U', oder beim Übergang von U' zu U'' auch U, in welchen Fällen U, U', U'' eine Reihe bilden, die durch zwei, z. B. U und U', bestimmt ist; oder es ist dieses nicht der Fall, so dass das der Empfindung entsprechende U_1 ausserhalb der Reihe U, U' liegt. Durch U_1 und ein U der Reihe U, U', U'' ist wiederum eine Reihe bestimmt. Die Beziehung von U zu U' heisse eine Richtung; dann ist die Beziehung von U' zu U die entgegengesetzte Richtung. Weicht die Richtung U' U_1 eben so sehr von der Richtung U' U'' wie von der Richtung U' U ab, so ist die Reihe U' U_1 indifferent gegen die Reihe U, U', U'': wir haben zwei Dimensionen. Jede Reihe, welche durch ein U der Reihe U U' und ein U der Reihe U' U_1 bestimmt ist, liefert keine neue Dimension, weil ihre Richtung nicht indifferent ist zu jener, da sie ja durch zwei Punkte derselben bestimmt ist. Insofern aber die Einwirkungen von U, U' und U_1 gleich sind, sind U, U' und U_1, gleichmässig von S aus demselben herausgesetzt worden; die Richtungen SU, SU', SU_1 enthalten eine neue, die dritte Dimension. Da jede Reihe, welche durch zwei schon anderweitig bestimmte U bestimmt ist, keine neue Dimension anzeigt, so kann es kein U mehr geben, welches eine Richtung mit bestimmte, die zu allen schon bestimmten indifferent wäre. — Ein anderer Beweis für die

Nothwendigkeit von nur drei Raumdimensionen findet sich in „Zeit und Raum von Schmitz-Dumont".

Wollte man aber auch von den vorstehenden und ähnlichen Betrachtungen absehen, so kann doch nicht übersehen werden, dass auch die kühnste Phantasie nicht fähig ist, sich ein Wesen vorzustellen, dessen Raum nicht drei Dimensionen hätte. Es kann hierauf nicht erwidert werden, dass man zwar solche sich nicht vorstellen, wohl aber sie denken könne. Denn Denken ist Darlegung des Wesens der Dinge im Bewusstsein und hat die Möglichkeit seines Gegenstandes zur Voraussetzung oder muss doch diese Möglichkeit darthun. Das wird aber für einen Raum mit nicht drei Dimensionen nicht gelingen. Es ist nur der Umstand, dass man Wörter beliebig, auch sinnlos, mit einander verbinden kann, dem die Lehre von den *n* Raumdimensionen ihre Möglichkeit verdankt. Während wir bei unseren Phantasiegebilden uns diese doch vorstellen können, haben wir in den Sätzen über *n* Raumdimensionen auf Grund von scheinbaren Analogieschlüssen, die aber wegen Mangels von hinreichender Identität keine Analogieschlüsse sind, nur Wortverbindungen, denen nichts Vorstellbares und Denkbares entspricht. So z. B. schliesst Herr Rudel, dass es im Raume mit mehr als drei Dimensionen sich kreuzende (die sich nicht schneiden und auch nicht parallel sind) Ebenen gebe mit Hülfe von folgendem scheinbaren Analogieschluss: Wesen zweiter Stufe (deren Raum nur zwei Dimensionen hat), können sich nicht Gerade vorstellen, die sich kreuzen. Wesen dritter Stufe aber können dieses. So wird es nun für Wesen vierter Stufe sich kreuzende Ebenen geben, obwohl wir uns dieselben nicht vorstellen können (vergl. Rudel S. 15). Allein Herr Rudel hat vergessen zu beweisen, dass es Wesen zweiter Stufe in Wirklichkeit gibt; und so lange er dieses nicht beweist, ist sein Analogieschluss noch weniger werth wie folgender: „Ein blos receptives Wesen kann keine Phantasiegebilde schaffen; der Mensch kann es; der Mensch kann nicht die Phantasiegebilde unmittelbar in wirkliche Wesen verwandeln; die reinen Geister können ihre Phantasiegebilde sofort in wirklich vorhandene Wesen verwandeln". Denn ein blos receptives Wesen wäre noch eher vorstellbar, als ein für sich bestehendes Wesen zweiter Stufe. — Andere Sätze der *n* Dimensionenlehre sind folgende: „Das allgemeine Lagenverhältniss einer Geraden gegen eine Ebene im All ist das Kreuzen derselben". „Zwei Räume (das All enthält nämlich viele verschiedene Räume mit drei Dimensionen) haben jederzeit eine aber auch nur eine Ebene gemein". Man dürfte doch wohl fragen nach dem Warum? Die *n*Dimensionenlehre könnte darauf nur Folgendes antworten: „Wie zwei Ebenen des Raumes mit drei Dimensionen eine Gerade gemeinschaftlich haben, so haben zwei Räume des Alls eine Ebene gemein". „Der Raumbüschel ist der Inbegriff aller Räume, die eine Ebene gemein haben" (Rudel S. 20).

Digitized by Google

Eine andere Veranlassung für die n Dimensionenlehre sind die Potenzen der Arithmetik gewesen. Wie die Arithmetik die $n$te Potenz einer Zahl hat, so soll auch die Geometrie die $n$te Potenz einer Linie bekommen. Bei oberflächlicher Betrachtung könnte man darauf etwa Folgendes erwidern: „In der Arithmetik betrifft die Potenzirung nur die Anzahl, die Einheit bleibt immer dieselbe. 3^4 ist nur eine andere Form für 81, es ist $81 \cdot 1$. Würde man bei $3^4 = 3.3.3.3$ unter jedem Faktor eine wirkliche Zahl verstehen, während in Wirklichkeit nur der eine Faktor 3 eine solche ist, jeder andere aber nur eine Anzahl bedeutet, so würden sich ebenfalls Schwierigkeiten erheben". Sehen wir aber näher zu, so ergibt sich, dass bei der Potenzrechnung jeder Faktor als Zahl und nicht als blosse Anzahl genommen wird, so dass $3^4 = (3 \cdot 1)(3 \cdot 1)(3 \cdot 1)(3 \cdot 1)$; z. B. bei $(7 \cdot 6)^3 = 7^3 \cdot 6^3$ und $\sqrt[3]{8 \cdot 27} = \sqrt[3]{8} \cdot \sqrt[3]{27}$ werden die Faktoren 7 und 6 sowie 8 und 27 gleichmässig als Zahlen behandelt. Wir machen also in der Arithmetik stillschweigend die Voraussetzung, dass $1 \cdot 1 \cdot 1 \cdot 1 \ldots = 1$, wobei jeder Faktor 1 als Zahl nicht als Anzahl zu nehmen ist. Hingegen ist nun nichts einzuwenden, insofern die Position einer Position wieder eine Position ist. Will man dieselbe Freiheit in der Geometrie haben, so braucht man nur zu verfahren, wie ich es in meiner Planimetrie gethan habe (S 69 und 76), wodurch eine wirkliche Inhaltsbestimmung der Fläche und der Körper ermöglicht wird, während die Inhaltsbestimmungen anderer Geometriebücher nur ein Bestimmen einer Unbekannten durch eine andere Unbekannte sind, indem die Schwierigkeit nur zurückgeschoben wird Wenn nun aber auch durch entsprechende Erweiterung des Begriffs die Multiplication der Linien mit einander ermöglicht wird, wobei man sich vorstellen kann, dass bei der Multiplikation irgend eines Gebildes mit einer Linie aus jedem Punkte jenes Gebildes diese Linie wird, so entspricht doch solchen durch mathematische Operationen entstandenen Ausdrücken nicht nothwendig ein wirklich existirendes räumliches Gebilde, sondern dieses ist nur der Fall bei den drei ersten Potenzen einer Linie. Habe ich das Produkt dreier Strecken $L_1 \cdot L_2 \cdot L_3$, so bedeutet dieses einen Körper, wofern man die auf Linien erweiterte Definition der Multiplikation anerkennt, welche man aber anerkennen muss, wenn man eine wirkliche Inhaltsbestimmung will und nicht ausserdem die Mausefallbeweise, wie Schopenhauer sagt, in der Geometrie zu vermehren vor hat. Will man nun $L_1 \cdot L_2 \cdot L_3$ mit L_4 multipliciren, so kann dieses nur bedeuten, dass an Stelle jedes Produktes der Grösse $L_1 \cdot L_2 \cdot L_3$ eine Strecke L_4 tritt. Dieses ist insofern berechtigt, als $L_1 \cdot L_2 \cdot L_3$ in letzter Instanz durch die Bewegung eines Punktes entstanden ist, und nun für jede Punktlage die Strecke L_4 gedacht wird. Allein $L_1 \cdot L_2 \cdot L_3 \cdot L_4$

Digitized by Google

kann kein räumliches Gebilde darstellen, da es als solches nicht für sich und nicht im Bewusstsein existiren kann, sondern es bedeutet eine bestimmte mathematische Operation in dem Bewusstsein. Wir rechnen damit wie mit $\sqrt{-1}$; und wie wir hievon sagen, dass das Quadrat gleich -1 sei, so sagen wir von jener Grösse, dass sie durch eine Strecke dividirt einen mathematischen Körper gebe.

Es tritt also heute, und das ist ein Verdienst der absoluten Geometrie, mehr wie je zu Tage, dass die Geometrie keine Wissenschaft im strengen Sinne des Wortes ist, wenn man als Definition der Parallelen beibehält, dass es Gerade derselben Ebene sind, die sich nicht schneiden. Denn der Satz: „Durch einen Punkt gibt es zu einer Geraden derselben Ebene nur eine Nichtschneidende“ oder ein gleichwerthiger kann nicht als Grundsatz aufgestellt werden, da seine Richtigkeit zweifelhaft ist. Bedenken wir z. B., dass bei zwei Geraden, die von zwei möglichst weit entfernten Punkten der Erde nach dem Sirius gezogen werden, die Messung für die inneren, auf derselben Seite einer Schneidenden gelegenen Winkel $2\,R$ ergibt, so muss die Voraussetzung der absoluten Geometrie als berechtigt erscheinen*). Es konnte bis jetzt der angeführte Satz aber auch nicht bei obiger Definition der Parallelen bewiesen werden (von meinem Beweise sehe ich dabei ab). Die betreffenden Beweise vieler Lehrbücher sind erschlichen (selbstverständlich nicht mit Absicht). So z. B. sagt C. Meyer in der Vorrede zu der 5. Auflage seiner Planimetrie, dass ein Satz des § 23 seiner Geometrie, auf welchen die Parallelentheorie aufgebaut wird, sich nicht streng beweisen lasse, da er einen Satz voraussetze, der sich leider nicht beweisen liesse, und dann führt er den Beweis durch Erschleichung. Eine Wissenschaft mit solcher Grundlage ist keine Wissenschaft. Eine wirkliche Gundlage erhält die Geometrie erst dann, wenn man die Definitionen durch Negationen aufgibt, welches doch eine einfache Forderung der Logik ist. Dann darf man aber die wirkliche Quelle der Mathematik, Bewegung, Richtung, reine Anschauung nicht verabscheuen, was bis jetzt zum guten Tone in der Mathematik gehörte. Doch die wahren Quellen hat man nicht ungestraft vernachlässigt. Die einzig fruchtbringende Definition der Parallelen ist die, dass sie Linien gleicher Richtung sind, wobei allerdings Richtung definirt werden muss, wie ich es in meiner Planimetrie**) S. 9 und S. 6 gethan habe; der axiomatische Theil, der dabei übrig bleibt, muss unbezweifelbar gewiss und in möglichst elementarer Form sich darstellen.

Düsseldorf. Gilles.

---

*) „Messung“? Die beiden Siriusstralen sind eben so genau parallel, als jene Winkelsumme genau $2\,R$ ist. A. K.

**) S. Bd. 13, S. 83. u. 187, 188. A. K.

Digitized by Google

Aus der Schulmappe.

Fortsetzung der Miscellen von Dr. A. Kurz*).

59. Die elektromotorische Kraft

habe ich schon in Misc. 46 Bd. 13 S. 227 bekämpft und mich hiebei auf vulgäre Begriffe der gewönlichen Mechanik und auf die Formulirung des Ohm'schen Gesetzes in der höheren Physik gestützt. Weil letztere vermieden werden soll (auch dort wurde nur nebenbei auf sie hingewiesen), so will ich heute noch eine elementare Diskussion hierüber anstellen.

Wenn man auch nicht weiter über den sogenannten Leitungswiderstand w nachgrübelt (das Wort Widerstand stimmt auch nicht zur genannten Mechanik, welche den Widerstand als Kraft in Rechnung bringt, die aber nicht im Stande ist Beschleunigung zu erzeugen, sondern nur solche zu zerstören) — so kann man mit Entlenung des im Namen „Strom" gelegenen Bildes

$$w = \frac{l}{k_q}$$

d. h. proportional der Länge l uud dem reciproken Querschnitte q als verständlich hinnehmen und also auch die von der Natur des Leiters herrührende Constante k als Leitungsfähigkeit. Alsdann folgt die Reduktion der Summe solcher w auf einen einzigen, idealen:

$$(\frac{1}{w} = \frac{1}{w_1} + \frac{1}{w_2} + \ . \ . \ .).$$

Das Ohm'sche Gesetz $i = \frac{a}{w} = \frac{a\,k\,q}{l}$ spreche ich nun in ähnlicher Weise aus, dass nämlich die Stromstärke i proportional q und $\frac{1}{l}$ sei, wobei $ak = c$ zunächst als einzige Constante erscheinen soll.

Dass diese sich aber in die zwei Faktoren a und k spaltet, oder dass a als Leistungsfähigkeit der Stromquelle noch in Frage kommt, oder als die von der Natur des galvanischen Elementes bedingte Constante, ist dabei eben so leicht einzusehen, als vorhin die Erscheinung von k (oder $\frac{1}{k}$) oder wie z. B. auch der Elastizitätskoeffizient (der reciproke Modul); wie überhaupt die meisten in der Physik gebräuchlichen Coeffizienten.

Hiemit ist wenigstens die in a gelegene Schwierigkeit beseitigt, geschweige denn dass der Schüler an der „Kraft" irre geleitet würde;

*) S. S. 191 — 196.

Digitized by Google

die Schwierigkeit des Ohm'schen Zusammenhanges von i und w und die meines Erachtens kleinere der Definition von w bleiben so wie anders, wenn sie nicht durch ein dem obigen ähnliches Raisonnement herabgemindert erscheinen mögen.

Nachtrag zum letzten Absatze: Auf die Analogie des Ohm'schen Gesetzes mit dem Durchgange der Wärme durch parallele Schichten hat neuerdings Prof. v. Bezold wieder hingewiesen *).

60. Nochmal die beiden Kirchhoff'schen Gesetze.

Der Titel meiner Misc. 47, S. 21 war absichtlich so gehalten, wie er zur Anführung eines bloss speciellen Falles sich ziemte. Das erste Gesetz kann beinahe axiomatisch abgetan werden oder mit der Vorstellung des Fluidums, das sich one die Gültigkeit des ersten Gesetzes an dem Stralungspunkte unbegränzt anhäufen würde, was dem vorausgesetzten Beharrungszustande widerspricht.

Und das zweite Gesetz kann man aus dem Ohm'schen Gesetze und aus dem Satze ableiten

$$\frac{1}{w} = \frac{1}{w_1} + \frac{1}{w_2},$$

welcher bekanntlich für die Widerstände zweier (oder mererer) Zweigleitungen gilt, die man durch einen einzigen Zweig w ersetzen will (und welcher auch leicht mit der Vorstellung eines sich verzweigenden Wasserstromes bewiesen werden kann).

Zur Rechtfertigung meiner Behauptung verfare ich bloss der Kürze wegen umgekert, d. h. ich neme das zweite Gesetz hypothetisch als gültig an, und schreibe für den Fall einer Verzweigung die drei Gleichungen an:

$$\begin{aligned} o &= J - i_1 - i_2 \quad \text{(erstes Gesetz)} \\ o &= i_1 w_1 - i_2 w_2 \quad \text{(zweites Gesetz)} \\ a &= J W + i_1 w_1 \quad \text{(dessgleichen)} \end{aligned}$$

worin i_1 i_2 die zu w_1 w_2 gehörigen Stromintensitäten, a die sogen. elektromotorische Kraft, und J die Intensität in dem nicht verzweigten Stromteile vom Widerstande W ist.

Eluminirt man aus diesen Gleichungen i_1 und i_2 und bestimmt J, so kommt

$$J = \frac{a}{W + \dfrac{1}{\dfrac{1}{w_1} + \dfrac{1}{w_2}}}$$

woraus die Richtigkeit meiner Behauptung erhellt.

---

*) Die Theorie der stationären Störung unter ganz allgemeinen Gesichtspunkten betrachtet. Wiedemann's Ann. Bd. 3. S. 12.

Zusatz 1) Die Bestimmung von i_1 und i_2 fürt auf Proportionen, die man zusammenfassen kann in

$$i_1 : i_2 : J = \frac{1}{w_1} : \frac{1}{w_2} : \frac{1}{w}$$

Zusatz 2) Man kann das zweite Gesetz nochmal anwenden und schreiben $a = J\,W + i_2\,w_2$, wenn in diesem leichten Falle eine Kontrolle notwendig oder erwünscht wäre.

61. Das elektrothermische Gesetz

von Riess, $$Q = a \cdot \frac{q^2}{s},$$

worin a eine Constante, q Quantum, s Oberfläche der Elektricität, und Q die thermo- oder diessmal auch kalorimetrisch gemessene Erwärmung vorstellt, fällt zwar schon unter das allgemeine Gesetz der Energie; aber dazu werden Begriffe der Potentialtheorie vorausgesetzt; und desshalb steht es in den meisten Lerbüchern unvermittelt da. Ich schlage nun folgenden Mittelweg ein:

Voraus geht immer das als Annäherung wenigstens selbstverständliche Gesetz der Schlagweite

$$w = b \cdot \frac{q}{s}, \qquad \text{worin } b \text{ eine Constante:}$$

also wird auch

$$Q = c \cdot q \cdot w, \text{ worin } c \text{ statt } \frac{a}{b} \text{ gesetzt wurde.}$$

Macht man alsdann die ebenso einfache Anname, dass die Elektricitätsmenge q der Grösse des zu überwindenden (zu durchschlagenden) Widerstandes W proportional sei, so wird

$$Q = c' \cdot W \cdot w, \quad c' \text{ eine neue Constante.}$$

In dieser Form hat man links eine Wärmemenge, rechts eine Arbeitsmenge $W \cdot w$ (Widerstand W auf die Wegstrecke w überwunden), und erscheint somit das Gesetz von Riess als ein spezieller Fall des Princips der Äquivalenz von Wärme und Arbeit.

62. Die Gränzwinkel und die prismatische Ablenkung.

Die Lage nach den Gränzfällen des Durchganges eines Lichtstrales (in der zur brechenden Kante senkrechten Ebene) durch ein Prisma wird oft gestreift, z. B. bei dem berümten Minimum der Ablenkung; es verlont sich aber auch sie zu lösen, wenigstens in einigen Beispielen und mit Annäherung. Ich denke mir dazu aus der Glassorte $n = \frac{\sin 90}{\sin 40}$ fünf Prismen mit den brechenden Winkeln $\gamma = 0$ (Platte), 20^0, 40^0, 60^0, 80^0 hergestellt, und nenne beziehungsweise $\varepsilon_0\ \varepsilon_2\ \varepsilon_4\ \varepsilon_6\ \varepsilon_8$ die Winkel der je 2 äussersten Stralen, welche von diesen Prismen noch durchgelassen werden. One Rechnung sieht man leicht, dass $\varepsilon_0 = 180$, d. h.

Digitized by Google

dass alle auffallenden Lichtstralen durchgelassen werden, und dass $\varepsilon_3 = 0$, d. h. dass da nur der streifende oder also keiner der auffallenden Stralen mer durchkann. Von $\varepsilon_4 = 90^0$ überzeugt eine Figur mit drei Strichen, in dem der streifende Eintritt zum normalen Austritt wird und umgekert. Die entsprechende Figur zur Berechnung von ε_2 wird mit fünf Strichen abgetan, zwei für das Prisma, zwei für den Lichtstral, der streifend (gegen die brechende Kante hin) eingetreten sei, und einer für das Lot bei der Austrittsstelle; man findet dann den Austrittswinkel, und zwar auf der zur brechenden Kante hingewendeten Seite des Lotes, aus $\frac{\sin x}{\sin 20^0} = \frac{\sin 90}{\sin 40^0}$, d. h. $x = 30^0$, wenn man $\frac{\sin 20}{\sin 40}$ für $\frac{1}{2}$ gelten lässt, oder genauer $x = 32^0$, also $\varepsilon_2 = 122^0$. Analog findet man für $\gamma = 60^0$ auch $x = 32^0$, aber auf der von der brechenden Kante weggewendeten Seite und $\varepsilon_6 = 90 - 32 = 58^0$. ($\varepsilon_2 = 90 - - 32$, d. h. der Austrittswinkel im vorhergehenden Falle negativ gerechnet).

Mein Beweis des Minimums der Ablenkung in Misc. 6 (Bd 11 S. 22), für welchen ich die Vorzüge der Einfachheit und Anschaulichkeit ansprechen möchte, macht sich für $\gamma = 40^0$ wie l. c. Für $\gamma = 60^0$ bleibt von der „Curve der Ablenkungen $(i - r)$" die vordere Spitze bis $r = 20$ weg, so dass sich die Curve auf der Abscissenaxe nur von 20 bis 40 erstreckt; und auf diesen Ast wird dann wieder der Abklatsch desselben symmetrisch aufgelegt, so dass die (vertikale) Axe der Symmetrisch durch das Minimum, jetzt für $r = 30^0$, geht. Überhaupt liegt der Stral des Minimums in allen Prismen in der Mitte aller durchgangsfähigen Stralen. Für Prismen wie $\gamma = 20^0$ sagte ich damals, dass die Abscissen von 0 bis γ genügten; man tut aber noch besser daran, auf der Abscissenaxe wie vorhin alle (positiven) Brechungswinkel bis $r = 40$ und dazu noch auf der negativen Abscissenaxe, diessmal bis $r = -20$*), die Figur zu zeichnen; so zwar dass die Curve $(i - r)$ unter die Abscissenaxe herabsteigt und im Nullpunkte einen Wendepunkt hat; der symmetrische Abklatsch dieser erweiterten Curve $(i - r)$ schneidet dieselbe oberhalb $r = 10^0$; die Schärfe des Beweises bleibt die vorige.

In Misc. 35 (Zeitschr. für math. und naturw. Unterr. VIII, S. 41) habe ich später den bei der Linse wirklich nahe erreichten Fall der Constanz (statt des Minimums) der Ablenkung durch ein blosses Rechteck mit seinen zwei Diagonalen versinnlicht, welches ich seitdem als Vorschule für das Minimum benutze.

---

*) -20^0 bedeutet den äusserst möglichen Brechungswinkel, nicht den Prismenwinkel, der hier zufällig auch 20^0 beträgt.

Digitized by Google

Ich stelle noch die oben gewonnenen Resultate mit dem absichtlichen Feler von 2 gegen 60 resp. 120 übersichtlich zussammen:

Für $\gamma =$	0	20		40	60	80^0
wurde $\varepsilon =$	180	120	+ 2	90	60	− 2 0^0.

63. Die Interferenz

zweier (fortschreitender) Wellen gleicher Läng eλ und auch gleicher Amplitude a und von der Phasendifferenz $n\frac{\lambda}{2}$ (n eine ganze Zal) steht so zu sagen in allen Büchern, welche auch die Rechnung vermeiden. Je nachdem n gerade oder ungerade, ist diess die grösstmögliche Verstärkung oder gänzliche Auslöschung.

Wenn man aber, auch one Rechnung, doch noch mer zeigen will, wie: dass durch Interferenz im Allgemeinen die Amplitude und Phase der resultirenden Welle eine andere wird (λ bleibt), so empfele ich das Beispiel zweier Wellen von gleichem λ und a mit der Phasendifferenz $\frac{\lambda}{4}$ (und Vielfachem davon).

Eine Zeichnung der beiden Componenten, vielleicht auf zwei Blättern, die man gegen einander passend verschiebt, liefert dann sofort die Phasenverschiebung $\frac{\lambda}{8}$ der resultirenden Welle gegen die komponirenden, und auch die Warnemung ist nicht schwer, dass die Amplitude der neuen Welle $2a \sin 45$ oder $a\sqrt{2}$ oder $1,4\,a$ ist; man könnte sich übrigens da auch mit einem aus der Anschauung der Figur entnommenen Schätzungswerte begnügen. Nimmt man's recht genau, so ist das Resultat $\frac{\lambda}{8}$ ebenso scharf wie der Beweis von der Richtung der Resultante im Kräfterhombus und das Resultat $a\sqrt{2}$ analog der Diagonale des Quadrates a^2 aufzufinden.

64. Die stehende Welle.

Die Gleichung der einfachen (fortschreitenden) Welle

$$y = a \sin 2\pi \left(\frac{t}{T} - \frac{x}{\lambda}\right)$$

steht schon in manchen der kleineren Lerbücher. Dann sollte aber auch meines Erachtens die Addition oder Subtraktion von zwei solchen nicht felen, wie sie zur Erzeugung der stehenden Wellen notwendig sind, beziehungsweise hinreichen.

Man erhält für die rückschreitende (reflectirte) Welle

$$y' = d \sin 2\pi \left(\frac{t}{T} - \frac{n\frac{\lambda}{2} - x}{\lambda}\right),\ n \text{ eine ganze Zal};$$

Digitized by Google

oder $$y' = \pm a \sin 2\pi \left(\frac{t}{T} + \frac{x}{\lambda}\right),$$

$\pm$ je nachdem n gerade oder ungerade ist.

Das Resultat der Interferenz von y und y' ist demnach beziehungsweise: $$y + y' = Y = 2a \sin 2\pi \frac{t}{T} \cdot \cos 2\pi \frac{x}{\lambda}$$

wie z. B. bei den offenen Pfeifen;

oder $$Y = -2a \cos 2\pi \frac{t}{T} \sin 2\pi \frac{x}{\lambda}$$

wie z. B. bei den Seil- und Saitenwellen.

Bei den ersteren geschieht die Reflexion am dünneren, bei den letzteren am dichteren Medium, und im obigen $\pm$ liegt die Erklärung zu dem sogenannten Verluste einer halben Wellenlänge. Die gedeckten Pfeifen liefern sozusagen den dritten möglichen Fall, dass nämlich an einem Ende ein Bauch, am andern ein Knoten sich befindet. Vergl. Misc. 18, Bd. 11 S. 273.

Dr. H. Dorner, Leitfaden der Physik. 2. Aufl. mit 179 Holzschn. Hamburg. O. Meissner 1878.

Ein Auszug aus des Verf.'s „Grundzüge der Physik". Das kurze Vorwort sagt: „Für die Schüler soll es eine Handhabe sein, um den verarbeiteten Lehrstoff sich nochmals zu vergegenwärtigen und einzuprägen, auch die durch Felen oder sonstige Zufälligkeiten entstandenen Lücken möglichst auszufüllen." Es ist gut, auch diesen Grund neben demjenigen, dass das Nachschreiben und Nachzeichnen der Schüler one einen solchen häuslichen Ratgeber meist felerhaft und ungleichmässig geschiet, einmal betont zu finden: Grund dafür nämlich, dass in jeder Schule ein solcher Leitfaden eingefürt und von dem Lehrer auch gewissenhaft benützt werde. Für die bair. Realschulen scheint obiger Leitfaden weniger bestimmt als für Fortbildungsschulen; er erinnert auch in Anlage und Ausfürung an das Bd. 12. S. 267 besprochene kleinere Buch von Blum; ist aber gleichmässiger durchgearbeitet als dieses.

Dr. A. Colsman, Augenarzt, Sehprobetafeln zur Ermittlung der Kurzsichtigkeit. Barmen, Wiemann 1878.

Vergl. des Verf.'s Broschüre angez. Bd. 13. S. 459. Tafel I enthält Buchstaben, welche nach dem Massstabe ungefär 1 centim. auf 600, also für einen Sehwinkel von etwa $^1/_{10}{}^0$ entworfen sind; der Schüler, welcher die Buchstaben nicht lesen kann, ist kurzsichtig. Der Grund der Kurzsichtigkeit wird alsdann mittelst Tafel II ermittelt; kann der Kurzsichtige die kleinsten, für $^1/_2$ Meter bemessenen Buchstaben nicht mehr erkennen, so rückt man II näher und bestimmt auf diese Weise

Digitized b

den Fernpunkt; für schwächere Grade der Kurzsichtigkeit enthält II noch Buchstaben für $^3/_4$ Meter, 1, 2 und 3 Meter. Die Gebrauchsanweisung ist für jeden Laien verständlich.

A. Kurz.

J. Schram (Wien), Lehrbuch der ebenen Geometrie für Untergymnasien und verwandte Lehranstalten. Wien 1878. Hölder.

Abweichend von der Euklidischen Methode behandelt der Hr. Verf. die elementare ebene Geometrie in einer Weise, der wohl von keiner Seite abgesprochen werden kann, dass sie naturgemässer und einfacher ist als jene. Niemand wird sich verhehlen, dass wir in unsern Lehrbüchern der Geometrie immer wieder, sowohl was die Form im Allgemeinen, als auch was die Darstellung einzelner Partien betrifft, mancherlei Veraltetes mitführen. Daher erscheint jeder Versuch einer Neuerung, wenn er so sorgfältig und consequent durchgeführt ist, wie es im vorliegenden Buche geschieht, höchst verdienstlich. Mit Rücksicht auf die Verwendung an unseren Mittelschulen wäre es erwünscht, wenn in die dem Buche angehängte Sammlung von Aufgaben auch schwierigere über geometrische Örter, Dreiecksconstructionen etc. aufgenommen würden.

— e —

J. K. Becker (Gymn. in Wertheim a. M.), Lehrbuch der Elementargeometrie. Zweites Buch (Obersekunda), Ebene Trigonometrie und Planimetrie, zweite Stufe. 60 Holzschnitte im Texte. Berlin, Weidmann. 1878. 2 Mark.

Das erste Buch wurde S. 188 angezeigt. Hr. Verf. druckt in seinem Vorwort zum zweiten Buche diese kurze Anzeige und Empfelung ab und äussert sich darüber zunächst ser ungehalten und ungebürlich. Und dennoch enthalten die folgenden vier Seiten des Vorwortes nicht viel Anderes, als was ich über sein Buch in wenig Zeilen sagte, dass nämlich dasselbe „auch zum Selbstunterrichte“ absichtlich verfasst ist. Indem ich mich weiterer Bemerkungen enthalte und auf das schon damals empfolene Buch selbst verweise, will ich nur noch den Schein ablenen, den meine wenigen Worte von damals übrig lassen könnten, als ob ich etwa die Benützung eines Lehrbuches für umgänglich hielte. Ich habe schon bei verschiedenen Gelegenheiten in diesen Blättern das Gegenteil betont. Dass ich allerdings zu kürzeren obligatorischen Leitfäden hinneige, diese Differenz mit dem H. Verf. fällt gegenüber unserer Übereinstimmung in der Frage, ob ein Lehrbuch zu Grunde gelegt werden soll oder nicht, weniger in's Gewicht. Den besseren Schülern, welche sich noch eingehender mit dem Gegenstande befassen können und wollen, wird der Lehrer gerne noch ausfürlichere Bücher anempfelen.

A. Kurz.

Digitized by Google

Löw, Dr. E. Methodisches Übungsbuch für den Unterricht in der Botanik. 2. Aufl. Bielefeld und Leipzig. 1878.

Der 1. Auflage dieses Werkchens ist rasch eine zweite gefolgt; da jene in Bd. XII S. 418 ausführlich besprochen wurde, so erübrigt dem Ref. nur kurz der Veränderungen zu gedenken, welche der Verf. bei Herausgabe dieser neuen Auflage vorgenommen hat, und durch welche derselbe vielseitig ausgesprochenen Wünschen entgegengekommen ist. Im I. Cursus sind den auf einzelne Pflanzen bezüglichen Fragen und Aufgaben vergleichende Beschreibungen derselben hinzugefügt, so dass der Schüler in zweifelhaften Fällen im Buche selbst Auskunft finden kann: jedenfalls eine ganz zweckmässige Verbesserung. Die Fragen „zur Repetition" sind durch Repetitionstabellen ersetzt, in welchen die behandelten Pflanzen nach den äusseren Organen und ihrer Beschaffenheit zusammengestellt sind. Der 2 und 3 Cursus sind auch äusserlich von einander getrennt; einige unwesentliche Pflanzenarten wurden gestrichen und durch instruktivere ersetzt. Sehr erwünscht für die praktische Verwendbarkeit ist auch die neu hinzugekommene Zusammenstellung sämmtlicher im Buche aufgeführter Pflanzengattungen nach dem Linné'schen Sexualsystem, welche zu den ersten Übungen im Bestimmen der Gattungen benützt werden kann.

Löw, Dr. E., Elementarcursus der Botanik. Bielefeld und Leipzig. 1878.

Dieses Büchlein ist gleichsam ein Auszug des vorigen für solche Schulen, welche dieser Disciplin eine verhältnissmässig geringe Zeit in ihrem Lehrplane einräumen. In 3 Cursen sollen die Schüler in die Grundbegriffe der Systematik und der Morphologie eingeführt und auf den Gebrauch einer Flora oder eines Lehrbuches vorbereitet werden. Im 1. Cursus werden die Schüler durch vergleichende Beschreibung von 50 einheimischen Pflanzen, meist Holzgewächsen, zur Beobachtung der wichtigsten Erscheinungen in der Pflanzenwelt, ihres Keimens, Knospens, Blühens und Früchtens angeleitet. Die für diesen Zweck ausgewählten Pflanzen sind allgemein verbreitete, doch dürften von einzelnen Arten (Aprikose, Pfirsich, Platone, Weymuthskiefer, Edeltanne etc. etc.) Blüthen oder Früchte in grösserer Anzahl schwer zu beschaffen sein. — Im 2. Cursus wird die natürliche Verwandtschaft der Pflanzen an einzelnen verwandten Arten erläutert und damit der Grund zur Systematik, zur Kenntniss der Gattungs- und Familiencharaktere gelegt. — Im 3. Cursus wird die vergleichende Behandlung von den Familien auch auf die grösseren Abtheilungen des Pflanzenreiches ausgedehnt. Den Schluss bilden eine Zusammenstellung der bei dem Unterricht behandelten Gattungen nach dem Linné'schen System, ein kurzer Abriss der Grundbegriffe der Morphologie und eine Übersicht der Hauptgruppen des natürlichen Systems. Bei den Dicotyledonen ist die De Candolle'sche Eintheilung in Thalamifloren, Calycifloren, Corollifloren und Apetalen festgehalten, eine zwar veraltete Eintheilung, welche aber für den vorliegenden Zweck nicht zu verwerfen ist, da für den Anfänger die Merkmale dieser Gruppen meist leicht zu erkennen und neuere Systeme z. B. von Al. Braun und Anderen, noch eswas schwankend sind. — Im Ganzen ist die Behandlung des Stoffes den Anforderungen der Wissenschaft, wie den Grundsätzen der Methodik durchaus entsprechend.

Augsburg. Caflisch.

G. N. Marschall, Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten. 2. Bd. Für die mittleren Klassen. München, im kgl. Central-Schulbücherverlag. Preis geb. 3 M. 60 Pf.

Der 1. Theil dieses Lesebuchs wurde S. 361 u. f. des 13. Bandes dieser Blätter angezeigt. Bei Besprechung des nunmehr vorliegenden 2. Theils muss zuvörderst dessen Reichhaltigkeit hervorgehoben werden. Auf 621 Seiten bietet er für den 3 und 4. Curs der Realschule, für die 3 Curse der Präparandenschule, sowie überhaupt für Anstalten mit ähnlichem Lehrziel im Deutschen ein überreiches Material dar. Die Poesie, welche im 1. Band etwas zu kurz wegkam, macht nahezu ein Drittheil des Buches aus; es enthält nämlich 132 Seiten epische, 36 S. lyrische und 17 S. didaktische Dichtungen. Auch die fremden Dichtungsformen und die Dialektdichtung sind darin vertreten. Der prosaische Theil liefert von Seite 199—487 erzählende und von da bis S. 609 beschreibende und schildernde Darstellungen, von welchen die ersteren grossentheils der Mythologie, Sage und Geschichte entnommen sind. Dem Umfang des Buches entspricht die innere Güte desselben. Der Verfasser schöpft aus den besten Quellen und ist bestrebt, nicht allein den Geist mit einem Reichthum werthvoller Kenntnisse auszustatten, sondern auch die nationale, ethische und ästhetische Bildung der Jugend nach allen Richtungen zu fördern. Nur weniges wünschten wir anders. So halten wir im Gedichte „Cäsar“ von Kinkel (S. 56) die Worte: „eine schnell errung'ne Dirne“ für eine etwas zu bedenkliche Vergleichung. Ungeeignet sind auch „die drei Zigeuner“ von Lenau, welche der Poesie der Verzweiflung angehören. Nr. 136, „Aus dem schlesischen Gebirge von Freiligrath“, ist eine ergreifende Schilderung menschlichen Elends, schliesst aber, ohne das Gemüth wieder zur Harmonie zu erheben, was man von einem Gedichte, das der Jugend vorgelegt wird, doch erwarten muss. In dem Prosastück Nr. 37, „Der Streit um des Esels Schatten“, sollte der Ausgang nicht fehlen. Nr. 22, „Wie viel ein Vaterunser werth ist“, ist keine von den guten Legenden, die in ein Lesebuch aufgenommen zu werden verdienen. Rom wurde 789 Jahre nach Einnahme durch die Gallier von Alarich erobert, nicht 689 Jahre, wie es S. 410 heisst. Zum „Lied vom braven Mann“ ist zu bemerken, dass nach Gude die betreffende Überschwemmung 1776 stattgefunden hat, nicht 1757, wie in der Anmerkung zu lesen ist. Druckfehler finden sich noch S. 120 Zigeuer, S. 146 beraasgegeben, S. 215 Koller statt Kober, S. 206 dioh statt doch. In der Orthographie huldigt der Verfasser, wie im 1. B., einem gemässigten Fortschritt. Von der Schreibweise „nachhaus“, „zuhaus“ ist nicht abgegangen worden; dazu kommt noch „überfeld“ statt „über Feld“ (S. 178). Der Druck des Buches ist sehr rein; nur etwas zu viel Petitschrift findet sich darin. Alles in allem kann auch der 2. Bd. auf's beste empfohlen werden.

Passau. Schricker.

Digitized by Google

J. E. Haselmeyer (Realschule Würzburg), Dichtungslehre (Poetik) für die oberen Curse der Realschulen Bayerns und verwandter Anstalten. Würzburg, Staudinger. 1878.

Von dem unermüdlichen Kollegen Haselmeyer erschien gegen Ende des Sommersemesters dieses neue Schulbuch (meines Wissens das 6. des Verf.'s), welches keine Kompilation aus einem grösseren oder verschiedenen ähnlichen Werken ist, sondern das reife Produkt eines eingehenden liebevollen Studiums des Gegenstandes an der Hand der besten einschlägigen Quellen und Fachschriften Das Werkchen ist zunächst bestimmt für die oberen Curse unserer Realschulen und enthält behufs besserer Einprägung des Lehrstoffes vielfache Aufgaben und Wiederholungsfragen zur schriftlichen und mündlichen Lösung, welche zwar der Lehrer selbst stellen würde, aber dennoch als bequeme Beigabe betrachten wird. Ferner enthält es fortlaufende Hinweise auf die Literaturgeschichte, indem der Entwicklungsgang der Dichtungsarten übersichtlich skizzirt und die wichtigsten Vertreter derselben mit den einschlägigen Musterwerken bezeichnet werden. So kann es recht wol auch als Leitfaden der allgemeinen Literaturgeschichte dienen. Über den einen oder andern Paragraphen (z. B. 3, 10) mag man wol anderer Ansicht sein als H. Verfasser, insbesonders betreffs der Metrik (§ 39 ff.), für welche er die von R. Westphal aufgestellte Theorie acceptiert hat. Nach dieser müssten wir die Strophe nicht mehr nach Verszeilen, sondern nach rhythmischen Reihen und Perioden zergliedern, ferner z. B. den Hexameter als 2 Reihen ($— \breve{\cup}\breve{\cup} | — \breve{\cup}\breve{\cup} | — \breve{\cup}\breve{\cup} \| — \breve{\cup}\breve{\cup} | — \cup\cup | — \breve{\cup}$), den Dramenvers als Sechstakt ($\cup — | \cup — | \cup — | \cup — | \cup — | (\cup)\ \pi \|$), den Nibelungenvers als Viertakt ($\cup — | \cup — | \cup — | \cup\ \pi \| \cup — | \cup — | \cup — | \pi \|$ auffassen, wobei die sog. rhythmische Pause (π) manchmal schwer zu erklären sein dürfte. Meines Erachtens sollte sich die Schule an die Praxis unserer klassischen und modernen Dichter halten. Doch das sind Ansichten, die dem Büchlein zum Nachteil weder gereichen sollen noch können. Dass die Orthographie derselben sich den Beschlüssen der Berliner Konferenz anpasst, wird manchem Koll erwünscht, anderen nicht hinderlich sein. Damit sei diese Poetik allen Fachkollegen aufs wärmste empfohlen!

K. — r.

Der deutsche Aufsatz in den oberen Gymnasialklassen. Theorie und Materialien zusammengestellt von Ernst Laas. Zweite umgearbeitete Auflage. Erste Abteilung: Einleitung und Theorie. Berlin, Weidmann, 1878. — Zweite Abteilung: Materialien.

Beiträge zur Dispositionslehre von Dr. J. H. Deinhardt. 2. Aufl. Bromberg 1878 (Mittler).

Laas liess statt einer 2. Aufl. des „deutschen Aufsatzes in der 1. Gymnasialklasse" zunächst den 1. Teil eines neuen Buches erscheinen, in dem der Stoff, der dort noch gärend bei- und durcheinander lag, nun abgeklärt in wohlgeordneter Form sich darstellt.

Digitized by Google

Man weiss, dass Laas' Schriften sich von allen andern über den deutschen Unterricht himmelweit unterscheiden; seine Untersuchung fasst den Gegenstand stets vom höchsten Standpunkt auf, nimmt die im Wesen des Unterrichtes und der Psychologie begründeten Voraussetzungen zum Ausgangspunkt, dringt bis zu den scheinbar entlegensten Quellen vor und führt endlich in streng logischer Entwicklung zu praktischen Vorschriften. Diese Vorzüge, welche vor allem seinem „deutschen Unterricht" den Stempel wissenschaftlicher Pädagogik aufprägen und so das Buch lehrreich machen, selbst wenn man nicht überall mit den vorgetragenen Grundsätzen übereinstimmt, sind auch dem vorliegenden Werke eigen. Es ist keine Zusammenstellung von Recepten, von denen der Lehrer nur jedesmal eines für seine besonderen Zwecke hervorzuholen braucht, keine „Eselsbrücke", wie der Verf. selbst sagt, sondern ein Buch, das studirt sein will, dem aber, der sich genauer mit ihm beschäftigt, vielen Nutzen schaffen wird. Möchten Laas' Schriften namentlich auch die lesen — doch sie werden es ja nicht tun — welche zum Schaden des Gymnasiums noch immer geringschätzig auf den deutschen Unterricht herabsehen und als Voraussetzung zur Erteilung desselben lediglich die Verpflichtung ansehen, ihn zu erteilen!

Nachdem der Verf. in der Einleitung (S. 1—23) die Stellung des deutschen Aufsatzes unter den Bildungsmitteln erklärt hat, handelt er in zwölf Paragraphen vom Thema im allgemeinen, von der Analyse und Paraphrase, oder kurz gesagt von der Definition der Themen. Diese zerfallen ihm in zwei Gruppen, in allgemeine und solche, die der Lektüre entnommen sind; die Bedeutung beider, namentlich der letzteren, insofern sie die passendste Schulung für die künftige wissenschaftliche Arbeit des Schülers gewähren, wird deutlich nachgewiesen. 118 Seiten beschäftigen sich sodann mit der Invention; die verschiedenen Topen und Relationen werden hier an zahlreichen Beispielen entwickelt. 8 Paragraphe (S. 201—249) sind Auseinandersetzungen über die Disposition gewidmet, die uns, offen gestanden, am wenigsten befriedigt haben, wenn sie auch vieles enthalten, was die zahlreichen Lehrbücher der Rhetorik ganz übergehen und nicht genug betonen — weil es sich eben nicht so trocken und schablonenhaft geben lässt. Interessant ist in diesem Abschnitt die Verurteilung der Chrie als stilistischen Übung in der überlieferten Form, während die Topen derselben als Hilfsmittel für die *inventio* wiederholt empfohlen werden. S. 249—268 folgt die Lehre von der Einleitung und dem Schluss. Das letzte Kapitel bildet ein Abschnitt über die Korrektur, der wenigstens für ungeübtere Lehrer sehr beachtenswert ist.

An den logisch-rhetorischen Vorschriften der Alten, beziehungsweise deren Umgestaltungen durch Melanchthon und Rud. Agricola, hält der Verf. fest, — insofern sie den Schüler der Lösung der jeweils gestellten Aufgabe näher bringen; jede Theorie, die von praktischen Erläuterungen losgelöst ist, weist er zurück (vgl. S. 9, Anm. S. 10, S. 12, S. 22). Mit diesem Grundsatz steht Laas ganz auf dem Boden der neueren Methodik des deutschen Unterrichtes, der ja, gewiss zum Segen der Jugend, mit der toten Systematik gebrochen hat.

Die Darstellung verrät, dass der einstige Schulmann, nun Professor der Philosophie in Strassburg, sich ausschliesslich diesem Studium zugewandt hat; bei weitem mehr als im „deutschen Unterricht" fällt im „deutschen Aufsatz" die neu-philosophische Sprache auf.

Digitized by Google

Der zweite Teil — die Materialien — ist eine Sammlung von Themen zu deutschen Aufsätzen, und zwar eine solche, dass sich auch das beste der bisherigeen Aufsatzrepertorien nicht von fern mit ihr vergleichen lässt. So überschwenglich dieses Lob klingt, so begründet ist es. Im einzelnen kann man mäkeln, im ganzen aber wird man sagen müssen, dass der Verf. aufs glänzendste an praktischen Beispielen dargetan hat, wie eine der Hauptbedingungen des gedeihlichen deutschen Unterrichtes und des Gymnasialunterrichtes überhaupt erfüllt werden könne, nämlich die, dass der deutsche Aufsatz nicht losgelöst sei von den übrigen Elementen des Gymnasialunterrichtes, sondern vielmehr aufs innigste mit ihnen verbunden. So dient einerseits der Aufsatz dem durchdringenden und zusammenfassenden Studium eines klassischen Schriftwerkes und andererseits führt die Lektüre einen im Gedankenkreis des Schülers liegenden bekannten Stoff dem Aufsatz zur Verwendung für seine eigentümlichen Zwecke in reichlicher Fülle zu. Dem Ref. steht ausser Zweifel, dass das Wissen unserer Gymnasiasten viel weniger oberflächlich wäre, wenn man nur immer verstünde, Lektüre und Aufsatz in enge Beziehung zu setzen. Eine solche Methode ist auch gewiss die beste wissenschaftliche Propädeutik, in deren Dienst Laas mit vollem Recht den deutschen Aufsatz stellt. Die hohe Bedeutung des Buches sowie der nächste Zweck dieser Zeitschrift mag es rechtfertigen, wenn ich zunächst einige verschiedenen Stilgattungen entnommene Themen anführe und damit teilweise meine Ansicht zu begründen suche, dass die Materialien ein für den Lehrer des deutschen Unterrichtes in den oberen Klassen höchst wertvolles Handbuch sind. Homer: Agamemnons Heimfahrt, sein Tod und dessen Sühne; Die Stände in der Odyssee; Geographie von Troja; Die Nationalcharaktere der Griechen und Trojaner mit einander verglichen; Charakteristiken des Achilles, Agamemnon u. a.; Das Unsichtbarwerden der Götter und Menschen bei Homer. Demosthenes: Welche Vorgänge liegen zwischen der ersten und zweiten Olynthischen Rede? Sophokles Elektra und Chysothemis. Deutsche Literatur des Mittelalters: Die verschiedenen Formen, in denen die Treue im Nibelungenlied erscheint. Gudrun und Penelope. Deutsche Literatur der neueren Zeit: Die Hauptabweichungen der Götheschen Iphigenie von der Euripideischen; das Vorleben Tassos. Doch ich breche ab. Um ein Bild von der Reichhaltigkeit des Buches zu geben, führe ich an, dass ich 45 disponirte Aufgaben über Homer, 42 über Lessing gezählt habe. Manche Themen erscheinen mir freilich unpassend, weil ich einen so eingehenden Unterricht in der Literaturgeschichte, wie Laas hier voraussetzt und in seinem „Deutschen Unterricht" fordert, teils für unmöglich, teils für überflüssig halte, ein paar andere deshalb, weil sie mir über die Fassungskraft der Schüler hinauszugehen scheinen: bei weitem die Mehrzahl aber ist unbedingt brauchbar. Übrigens hätte ich gewünscht, dass der Verf. es nicht verschmäht hätte, auch Themen „allgemeinen Inhalts" vorzuschlagen und zu disponiren; in der „Theorie" ist an sehr vielen Stellen ausführlich davon gesprochen. Die Entschuldigung, die S. 359 für das Fehlen derartiger Dispositionen vorgebracht wird, scheint mir nicht zu genügen — Nicht vergessen darf ich noch anzuführen, dass sich in dem Buche auch noch eine ziemliche Anzahl von nicht disponirten Themen findet, deren Behandlung dem Lehrer überlassen wird.

Was nun die Bearbeitung des Stoffes betrifft, so erwarte man ja nicht, Dispositionen gewöhnlichen Schlages zu finden: nicht ein paar

Digitized by Google

schematisch unter einander gestellte, durch Numern und Buchstaben gegliederte Rubriken bietet der Verf., sondern die ganze Fülle des sorgfältig gesammelten und studirten Materials breitet er vor uns aus. Stete Begleiter der Ausführungen des Verf. sind reichliche Citate, die entweder Belege für seine ausgedehnten Studien sind oder dem Lehrer weitere Fingerzeige geben wollen. Endlich ist auch dieser Teil des Buches nicht arm an methodologischen Bemerkungen (Vgl. S. 286 – 90). Überblickt man das ganze Werk des Verf., so kann man nicht in Abrede stellen, dass er damit einen sehr nennenswerten Beitrag zur praktischen Lösung einer der schwierigsten und wichtigsten Aufgaben des Gymnasialunterrichtes geleistet hat; soll aber die bildende Geistesarbeit so vollbracht werden, dass sie den gehofften Gewinn abwirft, so bedarf es vor allem auch der gewissenhaften und begeisterten Hingabe der Lehrer, vor allem auch in dem Sinn, dass für die einzelnen Klassen die Lehrpensa und Übungen im allgemeinen festgestellt und mit steter Rücksicht auf die gegebenen Grundlagen und das zu erstrebende Ziel behandelt werden; mehr als bei irgend einem andern Gegenstand ist beim deutschen Unterricht inniges Zutammenwirken der einzelnen Lehrer notwendig. Es scheint nicht überflüssig, wiederholt auf diesen Punkt hinzuweisen; denn Missstände in dieser Beziehung sind nicht so selten, obwol sie so ausserordentlich lähmend auf den Lehrer und schädlich für das Gedeihen des Unterrichtes wirken.

Eine teilweise Ergänzung zu Laas' neuestem Buch enthält die oben genannte Brochüre Deinharts.

Das Schriftchen des besonders als philosophisch geschulten Lehrer rühmlich bekannten Verfassers*) erörtert die Grundzüge der Dispositionslehre mit ganz vorzüglicher Klarheit Natürlich fehlt es auch an anschaulichen Beispielen nicht. Besonders eignet es sich (für den Lehrer) zum Gebrauch in denjenigen Klassen, in denen die Gesetze der Logik zu erläutern sind.

München. A. Brunner.

De L. Annaei Senecae philosophi Monitis. Dissertatio inauguralis, quam ad summos in philosophia honores in alma litterarum universitate Wirceburgensi rite capessendos scripsit Jacobus Haas. Monachii Typ. cur. J. Gotteswinter et Moessl. MDCCCLXXVIII. In aedibus A. Stuberi Wirceburgensis.

Genannte Dissertation zeichnet sich vor vielen zu gleichem Zwecke verfassten Abhandlungen schon durch ihr glückliches Thema aus. Denn will dem Philosophen Seneca im allgemeinen auch nicht die Bedeutung eines Tacitus zugestanden werden, so bieten doch seine Werke wegen ihrer Originalität und des darin ausgesprochenen sittlichen Ernstes ebenfalls grosses Interesse dar; es ist erquickend, gerade zu der Zeit,

---

*) Die jetzige Ausgabe ist ein von dem Schwiegersohn Deinhardts veranstalteter Abdruck eines Bromberger Programms (1858) des Verewigten,

Digitized by Google

wo im römischen Staate gute Sitten keineswegs sonderlich im Schwange waren, die festen Grundsätze eines Stoikers zu vernehmen.

Hier handelt es sich um eine Sammlung von Sentenzen, die bisher die Aufschrift: *Senecae liber de moribus* trug, die jedoch trotz der Bemühungen mehrerer gelehrter Herausgeber manches Fremdartige enthielt. Nachdem es aber in neuerer Zeit gelang, zwei zuverlässigere Pariser Codices (die Beschreibung derselben siehe S. 2 und 3, die summarische Würdigung S. 19 f.) beizuziehen, so war endlich eine genauere Prüfung jener Sammlung ermöglicht.

Der Verf. nun benutzt die ihm von Ed. Wölfflin freundlich gebotene Gelegenheit, diese beiden Codices im Zusammenhalte mit den bisher gebrauchten zu mustern und daraus Schlüsse zu ziehen, die für die Geschichte der lateinischen Literatur nicht ganz gleichgiltig sind. Im ersten Teile der Abhandlung rechtfertigt er den neuen Titel des Buches (*Monita*), scheidet sodann diejenigen Sentenzen aus, welche sicher von anderen Männern, wie Pythagoras, den sieben Weltweisen, dem älteren Cato etc. herrühren, zeigt, wie durch Nachlässigkeit der Kopisten oder durch andere Umstände einzelne Satze ihre frühere Gestalt verloren haben, und gibt überhaupt Andeutungen über die Entstehung jenes Buches. Im zweiten Teile aber führt er eine grössere Anzahl der Sentenzen auf, welche, wie er behauptet, nur aus Schriften des Seneca entnommen sind und zwar entweder aus noch vorhandenen oder aus solchen, die bereits verloren gegangen sind Wenn man bedenkt, ein wie kühnes und schwieriges Unternehmen es ist, eine Reihe einfacher Sentenzen entweder wegen ihres Inhalts und des darin zutagetretenden Geistes oder auf Grund ihrer sprachlichen Eigentümlichkeiten einem bestimmten Schriftsteller ausschliesslich zuzusprechen, so muss man dem Verf. zu seiner Beweisführung gratulieren; er bringt eine Menge von Belegen und Parallelstellen aus Seneca bei, die einerseits den Ursprung jener herrlichen Sentenzen kaum mehr zweifelhaft erscheinen lassen, andrerseits aber auch dartun, wie genau er sich die Schriften Seneca's und anderer Klassiker durchgesehen hat*).

München. Ludwig Mayer.

---

*) Ed. Wölfflin, dem wir nunmehr eine authentische Ausgabe der *Monita* verdanken (Programm der Universität Erlangen 1878, unlängst erschienen), erwähnt hiebei auch diese Dissertation, von welcher er im Manuskript Einsicht genommen, mit folgenden Worten: *Pleraque omnia autem paucis glossematis exceptis Senecae philosophi esse et mihi persuasum est et prope diem diligentissima dissertatione ab ordine philosophorum academiae Wirceburgensis comprobata demonstrabit Jacobus Haas, ad quam lectores relegatos velim. Quem cum in Senecae operibus multum studii collocasse et dissertationis argumentum circumspicere comperissem, lubens ille in se recepit, ut summa cum cura inquireret, quae aut propter sententiam aut propter elocutionem Senecae vindicanda essent; et quod ille de plerisque sententiis adfirmavit, id ego ita in usum meum converto, ut omnes a Seneca profectas esse dicam.* D. O.

Lehrbuch der italienischen Sprache für die oberen Klassen höherer Lehranstalten und zum Privatstudium bearbeitet von Dr. Heinrich Vockeradt. Erster Theil: Grammatik der ital. Sprache. Berlin, Weidmann. 1878. XX u. 524 S. 6 M.

Der Verf. will, dass eine für reifere Schüler bestimmte Grammatik 1) durchaus rationell sei und überall, wo es angehe, die Erscheinungen erkläre; 2) nach einer streng gegliederten Disposition verfasst sei selbst auf die Gefahr hin, bequem neben einander Liegendes aus einander zu reissen; 3) nicht mit einzelnen Theilen stiefmütterlich verfahre und vor allem eine genaue Syntax aufstelle; 4) alle allgemeinen, für sämmtliche Sprachen giltigen Erklärungen als entbehrlich weglasse; 5) bis zu dem Grade wissenschaftlich sei, dass sie zu weiteren sprachlichen Studien einen tüchtigen Grund lege, insbesondere der lat. Sprache die gebührende Rücksicht zu Theil werden lasse, da sie auf der bezeichneten Stufe das zur Erläuterung nöthige Material als bekannt voraussetzen dürfe; 6) auch befähige, die reichen Schätze der italienischen Literatur zu geniessen (Anleitung zum Verständniss Dante's und Manzoni's).

Ein Inhaltsverzeichniss gewährt einen raschen Überblick über Vertheilung und Anordnung des Materials. Dann folgt die Aufzählung der in der Grammatik citierten Schriftsteller. Eine Einleitung verbreitet sich in Kürze über Entstehung und allmählige Entwicklung der italienischen Sprache und über ihr Verhältniss zu den Dialekten, deren wichtigste kurz charakterisiert werden. Ein Anhang enthält eine kurze Verslehre; (woher der Verf. das Material zu derselben entnommen, ist nicht angegeben). Bei Vergleichung des Lateinischen ist auf die Grammatik von Dr. F. Schultz (Paderborn 1874) Bezug genommen. Die Quellen und Hilfsmittel, die der Verf. bei der Ausarbeitung benützte, an ihrer Spitze natürlich die Grammatik der romanischen Sprachen von Diez, sind im Vorworte aufgezählt. Die den Regeln beigefügten Beispiele sind numeriert, was sich aus praktischen Gründen empfiehlt. Ein italienisch-deutsches Lesebuch und ein Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Italienische will der Verf. noch folgen lassen. Den Schluss bildet ein ausführliches und sorgfältiges Register.

In der Grammatik selbst scheint mir besonders die Darstellung der Lautlehre gelungen zu sein. Dass der Verf. gewisse Lautvorgänge, die an verschiedenen Stellen der Formenlehre auftreten, aber einen gleichen Grund haben, als allgemeine Principien vorausschickt, ist gewiss nur zu loben. Ebenso verdient die Einrichtung, dass die Accentzeichen des Acut und Circumflex zur Unterscheidung der doppelten Aussprache des *e* und *o* (*chiuso* oder *aperto*) angewendet wurde, vollen Beifall. Die Wortbildungslehre hat der Verf. überall mit der Formenlehre verknüpft, hauptsächlich in der Absicht, dadurch diesem Theile der Grammatik, der, wenn er gesondert angereiht wird, meist unbeachtet bleibt, grössere Aufmerksamkeit und höheres Interesse zuzuwenden. Als ein besonderes Verdienst des Verf. sehe ich die strenge Ausscheidung des Syntaktischen aus der Formenlehre an. Die Syntax ist aus praktischen Gründen so eingerichtet, dass die Redetheile die Grundlage und die Ausgangspunkte für ihre Darstellung bilden, jedoch so, dass dabei die Methode, welche die Betrachtung des Satzes und seiner Theile zu Grunde legt, nicht vollständig ausgeschlossen ist, also die Syntax nicht

Digitized by Google

nach einem reinen System, sondern nach einem *genus mixtum* bearbeitet erscheint. Innerhalb ihrer selbst ist die Syntax wieder in eine allgemeine Syntax und eine Syntax der Redetheile gegliedert. Einzelne Regeln, wie die über die Aussprache des Schmelzlautes *gl*, über die Verwandlung des *gli* in *glie* vor *lo* etc., über das Geschlecht der Substantiva u. a. lassen eine genauere Befolgung der *sub* 1) und 5) an die Spitze gestellten leitenden Grundsätze vermissen. Ferner erscheint es als ein Missstand, dass bei den unregelmässigen Zeitwörtern neben den unregelmässigen Formen auch die regelmässigen aufgeführt und erstere nicht wenigstens durch fetteren Druck sofort dem Auge bemerklich gemacht sind. Wie hier, so hätte auch anderwärts vieles weggelassen werden können und sollen, was der Schüler theils aus Lectüre und Wörterbuch, theils aus eigenen Phrasensammlungen und Hilfsmitteln der Conversation, theils endlich aus dem lebendigen Unterrichte des Lehrers sich aneignen muss.

Schliesslich noch meine Ansicht über die Verwendbarkeit des Buches beim Unterrichte. In unserer Zeit, deren Bedürfnisse in Hinsicht auf Bildung Dr. L. Wiese in seinem Vortrage „Deutsche Bildungsfragen aus der Gegenwart" so trefflich entwickelt hat, brauchen wir Lehrbücher, deren Inhalt auf das Nothwendigste beschränkt ist. Wie ein Lehrer in 2 Wochenstunden mit einem so ausführlichen Lehrbuche zurecht kommen soll, ist nicht einzusehen. Auch werden die Schüler, wenn sie einmal auf der Au der Lectüre lustwandeln gelernt haben, wenig Neigung verspüren, sich durch das Dickicht grammatischer Regeln und Ausnahmen, wie sie hier üppig wuchern, durchzuarbeiten. Mit einem einmaligen blossen Lesen, wie der Verf. meint, wäre, selbst wenn sich die Zeit dazu fände, doch nichts gedient. Es dürfte sich deshalb das Buch für Schulzwecke kaum verwenden lassen. Für reifere Schüler aber, die sich eine höhere wissenschaftliche Ausbildung in dieser Sprache zur Aufgabe gestellt, sowie für Philologen und Lehrer ist das Werk eine äusserst dankenswerthe Erscheinung. Diesen sei denn auch das mit vollem Verständniss, unermüdlichem Fleisse und warmer Liebe für den Gegenstand verfasste Buch, das sicherlich Niemand ohne lebendige Anregung und reiche Belehrung aus demselben geschöpft zu haben, bei Seite legen wird, aufs beste empfohlen.

Landshut. Höger.

Hebräische Schulgrammatik von Dr. August Müller, Prof. der orientalischen Sprachen an der Universität Halle. Halle a./S. Max Niemeyer. 1878.

Müllers Hebräische Schulgrammatik ist auf Olshausen's System gegründet. Die Aufstellung neuer Gesichtspunkte hielt der Verfasser aus pädagogischen Gründen in der Formenlehre nicht für zulässig; in der Syntax dagegen, für welche der grosse Ewald immer die Grundlage bleiben soll, ist die von gewichtigen Auctoritäten (Hupfeld, Olshausen Fleischer, Philippi, Driver) mit Erfolg betretene Bahn eingeschlagen; doch verräth die ganze Darstellung eine gewisse Selbständigkeit des Urtheiles verbunden mit grosser Klarheit.

Digitized by Google

In formeller Beziehung entspricht vorliegendes Buch den Anforderungen eines grammatischen Leitfadens in einer ganz eigenen vorzüglichen Weise: „es finden sich in der Laut- und Formenlehre neben den regelmässigen auch alle diejenigen unregelmässigen und singulären Formen aufgeführt, welche in Genesis, I und II Samuelis, Psalmen und Jesaia vorkommen". Mit Lectüre anderer Bücher dürfte der Schüler nicht leicht sich zu befassen haben. Dieses Verfahren und der beigefügte hebräische Index können den Primaner in den Stand setzen, über jede vorkommende Form genügenden Aufschluss zu geben. Das Buch ist für Lehrer und Lernende des Hebräischen eine recht willkommene Gabe und verdient volle Empfehlung.

Straubing. Fing.

Zu Weishaupt's Zeichnungsvorlagen für Massenunterricht.

Es freut mich, durch die Erwiderung auf meinen Artikel S. 341—347 zu erfahren, dass H Prof. Poblig's Parteinahme für den Massenunterricht keine so allgemeine und unbedingte ist, wie es nach seinem ersten Artikel Bd. 13. S. 459 u. f. für mich wenigstens den Anschein hatte. Ich erkläre gerne mein Bedauern darüber, dass der Massenunterricht nach dem Körpermodelle nicht überall genügsam durchführbar ist, und wiederhole, dass Modelltafeln wie beispielsweise die der III. Serie Weishaupt's höchst geeignet sind, um mit ihnen den Massenunterricht behufs Einführung in die komplicirtere Reliefplastik für kurze Zeit wieder aufzunehmen.

München. Hasenclever.

Erklärung.

Hr. Prof. Bücheler in Bonn machte im 2. Hefte des Rh. Mus. 1878, S. 310 die folgende Bemerkung: *Riesius in Menippeis Varronis p. 111. huius poetae saturam eo nomine fuisse putauit eamque opinionem Deuerlingius qui hic et alibi aliorum inuenta pro suis venditat, ita secutus est, ut uarroniae et Varronis non dubitaret adsignare Placido.* Gegen diese grundlose Behauptung sandte ich eine Erklärung an das Rh. Mus. ein, welche mit Ausnahme der oben angeführten Worte auf S. 640 der genannten Zeitschrift Aufnahme fand, aber von Hrn. Bücheler mit einigen weiteren Bemerkungen versehen wurde, die ich nicht mit Stillschweigen übergehen kann. Wenn ich mich nun nicht neuerdings an das Rh. Mus wende, so liegt der Grund darin, dass Hr. B. selbst Herausgeber dieser Zeitschrift ist und dass ich nach den bisherigen Erfahrungen nicht erwarten kann, er werde ein zweites Mal mit grösserer Loyalität verfahren. Über das Unbequeme meiner Erklärung sucht Hr. B. mit einem armseligen Witze hinwegzukommen, indem er schreibt, es sei meine Auseinandersetzung wörtlich zum Abdruck gelangt, was ihm nicht angemessen erschienen wäre, wenn ein Anderer das Unglück gehabt hätte, davon betroffen zu werden.

Digitized by Google

Indess gleich dieser 1. Satz enthält eine Unrichtigkeit, da Hr. B. die oben angeführten aus seiner Erörterung citirten Worte einfach weggelassen hat. Allerdings wurde von ihm auf S. 310 des Rh. Mus. verwiesen, er weiss aber wohl, dass die wenigsten Leser beim Lesen des 4. Heftes auch gleich das 2. Heft zur Hand haben, um durch einen Vergleich seiner früheren Angaben mit deren späterer Interpretation die Verdrehung der Wahrheit constatiren zu können. So z. B. soll durch die Worte *ut uarroniae et Varronis* etc doch wohl Jedermann erfahren, dass ich beide Wörter ohne Quellenangabe aus Riese annectirt habe. Nun aber vermuthet Riese *uarronianae*, während ich *uarroniae* und noch dazu in ganz anderer Auffassung schrieb (vgl. *praef.* p. XII meiner Ausg.), ob mit Recht oder Unrecht, thut hier nichts zur Sache; aber Hr. B. hat sich in Folge flüchtiger Lesung des Riese'schen Buches geirrt und auf Grund dieses selbstverschuldeten Irrthums eine schwerwiegende Beschuldigung gegen mich geschleudert. Statt aber nun nach erfolgter besserer Einsicht dieselbe zurückzunehmen, nimmt er seine Zuflucht zu einer Ausflucht und behauptet, die Änderung des Schriftstellernamens stehe allein in Rede. Doch zugegeben ich hätte in der *adnotatio critica* beim Worte *Varronis* Riese nennen sollen, obwohl ich von einer *fabula Varronis*, Riese dagegen von einer *satura Varronis* sprach — so wären wir mit Hrn. B.'s ‚*hic*' fertig; wie aber steht es mit dem ‚*alibi*'? Obgleich ich nahezu 2 Monate vor dem Erscheinen des 3. Heftes des Rh. Mus. meine Erklärung eingesandt hatte, so erschien dieselbe doch nicht in diesem, sondern nach etwa 5 Monaten im 4. Hefte des Museums. Hr. B. ging ohne Zweifel inzwischen auf die Suche nach dem ‚*alibi*', ohne es auffinden zu können. Desshalb geht er darüber mit Stillschweigen hinweg und bedient sich folgender Wendung: ‚Aber mein Ausdruck war wohl schlecht gewählt, insofern er für die, welche den Sachverhalt weniger kennen als Hr. D. die Auffassung nicht ausschliesst, als bezweifle ich dessen *bona fides*'? Zweifelt wohl Jemand, welchen Eindruck Hr. B. mit den Worten *aliorum inuenta pro suis uenditat* habe hervorbringen wollen? Aber anstatt mit der Wahrheit herauszurücken, verlegt er sich auf Winkelzüge. Wenn er nun gar mit gelinder Augenverdrehung schliesst: ‚Die Möglichkeit dieses Missverständnisses bedaure ich *αἴσχιον τὸ ἀδικεῖν τοῦ ἀδικεῖσθαι*', so möchte ich dies mit Anwendung auf den vorliegenden Fall also übersetzen: *Calumniare audacter; semper aliquid haeret.*

München. Dr. A. Deuerling.

Literarische Notizen.

Cornelii Taciti dialogus de oratoribus. Erklärende und kritische Schulausgabe von Dr. Carl Peter. Jena, H. Duft. 1877. 151 S. in 8. 2 M. 80. Verf. will diese Schrift im Gymnasium heimisch machen, auch jungen Philologen ein Hilfsmittel bieten. Die Einleitung bespricht die Zeit ihrer Abfassung, ihren Charakter, Komposition und Sprache. Die Behandlung des Textes ist eine sehr konservative, der Kommentar ziemlich reichlich und im Ganzen entsprechend.

Nepos plenior. Lateinisches Lesebuch für die Quarta der Gymnasien und Realschulen bearbeitet von F. Vogel. Zweite unveränderte

Digitized by Google

Auflage. 1 M. 20. Bekanntlich im Anschlusse an Perthes' Lateinische Wortkunde.

Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische für Obertertia und Untersekunda mit Verweisungen auf die Grammatik von Ellendt-Seyffert von Dr A. Haacke. Sechste Auflage. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. 1879. 2 M. Die Veränderungen an der neuen Aufl. beschränken sich auf einige Nachbesserungen in den Anmerkungen.

Philologische Novitäten des Teubner'schen Verlags: *Ovidii Metamorphoses* von Siebelis-Polle. 2. Heft. 9. Auflage. 1 M. 50. — Ciceros erste und zweite Philippische Rede von Koch. Zweite Aufl. neu bearbeitet von A. Eberhard. 90 Pf. — Cornelius Nepos „*ad historiae fidem recognovit et usui scholarum accommodavit*" Ed. Ortmann. 2. Aufl. 1 M. — *M. Tullii Ciceronis scripta recognovit C. F. W. Müller. Partis IV. vol. II.* (*de nat. deorum, de divinatione, de fato, de republ., de legibus*) 2 M. 10. — *Tirocinium poeticum* von Siebelis-Habenicht. 12. Aufl. 75 Pf. — Homers Ilias von Ameis-Hentze II. 1. Gesang XIII — XV. 1 M. 20 — Xenophons Cyropädie von Breitenbach. 2. Heft. 3. Aufl. 1 M. 50 — Platons Verteidigungsrede des Sokrates und Kriton von Cron. 7. Aufl. 1 M. — *Sophoclis tragoediae* von Wunder. Antigone 5. Aufl. von Wecklein. 1 M 50. — *Xenophontis expeditio Cyri*, Textausgabe (grössere) von Arnold Hug. 1 M. 20.

Eutropi Breviarium ab urbe condita recensuit H. Droysen. Berlin, Weidmann. 1878. Textausgabe mit Varianten. 90 Pf.

Sophokles erklärt von Schneidewin-Nauck. III. Oedipus auf Kolonos. 7. Aufl. Berlin, Weidmann. 1878. 1 M. 50.

Geschichte der griechischen Literatur. Für Gymnasien, höhere Bildungsanstalten und zum Selbstunterrichte von Prof. Dr. Ed Munk. Dritte Aufl Nach der zweiten neu bearbeitet von Rich. Volkmann. Erster Teil: Von Homer bis auf die Anfänge der attischen Prosa. Erstes Heft. Berlin, Fr. Dümmlers Verlag. 1879. Nach demselben Plane wie die römische Literaturgeschichte desselben Verfassers bearbeitet, namentlich was die Mitteilung von Literaturproben betrifft. In der neuen Ausgabe ist die frühere Trennung von Poesie und Prosa beseitigt.

Praktische Anleitung zur Abfassung deutscher Aufsätze in Briefen an einen jungen Freund. Von Dr. L Cholevius. 4. Aufl. Leipzig, Teubner. 1878. 2 M. 40. Wenig verändert.

Heinrich Kurz, Leitfaden zur Geschichte der deutschen Literatur. Fünfte Auflage, nach des Verfassers Tode überarbeitet und erweitert von G. E. Barthel. Leipzig, Teubner. 1878. 356 S. in 8. 3 M 60. Die bekannten Vorzüge des Kurz'schen Leitfadens sind dadurch erhöht worden, dass der neue Herausgeber ernstlich an die notwendigen Berichtigungen ging und das Buch auch nicht unwesentlich bereicherte.

Fünfzig neue Entwürfe zu deutschen Aufsätzen in Mittelschulen von Dr. G. W. Hopf. Nürnberg, Fr. Korn, 1878. Bietet manches Brauchbare.

Auswahl von Märchen. Für den Gebrauch in den Vorschulen höherer Lehranstalten zusammengestellt von Dr. G. Dederding. Jena, G. Fischer. 1878. 1 M. 20 Pf. Eine hübsche Sammlung.

Sentenzenschatz aus alten und neuen Klassikern. Gesammelt und herausgegeben von M. Lehmann. Berlin, Haude und Spener. 1879. Eine schöne Auswahl; zu wünschen wäre, dass nicht blos der Schriftsteller genannt werde, dem sie entnommen sind, sondern auch das Stück etc.

Schriftliche und mündliche Übungen zur Erlernung der Orthographie und Interpunktion. Von H. Knauth 2. Aufl. Berlin, Springer. Das Büchlein, das auf ganz ungezwungene Weise auch das Nötigste aus der Wort-, Wortbildungs- und Satzlehre vermittelt, ist zunächst für Volksschulen (vom 2. Halbjahr an) bestimmt, kann aber in der Hand eines geschickten Lehrers auch an Mittelschulen gute Dienste leisten. Die zahlreichen Beispielsätze (meist Sentenzen) sind durchweg von ganz gediegenem Inhalt. Die orthographischen Grundsätze sind die des Berliner Regelbuches. — Über ähnliche Hilfsmittel s. Bd. XIII (p. 429 u. 430) dieser Blätter.

Kleine deutsche Sprachlehre von Sommer. 5. Aufl. (Paderborn, Schöningh.) Über die 4. Aufl. s Bd. XIII (p. 90) dieser Blätter. In der neuen Aufl. sind manche Zusätze gemacht und sonstige Verbesserungen vorgenommen, aber die a. a. O. gemachten Bemerkungen nicht berücksichtigt worden, so dass S. 14 noch immer Mon d e (= Monate) steht.

Literaturkunde enthaltend Abriss der Poetik und Geschichte der deutschen Poesie. Für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterrichte bearbeitet von Dr. Wilh. Reuter. Neunte Auflage. Freiburg i. Br. Herder'sche Verlagshandlung. 1878. 1 M 40. Wurde in diesen Bl. schon mehrfach rühmend erwähnt.

Deutsche Literaturgeschichte von Robert Koenig. III. Abteilung (Von Göthe und Schiller bis auf die Gegenwart). Mit Farbendrucken und erläuternden Abbildungen im Text. Preis 4 Mark. 1878. Bielefeld und Leipzig, bei Velhagen & Klasing. Vollständig 12 Mark, fein gebunden 16 Mark. Mit dieser Abteilung hat das bereits wiederholt erwähnte Werk seinen Abschluss erreicht. Die Schlussabteilung übertrifft an Reichhaltigkeit und Schönheit ihre Vorgängerinnen. An merkwürdigen Facsimiles bringt die Abteilung Göthes Erstlingsdruck „Neue Lieder" v. J. 1770; sein „Gehorsamstes Promemoria" an Karl August, welches die Anstellung Schillers in Jena zur Folge hatte; einen rührenden Freudeausbruch Schillers an Rat Körner über die bekannte Dotation von 3000 Talern; dessen „Mit dem Pfeil dem Bogen" aus Tell; ein Blatt aus Göthes Faustmanuscript auf der Berliner Bibliothek; einen wunderbar ergreifenden Kopf: „Göthe im Tode", von Friedrich Preller im Jahre 1832 am Sterbebette gezeichnet; Titel der Erstlingsdrucke von Werthers Leiden, den Räubern, ausserdem mehrere interessante Bilder. So illustriert das Werk den Text von Anfang bis Ende und führt das Gesammtbild unserer Literatur auf eine ganz neue, bisher nicht dagewesene Art vor Augen.

Leitfaden zur Geschichte des deutschen Volkes von Dr. David Müller. 3. Auflage. Berlin, 1878. Verlag von Franz Vahlen. 1 M. 60 Pf. Das Buch ist nach des Verfassers Tode von anderer Seite durchgesehen worden.

Über die Einsamkeit von J. G. Zimmermann. Berlin, Verlag von E. Staube. 1 M. Nach einer kurzen Biographie Zimmermann's folgt das berühmte Buch im Auszug; das Unwesentliche und Veraltete wurde ausgeschieden.

Digitized by Google

Adami-Kiepert's Schul-Atlas. In 27 Karten vollständig neu bearbeitet von Heinr. Kiepert. 7. berichtete Auflage. Berlin, Dietrich Reimer. 5 M. geheftet. Sehr brauchbar.

A. Bechtel: Französische Grammatik für höhere Lehranstalten. Erster Theil. Leipzig. Klinkhardt. Enthält einen Lehrstoff für zwei Jahre in 256 Seiten, eignet sich eher für den Selbstunterricht als für den Schulgebrauch.

Dr. R. Sonnenburg: Englisches Übungsbuch. Methodische Anleitung zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Englische. Zweite Abteilung: zur Einübung der syntaktischen Regeln. Berlin. Springer. Den jedesmaligen Übungsstücken gehen voraus deutsch-englische Mustersätze als Beispiele zur Einübung. Ein brauchbares Buch.

F. A. Nicolai: Materialien zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Englische und aus dem Englischen ins Deutsche. Hamburg. Otto Meissner. Dieses Buch ist für höhere Unterrichtsanstalten bestimmt; enthält in den drei Stufen (elementare, mittlere, obere) Prosa- und Poesie-Stücke aus englischen und deutschen Klassikern.

Gottfried Gurcke: Englische Schulgrammatik. II. Teil: Grammatik für Oberklassen neu bearbeitet von Dr. F. Fernow. Hamburg. Otto Meissner. Dritte Auflage.

Weidmann'sche Sammlung französ. und engl. Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen: *Les provinciales par Blaise Pascal.* Erklärt von Dr. A. Haase 2 M. 70. — *Voyages et littérature par J. J. A. Ampère.* Ausgewählt und erklärt von K. Gräser. 1 M 50. — Skakespeares ausgewählte Dramen. III. Bd: Henry V. Erklärt von Dr. W. Wagner. 1 M. 50.

Liederbuch für höhere Lehranstalten und Gesangvereine von E. L. Meinhardt. Halle a./S. bei Hendel. Diese Sammlung vierstimmiger Lieder für gemischten Chor ist gewählt und reichhaltig und bietet neben guter Abwechslung auch treffliches Übungsmaterial.

Stammbuch des Lehrers Stuttgart. Verlag von W. Speemann. Ohne Jahrzahl. Aus den Literaturen sämmtlicher Kulturvölker alter und neuer Zeit wird dasjenige zusammengetragen, was über die jeweilige Bedeutung des Lehrerstandes bei den verschiedenen Völkern und zu den verschiedenen Zeiten Aufschluss gibt.

Die „Rundschrift" von J. B. Hachling (3 Hefte) enthält manches Gute; doch hat Sönnecken in dieser Beziehung Besseres geboten. Für den Selbstunterricht mögen die drei Hefte immerhin zweckdienlich sein; der Massenunterricht aber verlangt, dass der Lehrer an der Tafel die Formen entwickle und vorbilde. Aus letzterem Grunde schon scheint die Einführung an einer höheren Lehranstalt nicht vonnöten.

„Einfache Schönschrift" von G. Bernsdorf. Eine Vergleichung mit anderen Erscheinungen auf diesem Gebiete möchte nicht immer zu Gunsten der vorliegenden entscheiden, wenn auch das Streben, etwas brauchbares zu liefern, nicht ohne Erfolg war.

Deutschlands spielende Jugend. Eine Sammlung von mehr als 430 Kinderspielen auszuführen im Freien und im Zimmer Herausgegeben von F. A. L. Jakob. Zweite vermehrte und sehr verbesserte

Digitized by Google

Auflage. Leipzig, Kummer 1879. 436. 4 M. 50 Das Buch, wohl das reichhaltigste auf diesem Gebiete, bringt auf 430 Seiten Spiele aller möglichen Kategorien (Ballspiele, Kugelspiele, Scheibenspiele, Wurfspiele, Schiessspiele, Laufspiele, Fangspiele, Hüpfspiele, Bewegungsspiele mit Apparaten, Kampfspiele, Plumpsackspiele etc., dann wieder: Sprechspiele, Vexierspiele, Ratspiele, Musik- und Gesangspiele, Schreibspiele, Schattenspiele etc etc.) mit Ausnahme der Turnspiele, welche, eigentlich nur Turnübungen, hier geflissentlich weggelassen sind. Im Anhang folgen Scherz- und Rätselfragen, Rätsel, Kunststücke, Ab- oder Auszählreime und Pfandauslösungen. Der Herausgeber hat entweder unmittelbar aus dem Volke selbst oder aus den besten Schriften geschöpft.

Auszüge.

Zeitschrift für die österreich. Gymnasien. 10.

I. Über die Umarbeitung der Aulischen Iphigenie des Euripides. Von N. Wecklein. Das Stück sei zuerst so, wie es aus der Hand des Euripides hervorgegangen, aufgeführt und verbreitet worden und habe erst später eine systematische, durchgreifende Umarbeitung erfahren, und alle Interpolationen (von solchen abgesehen, wie sie auch in andern Stücken vorkommen) seien einem einzigen Diaskeuasten zuzuschreiben. — Zur griech. Anthologie. Von A. Ludwich.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 10.

I. Zu Soph. Elektra. Von F. Polle Rechtfertigt 531, will 528 *ἀτὰρ Δίκη*, 301 *ἡ πᾶσα χλιδή*, 1086 *αἰῶν' ἄνοικον*, 1099 *χρήζομεν* —, 1119 *ὦ ξεῖνε, δός νιν*; 1172 f. sei unecht; 1282 wird *ἔργον* für *ὀργάν* und 1283 *ἄναυδος* für *ἄναυδον* vorgeschlagen, 880 *ἀνεκβέστῳ*. — Horaz an Galatea. Von Th. Plüss. Od III 27 „hat zwar sprachlich manche Unebenheit und die Erklärung hat im Einzelnen noch manches zu tun; aber der Sinn und die Darstellung des Ganzen sind weder blödsinnig noch unhorazisch".

Jahresberichte: Corn. Nepos. Von Gemss.

11.

I. Die Entwickelung des Manipularwesens im römischen Heere. Von Dr. Steinwender.

III. Nekrolog auf A. G. Heydemann. Von Prof. Dr. H. Lemcke.

Jahresberichte: Tacitus. Von Andresen.

Statistisches.

Ernannt: Ass. Hauch in Kitzingen zum Studl. in Homburg; Ass. Wollner in Ansbach zum Studl. in Landau; Ass. Ludw. Bauer in Augsburg (St. Anna) zum Studl. in Memmingen; Math.-Ass. Moroff in Hof zum Studl. in Landshut.

Versetzt: Studl. Dr. Muhl von Landau nach Augsburg (St. Anna); Studl. Pfissner von Germersheim nach Dürkheim; Studl. Grandauer von Dürkheim nach Germersheim; Studl. Mayer von Landshut nach Regensburg.

Quiesciert: Studl. Aug. Baur bei St. Anna in Augsburg.

Gedruckt bei J. Gotteswinter & Mössl in München, Theatinerstrasse 18.

Digitized by Google

Literarische Anzeigen.

Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Deter, Griechische Syntax

für Sekunda. II. Kursus. 1 M.

Gross-Lichterfelde. Die Verlagsbuchhandlung
(Joh. Deter).

Soeben erscheint in **Wilh. Werther's Verlag in Rostock:**

Repetitorium
der
Geschichte der Pädagogik

von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart.

Für Candidaten des höheren Schulamts, der Theologie, sowie zur Vorbereitung auf das Rektorats- und Mittelschullehrer-Examen, auch für Seminare.

Von
Dr. K. Kloepper,
Gymnasiallehrer in Rostock.

Preis M 1,80.

Zu beziehen direkt und durch jede Buchhandlung:

In Wilh. Werther's Verlag in Rostock erschien vor Kurzem:

Kloepper, K., Englische Synonymik für höhere Lehranstalten mit Hinzufügung der Bedeutung im Französischen. Pr. 1,20 M. (Sehr empfehlenswerth.)

Nerger, K., Kranse's deutsche Grammatik für Ausländer jeder Nationalität. 3. sehr vermehrte Aufl. Preis 4 M. (Ein ganz vorzügliches Buch).

In neuer Auflage erschien soeben:

David Müller,
Leitfaden zur Geschichte des deutschen Volkes.

Dritte Auflage. — 14½ Bogen. 8. Sauber cartonnirt. Preis: M. 1,60.

Ein Auszug aus des Verfassers größerer „Geschichte des deutschen Volkes", ist dieser Leitfaden für die mittleren Klassen der Gymnasien und Realschulen und die oberen der Mittel- und Töchterschulen bestimmt und hat derselbe in seinen drei Auflagen mit 30,000 Exemplaren in einer Reihe der angesehensten Anstalten Einführung gefunden.

Verlag von Franz Vahlen in Berlin, W. Mohrenstraße 13/14.

Digitized by Google

Im Verlage von **Fr. Ackermann** in Weinheim ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Auswahl
Englischer Gedichte
und Prosastücke

Für Schulen und Privatgebrauch.

In vier Stufen geordnet

und mit erklärenden Anmerkungen, Präparationen und kurzen Biographieen der Dichter

versehen von

Dr. J. Fink,

Professor am Gymnasium u. d. Realschule zu Baden.

$12^1/_2$ Bogen 8°. Preis geb. M. 1,40., cart. M. 1,50. geb. in Lwd. mit Titel und Pressung M. 1,80.

Der Herausgeber hat sich die Aufgabe gestellt, in vorliegender Sammlung für die Hand der Schüler ein Werk zu bieten, welches geeignet ist, den Unterricht im Englischen wesentlich fördern zu helfen, und dem Wunsche der Herren Lehrer entsprechen dürfte.

Nach dem Ausspruche praktischer Schulmänner besitzt obiges Werk viele Vorzüge und wird desshalb gewiss als willkommene Erscheinung begrüsst werden. Es ist ganz besonders Realgymnasien, höheren Bürgerschulen, Töchterschulen und Privat-Lehranstalten zur Einführung zu empfehlen.

Auf Wunsch steht gerne ein Exemplar zur Einsicht franco zu Diensten, welches nach erfolgter Einführung gratis überlassen wird.

☞ Vom königl. bayer. Staatsministerium zur Einführung in Schulen empfohlen.

Verlag von **Otto Schulze** in **Cöthen.**

Theoretisch-praktischer Lehrgang der englischen Sprache

von **C. Deutschbein,**

Oberlehrer.

Vierte, neubearbeitete Auflage.

$28^1/_2$ Bogen Oktav. Preis 3 Mark.

Die erste Auflage erschien im Februar 1875 und vergriff sich in Folge beifälliger Aufnahme und zahlreicher Einführungen so rasch, dass der Verfasser alsbald die zweite und dritte bearbeiten konnte. Gegenwärtig liegt die vierte Auflage vor. Der praktische Gebrauch dieses Lehrbuches hat zu manchen Änderungen und Erweiterungen geführt, die sich hoffentlich den Lehrenden und Lernenden als Verbesserungen erweisen werden. Die Herren Directoren, Fachlehrer und Fachlehrerinnen werden gebeten, behufs Kenntnissnahme Freiexemplare von obiger Verlagshandlung zu verlangen. (1)

Digitized by Google

Im Verlag von Ch. Th. Groos in Carlsruhe erschien soeben:

Aufgaben zu lateinischen Stilübungen.

Mit besonderer Berücksichtigung von Ellendt-Seyfferts, Zumpts und F. Schultz' lateinischen Grammatiken, sowie C. F. Süpfle's praktischer Anleitung zum Lateinschreiben und mit Anmerkungen versehen von

Carl Friedrich Süpfle, Grossh. Bad. Hofrath.

Zweiter Theil: Aufgaben für obere Klassen. Siebenzehnte verbesserte Auflage. gr. 8. geh. M. 3,40.

Übungsschule der lateinischen Syntax.

Sammlung von Übungsbeispielen und zusammenhängenden Aufgaben zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische in unmittelbarem Anschluss an die Syntax und mit besonderer Berücksichtigung von C. F. Süpfle's praktischer Anleitung zum Lateinschreiben, sowie Ellendt-Seyffert's, Zumpts und F. Schultz' lateinischen Grammatiken. Herausgegeben von

Carl Friedrich Süpfle, Grossh. Bad. Hofrath.

Vierte, verbesserte Auflage. gr. 8. geh. M. 2. —

In meinem Verlage ist soeben erschienen:

Der Nibelunge Not und die Klage

nach der ältesten Überlieferung

mit Bezeichnung des Unechten und mit den Abweichungen der gemeinen Lesart

herausgegeben von **Karl Lachmann.**

Fünfte Ausgabe.

gr. 8. XII und 370 Seiten. Preis 3 Mark 50 Pf.

Berlin, den 8. Nov. 1878. **G. Reimer.**

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- u. Auslandes.

Soeben erschienen:

Leitfaden der Geographie

von **Franz Reindel,** k. Rektor der Realschule in Kempten —

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 28 Kärtchen in Holzschnitt. 8. Durch hohen Ministerial-Erlaß zum Gebrauche an den k. b. Realschulen empfohlen. Preis M. 1. 50 Pf.

☛ HH. Professoren und Schulvorständen steht 1 Exemplar behufs Prüfung resp. Einführung **gratis** und **franco** zu Diensten.

Digitized by Google

Herder'sche Verlagshandlung in Freiburg (Baden).

Soeben erschienen.

Lorscheid, Dr. J., Prof., Lehrbuch der anorganischen Chemie nach den neuesten Ansichten der Wissenschaft. Mit 160 in den Text gedruckten Abbildungen und einer Spektraltafel in Farbendruck. Siebente, unveränderte Auflage. gr. 8. (VIII u. 304 S. u. 2 Tabellen). Preis: M. 3.60., geb. in Halbleder mit Goldtitel: M. 4.20.

Münch, P., Lehrbuch der Physik. Mit einem Anhange: **Die Grundlehren der Chemie und der mathematischen Geographie.** Mit 317 in den Text gedruckten Abbildungen und einer Spektraltafel in Farbendruck. **Fünfte**, vermehrte und verbesserte Auflage. 8. (XVI u. 372 S.) Preis: M. 4; geb. in Halbleder mit Goldtitel M. 4.60.

Schramm, Dr. F., Repetitorium der anorganischen Chemie nach dem Lehrbuche von Dr. Lorscheid. gr. 8. (84 S.) Preis: 80 Pf.

Vosen, Dr. C. H., Kurze Anleitung zum Erlernen der hebräischen Sprache für Gymnasien und für das Privatstudium. Neu bearbeitet und herausgegeben von Dr. **Fr. Kaulen.** Dreizehnte Auflage. 8. (IV u. 124 S.) Preis: M. 1.20.

Im Verlage von **Carl Gerold's Sohn** in **Wien** ist soeben erschienen:

Odysseische Landschaften

von

Alexander Freiherr von **Warsberg.**

Erster Band: Das Reich des Alkinoos.
Zweiter Band: Die Kolonialländer der Korkyräer.

8. Preis für beide Bände 12 Mark.

Ein dritter Band: Das Reich des Odysseus, welcher das Werk schließt, erscheint binnen Kurzem.

Von demselben Verfasser erschien früher ein allgemein mit Beifall aufgenommenes Werk: „Ein Sommer im Orient" und wird gewiß auch dieses neue Werk des Autors, dessen feiner Styl und Kenntniß durch eigene Anschauung der Länder und Sitten des Orients des Jetzt und des Alterthums anerkannt ist, sich rasch die Gunst aller literarisch gebildeten Kreise erwerben. Besonders dürfte dieses schöne Werk sich in den Gymnasial-Bibliotheken und bei allen Freunden des Alterthums Bahn brechen.

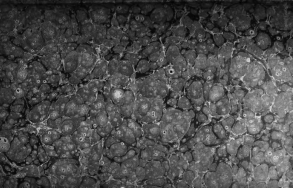
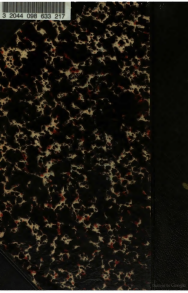
In der **C. F. Winter'schen** Verlagshandlung in **Leipzig** ist soeben erschienen:

Griesbach, Dr. H., Zum Studium der modernen Zoologie. 8. geh. Preis 1 Mark.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



3 2044 086 633 217